= Gesch. 1485

Dogm. 498 z - Hermes
-1

Handbuch
der
Religion,

von

Johann Auguſt Hermes.

Konſiſtorialrath, Inſpector des Fürſtlichen Gymnaſiums und Oberprediger zu St. Nicolai in Quedlinburg.

Erſter Band.

Neue revidirte Ausgabe.

Frankfurt und Leipzig,
1784.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bey dieſer dritten Ausgabe meines Handbuchs würd' ich meinen wertheſten Leſern wenig zu ſagen haben, wenn ich es nicht zur Erſparung des Raums für ſchicklich hielte, dasienige hier ins Kurze zu faſſen, was ich in den Vorreden zu den beyden vorigen Auflagen ausführlicher gemeldet habe. Dies wird um ſo füglicher geſchehen können, da ſowol meine Abſichten bey dieſem Buche, als auch der Plan, nach welchem ich gearbeitet habe, bereits ziemlich allgemein bekannt ſind, auch über den Werth deſſelben in vielen Recenſionen öffentlich geurteilt worden iſt. Es wird alſo zureichend ſeyn, wenn ich hier nur einige Punkte für ſolche Leſer, denen die erſten beyden Ausgaben nicht zu Geſichte gekommen ſind, wiederhole.

Vornemlich ging alſo meine Abſicht dahin, ein ſolches Erbauungsbuch zu liefern, in welchem redliche Freunde der Wahrheit die ſämtlichen Lehren der Religion, mithin ſowol Glaubens- als Sittenlehren, in einer möglichſt natürlichen Ord-

nung beyſammen antreffen könten. Ich geſteh es, daß dieſe Ordnung durch die anſehnliche Erweiterungen und ganz neue Zuſätze, welche dies Werk bey der zweyten Auflage erhalten hat, in etwas gelitten habe. Manche Betrachtungen, die iezt im vierten Hauptſtück ſtehn, konten eben ſo gut ſchon im dritten ihrem Plaz bekommen; ſo wie die beyden leztern in iemem Hautſtück ihrem Inhalte nach füglicher in das erſtre gehörten. Allein, wenn beyde Bände eine proportionirliche Stärke in Abſicht der Bogenzahl erhalten ſolten; ſo ließ ſich dieſe kleine Unordnung nicht allzuwohl verhüten. Das Ganze wird iedoch hiebey, wie ich hoffe, ſehr wenig verlieren.

Für dieienigen Leſer, welche gern die Gründe der ganzen natürlichen und geoffenbarten Religion in nähere Prüfung ziehn mögen, hab' ich im erſten Hauptſtück einige dahin gehörige Unterſuchungen angeſtellt. Jeder nachdenkende Menſch muß es einſehn, wie wichtig die Lehren von Gottes Exiſtenz und Eigenſchaften, von der Fürſehung, von unſrer Beſtimmung und von der uns geſchenkten nähern Offenbarung ſind. Wie viel wird nicht das Chriſtenthum an Gewisheit und Klarheit gewin-

winnen, wenn man ſich im voraus mit dieſen vernünſtigen Unterſuchungen bekannt gemacht hat! Ich gebe zwar meine über dieſe Materie gelieferte Abhandlungen keinesweges für vollſtändig aus. Indeß hab' ich doch meinen Zweck erreicht, wenn ſie nur dazu dienlich ſind, daß die erheblichſten Einwendungen mancher Zweifler noch mehr entkräftet, und die guten Ueberzeugungen aufrichtiger Wahrheitsfreunde dagegen ſtärker befeſtiget werden. Manche ſchwerere Unterſuchungen mußt' ich dabey mit Fleiß übergehn, um nicht dies ganze Hauptſtück unſtudirten Leſern unverſtändlich und unnütz zu machen. Und doch mögte noch Genug darin übrig ſeyn, was dieſen letztern, wenn ſie zumal nicht im Nachdenken beſonders geübt ſind, zu gelehrt und dunkel vorkommen könte. In dieſem Fall erſuche ich ſolche Leſer, lieber dieſe Stellen zu überſchlagen, ehe ſie ſich eigne zum Teil unrichtige Auslegungen machen. Da meine Abſicht eigentlich dahin gieng, ſolchen Chriſten, die wenigſtens einige Uebung im Leſen und Denken haben, ein vollſtändiges Erbauungsbuch in die Hände zu liefern; ſo konte dies Hauptſtück nicht völlig zurückbleiben.

Bey den folgenden Betrachtungen über die eigentliche Glaubens- und Sittenlehren des Chriſtenthums hab' ich mich einer völligen Freyheit im Vortrage bedient, und iede Lehre ſo geſtellt, erklärt, bewieſen und angewandt, wie mirs nach meiner beſten Ueberzeugung zur Erreichung meines Hauptzwecks am zuträglichſten ſchien. Ich ſchreibe zur Erbauung; und wolte alſo kein Syſtem, weder der Dogmatik noch der Moral liefern. Daher fehlen manche Lehrbeſtimmungen, Eintei-lungen und Benennungen, die ſonſt beym gelehrten Unterricht in der Theologie vorkommen müſſen. Auch wolt' ich gern Liebe, Verträglichkeit, Gelindigkeit und Einigkeit im Geiſt unter meinen Brüdern befördern. Darum hab ich alles ſorgfältig vermieden, was nur Zank gebieret, den Partheygeiſt nähret, und die Gemüther von der Hauptſache abführt. Auf dieſe letztere, nemlich auf das, was das Weſentliche bey unſerm Chriſtenthum ausmacht, hab' ich dagegen beſtändig hingeſehn, und es auch meinen Leſern bey ieder Betrachtung, ſo nahe vor die Augen zu bringen geſucht, daß ich wenigſtens nun glauben darf, die Schuld liege nicht an mir, wenn manche meiner Leſer die Sache nicht eben ſo ins Geſicht faſſen, und etwa blos bey

Neben-

Nebendingen verweilen. Ich kan hievon iezt um ſo viel zuverſichtlicher reden, da ich ſo manche Zeugniſſe meiner bisherigen Leſer für mich habe, die es verſichern, daß ſie dieſe meine Abſicht im ganzen Buche entdeckt, auch daſſelbe überhaupt nicht ohne allen Nutzen gebraucht haben.

Ja, theureſte Freunde, ich leugne es nicht, unausſprechlich ſüß iſt mir der Gedanke, daß ich durch dieſe Arbeit manchen meiner Brüder nůzlich geworden bin, und noch ferner nůzlich werden kan. Ich můßte den Zweck meines Amtes nicht kennen — nichts von der Menſchenliebe empfinden, die Jeſum Chriſtum gedrungen hat, für ſeine Brůder zu arbeiten und zu dulden — keinen Gott, keinen Chriſtus, keine Ewigkeit glauben — wenn ich mich bey den Seegen meines Buchs nicht eben ſo freuen wolte, wie ſich der Landmann nach glůcklich vollendeter Saat auf die reifende volle Kornfelder und auf die ſich nähernde Erndtezeit freut — O Gott, welch ein Troſt nach ſo manchen Widerwärtigkeiten, die ich erfahren habe! — Aber auch, welche Urſach zur tiefſten Demůthigung vor dir, der du allein deine Knechte zu allen guten Werken tůchtig macheſt. — Und noch weiter:

welche neue Stärkung zu ieder Arbeit, die ich auf meinen Poſten als Prediger oder Schriftſteller künſtig unternehmen kan! — Ja, welch eine Stärkung ſelbſt zu den neuen Prüfungen, die mich etwa noch ferner nach dem weiſen Rath deiner Fürſehung treffen könnten! —

Doch ich will nichts weiter hievon ſagen; und würde auch dies nicht einmal geſagt haben, wenn mich nicht Dankbarkeit gegen den Gott, der mich über meine Erwartung geſegnet hat, und Dankbarkeit gegen dieienigen Leſer, die mir zum Teil ſehr ermunternde Beweiſe ihres Beyfalls geſchenkt haben, dazu gedrungen hätten. Ich übergehe daher alles Uebrige, und füge nur noch einige wenige Nachrichten hinzu, welche dieſe neue Ausgabe meines Handbuchs beſonders betreffen.

Meinem Verſprechen gemäß ſind dabey keine unerhebliche Verbeſſerungen oder Aenderungen unternommen worden. Einigen Betrachtungen hab' ich eine andre Stelle gegeben, und ein paar aus dem erſten Band in den andern gebracht, um dieſem nach dem Wunſch des Herrn Verlegers eine gleichmäßigere Stärke zu verſchaffen. Dies hat

aber,

aber, wie ieder leicht ſehen wird, keinen Einfluß ins Ganze. Deſto mehr Fleiß hab' ich indeſſen auf die Reviſion ieder Betrachtung, auf die Abkürzung mancher weitſchweifig ſcheinenden Stellen, und auf die Verbeſſerung des Ausdrucks gewandt. Das ganze Werk hat dadurch zwar ein paar Bogen von ſeiner Stärke verloren, aber auch, wie ich hoffe, an ſeinem innern Gehalt wieder gewonnen. Doch iſt auch dieſer Gewinn nicht ſo erheblich, daß die Beſitzer der zweyten Auflage Urſach finden ſolten, mir darüber Vorwürfe zu machen. Daß dieienigen Stellen, welche durch die bekante Burſcherſche Cenſur verſtümmelt waren, wieder ergänzet worden ſind, darf ich kaum berühren. Die Liederſammlung iſt unverändert ſo geblieben, wie ſie war. Ja, ich würde ſie diesmal ganz weggelaſſen haben, da wir iezt ſo manche gute neue Geſangbücher erhalten, in welchen die mehreſten hier geſamlete Lieder vorkommen, wenn ſie nicht zur Vollſtändigkeit des ganzen Werks für Liebhaber nöthig geblieben wäre.

Daß dieſe Ausgabe durch ſaubern und korrekten Druck die vorhergehende beynahe noch übertreffe, wird iedem von ſelbſt in die Augen fallen.

 Mir

Mir ſind wenigſtens bis iezt keine ſo erhebliche Druckfehler aufgeſtoßen, daß ich für nöthig gehalten hätte, dieſelben beſonders anzuzeigen.

Nun der gute Gott, der dieſe geringe Arbeit bisher ſo merklich geſegnet hat, laſſe auch durch dieſe neue Ausgabe einen immer größern und ausgebreitetern Nutzen geſtiftet werden! Ihm ſoll dafür Lob und Anbetung gebracht werden in Ewigkeit. Quedlinburg. Den 25. März 1781.

J. A. Hermes.

Ver=

Verzeichniß
der in dem erſten Bande dieſes Handbuchs vorkommenden Betrachtungen.

Erſtes Hauptſtück.
Vorläufige Betrachtungen über Gott, die Welt, den Menſchen und über die göttliche Offenbarung.

Erſte Betrachtung. Ueber die Exiſtenz Gottes. Seite 3

Zweyte Betrachtung. Ueber die Vollkommenheit des Schöpfers. 13

Dritte Betrachtung. Ueber die göttliche Fürſehung. 26

Vierte Betrachtung. Ueber die göttliche Fürſehung, beſonders bey Zulaſſung der verſchiedenen Uebel in der Welt. 54

Fünfte Betrachtung. Ueber die Beſtimmung des Menſchen im gegenwärtigen Leben. 94

Sechſte Betrachtung. Ueber die Beſtimmung des Menſchen zu einem Leben nach dem Tode. 107

Siebente Betrachtung. Ueber die Vortreflichkeit der Religion. 146

Achte Betrachtung. Ueber die göttliche Offenbarung überhaupt, und beſonders in den erſten Zeiten der Welt. 163

Neunte Betrachtung. Ueber die Offenbarung Gottes durch Jeſum Chriſtum. 185

Zwey-

Zweytes Hauptſtück.

Hauptlehren des Chriſtenthums.

Erſte Hauptlehre. Es iſt nur ein Gott, der Schöpfer aller Dinge; und dieſer Gott iſt der allervollkommenſte Geiſt, im höchſten Grade gut und anbetungswürdig.

Erſte Betrachtung. Gottes Einheit, geiſtige Natur, und unermeßliche Vollkommenheit. S. 209

Zweyte Betrachtung. Gott iſt von Ewigkeit her, unſterblich, unveränderlich, almächtig, alwiſſend und algegenwärtig. 224

Dritte Betrachtung. Gott iſt weiſe, heilig, gerecht, wahrhaftig, voller Güte und Barmherzigkeit. 236

Zweyt Hauptlehre. Gott hat alles, was da iſt, durch ſeine allmächtige Kraft erſchaffen. 253

Dritte Hauptlehre. Gott erhält auch alle Dinge, die er gemacht hat, und regiert die ganze Welt mit weiſer Güte.

Erſte Betrachtung. Erklärung der göttlichen Erhaltung und Regierung. 269

Zweyte Betrachtung. Fernere Erläuterung dieſer Lehre aus der Geſchichte Joſephs. 279

Vierte Hauptlehre. Alle Geſchöpfe Gottes ſind gut; doch in verſchiedenem Grade; iedes in ſeiner Art. Auch der Menſch iſt von Gott gut erſchaffen worden; und ſoll durch ver-

nünf-

nünſtigen Gebrauch der empfangenen Gaben, und beſonders durch Weisheit und Gottſeligkeit immer glücklicher werden. 291

Fünfte Hauptlehre. Alle Menſchen ſind Sünder, weil keiner Gott einen vollkomnnen Gehorſam leiſtet. Doch äußert ſich dies ſündliche Verderben in unterſchiedenen Graden: immer aber iſts eine Quelle vieles Elends.

Erſte Betrachtung. Urſprung der Sünde. 298

Zweyte Betrachtung. Verſchiedene Beſchaffenheit der Sünde. 309

Dritte Betrachtung. Lohn und Folgen der Sünde. 330

Sechſte Hauptlehre. Gott iſt nicht gleichgültig bey dem ſündhaften Zuſtande der Menſchen. Er ſucht ſie nicht nur vor dem Verderben zu bewahren, ſondern auch aus demſelben zu erretten, und wieder zu frommen und glücklichen Menſchen zu machen. Dahin hat er von Alters her gearbeitet, und zu eben dem Ende mußte der Sohn Gottes, als der algemeine Weltheiland, auf Erden erſcheinen. 340

Siebente Hauptlehre. Gott hat ſeinen Sohn ſelbſt in die Welt geſandt, um durch ihn die Errettung der Menſchen vom Verderben der Sünde auf eine vollkommnere Art, als bisher geſchehn war, zu veranſtalten. Dieſer Sohn Gottes wurde Menſch, von der Maria geboren, führte den Namen Jeſus, und lebte

über

über dreyßig Jahr unter den Menſchen. Er ſtarb endlich am Kreuz; und an ihm haben wir nun den Weltheiland und Stifter der chriſtlichen Religion.

Erſte Betrachtung. Geſchichte des Lebens Jeſu, nach Beſchreibung der Evangeliſten. 367

Zweyte Betrachtung. Gottes Abſichten bey Sendung ſeines Sohnes in die Welt. 389

Achte Hauptlehre. Die Apoſtel wurden dazu vom Heilande bevolmächtigt, das von ihm angefangene Werk weiter auszuführen, und die erſten chriſtlichen Gemeinen unter Juden und Heiden zu ſamlen. Sie thaten dies mit dem entſchloſſenſten Eifer und glücklichſten Erfolg. Durch ſie haben wir die Lehre Jeſu empfangen; die noch bis den heutigen Tag ein ſicheres und geſegnetes Mittel zur Beſſerung, Beruhigung und ewigen Beglückung vieler tauſend Menſchen iſt. 426

Neunte Hauptlehre. Glaube an das Evangelium wird von allen, die daſſelbe hören, verlangt; und nur durch ihn werden wir des Segens theihaftig, den uns Gott durch die Erlöſung Jeſu zugedacht hat.

Erſte Betrachtung. Wahre Beſchaffenheit dieſes Glaubens. 448

Zweyte Betrachtung. Geſegnete Folgen des Chriſtenthums. 475

Zehnte Hauptlehre. Erſt in ienem zukünftigen Leben, welches die Vernunft hoffet und das

Evangelium zuverläßig verheißet, werden die Abſichten Gottes zur Glückſeligkeit der Menſchen vollkommen ausgeführt werden. Zu dem Ende hat Gott unſern Erlöſer, Jeſum Chriſtum, verordnet, nicht nur die Todten zu einem neuen Leben zu erwecken; ſondern auch über das ganze menſchliche Geſchlecht Gericht zu halten, und ieglichem zu vergelten nach ſeinen Werken. 495

Drittes Hauptſtück.

Betrachtungen über die Sittenlehre Jeſu.

Erſte Betrachtung. Was iſt chriſtl. Tugend? S. 509

Zweyte Betrachtung. Die dankbare Liebe gegen Gott iſt die erſte aller Pflichten, und zugleich Quelle aller chriſtlichen Tugenden. 524

Dritte Betrachtung. Rechte Beſchaffenheit der Liebe zu Gott. 533

Vierte Betrachtung. Demuth und Liebe ſind in der Verehrung Gottes beſtändig verbunden. 555

Fünfte Betrachtung. Die Liebe zu Gott iſt ſowol kindlich und vertraulich, als auch ehrerbietig. 566

Sechſte Betrachtung. Die Liebe zu Gott wirkt Zufriedenheit, Vertrauen und Hofnung. 575

Siebente Betrachtung. Freude an Gott. 599

Achte Betrachtung. Liebe dich ſelbſt. 611

Neunte Betrachtung. Chriſtliche Sorge für die Seele. 621

Zehnte Betrachtung. Chriſtliche Liebe zum Leben; rechtmäßige Sorge für die Erhaltung deſſelben. 631

Eilfte Betrachtung. Mäßigkeit und Keuſchheit. 651

Zwölfte

Zwölfte Betrachtung. Chriſtliche Mäßigung bey Genuß des ſinnlichen Vergnügens. 672
Dreyzehnte Betrachtung. Chriſtliche Ehrliebe. 690
Vierzehnte Betrachtung. Chriſtliche Schätzung der zeitlichen Güter, und pflichtmäßige Bemühung, dieſelben zu erhalten und zu vermehren. 708
Fünfzehnte Betrachtung. Nothwendigkeit und Schönheit der Menſchenliebe. 718
Sechszehnte Betrachtung. Aechte Beſchaffenheit der chriſtlichen Menſchenliebe. 729
Siebzehnte Betrachtung. Liebe und Verſöhnlichkeit gegen die Feinde. 747
Achtzehnte Betrachtung. Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit im Umgange mit dem Nächſten. 763
Neunzehnte Betrachtung. Chriſtliche Klugheit in Verſchweigung oder Zurückhaltung der Wahrheit. 788
Zwanzigſte Betrachtung. Chriſtliche Fürſorge für den Nächſten in Abſicht ſeiner Seele und ſeines Leibes. 810
Ein und zwanzigſte Betrachtung. Liebreiche Beurteilung des Nächſten, Teilnehmung an ſeinem Glück, Dienſtfertigkeit zur Beförderung deſſelben. 822
Zwey und zwanzigſte Betrachtung. Chriſtliche Mildthätigkeit und Barmherzigkeit. 833

Erſtes Hauptſtük.

Vorläufige
Betrachtungen
über
Gott, die Welt, den Menſchen
und
über die göttliche Offenbarung.

Erſte Betrachtung.

Ueber die Exiſtenz Gottes.

Wer bin ich, und woher bin ich? Dieß ſind die erſten Fragen, die ich als ein denkender Menſch thun kan. — Daß ich ein Sohn meiner Aeltern bin, iſt keine zureichende Antwort; denn billig frag ich weiter: woher waren dieſe? — Etwa durch ſich ſelbſt? — Das kan ich ſo wenig glauben, als ich's glauben darf, daß ich mich ſelbſt hervorgebracht habe, oder daß irgend ein anderer Menſch auf dem Erdboden Urheber ſeines Lebens ſey. Alle ſind Menſchen, von Menſchen geboren, ihren Aeltern mehr oder weniger ähnlich; und faſt jeder weiß Zeit und Ort

ſeiner Geburt. So iſt es jezt; ſo wär es in vorigen Zeiten, ſo weit wir nur immer mit unſerer Rechnung zurükkommen können. Ich erblike alſo eine lange Reihe von Söhnen und Töchtern, aber in dem allen noch keine Auflöſung meiner Frage, noch keine Beruhigung für meinen forſchenden Geiſt. Eine unendliche Folge von lauter Kindern, und kein erſter Stammvater, von welchem dieſe alle herkommen. — Lauter ſchwache, hinfällige und ſterbliche Menſchen: und doch von Ewigkeit her durch ſich ſelbſt da. — Wie kan ich das glauben, da es allen Schlüſſen und Beobachtungen meiner Vernunft ſo offenbar widerſpricht? Iſts nicht vernünftiger, ein ewiges, verſtändiges und gütiges Weſen anzunehmen, das die erſten Menſchen ſchuf, und ihnen zugleich die Kräfte zur Fortpflanzung ihres Geſchlechts gab? — Und wenn dieſe Behauptung ſo vernünftig und beruhigend iſt, warum ſoll ich ſie nicht für wahr halten: zumal, da ich auf keinem andern Wege aus dem Labyrinth meiner Zweifel herauszukommen vermag? —

Und eben ſo geht mirs, wenn ich die Erde betrachte, deren Bewohner ich bin. Billig frag ich da wieder: „woher dieſe? wie iſt ſie entſtanden? wer hat dieß prächtige unermeßliche Gebäude ſo eingerichtet, wie es jezt iſt?“ — Alles was um mich iſt; jedes Ding, das ich kennen lerne; jede Veränderung, die ich beobachte: alles hat ſeine Urſach. Soll etwas entſtehn, es ſey, was es wolle; ſo muß eine Urſach da ſeyn, wodurch es hervorgebracht wird. Wirkungen

ohne

ohne Urſachen kan ich nicht denken; ſie widerſprechen meiner erſten Empfindung, den einfachſten Grundſäzen der Vernunft und meiner täglichen Erfahrung. Daß es jezt Tag iſt, und binnen wenig Stunden dunkel ſeyn wird, hat ohnſtreitig ſeine Urſachen; daß es im Sommer warm, im Winter aber kalt iſt, eben ſo gewiß. In unzähligen Fällen kan ich die Urſach entdecken, warum etwas ſo und nicht anders iſt; in einigen wenigern find ich ſie nicht. Gleichwol ſchließ ich mit Recht, daß wirklich eine vorhanden ſeyn müſſe, weil das der allgemeinen Erfahrung aller Menſchen zu allen Zeiten gemäß iſt. Was kann alſo natürlicher ſeyn, als daß ich bey Betrachtung dieſes groſſen Weltgebäudes auf die Unterſuchung ſeines Urſprungs gerathe? „Iſt alles von Ewigkeit ſo geweſen, wie es jezt iſt; lauter Urſachen und Wirkungen? Oder hat ſich die Welt ſelber gemacht? Oder iſt etwa auſſer der Welt eine ewige, erſte, allmächtige Urſach aller Dinge vorhanden, ein vernünftiger Urheber oder Schöpfer des Ganzen?“ — Das ſind die Fragen, deren Beantwortung mein nachdenkender Geiſt ſuchen und wünſchen muß. Suchen und wünſchen, ſag ich. Denn ob ich dieſe Unterſuchung biß zur völligen Befriedigung meiner Vernunft vollenden werde: das ſteht noch dahin.

Nothwendig, ſo ſchließ ich, mußte doch Etwas von Ewigkeit da ſeyn, die erſte Urſach aller nachfolgenden Wirkungen; ſonſt wär die Welt ſchlechterdings durch Nichts, das iſt, ohn alle Urſach entſtanden. Welche Vernunft kan das denken? Und nicht weniger un-

ungereimt wär es, wenn ich annehmen wolte, daß Urſachen und Wirkungen von Ewigkeit her auf eben die Weiſe, wie's nun iſt, in ununterbrochner Ordnung fortgewährt hätten. Ein herabhangender Faden, der nirgends angeknüpft iſt; wie widerſprechend! Eine ewige Reihe von Folgen, da immer eine aus der andern entſteht, und doch keine erſte Urſach: welcher Unſinn! — Unmöglich kan meine Vernunft biß ins Unendliche zurükgehen; ſie muß irgendwo einen Stillſtand machen, und feſten Fuß faſſen. Wenn ich eine noch ſo groſſe Reihe von Zahlen nehme, die ich kaum auszuſprechen vermögend bin, ſo komm ich doch zulezt durch die Zergliederung auf eine Einheit zurük. Eine unendliche Menge von Zahlen, die immer geteilt, und doch nie auf dieſe Einheit zurükgebracht werden kan, iſt meiner Vernunft ſo ſchlechterdings unbegreiflich, ſo ganz meinen natürlichen Empfindungen zuwider, daß meine Seele kaum vermögend iſt, dieſe Vorſtellung zu ertragen. Und eben das würde mir die Welt ſeyn, wenn ich in derſelben ewige Wirkungen ohne eine erſte wirkende Urſach annehmen wollte.

„Aber vielleicht iſt die Welt durch ein Ohngefähr, durch einen Zufall entſtanden? Vielleicht war die todte Materie von Ewigkeit her da, und kam eben durch dieſen Zufall in Bewegung, formirte ſich ſelbſt in ſo verſchiedne Geſtalten, und ſezte ſich allmälig auf die Art, wie wir's noch jezo ſehn, ſo daß Mannigfaltigkeit und Ordnung unter den hervorgehenden Dingen entſtand?„ — Auch in dieſer Auflöſung find ich das Beruhigende eben

ſo

ſo wenig, als wenn ich bey Unterſuchung der Urſachen und Wirkungen biß ins Unendliche zurückgeh. Es bleiben noch immer dieſelben Zweifel und eben ſo offenbare Widerſprüche übrig. Wo gar nichts iſt, wo lauter Tod und Trägheit herſchen; da kann ſelbſt der Zufall nicht ſtatt finden; er kan unmöglich ohne hinreichende Urſach entſtehn. Wenn jezt ein Stein vom Dach fällt, und einen Menſchen erſchlägt, ſo iſt das freilich ein Zufall; aber doch hatte er ſeine hinreichende Urſach. Es war nicht nur wirklich ein Stein vorhanden, der fallen konte, ſondern auch ein anderer Umſtand, etwa die ſchlechte Befeſtigung deſſelben auf dem Dache und eine dazu kommende Erſchütterung, durch welche er in Bewegung geſezt, und alſo der Fall veranlaſſet wurde. Was würd' ich von einem Menſchen denken, der mir ſagen wolte, daß ein Gebäude durch einen bloſſen Zufall entſtanden ſey? oder, daß ein Garten, der aufs ordentlichſte abgeteilt und mit allerley fruchtbaren Bäumen regelmäßig beſezt iſt, ſeinen ganzen Urſprung einem Ohngefähr zu verdanken habe? Geſezt, es lägen auf einem Felde eine Menge Baumaterialien von allerley Art, entweder auf einem Haufen beyſammen, oder hin und her zerſtreut; würden ſie wol ohne eine äuſſere Urſach und ohne Stoß in Bewegung gerathen? Und muß nicht ſelbſt dieſer Stoß, wenn er entſtehn ſoll, ſeine Urſach haben, aus welcher ſich der ganze Erfolg von Wirkungen erklären läßt? Denn nimmermehr wird aus einer blos zufälligen Bewegung ein regelmäßiges Gebäude entſtehn, wofern nicht eine vernünftige Urſach dazu kommt, welche dieſe Bewegungen lenkt, und durch kluge Anwendung mechaniſcher

Regeln und körperlicher Kräfte ein Ganzes, das in allen ſeinen Theilen zuſammenſtimmt, hervorbringt. Und eben ſo wenig wird aus einem Haufen vermiſchter Sämereyen, die durch einander hergeſchüttet da liegen, ein regelmäßiger Garten hervorkommen, wenn ſich gleich die verſchiedenen Samenkörner von ſelbſt, wie's doch nicht möglich iſt, hin und her bewegen könten, ſo lang nicht beydes der Entwurf und die Ausführung des Werks durch Kunſt und Fleiß eines verſtändigen Mannes zu Stande gebracht werden.

Lieſſe ſichs daher auch begreifen, daß wirklich eine todte Materie von Ewigkeit her vorhanden geweſen ſey: ſo war's doch unmöglich, daß ſie durch ſich ſelbſt, das iſt, ohne alle dazu kommende hinreichende Urſach, in Bewegung geſezt wurde. Und wär auch dieß möglich geweſen, ſo konnte doch aus dieſer Bewegung, ſo lang ſie nicht von einem vernünftigen und mächtigen Weſen regiert wurde, keine ſolche Menge ordentlich zuſammengeſezter, lebendiger und verſtändiger Weſen, und eine ſo regelmäßige, ſchön gebaute Welt entſtehn. Denn wie ſoll das, was ſelbſt todt iſt, andern Dingen Leben ertheilen? Wie kan die träge Materie, die ſelber nicht denkt, vernünftige Seelen ſchaffen? — Iſt wohl aus einem Samenkorn ein lebendiges Thier erzeugt worden? Oder hat je ein unvernünftiges Thier einen vernünftigen Menſchen geboren? —

Kurz,

Kurz, je mehr ich nachdenke, je mehr find ich mich gedrungen, eine einzige erſte Urſach aller Dinge anzunehmen, ein lebendiges verſtändiges Weſen, das mächtig genug war, dieſe todte Materie hervorzubringen, ihr Bewegung und Leben zu geben, und ſie auf eine ſo bewundernswürdige mannigfaltige Art auszubilden. Ich darf nur mäßige Aufmerkſamkeit anwenden, nur mit redlicher Wißbegierde mich ſelbſt und die Welt, zu der ich gehöre, betrachten, auf die täglichen Erfahrungen acht geben, und nach dem mir geſchenkten Vermögen vernünftige Schlüſſe daraus herleiten, ſo ruft mir alles die groſſe Wahrheit zu: es iſt ein Schöpfer der Welt! es iſt ein Gott! — Auch ſeh ich bald, daß dieſer Urheber aller Dinge ſelbſt zuvor ſchon da geweſen ſeyn müſſe eh dieſe durch ihn ihren Urſprung bekommen haben. Ich, kann die Ausführung dieſes herrlichen Werkes viele tauſend Jahre zurückſezen, wenn ich nur endlich ſtill ſtehn und denken darf: jezt war's, da ſchuf Gott Himmel und Erde. — Eine Welt, die eben ſo ewig iſt, als ihr Schöpfer, bleibt mir etwas eben ſo widerſprechendes, als eine todte Materie, die durch ſich ſelbſt entſtanden ſeyn ſoll. Die Urſach muß eher ſeyn als die Wirkung; der Baumeiſter eher als ſein Haus. Meine Vernunft kan nicht anders urtheilen, oder ihre erſte Grundſäze werden zertrümmert.

Freylich entſteht hier eine Schwierigkeit, die nicht gering iſt. Iſt die Welt nicht ſo ewig, wie ihr Schöpfer; ſo gerath ich in meinem Nachdenken zulezt auf einen Punkt — und dieſer Punkt enthält nicht weniger

als einen unendlichen Theil der verfloſſenen Ewigkeit — in welchem Gott ohne Geſchöpfe, und alſo dem Anſehn nach, ohne Thätigkeit war. Gleichwol iſt in ihm lauter Leben und Kraft. Folglich muß ich mir ihn ſchlechterdings als ein beſtändiges wirkſames Weſen vorſtellen. Was hat er alſo gemacht, eh er die Welt ſchuf? Worin beſtand damals, als noch keine Kreaturen auſſer ihm waren, ſein Leben, ſeine Thätigkeit, ſeine Ruhe? — Es hilft hier nichts, wenn ich den Anfang der Schöpfung viele Millionen Jahre zurükſeze. Der Schöpfer muß ewig ſeyn, oder er iſt gar nichts. Iſt er aber ewig, ſo iſt für meinen Verſtand auch nicht das mindeſte gewonnen, wenn ich gleich durch Zuſammenſezung einer unüberſehlichen Reihe von Zahlen die Schöpfung aufs weiteſte zurükbringe. Immer bleibt noch eine Ewigkeit übrig, in welche mein Geiſt ſchwindelnd hineinblikt; und dann wieder nach vielem vergeblichen Forſchen ermattet zurükbebt. — Was ſoll ich hier thun? — „lieber keinen Gott, keinen Weltſchöpfer glauben, um nur dieſer Schwierigkeit zu entgehn?“ — Das wär gerade ſo viel, als wolt ein Seefahrer das offene Waſſer verlaſſen und in einem alles verſchlingenden Meerſtrudel Zuflucht und Sicherheit ſuchen. Meine Vernunft behält doch wenigſtens feſten Ankergrund, ſo lange ſie ein ewiges verſtändiges Weſen zum Urheber der Welt macht. Aber ganz ohne Rettung verſinkt ſie in den ſchreklichen Schlund bodenloſer Meynungen und ewiger Widerſprüche, ſo bald ſie des Schöpfers Daſeyn zu leugnen wagt. O was bleibt mir dann zu glauben und zu hoffen übrig? Was iſt dann Wahrheit, was Vernunft? was die

Welt

Welt, was der Menſch? was ſoll ich von mir ſelbſt denken? — Ein Werk ohne Urheber — eine Welt ohne Gott, ohne Urſach, ohne Anfang — welcher Unſinn! Mag doch ein zur thieriſchen Dummheit herabgeſunkener Menſch ſeinen Schöpfer verleugnen, oder der Epikuräer in ſeinem Herzen, wider ſein eigen Gefühl, ſprechen: es iſt kein Gott! Ich will ihn glauben; zur Ehre der Vernunft und der Menſchheit, zur Ruhe meines Herzens will ich ihn glauben und bekennen. Mit dieſem Glauben verlier ich Alles. Behalt ich ihn, ſo hab ich doch die erſte Grundwahrheit, aus welcher ich hundert andre zu meiner Ruh und Glükſeeligkeit unentbehrliche Wahrheiten durch ſichere Schlüſſe herleiten kan. Und ſoll denn meine Vernunft gleichwol irgendwo Schifbruch leiden, ſo geſcheh es doch lieber in der Nähe eines feſten bewohnten Landes, wo noch Hülfe zu finden iſt, als mitten im Ocean am ſchreklichen einſamen Fels. So denk ich in Abſicht der eben berührten Schwierigkeit wegen des Anfangs der Schöpfung. Ich mag mit meinem Verſtande arbeiten, wie ich will, ſo lös ich dieſe Schwierigkeit nicht auf. So bald ich dicht an die Ufer der Ewigkeit trete, überfält mich ein Schwindel. Doch iſts meiner Vernunft am faßlichſten, wenn ich den Schöpfer über die Schöpfung hinaus ſeze, und alſo den Urſprung der Dinge an einen gewiſſen Zeitpunkt binde. Wie weit ich dieſen Punkt, wo der Unendliche zu ſchaffen anfieng, zurükſezen ſoll, und ob dieſe Welt auf einmal, oder nach und nach zu Stande gebracht worden iſt: das ſind Fragen, die ich zwar unterſuchen darf, aber nie völlig beantworten kan. Auch bedarf ich dieſer

Be-

Beantwortung nicht ſchlechterdings zu meiner Beruhigung. Wenn ich nur dich behalte, o mein Schöpfer und Herr, ſo habe ich genug. Lieber will ich in vielen Stücken unwiſſend bleiben, als ohne dich in ewiger Dunkelheit und quälender Ungewißheit meine Tage hinbringen; lieber mit einem mäßigen Licht zufrieden ſeyn, bey dem ich mich ſelber erkenne, und den Weg, welchen ich gehen ſoll, ſehe, als grauenvolle Finſterniß auf allen Seiten, wo ich nur hinblicke, haben.

Nein! eh ich zweifle, daß du ſeyſt,
Selbſtſtändiger und ewger Geiſt,
Mag mich die Welt verſpotten!
Laut will ich zeugen, daß du biſt,
Daß es der Thorheit Gipfel iſt,
Dich fühlen und dich ſpotten.
Mein Geiſt und Leib freun ſich in dir:
Unſterblicher, weich nicht von mir!
Was ſind die Leiden dieſer Zeit
Dem, der ſich deines Daſeyns freut?
Dort im Gericht,
Wenn Erd und Himmel untergehn,
Wirds, daß du biſt, der Leugner ſehn!

Zweyte

Zweyte Betrachtung.

Ueber die Vollkommenheiten des Schöpfers.

Gott iſt unendlich! So viel weiß ich ſchon aus meiner erſten Betrachtung. Vergebens bemüh ich mich, ſeine erhabene Eigenſchaften in völliger Klarheit zu ſehn. In jeder derſelben find ich Tiefen, die ich niemals ergründen kan. Aber, ſolt ich ihn um deßwillen *nicht* näher betrachten? Kan ich nicht hoffen, bey unermüdeten Fleiß wenigſtens ſo viel von ſeinen Vollkommenheiten zu erkennen, als zu meiner Beruhigung in dieſem irdiſchen Leben hinlänglich iſt? — O Gott, der du mich gemacht haſt, du ſolteſt dich nicht finden laſſen, wenn ich dich ſuche? dich nicht näher entdecken, wenn ſich mein Geiſt zu dir aufſchwingt, und voll heiſſer kindlicher Sehnſucht nach deinem Weſen und Geſinnungen forſcht? — Sehn kann ich dich nicht mit den Augen des Leibes; auch nicht fühlen deine Gegenwart, wie ich andre Dinge durch Berührung entdecke. Aber meine denkende Seele kan dich aufſuchen; kan deine Werke betrachten, und aus dem, was ſie da wahrnimt, auf ihren Urheber zurückſchlieſſen. Getroſt will ich meinen Verſuch fortſezen. Gewiß werd ich dich noch beſſer kennen lernen. Und neuer Gewinn an Weißheit und Frieden wird dann die Frucht meiner Bemühungen ſeyn.

Groß ſind deine Werke; groß muſt du ſelbſt ſeyn. Nur die Almacht kan Welten ohne Materialien und Werkzeuge ſchaffen; nur die Almacht kan ſie im Stande erhalten. O Gott, welch ein Werk! ruf ich voll Verwunderung aus, wenn ich mich auf dieſer Erde umſeh. Welch eine ungeheure Maſſe, aus der dieſe Kugel beſteht! Welche Flächen, Berge und Thäler! Welche Meere, Seen und Flüſſe! Wo ſoll ich anfangen, um nur die Klaſſen ſo verſchiedner Geſchöpfe zu zählen! Wo ſoll ich meine Betrachtungen über die Menge der Gegenſtände wieder ſchlieſſen? — Einige tauſend Meilen hab ich zu reiſen, wenn ich nur eine Zirkellinie um dieſen Erdplaneten zu Ende bringen will. Und was hab ich denn geſehn? Wie viel bleibt auf beyden Seiten übrig, wohin nie mein Fuß dringen wird, wär gleich mein ganzes Leben eine beſtändige Reiſe? — Und wär's auch möglich, dieſe Erde ganz mit meinen Bliken zu durchlaufen, und alle darauf befindliche Geſchöpfe Gottes kennen zu lernen: wie klein wär denn noch immer meine Wiſſenſchaft in Abſicht des Ganzen! Kaum einen Schritt hätt ich in des Ewigen unermeßlichen Reiche gethan. Heb ich meine Augen in die Höhe, um die mir ſichtbaren Himmelskörper zu betrachten, wie verliert ſich da mein Blik im unendlichen Raum! und wie klein wird dann unter meinen Füſſen die Erde! — Steig ich in Gedanken zur Sonne hinauf — eine Reiſe, die doch über neun Millionen Meilen beträgt — fliege von da zum nächſten Fixſtern, der über vierhundert tauſendmal weiter von der Erde abſteht; eile fort von Sonne zu Sonne — welche ungeheure

Entfernung! — ſo bin ich noch immer in Gottes Reich — komme der Grenze nicht näher — ſeh noch tauſend Welten vor mir — Sonnen, Planeten, Kometen — lauter groſſe herliche Körper! mehrentheils gröſſer als dieſe Erde. Und doch ſteht jeder an ſeinem Ort; jede Sonne da, wo ſie dem ihr angewieſenen Kreiſe Licht und Wärme mittheilen kan. Wie richtig iſt jedem Planeten ſeine Laufbahn gemeſſen! wie pünktlich erreicht er ſein Ziel in der ihm angewieſenen Zeit!

Du ſeine groſſe, weite, ſchöne Welt
Mit allen deinen Feuerkugeln, du!
Du wareſt nicht; du wurdeſt, und du warſt!
Du ſchöne Welt! du warſt, und biſt, und biſt
In deiner Pracht! Geſchöpfe betet an!

Zehntauſend ſeiner Sonnen traten hin,
Und gehen ewig ihren groſſen Gang!
Zehntauſend ſeiner Erden traten hin,
Und gehen ewig ihren groſſen Gang!
Zehntauſend Miriaden Geiſter ſtehn
Um ſeinen Tron? Um ſeinen Tron? — Hinweg
Mit ſeinem Tron! Er ſizt, er ſtehet nicht,
Er iſt kein König, kein Kalif! Er iſt
Das Weſen aller Weſen! er iſt Gott,
Iſt unſer Gott! Geſchöpfe betet an!

Wer

Wer iſt, den er zu ſeiner Werkſtatt rief,
Dahin zu treten, und zu ſehn — zu ſehn,
Wie er es macht? wie er den Ocean
In ſo geſchmeidigen Gehorſam hält,
Daß ſeines Waſſers nicht ein Tropfe fort
Aus ſeiner Tiefe will! wie er den Mond
An einen dünnen Faden bindet, und
In blauer Luft ihn ſchweben läßt; wie er
In Zeit von Roſſes oder Reuters Huy
Zehntauſend Millionen Sonnenfernen mißt,
Und keines Apfels, keines Staubes fehlt! —

Ha! welche Stufen! welche Stufen hier!
Und dort in allen Millionen, dort!
In allem Todten, allem Lebenden!
Und allem Leichten, allem Schweren! Gott
Der Einzige, der allem Alles iſt,
Iſt unſer Gott! Geſchöpfe betet an!

Den nicht Erſchaffenen, den Einzigen,
Der allem Alles iſt, den Einzigen,
Den Erſten, den — Geſchöpfe betet an!

Unendlicher, wer kan deine Werke beſchreiben! welcher endliche Geiſt kan deine Gröſſe faſſen! Bewundernd und anbetend ſteh ich hier; und vermag nicht einmal den äuſſern Umriß deiner Schöpfung zu zeichnen. Gleichwol biſt du in allen deinen übrigen Eigenſchaften eben

eben ſo unbegreiflich, wie in deiner Allmacht. Welch ein Verſtand ward erfordert, ſolche groſſe Dinge zu ſchaffen! Welche Weißheit, um die mannigfaltige Geſchöpfe in eine gewiſſe Verbindung zu bringen, und im ordentlichen Stand zu erhalten! Wie verehrungswürdig wirſt du mir, o Gott, wenn ich deine Werke auch von dieſer Seite betrachte! Allenthalben entdeck ich groſſe Abſichten; eben ſo weiſe und liebreich, als ſie herlich und glücklich ausgeführt ſind: ganz dem vernünftigſten Urheber anſtändig. Darf ich doch nur bey Einrichtung dieſer Erde ſtehn bleiben, um mich hiervon noch mehr zu überzeugen!

Wie ſichtbar iſt dieſe unergründliche Weißheit des Schöpfers in der proportionirlichen Vertheilung des Lichts und der Wärme, des Waſſers gegen das feſte Land, der Berge und Thäler, des verſchiedenen Grades der Fruchtbarkeit, und aus tauſend andern Umſtänden mehr. Wär die Oberfläche des Erdbodens ganz mit Waſſer bedeckt; oder beſtünde ſie aus lauter Gebirgen, oder wieder aus lauter Thälern; herrſchte allenthalben eben der Grad von Fruchtbarkeit: wie öde und unbewohnbar würde ſie in den erſten Fällen ſeyn müſſen; und wie vieles Gute und Unentbehrliche würde fehlen, und wie wenig würden Kunſt und Fleiß der Menſchen gereizt werden im lezteren Fall! So wie's nun iſt, ſteht alles im vortreflichſten Zuſammenhang. Die Waſſer enthalten unzählbare Heere von Fiſchen, ſie befördern die Handlung und die Gemeinſchaft der Menſchen unter einander; aus den Bergen entſpringen groſſe und kleine Flüſſe, in ihren Eingeweiden liegen

herliche Metalle verborgen, und auf ihren Oberflächen wachſen die nuzbarſten Kräuter und Bäume. Selbſt die ödeſten Gegenden haben ihre eigene nüzliche Produkte; und die mindere Fruchtbarkeit eines Landes ermuntert zur Arbeitſamkeit, einer dem menſchlichen Geſchlechte ſo unentbehrlichen Tugend. — Wie viel Wunderbares entdeckt mein Auge in dem Dunſt- und Luftkreiſe, welcher unſere Erde umgiebt! Subtile und faſt unſichtbare Dünſte ſteigen beſtändig aufwärts, vereinigen ſich auf verſchiedene Art und bilden die Wolken, fallen wieder als Thau, oder Regen, oder Schnee und Hagel herunter und befruchten die Erde. Die Luft, welche wir beſtändig einathmen, und ohne welche kein Thier leben kan, wie weißlich iſt ſie vertheilt, wie richtig wird ſie uns zugewogen! Sie iſt dünne genug, um die Stralen des Lichts durchzulaſſen; und dick genug, um durch ihre Bewegung Wind und Schall zu erregen, und eben dadurch unſern Nuzen und Vergnügen auf tauſendfache Art zu befördern. Sogar die ſchrecklichſten Ungewitter und Sturmwinde, welche in derſelben erzeugt werden, dienen zu ihrer Reinigung und zur Fruchtbarmachung der Erde; und wenn ſie gleich zuweilen unleugbaren Schaden verurſachen, ſo ſind ſie dennoch, wenn wir ihre Wirkungen im Ganzen berechnen, wohlthätige Uebel.

Welche unbegreifliche Kunſt herſcht in der Struktur ſo unzählbarer Arten von Pflanzen und Gewächſen! Wer bildete das Samenkorn, das ſchon den Keim zum künftigen Baum oder Staude in ſich ſchließt? Wer gab den Bäumen ihre wohlſchmeckende Früchte, den Kräu-

tern ihre heilſame Kräfte, den Blumen ihre bunte Farben und lieblichen Geruch? Wer wählte mit Vorſichtigkeit die grüne Farbe zum Schmuck der Natur, die nicht blos die Schönheiten derſelben erhöhn, ſondern zugleich mein Auge ſtärken ſolte? — Wie muß ich ferner erſtaunen, wenn ich die verſchiedenen Klaſſen lebendiger Geſchöpfe mit forſchenden Blicken durchlaufe, und den künſtlichen und zweckmäßigen Bau ihrer Körper betrachte! Ihre ganze Anlage, die Einrichtung ihrer Glieder, alle ihre Kräfte und Naturtriebe; kurz alles, was man an jeder Thierart wahrnimmt, ſteht auch mit allen ihren Bedürfniſſen, mit ihrer Erhaltung, Fortpflanzung und ganzen Beſtimmung im richtigſten Verhältniß. Der Fiſch iſt ſo gebaut, daß er im Waſſer leben kan; der Vogel hat ſeinen leichtern Körper und ſeine Flügel, um ſich aufwärts zu ſchwingen; das Raubthier unterſcheidet ſich merklich von denen, die von Kräutern und Gewächſen leben, und das zahme Hausthier von ſolchen, die ohne menſchliche Unterſtüzung in den Wildniſſen herumirren. Auch das kleinſte Inſekt, das unſichtbare Heer der Thierchen, die alle in einem Waſſertropfen leben, predigt mir die Weißheit und Gröſſe des Schöpfers eben ſo nachdrücklich, als der ungeheure Elephant oder Wallfiſch. Je weiter ich hier der Natur in ihren verborgenen Einrichtungen nachſpüre, deſto gröſſer werden die Wunder, welche mein Auge entdeckt, ſo daß ich ſelbſt da Kunſt, Ordnung, Verbindung und Nuzbarkeit antreffe, wo der flüchtige Beobachter nur Zweckloſigkeit und wirkliche Uebel wahrnehmen will. — Und welch ein Wunder bin ich mir vollends ſelbſt! Wie künſtlich bin ich, bereitet, wenn

ich den Bau meines Leibes betrachte! Wie ſchicklich und anſtändig iſt die ganze Bildung und Verbindung aller meiner Gliedmaſſen; wie paſſend zu den Geſchäften, die ich als ein Bewohner dieſer Erden ausrichten ſoll! Kein Glied iſt überflüßig; jedes ſteht an ſeinem rechten Ort. Das Auge, deſſen Struktur überhaupt ſo bewundernswürdig iſt, hat nicht nur am oberſten Theile des Körpers, wo es die verſchiedenen Gegenſtände am beſten überſehn kan, die bequemſte, ſondern auch die ſicherſte Lage bekommen, ſo daß es durch die darüber gewölbte Stirn und andere Bedeckung vor vielen drohenden Gefahren sattſam geſchüzt wird. Iſts nicht offenbar weiſe Abſicht des Schöpfers, daß ich nicht gleich unvernünftigen Thieren auf der Erde herumkriechen darf, ſondern mit aufgerichtetem Leibe einhergehen kan? Sogar die Schwachheiten und Einſchränkungen, welchen ich hier unterworfen bin, die verſchiedenen Bedürfniſſe, welche mir hier oft Unannehmlichkeit erwecken, die mannigfaltigen Uebel und Gefahren welche mich allenthalben umgeben, ſtehn doch untereinander in ſolcher Verbindung, und hängen ſo gut mit meiner ganzen Beſtimmung zuſammen, daß ich offenbar ſehn muß, mein gütiger Schöpfer habe mich nicht ohne weiſe Abſicht in dieſe ganze Lage verſezt.

Bey mir und allen übrigen Geſchöpfen ſind alſo lauter weiſe Zwecke in Einrichtung unſrer Naturen wahrzunehmen. Und je weiter ich in meiner Unterſuchung fortrücke, deſto deutlicher ſeh ich, wie genau und richtig alle Umſtände zur Erreichung derſelben mit einander verknüpft ſind, und mit welcher Ueberlegung der ganze

Schöp-

Schöpfungsplan gemacht ſey. Nur der allervollkommenſte Verſtand konnte ſo viele Dinge, von ſo verſchiedener Art, ihren eben ſo verſchiedenen Beſtimmungen gemäß einrichten, und ihnen eine ſo glücklich zuſammenſtimmende Verbindung ertheilen, daß alles was da iſt, vom Gröſten biß zum Kleinſten, zum Beſten des Ganzen mitwirken muß. Verblendung wär es, wenn ich dieß alles einem blinden Ohngefähr, oder einer zufälligen Bewegung und Miſchung der Materie zuſchreiben wollte! Nein, o Gott Schöpfer, du lebſt, biſt mächtig und weiſe! So lang nur noch ein Grashalm in Wieſen und Feldern grünt, oder das kleinſte Thierchen auf dem Erdboden lebt; ſo lang ich ſehn, empfinden und denken kan, laß ich mir dieſe Ueberzeugung nicht rauben.

Ja noch mehr: dieſer Gott iſt mein Vater, iſt gütig gegen alle ſeine Geſchöpfe! — Welch ein ſüſſer ſtärkender Gedanke! Der ſchönſte von allen, die je meine Seele gedacht hat! Aber zugleich ſo wahr, ſo feſt gegründet, daß ich meine ganze Erwartung ſicher darauf bauen kan! Denn was konte dich, Vater meines Lebens, ſonſt wohl bewegen, ſo viel und groſſe Dinge zu ſchaffen, als eben die Güte deines Herzens, der edle göttliche Trieb, von deinen unendlichen Seligkeiten andern empfindſamen Weſen etwas mitzutheilen, und ſie alle, ſo viel möglich war, in unterſchiedenen Graden glücklich zu machen? — Dieſe holde Eigenſchaft offenbart ſich in deiner ganzen Schöpfung, in der erſten Einrichtung der Dinge, und eben ſo deutlich in Erhaltung und Regierung derſelben. Der Wurm, der im Staube kriecht;

das Inſekt, das auf dem Blatte eines Baums ſein kurzes Leben anfängt und endigt; der Vogel in der Luft; das gröſſere Thier, das vom Raube lebt: kurz, alles, was da iſt, erfährt deine wohlthätige Güte in tauſend Proben. Doch vorzüglich war ſie überflieſſend gegen mich und meine Brüder, die vernünftigen Menſchen. Eigne Würdigkeit hat keins deiner Geſchöpfe. Es war freye Gnad und Huld, daß du mich zum Menſchen ſchufſt, und mir dadurch nicht nur vor andern lebloſen Dingen, ſondern ſelbſt vor allen lebendigen Bewohnern dieſes Erdbodens anſehnliche Vorzüge ertheilteſt. Wie groß iſt nicht der Reichthum der Gaben, der auf deinem Erdboden für mich ausgebreitet da liegt! Dient gleich nicht alles unmittelbar zu meiner Erhaltung und Nuzen, ſo ſtimmt doch wahrlich Groſſes und Kleines zu dem einen heilſamen Zwecke zuſammen, die Wohlfahrt des ganzen Menſchengeſchlechts zu befördern. Für mich blüht das Veilchen im Thal; für mich hat die Tulpe ihr buntes Gewand; für mich bringt der Weinſtock ſeine Trauben, und jedes Gewächs ſeine Frucht. Für mich leben Millionen Geſchöpfe auf dem Lande und in den Waſſern; das Schaf trägt zu meiner Bekleidung ſeine Wolle; der Seidenwurm ſpinnt ſein künſtliches Gewebe für mich; die emſige Biene ſammelt ihren ſüſſen Vorrath zu meinem Gebrauch; und ganze Schaaren anderer Thiere arbeiten zu meiner Erhaltung, Bequemlichkeit und Vergnügen; Die Nachtigall ſingt ihr harmoniſches Lied, damit ichs hören und mich freuen, und mit ihr den gütigen Schöpfer loben ſoll. Selbſt der mütterliche Schoos der Erde enthält in ſeinen Eingeweiden uner-

unermeßliche Schäze, die nur des Menſchen fleißige Hand herausſuchen und nüzlich anwenden kan. Ohne mich iſt die Welt eine Wüſte, ohne Abſicht und Harmonie: nur durch mich, durch meine vernünftige Betrachtung, durch den zweckmäßigen Gebrauch ihrer Schönheiten und Gaben, durch Fleiß und Kunſt, wird ſie ein Garten Gottes!

Für mich ſchuf deine Güte,
O Gott, die Welt ſo ſchön!
Für mich iſt Frucht und Blüthe
In Thälern und auf Höhn.

Für mich iſt Freud und Wonne
Hier, wo das Echo ſchallt.
Für mich beſtralt die Sonne
Die Felder und den Wald.

Für mich iſt dort Getümmel
Von Heerden auf der Au.
Für mich wölbt ſich der Himmel
So heiter und ſo blau.

Für mich ſind jene Gründe
So lieblich anzuſehn.
Für mich wehn kühle Winde,
Für mich iſt alles ſchön.

Du Schöpfer dieſer Wonne,
Wie gütig muſt du ſeyn!
Mit jeder Morgenſonne
Will ich mich deiner freun.

Die ganze Natur predigt alſo von der Güte ihres Urhebers! Auch mich ſchuf der Ewige nicht im Zorn, ſondern aus Liebe! Wie manche Wohlthat hab ich ſchon in meinem Leben von ihm empfangen; und wie viel mehrere darf ich erwarten! Will gleich mein Herz in trüben Stunden an ſeiner Güte verzagen, oder doch gröſſere Beweiſe derſelben begehren: ſo ſchäm ich mich doch bald bey ruhiger Ueberlegung ſolcher thörichten Klagen und Wünſche. Wer bin ich, daß ich von meinem Schöpfer ein ganz vollkommnes Glück erlangen, oder ihm gar Vorwürfe machen wolte, wenn es in einzelnen Fällen, deren Zuſammenhang mit dem Ganzen ich ſo wenig überſehen kan, nicht immer nach meinen Erwartungen geht! **Er muß gut ſeyn**; denn ſeine Welt und mein eignes Leben ſind voll ſeiner **Güte**. Gern will ich das aus Dankbarkeit und mit dem wärmſten Gefühl der Ehrfurcht und Liebe bekennen. Und ſo oft ich ſeine Wohlthaten genieſſe, oder mich derſelben erinnere; ſo oft ich Tage und Arbeiten anfange und vollende, will ich mich durch den ſüſſen Gedanken ſtärken: **es iſt ein Gott** — und dieſer Gott iſt **mein Vater**!

Dank und Preis und Ehre bringen
Deine Werke dir; lobſingen
Alle deiner Gütigkeit!
Der uns ſchuf, der iſt die Liebe!
Iſts und bleibts in Ewigkeit!
Daſeyn gab er uns und Leben.

Leben

Leben und Zufriedenheit,
Gab es und wirds ferner geben!
Der uns ſchuf, der iſt die Liebe!
Iſts und bleibts in Ewigkeit!

Töne laut, mein Lied, verſtärke
Dieſen Jubel ſeiner Werke!
Liebe, lauter Lieb iſt Gott!
Rühmts im Himmel, rühmts auf Erden:
Liebe, lauter Lieb iſt Gott!
Er befahl, da wards, und Leben
Floß in Strömen von ihm her!
Laßt uns ſeine Lieb erheben,
Ihr Lebendigen auf Erden,
In den Lüften und im Meer!

Dritte Betrachtung.

Ueber die göttliche Fürſehung.

Vater, darf ich ihn alſo nennen, dieſen meinen Schöpfer und Herrn! Denn durch ſeine Macht leb ich, und durch ſeine Güte hab ich ſo mannigfache Mittel zu meiner Erhaltung. Auch alle andre Geſchöpfe, ſie heiſſen, wie ſie wollen; dieſe Erde, und alle mir bekante und unbekante Welten ſtehn unter der Oberherrſchaft dieſes algewaltigen Monarchen. Die Einrichtung aller Dinge, ihre Verbindung unter einander, ihr fortgehender Wachsthum oder ihre almälige Veränderung; die Geſeze der Natur überhaupt, und die beſondern Geſeze, nach welchen die Beſamung ſo mannigfaltiger Kräuter, Pflanzen und Bäume, und die Zeugung und Fortpflanzung der lebendigen Kreaturen, ſie mögen vernünftig oder unvernünftig ſeyn, erfolgt: alles dieß rührt allein von ihm her; durch ihn iſt die ganze Schöpfung was und wie ſie iſt. Dieſe Ueberzeugung iſt mir viel werth; aber zu meiner gröſſern Beruhigung hab ich noch mehr nöthig. Ich mögt auch gern wiſſen, ob ſich dieſer erhabene Schöpfer um die Werke ſeiner Hände ferner bekümmre, die Veränderungen in der Körper- und Geiſterwelt alle kenne und lenke; nicht nur für das Ganze, ſondern auch für jedes noch ſo kleine Theil ſeiner Schöpfung ſorge-

ſorge; jeder ſeiner unvernünftigen und vernünftigen Kreaturen ihr Schickſal entweder mit Wohlgefallen, oder doch nach zulaſſender Weißheit beſcheide: ob alſo eine über alles ſich erſtreckende und immer fortgehende Fürſehung ſtatt finde? ob ich ſelbſt, ſo ein unbedeutendes Theilchen des Ganzen bin, dennoch mit Zuverſicht glauben dürfe, daß ich ganz mit den kleinſten Schickſalen und Veränderungen meines Lebens unter der lenkenden Aufſicht meines Gottes ſtehe, und daß folglich mir nichts begegnen könne, was er nicht zu verordnen, oder geſchehen zu laſſen, für gut fand? — Viel, ſehr viel iſt mir an dieſer Sache gelegen. Mehr denn die Hälfte meines Troſts und meiner Hofnung ſinket dahin, wenn ich einen Gott habe, der zu groß iſt, um ſich meiner zu erinnern, und für meine groſſe und kleine Bedürfniſſe zu ſorgen; wenn ich folglich mir ſelbſt, meiner Klugheit und Thorheit, meiner Vernunft und meiner Sinnlichkeit, oder der Gewalt und Güte, dem Stolz und Eigenſinn andrer Menſchen, oder dem blinden Glücke des Zufalls und dem ſteten Wechſel aller Dinge, ohne nähere Aufſicht und väterliche Leitung, überlaſſen bin. Weis ers nicht, oder will ers nicht wiſſen, ob ich in America unterm Südpol oder in Europens gemäßigten Klima lebe; ob ich fleißig und treu in meinem Beruf, oder ein Müßiggänger und Verſchwender bin; ob ich mich im Ueberfluß, oder in Dürftigkeit und Elende befinde: ob ich Freunde habe, die mich lieben und unterſtüzen, oder Feinde, die mich haſſen und verfolgen — iſts ihm unbekannt oder doch gleichgültig, wenn eine Feuersbrunſt meine Güter verzehrt, wenn mein hof-

nungs-

nungsvolleſtes Kind in der Blüthe ſeines Lebens des Todes Opfer wird; wenn es meinen Neidern gelingt, mich um Ehre und Brod zu bringen; wenn ich mitten im ſchönſten Lauf meines Lebens durch eine anſteckende Krankheit dahin geraft werde — ach, wenn dieß alles nicht unter die Regierung Gottes gehört, nicht von ihm vorhergeſehen uud weißlich zu meinem Beſten gelenkt wird: welchen Troſt hab ich dann übrig in Widerwärtigkeiten? was für Freudigkeit, zu dieſem Gott zu treten und ihm meine Wege zu befehlen? was für Sicherheit in Abſicht meines zukünftigen Glücks? — Dann wär ich verlaſſen, wie ein Kind, das zwar einen Vater hat, aber früh von ihm fremden Leuten zur willkührlichen Erziehung übergeben wird; oder doch um nichts glücklicher, als eine arme Waiſe, die früh ihrer Eltern beraubt, ohne Vormund, Verwandte und Freunde herumirt, und bald bey dieſem bald bey jenem Brod und Aufenthalt ſucht. Und doch könnt' ein ſo verwaiſetes Kind vielleicht vor die Thür eines Barmherzigen kommen; könnte von Fremden väterlich aufgenommen und mütterlich verpflegt werden. Wo aber find ich einen Gott wieder, der meine Schickſale lenkt, meine Bitten hört und meine Trübſale zum Beſten wendet, wenn mein Schöpfer und Herr ſich nicht um mich ſeiner Hände Werk weiter bekümmert, ſondern zufrieden, daß ich nach den einmal feſt geſtellten Zeugungsgeſezen Menſch geworden bin, mich dem Laufe der Dinge und den Zufällen des menſchlichen Lebens ohne weitere Bekümmerniß überläßt? — Noch einmal frag ich: wo find ich einen Vater wieder, der mir das wird, was Gott mir ſeyn muß, wenn

eine

eine Fürſehung iſt? der unter tauſend Gefahren, die mich täglich umgeben, über mich wacht; der mir die Hand reicht, wenn ich ſtrauchle, mir aufhilſt, wenn ich falle; der mein zeitlich Glück beſorgt und mich zugleich zur höhern Glückſeligkeit vernünftiger Weſen erzieht? — Wohlan! meine forſchende Seele, denke über dieß alles vernünftig nach; betrachte die Eigenſchaften des Gottes, der auch dein Schöpfer iſt; beobachte ſeine Werke und den Gang ſeiner Regierung; ſuch unermüdet, ob du Gründe finden kannſt, eine über alles waltende Fürſehung zu glauben? ob du alſo auch Urſach haſt, dich in jedem Augenblick und bey jedem Zufall deines Lebens Gottes als deines Vaters, Freundes und Beyſtandes zu freun? Laß dich nicht ſchrecken, wenn Dunkelheit auf den erſten Unterſuchungen ruht. Du haſt den Urheber der Welt — Gott, deinen Schöpfer haſt du gefunden; du haſt ihn kennen gelernt als das volkommenſte gütigſte Weſen: geh der Spur nach — auch als Erhalter, als deinen beſtändigen Führer wirſt du ihn finden; wirſt dich dann dieſer Entdeckung freun, und ſeine Fürſehung preiſen — Anders kan's gar nicht kommen. Wer Gott aufrichtig ſucht, der findet ihn gewiß. Und wer ihn einmal gefunden hat, der lernt ihn immer beſſer kennen, je länger und redlicher er nachdenkt. Ein Stral des Lichts folgt immer dem andern.

Verzeih mirs, groſſer gütiger Schöpfer, wenn ich bey dieſer Unterſuchung mit ſo geradem ſchmachtenden Blick auf dich hinſeh, als der Säugling nach ſeiner Mutter,

ter, wenn er auf ihrem Schooſſe ihr ſanftes Zulächeln erwartet! Verzeih mirs, wenn ich Fragen thu, wie ſie nur immer ein Kind thun kan, eh es den Umfang der Zärtlichkeit und des Vermögens ſeiner Eltern durch Erfahrung und Nachdenken näher kennen gelernt hat! Beſſer, als ich dirs ſagen kan, weiſt du es ja, wie viel mir an der Ueberzeugung von deiner Fürſehung gelegen ſey. Auch kenneſt du meine Schwachheit, wie ich, gleich einem Kinde, das Gehn lernt, langſam von einer Betrachtung zur andern fortſchreiten muß, wenn ich das, was zur Ruhe meines Lebens nöthig iſt, mit Zuverläßigkeit finden will. Und wenn ich im voraus etwas bitten darf, wozu ich freilich erſt den Grund aufſuche: o Gott, ſo richte du meine Blicke, daß ich die Wahrheit entdecke; öfne mir die Augen, daß ich dich ſeh, wie du biſt. —

Zwey Fragen machen hier den erſten Hauptpunkt meiner Unterſuchung aus. **Ob Gott den gnädigen Willen habe, auf alle ſeine Geſchöpfe zu merken?** diß iſt die erſte. Und die andre: **ob er Vermögen genug beſize, allen ſeinen Geſchöpfen nahe zu ſeyn, und alle groſſe und kleine Veränderungen in ſeinem Reiche nach ſeinem Willen zu lenken?** — **Ob Gott will?** — o meine Seele, wenn du ſonſt keine Zweifel hätteſt! Er, der dich aus Liebe ſchuf — denn was war's ſonſt, das ihn dazu dringen konte — der ſo viel Spuren ſeiner Güte im Himmel und auf Erden verbreitet hat; der dem kleinſten Inſekt Leben und Empfindung gab und paſſende Nahrungsmittel für daſſelbe

be-

bereitete: dieſer gute fromme Gott ſolte nicht wollen? — ſolte, nachdem er ſein Werk ſo künſtlich bereitet hat, nur ſorglos die Hände zurückziehn? und nachdem er die erſten vernünftigen Geſchöpfe in die Welt geſezt und zur Fortpflanzung ihres Geſchlechts tüchtig gemacht, nicht weiter nach ihnen und ihrer Nachkommenſchaft fragen — Sieh doch jene zärtliche Mutter, wie gern ſie immer bey ihrem Kinde wär, wenn ſie könnte! wie gern ſie alle Gefahren im voraus von ihm abwenden und es ſicher und ſchnell zu ſeinem Glück hinführen mögte! — Sieh jenen rechtſchafnen Regenten! wie gern nähm er ſich aller ſeiner Unterthanen an, hörte all' ihre Klagen mit ſeinen Ohren, ſäh' jede verſteckte Boßheit und jede verborgene gute That mit ſeinen Augen, hülfe alle Mängeln, allen Ungerechtigkeiten und Elende ab! — Und Gott ſolte nicht wollen? — der Vater aller zärtlichen Väter und Mütter, der König aller redlichen Könige und Fürſten ſolte nicht wollen — Weg, meine Seele, mit dieſen Gedanken! du läſterſt Gott, wenn du an ſeinem gnädigen Willen einen Augenblick zweifelſt —

Alſo, ob Gott auch kan? — Lieber, warum frag ich nicht: konnte Gott auch die Welt ſchaffen? Was ſind doch die beſten Werke meiner Hände und alles, was je von den berühmteſten Künſtlern Groſſes und Schönes gemacht iſt, wenn ichs mit den Werken der Schöpfung vergleiche? Darf ich doch nur ein kleines Würmchen aufmerkſam anſehn, in welchem ſo unbegreifliche und alle Sinnen der Menſchen weit überſteigende Kunſt vereinigt

iſt,

iſt, um biß zum ſtillen Erſtaunen gerührt zu werden! Was ſoll ich vollends antworten, wenn ich ſo von den kleinſten Theilen der Schöpfung, die mir nur durchs Vergröſſerungsglas ſichtbar werden, den Anfang mache, und nun von Stufe zu Stufe auf der Leiter der Kreaturen hinaufſteige? Wenn ich mit kühnen Fluge mich biß zur Sonne und Fixſternen erhebe; und dann wieder herab mit forſchendem Blick in mich ſelber hineinſchaue, den künſtlichen Bau meines Körpers, die Kräfte meiner Seele und ihren Urſprung betrachte; und dann unwiſſend und erſtaunt frage: wer bin ich? was iſt meine Seele? wer iſt ihr Urheber? — Und doch ſteht dieß ganze groſſe Weltgebäude vor meinen Augen da; ich ſelbſt fühle, daß ich lebe, daß ich denke, daß ich unerforſchliche Fähigkeiten beſize. — Auch iſts höchſt vernünftig, daß ich einen erſten Urheber, durch den alle dieſe Meiſterſtücke ihren Urſprung, Beſchaffenheit und Verbindung unter einander bekommen haben, annehme, ob ich gleich die Allmacht, durch welche ſie hervorgebracht wurden, und die Art, wie ſolches geſchahe, in alle Ewigkeit nicht begreifen werde. Muß ich alſo nach Gründen eine Schöpfung glauben, ſo wär's eben kein Sprung, wenn ich nun weiter fortſchlöſſe: „der unendliche Gott, der dem, was nicht war, rufen konnte, daß es werde; der Sonne, Mond, die Sterne, und dieſe ganze Erde mit allen darauf befindlichen unzählbaren Kreaturen gemacht hat; der meine Stammeltern erſchuf und ſie zu vernünftigen Weſen erhob: dieſer Schöpfer und Alvater muß auch Erhalter, Aufſeher und Regierer ſeiner Schöpfung ſeyn; er muß alle Werke ſeiner Hände aufs genaueſte

kennen,

kennen, alle Veränderungen nach ſeinem weiſen Rath lenken, und nichts darf ohne ſeinen Willen geſchehn. War ihm die Hervorbringung aller Dinge möglich, ſo muß ihm die Regierung und stete fortgehende Aufſicht über dieſelben eben ſo möglich ſeyn. Denn wo ſind die Grenzen ſeiner Allmacht? Wer darf ſich alſo erkühnen, ſeiner Fürſehung welche zu ſezen?„ — Ueberdem iſt ja bey dem volkommenſten Weſen vom Wollen biß zum Können eigentlich kein Fortſchreiten, kein Uebergang nöthig. Beydes iſt in ſeinem Verſtande und Willen nur Eins. Menſchen und alle endliche Geſchöpfe wollen und wünſchen oft etwas, was ſie nicht ausrichten können. Mancher redliche Mann thäte gern viel Gutes, wenn ihm nicht tauſend unüberwindliche Hinderniſſe im Weg ſtünden. Auch ſchreiten wir jedesmal, bald langſamer, bald geſchwinder, von Ueberlegung zur Entſchlieſſung, und dann nach mehr oder weniger Verſuchen zur wirklichen That fort. So kan's bey dem Unendlichen nicht ſeyn. Was er will, das kan er; und ſo bald er will, ſo geſchieht's. Wär das nicht, ſo wär er nicht unendlich; nicht Gott — nicht Schöpfer. — So bald ich alſo überzeugt bin, daß er der Urheber der Welt ſey, und daß er den gnädigen Willen habe, ſich aller ſeiner Geſchöpfe unter allen Umſtänden anzunehmen und ihr Beſtes zu beſorgen; ſo bald kan ich auch gewiß ſeyn, daß ers auch wirklich thue, daß es alſo eine Fürſehung gebe. O lern ihn, meine Seele, nur immer beſſer kennen nach ſeinen redlichen väterlichen Geſinnungen gegen dich; ſo wirſt du immer überzeugter

werden, daß er auch noch jezt **dein Gott, dein Aufſeher und Erretter** ſey!

„Doch vielleicht **ſieht Gott nicht alles**, was in ſeinem Reiche vorgeht, oder er ſiehts **nicht vorher, nicht zur rechten Zeit**; oder wenn ers auch ſehn könnte, ſo iſts ihm als dem erhabenſten Monarchen nicht **anſtändig, ſich um alle Kleinigkeiten** zu bekümmern, und **für jedes einzelne Geſchöpf** Sorge zu tragen. Vielleicht ſieht er nur **aufs Groſſe**, läßt die Sachen nach den einmal mit vieler Weißheit entworfenen und feſtgeſtellten Geſezen ihren angewieſenen Gang fortgehn; und genießt auf ſolche Art ſeine Seligkeit für ſich **in ſtiller unzerſtörbarer Ruh**„ — Dieſe ſcheinbare Einwendungen, die mir hier einfallen, ſind zwar durchs Vorhergehende beantwortet; ich kann aus Betrachtung der unendlichen Güte, Liebe und Macht meines Schöpfers ſchon im voraus ſchlieſſen, daß ſie ungegründet ſeyn müſſen. Doch will ich ſie zu meiner Ueberzeugung und Beruhigung näher unterſuchen: in der gewiſſen Hofnung, daß ich beym redlichen Forſchen immer mehrere Gründe zu ihrer Beantwortung und zur Befeſtigung meines Glaubens an die göttliche Fürſehung finden werde.

Gott einen **Mangel der Erkentniß** beyzulegen, ihm die Alwiſſenheit abzuſprechen: dazu hab ich eben ſo wenig Recht, als ſeiner Volkommenheit in irgend einem Stücke Schranken zu ſezen. **Almacht und Alwiſſenheit hängen** eben ſo genau zuſammen, als **Almacht und Liebe**. Ohne die volkommenſte Kentniß kann ſeine al-

mächtige

mächtige Güte nicht wirken. Wolt er der Natur unveränderlich richtige Geſeze geben, ſo mußt er das Weſen der Dinge und alle mögliche und folglich auch zufällige Abänderungen derſelben kennen. Sonſt wär ſein Werk nur wenig vollkommner geworden, als die Werke kunſtverſtändiger Menſchen. Nur aber zeuget alles, was durch *ihn* geſchaffen iſt, von ſolchen unendlichen Einſichten, die gar keine Gränzen kennen. Welch eine Mannigfaltigkeit von Geſchöpfen! Und mit welcher Weisheit iſt gleichwol ein jedes zu gewiſſen zum Theil ſichtbaren Zwecken eingerichtet! Wie genau hängt hier alles unter einander zuſammen! Welche Kunſt erblickt man ſelbſt da, wo die Natur beym erſten Anſehn ſchrecklich und öde zu ſeyn ſcheint! Und welche bedachtſame Güte ſo gar in den anſcheinenden Uebeln! — Noch weiter: ſolt er, der dem Adler ſeinen ſcharfen Blick ſchenkte, mit dem er der Sonne zueilt, und von da herunter die Gegenſtände auf Erden wahrnimt; der dir, meine Seele, die Fähigkeit gab, zu denken, zu beobachten, der Wahrheit nachzuſpüren und in die Geheimniſſe der Natur einzudringen: o ſolte dieſer Gott nicht **ſelbſt ſehn können, was in ſeinem Reiche vorgeht**? nicht tiefer eindringen in die Natur der Dinge, in die Urſachen und ihre Wirkungen, als du mit deinem blöden Blick thun kanſt? nicht alles **überſehn und durchſchauen**, was durch ſeine Almacht wirklich geworden iſt? —

Doch wozu alle dieſe wiederholte Unterſuchungen, da ich ſchon aus ſo vielen Gründen von den alles umfaſſenden Einſichten meines Schöpfers überzeugt bin?

 Selbſt

Selbſt der ſpottende Unglaube wirds eingeſtehen müſſen, daß höchſte Weißheit dem Herrn der Welt zukomme. Wie vielmehr der Wahrheit ſuchende Forſcher, der ſeine Augen gebraucht, um die ſichtbaren Spuren des göttlichen Verſtandes in ſeinen Werken zu finden! Nur das könnte noch zweifelhaft ſcheinen, ob der Beherrſcher der Welt auch alles und jedes, was in ſeinem Reiche vorgeht, folglich Groſſes und Kleines, ohne alle Ausnahme erkenne. Denn, bliebe nur etwas, das er nicht ſähe, ſo könnte ſich die Fürſehung nicht auf alle Fälle, auch nicht auf jeden ſeiner Unterthanen erſtrecken. Und dann hätt' ich abermals keinen vollkommnen Troſt; könnte nicht bey jedem kleinen Vorfall meines Lebens mich ſeiner Aufſicht und Fürſorge erfreun — Daß die größten Monarchen auf Erden bey der durchdringendſten Scharfſichtigkeit und unverdroſſenſten Bemühung dennoch nicht alles ſehn und erfahren, was ſich in ihrem Gebiete zuträgt, iſt mir bekant. Ich finde jedoch bald, daß dieß von ihrer Unvollkommenheit herrührt, da ſie nicht ſelbſt mit ihren eignen Augen alles beobachten, auch noch weniger in das Innere der Seelen ihrer Unterthanen hineinſchauen können. Daß Gott mehr wiſſen und tiefer blicken müſſe, iſt mir eben ſo klar und gewiß. Daß ihm Alles und Jedes, Groſſes und Kleines bekannt ſey, iſt mir ſchon um deß willen höchſt glaublich, weil alle die Urſachen und Schwierigkeiten bey ihm hinwegfallen, welche natürlicher Weiſe unſre Einſichten beſchränken. Er iſt der einfachſte volkommenſte Geiſt, der ſchlechterdings keiner Hülfe zum Sehen bedarf, wie wir und alle endliche vernünftige Weſen. Augen und Ohren und alle

die ſinnliche Werkzeuge, welche wir zum Empfinden und Erkennen nöthig haben, hat er nicht. Er braucht ſie auch nach ſeiner edlen geiſtigen Natur nicht; kan ſie auch ſchlechterdings nicht haben, weil er ſonſt allerley Einſchränkungen und Veränderungen eben ſowohl unterworfen ſeyn würde, als es ſeine empfindende und vernünftige Unterthanen ſind. Auch iſt ihm eben ſo wenig fremde Hülfe nöthig, um etwas zu ſehn. Ich muß, weil ich das Mehreſte nicht mit eigenen Augen und Ohren wahrnehmen kan, die Beobachtungen, Erfahrungen und Zeugniſſe anderer zu Hülfe nehmen. Und doch bleibt ſehr viel übrig, was nie ein Menſch bißher geſehen hat; oder was er unrecht ſahe; oder was er mit ſeinen Sinnen nicht erreichen kan. Daher iſt meine Erkenntniß immer unvolſtändig, und in vielen Fällen ungewiß und betrüglich. Ich irre oft, weil andre vor mir geirrt haben, und weil ich mich gleichwol auf ihre Zeugniſſe verlaſſen muß. **Gott ſiehet alles ſelbſt.** Wir können auch ſeine Gegenwart nicht **auf einen gewiſſen** Ort einſchränken, ohne ihm ſeine eigenthümliche Volkommenheit zu rauben. Er muß **allen ſeinen** Geſchöpfen **gleich nahe** ſeyn, weil Ort und Raum ihn nicht binden; weil kein Grund da iſt, **warum** er **mehr an dieſem als an jenem** Ort ſeyn ſoll. Und geſezt, er hätte ſeine erhabne unſichtbare Wohnung bald hier bald dort vorzüglich aufgeſchlagen; ſo würde dennoch die Entfernung dieſes oder jenen Gegenſtandes ihn durchaus nicht hindern, es **ganz ſo zu ſehen wie es iſt**; oder es eben ſo geſchwind wahrzunehmen, als andre nähere Gegenſtände. Auch könt es in ſeiner Erkentniß keinen Unterſchied machen,

ob eine Sache einen groſſen oder kleinen Raum einnimt, ob durch eine Bewegung der Materie ein ſtarker oder ſchwacher Schall in der Luft verurſacht wird; ob folglich Etwas für unſre Augen ſichtbar oder unſichtbar, hörbar oder unhörbar iſt. Und das alles um deß willen, weil er ganz und gar keine ſinnliche Werkzeuge zur Wahrnehmung eines Gegenſtandes hat und haben kan. Blödigkeit der Augen, Schwäche des Gehörs, und andrer zu unſern Empfindungen vorhandenen Nerven hindern ihn alſo an ſeiner Erkentniß nie. Es iſt ihm völlig einerley, ob eine Sache weit oder nahe, groß oder klein iſt, da er blos als ein ganz vollkommner Geiſt, das iſt, blos mit ſeinem Verſtande, folglich ganz unmittelbar erkennet. Die äuſſere uns und andern endlichen Geſchöpfen in die Augen fallende Seite eines Dinges darf alſo ſein Urtheil nicht allein lenken. Auch hat er nicht nöthig, erſt mühſam aus den merklich gewordnen Folgen auf ihre Urſachen zu ſchlieſſen. Er durchſchauet alles ganz; das Aeuſſere und Innere; die Gedanken und Rathſchlüſſe der Seele eben ſowol, als die vernemlichen Worte und äuſſerliche Werke. Er iſt Geiſt und durchdringt alles; die Körper nach ihrer ganzen Struktur, Eigenſchaften, Kräften, möglichen und wirklichen Veränderungen; aber auch eben ſo gewiß die von ihm geſchaffene geiſtige Naturen, nach allen ihren Fähigkeiten, Empfindungen, Entſchlüſſen und Handlungen. Keine noch ſo dichte Hülle verdeckt etwas vor ſeinen Blicken. Vor ihm iſt keine Finſterniß, keine Abwechſelung des Tages und der Nacht. Er wohnt im ewigen unveränderlichen Licht. Sein Verſtand iſt lauter

Klar-

Klarheit; und alles was da iſt, und was geſchieht, liegt frey, offen und ſichtbar vor ihm da — Kurz: je mehr ich nachdenke, deſto mehr werd' ich überzeugt, daß Gott ſchlechterdings Alles, Nahes und Fernes, Groſſes und Kleines, richtig und immer gleich deutlich und gewiß erkenne. Ja ich unterſteh mich aus allen dieſen Gründen zu ſchlieſſen: er muß entweder alles wiſſen, oder er weiß gar nichts. Denn ich kan durchaus keine Urſach entdecken, warum er das eine ſehen und das andre nicht ſehen ſolte.

Eben ſo widerſprechend wär die Behauptung, daß er freywillig und abſichtlich manches, was in ſeinem Reiche vorgeht, nicht ſehen wolle. Ich kan die Augen zudrücken, oder mich in ein finſtres Zimmer begeben, oder meine Ohren zuſtopfen, oder andre Gegenmittel anwenden, wenn ich etwas nicht ſehn und hören will. So iſts bey dem Alſehenden, der alles blos mit ſeinem Verſtande erkennt, keineswegs. Wie ſolt ers anfangen, um etwas nicht wahrzunehmen, da keine körperlichen Hinderniſſe ſeine Blicke ſchwächen oder zurückhalten können; da vielmehr alles Licht um ihn iſt? Ich bin nicht einmal vermögend die Kentniſſe, die ich wirklich beſize, auf einmal aus meiner Seele zu verbannen; ob ſie wohl mit der Zeit verdunkelt und beynahe vertilgt werden können. Wie wärs nun begreiflich, daß der helleſte Verſtand ſich ſelber verfinſtern könne, da das Licht ſo unzertrennlich zu ſeinem Weſen gehört?

In jedem Moment meines Lebens muß ich alſo Gott bekannt ſeyn; ja nicht ich allein, ſondern jedes ſeiner vernünftigen und unvernünftigen, ſeiner lebendigen und leblosen Geſchöpfe; auch jede Veränderung, die da geſchieht und in eben dem Augenblicke, da ſie ſich zuträgt. Von dieſer Wahrheit wär ich nun völlig überzeugt. „Aber ſolt er, mein Schöpfer und Erhalter, auch ſchon im voraus Mich und alle meine Schickſale kennen? ſolt er das Zukünftige, alle erſt werdende, noch entfernte, groſſe und kleine Veränderungen in ſeinem Reiche eben ſo völlig und richtig vorherwiſſen, als er auſſer Zweifel das Gegenwärtige ſieht?„ — So viel iſt wohl unleugbar, daß er nach ſeiner tiefen und hellen Einſicht in die Natur der Dinge, in ihre Kräfte und Verbindungen, ſehr vieles von noch zukünftigen Folgen und Wirkungen entdecken wird; da ſelbſt mein ſchwacher Verſtand ſchon ſo manches aus den erkannten Eigenſchaften der Dinge, aus Aehnlichkeit der Fälle und andern vernünftigen Gründen errathen kann. Auch muß er unendlich viel weiter hinaus und unendlich viel mehreres ſehen, als ich: dieß begreife ich leicht. Da es jedoch der täglichen Erfahrung gemäß iſt, daß viele groſſe und kleine Veränderungen in der Welt durch bloſſe zufällige Begebenheiten, die mit dem Erfolg in keiner merklichen Verbindung ſtehn, veranlaſſet werden; da ferner dem menſchlichen Willen eine gewiſſe Freyheit in ſeinen Entſchlieſſungen und Handlungen eigen iſt: ſo ſcheint mirs beym erſten Anblick beynahe unmöglich zu ſeyn, daß ſelbſt der durchdringendſte Verſtand alle dieſe Zufälle und freye Handlungen der Menſchen vorherſehe; wenigſtens

igſtens hör ich dieſen Einwurf ſo oft, daß ich noch ernſt-
ifter darüber nachdenken muß. Ich ſeh auch wohl
ı, daß die Fürſehung Gottes viel volkommner, alge-
einer und zugleich ſpecieller ſeyn könnte, wenn ich ihm
...it Grunde eine ſolche Vorherſehung aller künftigen
Begebenheiten zueignen dürfte. Vielleicht klären ſich
auch dieſe Dunkelheiten immer mehr auf, je muthiger ich
mit dem ſchon erworbenen Lichte ihnen näher trete.

Aus den vorhergehenden Unterſuchungen weiß ich, daß Gott nicht nach unſrer eingeſchränkten Weiſe die Dinge ſieht, ſondern daß er ſie mit ſeinem reinen Verſtande unmittelbar ſo erkennt, wie ſie ſind. Er weiß, daß jezt Krieg in dieſem oder jenem Lande herrſcht; nicht darum, weil er die Armeen zu Felde gehen ſieht, weil er den Donner des Geſchüzes, das Winſeln der Verwundeten und das Geſchrey der Sterbenden hört; ſondern weil er die Geſinnungen der kriegführenden Monarchen und die Verbindung aller Umſtände als hinreichende Urſachen des ausgebrochenen Streits ſelbſt lange ſchon gekannt hat — Daß ich jezt lebe, weiß er, der Alſehende, alſo nicht daher, weil ich jezt in völliger Menſchengeſtalt unter Menſchen wandle, auf meinem Poſten, in meinem Beruf arbeite, und dieß und jenes äuſſerliche Werk verrichte; oder weil er meine Stimme gehört, meinen Namen im Kirchenbuch geleſen, oder von andern mit guten oder ſchlechten Zeugniſſen nennen gehört hat; ſondern weil er mich von Ewigkeit her als den Sohn meiner Eltern kannte; weil er die Zeit meiner Geburt nicht etwa nur vorher errieth, ſondern ſie mit ſeinem alles durchdrin-

genden Verſtande aufs gewiſſeſte berechnete und in ſeinem Rathſchluß beſtimmte; weil ich ihm folglich ganz gegenwärtig war, **was und wie ich jezt bin**, mit allen meinen Anlagen, Geſinnungen, Mängeln und Tugenden, widrigen und günſtigen Schickſalen, die mich etwa treffen könnten und würden — Unmöglich kann ich mir die Erkenntniß des allervollkommenſten Geiſtes, da ſie ganz ohne alle ſinnliche und fremde Hülfsmittel erlangt wird, anders vorſtellen. Alles, was durch ſeine ſchöpferiſche Kraft da iſt, ſteht in der genaueſten Verbindung; es iſt ein Ganzes, das aus unzählbaren Theilen beſteht, die aber alle wie die Glieder einer Kette zuſammenhängen. Dieſe ganze Verbindung aller Dinge mußt er ſchon bis auf die kleinſte Verwickelungen und ihre endliche Auflöſung erkennen und alle mögliche Urſachen mit ihren möglichen Wirkungen überſehn, eh noch etwas wirklich zu werden anfieng. **In ſeinem Verſtande war's da von Ewigkeit.** Alles war ihm ſo gegenwärtig, wie's ihm in dieſem Augenblick iſt. Wär's nicht ſo geweſen, hätten die Dinge unter einander keinen Zuſammenhang; oder gehörten die Mittelurſachen, die zufälligen Begebenheiten, die freyen Handlungen der Menſchen nicht alle mit in dieſen Zuſammenhang: durch welches Hülfsmittel hätt' alles in ſeinen Verſtand kommen ſollen, da er nicht ſieht, wie endliche Geſchöpfe ſehn, nicht lernt und ſchließt, wie ſie lernen und ſchlieſſen? Wie ſolt er zum Beyſpiel erfahren, was für Schade durch eine Ueberſchwemmung, Feuersbrunſt, oder Donnerwetter angerichtet würde, wenn er's nicht aus der innern natürlichen **Verbindung der Umſtände** im voraus ſähe, ſondern

dern erſt aus dem Erfolg und hinterbliebenen Spuren der Verwüſtung vermittelſt des äuſſerlichen Eindrucks der Dinge entdecken müßte? Wie ſolt er's zur Friedenszeit wiſſen, ob der Friede fortdauernd ſeyn, oder ob ein neuer Krieg entſtehn werde, wenn er nicht aus den Urſachen mit Zuverläßigkeit auf ihre Folgen ſchließt? oder vielmehr, wenn er nicht ſelbſt alle mögliche Urſachen und Wirkungen ſo von Anfang überſehn, geordnet und in einander gewebt hat, daß gerade zur beſtimmten Zeit das erfolgen muß, was er nach ſeiner weiſen Güte geſchehn laſſen kann? — Alſo entweder ein ganz unwiſſender Gott, der nichts von ſeiner Welt weiß — und wie konnt er alsdenn Schöpfer ſeyn — oder ein Gott, der alles, was vergangen, was gegenwärtig und zukünftig iſt, auf einmal völlig und genau überſieht — ein Gott, in deſſen Reiche keine Zufälle, in dem Verſtande worinn wir dieß Wort nehmen, ſtatt finden; der alle groſſe und kleine Begebenheiten mit allen ihren Folgen vorhergeſehn, geordnet und zuſammengekettet hat; und nun die Kette vom erſten biß zum lezten Gliede überſieht, und in ſeiner almächtigen Hand hält — ein Gott, der nach ſeinem erhabnen Bilde verſchiedene Klaſſen vernünftiger Weſen machte, ihnen Fähigkeiten gab zu denken und zu urtheilen, Gutes und Böſes zu unterſcheiden und nach vernünftigen Gründen frey zu handeln; der aber keine freye Handlungen in ſeinem Reich duldet, die ſeinen Schöpfungsgeſezen widerſtritten, deren Urſach er nicht finden und deren Folgen er nicht vorherſehen könnte. — Mit Ueberzeugung wiederhol ichs: mein

mein Schöpfer iſt entweder ein ſolcher Gott — oder ich habe gar keinen. —

Freilich überfält mich ein Schauer, wenn ich in dieſe Tiefe der Alwiſſenheit hineinſchaue! Aber doch iſt's kein Schauer des Schreckens und Bebens, ſondern ein Schauer der Ehrfurcht und Freude. Oft genug ruf ich erſtaunt: iſts möglich, kan in dem göttlichen Verſtande eine ſo unabſehliche Reihe ganz verſchiedener Gegenſtände gegenwärtig ſeyn? Kan er, der Ewige, der die Sterne zählt, der die Laufbahnen der Planeten und Kometen mißt; der Welten zertrümmert und aus ihren Trümmern neue Welten ſchaft; der Königreiche durch die Alexanders und Cäſars zerſtört und wieder errichtet — kann dieſer erhabene groſſe Gott auch zugleich auf mich Armen hinſehn, jeden meiner Brüder nach ſeinen Gedanken und Thaten aufs genaueſte kennen, den Sand am Meersufer zählen, jedes Inſect ernähren, den Geſang der Nachtigall und jeden Seufzer des Elenden hören. — So denk ich hin und her, und verſuch es umſonſt, dieſe grenzenloſe Alwiſſenheit mit meinem eingeſchränkten Verſtande zu faſſen. Aber iſt die Sache um deßwillen, weil ſie mein Denken überſteigt, weniger wahr? Oder wird ſie mir etwa begreiflicher, wenn ich zu der nicht eben unbekannten Vorſtellung von Gottes Regierungsweſen meine Zuſtucht nehme, „daß er zwar die Kräfte der Natur aufs genaueſte kenne und darnach die weiſeſte Geſeze zur Aufrechthaltung der Ordnung in ſeinem Reich und zum Wohl ſeiner Unterthanen gegeben habe; daß er ſich aber um alle zufällige Veränderungen der Dinge, um alle kleinere

Bege-

Begebenheiten, um alle Gedanken, Entſchlieſſungen und einzelne thörichte oder gute Handlungen der Menſchen nicht bekümmre; ſondern nur aufs Ganze und Groſſe hinſehe, um das in ſeinem ordentlichen Gang und gutem Stand zu erhalten.„ — Blendend genug ſcheint dieſe Meinung; verführeriſch für diejenigen, die ernſtes Nachdenken ſcheuen. Aber das iſt auch alles. Prüf ich ſie mit redlicher Wahrheitsliebe näher, ſo ſtoß ich auf ſo groſſe Schwierigkeiten und Widerſprüche, daß ich ſie unmöglich mit Beruhigung annehmen kann. Hat Gott die Natur blos ſo gekant, daß er ihr algemeine Geſeze geben konte, z. E. der Luft ihre Schwere, Elaſticität u. ſ. f. hat er nur im Algemeinen gewußt, was aus der Miſchung ſo verſchiedener Dinge entſtehn könne, z. E. wenn Feuer und Waſſer zuſammengebracht werden; nicht aber, was durch die zufällige Verbindung derſelben entſtehen müſſe; hat er nur die Klaſſen der Geſchöpfe geordnet, ihnen Fortpflanzungs- und Erhaltungsgeſeze gegeben; aber nicht auf jedes einzelne Geſchöpf hingeſehn, o wie wenig hat denn der Alwiſſende gewußt! Und wie ungeſchickt wär er, der Regierer einer ſo groſſen Welt zu ſeyn, und alles zum Beſten des Ganzen zu ordnen! — Oft genug entſtehn aus einer ganz zufällig ſcheinenden Miſchung und Verbindung verſchiedener Materien die ſonderbarſten Erſcheinungen; aus einem unbedeutend ſcheinenden Zufall die wichtigſten Veränderungen; aus einem einzigen Gedanken, Wort und Handlung eines Menſchen die merkwürdigſte Revolution. Ein durchreiſender Fremdling bringt eine anſteckende Krankheit an einen Ort, und tauſende der beſten Bürger werden dadurch

weg-

weggeraft — eine Flintenkugel tödtet in einem Treffen den liebenswürdigſten Prinzen, die Freude und Hofnung ſeiner Unterthanen — ein einzig unbedachtſames Wort oder That eines regierenden Fürſten giebt Anlaß zu dem langwierigſten blutigſten Kriege — Zum Beyſpiel: Gott hätte alſo nicht gewußt, ob der Wetterſchlag, der des groſſen **Luthers** Gefährten an deſſen Seite tödtete, dieſen oder jenen treffen würde — nicht gewußt, als dieſer vortrefliche Mann zum päbſtlichen Geſandten nach Worms reiſen mußte, ob er gleich dem Huß werde verbrannt, oder in ein ewiges Gefängniß geworfen, oder ſicher und frey wieder entlaſſen werden. Denn alles dieß lies ſich aus den **Grundurſachen** der Dinge und aus den **algemeinen Schöpfungsgeſezen** nicht erkennen. Es gehörte genaues Vorwiſſen aller zufälligen Umſtände dazu, wenn Gott den Gang dieſer merkwürdigen Begebenheiten mit Gewißheit erkennen wolte —

„Doch vielleicht bediente ſich der höchſte Beherſcher der Welt nur dieſes Mannes und dieſer zufälligen Gelegenheit, um durch ihn etwas Groſſes zu bewirken; ohne gerade das alles von Ewigkeit im voraus geſehn zu haben? Vielleicht iſt dieß überhaupt ſeine Weiſe, manche **kleine Zufälle** zur Hervorbringung mancher **groſſen Begebenheiten** zu nuzen; über andere aber unbeſorgt hinwegzuſehn, oder ſich vielmehr ganz und gar nicht um ſie zu bekümmern?„ — Auch das geht bey Gottes Regierung nicht an. Weltliche Monarchen müſſens ſo machen; müſſen vornemlich ans Groſſe gedenken, und allenfals manche zufällige Umſtände, ſo gut es ihnen

möglich

möglich iſt, zu ihrem Vortheil und zum Wohl ihrer Unterthanen anwenden. Mehr können ſie bey ihren eingeſchränkten Einſichten und Kräften nicht thun. Aber ſie erfahrens auch eben ſo oft, wie bald ihnen ein unvorhergeſehener Umſtand ihre beſte Entwürfe vereitelt und die angefangne Anlagen zu groſſen Anſtalten zerſtört. Eben ſo würde es dem Herrn der Welt gehn, wenn er nur immer aufs Groſſe ſehn und das Kleine vernachläßigen wolte. **Ein gering ſcheinender Unfall könt ihm alles verderben**; der Starrſinn oder die Bosheit eines einzigen Menſchen könnte ſeine heilſamſte Abſichten vernichten. Wie oft haben ſich nicht Sterbliche mit oder ohne Vorſaz gegen den Ewigen aufgelehnt! Wie mancher mächtige Böſewicht hat es gewagt, Religion und Tugend von dem Erdboden zu vertilgen! Wie viel andre ſchreckliche Verwüſtungen, die nothwendig den väterlichen Geſinnungen Gottes entgegen ſtehen müſſen, ſind durch grauſame Menſchen angerichtet worden. — Wahr iſts, der Allmächtige weiß ſich zu helfen. Wer kan ihm widerſtehn, wenn er ſeine Macht brauchen will? Aber, ſoll er denn immer mit ſeinen Geſchöpfen Krieg führen? Soll er heute die Lücken wieder ausfüllen, die geſtern eine feindſelige Hand, oder ein natürlicher Zufall in ſeinem Werke gemacht hat? — Und wenn ihm das auch anſtändig wäre, könnte dabey die Ordnung in ſeinem Reiche beſtehn? könnten die einmal gegebene **algemeine Geſeze der Natur** in ihrer Kraft bleiben? — Oder müßt er nicht vielmehr durch **unmittelbare Dazwiſchenkunft**, folglich durch beſtändige Wunder ihnen aufhelfen, oder gar den ordentlichen Lauf der Dinge hemmen, um den Unordnungen, welche

durch den Zufall und durch freye Handlungen der Menſchen veranlaßt werden, vorzubeugen, oder das einmal geſchehene zu verbeſſern? — Iſts möglich, ſo niedrig von dem Unendlichen zu gedenken? Kan ich ohne Läſterung ſeiner Majeſtät alle Unvolkommenheiten weltlicher Regierungsformen in ſeine unumſchränkte Weltbeherſchung hineintragen; und ſeine heiligſte Geſeze dem blinden Ohngefehr und den freyen Entſchlieſſungen eines rebelliſchen oder leichtſinnigen Unterthans preis geben? — Und geſezt, man könnte einer ſolchen Regierungsmethode Gottes einen gewiſſen Schein der Wahrheit, der Anſtändigkeit und des Rechts mittheilen: lieſſe ſie ſich um deßwillen leichter begreifen, als jene mir ſo einleuchtende Lehre von einer ganz uneingeſchränkten Alwiſſenheit meines Gottes, welche bey Schöpfung der Welt dem Allmächtigen zum zuverläßigſten Maasſtab bey ſeinen Einrichtungen gedient hat? Was iſt leichter zu faſſen: daß Gott mit einem einzigen durchdringenden Blick auf einmal alles, was möglich war überſehn, und darnach alles geordnet und der ganzen Schöpfung ihre Geſeze ertheilt habe; daß er noch jezt alles, was geweſen iſt, was iſt, und was noch werden ſoll, mit dieſem almächtigen Blick umfaſſe, durchdringe und in ſeiner Lage und Ordnung erhalte — Oder: daß er ſein Werk blos nach Gründen der Wahrſcheinlichkeit angelegt habe, und daher noch jezt beſtändig von einem Planeten zum andern, vom Kometen zum Fixſtern, und auf dieſer Erde von einem Welttheil und Lande zum andern mit ſeinen Blicken umherſchweife, um dann hier, und dann dort einem Zufall oder einer feindſeligen Handlung ſeiner Geſchöpfe entgegen zu wirken? — Ich frage: was

iſt

iſt von beyden glaublicher, Gott anſtändiger, und meiner Beruhigung zuträglicher, dieſes oder jenes? —

Um nichts erheblicher iſt mir eine andre Einwendung, wenn es heißt: „es ſtimme nicht mit Gottes Würde und Majeſtät zuſammen, ſich um jedes einzelne Geſchöpf und um jede kleine Verändrung in ſeinem Reiche zu bekümmern; oder es leide ſeine Ruhe und Seligkeit darunter, wenn er ſolches thun wolle„ — Ich gebe gern zu, daß es einem Fürſten, ja einem jeden groſſen Mann, der wichtige Geſchäfte zu verwalten hat, unanſtändig ſey, ſich mit Kleinigkeiten, die ihn entweder gar nicht angehn, oder die doch füglicher durch andre beſorget werden können, abzugeben. Frag ich aber weiter nach dem Grunde dieſes Urtheils über die Unanſtändigkeit ſolcher klein ſcheinenden Beſchäftigungen, ſo leichtet mirs bald in die Augen, daß ich hier keine richtige Vergleichung zwiſchen Gott und Menſchen, ſo groß dieſe auch ſeyn mögen, anſtellen könne. Der klügſte und erfahrenſte Mann kann doch mit ſeinem eingeſchränkten Verſtande nicht alles gehörig überſehn, und alle Umſtände ſelbſt richtig erkennen und beurtheilen. Oder es fehlt ihm an Zeit und Mitteln, auch an körperlichen Kräften, das alles zu unternehmen und glücklich zu vollenden, was er in ſeinem Wirkungskreiſe etwa zu thun findet. Es iſt daher eine in vielen Erfahrungen gegründete Klugheitsregel, daß niemand mehr auszurichten auf ſich nehme, als er nach dem Verhältniß ſeiner Kräfte leiſten kan; daß er ferner die wichtigern Geſchäfte, deren Ausrichtung ihm nach ſeinem Beruf zunächſt obliegt, den min-

der wichtigen vorziehe; mithin dasjenige, was er nicht ſelbſt ohne Verſäumniß anderer Pflichten thun kann, durch andre Perſonen verrichten laſſe. Aus dieſem Grunde nun würd es allerdings einem Mann, der einen angeſehenen Poſten bekleidet, unanſtändig ſeyn, ſich mit allen Nebendingen, wohin zum Beyſpiel die kleinen häuslichen Angelegenheiten gehören, zu befaſſen. Dagegen findet niemand etwas unſchickliches darin, wenn ein Menſch von niedrigerm Stande, alles ſelbſt ausrichtet, was er in ſeinem kleinern Zirkel zu thun hat. Und wär es möglich, daß jemand auf einem höhern Poſten ſo viel Fähigkeiten beſäſſe, um Groſſes und Kleines nicht nur zu überſehn, ſondern auch eben ſo wohl auszuführen: wer wolte ſich unterſtehn, ihm ſolches für unrühmlich zu halten? Nur die Unvollkommenheit des Menſchen macht, wie auch oben ſchon erinnert iſt, daß ſeine Thätigkeit allemal eingeſchränkt bleiben muß. Gott aber iſt alwiſſend und almächtig. Er kan alle Dinge ſelbſt ſehn und alles ſelbſt wirken; folglich jede gröſſere und kleinere Veränderung nach ſeinem weiſen Rath zur Vollendung bringen. Auch beunruhigen ihn ſeine unermeßliche Regierungsgeſchäfte nicht. Sie ermüden und vermindern nicht ſeine Kräfte; ſie ſtören auch nicht den freyen Genuß ſeiner Seligkeit — Und wenn das alles iſt, warum ſolt es ihm unanſtändig ſeyn, ſeine Regierung ganz allein ſeinen unendlichen Kräften gemäß zu verwalten, und ſich um jede Veränderung in ſeinem Reich und um jedes einzelne Geſchöpf zu bekümmern? Und das noch um ſo mehr, da ich zu wenig bin, um zu beurtheilen, was eigentlich gros oder klein, wichtig oder unwichtig im

Zu-

Zuſammenhange der Dinge ſey? Wie bewundernswürdig wird mir vielmehr ſeine Gröſſe, wenn ich ſeine Regierung in dieſem unendlichen Umfange betrachte! Und wie theuer muß mir ſein Vaterherz werden, wenn ich bey jedem Vorfall glauben darf, daß er mich ſeines gnädigen Anblicks und ſeiner treuen Fürſorge würdigen wolle! Noch einmal ſag ichs: es iſt mir unendlich viel an einer ſolchen **alles umfaſſenden und speciellen Fürſehung** gelegen!

Ueberhaupt wird mirs bey dieſer ganzen Unterſuchung immer einleuchtender, daß viele Schwierigkeiten und Mißverſtändniſſe in dieſer Lehre **blos daher** entſtehn, weil ich mir als Menſch keine ganz deutliche Vorſtellung **von einem ganz unkörperlichen, einfachen und volkommnen Geiſte und deſſen Art zu wirken und zu handeln** machen kan, ſondern vielmehr gezwungen bin, von der Natur und Eigenſchaften meines ſehr eingeſchränkten Geiſtes auf jenen hinzuſchlieſſen, auch manche Benennungen und Ausdrücke aus der menſchlichen Sprache zu Bezeichnungen ſeiner Volkommenheiten und ſeiner Regierungsart anzuwenden. Wenn ich etwas erkennen will, ſo gehört **Beobachten, Denken, Ueberlegen, Schlieſſen und Urtheilen** dazu. Dieß koſtet immer mehr oder weniger Mühe, je nachdem die Gegenſtände, meine eigne Kräfte und mein Fleiß beſchaffen ſind. Indem ich nun von dem volkommenſten Weſen dieſe Ausdrücke gebrauche, wie ſchwer wird mirs da, **alles Menſchliche, Niedrige** und dem reineſten Geiſte **Unanſtändige** davon abzuſondern! Denn ein für allemal bleibt es doch wahr,

daß er ohne alle die mühſame Beobachtung, Unterſuchung und Beurtheilung, wie's bey mir iſt, jeden Gegenſtand völlig und richtig erkennen müſſe — **Schaffen, Arbeiten, Ruhen**, ſind nur Namen, die ganz von menſchlichen Zuſtänden und ihren unvolkommnen Kräften entlehnt ſind. Will ich mir Gott als den unendlichen Geiſt richtig denken, ſo muß ich ihm eben ſowohl eine beſtändige **Thätigkeit**, als eine ununterbrochene höchſt ſelige **Ruhe** zueignen; aber zugleich alles aufs ſorgfältigſte davon ſcheiden, was eine Anſtrengung der Kräfte, Beſchwerde, Ermüdung, Trägheit und Sorgloſigkeit zu verrathen ſchiene. Und das iſt bey meiner ſinnlichen Denkungsart und bey meiner mir natürlichen Art zu handeln nicht ſo gar leicht, ja in gewiſſer Abſicht ganz unmöglich — Auch die Wörter **Zufall, Nothwendigkeit, Zeit, Raum** und **Ewigkeit** haben in der göttlichen Sprache — ich rede auch hier menſchlich von ihm, dem Unbegreiflichen, der im eigentlichen Verſtande keine Sprache hat — ohnſtreitig eine ganz andre Bedeutung, als in der meinigen. **Vor ihm iſt kein Zufall, keine Nothwendigkeit, kein Raum, keine Zeit, ſo wie ſolches alles bey mir und andern endlichen Geſchöpfen angetroffen wird.**

Indem ich auf dieſe Weiſe alles Niedrige und Menſchliche von Gott und ſeiner Regierungsart entferne, ſo find ich mich immer mehr überzeugt, daß ſich die **Fürſehung über alle ſeine Geſchöpfe und über jede noch ſo kleine Veränderung** in ſeinem Reiche erſtrecke; daß ich folglich auch ſelbſt, ſo unwürdig ich deſſen auch bin, mit

mit allen meinen Angelegenheiten unter ſeiner alles lenkenden Aufſicht ſtehe. Wie freu ich mich dieſer ſeligen Ueberzeugung! Immerhin mag mirs unbegreiflich bleiben, wie dieſer allervolkommenſte Geiſt dasjenige, was auſſer ihm iſt, erkennet; und auf welche Weiſe er noch jezt in ſeinem groſſen Reiche wirkt und ſchaft, Kraft und Leben austheilt!

Was ich und andre davon ſagen können, enthält ohnſtreitig manches Wahre. Aber bey dem allen bleibts nur Lallen eines Kindes, die Sache ſelbſt wird dadurch nicht erreicht, auch für meinen an Sinnlichkeit gebundenen Geiſt nicht völlig faßlich gemacht. Verwundern darf ich mich hierüber um ſo weniger; da ſchon die Wirkungsart einer ſehr ſubtilen Materie, wie zum Beyſpiel die magnetiſche und electriſche iſt, meinem forſchenden Verſtande ſo viel zu ſchaffen macht, und doch biß jezt von keinem Naturkenner genugthuend erklärt worden iſt. Wie ſolt ich Armer die Kräfte deſſen ermeſſen, von dem alle andre Kräfte ihren Urſprung genommen haben. Oder ſoll ich um meiner Kurzſichtigkeit willen, dem Unendlichen ſein Erkenntniß- und Wirkungsvermögen einſchränken? — O meine Seele, was bliebe dir dann? — Ein Gott ohne dieß Vermögen — ein eingeſchränkter Gott — iſt kein Gott —

Vierte Betrachtung.

Ueber

die göttliche Fürſehung, beſonders bey Zulaſſung der verſchiedenen Uebel in der Welt.

„Aber woher ſo manche Uebel und Unordnungen im Reiche Gottes, wenn ſein Verſtand alles erkennt, ſein Wille alles vermag, und wenn ſein ganzer Schöpfungs- und Erhaltungsplan von Ewigkeit mit ſo viel Weißheit und Güte angelegt iſt, und noch immer nach ſeiner fortwährenden Fürſehung ausgeführet wird?„ — Merke dir, meine Seele, zur Beantwortung dieſes Einwurfs gleich Anfangs, daß du das ganze Reich Gottes bey weiten nicht überſehen kanſt, ſondern nur einen überaus kleinen Theil deſſelben, dieſe Erde, und auch dieſe lange nicht ganz. Was dir alſo Uebel und Unordnung zu ſeyn ſcheint, würde dirs vielleicht nicht mehr ſeyn, wenn du die Verbindung aller groſſen und kleinen Theile in Gottes weiten Reich durchſchauen, und die Folgen jeder beſondern Urſach und Begebenheit beurtheilen könnteſt. Hüte dich alſo, nach deinen eingeſchränkten Einſichten, Gottes Werke zu würdigen, oder vorwizig ſeine Regierung zu tadeln. Bedenke, daß du in vielen Fällen durch fortgeſeztes Forſchen ſchon Weißheit Gottes entdeckt haſt, wo du beym erſten Blick nur Uebel und Unordnung ſahſt. Schlieſſe nach der

Bil-

Billigkeit, daß dirs in andern Fällen eben ſo gehn würde, wenn dein Verſtand in das Innere ihrer Verbindung und in das Entfernte ihrer Folgen eindringen könnte. Alſo mit Ehrerbietung und Demuth denk immer über dieſe Materie nach; lern die Eigenſchaften Gottes in ihrer ganzen Verbindung unter einander kennen, und ſeine Handlungen nicht nach dem erſten Schein und Wirkung, ſondern nach ihren endlichen Folgen beurtheilen. Und eh du Gott eines Verſehns und Unvolkommenheit beſchuldigſt, gieb lieber dir ſelbſt, deinem blöden Blick, deiner Thorheit die Schuld.

Doch näher zur Sache. Welches ſind denn die Unordnungen in Gottes Regierung, worüber der Menſch klagt um deren Willen er wohl gar die Fürſehung leugnet; die auch meinem Herzen nicht ſelten in trüben Stunden der Noth, manchen Zweifel eingeflößt haben? Nicht wahr, die Hauptſache iſt ohngefehr dieſe: der kurzſichtige Menſch kanns nicht begreifen, **warum noch ſo viel Elend in Gottes Welt iſt**, warum nicht jeder glücklich wird; oder warum doch das Glück nicht verhältnißmäßiger nach der Menſchen Verdienſt und nach dem Grade ihrer Gottſeligkeit ausgetheilt wird; warum dem einen alles nach Wunſch von Statten geht, dem andern aber vieles ſeiner redlichen Bemühungen ohngeachtet fehl ſchlägt. — Er frägt: woher ſo viel traurige Unglücksfälle, wenn ein gütiger Gott alles beherſcht? woher die Kriege, Erdbeben, anſteckende Seuchen, Ueberſchwemmungen, Feuersbrünſte, Hungersnöthe, und andre groſſe und kleine Uebel mehr — Wie ſtimmts mit der weiſen Güte Got-

tes zuſammen, daß noch ganze Nationen in unglücklicher Wildheit halbthieriſch dahin leben? daß ihnen ſeit Jahrtauſenden das Licht der Erkenntniß Gottes noch nicht erſchienen und das Glück eines geſitteten Lebens nicht mitgetheilt worden iſt — Warum hat der Vater der Menſchen es geſchehn laſſen, und warum läßt ers noch hie und da zu, daß Tyrannen ganze Länder beherrſchen, nach ihrer grauſamen Luſt rauben und morden, viele tauſend Unſchuldige zu Schlachtopfern machen, oder ſich von geraubten Gütern ihrer Unterthanen mäſten und nähren — Woher ſo viel Millionen, die unter ſklaviſchen Arbeiten, in Hunger und Kummer ihr ganzes Leben verſeufzen — Woher ſo viel Wittwen und Waiſen und andre Elende, die durch den Druck ungerechter Richter und Herſchaften in traurige Armuth verſunken ſind! die einen Freund und Retter ſuchen, aber nicht finden — Woher ſo viel andre Nothleidende, die vergeblich ihre Hände zum Beherrſcher der Welt aufheben und troſtlos um Hülfe ſchreyn — Warum wird jener Geizhals, der keinem Hungrigen ein Stück Brod giebt, ſo reich, und der gutherzige Menſchenfreund bleibt dagegen arm? Warum hat jener Verſchwender Ueberfluß, und jener tugendhafte fleißige Bürger leidet Mangel? — Welche Fragen! und doch ſind ſie's lange nicht alle. Hier ſind Antworten nöthig; Antworten zur Ehre des höchſten Monarchen, zur Rechtfertigung ſeiner über alles waltenden Güte. Denn, wenn dieß erweisliche **Unordnungen** in Gottes Regierung ſind; konnt er ſie aus **Ohnmacht** nicht hindern, oder wolt ers aus **Nachläßigkeit** nicht thun; hätt er bey ihrer Zulaſſung **nicht weiſe Abſichten**:

» dann stünd es mit meiner ganzen Hofnung auf seine Fürsehung sehr unsicher! dann nennt ich ihn vergeblich meinen Vater, meinen Retter und Gott —

Daß allerley Unglücksfälle auf dieser Erde, nach der ganzen Einrichtung, die ihr der Schöpfer gegeben hat, nothwendig entstehn müssen, begreif ich leicht. Ich seh so viel verschiedene Dinge, die ihrer Natur nach höchst veränderlich sind, und ganz einander entgegen wirkende Kräfte haben, als Luft, Wasser, Feuer, u. s. f. in steter Verbindung. Nothwendig müssen daher manche Gährungen und aus diesen zum Theil schreckliche und verderbliche Folgen entstehn, wie ich unter andern beym Erdbeben und Donnerwetter wahrnehmen kan. Soll die Erde fruchtbar werden, so muß es zuweilen regnen; und sollen die Seen und Flüsse nicht vertrocknen, so muß dieser Regen oft heftiger als gewöhnlich erfolgen; und dann entstehn Ueberschwemmungen. Wird die Luft durch faule Dünste vergiftet, so verursacht dieß bösartige Krankheiten; und diese werden durch unvorsichtige Menschen von einer Familie, ja von einem Ort und Lande zum andern weiter verbreitet. Eben diese Unvorsichtigkeit, oft auch Ruchlosigkeit der Menschen macht, daß viele andre Krankheiten, gewaltsame Todesfälle, Feuersbrünste, und ein unzählbares Heer von andern Uebeln entstehn. Dieß ist der Hauptsache nach der wahre Ursprung so mannigfaltiger Uebel. Sie sind also nach der einmal festgesezten Einrichtung der Dinge ganz unausbleiblich. Nur wäre die Frage, ob es nicht dem Schöpfer möglich gewesen sey, dieser Erde entweder gleich

anfänglich eine vortheilhaftere Einrichtung zu ertheilen, oder ob er nicht wenigſtens jezo die Ausbrüche mancher Uebel durch ſeine Almacht verhindern könne? — Wider die Möglichkeit des **Erſtern** ſcheint allerdings um ſo weniger etwas einzuwenden zu ſeyn, da es wol unleugbar iſt, daß ſeine almächtige Hand wirklich ſo viele Sonnen und Planeten gemacht hat, die ohnſtreitig eine gar andre Einrichtung als unſre Erde haben. Aber es iſt auch eben ſo wahr, daß dieſe in ſolchem Fall das nicht geworden wäre, **was ſie ſeyn ſolte**, nemlich die **Wohnung für ſolche Geſchöpfe, als jezt darauf wohnen.** Und wer darf ſich unterſtehn, hierüber den Schöpfer zu meiſtern? Soll er, der Alweiſe, ſich von einem ſeiner unwiſſenden Geſchöpfe das Modell anfertigen laſſen, um nach ihm ſeine Welten zu bauen? — welche Thorheit? —

Solte alſo die Erde das werden, was ſie nun iſt, ſo **gehörten** eben ſo **gewiß** die **mancherley Uebel und Plagen in dieſelbe**, die wir freilich durch öftere Erfahrung nur gar zu gut kennen. Selbſt die Almacht des Höchſten konnte das nicht ſchlechterdings hindern. Denn dieſe erhabne göttliche Eigenſchaft iſt **keine regelloſe Kraft, die nach blindem Trieb arbeitet, oder widerſprechende Dinge wirklich macht**; ſondern ſie wird von ewiger Güte und Weißheit in jeder Aeuſſerung ſicher und richtig gelenkt. Solte das **Waſſer** das ſeyn, was es jezt zu unſerm groſſen Vortheil iſt, ſo konnt es weder die Eigenſchaften des Feuers noch der Luft haben. Solt es ſo flüßig bleiben, ſo mußt es auch zur Zeit eines

groſſen

groſſen Sturms oder ſtarken anhaltenden Regens ſeine Ufern überſchreiten und andere Schäden anrichten können. Keine Allmacht kan's machen, daß das Feuer ſeine übrige heilſame Eigenſchaften behält und doch nicht mehr zündet; daß alſo nicht durch gewiſſe Miſchung ſalzigter, feuriger, irdiſcher und anderer Theilchen eine Feuersbrunſt, oder andere Erſchütterungen und heftige Ergieſſungen feuriger Materien entſtehn ſolten. Sie müßte erſt die Elemente der Dinge zerſtören, die Kräfte der Natur vernichten, und folglich ihre eigene Werke zu Grunde richten, wenn alles das, was uns ein Uebel zu ſeyn ſcheint, von der Erde verbannt werden ſolte. Jede heilſame Kraft kann auch unter gewiſſen Umſtänden zerſtörend werden; und das muß zuweilen geſchehn, damit ſie ſich in ihrer ganzen Wohlthätigkeit zeigen könne. Wer weiß nicht, wie unentbehrlich die Sonnenſtralen zur Fruchtbarmachung der Erde ſind, und wie dieſe nicht nur erwärmt, ſondern in gewiſſem Grade erhizt werden müſſe, wenn ſie ihre Producte in einer gewiſſen Volkommenheit liefern ſoll. Dagegen iſts nicht weniger bekannt, wie ſehr manche höhere und trocknere Gegenden und ſo manche Arten von Gewächſen durch eine heftige Hize leiden, was für heftige Donnerwetter mit Plazregen und Wolkenbrüchen dadurch veranlaſſet werden, und wie manche andre Nachtheile daher weiter für die Bewohner der Erde entſtehn. Wer aber wird ſich um deßwillen einen ewigen Winter wünſchen, um nur von dieſen Uebeln und Unannehmlichkeiten befreyt zu ſeyn? — So iſts in tauſend andern Fällen. Wollen wir das Gute haben, das uns der Schöpfer in der Natur ſo reichlich darbietet,

ſo müſſen wir auch ſo manches damit unzertrennlich verbundene Ungemach geduldig ertragen. Gott konnte keine Welt ſchaffen, die von allen ſolchen Uebeln völlig frey war. Es kan Wohnungen für volkommnere Arten von vernünftigen Geſchöpfen geben — und ohne Zweifel gibts deren in dem groſſen Schöpfungsraum mehrere — die eine vorzügliche und mit wenigern Unbequemlichkeiten verbundene Einrichtung haben. Aber Einſchränkung und Mängel, die aus den weſentlichen Eigenſchaften der Materie entſtehn, ſind doch auch da. Dieſe können von keinem Werke Gottes geſchieden werden. Jedes Ding, was der fromme Gott gemacht hat, iſt in ſeiner Art gut: je nachdem es zu dieſen oder jenen Zwecken beſtimmt iſt. Denn nichts iſt ganz volkommen, als der Schöpfer ſelbſt — Statt ſo vieler Klagen über die göttliche Fürſehung, ſolte der Menſch viel lieber die Spuren der Weißheit und Güte aufſüchen, die ſich darin auf eine ſo ausnehmende Art zeigen, daß ſelbſt alle dieſe ſcheinbare Uebel ſo richtig geordnet und eingeſchränkt werden, daß der daher entſtehende Vortheil den erweislichen Schaden bey weiten überſteigt. Keine Sache iſt ſo ſchädlich, daß ſie nicht auch unter gewiſſen Umſtänden nüzlich werden könte; obgleich unſere Entdeckungen in der Naturkunde noch nicht zureichen dieſen Nuzen in jedem Fall völlig zu berechnen. Wer weiß nicht, daß es giftige Pflanzen giebt, aus welchen ſich die heilſamſten Arzeneyen bereiten laſſen? Feuer und Waſſer, ſo verderblich oft ihre Wirkungen ſind, ſo unendlich gröſſer iſt der Vortheil, den ſie dem menſchlichen Geſchlecht bringen. Aber freilich muß ein

Gott

Gott ſeyn, der ihrer zerſtörenden Macht Schranken ſezt; der die Sonnenhize ſo zu temperiren weiß, daß die Erde nie zu einer dürren Sandwüſte werden kann; der das Meer ſo in ſeinen Ufern hält, daß es nie das ganze feſte Land bedeckt, wenn gleich hie und da unbedeutende Einbrüche geſchähen.

Unordnungen in Gottes Reich ſind alſo alle dieſe natürliche Uebel nicht. Sie ſind vielmehr nothwendig, heilſam, und, wenn ſie recht unterſucht werden, in vieler Abſicht deutliche Beweiſe einer ordentlichen Regierung, einer über alles ſich erſtreckenden Fürſehung. Unordnung würd es dagegen ſeyn, wenn Gott alle dieſe Uebel durch ſeine dazwiſchen tretende Almacht hindern, folglich ſeinen eignen Geſezen entgegen handeln und die heilſame Kräfte der Natur, die ſie von ihm ſelbſt empfangen hat, wieder zerſtören wolte. Bey einem ſolchen Verfahren müßten die ſchädlichſten Unordnungen erfolgen, und Gottes Reich könnte eben ſo wenig beſtehn, als jedes weltliche Reich, in welchem der Regent ſeinen eignen guten Geſezen beſtändig entgegen arbeitet.

Bey dem allen ſieht freilich das Leben der Menſchen, wenn man's blos von einer Seite betrachtet, ziemlich traurig aus. Mit Schmerzen wird der Menſch gebohren, mit manchen Uebeln muß er kämpfen von ſeiner Kindheit an; mit Mühe wird er erzogen und ſo manchen Todesgefahren entriſſen. Und wenn er nun heranwächſt, wenn er als Jüngling und Mann die Kräfte des Lebens fühlt; wenn ſeine Leidenſchaften mehr oder weniger nach

der

der Verſchiedenheit ſeiner Anlage erwachen: wie viel Hinderniſſe findet er da mehrentheils auf allen Seiten, in ſich ſelbſt und auſſer ſich, um ſein Glück einigermaſſen zu gründen und nur den kleinſten Theil ſeiner Wünſche zu erfüllen! Mühſam muß er ſeine Einſichten verbeſſern und nüzliche Fertigkeiten erwerben; viel Gefahren und Arbeiten übernehmen, um ſeinen nothdürftigen Unterhalt zu erlangen; auch oft mit Aufopferung ſeiner Ruhe, ſeiner Kräfte und ſeiner Geſundheit die Erfüllung manches ſeiner Wünſche ſehr theuer erkauffen. Und doch findet er ſelten, was er ſucht. Der größte Theil der Menſchen führt eine mühſelige Lebensart biß zum Grabe fort. Andre ſcheinen zwar von auſſen glücklicher zu ſeyn; aber ſie ſinds nicht, wenn man ſie näher betrachtet. Nur wenige ſind mit ihrem Schickſal zufrieden; und gemeiniglich werden ſie's dann erſt, wenn des Lebens beſte Periode dahin iſt; und wenn ſie durch manche unangenehme Erfahrungen mit ſich ſelbſt und der Welt beſſer bekannt worden ſind — So ſtehts mit dem menſchlichen Leben ſelbſt **unter geſitteten Völkern.** Betracht ich vollends diejenigen, die noch völlig, oder doch beynahe **im rohen Stande der Natur** leben, wie viel bedaurenswürdiger ſcheint deren ihre Lage zu ſeyn! Einige dieſer Nationen wohnen unter einem ſo rauhen Himmelsſtrich oder in ſo öden unfruchtbaren Wüſteneyen, daß ſie kaum ihr Leben durch die gröbſte und eckelhafteſte Koſt zu erhalten wiſſen, und noch überdas mit allen Schreckniſſen ihres Klima, bald mit unausſprechlicher Hize, bald mit grauſamer Kälte zu kämpfen haben. Doch nicht nur dieſe, ſondern ſelbſt andre, die in geſegneten

nétern und höchſt anmuthigen Gegenden wohnen, leben in finſterer Unwiſſenheit, in thieriſcher Unempfindlichkeit, unbekannt mit vielen Freuden des Lebens, die aus mehrerer Kultur der Sitten und des geſelſchaftlichen Umgangs entſtehn; oft unter dem Druck kleiner grauſamer Herren oder barbariſcher Geſeze und Gewohnheiten, oder in einer niedrigen Gleichheit des Standes ohne alle politiſche Einrichtung und Ordnung —

Dieß alles iſt wahr, beim erſten Blick auffallend, und für ein gefühlvolles Herz niederſchlagend und hart. Aber beym reifen Nachdenken find ich ſelbſt in dieſer ſo ſonderbar ſcheinenden Einrichtung Spuren einer Weißheit, die zum Beweiſe der göttlichen Fürſehung hinreichend iſt. Nur muß ich die Sache nicht von einer Seite, ſondern in ihrer ganzen Verbindung betrachten. Alsdenn ſeh ich bald, daß eine Harmonie herauskommt, die dem Schöpfer zur Ehre gereicht. Zuvörderſt ſtehn die Kräfte der Natur und die ganze Struktur dieſer Erde in einer ſehr richtigen Proportion mit dem Bau und Bedürfniſſen des menſchlichen Körpers und den Fähigkeiten meines Geiſtes; und die Art und Weiſe, wie ich mein Leben erhalten und mein irdiſches Glück ſuchen muß, ſtimmt wieder ſo völlig mit meiner moraliſchen Beſchaffenheit zuſammen, daß ich nothwendig glauben muß, der weiſe Schöpfer habe eins zum andern gepaſſet, habe folglich nach einem gewiſſen Plan ſein Werk angelegt und fortgeführt. Wäre dieſe Welt von feinerm Stoffe gebaut, wären die Nahrungsmittel von milderer Natur, weniger derb und

nahrhaft: ſo ſchickte ſich mein Körper mit ſeinen Bedürfniſſen offenbar dazu nicht; er müſte vor Durſt und Hunger verſchmachten. Hätt ich dagegen ſchärfere Sinnen und feinere Empfindungen, zärtlichere Gliedmaſſen, gröſſere Fähigkeiten der Seele, folglich auch höhere und geiſtigere Triebe; ſo wär abermals dieſe irrdiſche Wohnung für mich zu grob und ſchlecht, meine natürlichſte Begierden fänden keine Befriedigung, ſie würde ein martervolles Gefängniß für mich. Ich ſchlieſſe das um ſo ſicherer, da die Erfahrung mich lehrt, wie ſehr ſich des Menſchen Wünſche erweitern, und wie ſehr bey ihm die Unzufriedenheit mit ſeiner gegenwärtigen Lage wächſt, je mehr er durch eine zu zärtliche Lebensart und durch zu heftige Anſtrengung der edlen Kräfte des Geiſtes ſeine Empfindungen verfeinert, ſeine Nerven ſpannt und ſeine Triebe vermehrt. Jezo ſteht alles im richtigen Verhältniß. Wir finden ſolche Producte der Natur, die wir zur Erhaltung unſers Leibes, auch zu unſerm Schuz und Bequemlichkeit anwenden können, und ſolche Gegenſtände, Beſchäftigungen, Ergözungen, wie es der Structur unſrer Glieder, unſrer ſinnlichen Werkzeuge und unſern Begierden gemäß iſt. Arbeit iſt uns heilſam; Müßiggang ſchwächt unſre Nerven, zerrüttet unſre Begierden, tödtet den Geiſt. Wir werden unwiſſend gebohren; unfähig, uns ſelbſt zu erhalten; aber der Schöpfer gab uns Eltern, die ſich unſerer annehmen konnten und ſolten. Nach und nach ſollen wir ſelbſt Einſichten ſamlen, Fertigkeiten erwerben und für unſer Fortkommen ſorgen. Anlagen und Kräfte dazu ſind gleich bey der Geburt im Menſchen da; ob er wohl zu ſolcher Zeit dummer als

viele junge Thiere zu ſeyn ſcheint. Aber Entwickelung wollen ſie haben. Hiezu iſt nicht blos fremder Unterricht erforderlich, ſondern auch eigne Uebungen und Erfahrungen von allerley Art. Der Schöpfer konnte daher dem Menſchen ſeine Nahrungsmittel nicht ſo ganz fertig vor die Augen hinlegen, wie er's freilich bey manchen Thierarten gemacht hat. Niedrig wie ein Thier wär der Menſch geblieben und nie biß zum Ziel ſeiner Beſtimmung gekommen; wenn zur Erlangung ſeines Unterhalts, und zur Befriedigung ſeiner Begierden nicht gröſſere Uebung der Seelen- und Leibeskräfte erfodert würde. Sorgen und Mühe zu haben, zu arbeiten und manche vergebliche Verſuche zu machen; auch mit Widerwärtigkeiten von allerley Art zu kämpfen: das iſt nun einmal der Menſchheit Loos. Aber dafür können wir auch unendlich beſſer unſer Leben genieſſen, klüger und glücklicher werden, als andre unvernünftige Geſchöpfe. Alſo ſelbſt die Beſchwerden dieſes Lebens, die mancherley Gefahren und Unglücksfälle beweiſen Gottes Fürſehung ſchon dadurch, weil ſie dem Menſchen zu der Entwickelung ſeiner Kräfte und zur Erlangung eines gröſſern Wohlſtandes förderlich ſind. Unvolkommen ſoll allerdings ſein Glück hier bleiben. Dazu iſt die ganze Anlage bey der Einrichtung dieſer Erde gemacht. Alle Güter derſelben ſind veränderlich, ungewiß, vergänglich; alle Freuden kurz und zu ſchlüpfrig, als daß man ſie feſt halten könnte; auch bald mit bitterer Arzeney, bald mit ſüſſem Gifte vermiſcht. Der Leib des Menſchen beſteht aus gröbern und feinern Theilen; iſt an und für ſich die künſtlichſte Maſchine von der Welt; aber veränderlich und hinfällig wie alle kör-

perliche Dinge, tauſend Unfällen, Schmerzen, Krankheiten und einer gänzlichen Zerſtörung unterworfen. Die menſchliche Seele, ſo gewiß ſie ein Hauch des volkommenſten Geiſtes iſt — ſey ſie doch ſonſt, was ſie wolle — hat nur ſehr eingeſchränkte Kräfte, hebt ſich mühſam über die Sinnlichkeit empor; lernt langſam und doch immer nur wenig; ſucht Wahrheit und findet Irrthum; fliegt auf zum Schöpfer, um in ihm die Quelle der Wahrheit, Tugend und Seligkeit zu entdecken — fliegt, und ſinkt wieder herab zur Erde, zu Thorheiten und thieriſchen Handlungen — Und in dieſer Lage, bey dieſen Einſchränkungen, ſolte ein volkommnes Glück ſtatt finden? — kein Uebel ſolte mich treffen — keine Freude ſolte mir fehlen? —

„Aber warum ſchuf mich Gott ſo ſchwach; ſo hinfällig am Leibe, mit ſo groben ſinnlichen Empfindungen, voll von unruhigen Begierden, ſo geneigt zum Irrthum, oder doch hin und her wankend zwiſchen Tugend und Laſter, ſo verführbar, ſo eitel? — warum ſezt er mich nicht in eine glücklichere Lage, wo ich, frey von ſo manchen Beſchwerden, Gefahren und wirklichen Plagen, des Lebens beſſer und länger genieſſen konnte?„ — Oft genug hat mein Herz dieſen Zweifel ſchon aufgeworfen; und eben ſo oft hab ich ihn beym ruhigen Nachdenken zurückgewieſen; hab es erkannt: es ſey zuviel gewagt, ſo zu fragen — den Schöpfer zu fragen: warum haſt du mich ſo und nicht anders gemacht? — Wär dieſe Frage einem Geſchöpf anſtändig, ſo dürfte jedes Thier, jeder Wurm fragen: warum ward ich nicht Menſch? ſo thät der Schöpfer der Pflanze und dem Stein Unrecht,

daß

daß er ihnen nicht Leben gab; ſo hätt er mit einem Wort lauter volkommene Geiſter ſchaffen müſſen, die ſeinem erhabenen Bilde ſo ähnlich als möglich wären; und jeder von dieſen könnte dennoch weiter fragen: warum bin ich nicht Gott? — Beruhige dich alſo, mein Herz, bey dem Loos, das mir Gott zugewandt hat. Es iſt lange noch nicht das ſchlechteſte in dem weiten Reiche der Schöpfung. Ich bin doch ein vernünftiger Menſch! Wie viel ſchöne Anlagen hab ich! wie viel Freuden kann ich genieſſen, wenn ich ſie mit Vorſichtigkeit ſuche! Wie weiſe, nüzlich und fromm kann ich werden, wenn ich die vorhandenen Mittel redlich gebrauche!

Fürs andre werd ich bald gewahr, wie ſehr das menſchliche Herz, wenn es zumal bey Empfindung eigner Uebel verzagt wird, das Elend, das mit unſerm irdiſchen Leben auf verſchiedene Weiſe verbunden iſt, über die Gebühr zu vergröſſern pflegt. Ich bemerke dieß nicht nur bey meinen Brüdern, wenn ich ſie unter dem Druck des Leidens über Gottes Haushaltung urtheilen höre; ſondern auch bey mir ſelbſt, ſo bald ich mich in einer ähnlichen Lage unpartheyiſch beobachte. Alles ſcheint mir denn in Gottes Welt unregelmäßig, alles öde und traurig zu ſeyn. Kein groſſer Unglücksfall darf eben eintreten, um meine Laune ſo zu verſtimmen. Selbſt bey der kleinſten widrigen Begebenheit find ich zuweilen in meinem Herzen dieſe Anlage zur Empörung wider Gottes Regierung, und dieſe unartige Neigung zu unmäßigen Klagen. Komm ich hernach wieder zu mir ſelbſt, ſeh ich die Sachen, wie ſie ſind: o wie ſchäm

 ich

ich mich oft meines vorigen Unmuths und aller in demſelben ausgeſtoſſenen Urtheile! Denn wahr bleibts doch, **daß des Guten mehr auf dieſer Erden ſey, als des Uebels.** Darf ich doch nur meine Augen aufthun, und die Dinge, die um mich ſind, ohne Vorurtheil anſehn, um das zu erkennen. Wie wenig ſind der ſtürmiſchen und ſchrecklichen Tage, wenn ich die vielen ruhigen und heitern dagegen berechne! Alle die Uebel, welche man **Landplagen** nennt, als Krieg, Erdbeben, Peſt und andre Krankheiten, treffen doch immer nur den **kleinſten Theil des Menſchengeſchlechts:** und der Antheil, welche viele daran nehmen, iſt bey weiten nicht ſo groß und fürchterlich, als er oft in der Entfernung zu ſeyn ſcheint. Die **mehreſten Menſchen** leben in erträglicher Ruhe, in guter Geſundheit, im Beſiz deſſen, was zu ihrem nothdürftigen Unterhalt nöthig iſt. Nach den Nachrichten, welche mir alte Chroniken und Geſchichtbücher ertheilen, muß ich Gottes Regierung und das Glück der Welt nicht berechnen. Von je her iſt das der Schriftſteller Weiſe geweſen, mehr die **Unglücksfälle** und die **ſchrecklichen Veränderungen** in den Jahrbüchern der Geſchichte anzuzeichnen, als die glücklichen Begebenheiten und den ſtillen unmerklichen Fortgang des Glücks. Wenn ganze Länder zur Friedenszeit im ruhigen Wohlſtand blühen; wenn die Einwohner deſſelben, frey von anſteckender Seuchen, einer guten Geſundheit genieſſen; wenn die Erde zu rechter Zeit ihre Producte abliefert; wenn einzelne Familien ein ſtilles ruhiges Leben im Beſiz mancher häuslichen Freuden führen: ſo ſchweigt freilich die Geſchichte von dieſen allen

meh-

mehrentheils; aber nicht eben ſo wol von den traurigen Folgen eines Kriegs, eines Erdbebens oder Ueberſchwemmung; ja nicht einmal von manchen Unglücksfällen, die doch blos einzelne Familien und Perſonen betreffen. Jeder iſt mehr denn zu willig ſeinem Nachbar und Freunde von den kleinſten widrigſten Begebenheiten, die ihn treffen, Nachricht zu geben; und ſie noch dazu wider die Wahrheit, oft über die Hälfte zu vergröſſern. Wenns ihm aber wohl geht, wenn er ſich einen Vortheil macht, und dieſe und jene altägliche oder auſſerordentliche Vorzüge beſizt, ſo iſt er nur ſelten ſo offenherzig in ſeiner Erzählung. Wie geſchwäzig iſt mancher Menſch bey Beſchreibung ſeiner Noth! wie ſtumm und unberedt, wenn er Gottes Wohlthaten preiſen ſoll!

Alſo nicht allein nach den **öffentlichen Urkunden** der Geſchichte, auch nicht nach den **Privaterzählungen** derer die ſich für unglücklich halten, will ich Gottes Regierung beurtheilen. Oder, wenn ich davon Gebrauch mache, ſo will ich nicht allein ſolche Nachrichten ſamlen, welche das Elend der Völker und Menſchen beſchreiben, ſondern eben ſo ehrlich die **Proben der göttlichen Hülfe** und einer über alles ſich erſtreckenden väterlichen Güte und Fürſorge aufſuchen. Hiemit will ich eigne Beobachtung der Welt, andrer mir bekannten Menſchen und meines eignen Lebens vermindern. Und da find ich immer, daß die Zahl der Unglücklichen bey weiten nicht ſo groß iſt, als es das Anſehn hat. Viele gehören gar nicht unter dieſe Zahl, die man nach dem gewöhnlichen Urtheil darunter rechnet; andre ſind wenigſtens nicht

ganz ſo unglücklich, als man gemeiniglich glaubt. Ein Menſch, der im hohen Stande und ſteten Ueberfluß lebt, pflegt das Glück andrer blos nach ſeiner eignen Lage und alſo nach einem ganz unrichtigen Maasſtabe zu berechnen. Sein Geſchmack iſt durch Erziehung und Gewohnheit verzärtelt; ſeine Empfindungen ſind durch weichliche Lebensart über das gewöhnliche Maas verfeinert, ſeine Begierden verſtärkt und ſeine Bedürfniſſe vermehrt. Er hält alſo alle diejenigen für unglücklich, die im niedrigen Stande, unter manchen beſchwehrlichen Arbeiten und Sorgen, ohne Reichthum und Ehre, ein weniger bequemes und glänzendes Leben führen. Aber er irrt ſich in dieſem Urtheil, was die mehreſten Fälle betrift, zuverläßig. Wer eben ſowohl mit der Lebensart der Groſſen und Reichen, als mit dem niedrigen ſtillen Leben des groſſen Haufens bekant iſt; der wird wahrlich in nicht geringe Verlegenheit kommen, wenn er für das gröſſere Glück des einen Theils geradezu entſcheiden ſoll. Auf der einen Seite ſchimmern Reichthum und Ehre gewaltig: auf der andern trift man wieder ſo viel Zwang, Ekel, Langeweile, Mißgunſt, Liebloſigkeit und ein Heer unbemerkter Uebel, die aus der verfeinerten Lebensart entſpringen, daß man wenigſtens, dieſe mit manchen ſcheinbaren Vorzügen begabte Menſchen, nicht ganz für ſo glücklich halten kann, als das gemeine Urtheil ſie macht. Dagegen empfinden die mehreſten, welche im niedrigen Stande gebohren und erzogen ſind, den Mangel mancher Vorzüge und die Beſchwerlichkeit und Einförmigkeit ihrer Lebensart ſo wenig, daß ſie vielmehr ihre Tage ſehr ruhig und zufrieden zubringen. Und wenn ihnen auch zuweilen der Druck mancher

cher ſklaviſchen Arbeiten und die Laſt der Nahrungsſorgen zu beſchwerlich werden wollen; ſo finden ſie weit eher bey ihrer geringern Empfindſamkeit allerley Mittel zu ihrer Aufrichtung; und werden durch Geſundheit, guten Schlaf und andre leicht zu habende Aufmunterungen ſchadlos gehalten. Das Glück der Menſchen kann überhaupt nicht nach ſeinem äuſſern Glanze, ſondern nach der innern eignen **Empfindung eines Jeden** berechnet werden. **Wer in ſeinem Stande zufrieden lebt**, der iſt in ſo **fern glücklich**; obwohl dieß Glück in andrer Abſicht ſehr verſchiedene Stufen haben kann. Eins ins andre gerechnet, mögte wohl kein Stand dem andern ſonderliche Vorwürfe machen dürfen. Käm es indeß blos **auf die gröſſere Zahl der Zufriedenen an**, ſo wär das Uebergewicht des Glücks ohne Zweifel **auf Seiten des niedrigen Volks**. Wie merklich iſt mir hier die Spur einer weiſen und gütigen Fürſehung Gottes, die alle Umſtände ſo zu verknüpfen und die mannigfaltige Güter des Lebens ſo auszutheilen gewußt hat, daß der gröſte Haufe der Menſchen, der freilich in Niedrigkeit und Armuth leben muß, dennoch das ſchäzbare Glück eines zufriedenen häuslichen Lebens genieſſen kan!

Dieß gilt nicht allein von den **Bewohnern der mehr kultivirten Europäiſchen Staaten**, ſondern es läßt ſich eben ſowol unter gewiſſen Einſchränkungen **von den wilden Nationen anderer Weltteile** ſagen. Wahr iſts, dieſe leztern ſind in vieler Abſicht minder glücklich zu nennen, ſo bald man richtige Vergleichungen anſtellt, und die Sache im Ganzen betrachtet. Welcher Menſchen-

freund wird das nicht fühlen, wenn er die Geſchichte der Eskimos oder Kamſchadalen, der Neger und andrer Völkerſchaften hört oder lieſt! Aber ihr Zuſtand iſt doch bey genauerer Beobachtung ungleich erträglicher, als es dem geſitteten Europäer beym erſten Anblick ſcheint. Gewöhnt an eine rohe Lebensart, an ſchlechte Koſt, an ein hartes Lager, zum Theil auch an einen rauhen Himmelsſtrich, und unerfahren in Künſten und Wiſſenſchaften und vielen daher entſpringenden Vorteilen des menſchlichen Lebens, ſind ſie mit ihrem Schickſal zufrieden, leben mehrentheils ſorgenlos, oder ihre Sorgen ſind von der leichteſten Art. Wie ruhig ſchläft der Grönländer in ſeiner ſchmuzigen Hütte! wie wenig weiß er von Sehnſucht nach einem wärmern und mildern Klima, da er von Kindheit auf an ſtrenge Kälte gewöhnt iſt! — Wer kann alſo alle dieſe Menſchen unter die Unglücklichen zählen, da ſie ſich ſelber für glücklich halten? Sey's Einbildung oder nicht: genug, ſie ſind in ihrem Zuſtande vergnügt. Und wo iſt irgend ein menſchliches Glück, das nicht durch Einbildung Zuſäze erhält! Was wäre der Menſch, wenn er jede Sache in ihrer wahren Geſtalt ſehn, und jede glückliche Begebenheit in ihrer ganzen Verbindung biß auf ihre kleinſte Beſtandtheile unterſuchen ſolte? Iſts nicht Weisheit des Regierers der Welt, daß er für die elendeſten Nationen ſo väterlich ſorgt, daß ſie den groſſen Abfall ihres mindern Glücks wenig oder gar nicht empfinden, mit ihren Schickſalen zufrieden leben, und nicht einmal, wenns auch möglich wär, mit den Schickſalen anderer geſitteten Völker tauſchen würden? — Warlich, der Gott, der die Ameiſe geſchaffen hat, und noch

ſtets

ſtets für ihre Bedürfniſſe ſo väterlich ſorgt, daß ſie unter ihrem kleinen Erdhaufen ihr kurzes Leben nach ihrer Art vergnügt durchlebt; der die Vögel in den Wäldern Lieder der Liebe und der Fröhlichkeit ſingen lehrt; der die Fiſche in ihrem naſſen Element, in welchem andre Geſchöpfe umkommen müſſen, vergnügt leben heißt: eben derſelbe gute Gott ſah von Ewigkeit alle vernünftige Bewohner der Erde nach allen verſchiedenen Abartungen, Stämmen und Völkerſchaften; ſah ſie auf den Alpen und in den fruchtbaren Thälern, in den rauhen Polarländern und in den gemäßigtern und paradieſiſchen Gegenden, in den Palläſten und Schlöſſern, in niedrigen Häuſern und Hütten, unter Zelten und in Klüften und Höhlen — ſah ſie alle und ordnete ihre Ausbreitung und Vertheilung ſo weislich, daß jedes Volk ein für ihn paſſendes gröſſeres oder minderes Glück ſuchen und finden ſolte. Kein Volk hat er ganz überſehn; keins iſt völlig unglücklich worden; jedes kan glücklicher werden, je beſſer es die ihm zugetheilte Glückgüther gebraucht.

Geh ich in meinen Betrachtungen noch weiter zu den einzelnen Perſonen, die man unglücklich nennt, ſo find ich abermals, daß nicht nur die Zahl derſelben unmäßig vergröſſert wird; ſondern daß auch keiner unter allen ganz ſo unglücklich ſey, als ers nach ſeinem eignen Urtheil iſt. Die Uebel ſind mannigfaltig, die uns hier treffen können, und keiner, ſo groß und glücklich er übrigens ſeyn mag, iſt völlig vor ihren Unfällen geſichert. Auch wird mancher auf eine ganz beſondere Weiſe durch eine an einander hangende Reihe von Widerwärtigkeiten verfolgt; ſo daß

es ſcheint, als habe ſich alles zu ſeinem Untergange vereinigt. Dennoch dürften dieſe Unglückliche nur Glück und Unglück richtig gegen einander berechnen; ſie dürften nur auf der einen Seite Gottes Wohlthaten und auf der andern die erlittene Unfälle; auf der einen die genoſſene Ruhe und Freuden, auf der andern Schmerz und gegründete drückende Sorgen anzeichnen; und dann mit Unpartheilichkeit die Summen von beyden ziehn: ſo denk ich, würde ſichs zeigen, wie weit gröſſer die Summe des empfangenen Guten ſelbſt bey denen ſey, die vor andern mit groſſen und vielen widrigen Schickſalen zu kämpfen hatten. Nur müßten billig ſo manche unnüze Beſorgniſſe, die man ſich wegen eingebildeter Uebel gemacht hat, und ſo manche Leiden, die ſich der Menſch durch eigne grobe Vergehungen zuzieht, aus der Rechnung zurückbleiben. So wie dagegen nicht bloß auſſerordentliche Glücksfälle in Anſchlag zu bringen wären, ſondern auch die altägliche Wohlthaten Gottes, die wir in zahlreicher Menge faſt mit jedem Odemzug von ihm empfangen. Und woher kommts denn weiter, daß die Summe des Elendes nicht noch gröſſer in dem Leben mancher Leidenden wird? Scheint nicht oft genug die Anlage dazu vorhanden zu ſeyn? Weiſſagt ſich nicht der Menſch oft ſelbſt ein weit ſchlimmeres Schickſal als ihn wirklich trift? — Woher die Linderungsmittel, die Tröſtungen und Aufmunterungen von allerley Art, die unerwartete Hülfen, die ſo häufig gerade zur gelegenſten Zeit und ohne unſer eignes Zuthun erſcheinen? O Gott, wie oft hab ich das ſchon in manchen Widerwärtigkeiten erfahren! wie oft mußt ich erſtaunt fragen: wie

war's

war's möglich, daß ich aus dieſer Noth und auf dieſe Weiſe errettet wurde? — Und noch mehr, wenn ich wieder aufs Ganze hinſehe, wer hat die Gegenmittel für jedes Uebel erfunden; wer bereitete die heilſamen Arzneymittel, die Gegengifte? Wer ſezte den Uebeln die Schranken? wer hindert ihre algemeine Ausbreitung? Warum iſt nicht längſt die Erde durch unterirdiſche Feuer, oder durch Ueberſchwemmungen zerſtört? Wie gehts zu, daß ſich das menſchliche Geſchlecht noch immer vermehrt und ſein Glück erweitert, da es doch mit ſo mannigfachen Uebeln zu kämpfen hat? — Mag ich doch die Sache bedenken, wie ich will, ſo ſeh ich immer, Gott hat ſein Werk aufs genaueſte vorhergekant, alſo auch die Mängel deſſelben gewußt und ſie zum Beſten des Ganzen zugelaſſen, aber ſo weislich gelenkt, daß dadurch ſein Werk ſelbſt nie wider ſeinen Willen zerſtört werden kan. Vielmehr hat er den Uebeln ſo viel Gutes entgegengeſezt, und beydes ſo unter einander gemiſcht, daß dieſes nicht nur jenem das Gleichgewicht hält, ſondern es noch um ein Groſſes überwiegt.

„Aber wärs denn nicht beſſer geweſen, wenn Gott, da er alles vorherſahe, die Uebel ſo vertheilt hätte, daß ſie an jedem Ort und zu jeder Zeit in mehrerer Gleichheit angetroffen würden, damit auf ſolche Weiſe die vernünftige Bewohner der Welt auch ähnliche Schickſale und einen gleichen Grad ihres Glücks hätten erreichen können?„ — Auch dies war nicht möglich. Das Glück kann den Menſchen ſchlechterdings nicht auf gleiche Weiſe zugetheilt werden: vielmehr würd es wider eine

weiſe

weiſe Fürſehung ſtreiten, wenn ſolches geſchehn wäre. Unſere Erde beſteht aus verſchiedenen groben und feinen Materialien von ſehr verſchiedener Natur, die auf eben ſo mannigfache Weiſe unter einander vermiſcht ſind. Hiedurch wirds möglich, daß die Erde ſo verſchiedene Producte zur Ernährung, Bequemlichkeit und Vergnügen ihrer vernünftigen und unvernünftigen Bewohner hervorbringen und eben dadurch die leibreichen Abſichten ihres Werkmeiſters ausführen kann. Wären alle dieſe Materialien auf gleiche Weiſe an allen Orten vermiſcht, ſo könnten auch nur einerley Producte daher entſtehn, und es würde folglich an tauſend Bedürfniſſen gebrechen, die zur Erhaltung unſers Lebens und zur Beförderung unſers Glücks nothwendig ſind. Hieraus folgt von ſelbſt weiter, daß nicht alle Menſchen eine gleich fruchtbare und angenehme Gegend zu ihrem Aufenthalt wählen konnten; und daß eben daher ſchon eine Verſchiedenheit ihres Glückſtandes entſtehen müſſe. Aber es folgt auch eben ſo richtig, daß eine weiſe Fürſehung doch dieſe Einrichtung getroffen habe, indem jedes Land ſo viel liefert, als zur Nothdurft ſeiner Bewohner bey angewandten Fleiſſe hinreichend iſt. Indem ſolte hiedurch eine mehrere Gemeinſchaft und geſellige Verbindung unter verſchiedenen Völkern veranlaſſet und Handel und Gewerbe von allerley Art befördert werden. Die Erfahrung überzeugt mich noch täglich, wie ſehr die Menſchen durch dieſe Beſchäftigung gewinnen, wie manche nüzliche Entdeckungen hiedurch veranlaßt worden ſind, und wie ſelbſt auf dieſem Wege Licht und Kultur in finſtre und wüſte Gegenden des Erdbodens gekommen iſt. Wolte jemand meiner Brüder

hiebey

hiebey fragen, warum er gerade unter einem rauhen und unfruchtbaren Himmelsſtrich gebohren, und eben dadurch zu einem weniger angenehmen Leben beſtimmt ſey; ſo muß ich ihn ſchlechterdings **auf den Willen ſeines Schöpfers** verweiſen, deſſen Erkenntniß zu ſeiner Beruhigung hinreichend iſt. **Wahl** mußte hier getroffen werden. Denn nicht alle Menſchen konnten an einem gleich fruchtbaren Orte beyſammen leben. Wer ſolte nun wählen? ich, als Geſchöpf, oder **mein Schöpfer**, der mich kannte, ehe ich da war? — Mein Bruder, laß uns nicht rechten mit unſerm guten Gott! Wohnſt du gleich am Nordpol, wo du die Sonne kaum in der Hälfte des Jahrs erblickſt: bet ihn dennoch an, den Herrn, der dich auf dieſe Stelle geſezt hat — dank ihm, daß du doch **lebſt**, daß du **Menſch** biſt —

Ferner ſeh ich, daß auch darum eine gleiche Vertheilung des Glücks und Unglücks unmöglich war, weil die **Charaktere der Menſchen**, ſowohl ganzer **Nationen**, als einzelner **Perſonen** ſehr verſchieden ſind, welches denn natürlicher Weiſe wieder eine Verſchiedenheit in der Handlungsart und mithin auch in den äuſſerlichen Folgen dieſer Handlungen, nemlich in den Schickſalen der Menſchen haben muß. Dieſe Bemerkung iſt ſo wahr, daß ich nur auf mich ſelbſt und meine nächſtwohnende Mitbürger hinblicken darf, um zu ſehn, wie viel Einfluß unſer verſchiedenes Verhalten auf unſer Glück und Unglück hat. Auch läßt ſich der gröſſere oder geringere Wohlſtand ganzer Nationen hieraus zum Theil ſehr richtig erklären. „Aber mußten denn die Charactere der

Menſchen ſo verſchieden ſeyn? Konnte und wolte der Schöpfer das bey der Anlage ſeines Werks nicht ändern?„ — Wie doch das Geſchöpf immer frägt! Wie's doch alles beſſer verſtehn will, als ſein Schöpfer! Und doch wird es ſo oft beſchämt, wenn's die Sache im Zuſammenhange betrachtet! So gehts auch hier. Gott konnte zuvörderſt das nicht thun, was in dieſem Stücke dem Zweifler beſſer ſcheint. Denn ſchon die ungleiche Beſchaffenheit des Erdbodens, des Klima und der übrigen äuſſerlichen Lage hat ihren unleugbaren Einfluß in die Bildung der Charaktere ganzer Nationen und einzelner Perſonen. So find ich zum Beyſpiel unter dem kältern Himmelsſtrich mehrentheils weit ſtärkere, feſtere und arbeitſamere Menſchen, als in den wärmern Gegenden, die der Mittagslinie nahe liegen. Doch treffen hier mehrere Umſtände zuſammen, die dieſen Einfluß vermehren oder vermindern. Die Bewohner der einen Gegend genieſſen eine geſunde Luft, und leben in ſo fern glücklicher und länger als andre, die in ſumpfigen Thälern mit vielen Krankheiten, denen ſie oft frühzeitig unterliegen müſſen, zu kämpfen haben. Und nicht nur auf die Stärke und Geſundheit des Leibes, ſondern ſelbſt auf die gröſſere Heiterkeit und Thätigkeit des Geiſtes und auf die Begierden und Leidenſchaften, das iſt, auf unſer ganzes natürliches Temperament, thut die reinere Himmelsluft ihre unleugbare Wirkung. Sodann muß auch nothwendig aus der Vermiſchung der Menſchen unter einander nach den ordentlichen mit ſo unbeſchreiblicher Weißheit entworfenen Zeugungsgeſezen eine immer mehr zunehmende Verſchiedenheit in der Leibes- und Gemüths-

beſchaf-

beſchaffenheit der Menſchen, folglich auch weiter in ihren Schickſalen, entſtehn. Kinder erben von einem oder beyden ihrer Eltern Anlagen zu gewiſſen Schwachheiten des Leibes, vorzügliche oder mindere Fähigkeiten des Geiſtes, auch gewiſſe beſondere ſinnliche Triebe, die den Grund zu manchen verderblichen Leidenſchaften und künftigen Ausſchweifungen enthalten. Doch iſt die Aehnlichkeit nicht immer gleich groß und auffallend. Oft entſteht auch aus der Erbſchaft von beyden Theilen ein beſondrer zuſammengeſezter Charakter, der ſich dann wieder fortpflanzt und von Geſchlecht zu Geſchlecht weiter abändert. So iſts der weiſen Einrichtung der Schöpfers gemäs. Ohne beſtändige Eingriffe in die feſtgeſezte Ordnung der Dinge kann er das nicht ändern; und eben ſo wenig hat er den Willen, ſolches zu thun. Er ſah alle Verſchiedenheit und mögliche Abänderung der Charaktere voraus, und ordnete ſeine Geſeze und alle künftige Zufälle ſo, daß dieſe Miſchung ungleicher Leibes- und Gemüthsbeſchaffenheiten gerade ſo wirklich werden mußte, wie es dem Ganzen zuträglich war. Er kannte genau alle Vortheile, die daher für die Menſchheit entſtehn müſſen; aber auch eben ſo richtig alle die Unordnungen und Mängel, die damit verbunden ſind. Wär das nicht, ſo könnt ich nicht begreifen, warum die Charaktere der Menſchen bey aller Abänderung dennoch in einem gewiſſen Gleichgewicht gegen einander ſtehn bleiben, ſo daß man keinen kleinen Ort findet, wo nicht nöthige Abwechslung und Verſchiedenheit anzutreffen wäre. Noch immer haben heftige, zornige, rachgierige Menſchen ſo viel Widerſtand bey edlen, ruhigen und

ſtandhaft

ſtandhaft denkenden Gegnern gefunden, daß das Ganze darüber nie zerrüttet worden iſt. Noch immer giebts in jeder Gegend gute vorzügliche Menſchen, die gleichſam das Salz ſind, das der Fäulniß widerſteht. Der Fleißige ermuntert den Faulen, der Sanftmüthige mäßigt die Hize des Jähzornigen, der Tugendhafte hindert den Laſterhaften mehr Böſes zu thun; der Verſtändige giebt Rath, und wird der Vormund und Erretter vieler Unwiſſenden. Wie tief würde dagegen die Menſchheit in Trägheit und Kraftloſigkeit verſinken, und wie weit würde ſie demnach von dem Ziel ihrer Beſtimmung entfernt bleiben, wenn jeder mit ſeinem Bruder in allen Geſinnungen und Handlungen völlig zuſammen ſtimmte! Wo wäre da Aufmunterung und Nacheiferung, wodurch bey der gegenwärtigen Einrichtung ſo viel groſſe Thaten und nüzliche Entdeckungen hervorgebracht werden? — Wie ehrwürdig wird mir nun Gottes Regierung, wenn ich aus dieſem Geſichtspunkte einen Blick aufs Ganze thue, ſo weit nemlich mein blödes Auge reichen kan! wenn ich erwäge, wie der Ewige ſo verſchiedene Triebe, Einſichten, Neigungen, gute und böſe Fertigkeiten und Thaten, die ſich unter einander ſo oft durchkreuzen, oder geradezu widerſprechen, dennoch ſo überſieht, lenkt, beherſcht und in gewiſſen Zuſammenhang bringt, daß endlich doch ſein Hauptzweck, nemlich das gröſſere algemeine Wohl ſeiner Geſchöpfe erreicht wird! Hier hab ich Stoff zu ermunternden Betrachtungen! Hier Urſach zur Anbetung des groſſen Regierers der Welt —

Nur

Nur noch der dritte Punkt wäre übrig, um meine Betrachtungen ſchlieſſen zu können. Es ſcheint, daß Gott wenigſtens bey Austheilung des Glücks mehr auf das Verdienſt ſeiner vernünftigen Geſchöpfe acht haben, nachdrücklicher die Widerſpenſtigen ſtrafen, Ungerechtigkeiten und andre ſchädliche Laſter verhindern, und dagegen die Frommen belohnen und ihre Wünſche und Bitten auf eine merklichere Weiſe erhören müſſe — Indem ich über dieſe Anklage der göttlichen Fürſehung nachdenke, find ich gleich Anfangs, daß mein und aller Menſchen Urtheil über das, was Verdienſt auf Seiten des Geſchöpfs iſt, ſehr unſicher ſey. Wenn ich recht handle, das iſt, wenn ich meine Fähigkeiten nach Gottes Willen gebrauche, ſo thu ich in der That nichts weiter, als meine Pflicht. So wenig ein Kind für jeden Gehorſam, den es ſeinen Eltern leiſtet, Vergeltung fodern kan, ſo wenig kan ichs von Gott fodern, wenn ich ihm gehorſam bin. Hab ich vorzügliche Anlagen, beſondere Anläſſe, Hülfsmittel und überhaupt eine vortheilhaftere Lage zur Erfüllung meiner Pflicht: von wem hab ichs, von mir ſelber, oder vom Urheber meines Lebens? — Wer ſolls beurtheilen, ob ich in jedem Fall das alles gethan habe, was ich nach dem Maas meiner Kräfte thun konte? Bin ich nicht gemeiniglich ein ſehr partheyiſcher Richter meiner eigenen Handlungen? — Und werd ichs richtiger treffen wenn ich die Verdienſte meiner Mitmenſchen unterſuchen und würdigen will? Kenn ich ſie ſo genau, und iſt mein Blick immer ſo gerade, daß ich nie fehlen ſolte? — Endlich, wo iſt eine volkommen reine Tugend, die

allenfals mit einigem Schein des Rechtes auf Belohnung Anſpruch zu machen hätte? Behalt ich nicht lebenslang meine groſſe Schwachheiten und Mängel? Wie oft werd ich von unordentlichen Begierden zu thörichten Handlungen, die ich hinten nach bereue, hingeriſſen? Oder wenn auch das nicht iſt, thu ich das Gute immer aus lautern Abſichten, mit Ueberlegung und Bewuſtſeyn, mit Verleugnung deſſen, was mir ſonſt lieb iſt? — Thöricht iſts alſo immer, wenn ein Geſchöpf vor ſeinem Schöpfer vom **Verdienſt** reden will; und verwegen wärs gar, wenn ich oder ein andrer Menſch ſichs einfallen lieſſe, zu entſcheiden, wie Gott die Vergeltung beſtimmen müſſe. —

Auch begreiffe ich bald, wenn ich die einmal vorhandene Einrichtung der Dinge betrachte, wie unmöglich es ſey, daß der Beherrſcher der Welt alles **Böſe in den Handlungen der Menſchen** verhindre, oder augenblicklich ſtrafe; dagegen jede gute **Handlung** belohne und jeden **Wunſch der Frommen** erfülle. Die Natur des Menſchen iſt allerdings mit vielen guten Anlagen verſehn. Doch können dieſe unentwickelt bleiben; ſie können auch verderbt und ganz wider die gute Abſicht Gottes gemißbraucht werden. Der Menſch kan das Gute erkennen und wählen, aber auch das Böſe. Er ſolte kein Thier ſeyn, das an der Kette geleitet wird, und das nicht weiter gehen kan, als es ſein Führer zuläßt. Nur durch eigne freye Uebung müſſen ſeine Kräfte verſtärkt, und er ſelbſt eines gröſſern Glücks fähig gemacht werden. Auch hab ich vorhin ſchon geſehn,

wie

wie ſehr es der Güte und Weißheit des Schöpfers gemäß ſey, daß die Fähigkeiten und Charaktere der Menſchen verſchiedene Grade und Beſchaffenheiten haben. Nicht minder weiß ich, daß ſelbſt die äuſſere Lage derſelben, mit ſo groſſer Weißheit ſie auch übrigens für ſie gewält iſt, dennoch ihnen auf mancherley Weiſe gefährlich werden kan. Wie begreiflich wird mirs daher, daß die Menſchen fehlen, und daß ſie, wenn ſie einmal gefehlt haben, immer gröbere Fehltritte thun, und endlich völlig ausarten, und wider Gottes Willen ſich und andre unglücklich machen. Der Alwiſſende ſah das freilich vorher; wie aber ſolt ers verhüten, wofern er nicht unſre Erde mit ihren Bewohnern ungeſchaffen laſſen wolte. Ohnſtreitig ſchickte ſie ſich gleichwol ganz genau in die Reihe der übrigen unzählbaren Welten; ſo, daß eine Lücke entſtanden wäre, wenn Gott ſie nicht ſchuf. Und eben ſo gewiß hab ich ſchon gefunden, daß wir gerade nach unſrer ganzen Natur zu dem Wohnplaz paſſen, den der Wille des Schöpfers uns anwies. Was iſt alſo zu thun? Soll der Höchſte durch beſtändige Dazwiſchenkunft die böſen Handlungen der Menſchen hindern? Und wie ſoll er das thun, ohne ihre Natur ganz umzuſchaffen, und ſein urſprüngliches Werk zu zerſtören? Wenn unſre Seele nicht nach den ihr eignen Kräften und nach den natürlichen Empfindungsgeſezen handelt, ſo handelt ſie gar nicht. So bald eine fremde Gewalt meine Hand bewegt, oder meinen Fuß fortſtößt, ſo handle nicht ich, ſondern ſie. Unmöglich kan alſo der Almächtige durch unmittelbare Wirkungen das Böſe verhindern und das Gute befördern. Vielleicht könt er jedoch durch

die Einrichtung unſrer äuſſerlichen Lage und durch Lenkung vieler zufälligen Umſtände dieſes ausrichten? — Allerdings glaub ich das, wie ich hernach noch weiter untersuchen will; aber doch nur auf eine Art, die mit den einmal gegebenen Geſezen der Natur übereinſtimmt; alſo nicht durch ſtete auſſerordentliche Dazwiſchenkunft, durch gewaltſamen übernatürlichen Widerſtand. Denn wie iſts möglich, daß die Ordnung im Ganzen beſtehn kan, wenn alle Augenblick Abweichungen von der Regel vorkommen? Das wären **wahre Unordnungen**, die den Untergang der ganzen Maſchine nach ſich ziehen müßten. Wolte Gott auf dieſer Erde vernünftige Geſchöpfe haben, die nicht fehlen konnten, ſo mußt er ſie gleich ſo volkommen ſchaffen; wenn das anders möglich war, wie ich nach meinen vorhergehenden Betrachtungen nicht glauben kan. Nun nachdem ſie einmal da ſind, **müſſen ſie Freyheit haben, zu handeln, wie's ihrer Natur gemäß iſt**; ob's mir wohl ſchon im voraus wahrſcheinlich wird, daß ihnen Gott dabey ſo viel forthelfen werde, als es bey einem vernünftigen Weſen von ihrer Art ohne Nachtheil der urſprünglichen Einrichtung möglich iſt — „Wie aber, wenn er die böſen Handlungen gleich auf der Stelle beſtrafte, wenn er die vorzüglichen Uebelthäter frühzeitig von der Erde vertilgte, und dadurch andern warnende Beyſpiele vor Augen ſtellte?„ — Auch das geht nicht ſo leicht an, wie mirs beym erſten flüchtigen Denken vorkommt. Böſes und Gutes iſt bey einer und eben derſelben Perſon ſo **vermiſcht**, gränzt ſo **nahe** zuſammen, daß derjenige, der in einem Fall ſtrafwürdig iſt, im andern Beyfall und Vergeltung verdient. Mancher

cher fleißige Bürger iſt zugleich ungerecht gegen den Nächſten; mancher Wollüſtling ein groſſer Menſchenfreund, der vielen Elenden hilft. Es hat Regenten gegeben, die ſich der größten Grauſamkeiten ſchuldig gemacht, und doch zugleich das Glück ihrer Staaten durch die weiſeſten Einrichtungen anſehnlich erweitert haben. Kein Menſch iſt ſo ganz Böſewicht, daß er nicht noch eine gute Seite übrig behielte, ob er wohl nicht allemal in ſolchen Umſtänden lebt, daß er ſie andern zeigen kan. Wie ſoll der gerechteſte Richter hier ſtrafen? Würde man nicht eben ſo laut über Grauſamkeit ſchreyen, wenn er jede böſe Handlung mit Strafe verfolgte? Wie viel Menſchen, die noch als Bürger der Welt nüzlich ſeyn können, müßten denn mit einmal vertilgt werden! Mit ihnen würde zugleich ihre ganze Nachkommenſchaft auf ewig vernichtet; und ihnen ſelbſt alle Zeit und Gelegenheit zur künftigen Beſſerung gänzlich geraubt. Und doch giebts nicht ſelten unter den Nachkommen groſſer Böſewichter die würdigſten Menſchen. Nicht weniger hat man unleugbare Exempel, daß ſich die ſchlechten Geſinnungen verderbter Leute auf eine vortheilhafte Weiſe verändern. Gott muß alſo viel Böſes dulden, oder ſein Reich kan nicht beſtehn.

Auf der andern Seite iſt's mir nicht weniger klar, wie unmöglich es ſey, daß eine augenblickliche Belohnung guter Handlungen und die Erfüllung aller Wünſche gottſeliger Perſonen in dieſem jezigen Zuſammenhang der Dinge ſtatt finden kann. Bey der ſchon bemerkten beſtändigen Miſchung des Guten und

Böſen würden tauſend Widerſprüche entſtehn, wenn ſich Gott hierin nach unſerm Urtheil bequemen wolte. Eben der gute Mann, der ſichs überhaupt zur Pflicht macht, den Willen Gottes in allen Stücken zu erfüllen, kommt doch in Umſtände, wo er aus Unwiſſenheit, oder von Sinnlichkeit und blinden Affect hingeriſſen, grade das Gegentheil thut. Iſt gleich ſeine That in mancher Abſicht zu entſchuldigen, weil er nicht mit dem böſen Herzen und mit ſolcher Ueberlegung zu derſelben ſchreitet, als ein wirklich Laſterhafter; ſo iſt doch das Aeuſſere der Handlung mit dem was man ſonſt Laſter nent, ſo übereinſtimmend, und die Folgen derſelben ſind nicht weniger mehrentheils ſo verderblich, daß ich nicht abſehn kan, wie die göttliche Fürſehung dieſe Folgen verhindern und bey Belohnung eines ſolchen Mannes den Schein der Partheilichkeit meiden ſolte. Es giebt rechtſchaffene Leute, die eine herzliche Liebe gegen Gott und den Nächſten hegen; die aber dem ohngeachtet viel Vorurtheile und Irrthümer in ihrer Erkenntniß übrig behalten; auch auſſerdem wenig Kenntniß ihres Berufs und der Welt beſizen; folglich in vielen Fällen nach dieſen ſchlechten Einſichten handeln — Andre ſind ihrem Temperament nach den heftigen Aufwallungen des Zorns unterworfen, und übereilen ſich in dieſem Affekt mehr oder weniger, je nachdem ſich beſondere Anläſſe finden — Wieder andre ſind mürriſch, zänkiſch, hart im Urtheilen; ihnen fehlt das Gefällige, Nachgebende im Umgange, oder mit einem Wort, die Gabe ſich beliebt zu machen — Noch andre

ſind von Natur träge und verdroſſen zur Arbeit, nachläßig in ihren Berufsgeſchäften, oder doch unachtſame ſchlechte Hauswirthe — Hiezu kommt, daß ſich viele Menſchen in ihren jüngern Jahren manchen verderblichen Ausſchweifungen überlaſſen, und eben dadurch den Grund zu einem frühzeitigen Tode, oder zu einem kränklichen, dürftigen und verachteten Leben legen; ob ſie wohl in der Folge ihre Geſinnungen beſſern und tugendhafte Verehrer Gottes werden. Auch hier kan ich fragen: wie ſoll Gott, ohne den ordentlichen Lauf der Dinge zu hemmen, jede gute Handlung belohnen, und dagegen die natürliche Folgen des Laſters aufheben? — Und geſezt, daß ſich mancher rechtſchaffene Mann auch nicht ſelbſt durch frühe oder ſpäte Uebereilungen ſeine widrigen Schickſale zubereitet hat: ſo befindet er ſich doch einmal in einer ſolchen natürlichen Lage, die manche Beſchwerden faſt unzertrennlich mit ſich führt. Er erbt von ſeinen kränkelnden Eltern eine ſchwächliche Leibesbeſchaffenheit und folglich den Samen zu manchen traurigen Krankheiten — oder er wird im niedrigen Stande von armen Eltern gebohren und ſein Loos iſt Leibeigenſchaft, drückende Arbeit, immerwährende Dürftigkeit — oder er erbt Reichthümer, verliehrt ſie aber durch Feuersbrunſt, durch feindliche Plünderung in Kriegszeit, oder durch ſchändliche Betrügereyen böſer Menſchen — Wie iſts möglich, daß Gott allen dieſen natürlichen und zufälligen Uebeln wehre, ohne beſtändig Wunder zu thun? — Und wie ſoll ers anfangen, um alle Wünſche und Bitten ſeiner Freunde in ihrer gegenwärtigen

Lage zu erfüllen, da es mir aus meiner eignen Erfahrung ausgemacht iſt, wie ſehr ſelbige durch einander und wider einander laufen? Alſo bleibts dabey, der Alweiſe kan hier auf Erden nicht alles Gute ſo belohnen, wie's der unverſtändige Menſch von ihm verlangt.

So wahr dieß iſt, ſo wenig ſind ich mich dadurch berechtigt, die göttliche Fürſehung in Beſtrafung des Böſen und Belohnung des Guten völlig zu leugnen. Sie iſt immer noch den Augen des Redlichen merklich genug. Ich entdecke ſie, je mehr ich mich gewöhne, das Verfahren Gottes in ſeinem ganzen Zuſammenhang zu beobachten, und alſo nicht blos bey einzelnen Begebenheiten ſtille zu ſtehn. Zuvörderſt lehrt mich die Erfahrung, daß in den gewöhnlichen Fällen Tugend und Laſter ſolche Folgen haben, die der Fromme als eine ermunternde Belohnung, der Gottloſe aber als eine verdiente Beſtrafung anſehn kan. Unzählige Uebel entſtehn natürlicher Weiſe aus den Ausſchweifungen des leztern; und Ruhe des Gewiſſens, Heiterkeit des Geiſtes und viele groſſe äuſſerliche Vortheile ſind dagegen die natürlichen Folgen der Gottſeligkeit. Ich müßte ungerecht handeln, wenn ich dieß leugnen wolte. Und warum ſolt ich nun nicht den billigen Schluß hieraus ziehn, daß es einen guten gerechten Gott gebe, der das Gänze ſo regiert, daß dem Guten auch in dieſem Stück ſein Uebergewicht bey allen Veränderungen der Welt und des menſchlichen Lebens allezeit geſichert bleiben müſſe? Geht es gleich hiebey alles nach den ordentlichen Geſetzen der Natur;

ſo iſt doch Gott ihr Urheber, der ihre Wirkſamkeit und die ganze Miſchung des Guten und Böſen ſo im voraus mit allen Folgen gekannt haben muß, daß er mit Zuverſicht ſolche Einrichtung machen konnte. Fürs andre, find ich ſehr viele Spuren, daß der Schöpfer wirklich auf eine in die Augen fallende Weiſe dem Böſen entgegen arbeitet, dagegen aber das Gute befördert und lohnet. Die Geſchichte liefert hier manche hervorſtechende Beweiſe. Sie lehrt uns Völker und einzelne Geſellſchaften und Perſonen kennen, die ſo tief in Ueppigkeit und andre laſterhafe Ausſchweifungen verſunken waren, daß ſie freilich ſchon dadurch einen groſſen Theil ihres erfolgten Verderbens ſelber verurſachten; deren Fall jedoch nicht ſo geſchwind und auf eine ſo ſchreckliche Weiſe würde erfolgt ſeyn, wenn nicht die Fürſehung viele zufällige Umſtände mit einander verknüpft hätte, damit dergleichen traurige Folgen, als warnende Exempel für andre, ſtatt finden konnten. Gott ſteuert dem ſittlichen Böſen durch andre natürliche Uebel. Und er iſts auch, der die Umſtände ſo lenkt, daß dieſe Uebel gerade zu rechter Zeit eintreten, daß ſie nur zu einem gewiſſen Grade ſteigen, und nur ſolche Wirkungen hervorbringen, als es zur Erreichung ſeines Zwecks nöthig iſt. Er läßt manchen Tyrannen, der mehr ein Scharfrichter als Wohlthäter ſeines Volks iſt, den Thron beſteigen; vielleicht, um ihn als eine Geiſſel für ein träges und ausgeartetes Volk zu gebrauchen. Doch, eh mans denkt, befreyet er das gedrückte Land von dieſer Plage durch einen Zufall, den niemand vorher muthmaſſen konnte. — Wie ſchlau hat dieſer und jener Böſewicht den verderblichſten Plan

zu ſeiner eignen Erhebung und zum Untergang ſeines Nächſten entworfen: und wie günſtig ſcheinen ihm alle Umſtände zur Ausführung deſſelben zu ſeyn? Wider alles Vermuthen trit ein unbedeutend ſcheinender Zufall dazwiſchen; die Sache bekommt eine ganz andre Wendung; er wird ein Schlachtopfer ſeines eignen unbändigen Ehrgeizes: oder ein ſchleuniger Tod raft ihn mit allen ſeinen Entwürfen aus dem Lande der Lebendigen weg — Und wie alt und bekant iſt die Bemerkung, daß die zuſammengeraubte Güter des Geizhalſes nur höchſt ſelten ihrem Beſizer dauerhafte Vortheile gewähren, daß ſeine Nachkommenſchaft noch weniger dadurch glücklich wird, weil ſie eben ſo geſchwind durch allerley Zufälle zerſtreut werden, als ſie mit Mühe zuſammengebracht wurden —

Dagegen, wie deutlich ſieht mans in der Geſchichte der Weltbegebenheiten auf der andern Seite, daß es eine Fürſehung giebt, welche **Wahrheit und Gottſeligkeit unter den Menſchen zu befördern** ſucht; die daher alle Veränderungen ſo lenkt, daß immer mehrere und bequemere Hülfsmittel zur Erkenntniß des Guten und zur Beförderung der Tugend in die Welt kommen, und von Nation zu Nation, von einem Welttheil zum andern verbreitet werden müſſen! Wie manche Finſterniſſe ſind ſchon vertrieben, wie manche Vorurtheile beſieget, wie viel gute Anſtalten zum Beſten der Menſchheit errichtet worden! Auch haben Wahrheit und Tugend nicht ſelten eine ſo mächtige Unterſtüzung gefunden, daß ich muthwillig meine

Augen

Augen verſchlieſſen müßte, wenn ich die Hand der Fürſehung darunter verkennen wolte. Selbſt ſolche Perſonen, die für ſich eben keine Empfindung von dem, was wahr und gut iſt hatten; ſind doch in eben dieſer Hand Werkzeuge zur Ausführung heilſamer Abſichten geworden. Und noch täglich nehm ichs wahr, wie der Höchſte die böſen Anſchläge und Handlungen mancher Menſchen ſo zu lenken wiſſe, daß das Gute im Groſſen und Kleinen gefördert werden muß. Freilich handelt der Alweiſe nicht immer ſo frey und öffentlich, daß wir in jedem Fall die Spuren ſeiner Fürſehung finden können. Aber doch ſind ſie gewiß da; werden oft genug von allen Freunden der Wahrheit und des Rechts, wenn man ſie ohne Vorurtheil ſucht, gefunden; ſind da in der Geſchichte der Welt und nicht minder im Lebenslauf jedes Menſchen — Auch in dem meinigen ſind ſie da, o Gott, mein Schöpfer und Herr! Oft hab ich ſie mit ſtiller Bewunderung bemerkt; hab es geſehn, wie du Wege bahnteſt, wo keine waren; wie du meine eigne Entwürfe verwarfſt, um mich nach deinem Rath beſſer und ſichrer zu führen; wie du meine Wünſche erfülteſt, doch nicht völlig auf die Art, wie's meiner Erwartung gemäs war. Auſſerordentliche Begebenheiten, die den Namen der Wunder verdienten, find ich in meiner Geſchichte nicht. Wenn ich aber wahrnehme, daß unzählige kleine Umſtände wider alles mein Denken und eignes Bemühn zuſammentreffen, wie dadurch bald meine Abſichten und Wünſche vereitelt, bald gute Vorſäze geſtärkt und zur unverhoften Ausführung gebracht werden; wenn ich hinten nach ent-

decke, wie dieſe und jene Wendung meines Schickſals, ſo widrig ſie mir anfänglich ſchien, und ſo ſehr ich ihr entgegen ſtrebte, dennoch die heilſamſten Folgen für mich hatte; wenn ich bey allen noch ſo verſchiedenen Begebenheiten meines Lebens einen **ordentlichen Plan**, der mein Beſtes zur Abſicht hat, und einen **gewiſſen Faden** bemerke, der durchs Ganze geht, ſo verſteckt er auch hie und da anfänglich war: ſolt ich keine Hand glauben, die ihn hält, kein verſtändigs alles umfaſſendes Weſen, das meine Schickſale regiert? — Mag doch die Fürſehung leugnen, wer da will! ich bekenne ſie mit froher Ueberzeugung; ich überlaſſe ihr meine Schickſale mit feſter Zuverſicht; ich freue mich, daß der Unendliche auch mich kennet und auf mich Acht hat!

Doch geſteh ich, ſo groß und angenehm gleich dieſe meine Ueberzeugung iſt, daß noch Schwierigkeiten in dieſer Lehre übrig ſind, die ich nicht nach Wunſch völlig auflöſen könnte, wenn ich hier meine Betrachtung mit einmal abbrechen müßte. Vielleicht wird ſich auch das Uebrige mehr entwickeln und der richtige Zuſammenhang in Gottes Haushaltung beſſer erkennen laſſen, wenn ich die ganze **Beſtimmung des Menſchen** noch näher unterſuche, um mit Gewißheit zu erfahren, wozu mich mein Schöpfer eigentlich in die Welt geſezt hat: ob mit der Verweſung meines Körpers mein ganzes Daſeyn geendigt und Gottes Abſicht erfüllt ſey; oder ob ich Recht habe, hier beym Schluß meines irdiſchen Lebens nur einen beſondern groſſen Abſaz in der Kette der Begebenheiten zu machen, an denſelben aber ſogleich wieder eine neue ver-

änderte Epoche eines überirrdiſchen Lebens, oder gar die unabſehliche Kette einer ewigen Fortdauer anzuknüpfen. Nur dann erſt, wenn dieſe Betrachtungen zu Ende gebracht ſind, werd ich mit beruhigender Zuverläßigkeit über Gottes Fürſehung urtheilen lernen; und dann erſt wird ſichs ausmachen laſſen, ob in ſeiner Regierung Güte und Weißheit, Wahrheit und Harmonie anzutreffen ſey, oder nicht.

Fünfte

Fünfte Betrachtung.

Ueber die Beſtimmung des Menſchen im gegenwärtigen Leben.

So hätt ich dich denn gefunden, groſſer Urheber und Beherrſcher der Welt, hätte dich kennen gelernt als den Gott der Liebe, als den Vater der Menſchen; wäre beſonders von deiner ausnehmenden Güte gegen mich und alle vernünftige Geſchöpfe dieſes Erdbodens, auch von deiner ſich über Alles erſtreckenden Fürſehung überzeugt! Doch, je mehr ich dieſem allen mit ſtillen Ernſt nachdenke; deſto ſtärker fühlt ſich mein Geiſt erweckt, deinen väterlichen Abſichten noch weiter mit Ehrfurcht nachzuſpüren, um es genauer und mit Gewisheit einſehn zu lernen, wozu ich eigentlich von dir beſtimmt ſey. Die Betrachtung ſo groſſer Spuren deiner Weisheit, welche ich in allen deinen Werken entdecke, führt mich natürlicher Weiſe zu dem Schluß, daß du den Menſchen nicht ohne beſondere Urſachen mit ſo vorzüglichen Gaben ausgerüſtet und dadurch ſo merklich vor den übrigen Kreaturen ausgezeichnet habeſt. Je vortreflicher ein Werk iſt, deſto gröſſer müſſen die Zwecke ſeyn, welche der Urheber bey ſeiner Arbeit erreichen wolte. Das erwart' ich ſchon bey den Kunſtwerken vernünftiger Menſchen; wie viel mehr

mehr bey dir, der du die Quelle aller Vernunft und Weißheit biſt!

I.

Ohnſtreitig ſchufſt du mich, o Gott, um zu leben; nicht bloß nach Art der Pflanzen zu wachſen und genährt zu werden, ſondern mein Leben ſelbſt zu empfinden und für deſſen Erhaltung zu ſorgen. Dieſer beſeelte Leib iſt nach ſeiner ganzen künſtlichen Einrichtung dein Geſchenk; und ſo lang ich hier bin, leb ich durch deine Gnade. Ich fühle gleich andern Thieren Hunger und Durſt; ich ſuche die Befriedigung dieſer Triebe, und finde ſie auf mancherley Weiſe, da mir deine Schöpfung einen ſo groſſen Reichthum von Nahrungsmitteln vorhält. Ich eſſe und trinke, und erhalte meinen Leib, weil mirs die Naturtriebe gebieten, und weil ich mit Recht ſchlieſſe, daß dieß meiner Beſtimmung gemäs ſey. Schmeckt mir meine Speiſe und Trank, ſo freu ich mich deiner Gaben; hab ich Ueberfluß, ſo wähl ich das Beſte; hab ich weniger, ſo ſchränke ich meine Begierden ein. Doch immer halt ichs für meine Pflicht, für die erſte körperliche Bedürfniſſe zu ſorgen, und dadurch mein Leben ſo lang zu erhalten, und mirs ſo annehmlich zu machen, als es nach meinen Umſtänden möglich iſt. Indeſſen lehrt mich mein Gefühl und die Erfahrung von meiner Kindheit an, daß Speiſe und Trank noch nicht für ſich allein zur Erhaltung meines Lebens hinreichend ſind. Ich habe eine ſichere Wohnung nöthig, um mich vor dem Ungemach einer rauhen und ungeſtümen Witterung verbergen zu können; und mein Leib, der gegen Froſt und Hize und gegen die Veränderungen der Luft nicht gleichgültig

iſt,

iſt, bedarf einer Bedeckung; um jene Eindrücke weniger zu empfinden und vor manchen Gefahren mehr geſichert zu ſeyn. Hiezu kommt noch, daß Wohlſtand und eingeführte Gewohnheiten mir manche andere Dinge nothwendig machen und meine Bedürfniſſe vermehren. Und wie viel wird vollends erſt erfodert, wenn ich mein Leben ruhig und fröhlich genieſſen, und mein Glück immer mehr befeſtigen und vergröſſern will!

Alles dieß kan ich nicht ohne Anwendung meiner Kräfte, ohne Sorgen und Mühe erhalten. Die Natur verſchwendet die Nahrungsmittel nicht ſo, daß ich nur hingehn und ſie auffamlen darf; ſie verlangt meinen Fleiß und meine Aufmerkſamkeit. Kurz: ich bin zur Arbeit gebohren. Sorgen von allerley Art, Verſuche die mehr oder weniger Schwierigkeit koſten; die zuweilen gelingen, oft auch mißrathen; Bemühungen vom Morgen biß zum Abend, von einem Tage zum andern: dieß alles iſt hier mein Theil, iſt meiner Beſtimmung gemäß. Will ich Ruhe und Gemächlichkeit haben, will ich die Freuden dieſes Lebens genieſſen; ſo muß ich ſie gemeiniglich erſt mit Mühe ſuchen, ich muß mir erſt Bahn machen, eh ich leicht und fröhlich auf meinem Wege fortgehen kann. In der That ſchmeckt mir auch das Vergnügen am beſten, wenn ichs mir durch Kampf und Sorgen ſauer erarbeitet habe. Freilich iſt auch hierin das Loos nicht unter den Menſchen auf gleiche Weiſe vertheilt. Der eine ſcheint mehr zur trägen Ruhe und zum fröhlichen Genuß gebohren zu ſeyn; er zehrt von den Früchten fremder Arbeiten; lebt in Ueberfluß, und andere leiden Mangel für ihn;

er taumelt von einer Ergözung zur andern, und viele ſeiner Brüder erliegen faſt unter den drückenden Arbeiten und verzehrenden Sorgen. Auch ſind die Geſchäfte nicht alle von einerley Art; indem einige mehr die Anſtrengung der körperlichen Kräfte erfodern und mit mehrern ſichtbaren Beſchwerden verbunden ſind: andere dagegen mehr durch Geiſteskraft bey ſcheinbarer Ruhe des Leibes verrichtet werden können. Dem ſey, wie ihm wolle, ſo bleibts im Algemeinen wahr, daß der Menſch zu einem thätigen Leben beſtimmt ſey; und daß er bald mit geringerer, bald mit gröſſerer Anwendung ſeiner Kräfte, je nachdem ſeine übrige Lage mehr oder minder vortheilhaft iſt, an ſeinem Glück arbeiten müſſe.

Denn das iſt doch, gütiger Urheber meines Lebens, ganz zuverläßig dein Wille, daß ich mein Leben auf alle Weiſe erhalten und es ſo glücklich, als mir möglich iſt, machen ſoll Jedem deiner lebendigen Geſchöpfe haſt du Triebe und Kräfte zu ſeiner Selbſterhaltung geſchenkt, haſt ihm Nahrungsmittel bereitet und ſeine Natur ſo gebildet, daß es dieſelben aufſuchen und anwenden kan. Jedes Thier hat ſeinen Wirkungskreis, in welchem es thätig ſeyn ſoll; jedes ſeine Arbeiten und Beſchwerden, aber auch ſeine Vergnügungen, ſo wie ſich zu ſeiner natürlichen Einrichtung und Beſtimmung am beſten paſſen. Durch dich lebet der Fiſch im Waſſer, und befindet ſich in dieſem für andere Kreaturen gefährlichen Element munter und froh. Die Auen und Wieſen erſchallen von den Stimmen ſo verſchiedener Thiere, die alle durch deine Güte ſatt und frölich gemacht werden;

und hoch in den Lüften, oder niedriger auf den Bäumen und Geſträuchen ſingt ein ganzes Heer beflügelter Sänger dir, ihrem Ernährer, Lieder der Freude und des Danks. Ich ſchlieſſe hieraus, daß du jedem deiner Geſchöpfe angemeſſene Kräfte geſchenkt haſt; daß es alſo auch dein Wille ſeyn muß, wenn dieſe Kräfte gebraucht werden, damit jedes ſo glücklich werde, als es in ſeiner Art ſeyn kan. Auch nehm ich täglich wahr, wie treu hier jedes Thier ſeiner Beſtimmung gemäß handelt, wie richtig es ſeine mit unbegreiflicher Kunſt zubereitete Glieder und Kräfte anzuwenden und ſeine Begierden zu befriedigen weiß. Soll ich als Menſch nicht eben daſſelbe thun? Ja, muß ich nicht billig noch mehr thun, da es doch ausgemacht iſt, daß ich jede andere Kreatur dieſes Erdbodens an mancherley Fähigkeiten weit übertreffe? Sey's doch, daß dieſe und jene Klaſſe von Thieren leichter gebauete Körper, ſchärfere Sinne, vorzügliche Kunſttriebe, und eben daher manche mechaniſche Fertigkeiten beſizt; daß der Vogel Flügel hat, die ich nicht habe; daß der Fiſch beſſer ſchwimmt, daß das Raub- und Jagdthier ſchärfer ſieht und riecht! Sey's ferner, daß ſie Empfindungs- und Vorſtellungskraft, Gedächtniß — und wär's auch noch gröſſere Seelenfähigkeit — haben! Dennoch bleibts wahr, daß meine Seele wirkliche groſſe Vorzüge vor allen Seelen der Thiere behält! Ich fühle meine Gröſſe, das ganze Uebergewicht meiner Kräfte, wenn ich ſie gleich nicht namentlich angeben, oder nach ihren Gründen und Umfange völlig beſtimmen könte. Alle Erfahrungen müßten trügen; keine Beobachtung meiner ſelbſt, und die darauf gegründete Vergleichung

meiner eigenen Beſchaffenheit mit dem Zuſtande der Thiere müßte Glauben verdienen, wenn ich als Menſch mit ihnen zu gleichem Range herabgewürdigt werden ſolte. Der Kreis, worin ſie wirken können und ſollen, iſt offenbar enger geſteckt, als der meinige; ſie umfaſſen nicht ſo viel, dringen auch nicht ſo tief in Beobachtung eines Gegenſtandes ein, als der menſchliche Blick thun kan. Und geſezt, es läge in ihren Seelen derſelbe Keim des Verſtandes, wie in den Seelen der Menſchen; ſo iſt doch die Entwickelung deſſelben zu eben dem Grade vernünftiger Einſicht ſchlechterdings unmöglich. Wenn ihnen auch weiter nichts fehlte, ſo iſt der Mangel des Sprachvermögens ſchon allein hinreichend, dieſe Unmöglichkeit zu erklären. Noch nie hat ein Thier fertig reden gelernt, ſo ſehr die Menſchen ihm dieſes beyzubringen geſucht haben. Und wenn es endlich einzelne Wörter nachſtamlen kann, ſo verbindet es damit ſo wenig ſeine eigne Begriffe, daß es vielmehr nur einer Maſchine gleich iſt, die durch fremde menſchliche Kunſt regiert wird. Folglich fehlt den Thieren die ganze groſſe Fähigkeit, die zur Bezeichnung, Feſthaltung und Verbindung der Vorſtellungen und mithin zu einer eigentlichen Entwickelung des Verſtandes und Erlangung einer vernünftigen Erkenntniß erfordert wird. Jch ſchlieſſe hieraus weiter, ſo wie mir's auch die beſtändige Erfahrung beſtätigt, daß aus dem Thier nie das werden kan, was aus einem Menſchen wird; daß es alſo auch nicht zu eben den Zwecken von dir, weiſer groſſer Schöpfer, beſtimmt ſey, wozu du mich nach deiner freyen Güte eingerichtet haſt. Mag doch der rohe Menſch

ſeine edle Kräfte unentwickelt und ungenuzt ruhen laſ- ſen; mag er durch Laſter oder thieriſche Lebensart biß zu dem Viehe herabſteigen: er bleibt dennoch ein edler Geſchöpf, als der menſchenähnlichſts Affe! Er darf nur ſeine ſchlafende Kräfte gebrauchen, ſo wird zuver- läßig aus ihm mehr, als aus dieſem. Die gröſſere Anlage iſt da! Der Menſch ſteht auf einer höhern Stufe als das Thier; er iſt zu gröſſeren Dingen be- ſtimmt, er iſt das erſte Geſchöpf unter allen, die ich auf dieſem Erdboden kenne.

O du, der du die Quelle der Vernunft und der Va- ter aller vernünftigen Geiſter biſt, von dem ich dieſen Funken deiner göttlichen Vernunft bekam; der du mich denken und ſchlieſſen gelehrt haſt: wenn ich hier irre, wenn ich mich zu hoch in deiner Schöpfung erhebe, dir gröſſere Abſichten beylege, als du bey Bildung des Men- ſchengeſchlechts wirklich hatteſt — wenn ich nur Thier bin, und als Thier leben und ſterben ſoll — ich wiederhol es: wenn ich hier unrichtig ſchlieſſe, ſo bin ich mir ſelber ein Widerſpruch; ſo iſt Vernunft ein lee- rer Nahme; ſo ſuch ich umſonſt einen Schöpfer, der alles nach Abſichten gemacht hat; ſo iſt die Welt durch bloſſen Zufall entſtanden; ſo iſt kein Gott — und ich — — welch ein Abgrund, vor welchen ich hier gerathe! Weg meine Seele von ſolcher ſchrecklichen Fol- gerung! Kehre in dich ſelber zurück — empfinde dein Leben — fühle deine Würde — ſtelle dich getroſt auf die Stufe hin, zu welcher dich dein Urheber beſtimmt hat! — Du biſt höherer Natur, als die beſte thieriſche

Seel;

Seele — ein Bild deines Schöpfers — eine Verwandtin des volkommenſten Geiſtes —

Nun weiter in meiner Unterſuchung. Ich weiß jezt, daß ich kein bloſſes Thier bin, ob ich gleich viele Empfindungen und Bedürfniſſe mit ihnen gemein habe. Wenn ich alſo ſchlafe oder wache, eſſe oder trinke, oder ſonſt für die Erhaltung und Beſchüzung meines Lebens ſorge; oder auch meine Bequemlichkeit und Vergnügen ſuche: ſo muß ich nicht bloß nach Art der Thiere handeln, ich muß mehr thun als ſie. Und worin beſteht dies? Ohne Zweifel darin, daß ich nicht ganz allein den erſten Eindrücken der ſinnlichen Empfindungen und den in mir aufſteigenden thieriſchen Trieben folge; nicht alles eſſe, was mir ſchmeckt; nicht alles ergreife, was meinen Augen gefält; nicht jede Luſt ſuche, die mir Kizel verurſacht. Und das noch um ſo mehr, da meine Sinne nicht immer ſo fein und richtig empfinden, und ſchädliche und unſchädliche Dinge unterſcheiden, als es von manchen Thierarten geſchieht. Mithin handle ich als ein vernünftiger Menſch und brauche die mir geſchenkte gröſſere Kraft, wenn ich fleißig um mich her ſehe, den wahren Werth der Dinge unterſuche, das Gute und Nüzliche kennen lerne, wenn ich ferner auf die Folgen meiner Handlungen merke, Erfahrungen bey mir ſelbſt und andern einſammle, ſie unter einander vergleiche, und daraus endlich Schlüſſe ziehe, was ich von meinem Leben und den vorhandenen Gaben der Natur für Gebrauch machen müſſe; wenn ich endlich mit kluger Wahl das Beſſere dem Schlechteren, das

dauerhafte Vergnügen dem ungewiſſen, flüchtigen und mißlichen vorziehe, und alſo das am meiſten begehre, was nach dem Urtheil meines Verſtandes meine Glückſeligkeit am gewiſſeſten befördern kan. Wenigſtens bin ich ſchuldig, hierin ſo viel zu thun, als ich nach meinen Kräften vermag, und als die ganze Lage, worin ich mich befinde, erlaubt. Nicht alle Augen ſehen gleich ſcharf, aber doch brauch ich die meinigen, ſo weit ſie nur immer reichen. Dieß nenn ich vernünftig handeln; und dazu bin ich ein Menſch; dazu gabſt du mir, o Gott, meine edlern Kräfte. Wenn ich hingegen wie ein wilder Baum aufwachſe; nichts lerne, was mir zu meinem beſſeren Fortkommen in der Welt nüzlich ſeyn kan; wenn ich leichtſinnig fortgehe, unbekümmert, wohin mein Weg mich führt; wenn ich, unbeſorgt um den morgenden Tag, den heutigen in träger Ruhe und thieriſcher Wolluſt verſchleudre; oder gar Gefahren entgegen eile, die ich vermeiden könnte, oder Güter und Kräfte in laſterhaften Thaten verſchwende, und dadurch in Mangel und Kummer, in Krankheit und Verachtung gerathe: dann, Herr, verſcherze ich liederlich mein eigen Glück, handle nicht nur treulos an mir ſelbſt, ſondern ſündige auch wider dich, meinen Vater und Herrn. Denn, ſo wahr du die Liebe biſt, du haſt mich nicht zum Verderben, ſondern zum Glücke erſchaffen Du gabſt mir mehr Fähigkeiten, als den unvernünftigen Thieren, mehr Hülfsmittel zur Beförderung meiner Wohlfarth, mehr Verſtand, ſie anzuwenden. Aber nun foderſt du auch, daß ich mehr thue, weiter hinaus denke, und mein ganzes Leben anders und beſſer genieſſe, als jene. Jede gute That,

wodurch

wodurch ich mein Glück mehr gründe und erweitre, iſt dir angenehm; jede Freude, die ich mir auf ſolche Weiſe erarbeite, erfreut auch dich.

Eben die Vernunft, welche mir dies ſagt, lehrt mich noch weiter, daß ich nicht blos um meines eignen **Nuzens willen** auf Erden lebe, und daß alſo noch nicht deine ganze Abſicht erreicht ſey, wenn ich für mein eignes perſöhnliches Glück mit Eifer und Treue geſorgt habe. Ich ſehe um mich meine **Brüder**, die eben ſowohl vernünftige Menſchen ſind, als ich; die daher zu einem und demſelben beſſeren Glücke von dir geſchaffen ſeyn müſſen. Was hab ich vor ihnen voraus, daß ich mir allein Gutes wünſchen, und das, was ſie haben, mit neidiſchen Augen betrachten, oder es ihnen gar grauſam entreiſſen wolte? Schon der **Naturtrieb** lehrt mich, meine Kinder und Blutsfreunde lieben, und für ihre Erhaltung eben ſowohl als für die meinige ſorgen. Und dies weichgeſchafne Herz, — Herr, von dir hab ichs bekommen — befiehlt es mir nicht, den Nothleidenden zu helfen; an den Leiden der Unglücklichen Antheil zu nehmen, und gegen jeden, der Menſch iſt, menſchlich zu handeln? Wozu dies mitleidige Gefühl, wenn ich für mich allein lebe! Wozu dieſe Thränenquellen in meinen Augen, die ſich bey dem Schmerz meiner Brüder ſo milde ergieſſen? — Nein! Vater der Liebe, zum Raubthier ſchufſt du mich nicht; auch nicht zum fühlloſen Vieh, das höchſtens gegen ſeine junge Brut Zärtlichkeit fühlt. Mein eigner Wohlthäter ſoll ich werden; aber auch **Wohlthäter für meine Mitmenſchen.** Darum hab

ich dieſe feinere Empfindung; dazu dieſe Vernunft, die es überlegen kan, was zu meinem und meines Nächſten Beſten gereicht. Weislich haſt du zu eben dem Ende meinen Vortheil mit dem Vortheil anderer Menſchen, in ſo genaue Verbindung gebracht, daß keiner für ſich allein recht glüklich werden, alle aber durch gegenſeitige Liebe und Hülfleiſtung ihr Glück um ein Groſſes befördern können. Und ſo ſchließ ich aus dieſem allen, daß ich nie, ſo lang es nicht meine eigne Vertheidigung und Erhaltung erfodert, meinen Nebenmenſchen Schaden zufügen darf, um meinen eignen Nuzen dadurch zu ſchaffen, oder meine erhizte Leidenſchaften zu befriedigen. Der Billigkeit nach muß ich mich immer erſt prüfen, was ich mir in dieſem oder jenem Fall von meinem Nächſten wünſche; muß mich in ſeine Stelle ſezen, und darnach beurtheilen, ob mein Vorhaben recht oder unrecht ſey. Ich bin mir ſelber der nächſte, aber nie in ſo uneingeſchränktem Verſtande, daß ich andere vorſäzlich betrüben, und auf ihren Untergang meinen Wohlſtand erbauen dürfte. Vielmehr iſt's ohnfehlbar eine gute Handlung und ganz meiner urſprünglichen Beſtimmung gemäß, wenn ich dem Nächſten diene, einen Unterdrückten errette, einen Bekümmerten tröſte, den Hungrigen ſpeiſe, und an der Freude des Glücklichen Theil nehme. So lern ich von dir, du menſchenfreundliches Weſen; ſo ſchließ ich aus Betrachtung meiner natürlichen Anlage und aus vernünftiger Beobachtung der Welt.

Und

Und nun, Vater, bin ich überzeugt, daß du deine Menſchen zum Glücke erſchaffen haſt, das jeder für ſich und alle gemeinſchaftlich ſuchen müſſen. Sie ſollen ihres Lebens froh werden; ſollen die Güter der Schöpfung mit Dank und Mäßigung genieſſen; ſollen ſich als Brüder lieben, mit einander die Arbeiten und Beſchwerden des Lebens tragen, und eben dadurch ihre Freude ſchmackhafter und ihr Glück volkommner machen. Nicht alles, was ihren Begierden gefält, iſt ihnen erlaubt; nicht alles, was ſie thun können, iſt rechtmäßig. Nur das iſt gut, iſt dir wohlgefällig, was ihnen ſelbſt dauerhaften Vortheil verſchaft, wodurch alſo die Freude eines jeden gewiſſer, und das Wohl des ganzen Menſchengeſchlechts ausgebreitet wird. Je mehr ich mich gewöhne, nach dieſen Regeln zu handeln, deſto glücklicher kan ich werden, und deſto gewiſſer erfülle ich deine wohlthätige Abſichten mit mir.

Durch ein ſolches Verhalten preiſ' ich dann auch dich, den Urheber meines Lebens auf eine thätige Weiſe. Was iſt billiger, als daß ein Geſchöpf ſeinen Schöpfer verehrt? und wie kan das auf eine anſtändigere Art geſchehn, als durch willige und redliche Ausführung ſeiner Abſichten? Ich bin durch deine Güte auf Erden da. Ich ſoll nach dir fragen; dich in deinen groſſen Eigenſchaften und Werken kennen lernen; deinem Bilde durch gute Geſinnungen und Thaten ähnlich werden; durch Liebe, Vertrauen und Gehorſam dich ehren. Und wenn ich das mit redlichen Eifer thue, ſo werd ich dir wohlgefällig und befördere mein Glück.

Dich, meinen Schöpfer, meinen Gott,
Erkenn ich, deine groſſen Werke,
Herr, deine Weisheit, deine Stärke,
Und dein Gebot.
Dir danket freudig meine Seele
Für deine väterliche Huld.
Von dir erfleh ich, wenn ich fehle,
Erbarmung und Geduld.

O welch ein Glück, ein Menſch zu ſeyn!
Wie kan ich gnug Gott dafür preiſen?
Mich würdig des Berufs erweiſen,
Ein Menſch zu ſeyn!
Ich bin ein Wunder ſeiner Güte,
Der Weisheit Gottes, ſeiner Macht!
Erkenn es dankbar, mein Gemüthe!
Nimm deinen Werth in Acht!

Sechſte Betrachtung.

Ueber die Beſtimmung des Menſchen zu einem Leben nach dem Tode.

So weit wär alles zuſammenhängend. Auch müſſen dieſe Grundſäze von meiner irdiſchen Beſtimmung richtig ſeyn, oder alle meine Kenntniſſe von Gottes Eigenſchaften, von meinen eignen Fähigkeiten und von der Welt, deren Bewohner ich bin, wären falſch. Komm ich aber zur nähern Anwendung dieſer gefundenen Wahrheiten, vergleich ich damit mein eignes Leben, ſo wie's wirklich iſt, und das Leben anderer Menſchen, ſie mögen ſonſt ſeyn, was ſie wollen: ſo bleibt noch immer manche unangenehme Dunkelheit übrig, die meinen Blicken das weitere Fortkommen und meinem Herzen die geſuchte Ruhe verwehrt. Ich ſeh ganze Millionen meiner Mitmenſchen, die dieſe ihre irdiſche Beſtimmung nicht einmal erkennen, viel weniger ſie erreichen, die mithin nicht ſo glücklich werden, als ſie nach ihrer Anlage werden könnten. Ganze Schaaren gehn auf falſchen Wegen zum Ziel; andere treffen den rechten Weg, aber ſie finden ſo viele Schwierigkeiten zu bekämpfen, oder der Tod macht ihren guten Bemühungen ein ſo ſchleuniges Ende, daß ſie ebenfals wenig und oft kaum zur Hälfte die guten Abſichten

ihres

ihres Schöpfers erfüllen. Und ob ich wohl leicht begreiffe, daß hier des Menſchen Glück nach der Natur der Dinge unvollkommen ſeyn müſſe; auch leicht manche Urſachen entdecke, warum es bey vielen auf eine vorzügliche Art unvolkommen bleibt; ſo iſt doch bey dem allen die Hauptſchwierigkeit noch nicht gehoben, woher es nemlich komme, daß die Abſichten des gütigen Schöpfers hier immer nur auf eine ſehr unvolkommne Weiſe ausgeführt werden. Dieſe Schwierigkeit iſt zu groß, als daß ich ruhig darüber hinfahren könnte. Ich weiß wohl, daß die Wege des Unendlichen nicht allemal mit den meinigen zuſammentreffen können; daß vieles in ſeinen Rathſchlüſſen und deren Ausführung dunkel bleiben muß, was mein ſchwacher Verſtand nie aufklären wird. Doch muß auch Licht darinnen ſeyn; wenigſtens ſo viel, als zur Beruhigung und ſichern Fortgang ſeiner vernünftigen Geſchöpfe unentbehrlich iſt. Wie wär er ſonſt Vater? wie ſolt ich ihn als einen ſolchen erkennen? wie den Weg zu ihm finden? wie meine Beſtimmung lernen? — Mag mir doch vieles verborgen bleiben, wenn ich nur weiß, was ich an ihm habe und wie viel ich von ihm hoffen darf!

In dieſem Gedränge wend ich mich an dich, den Urheber meines Lebens; um bey dir die Auflöſung meiner Zweifel und die Beruhigung meiner nach Unſterblichkeit dürſtenden Seele zu ſuchen. Verzeih es, wenn das Geſchöpf ſeinen Schöpfer frägt, wozu es eigentlich von ſeinen Händen beſtimmt ſey? Ob dies Glück,

welches

welches ich jezt auf Erden erlangen kan, alles ſey, was ich von deiner mächtigen Güte erwarten darf? — Ob ich alſo nur lebe, um einmal gleich andern Thieren zu ſterben? — nur, um vielleicht bald in den erſten Jahren des Lebens ins Grab hinzuſinken, gleich der jungen Roſe, die bald, nachdem ſie aufgeblüht iſt, von der Sonnenhize am Stocke verwelkt? — nur, um zu eſſen und zu trinken, mich ſchön zu kleiden, zu ſingen und zu tanzen, und fröhlich zu ſeyn, — oder zu arbeiten, zu ſorgen, mit tauſend Widerwärtigkeiten zu kämpfen, nach einem glücklichen ruhigen Leben zu trachten, und doch nie, was ich wünſche, zu erlangen; und wenn ich's ja fände, es eben ſo geſchwind wieder zu verliehren? nur, um das Glück der Freundſchaft und Liebe zu kennen und zu empfinden; und, wenn ichs kaum gekoſtet habe, aus den Umarmungen meiner Geliebten zur Verweſung und ewigen Tode fortgeriſſen zu werden? — Alwiſſender! du weißt es, daß dieſe Fragen nicht aus rebelliſchen Stolz, oder kindiſchen Vorwiz, oder ſchwarzen Undank für ſo viele Wohlthaten entſpringen. Tief aus dem Innerſten meines Herzens dringen ſie hervor; ſtimmen mit meinen natürlichſten Empfindungen überein: flieſſen aus der zärt-

lichſten,

lichſten, kindlichſten Liebe zu dir, aus dem Verlangen ewig als Kind in deinem Hauſe zu leben, und unter deiner Aufſicht glücklich zu ſeyn. — Ich geſteh es, du ſchenkſt mir ſchon in dieſem Leben ſo viele unverdiente Wohlthaten, daß ich immer zum demüthigſten Dank Urſach genug finde. Dennoch, weiſer, gütiger Schöpfer, bleib ich mir ſelber ein Räthſel; dein ganzer Schöpfungsplan wird mir unerklärbar; die Ueberzeugung von deiner Liebe und mein darauf gegründetes Vertrauen zu dir werden aufs gewaltigſte erſchüttert, ſo bald Grab und Vernichtung das Ende aller meiner Schickſale ſeyn ſollen. Eben die gröſſern Proben deiner Güte, welche du mir vor allen andern Kreaturen dieſes Erdbodens geſchenkt haſt, berechtigen mich in der That, noch mehr, als ich in dieſem Leben genieſſe, von deiner Liebe zu hoffen. Du gabſt mir das Vermögen zu denken und zu urtheilen, Gutes und Böſes zu unterſcheiden, mich meiner Ueberlegungen und Handlungen bewußt zu ſeyn; Gefühl des Wahren und Schönen; Trieb und Fähigkeit die Wahrheit zu unterſuchen; Anlagen zu noch gröſſern Volkommenheiten, zum ſteten Wachsthum im Guten; höhere geiſtigere Begierden, die nicht durch Gold und Silber, nicht durch Ehrenſtellen, nicht durch Wein und Liebe, oder andere ſinnliche Ergözungen geſättigt werden können. — Und wozu nun dies alles? — Ohne Zweifel, daß ich meine höhern Kräfte und alle übrige Vorzüge gebrauchen, und durch redlichen Gebrauch meine ganze Wohlfarth emſig befördern ſolte. Aber wie wenig erreich ich dieſen Zweck hier auf Erden! Und was hilft mir die ganze mühſame Uebung der Geiſteskräfte, wenn keine Ewigkeit

iſt? Arbeit ich blos für dies kurze Leben! wie klein iſt dann mein Gewinn, und wie groß dagegen die Arbeit! Ich gewinne auf der einen Seite an Klugheit, ich lerne Menſchen kennen, und weiß etwa beſſer als andere mit ihnen umzugehn; ich ſeh richtiger die wahre Geſtalt vieler Dinge und die Urſach mancher Begebenheit; und bleibe daher vor manchen Gefahren und Schreckniſſen geſichert. Ich entdecke viele Schönheiten der Natur, die dem ungeübten Auge verborgen bleiben, und finde darin manche abwechſelnde Beluſtigung. Die Bekanntſchaft mit verſchiednen Künſten und Wiſſenſchaften verſchaft meinem Geiſte manche angenehme Unterhaltung, deren andre entbehren müſſen. Folglich gewinn ich allerdings durch eben dieſe mir erworbene Kenntniſſe und deren Anwendung zugleich manche andre Vorzüge in meinem äuſſerlichen Glücksſtande. Ich lerne mein Leben in mancher Abſicht beſſer genieſſen, als viele meiner Mitbrüder; indem ich die Mittel beſſer lerne, wodurch dieſe und jene Uebel zurückgetrieben und manche Freuden des Lebens herbeygeruffen werden können. Auch gelingt es mir vielleicht, durch Fleiß und Klugheit Reichthümer zu erwerben, oder zum Beſiz anſehnlicher Ehrenſtellen und andrer damit verbundenen glänzenden Vorzüge zu gelangen. Und dieß wär es dann, was ich vielleicht gewinnen könnte, wenn ich meine Seelenkräfte ausbilde und Klugheit und Geſchicklichkeit erwerbe. Vielleicht ſag' ich; denn ungewiß bleibt's mit dieſem Gewinn immer noch. Unzählbare Hinderniſſe von allerley Art können dem weiſeſten Menſchen im Wege ſtehn, die er durch alle ihm bekannte Hülfsmittel nie forträumen kan.

kan. Er erreicht oft kaum ein mittelmäßiges Glück. Ja zuweilen iſt ſeine Lage ſo widrig, daß ihm ſeine Klugheit mehr zur Laſt und zur Vergröſſerung ſeiner Noth zu dienen ſcheint; indem ſie ihm Neid, Verfolgung und wirkliche Unterdrückung bey andern, die ſeine Ueberlegenheit fühlen, erregt.

Doch, ich will einmal ſezen, es gehe dem verſtändigen und fleißigen Mann ſo ziemlich nach ſeinen Wünſchen; er gewinne alſo ein bequemeres Leben, ein hinlängliches oder gar überflüßiges Vermögen, Beyfall und Ehre und manche andere damit verbundene Vortheile: was wird nun ſein Verluſt ſeyn, den er ſich auf der andern Seite nicht etwa durch manche noch übrige Vorurtheile und Unwiſſenheit, auch nicht durch Unvorſichtigkeit und ſittliche Vergehungen, ſondern eben durch die Arbeiten des Geiſtes, folglich durch die mehrere Uebung ſeiner natürlichen Seelenfähigkeiten zuzieht? Die Erfahrung mag hier reden; denn ihr Zeugniß iſt richtiger als alle noch ſo weit hinausgehende Spekulationen des Verſtandes. Und dieſe lehrt mich, daß der Verfall der Leibeskräfte und Geſundheit ſehr häufig eine der erſten Folgen der mehrern Kultur und Anſtrengung des Geiſtes ſey. Nur ſelten wohnen recht groſſe tiefſehende und arbeitſame Seelen in ſtarken feſten Körpern; oder dieſe Hülle des Geiſtes nimmt doch verhältnißmäßig an Feſtigkeit und Dauer ab, je thätiger jener iſt, und je mehr er ſich durch Forſchen und Denken über die gewöhnliche Stufe der Wirkſamkeit erhebt. Wie hinfällig, ſiech und kurz iſt nicht oft das Leben der weiſeſten und gelehrteſten Männer!

Männer! Welche ſchreckliche verwickelte Krankheiten entſtehn aus anhaltenden Arbeiten des Geiſtes! Die Exempel des Gegentheils ſind überaus ſelten. In den gewöhnlichen Fällen verliert der Menſch allemal bey ernſtlichen Geiſtesübungen an ſeiner Geſundheit, und folglich an dem Glück ſeines Lebens. Dies wäre ſchon ein anſehnlicher Verluſt; aber es iſt bey weiten nicht alles. Je mehr die Seele durch Denken und Thätigkeit aufgeklärt und geübt wird, deſto weniger findet ſie an den gewöhnlichen Ergözungen der Sinne Geſchmack. Was andere bis zum Entzücken vergnügt, iſt für ſie eine ſehr geringe Luſt; die gewöhnlichen Zeitvertreibe werden ihr leicht eckelhaft; allenthalben findet ſie Langeweile und Ueberdruß. Und wenn auch Stunden kommen, wo ſie ſich ſelbſt vergeſſen und mit einer gewiſſen vergnügten Theilnehmung die gewöhnlichen ſinnlichen Freuden genieſſen kann; ſo merkt ſie doch bald das Leere, das Unzureichende in dieſer Beſchäftigung; wenigſtens wird ſie dadurch nicht geſättigt, nicht auf eine reelle Weiſe vergnügt. Auf der andern Seite empfindet ſie die Widerwärtigkeiten dieſes Lebens doppelt ſtark, entdeckt das Unvolkommene in dem menſchlichen Glücke und ſelbſt in den günſtigſten Begebenheiten weit leichter; findet alſo Anſtöſſe und Zweifel, wo andre gemeine Menſchen ihren Weg ruhig fortgehn. Eben daraus entſtehn weiter ſo viele groſſe ſehnliche Wünſche nach einem volkommneren Glück; oft auch wirkliche Unzufriedenheit, Ungeduld und Ueberdruß des Lebens. Die Welt wird ihr gleichſam zu eng; ſie findet hier keine beruhigende Freude; ſie ſucht was gröſſeres, eine neue Sphäre, wo

ſie mit mehrerer Freyheit wirken kann. Denn das iſt doch aus vielen Beobachtungen klar genug, daß die ſcharfſinnigſten thätigſten Menſchen nur ſehr ſelten die zufriedenſten ſind. Und wenn ſie's ſind, ſo rührt ſolches gemeiniglich von einer ſehr glücklichen Miſchung des Temperaments her, zumal wenn eine gründliche und wirkſame Erkenntniß der Religion, als die ſicherſte Quelle der Zufriedenheit, mit jenen natürlichen Vorzügen verbunden iſt.

Dieß iſt nur Etwas von dem Verluſte, den eine vorzügliche Uebung der Geiſteskräfte mit ſich führt. Rechnet man nun Gewin und Verluſt richtig gegen einander, wer will's entſcheiden, wo das Uebergewicht ſey! — Ich bin nicht geſonnen, hiedurch den Werth der Vernunft und das Verdienſt einer mehreren Kultur des Verſtandes herabzuſezen, oder auch nur zu behaupten, als wär es dem Schöpfer möglich geweſen, nach der einmal mit ſo viel ſichtbarer Weißheit entworfenen Einrichtung dieſer Erde alle Wünſche und Begierden ſolcher vorzüglichen Menſchen zu erfüllen. Unvolkommenheit muß hier bleiben. Vernunft iſt dagegen immer ein ſchäzbares Kleinod, welches den Menſchen über andere Geſchöpfe der Erden hinausſezt. Auch gewinnt die Welt im Ganzen überaus viel, je mehr einzelne Perſonen ſich finden, die ihren Verſtand anbauen und ihre Kräfte gebrauchen. Das lehrt der Augenſchein, wenn man die Reiche Europens mit andern unkultivirten Staaten anderer Welttheile vergleicht. Endlich iſt auch allerdings noch ſo viel eigner Gewinn für den fleißigen Forſcher und thätigen

Bürger

Bürger vorhanden, daß es der Mühe werth zu ſeyn ſcheint, ſolches zu werden. Aber bey dem allen kömmt kein richtiges Verhältniß zwiſchen Gewinn und Verluſt heraus, ſobald ich dieß Leben als ein vollendetes Ganze, das keine Erweiterung oder Fortſezung zuläßt, betrachte. Nein! wenn ich die Ewigkeit von unſern Erwartungen abſchneiden muß; ſo bleibt mirs ewig ein Räthſel, wie es zugeht, daß dieſe irdiſche Welt grade für die geübteſten Geiſter, die in ſo fern ihre Beſtimmung am richtigſten erfüllen, doch am wenigſten paßt? Ich ſeh im übrigen, wie gut alles zuſammenſtimmt; aber hier find ich einen Mangel, eine Disharmonie, die ich nicht erklären kan. Alle Thierarten können ihre Kräfte anwenden, ſo gut und viel ſie wollen. Es iſt immer eine richtige Verportion zwiſchen ihren Trieben und den ihnen wirklich mitgetheilten Kräften. Der Adler ſiegt zur Sonne hinauf; und wenn er die ſeinen Kräften angemeſſene Höhe erreicht hat, ſo ſteigt er zufrieden zur Erde zurück. Nur der Menſch will ſteigen und kan nicht — Und wenn er auch eine Weile ſteigt, und nun voll Begierde die Flügel hebt, um noch weiter zu kommen, ſo fühlt er ſich mit Verdruß an die Erde gebunden, ſieht tauſend Hinderniſſe vor ſich, die ſeinen Flug aufhalten. Kurz, er kan nie die Höhe erreichen, die er vor ſich ſieht, und die ſein Geiſt nach ſeinen höhern Begierden zu erreichen wünſcht. Ausartung der Triebe kan das nicht ſeyn. Denn dieſe groſſe Wünſche finden ſich im vorzüglichſten Grade bey den weiſeſten und brauchbarſten Menſchen. Sie ſtimmen folglich ganz mit ihrer natürlichen Anlage, die vom

Schöpfer herrührt, überein. Für unſre grobe Sinne und körperliche Gefühle finden wir paſſende Gegenſtände von allerley Art in Gottes Schöpfung; für den Hunger ſo mancherley Speiſen, für Augen und Ohren ſo vielfache Schönheiten der Natur und Kunſt. O warum ſolt's nicht auch für die höheren geiſtigen Empfindungen befriedigende Gegenſtände geben? — Und wenn's nach dem weiſen Plan der Fürſehung Gottes nicht möglich war, mir ſolche im gegenwärtigen irdiſchen Leben zu ſchenken: warum ſolt ich nicht hoffen, er werde mich noch einmal in eine andre Sphäre, in eine neue Welt verſezen, wo ich ganz in meinem Fache ſeyn, in Erkenntniß, Erfahrung und Thätigkeit wachſen, und alſo meine Beſtimmung immer volkommner erfüllen kann? Iſt für die niedrigen Bedürfniſſe meines Leibes und Lebens ſo weislich geſorgt, warum ſolte der groſſe Urheber der Natur nicht noch vollkommner und beſſer für die gröſſern Bedürfniſſe des edlern Theils, meines denkenden Geiſtes, geſorgt haben?

Nicht anders fält die Unterſuchung aus, wenn ich diejenigen noch beſonders betrachte, die durch Religion und Gottſeligkeit ihren Schöpfer verehren. Ohn allen Zweifel iſt das die würdigſte B.ſchäftigung derer, welchen Gott Vernunft gab, daß ſie ſolche zur Erkenntniß ſeiner unendlichen Eigenſchaften, und zur treuen Ausrichtung ſeines heiligen Willens anwenden. Aber was iſt Religion, was die redliche Befolgung ihrer Vorſchriften, wenn keine Ewigkeit iſt? — Zwar glaub ich es von ganzen Herzen, daß das die gröſte Weisheit ſey, Gott zu kennen, und ihm im Guten ähnlich

lich zu werden. Die Tugend bleibt immer liebenswürdig; ſie iſt nie eine falſche Münze, oder ein todtes Kapital. Wie ſchön und unſchäzbar iſt nicht das Zeugniß eines guten Gewiſſens, wenn ich Wahrheit ſuche und rechtſchaffen handle: Aber das iſt auch oft alles, was ich dabey einärndten kann. Denn im übrigen ſteht mein zeitliches Glück mit meiner Religion und Tugend offenbar in keinem richtigen Verhältniß. Der Thor und Gottloſe lebt oft im Ueberfluß, und bleibt von beſondern Unglücksfällen und Bekümmerniſſen frey; da hingegen der Tugendhafte darbet, mit lauter Widerwärtigkeiten bis zum Grabe hinkämpft, und nicht ſelten um ſeiner Wahrheitsliebe und Tugend willen gedrückt und verfolgt wird. Oder wenn das auch nicht iſt, ſo ſtirbt oft der Rechtſchaffenſte mitten in ſeinen blühendſten Jahren, im Lauf ſeiner rühmlichſten Unternehmungen, nachdem er erſt aus eignem öftern Schaden Klugheit gelernt hatte, und nun gleich einem fruchtbaren Baum die beſten und reifſten Früchte verſprach: er ſtirbt, und wird, wenn keine Ewigkeit iſt, mit allen ſeinen guten Erfahrungen und ſauer erworbnen Kenntniſſen und Fertigkeiten, ein Raub des Todes und der Verweſung — Und ſo bin ich bey aller meiner Tugend noch unglücklich, wenn Ruhe des Gewiſſens und einige andre ungewiſſe Vortheile ihr ganzer Lohn ſind! Wo werd' ich alſo Muth genug hernehmen, ihr unverrückt anzuhangen; ſelbſt mit Verleugnung meiner Bequemlichkeit, mit Aufopferung meiner Geſundheit und meines Vermögens das Gute zu üben, wenn ich hier keine Vergütung erhalte, und ſie eben ſo wenig in jener Zukunft von

dir, liebreicher Vater, erwarten darf? Du biſt ſelbſt gut und fromm: wie ſolteſt du diejenigen nicht lieben, die gern immer volkommner würden, immer frömmer nach deinem heiligen Bilde? Mit groſſer Weisheit und Gerechtigkeit theilſt du deine Gaben unter alle übrige Kreaturen dieſes Erdbodens aus; ſo daß für die Bedürfniſſe einer jeden geſorgt wird: ſolteſt du weniger gerecht, weniger gütig gegen deine vernünftige Geſchöpfe handeln, keinen Unterſchied machen unter denen, die dich lieben, und denen, die dich nicht als ihren Schöpfer erkennen und ehren?

O Gott, — ich wiederhohle die Frage: du ſolteſt nicht lieben, die dich lieben? — ihnen ihre Treue in deinem Dienſt nicht vergelten? ſie, die doch deine Kinder waren, zum ewigen Tode verdammen? — ihr Gebet nicht hören, wenn ſie im Staube vor dir da liegen, und um Beweiſe deiner Liebe — um Leben — um Unſterblichkeit bitten? — Was iſt meine Liebe, meine väterliche Zärtlichkeit gegen deine alles übertreffende unwandelbare Gnade und Barmherzigkeit, du Urquell der Liebe, du Vater aller Väter und Mütter! Und doch, wie gern rettete ich mein Kind vom Sterben, wenn's krank und elend im kalten Todesſchweiß da liegt, flößte ihm neue Lebenskräfte ein; oder entriß' es dem Grabe, wenn es ſchon drinnen läge, riefe es zum Leben zurück, ſcheuchte ihn auf ewig weg, den ſchrecklichen Tod, der mir's abermals rauben könnte! — Und du ſolteſt mich ſterben laſſen, da du mich retten kannſt? ſolteſt den erſten Lebenskeim in mir vertilgen — völlig und auf ewig

mich

mich vernichten, da es dir nicht an Macht fehlt, dieſen Geiſt, der den ſterblichen Leib beſeelt, vorm Tode zu ſichern, und ihn nach der Verweſung des groben Flei-ſches einer ewigen Fortdauer fähig zu machen? — Oder, wenn ich zwey Kinder habe, deren ein's mir den willig-ſten Gehorſam und die zärtlichſte Liebe beweiſt, das andere aber Gleichgültigkeit, Tücke, Widerſpenſtigkeit: werd' ich nicht das erſte zärtlicher lieben? Würd' ich nicht un-recht handeln, wenn ich beyden gleiche Proben der Zärt-lichkeit und des Wohlgefallens ertheilen wolte? Und hin-derte mich mein Unvermögen etwa, den Gehorſam des einen auf die thätigſte Weiſe zu belohnen: werd' ich nicht wenigſtens **alles verſuchen, was mir möglich iſt**, um ihm meine herzliche Liebe zu zeigen? — O Gott der Liebe! **Verdienſte** hab' ich eigentlich nicht, um deren willen ich nach ſtrengem Rechte von dir Vergeltung fo-dern kann. Aber **Kindesrechte** hab' ich doch — **Kin-desrechte** ſag' ich, ſobald ich dich nach meinen Kräften liebe und ehre! Kann und darf doch Beweiſe deiner vä-terlichen Geſinnung, deines göttlichen Wohlgefallens von dir **hoffen** — kan ſie **verlangen**, ſo wahr du mein Gott und Vater, und aller Welt Richter biſt. — Hier auf Erden, das geſteh' ich, iſt dieſe Vergeltung auf eine **vollkommnere Weiſe, als ſie wirklich geſchieht**, dir unmöglich. Aber ſoll ſie um deswillen nie **möglich** ſeyn — nie **wirklich** werden? — Mag dies behaupten, wer da will! Ich kan's nach den erſten Begriffen, die ich von dir habe, ſo wenig glauben, daß ich vielmehr voll von der Erwartung einer ſeligen Ewigkeit dem Tod und Grabe getroſt entgegen geh'. Eher — ſo wahr du Gott biſt —

muß dieſe Welt zu Grunde gehn, und aus ihren Trümmern eine neue von dir gebaut werden; eine neue, in welcher Unſterblichkeit wohnen, in welcher ich und alle deine Freunde Zeichen deiner Liebe und den Lohn ihrer Tugend einärndten können: eh ich glauben werde, **daß du ungerecht handelſt**, das Gute vom Böſen nicht unterſcheideſt, und daß ich alſo blos für dies gegenwärtige, kurze, mühſelige Leben von dir beſtimmt bin. Immerhin mag mein Leib vermodern, mein Staub mag in alle Welttheile zerſtreut werden! Dies erſchüttert meinen Glauben, der auf deine Allmacht, Weisheit und Güte ſich gründet, noch nicht. Schauer werd ich vielleicht fühlen; wenn ich das offne Grab vor mir ſehe, und nun den wichtigen Schritt in eine neue mir noch ſo unbekannte Welt thun ſoll. Aber an deiner Gerechtigkeit, du Herr und Richter der Welt, und meinem zukünftigen Leben, kann ich unmöglich verzweifeln.

Bißher hab ich nur auf diejenigen hingeſehn, die ihre **Beſtimmung auf Erden**, theils durch Uebung ihrer Geiſteskräfte, theils durch Erkenntniß des göttlichen Willens und thätige Volbringung deſſelben, **möglichſt erfüllen.** Zu dieſen vorzüglichen Menſchen hat gleichwohl zu keiner Zeit die größte Zahl der Erdbewohner gehört. In manchen dunklen Gegenden, und zu manchen verſchlimmerten Zeiten iſt der Haufe der Weiſen und Frommen ſo klein und hin und wieder verſteckt geweſen, daß man ihrer nur wenige finden kan. Die mehreſten ſind entweder mitten **auf dem Wege** zum Ziel ihrer Beſtimmung ſtehn geblieben, oder ſie haben darauf kaum die

erſten

erſten Schritte gethan. Denn was iſt gewöhnlicher, als daß viele unter Hohen und Niedrigen ihre Aufmerkſamkeit und Erkenntniß nur auf Oerter, Zeiten und Gegenſtände, die ihnen die nächſten ſind, einſchränken? Sie lernen nothdürftig, und bald beſſer bald ſchlechter, ſo viele Sachen, als etwa in den Bezirk ihres Berufs gehören. Was nicht unmittelbar auf ihr beſſeres Fortkommen in der Welt Einfluß hat; was mehr Aufmerkſamkeit und Anſtrengung des Geiſtes erfodert: oder was über die altägliche Kenntniſſe anderer Menſchen ihres Standes hinaus geht: das ſcheinet ihnen unnüz oder gar gefährlich zu ſeyn. Hiezu kommt, daß ein groſſer Theil des gewöhnlichen Wiſſens bloſſes Gedächtnißwerk bleibt, deſſen man ſich in ſeinem Thun entweder gar nicht bedient, oder welches man blos maſchinenmäßig nach erlernter Weiſe anwendet. Ein groſſer Theil der Menſchen bleibt folglich beym Mittelmäßigen in der Erkenntniß ſtehn; handelt daher auch allein nach ſolchen ſehr beſchränkten Einſichten, und gelangt nie zu einer beſondern eignen Fertigkeit im Denken und im Thun. Ich will hiemit keineswegs leugnen, daß es nicht viele brauchbare gute Bürger und Arbeiter unter dieſer zahlreichen Menge von Menſchen geben ſolte. Aber ſo viel folgt doch unleugbar hieraus, daß dieſe alle ihre menſchliche Fähigkeiten und Kräfte bey weiten nicht ſo üben und vervolkommnen, als es ihrer Anlage nach möglich iſt.

Seh' ich weiter auf die niedrigſte Klaſſe der Menſchen, und auf manche entfernte wilde Völkerſchaften: welche Unwiſſenheit herrſcht da! welche Schläfrigkeit

keit und Unluſt zum Nachdenken! welche Kraftloſigkeit des Geiſtes! welche grobe Sinnlichkeit in allen Empfindungen! Höchſtens ſind dieſe Leute zu den gröbſten mechaniſchen Arbeiten aufgelegt; und nur ſelten werden ſie durch eigne freye Entſchlieſſungen zur Erfüllung ihrer Pflicht angetrieben. Nur Hunger und andre körperliche Bedürfniſſe können ſie aus ihrer thieriſchen Trägheit zur Arbeit erwecken; oder es muß fremde Gewalt dazu kommen, die ſie zwingt. Wie weit bleiben doch alle dieſe Menſchen von dem Ziel ihrer Beſtimmung zurück.

So ſtehts mit dem gröſten Haufen der Weltbürger, biß auf den heutigen Tag in Abſicht ihrer weltlichen Kenntniſſe, und ihres häuslichen und bürgerlichen Lebens. Aber um nichts beſſer iſts auch mit ihrer Religion und Tugend beſchaffen. In allen Ständen giebt's gute Leute, denen ihre Pflichten gegen Gott, gegen den Nächſten, und gegen ſich ſelbſt heilig ſind; die wenigſtens nach Maasgebung ihrer Erkenntniß rechtſchaffen handeln. Aber wie mittelmäßig und wie klein iſt oft die Maas ihrer Einſichten! Und wie geringhaltig muß natürlicher Weiſe ihre Tugend ſelbſt werden, wenn man ſie genauer nach dem rechten Maasſtabe mißt! Wie groß iſt dagegen die Unwiſſenheit in den erſten Anfangslehren der Religion, und wie ausgebreitet und verderblich der Aberglaube, ſelbſt mitten in den geſittetſten Staaten! Wie unvolſtändig und mit unzähligen praktiſchen Irrthümern angefüllt iſt ferner die noch bey vielen Menſchen vorhandene Erkenntniß! Und was iſts alſo Wunder, wenn man zumal den herſchenden Leichtſinn dazu nimmt,

nimmt, daß Mehrere in allerley Laſter und ſchädliche Ausſchweifungen verfallen, und eben dadurch ſelbſt ihr zeitliches Unglück befördern? Welch ein trauriger Anblick, wenn man die Millionen betrachtet, die den nicht kennen, der ſie erſchaffen hat, und aus väterlicher Huld täglich ſeine Sonne über ſie auf und untergehn läßt; oder die doch, wenn ſie ihn kennen, ihn durch ihre Werke verleugnen, und ſeinen heilſamen Abſichten gerade entgegen arbeiten!

Unter allen dieſen von ihrem Ziele ſo weit zurückbleibenden Menſchen ſind gleichwol viele, die mit den ſchönſten natürlichen Fähigkeiten vom Schöpfer verſehn ſind. Alles was überhaupt Menſch iſt und heiſt, hat die unleugbare Anlage, in Erkenntniß und allerley guten Fertigkeiten unaufhörlich zu wachſen. Der menſchliche Verſtand, ſo beſchränkt er hier iſt, hat in Abſicht ſeines weitern Fortgangs eigentlich keine Gränzen. Körperliche Zufälle und andre äuſſerliche Hinderniſſe können ihn zurückhalten; der Tod kann ihn ſeiner ganzen Thätigkeit berauben. Aber ſobald er frey wirken darf, ſo geht er immer vorwärts, und deſto ſchneller, je weniger Hinderniſſe er in ſeinem Laufe antrift. Bey einigen iſt dieſe Anlage vorzüglicher oder doch ſichtbarer und weiter entwickelt. Bey andern iſt ſie da, aber verborgen und ungenuzt. Welche herrliche Talente beſizt nicht mancher, der hinterm Pfluge armſelig und unbekannt hergeht! Welche groſſe Seelen, der edelſten Handlungen fähig, und welche weiche Herzen, zu ſchönen menſchenfreundlichen Werken geſchaffen, trift man nicht zuweilen bey den Kindern des niedrigſten Volks an!

Und was könnte nun aus dieſen allen werden, wenn ſie in günſtigere Umſtände zur Ausbildung ihrer edlen Kräfte verſezt würden! — Noch weiter: wie viele Tauſende ſterben in der Blüthe ihres Lebens, eh' ſie noch das Tageslicht ſahn, oder eh' ſie die Welt kannten, deren Bewohner ſie waren; oder da ſie gerade in der günſtigſten Vorbereitung zu einem der Menſchheit würdigen Leben ſtanden! — Welche ſchreckliche Niederlagen richtet der Tod jährlich auf dieſe Weiſe in der Welt an! Der dritte Theil der Menſchen ſtirbt nach einer nicht übertriebenen Berechnung in den Jahren der Kindheit. Wie viele fallen als Jünglinge und Jungfrauen dahin! Und unter dieſen wie viele edle ſchön gebildete Menſchenſeelen voll von groſſen Anlagen; werth eines längern Lebens, werth einer Ewigkeit! —

Und wenn ich nun dieſe unabſehliche Menge vernünftiger Geſchöpfe — vom Embryo, der im Mutterleibe ſein Grab findet, bis zum Greiſe, der am Verſtande noch Kind iſt — ernſthaft betrachte, ſolt ich da nicht fragen, o guter Vater der Menſchen! „wie iſts möglich, daß du ſo viele Seelen mit den herrlichſten Anlagen geſchaffen haſt, die doch gröſtentheils nie zu ihrer Entwickelung kommen; die entweder im Aufkeimen erſticken; oder im erſten Wachsthum verderben; oder langſam fortwachſen und ungeſtaltete, wenige und unreife Früchte bringen? — Mich jammerts ja ſchon, wenn ein vollblühender Apfelbaum in meinem Garten aller ſeiner ſchönen Blüthen oder jungen unreifen Früchte durch einen Sturmwind plözlich beraubt wird. Und dich, der du Gott und alles vernünftigen Mitleids Urquell

biſt,

biſt, ſolte ſo vieler Millionen Seelen nicht jammern? — Nicht jammern deſſen, was doch ein Meiſterſtück deiner Kunſt iſt? — Denn das iſt doch jede vernünftige Seele. Sie trägt ja dein Bild; oder könnt es zuverläßig durch Aufklärung und Ausbeſſerung mehr erhalten; könnte dich ihren Urheber durch edle Thätigkeit preiſen; könnte endlich zunehmen in ihrer Volkommenheit, aufſteigen von Stufe zu Stufe, immer ähnlicher die ihrem unerreichbaren Urbilde werden, und ſo in Ewigkeit fortwachſen an Weisheit, Tugend und Seligkeit. — Groß iſt dieſer Gedanke, unbegreiflich dieſer Wachsthum! Aber ganz meiner natürlichen Anlage gemäs; der Weisheit deſſen, der alle Geiſter geſchaffen hat, durchaus anſtändig! Wenn du, o Gott, auch nur eine Sclavenſeele tödteſt, ſo vernichteſt du dein eignes Bild! Aus dem Sclaven konnt einſt ein Engel werden, wenn du ihn in günſtigere Umſtände verſezteſt — Alſo, von dieſer Seite die Sache betrachtet, kan ich unmöglich glauben, daß nach deinem Willen auch nur eine einzige Menſchenſeele — wär's auch die geringſte unter allen — ewig untergehn werde. Gold und Silber können ihren Werth und Schimmer verlieren; Sonnen können erlöſchen, wie die Lampen zur Mitternachtſtunde; Welten können zerſtäubt werden, wie die Spreu, wenn der Wind ſie verweht — Aber vernünftige Geiſter können nicht vergehn! ſie müſſen bleiben, ſo wahr du unſterblicher Gott, der vernünftigſte Geiſt biſt! — Nicht einmal ein Stäubchen Materie wird in deiner Körperwelt völlig vernichtet. Es bleibt; ſo oft es gleich in neuer Geſtalt und Verbindung wieder erſcheinen mag. Und denkende

Seelen

Seelen ſolten von dir vertilgt, zum ſchreklichen Nichtſeyn verdammt, in ewige Finſterniß verwieſen werden — Seelen, die dich kanten, oder dich doch ſuchen und finden konten — die dich liebten; oder doch Fähigkeiten beſaſſen, dich zu lieben, und deine Güte ewig zu verherrlichen? —

Dieſer Grund bekommt mehr Gewicht, wenn ich die Sache noch von einer andern Seite betrachte. Ich finde nemlich, daß alle übrige Geſchöpfe des Erdbodens zwar auch zur Verherrlichung ihres Schöpfers durch den Genus ihres eignen Lebens da ſind; aber doch zugleich auf eine nähere oder entferntere Art um des Menſchen willen. Dieſer hat unleugbar die Herrſchaft über ſie alle; ſo daß er ſich ihrer nach eigner vernünftigen Wilkühr, und ſo weit es ſein Vortheil erfordert, und ſeine übrige Umſtände es verſtatten, bedienen kann. Hieraus läßt ſich der richtige Schluß ziehn, daß ſie ihre Beſtimmung ſchon jezo auf dieſer Erde erfüllen. Dies gilt ſelbſt von den vielen Arten lebendiger Geſchöpfe. Eins iſt hier zwar oft um des andern willen da; aber ſie alle zuſammen genommen, oder das Ganze iſt da für die vernünftigen Bewohner der Welt. Dieſe ſollen von allem, was auſſer ihnen auf Erden lebt, Vortheile ziehn; wär's auch nur der gewis nicht unbeträchtliche Vortheil, daß ſie aus der künſtlichen Einrichtung eines Inſekts die Weisheit und Gröſſe des Schöpfers mehr erkennen und bewundern lernten. Aber vom Menſchen läßt ſich nicht gleichermaſſen behaupten, daß er zum Nuzen andrer hier mit ihm verbundener Geſchöpfe vom

Alvater

Allvater gemacht ſey. Er lebt um ſein ſelbſt willen, zu ſeinem eignen Glück, und eben dadurch zur Verherrlichung ſeines Schöpfers. Soll der leztere Zweck erreicht werden, ſo iſt Fortdauer des Lebens und Wachsthum in allen Fähigkeiten nothwendig, wie ich auch vorhin ſchon geſagt habe. So bald ich ſterbe, kann ich den Schöpfer nicht weiter preiſen. Leb' ich alſo um mein ſelbſt willen, das iſt, um mich meines Lebens bewußt zu ſeyn, es wirklich zu genieſſen, mich meines Daſeyns zu freun: wo iſt denn irgend ein Grund zu meiner Vernichtung, zur frühern oder ſpätern Zerſtörung meiner Lebenskräfte? — Ich müßte ſelbſt des Lebens müde ſeyn, müßte raſend meinen eignen ewigen Untergang wollen, wenn dergleichen Grund vorhanden ſeyn ſolte. Und doch wär dann die Frage: ob das der Schöpfer zulaſſen könne, da er mich einmal zum Leben und nicht zum Tode beſtimmt hat! So lang noch in meinen Adern ein einziger Blutstropfen rollt, der des Lebens Fortdauer wünſcht: ſo lang iſt auch nicht der Schein eines Grundes zu meinem ewigen Untergang da —

Alſo noch einmal: wozu leb' ich, und für wen leb' ich, wenn ewiger Tod mein mir beſtimmtes Loos iſt? Wozu lebte jenes Kind, das die Mutter mit Schmerzen gebahr; das nur zweymal Othem holte und dann — ſtarb? Wozu, für wen ward es gebohren, da es ſein eignes Leben ſelbſt nicht empfand? nicht ſeine Eltern, nicht dich, ſeinen ewigen Urheber, kannte? — O Gott! — verzeih die Frage dem empfindſamen Herzen — iſt dir etwa mit der Menſchen Tode gedient? Gewinſt du an deinem Glück, an dem Ruhm deiner Macht, wenn

deine

deine linke Hand wieder zerſtört, was deine Rechte gemacht hat? — Wenn vernünftige Seelen nicht deine Werke erkennen und dich preiſen, wer ſoll's dann thun? — Oder gewinnt irgend ein anderes lebendiges oder todtes Geſchöpf in deinem groſſen Reich, ſo weit mir's bekannt iſt, durch meinen Untergang? — Giebt's, wie ich glaube, andre vernünftige Geiſter auſſer den Menſchen, was für Gewinn kan ihnen mein Tod ſeyn? Zittern würden ſie, wenn ſie meine Vernichtung ſähen; zittern, und ſich vor deinem Angeſicht verhüllen — zittern und änglich fragen: Herr, groſſer ſchrecklicher Gott, wilſt du auch uns tödten, wie du jene mit uns verbrüderte Weſen getödtet haſt? — Denn, wenn die eine Klaſſe vernünftiger Geiſter von der Zerſtörung nicht ſicher iſt, wie wollens die übrigen ſeyn — Oder was gewinnen andre lebendige und lebloſe Geſchöpfe dieſes Erdbodens bey meiner Vernichtung — Ja! die Raubthiere mögten gewinnen, wenn mein entſeelter Körper ihnen zur Beute zufiele! Oder der Acker könnte vielleicht fruchtbarer werden, in welchem mein Leichnam verweſet — Sey es doch! Oder ſey der Vortheil noch gröſſer, als er hier angezeigt iſt: ſo entſteht er doch lediglich aus der Verweſung meines ſterblichen Leibes, nicht durch den Untergang des denkenden Geiſtes. Was durch dieſen gewonnen werden ſolte, bleibt mir noch immer ſo räthſelhaft als vorhin.

„Aber ſchließ ich hier vielleicht zu voreilig? Paßt nicht wenigſtens dieſer Schluß eben ſo wol auf andre lebende Geſchöpfe dieſes Erdbodens? Warum werden

ſo

ſo viele Thierarten zerſtört? Könnte Gott nicht ebenfals ihre Anlage erhöhn, da ſie doch in ihren Lebens- und Empfindungsfähigkeiten den Menſchen ſo ähnlich ſind?„ — Geſezt, dieſer Einwurf hätte völligen Grund: was wär damit gegen meine groſſe Erwartung gewonnen? Mag doch der Schöpfer allen lebendigen Weſen ihr Leben erhalten, oder es ihnen nach der erſten Zerſtörung wieder erneuern; was verlier ich dabey? Von Herzen gönn ich ihnen die Fortdauer ihres Daſeyns und einen ewigen Wachsthum in ihren Kräften. Wenn ich ſelbſt nur lebe und ſelige Ewigkeiten hoffen darf: wie will ich mich freun, wenn alles was lebt, immer glücklicher wird! Indeß iſt die Sache ſo klar noch nicht, als es beym erſten Anblick ſcheint. Offenbar ſind die Thiere, wie ich ſchon bemerkt habe, zum Dienſt und Nuzen der Menſchen beſtimmt; nicht aber der Menſch umgekehrt zu ihrem Dienſt und Nuzen. Bey einigen Thierarten iſt es augenſcheinlich, daß ſie dazu geſchaffen worden, um ſelbſt durch ihren Tod uns Vortheil zu bringen, indem ihr Fleiſch uns zur Speiſe und ihre Felle zu unſerer Bedeckung faſt unentbehrlich ſind. Ich kan alſo ſchon in ſo fern die Weisheit des Schöpfers bey der gänzlichen Zerſtörung ſo verſchiedener Thiere rechtfertigen; und das um ſo mehr, da ſie alle ihr Leben nicht mit vernünftigen Bewuſtſeyn empfinden, über Tod und Leben nicht nachdenken, und das Glück eines künftigen Zuſtandes und einer ewigen Fortdauer nicht ſchmecken und beurtheilen können. Es iſt wahr, unzählige Thiere ſcheinen ihre Beſtimmung nicht zu erfüllen; ſie ſterben bald nach der Geburt, eh' ſie auf irgend eine merkliche Weiſe den

Menſchen nüzlich werden konnten. Dieſer Fall ſcheint dem ſehr ähnlich zu ſeyn, was ich vorher vom Tode junger Kinder und Jünglinge geſagt habe. Es könnte alſo manchen dünken, als folge hieraus ebenfalls, daß der weiſe Beherrſcher der Welt auch dieſen Thieren ſo gut wie dem Menſchen, eine neue Sphäre ſchenken müſſe, in welcher ſich der Zweck ihres Daſeyns vollkommner erreichen lieſſe. Aber ich darf der Sache nur näher treten, um den Unterſchied beyder Fälle zu entdecken. Wer noch menſchlich Gefühl hat, kan das unmöglich für einerley halten, ob mir in meinem Hauſe ein junger Hund ſtirbt, oder ob ich ein liebes hofnungsvolles Kind durch den Tod verliere. Aus jenem konnte das nie werden, was aus dieſem bey längern Leben wahrſcheinlicher Weiſe werden mußte. Nur dann, wenn für vernünftige Seelen keine glücklichere Zukunft ſtatt findet, wäre freilich das Schickſal eines jungen Thiers und eines Kindes im Tode daſſelbe. Ja! dann wäre der würdigſte Menſch, der ſich durch Tugend und Arbeitſamkeit um ſein Zeitalter und noch um die ſpäte Nachkommenſchaft verdient gemacht, nach ſeinem Tode um nichts beſſer, als ein verſtorbenes Thier, das man den Raben zur Speiſe hinwirft. Begraben kan man jenen allenfalls mit möglichſter Pracht; Lobgedichte kan man auf ſein wohlgeführtes Leben machen; ſeinen Namen auf die rühmlichſte Weiſe in den Geſchichtbüchern verewigen; zum Andenken ſeiner groſſen Thaten Ehrenſäulen errichten — Aber was hilft ihm dies alles, wenn der denkende Geiſt zugleich mit dem Leibe vermodert? Was hilft mir's, wenn ich auf ewig dahin bin, ob die Welt gut oder ſchlecht über mich urtheilt? Der Durſt

nach

nach Leben, nach Ewigkeit wird durch ſolche Kleinigkeiten nicht geſtillt; das Grauen vorm Tod und Grab nicht vertrieben; der Verluſt des Daſeyns nicht durch den nichtigen Nachruhm erſezt — Schreckliche Betrachtung! wie gewaltig müßte ſie mich niederſchlagen, jeden Trieb zu edlen Thaten erſticken, wenn ſie Wahrheit zum Grunde hätte. Aber ſo lang ich einen Gott habe, der gut und weiſe iſt, glaub ich dies nicht. Ich weiß es zu gut, welche Ordnung in ſeinem Reiche herrſcht, und wie genau er den wahren Werth jedes Dinges verſteht. Die Beobachtung der Natur überzeugt mich alle Tage davon. Von Ewigkeit ſah der Alweiſe den Unterſchied unter den edlern und geringern Metallen; beſtimmte die Eigenſchaften des Goldes und des Eiſens; ſah den Werth der Edelſteine vor dem Kieſel- und Sandſtein; ſchuf dadurch eine proportionirliche Quantität von jeder Art, vertheilte es alles ſo weislich auf dem Erdboden, daß jene erſtern nie gar zu gemein unter den Menſchen werden, ſondern immer ihren vorzüglichen Werth behalten ſolten. Und dieſer Gott ſolte die Menſchenſeele mit der Thierſeele gleich ſchäzen? Es ſolte ihm einerley ſeyn, ob ein junges Thier, oder ein junger Menſch durch den Tod vor dem Ziel ſeiner irdiſchen Beſtimmung hingeraft würde? — Glaube das, wer ſich ſelbſt des Adels der Menſchheit unwürdig ſchäzt! Ich erkenne in der aufkeimenden Vernunft junger Kinder das werdende Bild ihres und meines Schöpfers. Iſts jezt noch über die Hälfte mit Schatten bedeckt, ſo muß — ſo wahr Gott das vernünftigſte Weſen iſt — eine Zeit kommen, die genugſames Licht über daſſelbe verbreitet; eine Zeit, wo das ganze

Gemälde ſo ausgemalt iſt, daß man das höchſte Original von dem es die Anlage, Licht und Farben bekam, darin kenntlich wahrnehmen kann!

Ich geſteh' es übrigens gerne, daß die Thiere manche Anlagen beſizen, die mit dem, was der Menſch hat, einige Verwandtſchaft haben. Dies gilt nicht nur von dem organiſchen Bau ihrer Körper, ſondern auch in gewiſſer Abſicht von ihren Seelen. Sie empfinden wie wir, haben viele dunkle Vorſtellungen von allerley Gegenſtänden, ſie verabſcheuen und begehren, ſie erinnern ſich des Vergangenen, und ſchlieſſen aus einem ihnen bekannten Fall auf andre, die jenem ähnlich ſind. Das alles iſt wahr. Aber dies iſt noch lange nicht menſchliche Vernunft. Ihre Erkenntniß ſteigt nie zu der Deutlichkeit und ihre Ueberlegung nie zu dem Grade, wie's bey Menſchen, die nur wenig kultivirt ſind, geſchieht. Nie lernen ſie nach vernünftiger Willkühr handeln, oder einen Unterſchied unter ſittlich guten und ſittlich böſen machen. Vielmehr ſtehn ſie ganz unter der Herrſchaft des Inſtinkts und der Sinnlichkeit; können auch nie, ſo weit die gegenwärtige Erfahrung reicht, die ihnen einmal angewieſene Schranken überſteigen, und in die Klaſſen vernünftiger Geſchöpfe übergehn. Wolte der Höchſte ſie künftig weiter bringen, ſo geb' ich die Möglichkeit zu. Aber jezt beurtheile ich ſie nach ihren mir ſichtbaren Anlagen; nicht nach dem, was ſie vielleicht durch die freye Güte des Schöpfers erlangen können. Und da find ich bey ihnen lauter Sinnlichkeit, bey den Menſchen urtheilende Vernunft; bey ihnen Stumpfheit und Still-

ſtand,

ſtand, wenn ſie ans Ziel ihrer Beſtimmung gekommen ſind; bey dieſen unaufhörliches Fortſchreiten, unerſättliche Begierden nach Leben, Erkenntniß und Wahrheit. Wie ungerecht und übereilt wärs alſo, wenn ich ſchlieſſen wolte: weil die Thiere Seelen haben, ſo ſind die Menſchen nicht beſſer als ſie; oder, wenn jene im Tode ihr Leben auf ewig verlieren, ſo bleibt auch dieſen keine Hofnung zu einer beſſeren Zukunft!

Endlich aber, verlang ich nicht zu viel? Iſt es dem Allmächtigen auch möglich, die Wünſche des Geiſtes in dieſem Stück zu erfüllen? Ich ſeh es offenbar, daß mein Leib ſterblich und verweslich iſt; ich finde überhaupt an allen materiellen Dingen, daß ſie aufgelöſt und verändert werden können. Wer weiß nun, was meine Seele iſt: ob ſie ein ganz einfaches Weſen ſey, oder noch mit zur Körperwelt gehöre — ob ſie nicht wenigſtens ſo nahe mit der Materie verwandt, oder doch ſo feſt an den groben Leib gebunden ſey, daß ſie nur mit demſelben lebt und ſtirbt? Wenigſtens find ich, daß ſie jezt blos durch Hülfe der ſinnlichen Werkzeuge des Körpers empfindet, daß ſie mit ihm ſtufenweiſe an ihren Kräften wächſt und wieder abnimt. Auch hab ich keine Erfahrung davon, daß ſie nach dem Tode des Leibes noch lebe, denke und fortwirke. Wenn es nun, wie ich ſchon bey Betrachtung der göttlichen Fürſehung angemerkt habe, ſolche Chimären und widerſinnige Dinge giebt, die ſelbſt durch Gottes Almacht nicht wirklich gemacht werden können, gehört etwa dieſe ganze Erwartung einer ewigen Fortdauer mit in dies Reich der Unmöglichkeiten; oder in die Klaſſe

unnüzer Projecte die nie ausgeführt werden können?„ — Dieſer ganze ſcheinbare Einwurf, der bey manchen Leuten ſo viel Eingang findet, iſt mehr für den ſinnlichen Menſchen blendend, als für den tiefforſchenden Verſtand erheblich. Wer kan dem Gott, der in der Körperwelt ſo herliche Dinge geſchaffen hat, der zum Licht ſprach: es werde! und zur Sonne: komm hervor und leuchte der Welt! der den Himmel wölbte, und jedem Fixſtern ſeinen Ort und jedem Planeten ſeine Laufbahn anwies — wer, frag ich, kan dieſem Unendlichen das Vermögen abſprechen, ſolche vernünftige Weſen zu ſchaffen, die mit ihm ewig leben, und in ihrer Erkenntniß und Thätigkeit ewig fortſchreiten können? Wär er nicht durch ſich ſelbſt da; nicht die Urquelle alles Lebens; nicht das allerverſtändigſte Weſen; ſo hätte der Einwurf Gewicht. Denn was ich ſelbſt nicht beſize, kan ich auch andern nicht mittheilen. Wo aber unerſchöpfliches unumſchränktes Leben iſt, da kan auch Lebenskraft auf andre niedre Weſen bis in alle Ewigkeit ausflieſſen. Wenigſtens ſteht es nun in ſeiner freyen Macht, ſeinen Geſchöpfen das in gewiſſem Grade zu geben, was er ſelbſt im höchſten beſizt. Und ich ſchlieſſe, daß er dies um ſo mehr thun werde, da er meiner Seele Anlagen und Kräfte geſchenkt hat, die immer weiter entwickelt und unaufhörlich geſtärkt werden können. Anlagen machen und ſie nicht ausführen können, läßt ſich nur von Menſchen und andern eingeſchränkten Weſen behaupten. Von dem Alweiſen und Almächtigen ſo etwas ſagen wollen, wäre Läſterung und Widerſpruch. Alſo könnt ichs ihm ganz getroſt überlaſſen, auf welche Weiſe er mich erhalten

halten will; ſo bald ich nur überzeugt bin, daß es ihm möglich ſey, daß er die Anlagen ſchon dazu gemacht und daß er den liebreichen Willen habe, als mein Vater das Verlangen zu erfüllen, was er ſelbſt, da er mich zum Daſeyn rief, tief in meine Bruſt gelegt hat. Alle andre Schwierigkeiten, die hierbey vorkommen, dürfen mich nicht ſchrecken; denn ſie rühren offenbar von meinen eingeſchränkten Einſichten her. Ich betrachte hier von einem niedrigen Standort die Werke des Allerhöchſten; meiner Erfahrungen ſind wenig, und oft genug ſind die trüglich. Ich bin von geſtern her, und habe nur kurze Zeit auf dieſer Erde zu leben. Wie ſoll ichs alſo lernen, was er alles thun kan, und auf welche Weiſe er ſeine Rathſchlüſſe vollführt? die Beſamung und Vermehrung der Pflanzen, wie wunderbar iſt ſie nicht? Meine Zeugung und Bildung im Mutterleibe, wie geheimnisvoll iſt beydes mir vollends! Wie will ichs alſo erklären, wie Gott einſt nach dem Tode des Leibes mein Leben erneuern und zur Unſterblichkeit erhöhen werde! Indeß wirds nicht umſonſt ſeyn, wenn ich manche dieſer Zweifel noch weiter beleuchte. Vielleicht wird mir die Sache klärer, je weiter ich darüber nachdenke.

Nach allen Beobachtungen muß ich allerdings zugeben, daß die **Fähigkeit zu denken** nicht mit zu den **Eigenſchaften der mir bekannten Materie** gehöre. Auch iſts eben ſo richtig, daß alle **materielle Dinge der Veränderung und Auflöſung** unterworfen ſind. Beydes wird durch die Erfahrungen beſtätigt, welche ich bey meinem eignen Körper einſammlen kan. Ich merke

 deutlich,

deutlich, daß er's nicht ſelbſt iſt, der die Kraft zu denken beſizt; kenne auch keinen einzigen ſichtbaren Theil deſſelben, der an und für ſich ſelbſt dieſes Vermögen hätte. Ganze Glieder können von meinem Leibe getrennt, jeder Theil deſſelben kann äuſſerſt beſchädigt und ſo gar ganze Stücke vom Haupt und Gehirn hinweggenommen werden: ohne daß dieſe Kraft der Seelen dadurch zerſtört wird. Ich ſchlieſſe daraus mit völligem Recht, daß es eigentlich nicht dieſer grobe ſichtbare Körper, auch kein fühlbarer Theil deſſelben ſey, der da denkt. Die Natur meiner Seele bleibe mir übrigens noch ſo verborgen: genug, ich weiß, ſie beſteht nicht aus eben dem groben Stoff, aus welchem mein Leib gebildet iſt. Dieſe Ueberzeugung iſt mir ſehr viel werth. Hätt ich ſie nicht, ſo ſtünd es wahrlich mit meiner ewigen Fortdauer ſehr mißlich. Denn, daß dieſe ſichtbare Theile des Körpers im Tode getrennt und aufgelöſt, auch alsdenn wieder auf andre Weiſe durch Gährung und Miſchung angewandt werden, kann ich unmöglich leugnen. Mein Glaube an ein künftiges Leben müßte alſo unter dieſen Umſtänden völlig zerſcheitern. Deſto mehr dank ichs der Fürſehung, daß ſie mir ſolche handgreifliche Beweiſe vom Gegentheil geſchenkt hat.

Wahr iſts ferner, daß meine Seele hier auf gewiſſe Weiſe an den groben organiſchen Körper gebunden iſt. Zugleich mit der Ausbildung und dem Wachsthum deſſelben erweitert ſie auch ihre ihr eigenthümliche Kräfte; nur mit dem Unterſchiede, daß ſie nicht zu wachſen aufhört, wenn der Leib ſeine Gröſſe und Ausdehnung

dehnung erreicht hat. Durch die ſinnliche Werkzeuge des leztern erhält ſie ferner ihre Empfindungen und Vorſtellungen, und wenigſtens den erſten Stoff zu allen Ueberlegungen, Entſchlüſſen und Handlungen. Wenn jene verlezt, ſtumpf und unbrauchbar werden, ſo leidet die Seele mit. Sie nimmt überhaupt an dem Zuſtande des Körpers ſehr nahen Antheil, und macht ein Ganzes mit ihm aus. Bey dem allen ſind es doch, wie ich ſchon vorhin geſehn habe, keineswegs dieſe Muskeln und Nerven ſelbſt, durch welche das Geſchäfte des Denkens verrichtet wird. Die Sinne nehmen die Eindrücke der äuſſern Gegenſtände an, und überliefern ſie durch eine unglaublich künſtliche und geſchwinde Mittheilung der denkenden Seele. Dieſe hat folglich ein ihr ganz eignes Empfindungsvermögen, das von dem gröbern Gefühl der Sinne merklich verſchieden iſt, ob es gleich mit demſelben bey gegenwärtiger Einrichtung in ſehr genauer Verbindung ſteht. Wie indeß meine Seele dieſe Empfindungen der Sinne annehme und bearbeite, weiß ich nicht. Vermuthlich hat ſie eine geheime und uns unſichtbare Werkſtätte, wohin alles durch Hülfe der im ganzen Körper vertheilten Nerven gebracht, und in welcher die ſinnlichen Empfindungen vereinigt, in Vorſtellungen verwandelt, beygelegt, geläutert und zum fernern Denken den jedesmaligen Umſtänden gemäs angewandt werden. Noch kein Zergliederer hat dieſen verborgenen Siz der Seele mit Gewißheit entdecken können. Und doch muß er irgendwo wirklich vorhanden ſeyn. Auch iſt ſo viel unleugbar, daß dieſe Werkſtatt der Seele, wenn ſie derſelben zu ihren geiſtigen Empfindungen und Be-

ſchäftigungen bedarf, aus der allerfeinſten Materie und ſubtilſten Fiberchen beſtehn müſſe. Denn nicht einmal durch Hülfe der Vergröſſerungsgläſer kan man etwas davon entdecken. Geſezt alſo, daß alles, was wir zu unſerm unſichtbaren Körper rechnen können, aufgelöſt und zerſtreut wird, ſo iſt um deswillen der eigentliche **Keim des Lebens** im Menſchen und die **denkende Kraft** mit ihrer unſichtbaren Hülle und den darin befindlichen feinen Empfindungswerkzeugen noch keinesweges gänzlich zerſtört. Sie kan in ihrem **völligen Stande** fortdauren; ob ſie wol nicht **auf die bisherige Art** durch Hülfe der gröbern Sinne von den auſſer ihr befindlichen Gegenſtänden Kenntniß erhält. Je feiner überhaupt die Materie iſt, deſto weniger iſt ſie der Zerſtörung unterworfen, und deſto bewundernswürdiger iſt ihre Wirkſamkeit. **Wo** jedoch meine Seele nach des Leibes Tode eigentlich **bleiben**, und **ob** und **auf welche Weiſe** ſie Leben und Thätigkeit fortſezen werde: das überlaß ich mit froher Zuverſicht dem Urheber meines irdiſchen Lebens. Mag er mich doch hinführen, in welche Wohnungen es ihm gefält! Wenn ich nur **mein Daſeyn empfinde**, ihm dem Gott der Liebe **näher komme** und in ſeiner Erkenntniß **ſelig bin**; ſo iſt der erſte aller meiner Wünſche erfüllt. Er wird mir ſchon den **neuen Wirkungskreis** anweiſen, in welchem ich mich einſt im Reiche der Geiſter auf eine würdigere Weiſe mit Betrachtung ſeiner Werke und mit himmliſchen Handlungen beſchäftigen ſoll. Bedürfte etwa meine Seele zu ſolchem Ende eines neuen mit feinern Empfindungswerkzeugen verſehenen Leibes: o wie leicht iſt es dem, der Welten ſchaffen kan, mir gerade einen

ſolchen

ſolchen zu geben, der ſich zu meinem Zuſtande paßt! Giebt er doch hier ſchon der trägen unanſehnlichen Raupe nach einer kurzen Verwandlungszeit das ſchönere Anſehn und den leichten beflügelten Leib, mit welchem ſie ſich, ohn es erſt mühſam zu lernen, munter in die Lüfte erhebt, und dann frölich auf Blumen und Stauden herumflattert. Und ich ſolte verlohren ſeyn, wenn ich einmal im Grabe da liege? ſolte nicht **durch Verwandlung** — ſie geſchehe wie ſie will — **zum neuen Leben geſchickt werden!** ſolte nicht einſt nach Ablegung dieſer groben körperlichen Hütte einen feinern geiſtigern Leib wieder erhalten, in welchem ich mich leicht und froh zum Vater der Geiſter aufſchwingen kan! — Fremde ſcheinen mir freilich alle dieſe neue bisher unerhörte Dinge, ſo lang ich hier gleichſam im Raupenſtande auf Erden lebe. Aber nichts, was Gottes Eigenſchaften unanſtändig wär, oder was den Grundſäzen einer geſunden Vernunft widerſpräche, entdeck ich darin. Nach Gründen muß ich vielmehr eine ſolche **Verwandlung** meines **Standes**, eine ſolche **Fortdauer meines Lebens** für wahr halten, ſo unbegreiflich ſie meinen Sinnen immer ſeyn mag. **Eigentliche Erfahrungen**, wodurch die Wahrheit der Sache noch mehr beſtätiget würde, darf ich nach Billigkeit hier nicht verlangen. Die jezige Einrichtung der Erde macht es unmöglich, daß ſolche neue himmliſche Menſchen darauf leben können. Für geiſtigere Weſen gehört auch eine veränderte ihnen paſſende Wohnung.

Merk=

Merkwürdig iſt mirs hier, daß dieſe Lehre von einem zukünftigen Leben, obwol hin und wieder mit vielen Fabeln vermiſcht, beynahe unter allen Völkern des Erdbodens, ſelbſt unter denen, die noch in völliger Wildheit leben, von Alters her, ſo weit nur die Nachrichten reichen, geglaubt worden iſt. Ein feſter Beweis liegt hierin nicht; aber doch, wenn die übrige Gründe dazu kommen, eine nicht geringe Beſtärkung meiner Hofnung. Ein ſo algemeiner Glaube, ſelbſt unter Nationen, die nie mit einander Gemeinſchaft unterhalten haben, muß doch entweder aus einem nähern von Gott veranſtalteten Unterricht, oder aus eignem Nachdenken entſprungen seyn. Im erſten Fall, welcher mir allerdings der wahrſcheinlichſte iſt, wäre die Entdeckung leicht, aber deſto ſicherer geweſen. Im andern würde wenigſtens ſo viel ungezweifelt folgen, daß dieſe Erwartung eines künftigen Lebens mit zu den Wahrheiten gehören müſſe, welche die forſchende Vernunft bey ihren Nachſuchungen ſehr leicht und glücklich zu finden vermögend iſt. Sie muß folglich ſo genau an andern unleugbaren Wahrheiten angeknüpft ſeyn, daß man dieſe nicht füglich entdecken kan, ohne zugleich auf jene zu ſtoſſen. In der That verhält ſich die Sache auch ſo. So bald ich die erſte groſſe Wahrheit: es iſt ein Gott, gefunden habe; darf ich nur auf meinem Wege einige Schritte gerade fortgehn, darf nur mit Aufmerkſamkeit Gottes Eigenſchaften, beſonders ſeine Weisheit und Liebe, und dann weiter meine eigne Anlagen und die gegenwärtige Verwickelung meines Schickſals betrachten; ſo muß ich mit jenem weiſen Sokrates den Schluß machen: es folgt noch ein ander

Leben

Leben, in welchem ſich Gottes Abſichten mit mir weiter aufklären und wo mein Schickſal entſchieden werden wird —

Oder, „hat Gott etwa eine ſolche algemeine Täuſchung durch einen ſo ſüſſen Irrthum mit Fleiß zugelaſſen, oder ſie gar befördert? Vielleicht ſah er die Vortheile, die der Welt aus dieſer Lehre zuwachſen würden; ſah ſie, und ließ ſie ſich zum Beſten des menſchlichen Geſchlechts weiter verbreiten, weil er ſelbſt kein kräftiger Mittel zur Verhütung vieler gröſſern laſterhaften Ausſchweifungen kannte?„ — Nur einen Augenblick lang ſchimmert dieſer Einwurf; länger nicht. Die erſte Idee, die ich mir nothwendig vom Herrn der Welt machen muß, iſt dieſe: er iſt gut, lauter Wahrheit und Liebe. Seine almächtige Güte kann nur die untadelhafteſten Entwürfe machen; ſeine unumſchränkte Weißheit kann nie unrechtmäßige Mittel, als Betrug und Liſt iſt, zur Ausführung ihrer Abſichten gebrauchen. Welche Ohnmacht, wenn ſich Gott offenbarer Ungerechtigkeiten zur Erhaltung der Ordnung unter ſeinen vernünftigen Geſchöpfen bedienen muß! Welche Grauſamkeit, wenn er ihnen zu den ſüſſeſten Hofnungen Anlas giebt, und ſie dann doch am Ende um alle dieſe Erwartungen betriegt! — Kein weiſer Regent, kein gütiger Vater kan ſo unbillig gegen ſeine Unterthanen oder Kinder verfahren. Nach einer richtigen Sittenlehre iſts immer grauſam, wenn man Menſchen durch falſche Hofnungen, die ſie noch dazu auf der empfindlichſten Seite treffen, zur Verleugnung deſſen, was ihnen ſonſt lieb iſt, und zur Uebernehmung der größten

Be-

Beſchwerden anlocken will. Ein Gott, der meine Bruſt mit den angenehmſten Wünſchen und Hofnungen füllt; der es mit ſonderbarer Argliſt ſo lenkt, daß ich ſelige Ewigkeiten von ihm erwarten muß; und mich endlich doch, wenn ich bis zum Grabe gehoft, meine liebſte Lüſte und tauſend irdiſche Vortheile verleugnet und mit redlicher Treue ſeine Vorſchriften befolgt habe, mit heimlichen Hohnlächeln täuſcht, in den ewigen Tod — in den Abgrund des ſchrecklichen Nichtſeyns hinabſtürzt — ein ſolcher Gott iſt nicht mein Gott — nicht meiner Anbetung werth — nicht werth eines weltlichen Throns — ein wahres Unding.

Aber welch erquickendes Sonnenlicht breitet ſich mit einmal über die erhabenſten Wahrheiten, und beſonders über die Lehre von der göttlichen Fürſehung aus, ſo bald ich ein zukünftiges Leben von meinem Schöpfer erwarte! Ich habe ſchon bey meinen vorhergehenden Unterſuchungen gefunden, mit welcher Weisheit und Güte der Ewige ſeine Welt gegründet, die Geſchöpfe dieſes Erdbodens erhalten und ſeine ganze Regierung fortgeführt hat. Selbſt in den Unvollkommenheiten, ſcheinbaren Unordnungen und wirklichen Uebeln der gegenwärtigen Einrichtung hab ich Ordnung und Zuſammenſtimmung zur Erreichung heilſamer Endzwecke erblickt; habe Gründe entdeckt, die mich überzeugen könnten, daß des Menſchen Glück auf Erden nach Gottes weiſen Plan unvollkommen bleiben müſſe, daß ſelbſt Klugheit und Tugend auf keine völlige Belohnung Anſprüche machen dürfen, und daß überhaupt keine Gleichheit in Austheilung der Geiſtesfä-

higkeiten

higkeiten und aller äuſſerlichen und innerlichen Vorzüge ſtatt finden könne. Das alles hab ich erkannt, und daraus den ſichern Schluß gezogen, daß es, aller Einwendungen ohngeachtet, eine über alles waltende Fürſehung gebe, welche den Plan zur Regierung der Welt mit weiſer Güte entworfen, und biß jezt eben ſo richtig ausgeführt habe, auch fernerhin aufs glücklichſte ausführen werde. Dennoch bleiben einige Schwierigkeiten übrig, die mich zwar nicht bewegen konnten, die Lehre von der göttlichen Fürſehung ganz aufzugeben; die jedoch den ſüſſen Genuß des Troſtes, der ſonſt in dieſer Ueberzeugung liegt, um ein merkliches ſtörten. Nun, da ich die gegenwärtige und zukünftige Beſtimmung des Menſchen näher unterſucht habe; da ich von der Gewisheit eines künftigen Lebens durch die ſtärkſten Gründe überzeugt bin, und eine bevorſtehende Vergeltung der Tugend und des Laſters glaube: nun erblick ich auf einmal den richtigſten Zuſammenhang in allen den beſondern Fügungen der Fürſehung, die mir vorher ſonderbar, verwickelt und ſich einander widerſprechend vorkamen. Iſt mein Leben auf Erden nur der Anfang meines Daſeyns, nur die Vorbereitung zu einem vollkommneren Zuſtande; kan ich dort meine Anlagen weiter entwickeln, in Erkenntniß meines Schöpfers und ſeiner Werke, in Weisheit, Tugend und allen guten Fertigkeiten wachſen — werd ich einmal in eine freyere Lage kommen, wo die Uebung des Geiſtes und aller meiner Fähigkeiten nicht durch ſolche äuſſerliche Hinderniſſe, wie in meiner gegenwärtigen Lage, erſchwert wird; wo ſich die Wahrheit ihren Verehrern leichter und näher in ihrer ganzen natür-

lichen

lichen liebenswürdgen Geſtalt offenbart; wo jedes gute Werk ſeinen Lohn und jede edle Entſchlieſſung Aufmunterung findet; wo der Heuchler entlarvt und der Böſewicht nach Verdienſt gezüchtiget wird — giebt es eine neue Welt, in welcher der groſſe Haufe ſonſt ſehr verſchiedener Menſchen, der hier mitten auf dem Wege der Erkenntniß und Uebung ſeiner Pflichten ſtehn blieb, noch neue beſſer gebahnte Wege zum weitern Fortſchreiten antrift; wo alle die bedaurungswürdige Schaaren, die hier in gröſter Unwiſſenheit, ohne Kultur der Sitten, ohne die nothdürftigſte Erkenntniß ihres Schöpfers dahin lebten, ſie mögten nun in dem geſitteten Europa oder in der Barbarey, oder in Amerika wohnen; wo dieſe alle noch auf die Spur der Wahrheit gebracht, von himmliſchen Menſchenfreunden fortgeholfen und zu vernünftigen glücklichen Menſchen gebildet werden — darf ich endlich hoffen, daß noch eine andre groſſe Epoche bevorſteht, in welcher die edelſten Jünglinge und Männer, welche durch einen frühen Tod unter den ſchönſten Erwartungen der Welt und ſich ſelber geraubt wurden, in einen neuen weiten Wirkungskreis verſezt werden; worin ſie durch verdoppelte Thätigkeit das hier unvollendet gebliebene nachholen können; in der ich die Freunde wieder finde, die hier ſo ſchnell durch den Tod meinen Umarmungen entriſſen, oder doch durch manche andre widrige Zufälle an der Mittheilung ihrer zur Freundſchaft geſchaffenen Herzen verhindert wurden; wo Eltern ihre jung verblühete Kinder von neuem in ihre Aufſicht und Pflege bekommen, um ſie zum Genuß ewiger Freuden, zum Preiſe des Allvaters und zu ihrer eignen unausſprechlichen Wonne, nach der

unter ſeligen Geiſtern üblichen Erziehungsmethode, je mehr und mehr tüchtig zu machen — o ewiger guter Gott! wenn dem allen ſo iſt; was fehlt mir dann zu meiner Beruhigung weiter! was klag ich über Dunkelheit in deiner Regierung! Hab' ich nicht Licht genug, um Weisheit und Güte in deinen Wegen zu finden! Und wenn mir hie und da was dunkel bleibt, ſo ſchenkſt du mir eine Ewigkeit, und dann zugleich mehr Licht, um alles übrige deutlich zu ſehn. Gehe mirs nun, ſo läng ich auf Erden lebe, wie dirs gefält! Treffe mich Widerwärtigkeit von allerley Art! Komme mein Tod heut oder morgen! Hab ich Leben und Unſterblichkeit, ſo fürcht ich nichts — ſo hab ich genug:

Siebente Betrachtung.

Ueber die Vortreflichkeit der Religion.

Sey mir geſegnet, groſſe Wiſſenſchaft von der Verehrung Gottes, Religion, du erſte Gabe des Himmels! Unter allen Schäzen meines Lebens auf Erden biſt du der köſtlichſte; denn alle Hofnungen meines denkenden Geiſtes entſpringen aus dir! Will ich als Menſch auf der Stufe, worauf ich jezt ſtehe, meine Beſtimmung erfüllen, ſo muß ich dich kennen; und will ich auf der Leiter der Glückſeligkeit noch weiter hinan ſteigen, ſo muß ichs durch dich!

Nur auf Erkenntniß deines erhabnen Weſens, deiner Eigenſchaften und deines Willens, o Gott, gründet ſich dieſe beglückende Religion. Sie kommt von dir, und führt mich wieder zu dir hin. Sie lehrt mich dich ſuchen und finden; ſagt mir, was ich an dir habe, und was ich von dir erwarten kann; aber ſie zeigt mir auch die Art und Weiſe, wie ich mir deine Gunſt erwerben und dich würdig verehren muß. So lang ich dieß blos mit meinem Gedächtniß auffaſſe, ohn es weiter aufs Herz und Leben anzuwenden, hab ich ſelbſt noch keine Religion. So bald ich aber anfange, über dieſe Wiſſenſchaft nachzudenken und ihren heilſamen Lehren zu folgen,

so

ſo leg ich den Grund zu meiner eignen Religion und zugleich zu meiner Glückſeligkeit. Schon das aufrichtige Beſtreben, dich meinen Schöpfer kennen zu lernen, iſt religiöſe Geſinnung; und jeder Verſuch, dich nach dieſer erlangten Kenntniß zu ehren, iſt thätige Uebung in dieſer Geſinnung. Religion fodert alſo deine Verehrung; und dieſe Verehrung iſt nicht bloſſes Wiſſen, ſondern Leben und That. Oeffentliche und geheime Anbetung deiner unſichtbaren Majeſtät, Demüthigung des Herzens vor dir, dankbare Betrachtung deiner Wohlthaten, und williger Gehorſam gegen deinen Willen, ſo gut und richtig ich ihn erkenne: das iſt die Hauptſumme der Religion, das ſind ihre edelſte Früchte; darin beſteht alſo die thätige Verehrung deines Namens. Anders kann ich mir die Sache nicht denken. So ſtimmt alles mit deinen Eigenſchaften und mit den Anlagen meiner Natur überein. Religion und Tugend gehören alſo zuſammen, wie Baum und Frucht; ſie machen beyde nur ein einziges Ganze aus. Indem ich jene lerne, lern ich auch dieſe. Ich handle tugendhaft, ſo bald ich den Anweiſungen der erſtern von Herzen gehorche. Denn was kann mich ſtärker zum Guten treiben, als wenn ich an dich, o Gott, hindenke, mich mit dir beſchäftige und deine heiligen Gebote ſtudire? Du biſt ſelbſt gut, und der Tugend ehrwürdigſtes Urbild. So oft mein Geiſt auf dich den unſichtbaren guten Gott hinblickt, findet er vortrefliche Eigenſchaften, die ihn zur Nachahmung reizen. Was würde ſonſt meine Anbetung ſeyn, wenn ſie mein Herz nicht mit dieſen edlen Trieben erfüllte? Was wäre mein Dank, wenn mein

Mund deine Güte beſänge, und mein Inneres wäre zu eben der Zeit mit Abſcheu gegen die Tugend durchdrungen? Heilig biſt du, mein Gott, und heilig muß ich ſeyn, wenn dir meine Verehrung angenehm ſeyn ſoll. Dieß iſt der erſte Grundſaz meiner Religion. Und dazu find ich in ihr ſo ſtarke Beweggründe, als ich ſonſt nirgends entdecke. Selbſtliebe, Ehrbegier und Eigennuz können mich zu manchen ſcheinbar guten Handlungen antreiben; aber auch eben ſo gewiß zu manchen Thorheiten und zu den ſchädlichſten Vergehungen fortreiſſen. Bin ich mir ſelbſt der Gott: den ich ehre: wie niedrig wird dann die Richtung meiner Triebe und Gedanken bleiben! Wie thieriſch werd ich dann an der Erde herumkriechen und in Gütern, die eben ſo veränderlich und flüchtig ſind, wie der vom Winde hin und her gejagte Staub, meine Befriedigung ſuchen! Wie neidiſch werd ich auf das Glück meines Nebenmenſchen hinſehn; wie räuberiſch ihm ſeine Freuden entreiſſen, wenn ich ſie mir ſelbſt mit Liſt oder Gewalt zueignen kann! Wie fühllos wird mein Herz bey dem Jammer meines nothleidenden Nächſten bleiben; wie unerbittlich, wenn er um Hülfe ſchreyt, die mich eignen Aufwand, Arbeit und Beſchwerden koſtet! Und wenn vollends, wies nicht anders ſeyn kann, meine eigennüzige Triebe in Unordnung gerathen, und in ungeſtümme Leidenſchaften ausarten: wo nehm ich Zügel oder Gewicht her, um ſie zu bezähmen und niederzudrücken, ſo lang ich keine höhere Beweggründe kenne, als welche meine Eigenliebe mir darreicht? — Dagegen, mit welchen edlen erhabnen Empfindungen füllt der groſſe Gedanke die Seele: es iſt ein Gott, der

Himmel

Himmel und Erde gemacht hat, deſſen Meiſterſtück ich ſelbſt bin, der mich kennet und ſich freuet, wenn ich Gutes von ihm lerne, und dadurch mein Glück befördre, und mich ſeiner Begnadigung fähiger mache! Das Bild der Gottheit an mir zu tragen, dem Urquell alles Guten ähnlich zu werden; welch ein wonnereicher Gedanke! wie ermunternd zur Tugend, wie edel, wie groß! Und wie hebt ſich vollends meine Bruſt, wenn mir die Religion Gott als meinen Vergelter vor Augen ſtellt; wenn ſie mich unterrichtet, daß dieſer Fleck Erde, auf welchem ich ſteh oder wandle, nicht mein ewiger Wohnplaz ſey; und daß noch weniger das Grab, in welches dereinſt mein Leichnam gelegt wird, mein ganzes Ich in ſich verſchlieſſe und Leib und Geiſt auf immer zerſtöre! Welch ein heiliger Ernſt durchdringt meine Seele, wenn ich bedenke, daß ich nach dem Tode dieſes Leibes wieder erwachen, von neuem leben, vor dem Richterſtuhl des Ewigen erſcheinen, von meinem irdiſchen Leben Rechenſchaft ablegen, und da entweder den Lohn der Tugend, oder die Strafen des Laſters empfangen ſoll! Wo iſt irgend eine Betrachtung, die dem Leichtſinn, der Sicherheit und Ruchloſigkeit ſtärker wehren kann, als eben dieſe? Wenn meine ſinnliche Begierden zum Böſen mich reizen; wenn meine Leidenſchaften ſtürmen und toben; wenn die Stimme des Verführers im ſchmeichelnden oder drohenden Ton zu böſen Thaten mich ruft; wenn böſe Gewohnheiten der Uebung des Guten entgegen ſtehn; oder wenn ich meine Pflichten ohne Hofnung eines irdiſchen Gewinns, ohne Dank und Vergeltung, ohne Ruhm und Beyfall andrer, und wohl gar mit Verluſt an Ehre und Gütern und Be-

 quem-

quemlichkeit ausrichten ſoll: o was kann in allen dieſen Fällen mich ſtark genug machen, deinen Geſezen, o Gott, und meinem eignen Gewiſſen muthig, redlich und ſtandhaft zu folgen, als die groſſe Ueberzeugung von einer zukünftigen Vergeltung, welche die Religion mir ertheilet? dieſe allein giebt meiner guten Neigung die ausharrende Kraft, jeder Tugend die ſtandhafte Richtung und allen beſondern Pflichten ihr volles Gewicht.

Mich ſelbſt zu lieben, für die Erhaltung meines Lebens zu ſorgen, an der Beförderung meines zeitlichen Glücks zu arbeiten: das ſind allerdings Pflichten, die mich mein eigen Gefühl ohne lange mühſame Unterſuchungen lehrt. Doch die Religion lehrt ſie mich noch beſſer, zeigt mir noch mehr ſichere Mittel, für meine Selbſterhaltung und Glückſeligkeit zu ſorgen. Ach wie leicht kan ich von Unmuth, Zorn und Rache hingeriſſen, meine eigne Geſundheit und Leben verwahrloſen! Wie leicht zaghaft werden im Unglück, und dann voll verzweifelnder Ungeduld ein Leben verwünſchen und zerſtören, das ohne die Ausſichten, welche die Religion mir eröfnet, weiter keinen Werth für mich hat! Was ſoll den Selbſtmörder von Vollziehung ſeiner ſchwarzen That abſchrecken, wenn er Gott nicht fürchtet und keine Ewigkeit glaubt? Es iſt wahr, er handelt unvernünftig, unbarmherzig und grauſam gegen ſich ſelbſt; auch vielleicht in manchem Fall gegen die Seinigen. Aber was iſt Vernunft, was Barmherzigkeit und Selbſtliebe ohne Leitung der Religion! — Was kann mich auf der andern Seite von den Ausſchweifungen der ſinnlichen

Freude

Freude und der bezaubernden Wolluſt, die meinem ganzen Glücke ſo gefährlich ſind, zurückhalten, wenn ich ohne Religion mir ſelbſt gelaſſen dahin lebe? Kälte des Temperaments, äuſſerliche Situation, Mangel der Gelegenheit, oder entgegenſtehende Hinderniſſe, auch wol zu Zeiten ernſthafte Ueberlegungen der Folgen, werden hier manches thun; aber wahrlich lange nicht alles, was zu meiner Sicherheit und Glückſeligkeit nöthig iſt. Wo ſoll ich Stärke zum Widerſtand hernehmen, wenn nun mein Temperament mit Ungeſtümm ſolche Ausſchweifungen fodert; wenn noch äuſſerliche Reizungen von allen Seiten dazu kommen; wenn ich alle Mittel in Händen habe, meine erwachte Begierden zu ſättigen, wenn ich weder Schande noch andre Beſtrafung von Menſchen befürchten darf? — O wie ſüß ſind dem natürlichen Gefühl die Freuden der Wolluſt! wie geſchwind hemmt die heftigere Wallung des Bluts die vernünftige Ueberlegung! Unbeſorgt wag' ich mich in den Strom ſinnlicher Ergözungen hinein; denke entweder an gar keine Gefahr, oder halte ſie für unbedeutend und entfernt. Doch die maſt- und ſteuerlos gewordne Begierden reiſſen mich ſchnell mit ſich fort; und eh ichs ſelber weiß, befind ich mich ſchon mitten im Strudel verderblicher Lüſte; und Ehre und Guth und Geſundheit, kurz, mein ganzes Glück iſt dahin — So gehts noch täglich vielen tauſend Wollüſtigen unter rohen und mehr geſitteten Völkern; ſo bald ſie ſich ſelber gelaſſen ſicher dahin gehn. So würd' es auch mir gehn, wenn du, o göttliche Religion, nicht meine Gefährtin auf dem ſchlüpfrigen Pfade der ſinnlichen Luſt und irdiſchen Ergözungen wärſt. Du machſt mich

weiſe, meine wahre Glückſeligkeit zu erkennen; du ſtärkſt mich auch, ſie aller Hinderniſſe ohngeachtet mit redlichem Muthe zu ſuchen. Groß ſind die Wahrheiten, welche ich durch dich lerne; und groß müſſen die Eindrücke seyn, welche ſie in mein Herz machen, und die Einflüſſe, welche ſie in mein ganzes Verhalten haben, wenn ich ſie mit wahrem Ernſte betrachte. Gott iſt der Herr meines Lebens; er hat meinen Leib zu ſeinem Tempel gebaut, und jedes Glied deſſelben iſt ein Werkzeug zur Ausrichtung ſeines Willens. — Ich bin nicht blos Leib ſondern in mir wohnt ein vernünftiger Geiſt, mit höhern Fähigkeiten begabt und zur ewigen Fortdauer beſtimmt. — Er will mich glücklich wiſſen: darum ſoll ich mein Leben erhalten, meine Kräfte anwenden, aber nicht verſchwenden, das Vergnügen ſuchen, aber mit Mäßigung und Vorſicht — Vor ihm ſoll ich einſt Rechenſchaft ablegen, wie ich meine Zeit und Kräfte genuzt, und in wie weit ich durch treue Verwaltung der mir anvertrauten Güter glücklich geworden bin. — So ſpricht die Religion. Ihre Stimme iſt Wahrheit, und ihre Geſeze der Weg zu meiner Glückſeligkeit. Als eine zärtliche Mutter ſorgt ſie für mein Leben; wacht über meine Geſundheit; beſchüzt meine Ehre und mein Vermögen; warnt mich vor nahen und fernen Gefahren; würzt und läutert den Genuß der Gaben Gottes und der ſinnlichen Freuden; macht mich zum frohen glücklichen Menſchen, der hier wenigſtens den erſten Grund ſeiner Glückſeligkeit legt, und dann zu ſeiner Zeit mit der gewiſſen Hofnung einer ſeligen Unſterblichkeit und einer beſſern Zukunft dieſen Schauplaz verläßt.

Durch

Durch ſie werd ich ein vernünftiger Menſch, fühle meine Würde, bereite mich auf Erden zum Leben im Himmel.

Auch den wahren Werth der irdiſchen Güter lern ich durch die Religion beſſer kennen, und ſie folglich auch nach des Schöpfers Abſicht richtiger nuzen. Ich bin mit allen meinen Brüdern nur gar zu geneigt, die Dinge nach ihrem äuſſern Anſehn und nach dem erſten Eindruck, den ſie auf mich machen, zu ſchäzen. Wie oft bin ich ſchon durch den Schein betrogen; und wie leicht könnte die bloſſe Erfahrung mich hierin klüger machen, wenn ich auch ohne höhere Erleuchtung ſie ſorgfältig benuzte! Aber es iſt nun einmal des Menſchen Loos, daß er ſich ſo bald von ſeinen Sinnen verführen läßt; und eben daher iſts um ſo viel gröſſere Wohlthat, wenn das Gebot Gottes mich ſelbſt von dem Werth irdiſcher Güter unterrichtet, vor dem Geiz und aller übertriebnen Anhänglichkeit am irdiſchen Gut warnt, und mich dagegen auf dauerhaftere Schäze aufmerkſam macht. Du o Gott, biſt ſelbſt mein höchſtes Gut. Dich und deine Gebote erkennen, iſt mein Reichthum, und aus Liebe und Gehorſam gegen dich Gutes thun iſt das Kapital, welches ich mir auf die Ewigkeit ſammle, und wovon ich hier ſchon die Zinſen genieſſe. Mitten im Beſiz aller zeitlichen Güter bin ich arm, wenn das Kleinod eines guten Gewiſſens mir fehlt; und im gröſten Mangel und Dürftigkeit bin ich dagegen reich, wenn ich dich als meinen Vater kenne, und durch Fleiß in tugendhaften Handlungen deinen Willen erfülle. Ich verachte um

des willen die Reichthümer dieſer Erde nicht; ich lerne vielmehr durch den Unterricht der Religion jede deiner Kreaturen recht werth achten; weil ichs nun mit Ueberzeugung weiß, daß ſie alle durch deine Güte zu meinem Nuzen da ſind; und daß ich dich, ihren und meinen Schöpfer, ſchon dadurch ehre, wenn ich ſie nach deinen Abſichten gebrauche. Aber ich lerne zugleich ihre Vergänglichkeit, ihre wahre Beſtimmung und meine ganze Pflicht, ich mag viel oder wenig beſizen, richtig erkennen. O wie heilſam iſt mir dieſe Wiſſenſchaft bey dem blendenden Reiz des Goldes und Silbers! Und wie viel gewinne ich auf mein jeziges und künftiges Leben, wenn ich mich nach ſo guten Vorſchriften richte!

Nach meiner thieriſchen Natur fühl ich ſchon Triebe des Wohlwollens und Mitleids gegen die Geſchöpfe, die mit mir von einerley Art ſind; und als ein vernünftiger Menſch erkenn ichs ſehr leicht ohne Beyſtand eines fremden Lichts, daß ich mich nicht allein ſelbſt lieben müſſe, ſondern daß mein Glück mit dem Glück meines Nebenmenſchen ſehr genau zuſammenhänge; und daß ich von ihm nicht Dienſte verlangen könne, die ich ihm nicht ebenfalls leiſten will. Aber wie viel ſchöner, deutlicher und nachdrücklicher ſagt mir dies alles die Religion! Wie ernſtlich ermahnt ſie mich zur allgemeinen und beſondern Liebe des Nächſten! Wie überzeugend ſind die Gründe, die ſie mir zu dem Ende vorlegt: indem ſie mir Gott als unſern gemeinſchaftlichen Vater vorſtellt, mir ſeinen ausdrücklichen Willen erklärt, und mich zugleich verſichert, daß ich ihn ſchlechterdings nicht

ehren

ehren könne, wenn ich die Pflichten gegen meine Brüder nicht mit redlichem Eifer erfülle! O was iſt alle Menſchenliebe ohne Religion! Was die beſte Philoſophie, wenn die Erkenntniß des göttlichen Willens ihren Anweiſungen nicht Leben und Kraft giebt! Was ſind und wirken obrigkeitliche Verordnungen und bürgerliche Strafen zur ſtandhaften Erfüllung der Pflichten der Gerechtigkeit und Menſchenliebe, wenn ſie nicht von den höhern Beweggründen der Religion unterſtüzt werden? — Sey's doch auch hier, wie's in vielen andern Punkten iſt, daß einige auserleſene verſtändige Menſchen auch ohne Gotteserkenntniß viel Ehrlichkeit und Treue im Umgang mit ihren Nächſten beweiſen; oder daß andre aus Furcht vor den Strafen, vor der Wiedervergeltung und vor andern üblen Folgen grobe Ungerechtigkeiten vermeiden und bürgerliche Pflichten erfüllen; oder daß noch andre aus Inſtinct und angebohrner Weichherzigkeit dienſtfertig und mildthätig ſind! Wie wenig Sicherheit entſteht daraus fürs allgemeine Beſte! Wie viel Schleifwege zu Betrügereyen und Unterdrückungen bleiben übrig! wie viele verborgene Mittel und Wege den Eigennuz zu befriedigen und fremde Güter an ſich zu ziehn! Wie viel Unglückliche müſſen umſonſt Hülfe ſuchen, weil ſie gerade kein ſo weiches mitleidiges Herz antreffen; weil die bloſſe Philoſophie zu lang unterſucht, ob ſie's auch werth ſind, und weil Unbarmherzigkeit nicht unter die Kriminalverbrechen gehört!

Heil

Heil mir, daß ich dich kenne, Religion, du Quelle der Liebe! Durch dich find ich Gott, und in ihm den wohlthätigen allgemeinen Vater, der die Menſchen ernährt und das kleinſte Würmchen verſorgt. Von ihm lern ich recht thun; von ihm lern ich lieben, weil er die Liebe ſelbſt iſt. Er iſt alwiſſend; er ſiehet das Böſe, das im Verborgnen geſchicht; er iſt gerecht, und vergilt jedem nach ſeinen Werken. Wolt ich insgeheim meinem Nächſten das Seine entwenden, wolt' ich unter dem Schein des Rechts ihn übervortheilen; wolt' ich aus bloſſen Eigennuz und eitler Ehrbegierde ihm Dienſte erweiſen; vor dem Seufzen des wahrhaftig Elenden dagegen mein Ohr verſchlieſſen: weh mir, er würde mich richten; als einen Betrüger und Unbarmherzigen würd er mich von ſeinem Angeſichte verweiſen! — Treu und ohne Falſch iſt ſein Herz; er liebt Wahrheit, und was er ſaget und thut, iſt Wahrheit und Güte. So ſoll ich auch ſeyn; ſoll's wenigſtens immer mehr werden; ſoll mich ganz nach ihm bilden, dem frommen, dem gütigen Gott — Er iſt Vater, aller Menſchen Freund; zärtlich gegen ſeine gehorſame Kinder, langmüthig gegen die Widerſpenſtigen, verſöhnlich gegen die Rükkehrenden, mitleidig gegen die Elenden; ein Helfer, eine Zuflucht von allen. — Bin ich ein Menſchenfreund, wie er; thu ich, was recht iſt, mit willigen Herzen; thu im verborgnen gutes, wein' in der Stille mit den weinenden, helfe, wo ich helfen kann, vergebe denen, die mich beleidigen — wohl mir, er weiß es; will mir's lohnen; will's ewig und öffentlich mir vergelten!

Und

Und dich ſollt ich nicht lieben, Religion, die du Menſchen zu Menſchen, zu Kindern Gottes, zu Freunden des Himmels und zu Brüdern unter einander umſchaffſt — die du die Thronen der Monarchen befeſtigſt, den Unterthanen ihre Rechte, Freyheiten und Eigenthum ſicherſt, Nationen unter allerley Himmelsſtrichen mit einander verbrüderſt, das Band der Familien und der Freundſchaft feſter knüpfeſt, und den Unterdrückten und Elenden Erretter und Wohlthäter verſchaffſt. — O wo du wohnſt, göttliche Liebe, wo du ganz nach deinem wahren Weſen erkannt, geehrt und geübt wirſt, da iſt Segen Gottes; Segen im Herzen, Segen in Häuſern, Segen in groſſen und kleinen Geſelſchaften, Segen in Republiken und Reichen! Du biſt lauter, quillſt aus redlichen Herzen, thuſt willig das Gute, was du zu thun vermagſt — biſt vernünftig, denn du handelſt nach geprüften Abſichten; und was iſt vernünftiger, als Glück über ſeine Nebenmenſchen verbreiten — biſt unpartheyiſch, ſchlieſſeſt niemanden von den Ausflüſſen des Wohlthuns aus, nicht den Gözendiener, nicht den Mohr, oder Karaiben, nicht den Böſewicht, auch deinen Beleidiger nicht — biſt uneigennüzig, ſuchſt nicht Wiedervergeltung, thuſt wohl, wo du mit Undank gelohnt wirſt — biſt immer thätig, ein ſtets lebendiger Trieb — Wo iſt irgend eine ſo geſunde ergiebige kraftvolle Quelle der Menſchenliebe, als dieſe, welche die Religion mir eröfnet? Ohne ſie werd ich leicht vom blinden Triebe, vom Eigennuz und Sinnlichkeit irre geführt, oder die Kraft fehlt mir, zu thun, was ich

als

als löblich erkenne. Durch ſie find ich Erkenntniß und Antrieb und Kraft. —

Befremdend iſts allerdings, daß diejenigen, welche die Religion bekennen, auch wohl viel davon wiſſen und reden, auch ſonſt äuſſerlich den Gott der Liebe verehren, doch ſo wenig die Gebote des Rechts und der Menſchenliebe zur wirklichen Ausübung bringen. Woher die Verwüſtungen des Kriegs, ſo viel Ströme unſchuldig vergoſſenen Bluts? woher ſo viel andres Elend, das durch die Herſchſucht, Ehrbegier, Eigennuz, durch Zorn, Rache und Neid der Menſchen in die Welt kommt? — O Religion, wenn du ſo ſanft und milde biſt, warum ſind deine Diener zum Theil ſo grauſam und blutgierig? Wenn deine Gebote ſolche göttliche Kraft haben, warum überwältigen ſie nicht merklicher die Herzen der Menſchen? Wenn du die Welt durch die Herſchaft der Liebe glücklich machen ſolſt, warum wird dein Zweck ſo unvollkommen erreicht? — Oft hab ich hierüber im Stillen nachgedacht; oft — Herr, du weißt es — in trüben Stunden meine Seele mit dieſen Zweifeln beunruhigt; auch wohl wider deine Exiſtenz und Fürſehung Einwürfe zu machen verſucht. Doch, indem ich die Sache mit ernſthafter Unpartheilichkeit mehr denn einmal erwog; und indem ich dies noch in dieſem Augenblick thue; ward und wird mirs immer klärer, daß die Arzeney darum an ſich ſelbſt nicht verwerflich ſey, wenn Kranke ſie gar nicht, oder nicht vorſchriftmäßig gebrauchen; oder wenn andre ſich über ihre Beſchaffenheit und die Art des Gebrauchs ſtreiten und entzweyen; oder wenn gar ein Böſewicht

kommt

kommt und Gift darunter miſcht, um ſie ſeinem Feinde tödlich zu machen. Ich ſeh auch, und find es immer deutlicher in der Geſchichte, wie viel Gutes in der Erkentniß und Verehrung Gottes in dieſer Abſicht in der Welt geſtiftet hat und noch ſtiftet; wie manche wohlthätige Handlung aus dieſer Quelle entſprungen, und wie manches algemeine und beſondre Unglück dadurch abgewendet oder doch gemildert worden ſey. Je mehr man dich wird kennen und ausüben lernen, ſelige Wiſſenſchaft der Verehrung Gottes und der Menſchenliebe; deſto mehr werden ſich die Menſchen unter einander lieben, ſich dulden und tragen, ſich helfen und glücklich machen — Bring ſie immer näher, dieſe goldne Zeiten, Vater der Liebe! Offenbare dich der Welt je mehr und mehr, damit wir ſo gegen einander geſinnet ſeyn mögen, wie du gegen uns geſinnet biſt.

Endlich, o Religion, biſt du ja die reinſte und ſicherſte Quelle meines Troſtes und meiner Hofnungen bey den Mühſeligkeiten dieſes Lebens, und bey allen ſo mannigfaltigen Bekümmerniſſen, die mich hier beunruhigen können. Was wär ich für ein armſeliger Menſch ohne dich! Was wär mein Leben ohne deine Erquickungen! — Ach Gott, wie erfreulich iſt mirs doch, wenn ich oft am ſtillen Abend über mich ſelbſt, über die Nichtigkeit dieſes Lebens, über die Unvollkommenheit meines Zuſtandes nachdenke, und ich kan denn zu mir ſelbſt ſagen: ſieh hinauf gen Himmel, meine Seele, da iſt dein Vater, von dem du dein Leben haſt, der dich kennet und liebt, der Geduld mit deiner Schwachheit trägt

und

und für dich ſorgt! ſieh hinauf zu ihm und befiehl ihm deine Sorgen, deine Wünſche; hof auf ihn, er wirds wol machen — Und wenn ich nun ſo hinaufblicke zu dem Ewigen und Unſichtbaren, mir ihn denke als meinen Gott, **Freund und Erhalter**; mich ſo im Geiſt an ihn hänge, wie ſich ein Kind an ſeiner Mutter Hand hängt — **o wie ſtärkt das den wankenden Muth!** Wie erweitert ſich die Bruſt zu groſſen neuen Empfindungen, und wie viel leichter wird mir nun jede gute That, und wie viel erträglicher jede Widerwärtigkeit, weil ich einen Gott habe, der das Gute liebt, meine Leiden ſieht, und jeden nach ſeinem Verhalten belohnt — So manche **Dürftige**, die kümmerlich ihr Brod ſuchen und es kaum zur halben Sättigung finden; **Unterdrückte**, die unter ſklaviſchen Arbeiten Tag und Nacht ſeufzen; **Unſchuldige**, die in Gefängniſſen nach einem Tropfen friſchen Waſſer ſchmachten; **Verlaſſene**, denen die räuberiſche Hand des Mächtigern und der Geldhünger eines ungerechten Richters das Ihrige entwandt hat; **Kranke**, die unter Schmerzen und Schrecken dem Tode entgegen arbeiten; ſo viel **Unglückliche** von allerley Art, die durch eine Reihe von Widerwärtigkeiten um Ehre, Vermögen, um Freude und Freunde gebracht ſind — ach alle dieſe **Elende**, was könnte ſie ſtark genug machen, daß ſie nicht verzweifelnd in ihrem Kummer verſinken, wenn die **Religion nicht den ſchmerzſtillenden Troſt ihren Herzen einflößte: „dein Gott kan dir helfen; er wird deiner jezigen Noth ein Ende machen und dir auf Traurigkeit Freude ſchenken„** — Ohne Hofnung bin ich ein unglücklicher Menſch. **Wo aber iſt ſichere**

Hofnung ohne Religion? Von Gott kann ich alles erwarten; von mir ſelbſt und andern Menſchen ohne einen wirkſamen Gott wenig oder gar nichts. Und wenn das Licht der Hofnung, welches die Religion mir ertheilt, auch lediglich aus jener dunkeln Ferne der Ewigkeiten ſeinen Urſprung bekäme; wenn nichts von irdiſchen Erwartungen, von Beſſerung meines Zuſtandes auf Erden mir übrig bliebe: ſo iſt eben dieſer Schimmer der Hofnung ſchon tröſtend genug! Wer will mich unglücklich nennen, wenn ich an eine ſelige Ewigkeit glaube? Wenn die Religion mir bleibt, ſo hab ich Schäze genug; wenn ſie mir genommen wird, ſo hab ich alles verlohren.

Feſt will ich dich halten, du Kleinod meines Lebens, liebenswürdige Religion! Schon manchen nagenden Kummer haſt du aus meinem Herzen verjagt, manchen ſeligen Troſt darinnen verbreitet; viele reine ſüſſe Freude haſt du mir dagegen geſchenkt Du warſt die Aufſeherin meiner Jugend, bewahrteſt mich vor dem ſchlüpfrigen Pfade des Laſters; oder zogſt mich ſanft und doch ernſthaft zurück, wenn ich bereits aus jugendlicher Unbedachtſamkeit die erſten gefährlichen Schritte gewagt hatte. Nun biſt du die Stärke meines männlichen Alters, meine Aufmunterung bey den Arbeiten des Berufs und bey den Sorgen des irdiſchen Lebens, meine Geſpielin auf dem Wege der Tugend und Gottſeligkeit. Und wenn ich Greis werde — Herr, das weißt du allein — ſo bleibſt du mir der Stab, auf den ich mich lehne; mein Ruhm, wenn ich rückwärts ſehe auf die ver-

floßne Tage der Wallfahrt; mein Troſt und meine Freude, wenn ich vorwärts blicke aufs Grab, und dann über Grab und Welt und Zeit hinweg auf den dämmernden feſtlichen Tag der kommenden Ewigkeit — Kurz: was ich auch ſey und wo ich auch lebe, ſo halt ich dich feſt; lerne dich noch beſſer kennen, werde immer vertrauter mit dir, ſchöpfe ſtets neue Seligkeiten aus deinem Licht; biß ich dich im Himmelsglanz ſeh, und näher und vollkommner den Unſichtbaren erkenn, den ich hier durch deine Hülfe, zwar unvollkommen, doch zu meiner Freude, erkannte.

Achte Betrachtung.

Ueber die göttliche Offenbarung überhaupt, und beſonders in den erſten Zeiten der Welt.

Aber woher dieſe wohlthätige Religion? wie iſt die Erkenntniß derſelben zuerſt in die Welt gekommen? und aus welcher Quelle hab ich ſie ſelber geſchöpft? — Hat ſich etwa der Schöpfer zuerſt ſeinen vernünftigen Geſchöpfen näher entdeckt? oder hat die Vernunft durch ſich ſelbſt den Weg zu Gott gefunden, und durch Forſchen und Schlieſſen ſich ein Religionsgebäude errichtet? Dieſe Unterſuchungen werden für mich um ſo wichtiger, da mich die Geſchichte lehrt, daß die Menſchen von Alters her in der Art der Verehrung Gottes von einander abgegangen ſind, und daß ſie noch biß auf dieſen Tag keinesweges darin übereinſtimmen. Das find ich nicht nur unter den wilden ungeſitteten Nationen, ſondern ſelbſt unter denen, die durch Erlernung der Künſte und Wiſſenſchaften ihre Verſtandeskräfte angebaut haben. Ich kann alſo nicht eher zur feſten Ueberzeugung gelangen, biß ich weiß, woher meine Religion ihren Urſprung genommen hat, und ob ſie die Kennzeichen der Wahrheit und Göttlichkeit an ſich trägt.

Daß ich ſelbſt meine erſten Kenntniſſe von Gott durch den Unterricht andrer erlangt habe, iſt mir von meiner Kindheit her ſehr wohl erinnerlich. Ich bin eben ſo wie alle übrige Kinder der Menſchen ganz unwiſſend auf die Welt gekommen, und würde gewiß wie ein junges Thier ohne Religion wild und ſorglos aufgewachſen ſeyn, wenn mir nicht durch die Erziehung die erſten Begriffe von Gott und ſeinem Willen mitgetheilt, meine Fähigkeiten entwickelt, und zum eignen Forſchen und Nachdenken Hülfsmittel und Anläſſe wären geſchenkt worden. Dieß lehrt mich die Beobachtung meiner ſelbſt, und davon werd ich noch mehr überzeugt, wenn ich die Geſchichte der Welt und des verſchiednen Religionszuſtandes in derſelben ſorgfältig unterſuche. Je weiter ich mit meinen Blicken rückwärts gehe, deſto mehr Spuren find ich, daß die erſten Jdeen von einem Gott und von der Schöpfung der Welt **kein erworbnes Eigenthum** der Menſchen ſind; ſondern daß jede Nation ſie ſchon, ſo wahr oder falſch ſie ſeyn mögen, **von ihren Voreltern geerbt hat.** Selbſt die weiſern Menſchen unter den alten heidniſchen Völkern hatten ihre Religionskenntniſſe nicht ganz **durch ſich ſelbſt**, auch nicht **auf einmal** erlangt; ſie fanden ſchon eine Art von Religion, ſo ein dummer Aberglaube es ſeyn mogte, unter ihrer Nation. Und indem ſie ſich nach und nach in andern Künſten und Wiſſenſchaften übten, und dadurch ihren Verſtand aufklärten; fiengen ſie auch an, die Mängel in den gewöhnlichen Vorſtellungen von Gott und ſeiner Verehrung einzuſehn, und durch weiteres Forſchen ihre eigene Begriffe von den gangbaren Vorurtheilen und Irrthümern mehr oder weniger

ger zu ſäubern. Mir iſt wenigſtens in aller Abſicht ſehr wahrſcheinlich, daß es die Seele durch eigne Kraft entweder ſehr ſpät, oder gar niemals würde gewagt haben, biß zu ihrem Schöpfer hinaufzuſteigen, um ſeine Exiſtenz und herrliche Eigenſchaften zu unterſuchen, wenn ihr Urheber nicht aus väterlicher Güte ihr ſelbſt dazu den erſten Anlaß durch eignen Unterricht oder Offenbarung verſchaft hätte. Dies iſt auch ſo ſehr ſeiner weiſen Güte gemäs; es iſt ſo natürlich, daß Eltern ihre Kinder zuerſt den Vater und Mutternamen ſprechen lehren, daß ich in der That den erſten Urſprung aller Gotteserkenntniß aus dieſer Quelle herleiten muß. Um mich hiervon noch lebhafter zu überzeugen, darf ich mich nur in den Zuſtand der erſten Stammeltern des Menſchengeſchlechts durch Hülfe der Einbildungskraft hineindenken. Ohne Zweifel kamen ſie mit einem ganz ausgebildeten Körper, der mit den beſten ſinnlichen Werkzeugen ausgerüſtet war, und mit den ſchönſten Anlagen der Seele aus der Hand ihres almächtigen Werkmeiſters. Tauſend neue Gegenſtände fielen ihnen auf einmal in die Augen; ſie ſahen ſich ſelbſt zum erſtenmal; betrachteten die Gliedmaſſen ihres Körpers und ſich ſelbſt unter einander. Alles war ihnen fremd; ſie ſelbſt ſich ein Wunder; jede Eigenſchaft ihres Körpers und andeer um ihnen befindlichen Dinge ein Geheimniß; jede natürliche Wirkung, die ſie ſahen, ein Räthſel. Sie wußten noch nicht, daß ſie erſaufen konnten, wenn ſie ins Waſſer giengen; daß ſie ſich an einem Baum ſtoſſen und ihre Glieder verlezen würden, wenn ſie demſelben zu nahe kämen. Sie kannten nicht die verſchiedenen Arten

von Speiſen, derer ſie zu ihrer Sättigung bedurften; und noch weniger konnten ſie die ſchädlichen von den unſchädlichen unterſcheiden. Hier entſteht billig die Frage: wie ſolten ſie dies alles lernen? Etwa durch den bloſſen Inſtinkt den der Schöpfer ihrer Natur eingepflanzt hatte? Aber warum findet ſich denn dieſer Inſtinkt nicht bey ihren Nachkommen; da er ſich doch nach den ordentlichen Zeugungsgeſezen gleich andern Naturtrieben hätte fortpflanzen müſſen? Warum haben die Thiere dergleichen Inſtinkte und die Menſchen nicht? Oder vielleicht durch almäliche Uebung ihrer Kräfte, durch Beobachtung und Erfahrung? Dies iſt freilich der ordentliche Weg für uns Menſchen, auf welchem wir lernen müſſen. Aber war er nicht für die erſten Stammeltern zu mislich? Konten ſie nicht über dieſe Erfahrung durch einen gefährlichen Stoß ihre Glieder verlezen; oder durch eine giftige Speiſe oder einen Fall ihr Leben einbüſſen? Läßt ſichs denken von dem barmherzigen Vater der Menſchen, daß er ihre Geſundheit und Leben, und zugleich die Exiſtenz ihrer ganzen Nachkommenſchaft allen ſolchen Unfällen blos geſtellt habe? Oder ſchuf er vielleicht auf einmal eine ſolche Anzahl von Menſchen, daß es ihm nun nicht darauf ankam, wenn auch die Hälfte bey den erſten Erfahrungen den Untergang fand? — Geſezt, ich könnte den leztern Fall annehmen — denn hier iſt noch nicht der Ort, weiter darüber zu entſcheiden — würde die Schwierigkeit dadurch gehoben? Lieſſe ſich ſolches nun beſſer mit der Güte und Weisheit des Alvaters reimen? — Nach den vernünftigſten Gründen haben darum die Kinder der Menſchen keine ſolche Inſtinkte wie die Thiere,

weil

weil ſie von vernünftigen Eltern gebohren werden, welche vermögend ſind, ihre erſte Erziehung zu beſorgen, ſie vor Schaden zu warnen und zur Kenntniß ihrer ſelbſt anzuführen. Geſchieht dies nicht immer auf die rechte Art, ſo iſts doch unleugbar der algemeine Zweck des Schöpfers, daß es geſchehen ſoll. Allein die erſten Menſchen hatten keine Eltern, und ob ſie wohl am Körper völlig ausgebildet waren, ſo konte ihnen das zwar den ſchnellern Wachsthum in Erkenntniß und Erfahrung erleichtern, aber ſie waren doch im erſten Augenblick ihres Daſeyns noch nicht mit dieſem allen verſehn. Alſo, was iſt billiger, als daß Gott die Stelle der Eltern bey ihnen vertrat? Wie aber ſollte das geſchehn? Ohnſtreitig durch Warnung, Unterricht und Leitung; oder mit andern Worten, durch auſſerordentliche Offenbahrung. Auf welche Weiſe dies geſchehen können, will ich hernach unterſuchen. Nun ſchließ ich weiter: war ſchon dergleichen beſondre Hülfe den erſten Menſchen zur Erhaltung ihres Lebens und zum Fortkommen in der Welt ſo unentbehrlich: wie vielmehr bedurften ſie derſelben, wenn ſie den unſichtbaren Urheber ihres Lebens ſolten erkennen und verehren lernen; deſſen Erkenntniß und Verehrung für ſie gleichwohl eine Hauptquelle aller ihrer Glückſeeligkeit werden mußte! Wie viele Erfahrung, Uebung im Nachdenken und anhaltender Fleiß würde dazu nöthig geweſen ſeyn, und wie langſam und ſpät würde die Vernunft dieſe Entdeckung gemacht haben, wenn ſie ſich ſelbſt überlaſſen ohne Beyſtand Gottes geblieben wäre! Wie höchſt wahrſcheinlich wird mirs daher, und wie ſehr iſts dem Va-

terherzen Gottes anſtändig, wenn ich gewiſſe nähere Offenbahrungen in der Religion behaupte! Auch ſeh ich nicht, wie das mit ſeiner Weisheit ſtreiten ſoll; die ja ohnedas mit ſeiner Güte in der genaueſten Verbindung ſteht.

Eine ſolche Offenbahrung dünkt mich ferner auch um des willen höchſt nöthig zu ſeyn, weil alle heilſame Vorſchriften unſers Verhaltens dadurch größres Anſehn und die ſämtliche Religionslehren mehr Kraft und Gewißheit erhalten. Offenbahr iſt der gröſte Haufen der Menſchen ſo ſehr geneigt blos nach Gefühl ſeiner Sinne zu urtheilen, und ſo ungeſchickt die Kraft höherer Wahrheiten und reiner Vernunftſchlüſſe zu empfinden; wenigſtens läßt er ſich ſo ſelten allein hiedurch lenken, daß es ſchon darum höchſt glaublich wird, Gott ſey ihm bey dieſer Schwachheit durch nähere Offenbahrung ſeines Willens zu Hülfe geeilt. Wie viel Nachdruck muß nicht eine Religionslehre bekommen, und wie ſehr muß ihr der Eingang ins menſchliche Herz erleichtert werden, wenn man bey ihrer Erklärung und Anpreiſung hinzuſezen darf: Gott ſelbſt hat's geſagt! er hat's verheiſſen! es iſt ſein Wille, daß du dies thun; ſein Wille, das du dies glauben ſollſt. —

Ich darf nur mit Aufmerkſamkeit in die Geſchichte der alten und neuen Welt hineinſehn, um mich hievon noch ſtärker zu überzeugen. Es hat in verſchiedenen Ländern und Zeiten ſehr verſtändige und rechtſchaffene Weltweiſe gegeben, die ihre Erkenntniß von Gott und ſeiner

Ver-

Verehrung mehr als gewöhnlich aufgeklärt und berichtiget hatten. Aber wie wenig ließ ſich dieſe Erkenntniß dem groſſen Haufen mittheilen! Wie gering achtete derſelbe die edelſten Lehren der Weisheit und Tugend! Wie viel ehrerbietiger nahm er dagegen die Orakelſprüche ſeiner vermeinten Gottheiten, die abgeſchmackte Erzählungen aus ihrer Geſchichte, und die Anordnungen des ſchändlichen Aberglaubens aus dem Munde ſeiner Prieſter an! Und was gewinnt man noch heutiges Tages bey dem gröſten Theil der Bewohner geſitteter Staaten durch bloſſe Philoſophie? Wie weit kräftiger wirken alte Religionsmeynungen, die man einmal als göttliche Wahrheiten angenommen hat, und kirchliche Gebräuche, die man einmal als unzertrennliche Stücke des Gottesdienſtes betrachtet! — Doch ſelbſt dem denkenden und geübten Freunde der Religion muß eine nähere Offenbahrung das willkommenſte Geſchenk ſeyn. Wär ſie nicht vorhanden, ſo müßt ers, wenigſtens in der Stille, wünſchen, ſie noch zu erhalten. Wie ſehr muß ſeine Ueberzeugung wachſen und ſeine Beruhigung gewinnen, wenn er bey Entdeckung dieſer und jener groſſen Wahrheit — wärens auch nur die beyden wichtigen Lehren von einer über alles waltenden Fürſehung und einem zukünftigen Leben — hinzuſezen darf: Gott ſelbſt hat ſich hierüber zu meinem Vortheil erklärt! — Giebts gleichwohl Leute, die im vorzüglichen Verſtande Weltweiſe ſeyn wollen, und daher keiner Offenbahrung zu bedürfen glauben: ſo mag ihr eigen Leben zeugen, wie unkräftig oft ihre Philoſophie iſt; und ihr Herz mag's ihnen insgeheim ſagen, auf welchem ungeſtümen Meer der Zweifel ſie, ohne irgendwo feſtes Land zu

erblicken, herumgetrieben werden. Kurz für jeden iſt eine göttliche Offenbarung ein ſehr paſſendes Geſchenk.

Zu dieſen Gründen kommt ferner die ſehr merkwürdige Beobachtung, daß die mehreſten Völkerſchaften die Sache auf eben dieſe Weiſe von Alters her erklärt haben, ob es gleich wahr genug iſt, daß die Wahrheit durch manche Fabeln von ihnen entſtellt und unter unſchicklichen Bildern vorgetragen wird. Einige Völker rühmen ſich ſogar ſchriftlicher göttlicher Offenbarungen, und verehren noch heutiges Tages gewiſſe Bücher, worin, ihrem Vorgeben nach, göttlicher Unterricht von ihrer Religion enthalten ſeyn ſoll. Freilich ſind darunter manche, die kaum eine weitere Aufmerkſamkeit verdienen, indem ihnen die erſten Merkmale der Aechtheit, ſo wohl in Abſicht der hiſtoriſchen Richtigkeit, als des Gott anſtändigen Innhalts, fehlen. Deſto mehr ſind diejenigen Bücher meiner ſorgfältigſten Prüfung werth, welche von Juden und Chriſten, theils gemeinſchaftlich, theils von leztern allein, als ein religiöſes Heiligthum und als die erſte lautere Quelle ihrer Religionsbegriffe angeſehn werden. Ich bin um ſo mehr ſchuldig hierüber nachzudenken, da ich ſelbſt nicht nur in der chriſtlichen Religion erzogen bin, ſondern mich auch bisher zu derſelben öffentlich bekannt habe. Was wäre mein Bekenntniß ohne dieſe Unterſuchung und die daher entſtehende Ueberzeugung? Was mein Glaube an die Offenbahrung der Chriſten, wenn er ſich blos auf Erziehung und Tradition gründen ſolte? — Und ob ich gleich nicht meine ganze Religion und alle Erkenntniß von Gott, ſeiner weiſen Regierung,

ſeinem

ſeinem guten Willen und meiner künftigen Beſtimmung einbüſſen darf, wenn ich die eigenthümlichen Lehren des Chriſtenthums als ungegründet befinden ſolte, ſo würde mir dennoch durch dieſen Verluſt der vollkommnere Troſt einer nähern göttlichen Offenbahrung geraubt; einer Offenbahrung, die mich alles ſo viel deutlicher lehrt, die mit ſo wichtigen Gründen meine beſte Hofnung beſtärkt, und mich endlich auf einem ſo gut gebahnten Wege zu meinem Ziel hinführt: da ich ſonſt ohne ſie tauſend Anſtöſſe, Untiefen und gefährliche Stellen finde, wo die ſich allein überlaßne Vernunft oft beunruhigt, oder gar irre geführt werden kann. Dies kann mir nicht gleichgültig ſeyn. Ich muß wenigſtens mit redlichem Fleiß den Verſuch machen, ob ich der Wahrheit nicht näher kommen und zu einer feſten Ueberzeugung gelangen kann.

Wenn ich die ältere Geſchichte, die in der Bibel erzählt wird, betrachte, ſo enthält ſie zum Theil eben das, was bereits meine Vernunft durch Schlüſſe erkannt hat. Sie lehrt mich das Daſeyn eines ewigen Gottes, durch deſſen almächtigen Willen alles, was vorhanden iſt, hervorgebracht wurde; der den Menſchen nach ſeinem Bilde geſchaffen und zum Herrn dieſer Erde gemacht hat; durch deſſen weiſe Aufſicht noch jezt die ganze Welt erhalten, und aller Veränderungen ohngeachtet aufs richtigſte regiert wird. Sie beſchreibt mir den erſten Zuſtand der neugeſchaffnen Menſchen, wie ſie als unſchuldige Kinder vertraulich mit ihrem himmliſchen Vater umgegangen und unter ſeinem Schuze ſicher und glücklich gelebt haben; wie ſie aber hernach durch Ungehorſam gegen

ſeine

ſeine Gebote Sünder geworden ſind, woraus denn in der Folge für ſie und ihre Nachkommen mannigfaches Elend entſtanden iſt. Ich lerne ferner aus der Geſchichte Moſis die Schickſale der erſten Stammväter des Menſchengeſchlechts, den Zuſtand deſſelben in ſeiner Kindheit, und mancherley andre merkwürdige Begebenheiten kennen; inſonderheit die traurige Verwilderung der erſten Menſchen und die darauf erfolgte groſſe Ueberſchwemmung der Erde, wodurch der größte Theil ihrer Bewohner getödtet und viele ſchröckliche Verwüſtungen angerichtet wurden. Vorzüglich merkwürdig wird mir die Geſchichte Abrahams, des Stammvaters der Juden, und die ganze folgende Erzählung vom Urſprung und der groſſen Vermehrung dieſes Volks in Egypten. Ich finde Spuren von ganz beſondern Offenbahrungen, womit die Väter und Geſezgeber dieſes Volks von Gott begnadiget wurden; Spuren einer ausnehmenden Fürſehung bey'm Ausgange deſſelben aus Egypten, bey ſeiner Niederlaſſung in Kanaan, bey Einrichtung ſeiner Regierungsform und Gottesdienſtes, und bey allen nachfolgenden guten und widrigen Schickſalen, die daſſelbe betrafen. Endlich geben mir dieſe bibliſche Bücher auch Nachricht von Propheten und Lehrern, welche auf beſondren göttlichen Befehl dieſem Volk Unterricht, Warnung und Weiſſagung mittheilen mußten, deren Innhalt zum Theil in der Bibel ſelbſt aufgezeichnet und biß auf unſre Zeiten aufbehalten worden iſt.

Ich ſtoß hier freilich auf manche Zweifel und Dunkelheiten, die ſich nicht durch bloſſe Machtſprüche, ſondern nur durch unpartheyiſche Unterſuchung vertreiben

laſſen.

laſſen. Es gehört dahin unter andern der Einwurf: „ob es nicht wider die Würde des allervolkommenſten Geiſtes ſtreite, wenn in den altteſtamentiſchen Büchern von ſichtbaren Erſcheinungen Gottes in Menſchengeſtalt, von ſeiner Stimme, von mündlichen Unterredungen mit Menſchen, von Träumen und Geſichtern, wodurch er ſich ſeinen Dienern offenbart habe, geredet wird?„ — Vorhin hab ich mich ſchon überzeugt, daß es der Menſchenliebe Gottes höchſt gemäß ſey, ſich ſeiner vernünftigen Geſchöpfe durch auſſerordentlichen Unterricht, oder durch Offenbahrung anzunehmen. Die Art und Weiſe wie er dies thun kan und will, hängt wohl ohne Zweifel von ihm ſelbſt ab. Geſezt, ich könnte hiebey nicht alles erklären, und jede Schwierigkeit auflöſen, ſo müßte mirs genug ſeyn, wenn ich nur in dem Jnnhalt der Offenbahrung nichts Gott unanſtändiges fände. Vielleicht bekomm ich aber noch mehr Licht in dieſer Sache, wenn ich überhaupt unterſuche, durch was für **Mittel** ſich die unſichtbare Gottheit ſinnlichen **Menſchen** mitteilen könne. Denn, die **Möglichkeit** einer ſolchen Mittheilung an ſich ſelbſt leugnen wollen, wäre wohl mehr als Verwegenheit. Und hier find ich nur zwey Wege, auf welchen dieſelbe geſchehn kann. Entweder auf dem gewöhnlichen **Wege**, auf welchem wir zu unſern Vorſtellungen, Erkenntniß und Ueberzeugungen gelangen, nemlich durch die **Empfindung der äuſſerlichen Sinne**; oder auf einem **neuen Wege**, der in nichts anderm, als in einer **unmittelbaren Wirkung der Almacht auf unſre Seele** beſtehen könnte. Da ich die nähere Beſchaffenheit meiner Seele, und die Art, wie ein Geiſt in den andern

dern wirken kan, nicht verſtehe, ſo wage ichs nicht, über die Möglichkeit des leztern Weges entſcheidend zu urtheilen. So viel aber ſeh ich wohl, daß damit ſo viel Schwierigkeiten verbunden ſind, die ſich nach meinen gegenwärtigen Einſichten und Erfahrungen ſchwerlich auflöſen laſſen. Es iſt völlig unbegreiflich, wie die Seele Vorſtellungen erhalten, ſie in die Reihe ihrer eignen einſchieben und zu klaren Begriffen ausarbeiten ſoll, die ſie ſelbſt nicht nach der ordentlichen Weiſe erzeugt hat. Sie müßten ihr noch fremder vorkommen, als die Sonne einem Menſchen, der lebenslang in einem ſtockfinſtern Kerker verſchloſſen geweſen, wenn er ſie zum erſtenmal ſieht. Am wenigſten mögten ſich ſolche unmittelbare Offenbahrungen, oder Eingebungen für ungeübte und ſehr ſinnliche Menſchen paſſen. Wenn ich mir zum Beyſpiel die erſten Stammeltern des Menſchengeſchlechts gleich nach ihrer Schöpfung vorſtelle, wie war's möglich, daß ihnen Gott auf dem eben gedachten Wege die erſten nöthigen Kenntniſſe beybringen konnte? Wie konnt er ihnen körperliche Gegenſtände, von welchen ſie durch ihre Sinne noch keine Empfindung erhalten hatten, in ihrem Verſtande deutlich abmalen? Und war's etwa leichter ihnen die Begriffe von den erhabnen Wahrheiten der Religion, die nur durch tiefes Nachdenken erkannt und gefaßt werden, ſo auf einmal einzuflöſſen, daß ſie die ganze Theorie derſelben augenblicklich richtig verſtehn und anwenden konnten? Je einfacher und geiſtiger die Gegenſtände unſrer Beobachtung ſind, deſto mehr Vorerkänntniſſe, dünkt mich, müſſen dabey vorausgeſezt werden. Der menſchliche Verſtand thut nie in einem Augenblick

genblick den Sprung von der Erde zum Himmel — Eben daher erklär ich mirs, daß der gute Gott dem menſchlichen Geſchlecht nicht ſchon längſt in Erkenntniß der Wahrheit weiter fortgeholfen hat, weil er's durch ſolche gewaltſame Sprünge nach ſeiner weiſen Ordnung nicht thun will und kan. Unſre Seele erlangt ihre Vorſtellungen und Einſichten **durch Hülfe der Sinne** auf einem Wege, den die regelmäßigſte Weißheit entworfen hat, und von welchem ſie ſelbſt nicht, ohne die Seele umzuſchaffen, abweichen kann. Würde ſie aber umgeſchaffen, ſo bliebe ſie nicht meine Seele, nicht die Seele eines **Menſchen** — Bey vernünftigen Geſchöpfen, die durch überlegte Handlungen ihren Urheber verherlichen ſollen, kan ich mir dergleichen gewaltſame Umſchaffungen nicht denken; mithin auch **keine Offenbahrungen Gottes, die darauf ſich gründen.**

Schicklicher ſcheint's alſo zur Ausführung der guten Abſichten Gottes zu ſeyn, wenn er ſich hiezu des **gewöhnlichen Weges** bedient, auf welchem die Seele zu ihren Vorſtellungen gelangt. Und dieß ſtimmt denn auch mit den bibliſchen Erzählungen ſehr gut überein. Nach denſelben erſcheint Gott den erſten Menſchen in angenommener menſchlichen Geſtalt, unterredet ſich mit ihnen, giebt ihnen Regeln und Warnungen, beſtraft ſie wegen ihres Ungehorſams, ermuntert ſie wieder durch Wohlthaten und Verheiſſung. Dieß geſchieht in dem Verfolg der Geſchichte bey beſondern Anläſſen zu verſchiedenen malen. Vornehmlich offenbart er ſich mehrmals dem Abraham, Iſaak und Jakob dieſen erſten Stamm-

vätern des iſraelitiſchen Volks, als ihren Schöpfer, als den Vergelter des Guten und Böſen, als einen Regierer und Aufſeher ihres Lebens und aller Veränderungen der Welt. Er ſpricht mit ihnen, wie ein Menſch mit dem andern, oder wirkt ſo auf ihre Empfindungswerkzeuge, daß daher belehrende Geſichte und Träume entſtehn. Mit allen dieſen Offenbahrungen verknüpft er ſolche auſſerordentliche Umſtände, wodurch die Aufmerkſamkeit dieſer Leute rege gemacht, und endlich die wirkliche Ueberzeugung in ihren Herzen bewirkt wurde: es ſey Gott, der mit ihnen rede, oder von dem dieſe Erſcheinung herrühre. In der Geſchichte Moſes find ich noch faſt dieſelbe Art der Unterhandlung Gottes mit dieſem Heerführer Iſraels, durch den die Schickſale dieſes Volks und die äuſſerliche Verehrung Gottes unter demſelben eine ſo neue Geſtalt und veränderte Form erhielten. Später hin bemerk ich aber in der bibliſchen Geſchichte, daß die Erſcheinungen in ſichtbarer Geſtalt aufhören, daß aber noch dann und wann auſſerordentliche Lehrer und Propheten vorkommen, welche bald durch vernehmliche Stimmen, bald durch bedeutende Geſichte und Träume von der Gottheit unterrichtet und zu gewiſſen Handlungen und Lehrgeſchäften bevolmächtiget werden. Immer handelt alſo Gott hierin mit Menſchen auf menſchliche Art. Er läßt ſich zu ihrer Sinnlichkeit herab; er wirkt auf die äuſſern Sinne, um auf dieſem ordentlichen Wege die Seele von gewiſſen Begebenheiten oder Wahrheiten zu unterrichten. Doch verändert er die Methode, je nachdem es das Faſſungsvermögen und andere perſöhnliche und äuſſerliche Zuſtände

erfodern.

erfodern. Bey dem allen überhäuft er die Welt mit ſeinen Offenbahrungen nicht. Der Alweiſe ſah wol, daß ſie ihre Würde und Nuzbarkeit verliehren müßten, ſo bald ſie zu oft und zur Unzeit angebracht würden. Er allein kont es entſcheiden, wenn die Bedüefniſſe ſeines Volks ſolche Hülfsmittel nöthig machten; und ſeinem Vaterherzen darf ichs ſicher zutranen, daß er hierin gerade nicht mehr und nicht weniger gethan hat, als es ſeinem Hauptzwecke gemäs war. So viel ich merken kan, kamen dergleichen Erſcheinungen im erſten Zeitalter am häufigſten vor, wurden aber immer ſeltener, je mehr die Aufklärung zunahm, und je mehr andre nachdenkende und gottſelige Menſchen ſich fanden, die Gott als ordentliche Werkzeuge zur Erleuchtung des Volks brauchen konte. Denn nie war es bey allen dieſen auſſerordentlichen Offenbarungen ſeine Abſicht, eine gewiſſe unveränderliche Lehrform oder feſtſtehendes Syſtem von Glaubenswahrheiten mitzutheilen, ſondern nur die erſten Grundlehren der Religion unter den Menſchen und wenigſtens unter einem Volke zu erhalten, dem immer weiter ſich ausbreitenden Gözendienſte Schranken zu ſezen, den menſchlichen Geiſt auf die Spur des Nachdenkens zu bringen, und zur eignen Thätigkeit, auch zur Aufmerkſamkeit auf ſeine Oberherſchaft und weiſe Regierung zu erwecken.

Betracht ich die Sache von dieſer Seite, ſo find ich in dem allen nichts, was der göttlichen Güte und Weißheit unanſtändig wäre. Er, der Unendliche, verliert dadurch von ſeiner Majeſtät und Seligkeit nichts, wenn er in Menſchengeſtalt mit Menſchen handelt, wenn er ſie

durch Bilder und Geſichte unterrichtet, wenn er als ein Vater vertraulich mit ihnen ſpricht, oder als ein weltlicher Monarch Geſezr giebt und Strafen und Belohnungen austheilt. Vielmehr iſt's **unleugbare Weißheit und väterliche Zärtlichkeit**, wenn er ſich ſo ganz nach den Bedürfniſſen und ſinnlichen Denkungsart ſeiner Kinder bequemt, ihrer Vorurtheile ſchont und ſtufenweiſe ihrer Erkenntniß forthilft. Was thut nicht oft ein gütiger Vater, um die Herzen ſeiner Kinder zu gewinnen und ihren Verſtand mit nüzlichen Kenntniſſen zu füllen! Wer wirds einem ſolchen zur Schande rechnen, wenn er ſich in die Spiele dieſer leztern miſcht, durch Bilder und Erzählungen ihre Aufmerkſamkeit reizt und ſonſt auf andre ſinnliche Art ihren Fähigkeiten zu Hülfe kommt? Oder erniedrigt ſich ein rechtſchafner Regent, wenn er einmal ſeiner Hoheit auf eine Zeit lang vergißt, und mit Leuten vom niedrigen Stande im gewöhnlichen Ton von ihren Bedürfniſſen ſpricht? — Freilich, wenn Gott noch in unſern Tagen, da ſo viele hinreichende Hülfsmittel zur Erkenntniß der Wahrheit vorhanden ſind, oder mit unſern aufgeklärten Geiſtern ſo handeln wolte: ſo mögte ſich manches dagegen ſagen laſſen, und der Erfolg mögte auch nicht ganz derſelbe ſeyn, der er vormals war. **Wunder, Erſcheinungen und Geſichte gehören überhaupt nicht für alle Zeiten und für alle Klaſſen von Menſchen.** Nur würd ich übereilt und unbillig handeln, wenn ich ſchlieſſen wolte: was für meine Zeiten nicht paſſend iſt, und weſſen ich zu meiner Ueberzeugung und Wachsthum in Erkenntniß und Tugend nicht bedarf, das war zu keiner Zeit paſſend, deſſen bedurften die erſten Menſchen und die Iſraeliten eben

ſo

ſo wenig. Der groſſe Regierer der Welt weiß es am beſten, wie er ſich zu ſeinen vernünftigen Unterthanen herablaſſen ſoll. Und wenn ers thut, ſo wird die Ordnung der Dinge dadurch ſo gar nicht unterbrochen, und die Geſeze der Natur bleiben ſo völlig in ihrer Kraft, daß ich bey der ſtrengſten Unterſuchung ihm nie mit Grunde den Vorwurf machen kann: er handle wider ſeine eigne Einrichtung. Sein Plan wird immer ausgeführt; er mag ſo, oder anders handeln. Und ſelbſt dergleichen Offenbahrungen, ſo auſſerordentlich ſie ſcheinen, gehören zuverläßig in dieſen Plan.

Frag ich weiter: „warum konnten's denn jene Menſchen erkennen, daß dieſe und jene Erſcheinung wirklich von Gott, und nicht Betrug der Sinne und ein Spiel ihrer Einbildungskraft ſey? hat es nicht oft und noch in unſern Tagen Schwärmer gegeben, die ſich göttlicher Offenbarungen in Geſichten und Träumen gerühmt haben? Wo iſt alſo das ſichere Kennzeichen der Göttlichkeit ſolcher angeblichen Erſcheinung, oder des nähern Umgangs mit Gott?„ — ſo find ich in eben den bereits angeführten Umſtänden die hinreichendſte Antwort. Ich muß nehmlich jene Menſchen weder mit mir ſelbſt, noch mit unſern Philoſophen, noch mit unſerm unwiſſenden Pöbel, noch mit den erwähnten alten und neuern Schwärmern in eine Klaſſe ſezen. Voll Unſchuld und fern von allem Argwohn vertraueten ſich die erſten Menſchen der Leitung deſſen an, der ihnen mit göttlicher Freundlichkeit bald nach der Schöpfung entgegen kam, erblickten an ihm eben die Geſtalt, die ſie an ſich ſelbſt

ſahn, hielten ihn vorerſt für ihres Gleichen, bald auch für ihren Wohlthäter, Führer und Schuzherrn; nach und nach erkannten ſie ihn auch als ihren Schöpfer, als den Urheber der ihnen bekannten Welt. Offenbar war hier die ganze Unterſuchung über den **Urſprung ſolcher Erſcheinung** für jene unſre Stammeltern **unmöglich.** Die Sache ſelbſt gab es ſchon, daß ſie in die rechte Hände gekommen waren. Wolt ich jezt hinten nach erſt ſolche Unterſuchungen anſtellen; ſo wär das in der That nichts weiter, als vorwizige Thorheit. Bey den nächſtfolgenden Offenbahrungen Gottes, ſelbſt noch zu Abrahams und Jakobs Zeiten, war die Lage der Umſtände **noch wenig verändert.** Die guten gottesfürchtigen Perſonen unter Adams Nachkommenſchaft hatten es von ihren Voreltern gehört, wie liebreich ihr Schöpfer und Erhalter mit ihnen umgegangen ſey. Ob das **möglich** und **nüzlich** ſey, darüber philoſophirten ſie nach heutiger Art noch nicht; ſie ſahen's vielmehr auſſer Zweifel als einen Beweis der Menſchenliebe ihres Gottes an, daß er ſo mit ſeinen Kindern umgieng. Betrüger und eingebildete Schwärmer, die dergleichen Offenbahrungen gemißbrauchet hätten, gab's auch zu der Zeit noch nicht; ob's wohl an mancherley laſterhaft gewordenen Leuten nicht fehlen mögte. Wenigſtens findet ſich davon nicht die mindeſte Spur in jener älteſten Geſchichte. Alſo war's den guten Vätern der alten Welt, einem Noah, Abraham, Iſaak, Jakob wol **nichts unerwartetes und befremdendes,** wenn ſie ſelbſt dergleichen Erſcheinungen, Geſichte und Träume erhielten: und ſie fielen natürlicher Weiſe ſehr leicht darauf, ſo bald einige auſſerordentliche

che Umſtände damit verbunden waren, daß Jehova ſich ihnen offenbare. Und dieſer erhabne Menſchenvater, der den graden Blick ihrer Seelen und die Unſchuld ihrer Herzen, und jede Wirkung ſeines nähern Umgangs im voraus erkannte, richtete ſich mit vieler Weißheit darnach; biß ſich Einſichten und Umſtände änderten.

Vielleicht kann jedoch ſchon damals, oder bald hernach mancher Fall vorgekommen ſeyn, wo die erregte Einbildungskraft jener frommen Menſchen kleine Betrügereyen zu ſpielen angefangen hat. Vielleicht wurden eben daher ſolche beſondere Erſcheinungen der Gottheit immer ſeltener, biß wir ſie in der Geſchichte Moſes wieder häufiger entdecken. Denn in dieſer Periode erfoderten es die Abſichten Gottes unleugbar, ſich in ſeiner herlichen Macht als den einzigen wahren Gott und als den Schuzherrn Iſraels auf eine in die Augen fallende Weiſe zu offenbaren. In der That ſind auch alle damals vorgefallene Begebenheiten ſo wunderbare und gewaltige Beweiſe der mächtigen Wirkungen Gottes, daß aller Verdacht einer Betrügerey ſehr leicht wegfallen mußte. Doch findet ſich damals ſchon eine Spur, daß es Leute gegeben, die ſich eines beſondern Umgangs mit Gott oder höhern Geiſtern rühmten, und andre durch allerley Blendwerke für ſich einzunehmen ſuchten. Nach und nach wurde die Zahl der Geiſterſeher, Träumer, Zeichendeuter und andrer Schwärmer immer gröſſer; wodurch denn die ſtrengen Befehle wider dieſe in Moſes Geſezen und die ernſtlichen Ermahnungen ſpäterer Propheten veranlaſſet worden ſind. Je mehr dergleichen Betrügereyen ſich

verbreiteten, deſto nöthiger wurde die Prüfung derer, die ſich für Propheten und Geſandte Gottes ausgaben. Bey einer unpartheyiſchen Betrachtung der noch vorhandenen zum Theil unvolſtändigen Geſchichten ſeh ich gleichwohl ſehr deutlich, daß die göttliche Fürſehung ihre redliche Werkzeuge durch Zuſammenfügung mancher ordentlichen und auſſerordentlichen Umſtände ſo merklich vor allen Betrügern und falſchen Propheten ausgezeichnet habe, daß es dem damals lebenden Volke nicht ſchwer fallen konnte, ſie für das, was ſie waren, nehmlich für göttliche Geſandte zu erkennen. Für mich und andre jezt lebende Forſcher der Wahrheit kann dieſer Unterſchied nun nicht anders merklich werden, als durch Betrachtung der Lehren, welche dieſe Männer im Namen Gottes vorgetragen haben. Und wenn ich in dieſen Lehren einen Gott anſtändigen Innhalt finde, ſo kann ich ſie immer noch als göttlich annehmen und zu meiner Belehrung gebrauchen. Denn überhaupt bleibt es doch gewiß, daß alle Wahrheit, die zur Aufklärung des Verſtandes, zur Beſſerung des Herzens und zur Beförderung der Tugend dienlich iſt, von Gott als dem Vater des Lichts ihren Urſprung hat. Uebrigens ſind jene alte Offenbarungen eigentlich nicht für mich und das ganze neuteſtamentiſche Zeitalter wenigſtens nicht zunächſt gegeben. Ich kann daraus manche Spuren der Fürſehung ſammlen, kann in einzelnen Geſchichten viel Anlas zum Lobe des Vaters der Menſchen und zu meiner Ermunterung finden; kann dieſe ganze bibliſche Geſchichtserzählung als die älteſte und beſte Religionsgeſchichte zur Aufklärung meiner Kenntniſſe und zur Verehrung

ehrung des Gottes, der alle groſſe und kleine Begebenheiten zum Beſten des Ganzen auf eine bewundernswürdige Weiſe zuſammengewebt hat, anwenden. Aber die erſten Abſichten Gottes bey jenen Offenbarungen und Begebenheiten gingen ohne Zweifel auf die damals lebende Menſchen und ihre erſte Nachkommenſchaft. Mithin würd ich immer Tadel verdienen und an der Verwirrung meiner Erkenntniß ſelbſt ſchuldig ſeyn, wenn ich ſie nach dem Geiſt unſrer Zeiten beurtheilen wolte.

Nehm ich hiezu noch die Entfernung jener Zeiten; die groſſe Ungleichheit der Sitten und Meynungen, die Verſchiedenheit der Sprache und viele andre Umſtände mehr; bedenk ich, daß jene alte Geſchichtsbücher zum Theil aus noch ältern Fragmenten und mündlich fortgepflanzten Traditionen entſtanden, auch ſeitdem von tauſend verſchiedenen Händen in einer längſt ausgeſtorbenen Sprache aufgezeichnet und unzählich oft abgeſchrieben worden ſind: ſo kann mirs wohl eben nicht befremdend ſcheinen, wenn ich hin und wieder auf Schwierigkeiten ſtoſſe, die ſich jezt auf keine befriedigende Weiſe auflöſen laſſen. Im Ganzen bleiben mir dieſe alte bibliſche Bücher ſehr brauchbare und ehrwürdige Urkunden von der erſte Erziehung des Menſchengeſchlechts and von der Geſchichte des Volks Iſrael inſonderheit, welche ich mit Dank gegen die göttliche Fürſebung die ſie mir erhalten hat, annehme, und zur mehrern Gründung meines Glaubens gebrauche. Der Schöpfer meiner erſten Stammeltern, der Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs iſt auch mein Gott; ſoll's auch bleiben, ſo lang ich da bin! Bißher hab ich ihn vornehmlich kennen gelernt

als den Wohlthäter der erſten Menſchen, als den weiſen Beherſcher der alten Welt. Komm nun meine Seele, lern ihn auch kennen als den Vater Jeſu Chriſti; als deinen Freund, der noch gröſſere Dinge zu deiner Beglückung gethan hat; der dir durch den Weltheiland Leben und Unſterblichkeit geben will — Und du, Vater des Lichts, o du Gott meiner Väter, leite mich, daß ich die Wahrheit mit redlichem Herzen ſuche und mit fröhlicher Ueberzeugung, ſo bald ich ſie finde, annehme!

Neunte Betrachtung.

Ueber
die Offenbarung Gottes durch Jeſum Chriſtum.

Es käme alſo nur noch auf die Unterſuchung an, ob das Chriſtenthum ſo ſicher gegründet ſey, daß ich mich ferner zu demſelben mit froher Ueberzeugung bekennen, und Jeſum von Nazareth als meinen Herrn, und als den mir von Gott ſelbſt zugeordneten Führer auf dem Wege zur Seligkeit annehmen kan. Ich habe um ſo mehr hierüber nachzudenken Urſach, da das Urtheil der Menſchen über dieſen Jeſus ſehr verſchieden ausfällt. Denn einige derſelben halten ihn zwar für einen verſtändigen und frommen Lehrer, aber zugleich für einen bloſſen Menſchen, was nehmlich die weſentliche Einrichtung ſeiner Natur betrift. Sie geſtehn ihm keine weitere Vorzüge zu, als daß er gröſſere Fähigkeiten und tiefere Einſichten als andre ſeiner Zeitgenoſſen gehabt, auch aus gutem Triebe die herſchende Vorurtheile und verderbte Sitten der jüdiſchen Nation angegriffen, beſſere und wirkſamere Erkenntniß Gottes ausgebreitet, und durch ſein eignes tugendhaftes und exemplariſches Leben ſeine gute Lehren beſtätiget habe. Und was ſeine Schickſale betrift, ſo glauben ſie, daß es ihm eben ſo ergangen ſey, wie vielen andern eifrigen Wahrheits-

 freunden,

freunden, die man um ihrer entſchloßnen Freymüthigkeit willen beneidet, verfolgt und endlich gar aus dem Wege geſchaft hat. Andre gehn noch weiter, und verwerfen dieſen Jeſum ganz, entweder als einen **ausgelaſſenen Schwärmer**, der's zwar ſo böſe nicht gemeynt habe, gleichwohl aber nur aus falſchem Religionseifer zu ſolchen Neuerungen geſchritten ſey; oder gar als einen **boßhaften Betrüger**, der unter dem Schein einer Religionsbeſſerung nichts weiter als ſeine eigne Ehre und andre irdiſche Vortheile zu erjagen geſucht habe. — Wie viel hätt ich hier zu thun, wenn ich alle verſchiedene Meynungen dieſer Leute ſtückweiſe betrachten und die zu ihrer Beſtätigung vorgetragene Gründe ausführlich unterſuchen wolte! Und wie leicht könnt ich darüber den Hauptzweck meiner Betrachtung gar aus den Augen verliehren! Lieber will ich alſo den geraden Weg gehn, und ohne alle Theilnehmung an den Streitigkeiten der verſchiedenen Partheyen die Gründe des Chriſtenthums ſelbſt in Erwägung ziehen. Und da es hierbey hauptſächlich auf die Zuverläßigkeit der Geſchichte Jeſu und auf die Wahrheit ſeiner Lehre ankommt, ſo werd ich mich bey Prüfung dieſer Stücke eben derſelben Methode bedienen, nach welcher man ſonſt die Glaubwürdigkeit ſeiner Geſchichten und die Richtigkeit andrer Lehrſäze zu unterſuchen pflegt. Find ich ſolche Gründe, die man in andern Fällen gelten läßt; ſo erfoderts die Billigkeit, daß ich ihnen auch hier mit Beruhigung folge. Auf eine völlig genugthuende Beantwortung jedes Einwurfs und Schwierigkeit kann ich mir indeß unmöglich Rechnung machen, und folglich auch meine Beiſtimmung

darnach

darnach nicht zurückhalten. Wo iſt eine alte Geſchichte, in welcher nicht viele unbeantwortliche Zweifel vorkämen? wo eine neuere Begebenheit, von welcher nicht verſchiedene ſich oft wiederſprechend ſcheinende Erzählungen herumgetragen würden? wo eine noch ſo vortrefliche Lehre, gegen welche nicht ein wiziger Kopf Einwendungen erfinden könnte? — Alſo nur auf überwiegende Gründe für die Hauptſache kommts hier an! Hab ich die, ſo muß ich nicht durch muthwillige Zweifel meine Ueberzeugung erſchwehren, ſondern als ein vernünftiger Menſch dem gröſſern Lichte ohne Widerſtand folgen. Dieß iſt Glaubenspflicht, zu der ein jedes eingeſchränktes verſtändiges Weſen verbunden iſt.

Daß vor beynahe achtzehnhundert Jahren im jüdiſchen Lande ein gewiſſer Jeſus gelebt, der von der Maria zu Bethlehem gebohren war; daß derſelbe damals ſowohl durch ſeine Lehre, als auch durch ſeine Wunder, ein groſſes Aufſehn gemacht, auch ſich ſelbſt für den erwarteten Meßias ausgegeben habe; daß eben derſelbe von dem römiſchen Landpfleger Pontius Pilatus auf Anklage der Juden zum Kreuzestode verurtheilt und dieſem Urtheil gemäß wirklich hingerichtet worden ſey; daß darauf deſſen Anhänger und Schüler nicht nur öffentlich unter allen Verfolgungen die Auferſtehung dieſes Jeſu behauptet, ſondern auch die ganze von ihm erhaltne Lehre weiter ausgebreitet, und zu Jeruſalem und an vielen andern Orten, ſo wie ſolches in der Apoſtelgeſchichte des Lucas gemeldet wird, chriſtliche Gemeinen geſtiftet haben: dieß alles ſind Thatſachen, die eben ſo wahr und ausgemacht

ſind,

ſind, als daß Auguſtus erſter römiſcher Kaiſer geweſen, und daß demſelben nach einer langen und glücklichen Regierung Tiberius im Reiche nachgefolgt ſey. Selbſt die Feinde der Chriſten unter Juden und Heiden haben dieß nie geleugnet; ob ſie wohl im übrigen gegen manche andre Punkte ſeiner Geſchichte vieles einwandten. Ich würde folglich allen hiſtoriſchen Glauben aufheben, wenn ich die ganze Geſchichte Jeſu für eine von ſchwärmeriſchen oder boshaften Menſchen erfundene Fabel erklären wolte. Doch die Hauptſache iſt auch hier eigentlich dieſe: ob er derjenige wirklich geweſen iſt, wofür er ſich ſelbſt, und wofür ihn ſeine Apoſtel ausgegeben haben; nämlich ein auſſerordentlicher Geſandte Gottes und der groſſe Heiland der Welt, den die Juden mit Sehnſucht erwarteten, und auf den die Propheten des alten Teſtaments in manchen Stellen merklich genug hinwieſen. Um mich hievon zu überzeugen, ſeh ich mancherley Wege vor mir; ob man wohl nicht auf allen gleich geſchwind und leicht zum Ziele der Wahrheit gelangt. Zuvörderſt läßt ſich die Glaubwürdigkeit der evangeliſchen und apoſtoliſchen Schriftſteller und die Aechtheit ihrer noch in der Bibel vorhandenen Schriften mit ſo guten Gründen erweiſen, daß ich alle Urſach habe, die leztern hinfort als ſichere Urkunden der Geſchichte und Lehre Jeſu anzuſehn. Aus dieſen Quellen kan ich hernach weiter die Wirklichkeit der von ihm verrichteten Wunder und ſeiner Auferſtehung von den Todten herleiten; zumal da es an manchen andern hiſtoriſchen Gründen, die dieſes beſtätigen, nicht fehlt. Ich kan endlich aus vielen prophetiſchen Stellen,

len, welche ſelbſt nach Auslegung der Juden einen zukünftigen algemeinen Weltheiland verkündigen, erkennen, daß Jeſus Chriſtus dieſer bezeichnete Heiland ſeyn müſſe, indem ſelbige auf eine ſehr augenſcheinliche Weiſe an ihm ihre Erfüllung erreicht haben, wenn es gleich nicht ganz auf die von dem jüdiſchen Volk erwartete Art geſchahe. Wenn ich dies alles zuſammennehme, ſo entſteht daraus ein ſehr überzeugender Beweis für die göttliche Sendung dieſes Jeſus und für die Wahrheit ſeiner Geſchichte und Lehre; ein Beweis, den meine Vernunft, wenn ſie nicht vorſäzlich ihre Zweifel übertreiben will, als gegründet annehmen muß.

Indeß geb ich gleichwohl zu, daß dieſer Beweis, wenn er volſtändig geführt werden ſoll, nicht ganz für jedermanns Faſſung ſey. Es gehören dazu manche hiſtoriſche und gelehrte Unterſuchungen, die nur vom geübten Geſchichtforſcher, Sprachkenner und Denker vollendet werden können. Doch darf ich um deswillen an dem glücklichen Erfolg meiner Bemühung und an einer feſten Ueberzeugung nicht verzweifeln. Wer mit Wahrheitsliebe unterſucht, wird ſchon ſo viel Licht finden, als er zu ſeiner Beruhigung braucht. Dies gilt ſelbſt vom hiſtoriſchen Theil des Beweiſes. Ich darf nur die noch vorhandene vier Bücher der Evangeliſten und die Apoſtelgeſchichte des Lucas ohne Vorurtheil durchleſen; nur ſie eben ſo anſehn und beurtheilen, wie ichs mit andern alten Geſchichtsbüchern mache; ſo muß ich Gründe entdecken, wodurch mir ihre Aechtheit und Glaubwürdigkeit im hohen Grade wahrſcheinlich wird. Die Verfaſſer

faſſer reden von den Begebenheiten, die ſie erzählen, ohne Kunſt und Schmuck in einer ganz ſimpeln Schreibart. Sie ſagen, was ſie geſehn und gehört haben, mit einer Zuverſicht, die nur ehrlichen Leuten eigen iſt; ſagen es frey vor Feinden und Freunden, zu einer Zeit, da man die Wahrheit der Sache ſehr leicht genauer unterſuchen konnte, als es uns jezt möglich iſt. Ohne alle Furcht vor gegründeten Einwendungen bleiben ſie immer auf dem geraden Wege ihrer Erzählung, erwähnen nicht einmal eines einzigen Gegners, vertheidigen ſich auf keine Weiſe gegen vermuthliche Angriffe. Ja, man merkt kaum, daß ſie die geringſte Vorſicht anwenden, um künftigen möglichen Einwürfen auszuweichen, und die Richtigkeit ihrer Geſchichte dadurch ſicher zu ſtellen. Sie nennen die vorkommende Perſohnen mehrentheils bey ihren Namen; beſtimmen Zeiten und Oerter, wo dies oder jenes geſchehen ſey; und dies zu einer Zeit, wo es nicht an Zeugen und Mitteln fehlen konnte, ſie als Lügner öffentlich zu beſchämen, wenn ihre Nachrichten falſch waren. Obwohl Jeſus Chriſtus die Hauptperſohn in ihrer Geſchichte iſt, ſo ſind ich doch nicht, daß ſie mit Aengſtlichkeit und ſichtbarer Mühe dasjenige zuſammengeſucht hätten, was ſich vielleicht bey mehrern Fleiß zu ſeiner Erhebung ſammlen ließ. Ein gedungener Lobredner pflegt ſich wenigſtens ganz anders zu nehmen, weit ſorgfältiger jeden vortheilhaften Umſtand zum Lobe ſeines Helden zu nuzen, und dagegen alles, was Mißdeutung veranlaſſen kann, mit keinem Wort zu berühren. Und da ſie ſelbſt zum Theil, als Apoſtel dieſes Jeſus, häufig in der Geſchichte vorkommen, ſo muß es

jedem

jedem unpartheyiſchen Leſer auffallen, wie offenherzig ſie von ihren eignen Vorurtheilen und Fehlern reden, und wie wenig ſie ſolche Umſtände hervorziehn, die zu ihrem eignen Lobe gereichen. Nur ſelten miſchen ſie ihre eigne Urtheile bey: und wenn es geſchicht, ſo iſt es ſo ganz paſſend, ungeſucht und ihrer Denkart gemäs, daß man wohl ſieht, wie ſie völlig nach eigner Ueberzeugung ſchreiben. Kurz: nichts von Argliſt, von Eigennuz und andern unlautern Abſichten iſt in ihrer Erzählung zu merken; kein ausſtudirter Plan, zu deſſen Ausführung alle Umſtände künſtlich zuſammengefügt wären; keine Spur von Schwärmerey, welche die Sachen vergröſſert und aus ihrer natürlichen Lage verrückt. Dagegen welche Einfalt, welche Zuſammenſtimmung im Ganzen und allen ſeinen Theilen! Wenigſtens wüßt ich kein andres altes Geſchichtsbuch, wo dieſe Eigenſchaften im gröſſern Lichte ſich zeigten. Nehm ich hiezu, daß mir auch ſonſt nichts nachtheiliges von dem Charakter der Evangeliſten bekannt iſt, daß vielmehr alles, was ich von ihrem Wandel weiß, zur Beſtätigung ihrer Ehrlichkeit und Gottſeligkeit dient; daß ſie ferner die Geſchichte eines Mannes ſchrieben, der damals bey dem groſſen Haufen verhaßt und verworfen war; daß ſie folglich ſelbſt ſo wenig Ehre und andre Vortheile durch dieſe Arbeit erhalten konnten, daß ſie weit gewiſſer ähnlichen Haß und Verfolgung erwarten mußten: ſo ſeh ich wahrlich nicht, mit welchem Schein des Rechtes ich ihre Zeugniſſe verwerfen ſolte.

Ich weiß wohl, daß man hier einwenden kann: „es ſey dieſe ganze Geſchichte von lauter Freunden Jeſu beſchrieben

ſchrieben worden; die folglich in ihrer eignen Sache keine gültige Zeugen ſeyn könnten.„ Allein ich ſehe nicht, warum ein ehrlicher Mann nicht fähig ſeyn ſolte; ſeines Freundes Geſchichte mit aller Unpartheiligkeit zu entwerfen. Was würde von manchen alten und neuen Lebensbeſchreibungen übrig bleiben, wenn wir dieſen Einwurf ohne Einſchränkung auf alle anwenden wolten? Oder ſoll er etwa allein bey den vier Evangelien gelten? — Erſt müßt ich wenigſtens ſichere Spuren einer Partheylichkeit und wiſſentlichen Verfälſchung entdecken, eh ich ſo ſchlieſſen dürfte. Und weiter, welches ſolten denn die rechten Geſchichtſchreiber des Lebens Jeſu ſeyn? Die Juden oder Heiden? — Von den leztern ließ ſich's um ſo weniger erwarten, da ſie damals von Jeſu wenig oder gar nichts wußten. Und wenn ſie auch mit der Zeit einige Kenntniße von ihm bekamen, ſo wurde ſie entweder Chriſten und mithin Freunde Jeſu, oder ſie bleiben Heiden und alſo auch partheyiſche Unterſucher. Von den Juden gilt dies leztere ebenfals nur noch in einem höhern Grade. Beyde Theile waren, ſo lang ſie ihrer Religionsparthey getreu blieben, erklärte Feinde der Lehre Jeſu. Denn der Abſtand zwiſchen dieſer und dem heidniſchen Aberglauben und Gözendienſt und den jüdiſchen Vorurtheilen und phariſäiſchen Lehrſyſtem war ſo groß, daß ſich da nicht leicht an einen Mittelweg und an eine kaltblütige Unterſuchung der Wahrheit denken ließ. Wenigſtens find ich kein Exempel von der Art in der Geſchichte. Darf ich doch nur die verſchiedene Partheyen unter den Chriſten betrachten, wie da gewönlich über Männer von einem fremden Glaubensbekentniß geurteilet wird; darf

darf etwa nur Lutherus Leben, von einem römiſchen Scribenten entworfen, durchleſen, um zu ſehn, wie ſehr der Partheygeiſt mitwirkt und die Sachen in unangenehme Stellungen bringt, oder mit Zuſäzen und Fabeln vermiſcht. Und doch iſt hier der Abſtand beyder Partheyen bey weiten nicht ſo groß, als in jenem Fall. Wär's alſo vernünftiger, wenn ich den Nachrichten jüdiſcher und heidniſcher Schriftſteller mehr Glauben beymeſſen wolte, als dem, was Jeſu Freunde, die ſeine Schüler und Zeugen ſeiner Thaten waren, aufgeſezt haben? Blindlings will ich auch dieſen leztern nicht folgen; gewiſſenhaft ihre Erzählungen prüfen; ihre eigne Vorſtellungen und Urtheile, ſo viel mir möglich iſt, von der Geſchichte und Lehre Jeſu abſondern. Aber wenn ich finde, daß gewiſſenhafte Wahrheitsliebe ihre Feder regiert hat, daß ehrliche Offenherzigkeit aus allen ihren Nachrichten hervorblickt; wenn ich ſie kennen lerne als redliche Männer, die der Wahrheit und Tugend Gut und Blut mit Willigkeit aufopfern: dann will ich auch Ohren und Herz ihren für mich ſo wichtigen Ueberlieferungen öfnen, und nicht durch muthwillige Zweifelſucht die Ueberzeugung erſchwehren. Und dazu find ich mich um ſo mehr gedrungen, da ſelbſt die feindſelige Berichte der Juden und Heiden, und andre Geſchichtsbücher aus jenen Zeiten, ſo viel deren noch übrig ſind, wenig erhebliches gegen die Geſchichte Jeſu einwenden, ſondern ſie viel eher in manchen Stücken beſtätigen.

Es iſt mir ferner ſehr gut bekannt, daß es von Anfang an viel mehrere ſo genannte Evangelien oder Auf-

ſäze von Jeſu Leben gegeben habe, deren einige aber früher oder ſpäter von den Lehrern der chriſtlichen Kirche als unächt verworfen wurden; und daß ſelbſt in den noch als ächt algemein anerkannten vier Evangelien manche von einander dem Anſehn nach abweichende Nachrichten und ſcheinbare Widerſprüche vorkommen. Indem ich aber dies alles näher unterſuche, find ich darin nichts befremdliches; nichts, was meinen Glauben an das Chriſtenthum aufhalten könnte. Natürlicher Weiſe mußten viele von den erſten Chriſten auf den Gedanken kommen, die Geſchichte eines ſo auſſerordentlichen Mannes durch eine ſchriftliche Nachricht der Nachwelt zu überliefern; und das um ſo viel eher, da ſich die Lehre Jeſu ſehr bald in alle Provinzen des römiſchen Reichs verbreitete. Nicht alle, die dieß unternahmen, hatten gleiche Einſichten und gleich volſtändige Nachrichten von dem Leben des Erlöſers. Folglich mußte ſchon um des willen, wenn auch alle nach ihrem beſten Wiſſen ſchrieben, eine merkliche Verſchiedenheit in ihren Berichten entſtehn. Auch läßt ſich leicht denken, wie manche Rede und That des Heilandes durch mündliche Ueberlieferung menſchliche Zuſäze erhalten habe, auch nach der verſchiedenen Denkart der Geſchichtſchreiber aus ungleichen Geſichtspunkten betrachtet, und nach eines jeden beſondern Einſicht erzählt und gedeutet worden ſey. So gar bey den Apoſteln Jeſu konnt es nicht anders kommen. Auch ſie blieben Menſchen, deren jeder ſeine ganze natürliche Anlage und eigne Vorſtellungsart behielt. Folglich können ſie auch in ihren Urtheilen und Beobachtungen von einander abweichen, ohne daß die Wahrheit ſelbſt darunter leidet.

Un-

Unbegreiflich würde mirs in der That ſeyn, und ein offenbarer Beweis des Betrugs, wenn in allen Evangelien ein und eben derſelbe Ton, oder einerley Schreib- und Denkungsart herſchten. Und eben ſo wenig würd ich an Ueberzeugung gewinnen, wenn darinnen alles, auch ſelbſt die kleinſten Begebenheiten, Nahmen und Zahlen, aufs genaueſte mit einander übereinſtimmten. In allen menſchlichen Nachrichten, ihre Verfaſſer mögen noch ſo ehrlich und erfahren ſeyn, finden ſich kleine und gröſſere ſcheinbare Widerſprüche. Ja, es ſcheint mir beynahe unmöglich zu ſeyn, daß vier Männer eine etwas ausführliche Geſchichte, bey der ſie alle gleich ehrliche Augenzeugen waren, ohne ſolche Verſchiedenheit in den Nebenumſtänden aufſezen ſolten. Jeder ſieht mit ſeinen eigenen Augen, hat ſeinen Standort für ſich, beobachtet nach ſeiner Fähigkeit und jedesmaligen Abſicht; ſieht und erzählt alſo bald mehr bald weniger, bald ſchlechter bald beſſer als andre. Zum Glück laſſen ſich in unſern Evangelien die mehreſten dahin gehörigen Stellen bey näherer Unterſuchung ſehr gut mit einander vereinigen. Und wenn gleichwohl einige unauflöslich bleiben, ſo leidet mein Glaube darunter nicht im geringſten. Ueberdem betreffen alle dieſe Verſchiedenheiten keine Hauptſachen. Wenn ich alle von einander abweichende Nachrichten in allen noch vorhandenen für ächt oder unächt gehaltenen Lebensbeſchreibungen Jeſu zurückſeze, und alſo blos bey dem ſtehn bleibe: worin alle Nachrichten übereinſtimmen, ſo behalt ich immer noch ſo viel von Jeſu Leben und Lehre übrig, daß ich darauf mein Chriſtenthum ſicher gründen

 kan.

kann. Der Billigkeit nach muß ich doch wenigſtens dieſe mit einander ſtimmende und in ſich ſelbſt wahrſcheinliche Nachrichten ſo lang als Wahrheit annehmen, biß mir das Gegentheil durch überwiegende Gründe gezeigt wird. Und nicht minder ungerecht würd ich handeln, wenn ich die Evangelien, die von Jeſu eignen Apoſteln und ihren unmittelbaren Schülern geſchrieben worden ſind, zugleich mit manchen ſpätern, ſchlechtern, oder untergeſchobenen Arbeiten anderer gutmeynender, aber unerfahrner, oder wirklich ſchlechtdenkender Männer verwerfen wolte. Die in unſrer Bibel befindlichen evangeliſchen und apoſtoliſchen Schriften ſich nach allen hiſtoriſchen Zeugniſſen, ſo weit ich nur immer zurückgeh, ohnſtreitig ächt und ohne Verfälſchung. Wär auch in einzelnen Stellen und Redensarten mit Vorſaz oder durch Verſehn der Abſchreiber etwas verändert oder eingeſchoben worden, ſo bleibt das Ganze dennoch eine brauchbare und ſichere Quelle zu meinem Religionsunterricht und Ueberzeugung. Warum ſolt ich mich bey Kleinigkeiten verweilen, und meine Beruhigung auf ſolche Weiſe erſchwehren?

Was noch beſonders den Beweis für die göttliche Sendung Jeſu betrift, der aus den von ihm verrichteten Wunderwerken geführt wird, ſo bedarf ich deſſelben in meiner gegenwärtigen Lage nicht ſchlechterdings als einer unentbehrlichen Stüze meines Chriſtenthums. Ich glaub es iedoch von ganzen Herzen, daß Jeſus ſolche auſſerordentliche Thaten verrichtet hat, als die Evangeliſten von ihm erzählen. Denn warum ſolt ich

Män-

Männern, die ich einmal als redliche Geſchichtſchreiber kennen gelernt habe, und die noch dazu von allen dieſen Thaten Augenzeugen geweſen ſind, allein in dieſem Stück meinen Beyfall verſagen? Oder ſoll ichs für etwas unmögliches halten, daß ſolche Wunder geſchehn? Freilich von bloſſen Menſchen erwart ich dergleichen durch ihre eigne Kraft nicht. Aber dem Allmächtigen, der mich erſchaffen und die Erde gegründet hat, trau ichs mit voller Zuverſicht zu, daß er Kranke ohne die gewöhnlichen Hülfsmittel geſund machen, daß er Raſende von den Gebrechen ihres Leibes und zugleich von der Krankheit ihres Verſtandes durch ſeine mächtige Kraft heilen, daß er Todte zu einem neuen Leben auferwecken kann. Und wenn er dieſe göttliche Kraft dem Erlöſer der Menſchen, oder deſſen Apoſteln mittheilen, und alſo durch ſie dieſe Wunder verrichten wolte: was find ich darinn widerſinnliches oder ihm unanſtändiges? Die Kräfte der Natur hat er dadurch nicht vernichtet, oder ſeine von Ewigkeit entworfene ordentliche Regierung der Dinge durch eine blos zufällige Dazwiſchenkunft umgeändert. Auch begreif ich wohl, daß Gott bey Veranſtaltung dieſer Wunder ſehr weiſe und gütige Abſichten gehabt habe; indem er dadurch die Aufmerkſamkeit der Juden und Heiden erregen, die Perſon des Erlöſers als ſeines göttlichen Geſandten deſto mehr beglaubigen, und alſo dem Evangelium ſelbſt den Eingang in die Herzen der Menſchen erleichtern wollen. Bey Leuten, die ganz von Sinnlichkeit beherſcht werden und ſo wenig nach Gründen zu urtheilen gewohnt ſind, müſſen dergleichen auſſerordentliche Thaten allerdings zur beſondern Empfehlung derjeni-

gen Perſon, die ſie verrichtet, gereichen. Dieß erhellet auch aus dem Erfolg ſelbſt. Und noch immer ſtünd es zu unterſuchen in wie fern ſie in auſſerordentlichen Fällen ſelbſt für geübtere Denker nöthig wären. Ich verehre alſo die Menſchenliebe des himmliſchen Vaters, die ſich ſo weislich nach den Bedürfniſſen des ſchwächern Haufens bequemt. Aber bey dem allen halt ich dafür, daß ſolche Wunder nur zunächſt **für das Zeitalter**, in welchem ſie verrichtet werden, und **für die Perſonen**, welche ſie in der Nähe betrachten können, eine völlig beweiſende Kraft haben. Je älter ſolche Nachrichten werden, deſto mehr verliehren ſie für diejenigen, deren Sinne an ſolche Erſcheinungen nicht gewöhnt ſind, ihr Gewicht. Gleichwohl können und müſſen ſie mich noch beſtändig zur **Aufmerkſamkeit und ſorgfältigen Prüfung der ganzen Geſchichte und Lehre Jeſu ermuntern.** Nur den eigentlichen Grund meiner Ueberzeugung machen ſie nicht aus. Ich geh hiebey um ſo ſicherer, da Gott heutiges Tages nicht mehr **auf ſo auſſerordentlichen Wegen** die Wahrheit beſtätigt, ſondern von den Freunden derſelben nichts mehr als **Forſchen, Nachdenken, Folgſamkeit und ausharrende Treue** verlangt. Dank ſey ihm, daß ich Licht genug habe, um auch auf dieſem Wege vorwärts zu kommen! Dank ihm für jede beruhigende Ueberzeugung, die er mir auf demſelben geſchenkt hat!

Nicht anders denk ich in Abſicht der **Weiſſagungen des alten Teſtaments**, die auf den Weltheiland gezogen und zum Erweis ſeiner göttlichen Sendung gebraucht werden. Auch ſie erfordern viele gelehrte mühſa-

me Unterſuchungen; und dennoch muß ich oft bey einzelnen Stellen in Ungewißheit bleiben, ob ſie wirklich auf Jeſum nach dem eigentlichen Zweck jener alten Ausſprüche gedeutet werden dürfen oder nicht. So viel fält mir bald in die Augen, wenn ich mit Wißbegier und Wahrheitsliebe dieſe prophetiſche Bücher durchlaufe, daß darin ſehr häufig auf einen zukünftigen groſſen Lehrer der Welt und auf eine durch ihn zu bewirkende heilſame Erleuchtung in der Erkentniß und Verbeſſerung im ganzen Zuſtande der Religion hingewieſen werde. In wie weit dieſe Idee jenen Propheten ſelbſt klar geweſen ſey, und in wie fern dieſe einzelnen Stellen auf den Weltheiland angewandt werden können; das überlaß ich den weitern gewiſſenhaften Unterſuchungen gelehrter Männer. Mich freuts, wenn ich nur wahrnehmen kan, wie in der ganzen Haushaltung Gottes lauter richtiger Zuſammenhang ſey; wie er von Alters her an ſein Volk gedacht und für die Ausbreitung wahrer Religion väterlich geſorgt hat; wie er jedoch dabey nie ungemeſſene Sprünge gethan, ſondern mit der Aufklärung eben ſo ſtufenweiſe fortgegangen ſey, als beym Anbruch des Tages das Licht almählig hinaufſteigt, und erſt Dämmerung und Morgenröthe, dann den vollen hellen Sonnenglanz bringt. Wenn auch in den alten bibliſchen Schriften nichts von einem zukünftigen groſſen Heiland der Menſchen ſtünde; ſo würd ich nach meiner jezigen Einſicht dennoch die ganze Sache ſehr richtig erklären und aus Gottes weiſer Vaterliebe herleiten können. Mittel zur Erkentniß muß er den Menſchen ſchenken, und Werkzeuge muß er haben, durch welche er handelt. Nicht mir, ſondern ihm

liegt es ob, dieſe Mittel und Werkzeuge zu ſuchen, und die leztern mit den nöthigen Gaben auszurüſten. Meine Sache iſts hernach, das was Gott thut, mit Aufmerkſamkeit zu betrachten, jede neue Erſcheinung zu prüfen, beſonders die Lehre, die mir jemand als göttliche Wahrheit bekannt macht, mit ernſtlichſter Sorgfalt von allen Seiten zu unterſuchen; und wenn ich ſie Gott anſtändig, das iſt, zu meinem wahren Glück förderlich finde, ſolche mit Willigkeit und Ehrerbietung anzunehmen; auch den Geſandten Gottes, der ſie mir bringt, dafür zu ſegnen und ſeinem Unterricht thätig zu folgen.

Und eben dieß iſt nun meine Pflicht in Abſicht des Stifters der chriſtlichen Religion, der den Namen Jeſus Chriſtus führt. Bisher hab ich geſehn, daß die ſchriftliche Zeugniſſe welche mir von ſeiner Geſchichte und Lehre übrig ſind, alle Glaubwürdigkeit verdienen, und daß ich ſchon in ſo fern nach vernünftigen Gründen zu ihrer Annahme verbunden bin. Hiedurch iſt zwar der Anfang zu meiner Ueberzeugung gemacht, aber ſie kann erſt denn ihre rechte Feſtigkeit und Volſtändigkeit erlangen, wenn ich den ganzen Inhalt der Lehre dieſes Jeſus ſorgfältig unterſuche; um zu ſehn, ob ihr Inhalt Gott und einem göttlichen Geſandten anſtändig, und ob es der Mühe werth geweſen ſey, dieſelbe auf eine ſo auſſerordentliche Weiſe, durch eine ſo erhabene Perſon, den Menſchen zu überliefern. Enthielte ſie offenbare Spuren eines ſchwärmeriſchen Geiſtes, oder Säze, die den erſten Grundwahrheiten der menſchlichen Erkenntniß und den unleugbarſten Erfahrungen widerſprächen;

oder

oder wäre das alles, was das Evangelium Jeſu ſagt, ſchon vorher eben ſo gut, ſo deutlich, ſo hinlänglich erkant und geprediget worden; oder hätte doch die Zukunft Chriſti und die Predigt ſeiner Apoſtel keinen weitern Erfolg zum Beſten der Welt gehabt, als jene Bemühungen älterer Lehrer und Propheten: ſo würde meine Vernunft allerdings Bedenken finden, die göttliche Autorität dieſer Lehre anzunehmen, und eine ſo auſſerordentliche Anſtalt Gottes, die doch ohne Wirkung geblieben wäre, zu glauben. Aber nun dank ich dem Vater meines Herrn Jeſu Chriſti mit fröhlicher Ueberzeugung für die evangeliſche Wahrheit und für die geſammten Wohlthaten, welche ich und der gröſte Theil des Menſchengeſchlechts durch die Zukunft meines Erlöſers erhalten haben. Denn die Geſchichte lehrt mich nicht nur, wie ſehr die Welt, beydes Juden und Heiden, damals als Jeſus kam, eines ſolchen Lichts und einer ſolchen auſſerordentlichen Aufweckung bedurft habe; ſondern es hat es auch der ganze Erfolg biß dieſen Tag gewieſen, wie heilſam das Chriſtenthum für die Welt ſey. O wie verehrungswürdig wird mir daſſelbe, je näher und ſorgfältiger ich ſeinen Inhalt und Wirkungen unterſuche! Lauter Spuren göttlicher Weisheit, die alle Bedürfniſſe der Menſchen kennt, und ſeiner Güte und Menſchenliebe, die ſich gern aller erbarmt, find ich darin. Was meine Vernunft nur im Schatten erblickt, was die alten weiſen Lehrer der Welt nur von ferne geſehn, und unter dunkeln Bildern, oder unvolſtändig und abgebrochen gelehrt haben, das ſeh ich nun im helleſten Sonnenlicht, wie es der Welt am Mittag erſcheint. Alle Lehren, ſowohl Vorſchriften als Verheiſſungen, ſind paſſend

für mich und für alle meine Brüder. Sie ſind gerade ſo eingerichtet, wie ſie für einen Sünder ſeyn müſſen, wenn er den Weg zu Gott finden und auf demſelben mit Troſt und Hofnung fortwandeln ſoll. Sie ſchonen meiner verderbten Neigung nicht, ſie zeigen mir meine Geſtalt deutlicher, als ſie jemals von Menſchen geſehn iſt; aber ſie ſagen mir auch, wie ich werden muß; weiſen mir Heilungsmittel an, geben mir Kraft ſolche zu gebrauchen, gieſſen Balſam in meine Wunden. — Noch mehr, das Evangelium iſt für jedermann wohlthätig; nicht nur für den geſitteten Europäer, ſondern auch für den wilden Einwohner auf den Küſten des Eismeers. Wer es kennen lernt, wer es redlich nach der Vorſchrift gebraucht; der wird dadurch weiſe, der wird gebeſſert, und findet die Ruhe, welche des Menſchen unſterblicher Geiſt ſo begierig ſucht. Vergebung der Sünden, Gottes väterliche Liebe und Aufſicht, ein zukünftiges ſeliges Leben — welche herliche Güter! was wünſch ich mir Gröſſers? und wo find ichs gewiſſer, als in der Erkenntniß Jeſu Chriſti meines Erlöſers? — Kurz, das ganze Evangelium iſt höchſt liebenswürdig. Ich müßte wünſchen, daß es wahr ſey, wenn ich auch weniger Beweiſe für daſſelbe fände. Ich kann mir keinen vollkommnern Troſt denken, als den es mir giebt. —

Und eben ſo vernunftmäßig iſt es auch; zumal wenn ichs in ſeiner erſten liebenswürdigen Simplicität, in der es aus dem Munde ſeines göttlichen Urhebers kam, betrachte; und alſo das alles davon abſondre, was Menſchenkunſt, Parteygeiſt und frommer Eifer in ſpätern Zeiten dazu geſezt haben. Wie rein, wie edel, wie höchſt ver-

vernünftig ſind nicht die Vorſtellungen, welche mir Jeſus von Gott, von deſſen Eigenſchaften und von der beſten Art ihn zu verehren macht! Wie tröſtlich, was er von der über alles waltenden göttlichen Fürſehung, von der Liebe Gottes, und von dem Rathſchluſſe deſſelben zur Erlöſung der Menſchen ſagt! Wie vernünftig iſt die ganze Lehre von der Buſſe oder Bekehrung, von guten Werken, und beſonders dasjenige, was der Erlöſer von der Liebe des Nächſten ſo wiederhohlt und ernſtlich einſchärft! Auch die Beſchreibung der geſegneten Folgen der Tugend, der zukünftigen Vergeltung und des Zuſtandes der Seligen im ewigen Leben, ſtimmt völlig mit der Vorſtellung überein, welche ſich meine Vernunft nach Gottes Eigenſchaften und nach allen Erfahrungen dieſſeits des Grabes davon machen kann. Wahr iſt's, noch manche Dunkelheit bleibt hie und da übrig, die mein denkender Geiſt öfters hinwegwünſcht. In dem Weſen und Rathſchlüſſen Gottes finden ſich noch Geheimniſſe, die meine Vernunft nicht völlig entwickeln kann. Allein wär es wohl wahrſcheinlich, daß meine blöden Augen den majeſtätiſchen Glanz der Gottheit würden ertragen können, wenn es ihr auch gefallen ſollte, ſich mir näher zu zeigen? Kann ſich mein eingeſchränkter Geiſt, gefeſſelt an dieſen groben verweslichen Leib, ſchon ſo frey, ſo hoch zu Gott hinaufſchwingen, als ers in ſtillen Stunden des Nachdenkens ſich wünſcht, oder als es ihm dort im Lande der Klarheit nach Jeſu Verheiſſung möglich ſeyn wird? Und iſt nicht das Licht, welches mir die Religion Jeſu wirklich angezündet hat, um vieles heller und wärmender, als alle Entdeckungen, die des Menſchen Vernunft jemals in Religionsſachen gemacht hat; und

weit

weit ſicherer, als jede andre Art der Gottesverehrung, man mag nun die alten oder neuern Zeiten beobachten? —

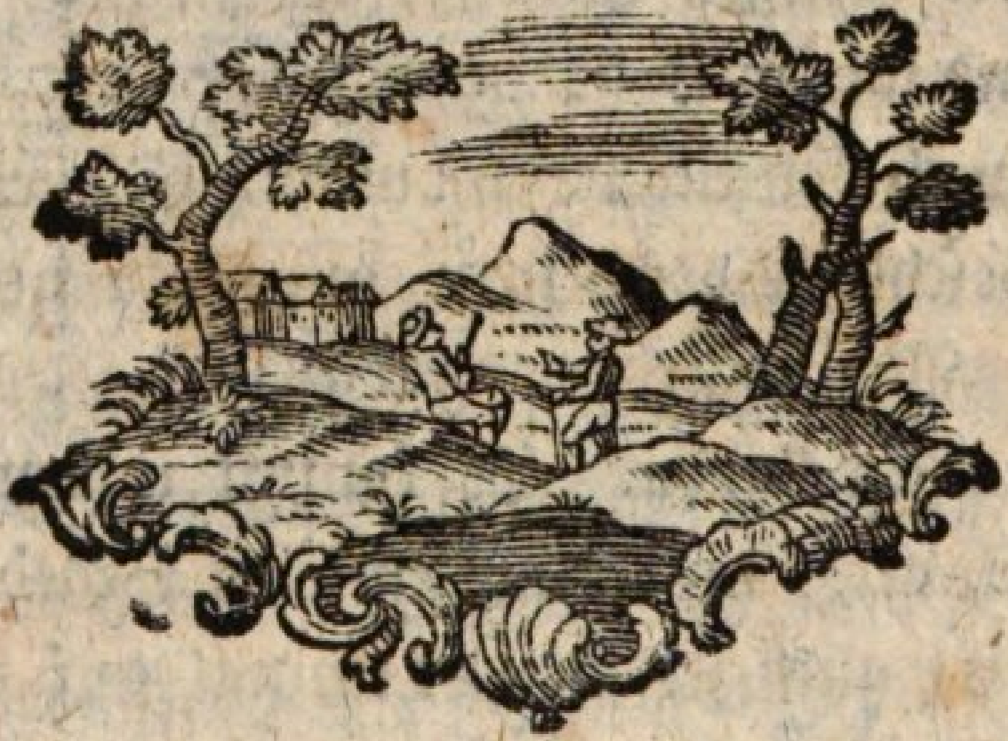
Genug zu meiner Ueberzeugung! Eine Lehre, die von dem tugendhafteſten und weiſeſten unter allen Lehrern gepredigt worden iſt; die durch ſo auſſerordentliche damit verbundene Begebenheiten noch mehr Glanz und Beſtätigung erhalten hat; die ſo ganz auf ſündige Menſchen paßt, und für alle wohlthätig iſt, wenn ſie befolgt wird; die lauter Gott anſtändige Entdeckungen, Vorſchriften, Verheiſſungen, ſelbſt nach dem Urtheil einer geübten nachdenkenden Vernunft, in ſich faßt; die endlich in der Welt ſo viel Erleuchtung, ſo viel Beſſerung der Sitten, ſo viel wahre Tugend und Hofnung hervorgebracht hat: eine ſolche Lehre iſt nicht das Werk eines Schwärmers oder Betrügers; nicht eigne Erfindung eines blinden Eifers, oder einer erhizten Einbildungskraft. Sie **kommt ſo gewis von Gott, als Gott ſelbſt die höchſte Wahrheit ſeyn muß.** Wie ſehr bin ich alſo verbunden, den Lehrer derſelben als einen Freund und Diener Gottes zu ehren; zumal da ſein tugendhafter Wandel und andre auſſerordentliche Handlungen die Kennzeichen ſeiner göttlichen Sendung beſtärken! Und wenn dieſer von Gott ſo vorzüglich begnadigte Geſandte von ſich ſelbſt ſagt, er ſey nicht nur der von Alters her allen Menſchen verheiſſene Heiland der Welt, ſondern auch in einem weit höhern Verſtande, als es die tugendhafteſten Menſchen ſeyn können, der Sohn Gottes, ſo hab ich nicht Urſach, einem Mann, der in allen übrigen Stücken Wahrheit lehrt und

thut, hierin zu widerſprechen, oder dieß für eitle Praleren und für einen ſchwärmeriſchen Einfall zu halten; geſezt, daß ich auch jene nähere Verbindung mit der Gottheit nicht einſehen kann. — Nehm ich hiezu noch ferner jene Ueberzeugung, welche ich durch hiſtoriſchen Gründe, von der Wahrheit und Aechtheit der in den evangeliſchen und apoſtoliſchen Schriften aufbehaltenen Geſchichte und Lehre Jeſu erlangt habe, ſo wüßt ich wahrlich nichts, was mich noch abhalten könnte, mit überzeugtem Herzen auszurufen: **ich bin ein Chriſt, ich ehre Jeſum als den Heiland der Welt!**

Uebrigens mögen gelehrte Forſcher immerhin über die Eingebung der heiligen Schrift, worin nehmlich dieſelbe beſtehe, und wie weit ſie ſich erſtrecke, mit einander ſtreiten; oder auch bey manchen dunkeln Stellen in der evangeliſchen Geſchichte verweilen, um ſolche noch beſſer zu erklären. Meine Ueberzeugung und Beruhigung dürfen darunter nicht leiden. Es kommt mir nicht auf dies und jenes Wort, nicht auf einzelne Begebenheiten und Nebenſachen, auch ſelbſt nicht einmal auf manches einzelne Stück der Bibel an. Ich habe genug, wenn ich weiß, daß die eigentliche Hauptgeſchichte der Religion, und noch mehr, daß die Geſchichte Jeſu und der Inbegriff ſeiner Lehre ganz mit der Wahrheit übereinſtimmen. Dieß weiß ich; und darum ehr ich die ſchriftliche Urkunden, welche mir ſolche Ueberzeugung verſchaffen. Ja, kindlicher und ewiger Dank ſey der gütigen Fürſehung Gottes geſagt, die es ſo gefügt hat, daß ich unter Chriſten gebohren bin, und Jeſu Lehre

frühzeitig kennen gelernt habe. Wie glücklich kann ich nun werden! Wie viel unglücklicher wär ich ohne dieſe gnädige Fügung!

Dein Wort iſt wahr; Laß immerdar
Mich ſeine Kräfte ſchmecken. Laß keinen Spott,
O Herr, mein Gott! Mich von den Glauben ſchrecken.



Zweytes Hauptſtük.

Hauptlehren

des

Chriſtenthums.

Erſte Hauptlehre.

Es iſt nur Ein Gott, der Schöpfer aller Dinge; und dieſer Gott iſt der allervollkommenſte Geiſt, im höchſten Grade gut und anbetungswürdig.

Erſte Betrachtung

über dieſe Lehre.

Gottes Einheit, geiſtige Natur, und unermeßliche Volkommenheit.

Es iſt ein Gott! dieſe groſſe Wahrheit wird billig bey aller unſrer Religion vorausgeſezt. Wer zu Gott kommen, das iſt, wer ihn verehren und ſich ihm wohlgefällig machen will, der muß glauben, daß er ſey a). Die Erkenntniß dieſer Wahrheit iſt auch eben nicht ſchwer. Es ſind nur Augen nöthig, um Gottes Werke betrachten zu können; und Aufmerkſamkeit und guter Wille, um ihn wirklich zu ſuchen und zu finden. Jedes Werk zeuget von ſeinem Meiſter; die ganze Welt verkündigt ihren

a) Hebr. 11, 6.

ren Urheber. Gottes unſichtbares Weſen, das iſt, ſeine ewige Kraft und Gottheit, wird erſehen, ſo man des wahrnimmt an den Werken, nemlich an der Schöpfung der Welt. a) Selbſt die Heiden haben dieſe Wahrheit erkannt; und ſie liegt wirklich bey ihrem Gözendienſt zum Grunde: ſo ſehr ſie gleich durch Aberglauben entſtelt und herabgeſezt worden iſt. O Chriſten, wenn ihr ſie nicht findet; oder wieder verwerft, nachdem ihr ſie einmal erkannt und geglaubt hattet: wie tief erniedrigt ihr euch durch dieſen Unglauben unter die roheſten Gözendiener! Wie viel ſtrafwirdiger ſeyd ihr vor ihnen, da ſie bey ihrem dämmernden Lichte freilich nicht ſo richtig und weit ſehn können, als ihr bey dem hellen Glanz des evangeliſchen Unterrichts!

Jeſus Chriſtus durfte alſo, da er als ein göttlicher Lehrer erſchien, dieſe Lehre nicht zum erſtenmal predigen; und das um ſo weniger, da ſie dem Volke, unter welchem er ſein Amt führte, längſt näher aufgeklärt und erwieſen war. Aber neue Klarheit und Feſtigkeit gewan ſie allerdings durch ſeinen Unterricht; und das nicht ſowol durch neue Beweiſe, als vielmehr durch faßlichere und praktiſche Darſtellung der erhabnen Eigenſchaften dieſes Gottes, und durch Hinwegräumung ſo mancher unwürdigen Begriffe, die bißher in der Religionserkenntniß der Juden geherſcht hatten. Noch nie hatte ein Menſch, wärs auch ſelbſt ein Prophet oder groſſer Weltweiſer geweſen, beſſer und edler von Gott gedacht und geredt, als man's in Jeſu Unterricht antrift. Hier ſeh ich Gott, wie er

a) Röm. 1, 20.

er nach dem Urtheil einer geſunden Vernunft ſeyn muß; finde lauter Zuſammenſtimmung in den Beſchreibungen von ihm; lauter Wahrheiten, die ich zum Troſt und Beſſerung anwenden kan. Meine Ueberzeugung von Gottes Exiſtenz wird hiedurch nicht weniger vermehrt. Denn, je anſtändiger und ähnlicher das Bild iſt, welches man mir von Gott entwirft, deſto leichter und erfreulicher wird es mir, das wirkliche Daſeyn des Originals zu glauben. Seht ihn nur aufmerkſam an, Zweifler, dieſen Gott der Chriſten, wie ihn Jeſus gezeichnet hat! Nehmt jeden Charakterzug beſonders: und dann betrachtet das Ganze, wie's im evangeliſchen Lichte da ſteht. Und nun urtheilt: ob dieſer Gott nicht vorhanden ſeyn müſſe, wo anders noch Wahrheit und Vernunft auf Erden iſt? ob er nicht liebenswürdig ſey; nicht Anbetung verdiene? ob ihr euch einen beſſern denken — glauben — ſchaffen könnt?

Indem die Vernunft über die groſſen Werke der Schöpfung nachdenkt, und ſich zu ihrem Urheber aufſchwingt, kann ſie nach ordentlichen Schlüſſen nicht mehr als eine einzige erſte Urſach aller Dinge entdecken: das iſt, ſie kann nicht glauben, daß es mehr als einen Weltſchöpfer, oder mehrere Götter, die alle gleichen Antheil an dieſem unermeßlichen Werke gehabt hätten, gebe. Die Harmonie, welche im Ganzen und allen ſeinen Theilen ganz ſichtbar herſcht, macht dieſen Schaz ſchon im höchſten Grad wahrſcheinlich. Und eben ſo ſehr dringen mich die in meiner Erkenntniß zu beſorgende Verwickelungen und Widerſprüche, ſo bald mehr als eine erſte ver-

ſtändige Urſach der Welt behauptet wird, die Einheit Gottes zu erkennen, und als einen ſichern Grundſaz feſtzuſtellen. Dieß war auch der Glaube der erſten Welt; ſo weit man demſelben in den älteſten Urkunden der Geſchichte und in einigen noch vorhandenen uralten Religionsſchriften mancher Völker nachſpüren kann. Nur erſt nach und nach verfiel der ſinnliche Menſch darauf, die prächtigſten Werke der Schöpfung zu Gottheiten zu erheben; oder dem ewigen Urheber der Welt Gehülfen und Mittelsperſonen zuzuordnen; oder jede Kraft im göttlichen Weſen zur beſondern für ſich beſtehenden Gottheit zu machen, und von Zeugung und Vervielfältigung der Götter zu träumen. Lauter traurige Beweiſe von dem Verluſt der erſten reinen Erkenntniß Gottes, von den Verirrungen des menſchlichen Verſtandes und von der Gewalt der Sinnlichkeit, wenn ſie nicht durch fortgehende Uebung und Anwendung der Vernunft in ihren Schranken gehalten wird! Wie wahrſcheinlich wirds daher ſchon, was die alte bibliſche Geſchichte ſagt, daß Gott einige der beſten Menſchen, beſonders unter den Stammvätern des iſraelitiſchen Volks, theils zur Feſthaltung, theils zur Wiederherſtellung jener groſſen Wahrheit, näherer Offenbarungen gewürdiget habe! So ſagt er zum Abraham: ich bin der almächtige Gott! ich bins allein, der durch ſeine Almacht alle Dinge hervorgebracht hat; ich verlange alſo auch, daß du mich allein dafür erkennen, und durch Gehorſam, Liebe und Vertrauen verehren ſolſt c). Und da ſich die Nachkommen dieſes Mannes aufs neue in Egypten durch Gö-

c) 1 Moſ. 17, 1.

Gözendienſt und Aberglauben befleckt hatten: wie ernſtlich arbeitet Gott durch Moſes bey der nachfolgenden Einrichtung des iſraelitiſchen Staats und bey der feierlichen Geſezgebung in der arabiſchen Wüſten dahin, daß die Lehre von einem höchſten Weſen unverfälſcht unter dieſem Volk erhalten werden mögte. Viele politiſche Einſchränkungen und ſtrenge kirchliche Geſeze hatten unleugbar dieſen Zweck. Noch kurz vor ſeinem Ableben wiederholt Moſes dieſe Grundwahrheit der Religion mit feierlichem Ernſt: **Höre, Iſrael, der Herr, unſer Gott, iſt ein einiger Gott** d)! Dem ohngeachtet blieb dieß Volk noch immer ſehr geneigt, neben dem Jehova andere Gottheiten benachbarter heidniſcher Völker anzunehmen, und dieſe eben ſo wohl, wo nicht zuweilen noch eifriger, als jenen zu ehren. Daher die vielfältigen Warnungen Gottes durch ſeine Propheten! daher ſo manche herbe Unglücksfälle, welche dies Volk durch Gottes Lenkung treffen mußten, damit es auf eine augenſcheinliche Weiſe von ſeiner Obermacht und alles umfaſſenden Regierung, und dagegen von der Nichtigkeit aller andern erdichteten Götter überzeugt werden mögte. Mehrere hieher gehörige prophetiſche Stellen verdienen, o Chriſt, noch immer deine Aufmerkſamkeit und Beherzigung. Wie ſchön, wie erhaben, wie wahr ſind jene alte Ausſprüche, die Gott in den Mund gelegt werden: **Ich, der Herr, das iſt mein Name: und will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Gözen — Ich bin der erſte und lezte; und auſſer** mir

d) 5 B. Moſ. 6, 4.

mir iſt kein Gott — Ich bin der Herr und ſonſt keiner mehr: kein Gott iſt ohne ich! ich habe dich gerüſtet, da du mich noch nicht kannteſt; auf daß man erfahre, beyde von der Sonnen Aufgang und der Sonnen Niedergang, daß auſſer mir nichts ſey. Ich bin der Herr und keiner mehr u. ſ. f. e). Fühlt dein Herz, mein Leſer, die Würde dieſer Vorſtellungen, ſo nim dazu, was Jeſus ſelbſt zur Beſtätigung derſelben zu jenem Schriftgelehrten ſagt f); und wie er in jener vor ſeinem groſſen Leiden hergehenden merkwürdigen und vortreflichen Unterredung mit ſeinem himliſchen Vater voll Affekt und Wahrheit ſpricht: das iſt das ewige Leben, daß ſie dich, daß du allein wahrer Gott biſt, und den du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum erkennen g). Und nun urtheile, wie alt, wie gegründet und wahr dieſe Lehre von Gottes Einheit ſey.

So wichtig dieß Zeugniß iſt, ſo bemerkenswerth wird es doch auch, daß eben derſelbe von Gott als ſeinem Vater in ſolchen Ausdrücken redet, die etwas mehr als das gewöhnliche Verhältniß der Menſchen gegen Gott zu verrathen ſcheinen. Er nennet ſich ſelbſt den eingebohrnen Sohn Gottes, der aus des Vaters Schooß zu uns gekommen, der alles wiſſe, was im Vater iſt; der eben ſolche Werke thue, wie der Vater iſt: in dem ſich Gottes Eigenſchaften und Geſinnungen ſo deutlich abbilden, daß wer ihn ſieht oder kennet, auch den Vater

e) Jeſ. 42, 8. 44, 6. 45, 5. 6.
f) Marc. 12, 32. 34.
g) Joh. 17, 3.

Vater ſehe oder kenne; der alle Macht empfangen habe, auch die größten Wunder zu thun; der vom Vater komme und wieder zu demſelben hingehe — Er ſpricht auch vom heiligen Geiſt, der vom Vater ausgehe; und den er ſelbſt nach ſeiner Vollendung ſeinen Jüngern als ſeinen Stellvertreter zu ihrer Unterſtüzung und zur Gründung und Ausbreitung des Chriſtenthums ſenden wolle. — Auch befiehlt er ſeinen Apoſteln vor ſeiner Himmelfarth, daß ſie diejenigen, die zur Annahme ſeiner Lehre willig ſeyn würden, nicht nur auf den Namen des Vaters, ſondern auch auf ſeinen, als des Sohnes Namen, und auf den Namen des heiligen Geiſtes taufen ſollten. — Dieß ſind lauter Ausdrücke deren ſich Jeſus in ſeinen eignen Reden, wie ſie ſich noch in den Evangeliſten befinden, zu bedienen pflegte. Die Apoſtel gebrauchen ähnliche Vorſtellungen und Redensarten, ohne jedoch etwas erhebliches hinzuzuſezen, oder die Sache deutlicher aufzuklären. Und eben auf dieſen Stellen des neuen Teſtaments iſt nun die Lehre von der Dreyeinigkeit Gottes gegründet worden; wodurch zwar die Lehre von Gottes Einheit nicht umgeſtoſſen, doch aber ein neues Verhältniß dieſer drey, des Vaters, Sohnes und Geiſtes, gegen einander behauptet und näher beſtimmt werden ſoll. Fodre nicht, mein Freund, der du dieß lieſeſt, daß ich dir dieſe dunkle Materie, die ſelbſt in den Reden Jeſu und ſeiner Apoſtel keine völlige Klarheit hat, zur gänzlichen Befriedigung deines Verſtandes aufhellen ſoll. Mit vielen gelehrten Unterſuchungen und unfruchtbaren Spekulationen könnt ich dich leicht bekannt machen. Aber was gewönne dabey deine Ue-

berzeugung? was für Segen bekäme dein Herz? Doch will ich dirs mit wenig Worten erzählen, welches die gangbarſten Erklärungen und Meynungen von der Dreyeinigkeit in der Chriſtenheit ſind. Merk dir alſo, daß eine ſehr zahlreiche Parthey unter den Chriſten dafür hält, „daß dieſe Drey, Vater, Sohn und Geiſt, ein und eben daſſelbe göttliche Weſen, oder den einen wahren Gott, gemeinſchaftlich ausmachen, ſo daß alle drey gleich ewig, gleich mächtig, gleich weiſe und gütig, dennoch aber ſo wahrhaftig von einander unterſchieden ſind, daß ein andrer der Vater, ein andrer der Sohn und ein andrer der heilige Geiſt ſey; indem der Sohn ſein Weſen vom Vater, und der heilige Geiſt ſein Weſen vom Vater und Sohn empfangen habe„ — „Andre halten dieſe Drey mehr für drey verſchiedene Kräfte in der einigen Gottheit, oder für drey verſchiedene Ergieſſungen oder Aeuſſerungen der einzigen unendlichen ewigen Urkraft, die in Gott iſt„ — „Wieder andre ordnen den Sohn und heiligen Geiſt dem Vater auf gewiſſe Weiſe, und bald mehr, bald weniger, unter; und geben ihnen folglich bald gröſſern, bald geringern Antheil an der göttlichen Herrlichkeit„ — „Noch andre endlich halten den Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti für den einigen ewigen wahren Gott; ob ſie gleich dabey behaupten, theils, daß der Weltheiland in einem weit vorzüglichern Verſtande Gottes Sohn ſey, als es ſonſt jemals von andern geſagt worden iſt, oder geſagt werden kann; theils, daß ihn ſein Vater nach vollendeten Erlöſungswerk wirklich zur höchſten Stufe der Ehre und Volkommenheit erhoben habe. In Abſicht des heiligen Geiſtes iſt dieſe Parthey wiederum getheilt; indem ei-

nige

nige denſelben für einen ſehr erhabenen volkommenen Geiſt halten, der von dem höchſten Gott mit auſſerordentlichen Kräften verſehn und von eben demſelben als ein Werkzeug zur Ausführung ſeiner Abſichten unter den Menſchen gebraucht worden ſey; andre dagegen die Perſöhnlichkeit deſſelben völlig leugnen, und die dahin gehörige Ausdrücke der Schrift entweder von Gott ſelbſt, oder ſeinen ordentlichen und auſſerordentlichen Wirkungen, oder von gewiſſen Geſinnungen, die bey dem Menſchen hervorgebracht werden ſollen, auslegen„ —

Hier haſt du, Freund der Wahrheit, die Hauptmeynungen, welche unter den Chriſten von dieſer Lehre angetroffen werden; ſo weit ſie ſich in der Kürze und mit Zurücklaſſung der gewöhnlichen Schulbeſtimmungen deutlich machen laſſen. Ueberdenk ſie nun mit gewiſſenhafter Sorgfalt; vergleich damit die Redensarten der Schrift und andre dir ſchon ausgemachte Grundlehren der Religion; wähle dann diejenige, welche dir nach deiner Ueberzeugung die wahrſcheinlichſte zu ſeyn dünkt. Oder glaubſt du, daß du keinen beſondern Beruf zu einer ſo mühſamen und in Abſicht ihres Erfolgs ungewiſſen Unterſuchung habeſt; fehlt dirs an Zeit, Gelegenheit und andern gelehrten Kenntniſſen zu dieſem Geſchäft: wohl, ſo laß ſie fahren, alle dieſe menſchliche Meynungen und unfruchtbare Streitfragen! Halte dich dagegen lediglich an dem, was das neue Teſtament deutlich genug ſagt. Ehre Jeſum als den Sohn Gottes, in dem ſich die Klarheit des ewigen Gottes ſpiegelt! als deinen Freund, als den Wohlthäter des ganzen menſchlichen Geſchlechts, als den

größten Lehrer der Weisheit und Tugend. Bet ihn an, den großmüthigen Menſchenfreund, der aus Liebe für dich ſtarb, den aber ſein Vater wieder vom Tode erweckt und zum Herrn über alles gemacht hat. Folg ihm mit redlichem Herzen; thu, was er dir zu thun geboten; hof gläubig, was er dir verheiſſen hat — Laß dich regieren vom Geiſt der Wahrheit und Heiligung, den dir Jeſus verſprochen hat; bitte Gott täglich, daß er dir denſelben verleihe. Und ſpürſt du Triebe zum Guten, ſo widerſteh ihnen nie; empfindeſt du Hofnung und Zuverſicht, ſo preiſe Gott mit demüthiger Freude für dieſe Früchte des Geiſtes. — Wiſſe, nicht an irgend einer menſchlichen Vorſtellung in dieſer Lehre hängt deine Seligkeit, oder nur ein merklicher Theil derſelben. Denn wenn das wäre, ſo müßte ſie dir von Jeſu ſo deutlich geprediget und aus einander geſezt ſeyn, daß du bey redlichen Fleiß ohne alle gelehrte Kunſt die rechte Auslegung finden könnteſt. Sey alſo nicht ängſtlich, wenn du hier nicht Licht genug wahrnimmſt. Werde um des willen kein Zweifler, der zugleich die klare Wahrheit verwirft oder ungewis macht. Auch laß dich dadurch nicht nachläßig oder leichtſinnig in Unterſuchung andrer chriſtlichen Lehren und in Schäzung ihres Werths oder Unwerths machen. Und wenn du ſelbſt dieſe und jene Meynung mit Ueberzeugung angenommen haſt, o Freund, ſo verdamme nicht deinen Bruder, der dir darinn nicht beyſtimmen kann! Verdamm ihn nicht, wenn er mehr glaubt als du; auch eben ſo wenig, wenn er weniger glaubt. Denn in beyden Fällen kann er eben ſo wohl wie du die Wahrheit

lieb haben; und ein eben ſo herzlicher Freund Gottes und Jeſu Chriſti ſeyn!

Dagegen laß uns feſt halten die Wahrheit von Gottes Einheit! Viel, ſehr viel iſt daran gelegen, daß wir ſie in ihrer Lauterkeit bewahren. Denn, deſſen nicht zu gedenken, daß die Vielgötterey zu lauter Zweifeln und Verwirrungen führt, und daher die beruhigende Ueberzeugung des Herzens erſchwert; ſo würd auch des Göttermachens kein Ende werden, wenn einmal die menſchliche Einbildungskraft Freyheit bekäme, die Lehre von Gottes Einheit zu durchbrechen, und ſich nach Willkühr Götter zu dichten. Traurige Erfahrungen unter den abgöttiſchen Völkern beſtätigen das. Wie ſicher bin ich dagegen, wenn ich den Einen Gott recht kenne und ehre! Ich darf nicht die Gnade vieler Herren ſuchen; nicht heute dieſem und morgen jenem dienen; darf auch nicht fürchten, daß ich den einen erzürne, wenn ich des andern Liebe gewinne. Hab ich den Einen Gott zum Freunde, ſo hab ich genug!

Ja! ewig bleibſt du mir allein
Der Gott, an dem ich hange!
Und ewig ſolls kein andrer ſeyn,
Von dem ich Heyl verlange!
Mein ganzes Leben weih ich dir,
Mein Gott auf dem ich traue!
Und weiß gewiß, einſt giebſt du mir*,
Daß ich dein Antliz ſchaue,
Dich ſelbſt, du Unſichtbarer!

Nun

Nun weiter in der Betrachtung dieſes einzigen wahren Gottes! Daß er kein Menſch ſey, wie du und ich, keinen Körper habe, wie dieſe und jene ſeiner Kreaturen, wer begreifet das nicht? Nicht mit dieſen Augen des Leibes kann ich ihn ſehn; nicht hören ſeine Stimme mit den Ohren; nicht ihn fühlen mit meinen Händen; auch ſonſt mit keinem Sinne ſeine Gegenwart empfinden. Nur durch Vernunftſchlüſſe find ich ihn; lern es dadurch und aus ſeiner Offenbarung, daß er ein **unkörperliches geiſtiges Weſen ſey, voll Verſtand, Leben und Kraft. Gott iſt ein Geiſt, und die ihn anbeten, müſſen ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten** h). Anders kanns auch nicht ſeyn. Denn ſo bald ich Gott einen Körper zueignen will; ſo bald entſtehn für ihn alle die Unvollkommenheiten, welche der Materie in verſchiedenem Grade eigen ſind. Hieraus iſt leicht abzunehmen, daß die bibliſche altteſtamentiſche Beſchreibungen von ihm, die von ſeinen Gliedern, von Augen, Ohren, Händen und Füſſen, vom Kommen und wieder Weggehn, vom Thron und Stuhl und Wohnung Gottes reden, nicht nach dem Buchſtaben zu deuten ſeyn. Die Männer Gottes ſprechen in ſolchen Stellen **als Menſchen, und zu Menſchen.** Und ſo wenig ſie ſelbſt groſſe Philoſophen waren, ſo und noch weit weniger waren die Leute, mit welchen ſie zu thun hatten, geübte Denker, ſondern vielmehr gröſtentheils ſehr rohe ſinnliche Menſchen; welche die reine abgezogene Wahrheit ohne Bild nicht verſtehn, und einen Gott, der nicht durch Hülfe der Sinnen empfindet, nicht denken konnten. Und iſt denn nicht noch

h) Joh. 4, 24.

gegenwärtig ein groſſer Hauſe der unter Chriſten gebohrnen und erzognen Menſchen von eben der Art? Ja, miſcht ſich nicht ſelbſt bey dem geübtern Theile noch immer etwas von ſinnlichen Bildern in die aufs möglichſte geläuterte Vorſtellungen und Erklärungen von Gott? — Denn, was iſt ein Geiſt? Wer faßt es; wer erklärt es auf eine der Vernunft genugthuende Art? — Freilich muß ein Geiſt ein **denkendes, vernünftiges, einfaches** Weſen ſeyn, welches alles weiß, verſteht, beurtheilt, ohn es durch ſinnliche Empfindung wahrzunehmen! Aber was iſt nun **Einfach**? Wie empfindet und erkennet ein einfaches Weſen körperliche Gegenſtände ohne ſinnliche Werkzeuge? Wie ſoll ich das faſſen, mir davon einen deutlichen Begrif machen? ich, der ich nicht einmal die erſten Elemente der Körperwelt, nicht alle Eigenſchaften der feinern Materie kenne? ich, der ich ſelbſt einen groben Körper habe und mit lauter materiellen Dingen umgeben bin? — Sagen kann ich einigermaſſen, du Unſichtbarer, was deine geiſtige Natur **nicht** ſey! Wegräumen kann ich die Unvollkommenheiten von dir, die der Materie eigen ſind. Aber will ich dich ſehn, wie du biſt; dich, **den höchſten Geiſt** mit meinem Geiſt deutlich erkennen: o wie fühl ich dann, daß ich Menſch bin; viel zu irrdiſch, ſinnlich, und unvermögend: um die Natur eines Geiſtes zu denken, oder gar zu ergründen! — Aber anbeten will und kann ich dich doch, ewiger Geiſt, im **Geiſt und Wahrheit**, wie mich Jeſus gelehrt hat! Niederfallen vor dir, und dich durch **vernünftige Betrachtung** ehren; dich, der du **wohnſt in einem Licht, zu welchem niemand kommen kann**; welchen kein

Menſch

Menſch geſehn hat, noch ſehn kann. Dir ſey Ehre und ewiges Reich! i)

Unergründlich wäre alſo Gottes geiſtige Natur! Das darf mich aber von der weitern Betrachtung derſelben nicht abſchrecken. Wenigſtens wird meine aufgewandte Mühe doch dadurch belohnt werden, daß ich mir immer würdigere Begriffe von dieſem meinem Schöpfer verſchaffe, und mehr Anlas zur Bewunderung und Verehrung ſeiner Majeſtät bekomme. Ich werde dann immer mehr überzeugt, daß er der vollkommenſte Geiſt ſey, der die höchſten Vollkommenheiten des **Verſtandes** und **Willens** beſizt. In ſeiner Erkenntniß können keine Mängel und Irrthümer und in ſeinem Willen kein Zwang, Einſchränkung, Unbeſtändigkeit oder andre Unordnungen ſtatt finden. Von niedern Begierden und Affekten wird nie ſeine Einſicht beſchränkt, oder ſeine Entſchlieſſung unrecht geleitet. In ihm iſt **lauter Wahrheit und Güte.** Alle ſeine Eigenſchaften ſtimmen aufs vollkommenſte unter einander zuſammen; gehören alle weſentlich zu ſeiner ewigen Natur; ſind alle groß und unendlich. Dies erkennet die Vernunft und eben das liegt in dem Ausſpruche Jeſu: **niemand iſt gut, das iſt, ganz vollkommen, als der einige Gott.** k) Hieher gehören auch andre erhabne Vorſtellungen der Schrift alten und neuen Teſtaments von dieſen unendlichen Vollkommenheiten Gottes. **Er iſt ein Licht und in ihm keine Finſterniß** l) — **ein Vater des Lichts,** bey welchem

i) 1 Timoth. 6, 16. k) Matth. 19, 16. 17.
l) 1 Joh. 1, 5.

chem keine Veränderung, noch Wechſel des Lichts und der Finſterniß iſt. m) Der Herr, der ewige Gott, der die Ende der Erden geſchaffen hat, wird nicht müde noch matt; ſein Verſtand iſt unausforſchlich. n) Und wer muß nicht, wenn er mit Geiſtesaugen zu dem Ewigen aufblickt, erſtaunt und demuthsvoll ausrufen; welch eine Tiefe des Reichthums, beyde der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich ſind ſeine Gerichte und unerforſchlich ſeine Wege. o)

Der Herr iſt Gott, und keiner mehr.
Frohlockt ihm alle Frommen!
Wer iſt ihm gleich? wer iſt wie er,
So herrlich, ſo vollkommen?
Der Herr iſt groß! ſein Nam iſt groß!
Er iſt unendlich, grenzenlos
In ſeinem ganzen Weſen.

m) Jac. 1, 17. n) Jeſ. 40, 28.
o) Römer 11, 33.

Zweyte

Zweyte Betrachtung,

über die erſte Hauptlehre.

Gott iſt von Ewigkeit her, unſterblich, unveränderlich, allmächtig, allwiſſend und allgegenwärtig.

Herr Gott, du biſt unſre Zuflucht für und für! Ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt geſchaffen wurden, biſt du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit — Denn tauſend Jahr ſind vor dir wie der Tag, der geſtern vergangen iſt, und wie eine Nachtwache — Du haſt vorhin die Erde gegründet, und die Himmel ſind deiner Hände Werk. Sie werden vergehn, aber du bleibeſt! Sie werden alle veralten wie ein Gewand; ſie werden verwandelt wie ein Kleid, wenn du ſie verwandeln wirſt. Du aber bleibeſt, wie du biſt; und deine Jahre nehmen kein Ende. p) Prächtige Beſchreibungen! Wer kanns alles faſſen, was darinn liegt! Ich werde ſeyn, der ich ſeyn werde, ſagt dieſer Unſichtbare zu Moſes, da er ihm ſeinen Namen näher offenbaren will. Ich werde ſeyn, der ich geweſen bin und noch bin: der alte Gott Abrahams und Iſaaks und Jakobs. q) Er iſt der Erſte und Lezte. r) Eh noch etwas auſſer ihn

p) Pſ. 90, 1. 3. 102, 26. 27. 28.
q) 2 Moſ. 3, 14. r) Jeſ. 41, 4.

ihn exiſtirte; war er ſchon da; lebt noch als der alte Gott, wird bleiben unverändert derſelbe bis in Ewigkeit. — Eben dieſe Vorſtellungen liegen auch in den eignen Reden des Erlöſers. Durchgehends wird darinn die Ewigkeit und Unveränderlichkeit Gottes als erwieſen vorausgeſezt. Jeſus nennt ihn den lebendigen Vater, der das Leben in ihm ſelber, das iſt, durch ſich ſelbſt von Ewigkeit, habe. Er bezeugt, daß ihn ſein Vater ſchon geliebt, oder mit zärtlichem Wohlgefallen angeſehn habe, eh noch die Welt gegründet war; daß er ihn noch eben ſo liebe, und daß dieſe Liebe ewig und unveränderlich ſey. s)

Gern, Freunde Gottes, beſchreib ich euch dieſe ſeine Eigenſchaft noch weiter, machte ſie euch anſchaulich, führte euch im Geiſt an die Schwellen der Ewigkeit; oder nur dahin, wo der Weltſchöpfer zuerſt das groſſe Wort ſprach: es werde — Aber Schwindel würd' euch nur überfallen! Und doch würdet ihr den Unſterblichen in ſeinem ewigen Licht nicht erkennen, weil es unmöglich iſt, daß ein ſterblich Auge dies ſehen kann. Alſo laßt uns lieber mit Ehrerbietung glauben, was jedem denkenden Geiſte höchſt glaublich ſeyn muß: daß es nehmlich einen ewigen unveränderlichen Gott gebe, der allein Leben und Unſterblichkeit hat, und in alle Ewigkeit bleiben wird, was er von Ewigkeit her geweſen iſt. Euer Glaube iſt in dieſem Stück höchſt vernünftig; jedem endlichen Geſchöpf anſtändig. Wenn auch, wie's nicht unwahrſcheinlich iſt, viele Klaſſen höherer ſeliger Geſchöpfe ſchon Millionen Jahre

s) Joh. 5, 26. 6, 57. 17, 5. 24.

Jahre vor uns gelebt und ihren Schöpfer gekannt und verehrt haben: ſind ſie darum der Ewigkeit näher? Werden ſie's faſſen, was Ewigkeit ſey? Iſt es alſo nicht ſo gut ihre Pflicht, wie die unſrige, im Glauben dieſe Wahrheit anzunehmen; und dann mit heiliger Ehrfurcht den Ewigen anzubeten; der da war und iſt, und ſeyn wird?

Doch, freu dich meine Seele, freut euch ihr Chriſten, dieſes ewigen Herrn! **Er lebt**, und iſt euer **Gott**! — Euer Schöpfer, Erhalter und Wohlthäter **lebt**! Und ſo lang er lebt, was kann euch da zu eurer Beruhigung fehlen? Was gäbe nicht manches gute Kind darum, wenn ſeine fromme wohlthätige Eltern noch lebten? Was mancher andere, wenn er ſeinen Freund und Gönner dem Tode entreiſſen könnte? Aber, ach! ſie ſterben alle, die uns hier lieb und werth ſind! Wo ſind die Helden und Weltbezwinger, die zü ihrer Zeit vom dritten Theil der Erdbewohner vergöttert wurden? Wo die Väter des Volks, die ihre Namen durch Wohlthun in den Herzen ihrer Unterthanen verewiget haben? Wo ſo manche edle Menſchenfreunde in allerley Ständen, die der Segen ihres Zeitalters und die Zuflucht aller Nothleidenden waren? — Arme Sterbliche, alle irrdiſche Stüzen eurer Hofnung ſind zerbrechlich, wie ihr ſelbſt ſeyd! Alles, was ihr verſucht, um dieſe Einrichtung der Dinge zu ändern, iſt vergeblich. Und doch habt ihr einen zuverläßigen Freund, deß ihr euch in tauſend groſſen und kleinen Verlegenheiten tröſten könntet, ſo nöthig. Lernt ihn kennen, den ewigen Gott! Er iſt für euch da! Stirbt nicht; ändert ſich nicht; bleibt ewig eben derſelbe! So groß, ſo mächtig, weiſe

weiſe und gütig er war, als er das erſte Menſchenpaar ſchuf: eben ſo iſt er noch in allen ſeinen Geſinnungen bis in alle Ewigkeit fort. Ihr könnt euch ſicher auf ihn verlaſſen; getroſt mit allem Anliegen und in allen Widerwärtigkeiten zu ihm eure Zuflucht nehmen.

Das iſt der Troſt, die Hoffnung deiner Knechte!
Du ſchüzeſt ſie mit deiner ſtarken Rechte,
Du läßt ihr Herz ſich ewig deiner freun;
Und bleibſt ihr Gott; denn ſie ſind ewig dein!

Das ſey mein Troſt in allen trüben Stunden.
Vom Tode ſelbſt bleibt er unüberwunden!
Kein Tod, kein Grab trennt mich o Gott, von dir!
Mein Fels, mein Heil! das biſt du ewig mir.

Gott iſt ewig! Auch ich empfinde in meiner Bruſt Durſt nach Ewigkeiten. Ach! wie fürchterlich ſind mir Grab und Vernichtung! wie gern möcht ich mit und bey Gott ewig leben! — Getroſt, meine Seele, Gott kann deine Wünſche erfüllen! Was er ſelbſt hat, kann er dir wieder mittheilen. Er iſt dein Gott; du gehörſt ihm an; er liebt dich, du liebſt ihn wieder. Warum wollteſt du am Leben verzweifeln, ſo lang er noch lebt? Laß deine würdigſte Freunde ſterben! gieb ſelbſt dem Grabe, was ihm gehört, deinen ſterblichen Leib; laß die Grundfeſte der Erde erbeben und die Berge ins Meer ſinken; oder laß ſie vom Feuer verzehrt werden, wie Wachs von der Hize zerſchmilzt! — Gott lebt! dein Vater lebt! iſt

noch eben derſelbe, der er war, da er dich im Verborgnen bildete und zum Daſeyn rief! Was fürchteſt du! Befiehl ihm deine Seele, und hoffe auf ihn. **Mitteilung des Lebens** war ſein gröſtes eigentliches Werk bey der erſten Schöpfung. **Erneurung des Lebens** wird wieder der Anfang ſeiner groſſen Regierung in der zukünftigen Welt seyn. Tod und Verweſung gehören nur auf eine Zeit lang zur Ausführung weiſer Abſichten in ſein Reich. Es kommt die Zeit, da alle vernünftige Geſchöpfe mit ihm leben werden, wie er ſelbſt lebt in Ewigkeit —

Dieſer ewige unveränderliche Gott iſt auch **allmächtig**. Welcher Menſch, wenn er nur die Augen aufthut und Gottes Werke betrachtet, muß das nicht glauben? Und doch iſts nur der kleinſte Theil ſeiner Schöpfung, den ich überſehn kann, oder der mir näher bekannt iſt. Wie viel mehr würd ich ſehn, wenn ich mit ſchärfern Augen und von einem höhern Standort meine Betrachtungen anſtellen könnte! Nur Allmacht konnte ſolche Werke ſchaffen; nur Allmacht kann ſie erhalten. Ihr muß alles möglich ſeyn; denn ſie hat ſchon ſolche Dinge zur Wirklichkeit gebracht, die alle menſchliche Erwartung und Faſſungskraft überſteigen. Sie wirkt immer, und wird nicht erſchöpft. Die Allmacht iſt noch heute das, was ſie vor Grundlegung der Welt war. In Gott iſt lauter Kraft; und dieſe Kraft iſt immer thätig; doch freilich auf eine dem kurzſichtigen Menſchen unbegreifliche Art. Ihm iſt kein Ding unmöglich — **Alles, was Gott will, das thut er, im Himmel, auf Erden, im Meer und in allen Tiefen — Alle Welt fürchte den Herrn, und**

vor

vor ihm ſcheue ſich alles, was auf dem Erdboden wohnet. Denn ſo er ſpricht, ſo geſchiehts; und ſo er gebeut, ſo ſtets da!t) Ueberzeugt von dem unendlichen Umfang dieſer Allmacht, betet Jeſus vor dem Eintrit ſeines lezten groſſen Leidens: Abba mein Vater! es iſt dir alles möglich u. ſ. f. u)

Gott kann alles, was er will: dies wär alſo der vernünftige und bibliſche Begrif von ſeiner Allmacht. Nichts, was auſſer ihm iſt, kann ſeinem Willen Schranken ſezen, oder ſeine Wirkſamkeit hindern. Er iſt ein unumſchränkter Herr. Dennoch will er nicht alles, was wir wollen, oder was ſeinen Geſchöpfen möglich zu ſeyn ſcheint. Denn ſein Wille iſt ein guter und weiſer Wille, der in jedem Fall von den beſten Abſichten gelenkt wird. Seine Werke ſind daher keinesweges Geburten einer blinden Kraft, die aufs Gerathewohl wirkt. Er überſieht das ganze Reich der Möglichkeit, und macht nur das unter allen möglichen Dingen merklich, was ſich am beſten in den ganzen Zuſammenhang paßt. Was nicht mit ſeiner Weisheit übereinſtimmt, das gehört nicht für ſeine Allmacht; das iſt ihm unmöglich. Folglich wirkt Gottes unendliche Kraft nach Regeln; aber nur nach ſolchen, die ihm ſein eben ſo unendlicher Verſtand vorſchreibt. Was er macht, iſt immer gut.

Alle

t) Luc. 1, 37. Pſ. 135, 6. 33, 8. 9.

u) Marc. 14, 36.

Alle Kräfte der Geſchöpfe entſpringen aus dieſer unendlichen Kraft des Allmächtigen. Er gab ſie der leblosen Natur, der thieriſchen Welt und den vernünftigen Geiſtern; jedem, wie's ſeiner Beſtimmung gemäs war. Auch du, o Menſch, haſt deine Seelen- und Leibeskräfte von ihm Werde nicht ſtolz, wenn du mehr empfangen haſt, als andre Kreaturen; mehr, als manche deiner vernünftigen Mitgeſchöpfe. Was haſt du von dir ſelbſt, das dir Gott nicht geſchenket hätte? Was iſt deine Macht, wenn du ſie mit der Allmacht vergleichſt? Erhebe dich nicht gegen den Allgewaltigen! Tadle nicht vorwizig ſeine Werke! Lehne dich nicht verwegen wider ihn auf, um die Ausführung ſeiner Rathſchlüſſe zu hindern! Erkenne und bewundre vielmehr ſein unumſchränktes Vermögen; fühle dagegen demüthig deine eigne Schwäche! Bet ihn an, du ſeyſt König oder Bettler! Er allein iſt groß; **der König aller Könige und der Herr aller Herren!** x)

Hebt eure Häupter auf, ihr Demüthigen im Lande! denn der Allmächtige iſt euer Gott, euer Freund und Beſchüzer. Ihr Elenden von allerley Art, werdet nicht muthlos, wenn eure Widerwärtigkeiten groß ſind! Vielleicht ſeht ihr keinen Rath, kein Mittel zu eurer Errettung; keinen Freund, der euch die Hand böte. Wißt, **eure Hülfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat!** Nehmt zu ihm eure Zuflucht; er kann die Umſtände ändern; er kann mehr thun, als ihr denket und hoft. Zittert auch nicht, redliche Verehrer Gottes, vor

x) 1 Tim. 6, 15.

vor dem Tod, als vor einem unüberwindlichen Feind! Fragt nicht ängſtlich, wenn ihr offene Gräber, zerſtreute Todtengebeine und den Aſchenreſt eines verweſten Leichnams ſeht: wie iſts möglich, daß der einmal entſeelte Menſch wieder lebe? Schaut ſterbend hinauf zum Allmächtigen, der Welten ſchuf und Welten erhält! Traut's dem zu, der den Keim im verweſenden Samenkorn bildet, ernährt und zum Baum ſproſſen und anwachſen läßt, daß er auch bey des Menſchen Tode den Lebenskeim erhalten und zu einem neuen himmliſchen Menſchen ausbilden könne. War ihm das eine möglich, warum ſollt es das andre weniger ſeyn?

Was für ein Wunder deiner Macht
Wird unſer Aug einſt ſehen;
Wenn nach der langen Todesnacht
Die Todten auferſtehen!
Wenn du von unſerm Staub den Reſt
Zu neuen Körpern werden läßt!

Dieſe unendlich wirkſame Kraft, welche in Gott iſt, erſtreckt ſich **über alles**, was da iſt. Sie iſt nicht an Zeit und Ort gebunden, wie die Kräfte der Geſchöpfe, die eben daher ſo eingeſchränkt ſind. Der Allmächtige wirkt zu allen Zeiten und an allen Orten; kein Raum ſchließt ihn ein; er iſt allenthalben mit ſeiner ganzen Kraft, **allen ſeinen Geſchöpfen gleich nahe**. Mit Recht nennt man ihn daher einen **algegenwärtigen** Gott. Und mit dieſer Eigenſchaft ſteht wieder die **Allwiſſenheit** in der unzertrennlichſten Verbindung, ſo daß eine ohne die

andre nicht ſeyn kann. Er kennet alle Dinge aufs deutlichſte und gewiſſeſte; nicht nur das Gegenwärtige, ſondern auch das Vergangne und Zukünftige; nicht nur die wirklichen Begebenheiten, ſondern auch die möglichen. Alles lag klar und enthüllt vor ſeinen Augen da, eh er noch ſeine Welt ſchuf. Mit einem einzigen Blick überſah er die ganze Reihe der Dinge, ſieht ſie noch heute, wird ſie ſehn bis in Ewigkeit. Vor ihm ſind keine Zufälle, keine Geheimniſſe, keine Wahrſcheinlichkeiten und Muthmaſſungen. Er darf nicht lange unterſuchen, oder errathen, was geſchehn wird; nicht Erfahrungen ſammlen, nicht aus den Folgen auf ähnliche Fälle ſchlieſſen; wie's ſeine vernünftige Geſchöpfe bey ihrer Erkenntniß machen müſſen. Auch bedarf er nicht ſinnlicher Werkzeuge, nicht Augen und Ohren um etwas wahrzunehmen. Mit ſeinem unendlichen Verſtande erkennet er alle Dinge, umfaßt auf einmal ſeine ganze Schöpfung, durchdringt jeden Winkel, erforſchet die Geiſter, kennt die Gedanken und Begierden eben ſo genau, als die wirklichen äuſſerlichen Thaten — Groß iſt dieſe Wiſſenſchaft: wer kann ſie begreiffen? Aber ein Gott ohne dieſelbe, was wär er? Wie könnt er Weltſchöpfer und Weltbeherſcher ſeyn?

Frag daher nicht thöricht, vorwiziger Menſch, wie kann Gott alles wiſſen? Auch hier iſt vernünftiger Glaube nöthig, wie bey allen übrigen Vollkommenheiten des Allerhöchſten. Der das Ohr gepflanzet hat, ſollte der nicht hören, der das Auge gemacht hat, ſollte der

nicht

nicht ſehn? y) Der den verſtändigen Weſen ihre Fähigkeiten gab; die durchdringende Blicke, womit ſie oft tief in die Zukunft hineinſchaun, ſollte der ſelber nicht mehr wiſſen als ſie? muß er nicht weiter ſehn; nicht alles richtiger und gewiſſer erkennen? Ja, muß nicht die Quelle, aus welcher alle ſo verſchiedene gröſſere und geringere Verſtandeskräfte flieſſen, an ſich ſelbſt durchaus unbegränzt und unerſchöpflich ſeyn? — Gerade ſo redet die Bibel, wenn ſie dieſe Eigenſchaft Gottes beſchreibt. Herr, du erforſcheſt mich und kenneſt mich. Ich ſize oder ſtehe, ſo weiſſeſt du es; du verſteheſt meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, ſo biſt du um mich und ſieheſt alle meine Weege. Denn ſiehe, es iſt kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr, nicht alles wiſſeſt — Wo ſoll ich hingehen vor deinem Geiſt? wo ſoll ich hinfliehen vor deinem Angeſicht? Führe ich gen Himmel, (in die Höhe) ſo biſt du da; bettete ich mich in die Hölle, (in die Tiefe) ſiehe, ſo biſt du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröthe, und bliebe am äuſſerſten Meer; ſo würde mich doch deine Hand daſelbſt führen, und deine Rechte mich halten. Spräche ich, Finſterniß möge mich decken; ſo muß die Nacht auch Licht um mich ſeyn. Denn auch Finſterniß nicht finſter iſt bey dir u. ſ. f. Deine Augen ſahen mich, da ich noch unbereitet war; und waren alle Tage in dein Buch geſchrieben, die noch werden ſollten, und derſelben keiner da war. — Gott ſind alle ſeine Werke bewußt von der Welt her — Es iſt keine Kreatur

y) Pſ. 94, 9.

vor ihm unſichtbar; es iſt alles blos und entdeckt vor ſeinen Augen. z)

Zittre du Leichtſinniger und Ruchloſer, wer du auch biſt, denn Gott iſt allwiſſend! Warum ſuchſt du verborgene Winkel, wo kein Menſch dir nachſpüren kann? Warum treibſt du deine Räubereyen, die Werke der Unzucht und andre Bosheiten zur Mitternachtsſtunde, wenn Finſterniß die halbe Erde bedeckt? Warum nimmſt du die Mienen und Sprache des Rechtſchafnen an, da doch dein Herz voll Argliſt und Bosheit, und dein Leben voll heimlicher Uebelthaten iſt? Willſt du blos menſchlichen Beobachtungen und Strafen entgehn, ſo kann dirs vielleicht gelingen. Denkſt du aber den Allwiſſenden zu betrügen, ſo irreſt du dich. Er ſieht dich, wohin du auch fliehſt; weiß alle deine böſe Handlungen, kennet ſchon die Begierden und Entwürfe deines verderbten Herzens, wenn ſie gleich nie durch die wirkliche That zur Vollendung kommen.

Noch keines Herzens böſer Rath,
Ihr Sünder, keine ſchnöde That
Iſt ſeinem Aug entronnen!
Er kennet den geheimen Pfad
Des Staubes und der Sonnen.

Schön iſts, wenn der Chriſt bey allen ſeinen Handlungen dieſen allgegenwärtigen und allwiſſenden Gott vor Augen

z) Pſ. 139, 1. 2. 3. 4. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 16. Ap. Geſch. 15, 18. Ebr. 4, 13.

Augen behält! wenn er in einſamen ſtillen Stunden das Andenken an ihn durch Gebet und Betrachtung feierlich macht! **Gott iſt bey mir; er kennet mein Herz und alle meine Wege:** welch ein groſſer ermunternder Gedanke! welchen heiligen Ernſt muß er in meiner Seele verbreiten! wie wachſam und vorſichtig muß er mich machen! wie ſehr mich zu edlen Gott gefälligen Handlungen ſtärken!

Sey alſo getroſt, Freund der Tugend, wenn deine gute Abſichten hier verkannt und deine rechtſchafne Thaten verborgen oder ohne Vergeltung bleiben. **Dein Vater im Himmel, der ins Verborgene ſieht, weiß ſie alle, und wird ſie dir einſt vergelten öffentlich.** a) Sieh nicht blos auf Menſchen; nicht auf Lohn und Beyfall; ſieh auf den Unſichtbaren, der dich auf allen Wegen begleitet. Muſt du unſchuldig leiden; verzage nicht! Treffen dich andre Trübſaale, und manche harte Prüfungen: ſtärke dich im Vertrauen auf den Gott, der alle deine Widerwärtigkeiten kennt, und jeden Seufzer deines Herzens vernimmt. Sorge nicht ängſtlich; denn er kannte deine Sorgen, eh ſie dich noch beunruhigen konnten. **Er weiß, weſſen du bedürftig biſt.** b) Kurz: bey deinem Denken, Thun und Leiden vergiß es nie, daß du einen Gott haſt, **der bey dir iſt, und dich kennet.**

a) Matth. 6, 4. b) Matth. 6, 32.

Dritte

Dritte Betrachtung,

über die erſte Hauptlehre.

Gott iſt von Ewigkeit her, unſterblich, unveränderlich, allmächtig, allwiſſend und allgegenwärtig.

Schon die bisherigen Betrachtungen der Vollkommenheiten Gottes müſſen jedem Nachdenkenden Anlaß zur ehrerbietigſten Bewunderung geben. Und dieſe wird billig noch vermehrt, wenn man in Beobachtung ſeiner Werke und der immer noch fortgehenden Regierung der Welt fortfährt, und damit die Ausſprüche der Schrift und beſonders die evangeliſchen Zeugniſſe vergleicht. Iſts ruhmwürdig bey unvollkommenen Menſchen, wenn ſie Weisheit, Frömmigkeit, Liebe zur Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und Treue, Menſchenliebe und Barmherzigkeit in einigem Grade beſizen: wie groß und liebenswürdig muß nicht der Gott ſeyn, aus dem alle dieſe Eigenſchaften auf andre gute Weſen ausflieſſen, und in dem ſie daher auf die vollkommenſte Weiſe vereiniget ſind!

Bey jeder mäßigen Aufmerkſamkeit fällt Gottes unendliche Weisheit dem Forſcher ins Auge. Allenthalbeu merkt man, daß der Schöpfer die beſten Entzwecke gehabt, und daß er eben ſo richtige Mittel angewandt habe, um ſie ſicher zu erreichen. Wo iſt ein Geſchöpf ſo klein, ſo unanſehlich, welches nicht Beyträge

zur

zur Geſchichte dieſer Weisheit ſeines Urhebers enthält? Vom ungeheuren Walfiſch bis zu den kleinen Inſecten, die in gewiſſen Feuchtigkeiten leben, und nur durchs Vergröſſerungsglas ſichtbar ſind, herſcht lauter unbegreifliche Ordnung und Güte. O Menſch, lern die Natur kennen, ſo bekömmſt du zugleich würdge Begriffe von der Weisheit des Schöpfers. Sie iſt das Buch, in welchem dieſe mit ganz leſerlichen Buchſtaben dargeſtellt iſt. Wer fleißig darinn forſcht, der wird oft, von ſeinem Gefühl gedrungen, ausrufen: **Herr, wie ſind deine Werke ſo groß und viel! Du haſt ſie alle weislich geordnet, und die Erde iſt voll deiner Güte.** c) Freilich geht dieſe Unterſuchung zu ſehr ins Groſſe, als daß ein endlicher Geiſt ſie jemals vollenden könnte. Doch iſts vernünftig, aus dem was ſich zuverläßig erkennen läßt, auf die dunklern Stellen in Gottes Wegen zu ſchlieſſen. Hinreichende Beweiſe ſind in jeder Periode der Welt vorhanden, daß Gott die Glückſeeligkeit ſeiner Geſchöpfe und beſonders der vernünftigen ſuche, und daß er ſich hiezu nach den jedesmaligen Umſtänden der dienlichſten Mittel bediene. Sicher kann man daraus den erfreulichen Schluß ziehn, daß Gott immer die beſten Abſichten habe, daß er alles zu rechter Zeit thue, daß er nie fehle in dem, was er auszuführen Willens iſt. **Sein Rath iſt wunderbarlich, aber er führet ihn herlich hinaus.** d)

Willſt du Weißheit lernen, redlicher Chriſt, ſo betrachte fleißig dieſen Gott in ſeiner Schöpfung und Regierung

c) Pſ. 104, 24. d) Jeſ. 28, 29.

gierung der Welt. Er giebt ſie gern denen, die ſie ernſtlich ſuchen; die ihn aufrichtig darum bitten. e) Folge aber auch mit Demuth und Willigkeit ſeiner Führung; wenn ſie dir gleich zuweilen noch ſo unbegreiſlich ſcheint. Ueberlaß ihm deine Schickſale; denn er weiß beſſer, was dir nüzlich iſt, als du ſelbſt. Freue dich ſeiner Weisheit, ſo oft du neue Beweiſe derſelben in den Weltbegebenheiten oder in deinem eigenen Lebenslaufe entdeckſt. Freue dich zugleich auf die völlige Entwickelung ſeiner Rathſchlüſſe in der zukünftigen Welt; wo du mit ſeinem weiſen Plan beſſer bekannt werden und das Ganze völliger überſehen wirſt.

Noch tiefer dringt alsdenn mein Blick in deine Wunder ein.
O Herr, laß dies erhabne Glück mir ſtets vor Augen ſeyn!

Mit Gottes Weisheit iſt ſeine **Liebe** und **Güte** unzertrennlich verbunden. **Er iſt die Liebe!** Vernehmlich predigt das ſeine ganze Schöpfung und Regierung, und eben ſo laut ſagt es der Schoosjünger des Erlöſers, der ſanfte liebesvolle **Johannes.** f) Dieſe Eigenſchaft faſſet ſehr viel in ſich; und wem muß es nicht Freude ſeyn, ſolche ſtückweiſe zu betrachten? Es gehört dazu die **Wohlthätigkeit**, das groſſe göttliche Verlangen ſeine Geſchöpfe glücklich zu machen, und das unermüdete Beſtreben dieſen Wunſch an einem jeden, ſo weit es ſeiner Weisheit gemäs iſt, zu erfüllen. Dieſer wohlthätige Trieb war die Urſach der **Schöpfung**; und noch jezt iſt er eben ſo wirkſam in der **Erhaltung** und **Regierung** der Welt.

Alle

e) Jac. 1, 5.
f) 1 Joh. 4, 16.

Alle Kreaturen erfahren dieſe Wohlthätigkeit ihres Schöpfers; der Wurm ſo wohl als der edlere Menſch. **Der Herr iſt allen gütig und erbarmet ſich aller ſeiner Werke.** g) Freilich haſt du, o Menſch, die nächſten Anſprüche an dieſer gutthätigen Liebe deines Gottes, nicht um deines gröſſern Verdienſts willen, ſondern weil du durch ſeine freye Gnade gröſſere Fähigkeiten bekommen haſt, die beglückende Ausflüſſe dieſer Liebe in tauſend Proben zu ſchmecken. Gott liebet dich, weil du eigentlich unter allen Geſchöpfen dieſer Erde nach ſeinem Bilde und zu höhern Endzwecken von ihm geſchaffen biſt. Er liebet dich als ſein **gutartiges Kind**, wenn du durch Folgſamkeit gegen ſeinen Willen das Glück zu erreichen ſuchſt, was er dir zugedacht hat. Er liebt dich auch dannoch **als ſein Geſchöpf**, wenn du durch Unachtſamkeit und Widerſpenſtigkeit dein eigen Verderben beförderſt. **Der Herr** liebet die **Gerechten — Gott iſt gütig, auch über die Undankbaren und Boshaften.** h) Mit einem Wort: er iſt ein gütiger Vater aller Menſchen; **es iſt ſeine Luſt, ihnen Gutes zu thun.** i)

Eine Schweſter dieſer göttlichen Liebe iſt **Mitleiden und Barmherzigkeit.** Seine Güte kann unmöglich in gleichem **Grade** gegen alle Geſchöpfe überflieſſen; mithin eben ſo wenig gegen alle Menſchen. Einſchränkungen von allerley Art mußten da ſeyn; und aus dieſen entſtehn natürlicher Weiſe Uebel, die Gott nach ſeiner Weisheit nicht hindern kann. Aber er kennet ſie nicht nur, ſondern

g) Pſ. 145, 9. h) Pſ. 146, 8. Luc. 6, 35.
i) Jerem. 32, 41.

ſondern nimt auch väterlichen Anteil an der Bekümmerniß derer, die ſie empfinden müſſen. Er iſt immer willig, ſich der nothleidenden zu erbarmen, ihr Elend zu mindern, zu helfen und zu retten, ſo viel es in dieſem Stande der Unvolkommenheit ſeiner Weisheit möglich iſt. Gnädig und barmherzig iſt der Herr, geduldig und von groſſer Güte. Wie ſich ein Vater über Kinder erbarmet; ſo erbarmet ſich der Herr über die, ſo ihn fürchten. Denn er kennet, was für ein Gemächt wir ſind; er gedenket daran daß wir Staub ſind — Wenn die Gerechten ſchreyen, ſo hört der Herr, und errettet ſie aus aller ihrer Noth — So wahr als ich lebe, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottloſen, ſondern daß ſich der Gottloſe bekehre von ſeinem böſen Weſen und lebe. k) Die bibliſche Geſchichte iſt voller Beweiſe von deiner mitleidigen barmherzigen Geſinnung des Vaters im Himmel. Und wär ſonſt keiner vorhanden, ſo bliebe die Sendung ſeines Sohnes in die Welt und die Aufopferung deſſelben zum Heil der Menſchen ein unwiderſprechlicher und hinreichender Beweis dieſer unendlichen Barmherzigkeit. Was läßt ſich nicht von einem Herrn erwarten, der dasjenige, was ihm das Liebſte war, für ein ſündiges und zum Teil undankbares Volk dahin gab? Und wer darf ſich alſo unterſtehn, ſeiner Barmherzigkeit andre Grenzen zu ſezen, als die ihr von ſeiner Weisheit geſteckt werden? Seine Barmherzigkeit währet ewig — ſie währet immer für und für bey denen, die ihn fürchten! l)

Daß

k) Pſ. 103, 8. 13. 14. 34, 18. Heſek. 33, 11.
l) 2 Chronik. 5, 13. Luc. 1, 50.

Daß dieſer Gott auch geduldig, langmüthig und verſöhnlich ſey, läßt ſich ſchon im voraus mit Gewisheit vermuthen. Wo ein ſo allgemeiner Trieb des Wohlwollens herſcht, da muß er ſich auch auf dieſer Seite äuſſern. Betrachtet doch nur jene Mutter, die ihr Kind mit ſo viel brünſtiger Zärtlichkeit liebt, wie viel Geduld ſie bey allen den Beſchwerden, die ihr daſſelbe verurſacht, beweiſt; wie viel Nachſicht ſie bey ſeinen Fehlern zeigt; wie ſie erinnert, bittet, warnt, auch wol zuweilen ſtraft; wie ſie aber bey Bemerkung einer aufrichtigen Reue ſogleich wider die mütterlichen Arme hinſtreckt, um das bittende Kind in dieſelben zu ſchlieſſen, und ihm neue lebhafte Beweiſe ihrer unerſchütterten Liebe und völligen Ausſöhnung zu ertheilen! O Menſchen, ſo iſt euer Gott, wenn ihr das Menſchliche davon abrechnet! Geduldig bis zum Erſtaunen; voll Nachſicht gegen ſo viele Schwachheiten und Fehltritte ſeiner Kinder: langmüthig gegen offenbare Böſewichter; unermüdet im Ermahnen, Bitten und Warnen, oder in Mittheilung des Unterrichts und in Beſorgung ſolcher Anſtalten, welche zur Beſſerung des Menſchen dienlich ſind; langſam und gnädig im Strafen: verſöhnlich gegen die Bußfertigen. Erwäget nur das Verhalten dieſes Gottes gegen das iſraelitiſche Volk; leſet die Geſchichte des verlornen Sohnes, die Jeſus ſo vortreflich erzählt: ſo habt ihr das wahre Bild dieſes eures langmüthigen Herrn, mit den lebhafteſten Farben gezeichnet. Voll von dieſer Erkenntniß und ganz der Wahrheit gemäs rief ſchon Moſes, indem er einer beſondern Erſcheinung vom Jehova gewürdiget ward: Herr, Herr Gott, barmherzig und

gnädig, und geduldig und von groſſer Gnad und Treue! der du bewahreſt Gnad in tauſend Glied und vergibſt Miſſethat, Uebertretung und Sünde. m) Und wo iſt ein Chriſt, der nicht mit voller Ueberzeugung ſagen müßte: Gott hat Geduld mit uns, und will nicht, daß jemand verlohren werde, ſondern daß ſich jedermann zur Buſſe bekehre! n)

Wohlan denn, meine Seele, freue dich: Gott iſt die Liebe! — Freut euch ihr Fiſche im Meer, ihr Vögel des Himmels und alle ihr Thiere, die ihr auf dem Erdboden lebt, vom Elephanten bis zum unſichtbaren Würmchen: Gott iſt die Liebe! — Freut euch ihr Menſchen in Schlöſſern, Häuſern und Hütten; Greiſe, Männer, Jünglinge und Kinder; Gott iſt die Liebe! — Freut euch alle ihr höhere Geiſter, ſo hoch ihr immer auf den Stufen der Schöpfung ſtehn mögt: Gott iſt die Liebe! — Preiſet ihn alle, den Gott der Liebe, vom Seraph bis zum Menſchen, und von da weiter herab bis zum niedrigſten Inſekt, ſo gut ihrs nach euren Fähigkeiten thun könnt! — Menſch, preiſ' ihn durch vernünftige Betrachtung ſeiner Liebe, durch Gegenliebe und willigen Gehorſam! So oft dir die Sonne wieder ſcheint, oder andre Wohlthaten dir zufallen, denk mit erneuerter Liebe und Dankbarkeit an den, der dirs giebt! — Preiſet ihn, ihr Frommen! ſtärkt euch täglich zum Guten durch den erhabnen Gedanken: „Gott liebt mich: ich will ihn wieder lieben.„ Haltet ihn feſt, dieſen beruhigenden Gedanken in Trübſaalen und Mangel; bey fehlgeſchlagnen

m) 2 Moſ. 34, 6. 7. n) 2 Petr. 3, 9.

ſchlagnen Hofnungen; bey beſchwerlichen Arbeiten! Er iſt barmherzig; kennt eure Leiden; hört eure Seufzer; trägt Geduld mit eurer Schwachheit; ſchont eurer, wie eine Mutter ihres Kindes verſchont. Sprecht: die Güte des Herrn iſt, daß wir nicht gar aus ſind, ſeine Barmherzigkeit hat noch kein Ende. o) Lernt von dieſem Gott die Liebe, die der edelſte wirkſamſte Trieb zu guten Handlungen iſt. Durch Wohlthun werdet ihr Gott ähnlich. Seyd barmherzig gegen Elende, wie euer Vater im Himmel barmherzig iſt. p) Freut euch, ſo oft ihr Vermögen und Gelegenheit habt, euren dürftigen Brüdern Gutthaten zu erweiſen; denn dieſe Freude iſt himmliſch und göttlich. — Gehts euch wohl auf Erden; iſt Gottes Güte überflieſſend gegen euch; ſchreibts nicht euch, ſondern ihm zu. Bekennt mit Maria: Der Herr hat groſſe Dinge an mir gethan; der da mächtig iſt, und des Name heilig iſt! q) Erwarte noch mehr, noch gröſſere Wohlthaten von ihm; denn eine Güte iſt ein unerſchöpflicher Brunn. Er thut hier ſchon im Stande der Prüfung viel an euch; aber noch unendlich mehr wird er thun in der zukünftigen beſſern Welt. Denn ewig lebt der Gott der Liebe! Ewig muß ſeine Liebe thätig ſeyn!

Schämt euch, ihr Undankbaren; Gott liebt euch, und ihr liebt ihn nicht wieder! Er thut euch Gutes, und ihr fragt nicht nach ihm; denkt nicht einmal: wie ſoll ich dem Herrn vergelten alle Wohlthat, die er an

 mir

o) Klagl. Jerem. 3, 22. p) Luc. 6, 36.
q) Luc. 1, 49.

mir thut? r) So manchen ſchönen heitern Tag habt ihr ſchon geſehn; ſo viel Speiſe und Trank an jedem Tage genoſſen, ſo manche andre Vorzüge, Bequemlichkeiten und Freuden geſchmeckt; ſo oft ſeyd ihr vor Gefahren beſchüzet, oder aus Nöthen errettet worden; ſo mannigmal hat euch euer Gott durchs Gewiſſen oder durch Unterricht und andre Warnungsmittel an eure Pflichten erinnert; und doch — ach noch immer ſeyd ihr die ungehorſame Kinder, die weder Güte noch Ernſt zum Nachdenken und zur Beſſerung bringt; die immer freventlicher den Befehlen ihres Vaters widerſtreben, und ſich durch Hartnäckigkeit, durch Leichtſinn und Laſterhaftigkeit ihr eigen Unglück bereiten! — Ja, nicht einmal habt ihr mit nöthigem Ernſt die groſſe Wahrheit durchgedacht: **Gott iſt die Liebe!** Und wenns ja flüchtig geſchah; wenn ihr zuweilen einen Blick auf den Allbarmherzigen hinwarft; ſo geſchah es nur, um euch durch dieſe Betrachtung in eurer Bosheit und Sicherheit mehr zu beſtärken, und ſeine Geduld und Langmuth auf eine ſchnöde Weiſe zu misbrauchen — Und doch lebt ihr noch! lebt noch durch Gottes Gnade und genieſſet noch heute Wohlthaten aus ſeiner Hand! — Noch trägt er dich mit Langmuth, verruchter Jüngling, der du ſchon Fertigkeiten eines alten Mannes in Uebung des Laſters erlangt haſt; trägt dich, unglücklicher Sünder, der du ſchon in der Mitte deiner Jahre ſtehſt, und noch nicht an Beſſerung denkſt! trägt endlich auch dich, bejammernswürdiger Greis, der du bis ins ſpäte Alter ein Sklave der Lüſte geweſen biſt, und doch immer noch bleibſt, wie du warſt; und mit grundloſer

r) Pſalm 116, 12.

loſer Hofnung auf Gottes Barmherzigkeit oder mit fühlloſen Gewiſſen der nahen Ewigkeit zueilſt — Ach, alle ihr ungerathne undankbare Kinder des frommen Vaters im Himmel, betrachtet ihn doch ernſtlicher als bisher geſchehn iſt, den guten Gott, der euch ſo liebt und ſchonend trägt: ob vielleicht die holde Lehre von ſeiner Liebe und Barmherzigkeit noch eine weiche Stelle in eurem Herzen fände, worauf ſie mit ihrer ganzen ſeligen Kraft wirken könnte? — **Er iſt verſöhnlich**, das iſt, immer bereit Wiederkehrende aufzunehmen, der vorigen Uebertretungen zu vergeſſen, und ihnen ſeine ganze Vaterliebe in unaufhörlichen milden Ausflüſſen zu ſchenken. Wo ſich der Gottloſe bekehret von allen ſeinen Sünden, die er gethan hat, und hält alle meine Rechte und thut recht und wohl: ſo ſoll er leben und nicht ſterben. Es ſoll aller ſeiner Uebertretungen, ſo er begangen hat, nicht gedacht werden; ſondern er ſoll leben um der Gerechtigkeit willen, die er thut. s) Nehmt dieſe Verſicherung nach ihrem ganzen durch Jeſu Lehre beſtätigten Umfang! Braucht ſie nicht zur Sicherheit, ſondern zur rechtſchafnen Demüthigung und Beſſerung des Herzens und Lebens. Denn nur für diejenigen, die der Sünde redlich entſagen, iſt ſie eine Quelle des Troſtes.

Dieſe ſo kraftvolle Ermunterungen bekommen ihr volles Gewicht, und die Farbenmiſchung in dem Gemälde Gottes wird noch vollkommner, wenn man ſeinen bisher betrachteten Eigenſchaften ferner ſeine höchſte **Heiligkeit und Gerechtigkeit** beyfügt. Ernſt und Liebe ſtehn

 bey

s) Heſek. 18, 21. 22.

bey ihm in der vollkommenſten Harmonie; und die leztere erhält eben dadurch ihre rechte Richtung und das erforderliche ehrwürdige und feierliche Anſehn. Seine Liebe fällt nicht auf jeden Gegenſtand blindlings zu; ſie wird von Weisheit und innerer Herzensgüte gelenkt; ſie iſt eine Liebe zur Harmonie, zur Ordnung, zum Recht; kurz, zu allem, was gut iſt. Er will die Glückſeligkeit ſeiner Geſchöpfe nach eines jeden Fähigkeit; und dieſer ſein Wille iſt kräftig und wirkſam. Alles, was ſich dieſen edlen Abſichten widerſezt, was die Ordnung und Glückſeligkeit, die er anrichten will, zerſtört; folglich die Begierden, Gedanken, Entſchlieſſungen und Handlungen der Menſchen, die dagegen ſtreiten: alles das kann er nicht billigen, nicht lieben und fördern; ſondern er muß es vielmehr als widerrechtlich, als böſe verwerfen. Dies nennt man gewönlich ſeine Heiligkeit; obwol dies Wort in der Sprache der Bibel mehrenteils von ſeinen unendlichen göttlichen Vorzügen Majeſtät und Vollkommenheit gebraucht wird. Dieſe ſeine Liebe zum Guten iſt alſo ſo feſt in allen übrigen Eigenſchaften gegründet, daß er nie davon abweichen kann. Er hat daher den Menſchen keine andre als gute Gebote geben können; muß aber auch jede Sünde oder Uebertretung derſelben aufs ernſtlichſte haſſen. Er iſt nicht ein Gott, dem gottlos Weſen gefällt; wer böſe iſt, der bleibet nicht vor ihm. — Nach dem, der euch berufen hat, und heilig iſt, ſeyd auch ihr heilig in allem eurem Wandel. Denn es ſtehet geſchrieben: ihr ſollt heilig ſeyn, denn ich bin heilig. t)

Erwägt

t) Pſ. 5, 5. 1 Petr. 1, 15. 16.

Erwägt man hier weiter, wie thätig und lebendig Gottes Liebe überhaupt ſey; ſo wirds ſchon daraus wahrſcheinlich, daß ſie dies nicht weniger in Abſicht des Guten und Böſen ſeyn werde. Nicht auf einerley Art wird ſie ſich gegen den Böſewicht und gegen den frommen Verehrer Gottes äuſſern. Sie wird aber eben ſo wenig **ganz im Verborgenen** handeln, ſondern zu irgend einer Zeit ſo **offenbar** wirken, daß die Menſchen es lernen, wie unveränderlich und feſt gegründet ſie ſey. Dies erfodert auch die Wohlfarth des göttlichen Reichs, um auf ſolche Weiſe die Widerſpenſtigen zu beſchämen, und wo möglich zu beſſern; die gutartigen Unterthanen dagegen zu ermuntern. Gott muß alſo **das Böſe beſtrafen und das Gute belohnen.** Dieſe Eigenſchaft heißt **Gerechtigkeit.** Wenigſtens pflegt mans ſo bey redlichen Regenten und Obrigkeiten, die in Strafen und Belohnungen die rechte Zeit und Maaß beobachten, zu nennen; wenn gleich dies Wort in der Bibel verſchiedene andre Bedeutungen hat. Das Evangelium redet von dieſer Strafgerechtigkeit Gottes ſehr häufig. Es iſt eine Hauptwahrheit in demſelben: **Gott wird einem jeglichen geben nach ſeinen Werken.** u) Auch ſchon in den älteſten Zeiten hat man ſich Gott **als einen Vergelter** gedacht, wovon in den altteſtamentiſchen Büchern viele Spuren vorhanden ſind.

So bibliſch und vernunftmäßig es nun iſt, von Gottes Strafgerechtigkeit zu reden; ſo leicht lernt man auch begreifen, daß dieſe Eigenſchaft mit der ſtrengſten Un-

u) Röm. 2, 6.

partheylichkeit verbunden ſeyn müſſe. Selbſt der gewönliche Begrif von Gerechtigkeit faſſet dies in ſich. Wer wird einen Richter gerecht nennen, der dem Reichen um des Gewinns willen verdiente Strafen erläßt; der dagegen den Armen zurückſezt und ihm die Erlangung ſeines Rechts ſchwer macht? Gott muß nothwendig in Regierung der Welt dem ſtrengſten Rechte folgen, ohne Anſehn der Perſon urtheilen, und jedem ſeinen verdienten Lohn geben: oder er könnte ſein Reich nicht behaupten, nicht der volkommenſte Gott ſeyn, nicht meinen kindlichen ehrerbietigen Gehorſam verlangen. Und gerade ſo beſchreiben die Apoſtel Jeſu den groſſen Richter der Welt als den, der ohne Anſehn der Perſon richtet; das iſt, der jedem ſo vergilt und vergelten wird, wie's ſeine Thaten verdienen. x)

Stiller Ernſt überfält mich hier billig, indem ich dieſe groſſe Eigenſchaften Gottes noch einmal überdenke. Er iſt heilig; ich ſoll auch heilig ſeyn. Er iſt ein unpartheyiſcher Vergelter: es wird alſo nicht umſonſt ſeyn, wenn ich mit redlichem Eifer ſeine Gebote erfülle. O wie aufmerkſam muß mich das auf alle meine Begierden, Gedanken, Worte und Handlungen machen! Ich kenne ihn ſchon als den Gott der Liebe und Geduld; weiß, daß er meiner ſchont und Geduld mit meinen Schwachheiten trägt. Aber nun lern ich auch, wie vorſichtig ich ſeyn muß, damit meine Schwachheiten und Fehler nie in Bosheiten ausarten; oder in Leichtſinn und Sicherheit, welches der Anfang gröſſerer Ausſchweifungen iſt,

über-

x) Röm. 2, 11. 1 Petr. 1, 17.

übergehn. Partheyiſche Verzärtelung und blinde Liebe darf ich von dieſem heiligen und gerechten Gott nie erwarten. Dagegen welch ein Troſt liegt in dieſen Eigenſchaften, wenn ich nach dem Maaß meiner Kräfte redliche Treue im Dienſt der Tugend beweiſe! O Gott, was darf ich fürchten, wenn ich den Weg gehe, den du mir zeigſt, dem Guten nachſtrebe, wie dein Beyſpiel mich lehrt; wenn du mich als deinen Freund erkenneſt und liebſt? Denn ſchaden mir die Verläumdungen und Verfolgungen andrer nicht; denn kann ich an jedem Tage und unter allen Umſtänden zu dir meine Hände aufheben, dir meine Sache befehlen, den Troſt eines guten Gewiſſens und die Hofnung deines Beyſtandes und deiner Vergeltungen ſchmecken!

Leichtſinniger Sünder, hat die Betrachtung der göttlichen Liebe noch keine heilſame Eindrücke auf dein unempfindlich Herz machen können; ſo komm und ſieh hier das Bild des heiligen Gottes und den Ernſt des unpartheyiſchen Richters! Ewig und unveränderlich iſt ſein Abſcheu gegen alles gottloſe Weſen; vergeblich alle deine Bemühung, bey Ausübung des Laſters ſeine Gnade zu gewinnen. So wahr er lebt, er kennt dich als einen Feind des Guten, und wird dich als einen ſolchen beſtraſen! Entweder beßre deine Geſinnungen und Leben, werde Gottes und der Tugend Freund, oder erfahre zu ſeiner Zeit, was du mit deinen Thaten verdient haſt!

Noch iſt Gottes **Treue** und **Wahrhaftigkeit** übrig, die ebenfals mit ſeinen eben betrachteten herlichen Volkommenheiten aufs genaueſte vereiniget iſt. Er meynt

es gut mit den Menſchen, handelt immer ehrlich mit ihnen, hält über ſein Wort und über die Ordnung, die er einmal zu unſerm Heil feſtgeſtellt hat; erfüllet ſeine Verheiſſungen und Drohungen zu rechten Zeit pünktlich; bleibt immer derſelbe gute und fromme Gott, der Bund und Barmherzigkeit hält denen, die ihn lieben. Des Herrn Wort iſt wahrhaftig und was er zuſaget, das hält er gewis — Es iſt unmöglich, daß Gott lüge — Er iſt nicht ein Menſch, daß er lüge, noch ein Menſchenkind, daß ihn etwas gereue. Sollte er etwas ſagen, und nicht halten. — Er iſt ein Fels; ſeine Werke ſind unſträflich; denn alles was er thut, das iſt recht. Treu iſt Gott, und kein Böſes an ihm: gerecht und fromm iſt er. y) Wer ſieht hieraus nicht, daß alle die Redensarten in der Schrift, beſonders in den altteſtamentiſchen Büchern, worinn Gott eine Reue oder Verſtellung beygelegt wird, nur im uneigentlichen Verſtande zu nehmen ſind? Die Verfaſſer dieſer Bücher legen ihm an mehrern Stellen menſchliche Affekten und Handlungsarten bey, reden in der gangbaren Menſchenſprache von ihm, unterrichten ſolche Leute, die an erhabnere geiſtigere Vorſtellungen nicht gewöhnt waren, und die ſich vielleicht immer noch Gott in Menſchengeſtalt dachten. Erleuchtete Chriſten ſezen ſich über dieſe ſinnliche Vorſtellungen weg; ſie betrachten ihn vielmehr als den erhabenſten Geiſt, in dem lauter Wahrheit und Vollkommenheit iſt. Gereicht es ſchon Menſchen zum Ruhme, wenn ſie ſich der Ehrlichkeit, Treue und Wahrhaftigkeit be-

fleiſ-

y) Pſ. 23, 4. Hebr. 6, 18. 4 Moſ. 23, 19. 5 Moſ. 32, 4.

fleißigen; wie vielmehr müſſen alle dieſe Eigenſchaften in Gott auf die vollkommenſte Art ſeyn!

O Freunde, laßt uns dieſem Gott vertrauen; denn er meynts gut mit uns, und ſein Wort iſt lauter Wahrheit; auch mit dir meynt ers gut, untreuer Menſch, der du ihm den Gehorſam offenbar aufkündigſt, oder ihn gar durch falſchen Schein betrügen willſt. Wie ehrlich handelt er mit dir, da er dich noch immer väterlich warnt, den guten Weg zeigt, und durch Verheiſſungen lockt? Wer iſt je von ihm hintergangen worden, der ſeinem Rathe gefolgt iſt? Noch niemals haſt du mit Aufrichtigkeit den Weg der Gottſeligkeit betreten, und doch ſprichſt du: „es ſey nicht Wahrheit, was Gott ſeinen Freunden zugeſagt hat.„ Woher dieſe harte Beſchuldigung wider ihn? Iſt ſie die Frucht vernünftiger Ueberlegung und ſicherer Erfahrung, oder entſteht ſie nicht vielmehr aus ſchlechten Vorurteilen und verderbten Begierden? Handle doch ehrlich! beobachte dein eigen Leben und die Schickſale andrer Menſchen neben dir. Iſts nicht andem, daß die Tugend eine Quelle vieles Glücks, und die Sünde dagegen eine Quelle vieles Elendes iſt? Wirds in jener Zukunft anders ſeyn? Werden da, wo die ganze Lage freyer iſt, dieſe Folgen nicht noch ſichtbarer ſeyn müſſen? Iſts alſo nicht höchſt gegründet, was Gott verheiſſet und drohet? So wahr er Gott iſt, er wird ſeine Drohungen ſo ſicher erfüllen, als ſeine Verheiſſungen! Aber wehe dir, wenn du das nicht eher glaubſt, bis du durch eigne Erfahrung überzeugt wirſt!

Geh

Geg ruhig und froh deinen Weg fort, redlicher Verehrer der Tugend! Gott bringt dich ſicher zum Ziel, wie's ſeinen Verheiſſungen gemäs iſt. Lerne nur ihren Inhalt immer beſſer verſtehn; erwarte nichts, was du nicht mit Recht erwarten kannſt. Aber denn ſteh auch unerſchüttert wie ein Fels, wenn du klare Wahrheit und ſichere Zuſage Gottes auf deiner Seite haſt. Ausharrende Treue wird zuverläßig gekrönt. Getreu iſt er, der euch rufet, welcher wirds auch thun. z)

Noch nie haſt du dein Wort gebrochen,
Nie deinen Bund, o Gott, verlezt!
Du hälſt getreu, was du verſprochen;
Vollführſt, was du dir vorgeſezt.
Wenn Erd und Himmel untergehn,
Bleibt ewig doch dein Wort beſtehn.

Laß, Seele, laß dich dies beſchämen!
O traue Gott, ders redlich meynt!
Such ihn zum Muſter anzunehmen,
Sey ewig aller Lügen Feind;
Beweiſe dich als Gottes Kind,
Bey dem man Treu und Wahrheit findt!

z) 1 Theſſal. 5, 24.

Zweyte

Zweyte Hauptlehre.

Gott hat alles, was da iſt, durch ſeine allmächtige Kraft erſchaffen.

Bereits durch vernünftige Betrachtung unſrer ſelbſt und andrer neben uns vorhandnen Dinge können wir die Wahrheit entdecken, daß es einen erſten vernünftigen Urheber der Welt gebe, und daß dieſer allmächtige Schöpfer der einzige wahre anbetungswürdige Gott ſey. Dies iſt ohnſtreitig die älteſte Vorſtellung, welche man ſich von Gott gemacht hat. Eben darauf weiſen auch die alten ehrwürdigen Urkunden der Bibel; ſie unterſcheiden den Jehova, den Schuzgott des jüdiſchen Volks, eben dadurch von allen falſchen Gottheiten der Heiden, daß ers allein ſey, der Himmel und Erde geſchaffen hat. Er iſt der Herr, der die Himmel ſchaffet und ausbreitet; der die Erde macht und ihr Gewächſe; der dem Volk, ſo darauf iſt, den Odem giebt, und Geiſt denen, die darauf gehen — Ich habe die Erde gemacht, ſpricht Jehova, und den Menſchen darauf geſchaffen. Ich bins, des Hände den Himmel ausgebreitet haben; und habe alle ſeinem Heer geboten a) — Eben dieſer Schöpfer der Welt iſt auch der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti und der Gott der Chriſten. Sie ehren ihn mit Zuverſicht als einen

a) Jeſ. 42, 5. 45, 14.

einen ſolchen, wenn ſie gleich von ihrem Erlöſer keine beſondere neue groſſe Aufſchlüſſe in jener alten Schöpfungslehre erlangt haben. Die Sache ſelbſt iſt ihnen doch deſto gewiſſer durch ſeinen Unterricht geworden. Daher bleibts für ſie eine ſelige Pflicht, darüber nachzudenken, und jene alte Nachrichten der Bibel bey ihrer Unterſuchung zu nuzen. Dies, Freunde, ſey auch jezt unſer Geſchäft!

Wenn es nur einen einzigen erſten Urheber der Welt giebt, ſo iſt auch eben dadurch entſchieden, daß nichts auſſer ihn vorhanden ſey, was er nicht gemacht hätte. Und wenn das feſt ſteht, ſo iſt weiter klar, daß der erſte Grundſtof der Materie oder die feinſten Elemente, aus welchen die verſchiedenen Körper auf mannigfaltige Art zuſammengeſezt ſind, durch ihn ebenfalls ihren Urſprung erhalten haben. Dies konnte aber auf keine andre Weiſe geſchehn, als durch die unendliche Kraft ſeiner Allmacht. Gerade auf dieſe Art berichtet jene alte Moſaiſche Erzählung die Sache. Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde. Von der Art und Weiſe, wie dies geſchehn ſey, ſteht nichts weiter da, als die kurze nachdrucksvolle Nachricht: Gott ſprach, es werde, und es ward — Mag man doch dieſe Erzählung ſonſt noch ſo unvollſtändig oder bildlich finden; in dieſem Punkt iſt ſie paſſend, ungeſchmückt und doch voll Wahrheit und Kraft, ganz dem Unendlichen anſtändig! Er ſprach, und es ward! und noch deutlicher: er wollte, und es geſchah — Auf keine andre Weiſe kann der Ewige ſchaffen. Sein Wille iſt Urſach, Mittel und

Werk-

Werkzeug. Materialien braucht er eigentlich nicht. Nun ſie da ſind, kann er ſie zu neuen Werken anwenden; kann durch Auflöſung, neue Miſchung und Verbindung der Materie einer Welt eine veränderte Geſtalt geben; kann Sonnen in Planeten, und dieſe wieder in Sonnen verwandeln. Wer wollte dies leugnen? Aber die erſten Materialien entſtanden durch ſeine Allmacht, ohne Werkzeug und Hülfe. Und wär's ſeiner Weisheit gefällig, morgen auf eben die Art ein neues Sonnenſyſtem zu erbauen, welcher Endliche wills ihm wehren, oder nur die Möglichkeit der Sache bezweifeln? Freilich iſt dieſe Wahrheit eine ſchwere Stelle, an welche ſich der menſchliche Verſtand ſtößt. Wir können ſo nicht bauen; könnens nicht einmal denken, daß ſich ſo bauen laſſe. Materialien, Mittel, Werkzeuge werden zu allen unſern Arbeiten erfordert. So gewies dies iſt, ſo würd uns die Sache doch um nichts begreiflicher werden, wenn wir uns eine andre unbibliſche Vorſtellung von der erſten Schöpfung machen wollten. Vielmehr ſtoſſen wir alsdenn nur auf neue und gröſſere Schwierigkeiten. Alſo gereichts auch in dieſem Falle dir, kurzſichtiger Menſch, nicht zur Schande, ſondern zur Ehre, wenn du vernünftigen Gründen und Zeugniſſen glaubſt. Als eine ſolche Glaubenspflicht wird die Sache auch ausdrücklich in einer bekannten Stelle des neuen Teſtaments dargeſtellt: durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig iſt; daß alles, was man ſiehet, aus nichts worden iſt. b) Mags doch ein Philoſoph verſuchen, ob er etwas beruhigenders ſagen kann! Und wenn

b) Hebr. 11, 3.

ers nicht kann! warum ſolt ich nicht meinen Schöpfer durch dieſen Glauben ehren? —

Nicht ganz ſo deutlich iſt es in Moſes Erzählung entſchieden, ob Gott ſeine Welt auf einmal, oder nach und nach geſchaffen habe? Auch das nicht einmal, ob dieſe Erde ſchon von der Zeitrechnung, welche Moſes angiebt, als ein Weltkörper da geweſen ſey, und nun nur eine totale Umſchaffung oder Verwandlung erlitten habe? So viel ſteht klar da, daß Himmel und Erde, folglich alle vorhandene Dinge, blos durch Gottes Allmacht wirklich geworden ſind. Auch ſcheint es beynahe, daß Moſes weder dieſe Fragen unterſucht, noch eine genugthuende Beantwortung derſelben gewußt habe. Aller Wahrſcheinlichkeit nach ſtammen ſeine Erzählungen vom erſten Urſprunge der Welt aus den älteſten Traditionen der erſten Stammväter des jezigen Menſchengeſchlechts her. Dieſe hatten wieder ihre Nachrichten aller Vermuthung nach von ihrem Schöpfer ſelbſt durch eine nähere ihren Bedürfniſſen angemeſſene Offenbarung. Und da iſts nicht ſehr wahrſcheinlich, daß Gott ſeine mit der Welt und aller Philoſophie noch ſo unbekannte Kinder gleich ins groſſe unendliche Gebiet ſeiner Schöpfung ſolte hineingeführt haben. „Seht, liebe Kinder,„ ſo ſprach er etwa mit ihnen, „ich habe dieſe ſchöne Gegend, die ihr jezt bewohnt, und dieſe ganze weite Erde, davon dieſer Wohnplaz nur ein ſehr kleiner Teil iſt, durch mein allmächtiges Wort hervorgebracht; ich habe das Licht und die Finſterniß, Nacht und Tag, Wolken und Luft, Erde und Waſſer, Berge und Thäler, Flüſſe und

Seen,

Seen, Kräuter, Pflanzen und Bäume, Sonne, Mond und Sterne, die Fiſche im Meer, die Vögel unter dem Himmel, und alle große und kleine Thiere; ia auch euch ſelbſt hab ich gemacht, euch euren irdiſchen Leib gebildet, Leben und Geiſt in denſelben gehaucht, euch mehr Verſtand als den Thieren, die ihr um euch ſeht, gegeben u. ſ. f." Nur auf dieſe ſinnliche faßliche Art, dünkt mich konte Gott mit dem neugeſchaffenen Menſchen reden. Alle andre ſubtilere Fragen gehörten nicht für ſie; auch nicht einmal für die erſten Geſchlechter ihrer Nachkommenſchaft. Gerade dieſen Vorſtellungen gemäs erzählt Moſes die Schöpfungsgeſchichte. Es iſt nichts von Philoſophie, von Kunſt und Schmuck darin; aber ſimple Wahrheit in der Hauptſache, ganz ſo dargeſtellt, wie's ſich von der ſinnlichen Vorſtellungsart der erſten Welt erwarten läßt. Mithin bleibt dem Forſcher noch immer ein weites Feld zu ſeinen Unterſuchungen frey. Jene Urkunden verlieren dadurch von ihrem Anſehn und Glaubwürdigkeit nichts. Denn zuverläßig war's nicht Gottes Abſicht, durch dieſe Nachrichten des Moſes ganz neue Theorien über die Art des Urſprungs der Welt mitzuteilen, und zu ſolchen Unterſuchungen, die für iene Zeiten unſchicklich und unfruchtbar waren, Anlas zu geben. Nicht einmal das wahre Alter dieſer Erde, welche wir iezt bewohnen, läßt ſich aus Moſes Schriften mit unumſtößlicher Gewisheit angeben, weil noch allemal Zweifel übrig bleiben, ob iene alte Zahlen unverändert zu uns gekommen, oder ob die erſten Menſchen ſchon ſo früh zu der Fertigkeit gelangt ſind, die Zeiten nach dem ſcheinbaren Lauf der Sonne ſo richtig abzuteilen

und mit ſo vieler Genauigkeit aufzuzeichnen, daß daraus eine zuverläßige Zeitrechnung für die Nachkommenſchaft entſtanden wäre. Wenigſtens lieſſe ſich das leztere ſchwerlich erklären, wofern man nicht eine auſſerordentliche Offenbarung Gottes zu Hülfe nehmen will.

Beynahe dieſelbe Bewandniß hat's auch mit den von Moſes angeführten **ſechs Tagewerken der Schöpfung.** Selbſt nach dieſer Erzählung konnten beym Anfang der Schöpfung noch keine eigentliche abgemeſſene Tage da ſeyn: weil die Erde erſt am vierten ihre ihr beſtimmte Laufbahn um die Sonne antrat; folglich erſt alsdann in diejenige Verbindung des Planetenſyſtems einrückte, aus welcher die Länge und Abwechſelung der Tage und Nächte und anderer Zeiten begreiflich wird! Uebrigens iſt es eben nicht ſo unglaublich, daß die jezige Einrichtung dieſer Erde **nach und nach** zu Stande gekommen ſey. Der Allmächtige konnte freilich ohne eine gröſſere Anwendung ſeiner Kraft der ganzen Erde ihre völlige Schönheit und die ihr beſtimmte Vollkommenheit in einem einzigen Augenblick geben. Denn ihm iſts einerley, ob er alles auf einmal oder in einer gewiſſen ihm beliebigen Ordnung und Zeitfolge ſchaft. Nur für Menſchen iſts faßlicher, wenn ſie ſich die Sache auf die leztere Art vorſtellen. Und bey dem Iſraelitiſchen Volke kam noch der Umſtand dazu, daß ihnen Moſes durch dieſe ſinnliche Vorſtellung der Sache **die Feier des ſiebenten Tages** deſto wichtiger machte.

Alſo

Alſo ſtünde dirs nun frey, mein Chriſt, entweder alle dieſe wenig bedeutende Nebenunterſuchungen aufzugeben, oder nach deiner beſten Ueberzeugung dieſe oder jene Meynung zu wählen. Glaubteſt du, daß es dem Schöpfer mehr zur Verherrlichung gereiche, wenn du den erſten Anfang der Schöpfung noch tauſend und Millionen Jahre zurückſezteſt; oder wenn du die Moſaiſche Erzählung nur von einer Umſchaffung und Erneurung dieſer Erde verſtündeſt: oder doch das eigentliche Alter derſelben noch etwas zu erhöhen für gut fändeſt: ſo haſt du als Chriſt die völlige Freyheit, dieſen Ueberzeugungen zu folgen. Hielteſt du aber dafür, daß es den bibliſchen Vorſtellungen gemäſſer ſey, bey dem Buchſtaben jener alten Geſchichte zu bleiben: ſo thu auch hierin, was dein Gewiſſen gebietet. Bleibt nur die groſſe Grundwahrheit ſtehn, daß Gott durch ſeine allmächtige Kraft Himmel und Erde geſchaffen hat; ſo verliereſt und gewinneſt du bey den übrigen verſchiedenen Meynungen immer nur wenig. Schwierigkeiten bleiben in dieſer Lehre ſchlechterdings übrig; und keiner entgeht ihnen bey ſeiner Erklärungsart ganz.

Nun noch etwas von den unzählbaren Arten der Geſchöpfe dieſes unendlichen Gottes! Wenn ſich der menſchliche Geiſt zuweilen lang auf den unfruchtbaren Feldern ungewiſſer Meynungen in dieſer Lehre herumgetrieben hat: o wie fühlt er ſich dann wieder erquickt und geſtärkt, wie ſchwilt die Bruſt von erhabnen Gedanken und ſüſſen Empfindungen, wenn er mit geradem Blick, ohn allen Zwang und Anſtrengung, die liebe ſchöne Natur, ſo wi

ſie von ihrem Urheber gebildet wurde, anſchaut! Da iſts gleich gut, ob das Auge hinauf gen Himmel ſieht; oder ob's auf die nahen Gegenſtände gerichtet bleibt; ob ich das Sehrohr nehme, und die Beſchaffenheit und die Laufbahnen der Plannten unterſuche; oder ob ich eine Hand vol Erde aufgreife und mit dem Vergrößerungsglas die unſichtbaren Bewohner derſelben betrachte. Allenthalben ſind Gottes Geſchöpfe; nirgends iſt leerer Raum, den er etwa bei ſeiner Schöpfung überſehn hätte. Noch über drittehalb tauſend Firſterne zähl ich am Himmel; und wie viel größer mag die Zahl derer ſeyn, die ſo weit von mir abſtehn, daß ich ſie nicht einmal durch Hülfe der beſten Fernröhre entdecken kann! Und doch hat ieder vermuthlich ſeine Planeten; denen er eben ſo, wie uns die Sonne, Licht und Wärme mitteilt. Und ieder dieſer Planeten hat wieder unzählbare Geſchöpfe gleich unſrer Erde; iſt ein neuer Schauplaz, auf welchem der Unendliche ſich verherrlicht. Denn daß alle dieſe weite Welten von Bewohnern leer ſeyn ſollten: wer kann das mit des Schöpfers ſonſt bekannten Güte und Weisheit vereinen? — Doch, ich darf nicht bey bloßen Wahrſcheinlichkeiten ſtehn bleiben, um die Menge der Geſchöpfe Gottes zu bewundern. Welch eine unüberſehliche Reihe derſelben giebts auf dieſer Erde, die ich näher kenne! Welch ein grenzenloſer Raum, mit Aether, Luft, Licht und Feuerteilchen von verſchiedner Art, und andern feinen Materien erfüllt! Welch eine ungeheure Maſſe von grober irdiſcher Materie, die theils feſt, theils flüßig iſt! Wie viele Erdarten, wie manche verſchiedne Salze, Steine und Metalle! Wie groß iſt das Pflanzenreich, wenn

wenn ich vom kleinſten kaum ſichtbaren Mooſe bis zur gewaltigen Ceder hinaufzähle! — Und alle dieſe unbeſchreiblich verſchiedene Arten lebloſer Dinge ſind wieder mit eben ſo unzählbaren lebendigen Geſchöpfen von verſchiedener Gröſſe und Bildung beſezt. Die Waſſer ſind voller groſſen und kleinen Fiſche, voller Schalenthiere, voller ſichtbaren und unſichtbaren Inſekten. Jedes Fleckchen Erde hat wieder ſeine Bewohner, die oft in einem kleinen Pünktchen bey Tauſenden zuſammen leben. Solche kleine aber deſto zahlreichere Republiken giebts faſt allenthalben, in der Tiefe und in der Höhe, in Sümpfen und im Sande, zwiſchen den Steinrizen und auf dem Laube der Pflanzen und Bäume. Oft zertret ich mit meinen Füſſen auf einmal einen ganzen Staat ſolcher kleinen Thierchen; ich wiſche einen Tropfen Feuchtigkeit weg, und tödte Millionen lebendiger Geſchöpfe. Weiter: welche Menge von Landthieren, ſo wol zahmen als wilden! Welche Heere von allerley Vögeln, die mit ihrem Geſang oder Geſchrey die Lüfte erfüllen! Endlich: welche zahlreiche Menge von Menſchen, die in alle Himmelsgegenden vertheilt ſind! — Schon hier fehlen mir Zahlen und Namen und Sinne, um dieſe Reihe von Geſchöpfen zu faſſen. Aber wie groß wird vollends mein Erſtaunen, wenn ich bedenke, wie manche Thierarten mir noch völlig unbekannt ſind; wenn ich rechne, wie viele Schaaren von lebendigen Weſen vom Anfang der Schöpfung her auf dem Erdboden gelebt haben, noch leben und künftig leben werden! Wie kurz iſt das Leben mancher Thiere, beſonders im Inſectenreich! Wie ſchnell entſtehn ganze Myriaden von ihnen; und wie ſchnell vergehn ſie wieder! O Freunde,

hier iſt nichts übrig, als erſtaunt nieder zu ſinken, und den demüthig zu verehren, der aller dieſer ſo unzähligen Geſchöpfe Urheber iſt! Welch ein Herr muß das ſeyn! Und welche Freude für euch, daß jeder hinzuſezen darf; dieſer Herr iſt auch **mein Gott! er hat auch mich erſchaffen!**

Nun noch eine andre Frage zum Schluß, auf welche uns die Bibel ſelbſt führt. „Solt es wohl nicht noch andre vernünftige Geſchöpfe auſſer den Menſchen geben? Solten unter dieſen nicht viele ſeyn, denen der Schöpfer eine geiſtigere Natur und mehrere Volkommenheiten gegeben hat, als der irdiſche Menſch beſizt?„ — Unterſuchen wir blos mit dem Lichte der Vernunft, ſo wirds jedem Denker wahrſcheinlich, daß Gott ſo viele tauſend andre Welten, die auſſer unſrer Erde vorhanden ſind, ebenfals mit verſtändigen Kreaturen werde beſezt haben. Es ſcheint dies in aller Abſicht ſeiner Weisheit anſtändig zu ſeyn. Die Bibel ſchweigt zwar davon; aber dies iſt kein Grund, die Sache zu leugnen. Eben ſo vermuthlich iſts, daß es höhere Klaſſen vernünftiger Weſen gebe, die von Stufe zu Stufe dem vollkommenſten Geiſte ähnlicher werden. Und das um ſo mehr, da wir ſonſt keine Lücken in Gottes Schöpfung finden; da vom Sonnenſtäubchen an bis zum niedrigſten Inſect, und von dieſem wieder bis zum Menſchen alles ſtufenweiſe zur Vollkommenheit hinaufſteigt. Wie thieriſch iſt noch unſre Natur von Seiten des Körpers, wie grob unſre Sinne, wie eingeſchränkt unſre Geiſtesfähigkeiten! Wie viel leichtere Körper, feinere Sinne, und höhere Geiſtes-

kräfte

kräfte kann es geben! Wie viel Stufen zwiſchen uns und dem Unendlichen ſind noch möglich, auf welchen Geſchöpfe hingeſtellt werden können! Und doch welch ein Abſtand bleibt von der höchſten denkbaren Stufe bis zu dem, der Alles in Allem erfüllt! —

Gerade dies iſt denn auch alles, was die Vernunft muthmaſſen kann. Will ſie mehr beſtimmen, ſo geräth ſie in den Abgruud ungewiſſer Meynungen, und verliert eben dadurch die Ermunterungen, welche ſonſt aus dieſen Betrachtungen flieſſen. Die Bibel führt uns nicht viel weiter. Sie redet an verſchiedenen Orten von verſtändigen Geiſtern, die ſie Engel nennt, und als vertraute und vorzüglich begabte Diener Gottes beſchreibt. In den Büchern des alten Teſtaments kommen die Engel häufig bey Erzählung der Erſcheinungen vor, welcher einige merkwürdige Perſonen zu jenen Zeiten gewürdiget wurden; unter andern in dem Traumgeſicht Jakobs, da er die Himmelsleiter ſah, auch in dem Geſicht, welches Jeſaias von Gottes Herrlichkeit hatte. c) Auch wird ihrer in andern Stellen, und beſonders im Pſalmbuch öfters erwähnt. Da aber nach der Denkart und Sprache jener alten Hebräer faſt jedes Werkzeug, deſſen ſich Gott auf eine in die Augen fallende Art zur Ausführung ſeiner Abſichten bedient, ein Engel genannt wird; da man ferner in jenen Zeiten ſehr bald ſo weit kam, alles, was etwa ungewönlich und nach den damaligen Einſichten in die Naturlehre unerklärbar war, der Wirkung gewiſſer unſichtbaren Geiſter zuzuſchreiben:

c) 1 Moſ. 28. Jeſ. 6.

ſo iſt es eben nicht leicht, den wahren Sinn mancher alten bibliſchen Stelle ſicher zu beſtimmen, oder eigentliche Aufklärungen in der Geiſterlehre daraus herzunehmen. Eine allgemein geglaubte Sache wars gewis in jenen Zeiten, daß es ſolche himmliſche Geiſter gebe, denen der höchſte Gott allerley Geſchäfte zur Ausrichtung auf dem Erdboden anvertraue. Und eben dies, aber auch nicht viel mehr, liegt in den vorhandenen Zeugniſſen des neuen Teſtaments. Jeſus ſelbſt erwähnt der Engel mehrmals. Er eignet den Kindern ihre Schuzengel im Himmel zu. Er nennt ſie als ſeine Begleiter, wenn er einmal zur Haltung des groſſen Weltgerichts erſcheinen würde. Und wenn er dort bey ſeiner Gefangennehmung am Oelberge den vorſchnellen Petrus zur Ruhe verweiſt, ſo fügt er hinzu: meyneſt du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuſchickte mehr denn zwölf Legionen Engel? d) In den apoſtoliſchen Schriften finden ſich nicht minder Spuren dieſer Lehre. e) Alſo iſt wenigſtens ſo viel klar, daß ſie das Daſeyn ſolcher vortreflichen Geiſter geglaubt haben; ob ſie ſich wohl über ihren Urſprung, eigentliche Beſtimmung und Natur nicht deutlich erklären. Nur iſt es ziemlich deutlich, daß ſie ihnen Vorzüge vor den Menſchen, imgleichen eine Theilnehmung an den Schickſalen der Erdbewohner, beſonders der Frommen, zueignen.

Noch nicht einmal ſo viel Licht herſcht in der Lehre von den Teufeln oder böſen Geiſtern. Die Vernunft weiß

d) Matth. 18, 10. 25, 31. 26, 53.

e) Hebr. 1, 14. 1 Timoth. 5, 21. 2 Theſſal. 1, 7.

weiß nichts davon; hat auch nicht den geringſten Anlas, ſie in Gottes Schöpfung zu ſuchen, oder eine ſichere Spur, ſie zu finden. So viel geſteht ſie gern, daß es in Gottes weitem Reiche vernünftige Weſen geben könne, die in Abſicht der ihnen mitgetheilten Fähigkeiten dem Menſchen noch nachſtehn; oder die durch ſchlechte Anwendung ihrer Gaben immer mehr verſchlimmert worden ſind. Was kann nicht aus einzelnen Perſonen und Familien, ja aus ganzen Nationen werden, wenn ſie in Unwiſſenheit und viehiſche Laſter verſinken? — Doch dieſer Verfall wird immer unwahrſcheinlicher, je höher man die Geſchöpfe in Abſicht ihrer Vollkommenheiten hinaufſezt; und je weniger Sinnlichkeit und Reizung der Sünde man ihnen übrig läßt. Weiter kann die bloſſe Vernunft in dieſer Sache nicht urtheilen. Folglich hat ſie nicht Urſach, **das Daſeyn böſer Engel** ſchlechterdings zu verwerfen, da in den bibliſchen Schriften, beſonders im neuen Teſtament manche Stellen vorkommen, welche daſſelbe zu behaupten ſcheinen. Sie kann aber eben ſo wenig einen Glaubensartikel daraus machen; da in allen dahin gehörigen Schriftſtellen noch viele unüberwindliche Dunkelheit, welche noch kein Ausleger völlig vertreiben können, übrig bleibt. Jeſus ſelbſt hat ſich nicht ſo beſtimmt darüber erklärt, daß man aus ſeinen noch vorhandenen zum Theil ſehr bildlichen Reden eine ſichere Theorie herausbringen könnte. Ueberdem iſt auch gewiß, daß nicht nur die Juden vieles, beſonders alle verwickelte, und mit Raſerey verbundene Krankheiten, den Wirkungen böſer Geiſter zugeſchrieben haben, ſondern daß auch ſelbſt den Apoſteln in dieſer Abſicht manche Vorurtheile

übrig bleiben mußten, von welchen ſie ihr weiſer Lehrer nicht auf einmal und gleichſam mit Gewalt reinigen konnte. Die evangeliſche Geſchichte liefert uns hiezu Beweiſe genug.

Bey ſo bewandten Umſtänden weiß ich dir, mein Lieber, nicht ſichrer zu rathen, als daß du weder in Annehmung noch in Verwerfung dieſer und jener Meynung zu ſchnell zufahreſt, ſondern die Gründe auf allen Seiten mit Vorſichtigkeit prüfeſt. Halt den nicht für einen **Unchriſten**, der die Exiſtenz des Teufels nach ſeiner Ueberzeugung nicht glauben kann; und eben ſo wenig den andern, der ſie glaubt, für **dumm** oder **abergläubiſch**. Laß allenfalls die Gelehrten darüber ſtreiten; und bleib indeß ſtandhaft in deinem Glauben an den einigen wahren Gott, und an den eingebohrnen Sohn Gottes, der dir zum Heiland geſchenkt iſt. Gäb es auch Legionen Teufel, ſo iſt doch ſo viel klar in den Reden Jeſu und ſeiner Apoſtel enthalten, daß ſie alle keine Macht über dich oder irgend einen Menſchen haben, weil ſie der Sohn Gottes überwunden und ihrer eingebildeten Herrſchaft ein Ende gemacht hat f) Fürchte dich alſo vor ihren Eingebungen und anderweitigen Wirkungen nicht. So bald du den Satan zum gewaltigen Herrn machſt, ſo erniedrigſt du durch ſolche Vorſtellung den ewigen einzigen Beherrſcher der Welt, und Jeſum Chriſtum, der alle Satans auf ewig beſiegt hat. Fürchte dich deſto mehr vor deinem eignen Herzen, und vor manchem Verläumder und Widerſacher, der für dich nach dem Ausdruck der Schrift

f) Hebr. 2, 14. Epheſ. 6.

Schrift g) ein wahrer Teufel iſt; zumal, wenn er als ein Engel des Lichts unter der Larve eines Freundes vor dir erſcheint. O Freund, wandle den Weg der Tugend getroſt und munter fort, bis du zum Ziel kömmſt! Der Allmächtige iſt dein Schuzherr und Geleitsmann! Was kann dir ſchaden, es ſey eine unſichtbare oder ſichtbare Macht, wenn du ihn bey dir haſt?

Endlich, wer freut ſich nicht mit mir auf jenen ſeligen Zeitpunkt, wo unſre Erkenntniß von der Geiſterwelt ausgebreiteter und gewiſſer ſeyn wird! Wie ſchön iſt die Ausſicht in jene Wohnungen des Himmels, wo vollkommnere Geiſter vielleicht unſre Brüder, Lehrer und Vertraute ſeyn werden! Warum ſollt ich dies nicht zur Ehre des Ewigen glauben? Und das um ſo mehr, da die Schrift in manchen Stellen darauf hinzuweiſen ſcheint. h) O Vater der Geiſter, von dir ſind die ſeligſten Engel, die deinem unſichtbaren Thron am nächſten ſtehn, erſchaffen worden: aber auch alle übrige Klaſſen vernünftiger Weſen; auch ich, der ich halb Thier und halb Geiſt bin — Sey doch dieſer Unterſchied noch ſo groß! Ich weiß doch gewiß, daß deine Abſicht nur dahin geht, daß Liebe und Glückſeligkeit in deinem ganzen Reich herſchen, und daß alle vernünftige Weſen dir, dem Gott der Liebe, immer ähnlicher, und in ſolcher Aehnlichkeit ſeliger werden ſollen. O bring mich meiner Beſtimmung immer näher! — Schon fühl ich Liebe zu allem, was dir lieb iſt, und dich wieder lieb hat, es ſey Menſch oder Engel.

Aber

g) Epheſ. 4, 27. 1 Tim. 3, 7. 2 Tim. 3, 3.

h) Matth. 25, 31. Hebr. 12, 22. 23.

Aber ich fühle auch noch die Bande der Unvollkommenheit und die Mängel der Freundſchaft auf Erden. Wann werd ich die Seeligkeit himmliſcher Liebe ſchmecken! Wann werd ich da ſtehn in den Reihen der Geiſter, und dich meinen und ihren Vater in neuen Liedern beſingen!

Preis ihm! Dank ihm! Er erhält
Mich auch für die andre Welt!
Ein ewig höher Leben
Wird, der mich ſchuf, mir geben
In der neuen beſſern Welt.
Mit den Schaaren der Gerechten
Werd ich ewig ihn erhöhn.
Mit den Engeln, ſeinen Knechten,
Einer ihrer Mitgenoſſen,
Im Lichte ſeines Trones ſtehn.

Dritte Hauptlehre.

Gott erhält auch alle Dinge, die er gemacht hat, und regieret die ganze Welt mit weiſer Güte.

Erſte Betrachtung,

über die dritte Hauptlehre.

Erklärung der göttlichen Erhaltung und Regierung.

Eben der groſſe Gott, der Himmel und Erde, und alles, was drinnen iſt, gemacht hat, erhält auch alles durch ſeine göttliche Kraft in ſo gutem Stande, daß es auf die Art, wie es ihm wohlgefällig iſt, fortdauren kann. Er gab daher jedem Dinge gleich anfänglich ſolche Beſchaffenheit, und ſelbſt der todten Materie ſolche Kräfte und Geſeze, daß ſie ſich durch Bewegung, Miſchung und Gährung in verſchiedene Geſtalten bilden, und auf ſolche Weiſe ſtets den Nuzen der lebendigen Geſchöpfe befördern könnte. Der Sonne und allen Sternen gab er ihren Stand und Licht, auch eine gewiſſe Zahl von Planeten, denen ſie ihr Licht mittheilen ſollten, und dieſen ſo wohl, als ihren Monden wies er die Laufbahn an, in welcher ſie ſich aufs regelmäßigſte fortbewegen. Der

Erde gab er ihre Bewegung, ihre Gränzen, Dunſtkreis und ganze übrige Einrichtung. Er wollte, daß, ſo lange ſie ſteht, nicht aufhören ſoll Saamen und Erndte, Froſt und Hize, Sommer und Winter, Tag und Nacht. i) Tag und Nacht iſt ſein; er machet, daß beydes, Sonn und Geſtirn, ihren gewiſſen Lauf haben. Er ſezet einem jeglichen Lande ſeine Gränze; Sommer und Winter machet er. k) Dieſe urſprüngliche Einrichtung des Weltſyſtems wird noch bis auf dieſen Augenblick in ihrem Stande unverändert erhalten. Die Erde wälzet ſich in der ihr feſtgeſezten Zahl von Tagen, ein Jahr wie's andre, um die Sonne; ſo daß man Jahre und Zeiten ſicher darnach berechnen, und im voraus die Wiederkehr des Frühlings und Sommers beſtimmen kann. Nur die unendliche fortwirkende Kraft des Schöpfers kann ſolche ungeheure Körper, die doch dem Schein nach im leeren Raum oder in der dünneſten Himmelsluft ſchwimmen, ſo in ihrer Lage, abgemeſſenen Bewegung und Gleichgewicht erhalten, daß keiner dem andern zu nahe kömmt, und durch ſeine Annäherung Unordnung und Verwüſtung anrichtet. Nur der Allmächtige hält das Meer in ſeinen Ufern: ſezt den Sturmwinden, Erdbeben und andern gewaltigen Naturbegebenheiten ihre Schranken; giebt allen ſo verſchiedenen Kräften fortdaurende Wirkſamkeit, ohne daß Ordnung und Harmonie im Ganzen darunter leiden. **Wollt ihr mich nicht fürchten, ſpricht der Herr, und vor mir nicht erſchrecken? der ich dem Meer den**

Sand

i) 1 B. Moſ. 8, 22.

k) Pſ. 74, 16. 17. Pſ. 119, 90. 91.

Sand zum Ufer ſeze, darinn es allezeit bleiben muß, darüber es nicht gehen muß: und ob es ſchon wallet, ſo vermags doch nichts; und ob ſeine Wellen ſchon toben, ſo müſſen ſie doch nicht darüber fahren. l)

Im Pflanzenreiche iſt dieſe alles erhaltende Macht des Ewigen eben ſo ſichtbar. Auch hier ſorgt er für die Beſaamung und Vermehrung aller Gewächſe auf eine bewundernswürdige Art. Gleich bey der erſten Schöpfung der Dinge war ſein Befehl: **es laſſe die Erde aufgehen Gras und Kraut, das ſich beſaame, und fruchtbare Bäume, da ein jeglicher nach ſeiner Art Frucht trage und habe ſeinen eignen Saamen bey ihm ſelbſt auf Erden. Und es geſchah alſo.** m) Nach dieſer weiſen Einrichtung handelt die Natur noch immer. Die alten Pflanzen erſterben zum Theil im Winter; aber ſie liefern vorher ihren Saamen, und zwar in deſto gröſſern Ueberfluß, je gröſſer entweder ihre Nuzbarkeit, oder je mehrern Unfällen die Erhaltung ihres Saamens unterworfen iſt. In jedem Saamenkorn wird bereits während des Wachsthums der Mutterpflanze der Keim zu einer andern von gleicher Art gebildet; oder es liegt vielmehr die ganze neue Pflanze im Kleinen in der Hülle des Saamenkorns eingeſchloſſen. Welche Macht, welche Weisheit des Erhalters der Welt! O ihr Freunde der ſchönen Natur, wie viel ſeht ihr hier, was freilich der groſſe Haufe nicht ſieht, was euch jedoch auf die angenehmſte Weiſe von der alles erhaltenden Kraft des Schöpfers überzeugen, und zu ſeinem Lobe aufwecken muß! Mögten

l) Jerem. 5, 22. m) 1 Moſ. 1, 11.

Mögten wir ihn doch öfter betrachten, den guten Gott, deſſen ewige wohlthätige Kräfte in jedem Grashalm und Blume ſo leicht zu erkennen ſind!

Auch in Abſicht der lebendigen Geſchöpfe wolte Gott, daß ſie ſich beſtändig fortpflanzen ſollten; und er richtete dazu ihre Naturen vom Anfange an weislich ein. n) Er war's, der das erſte Menſchenpaar ſchuf, und demſelben zur Fortpflanzung des Geſchlechts Trieb und Fähigkeit gab. o) **Er hat gemacht, daß von einem Blute aller Menſchen Geſchlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel geſezt, zuvor verſehen, wie lange und weit ſie wohnen ſollen. — In ihm leben, weben und ſind wir.** p) Der Menſch wird alſo nicht von ohngefähr gebohren; er ſtirbt nicht, ohne daß Gott weiß, will, oder doch geſchehen läßt. **Er hat ſeine beſtimmte Zeit; die Zahl ſeiner Monden ſteht bey dir; du haſt ein Ziel geſezt, das wird er nicht übergehen.** q) Wie unbeſchreiblich groß iſt dieſe Kenntniß, dieſe weiſe Fürſehung des Schöpfers! Er ſah nicht nur die ganzen Geſchlechter, und ſorgte für ihre Erhaltung und Fortpflanzung; er kannte auch den kleinſten dazu gehörigen Theil, jeden **Sperling, der vom Dach fällt, jeden Menſchen,** der da werden ſollte, bey ſeinem **Namen.** r) Wär das nicht, wie lieſſe ſichs begreifen, daß bey der zahlreichen Menge und Mannigfaltigkeit der verſchiedenen Thierarten dennoch die Fortpflanzung und

n) 1 Moſ. 1, 22. o) 1 Moſ. 1, 28.
p) Ap. Geſch. 17, 26=28. q) Hiob 14, 5.
r) Matth. 10, 29. Jerem. 1, 5.

und Vermehrung immer in dem richtigſten Verhältniſſe bleibt? Hätte Gott nicht von Ewigkeit her jedes Menſchenkind aufs genaueſte gekannt, wie viel Wunder müßt er täglich thun, um ſo manche ſchädliche Zufälle zu hintertreiben; das geſezwidrige Verhalten manches Böſewichts zu verhindern; oder doch die ſchädlichen Folgen deſſelben zu verbeſſern? Kurz, wäre ſein Auge nicht helle genug geweſen, nicht nur das Ganze, ſondern auch jeden beſondern Theil deſſelben gleich Anfangs zu überſehn, und nach dieſer unbegreiflichen Vorherſehung alles ſo weislich zu ordnen, daß ſeine väterliche Abſicht auf dem ganzen Erdboden ausgeführt werden muß: ſo bliebe die Erhaltung ſeines Reichs ein unbegreifliches Räthſel. Wie vielen widrigen Zufällen iſt der Menſchen Leben von ihrer erſten Kindheit an ausgeſezt! Wie leicht hätte das ganze menſchliche Geſchlecht bald nach ſeinem Entſtehn durch Krankheiten und andre Unglücksfälle auf einmal wieder ſeinen Untergang finden können! Wie richtig iſt noch immer das Verhältniß unter den Gebohrnen und Sterbenden gegen einander! Wie ordentlich müſſen ſelbſt Kriege, anſteckende Seuchen und andre Uebel zur Erhaltung deſſelben mitwirken! Und ob es wohl ſcheint, daß die Bevölkerung der Erde hin und wieder zunimmt, ſo iſt doch aus den vorhandenen Erfahrungen mehr als wahrſcheinlich, daß die Anzahl der Menſchen niemals ſo anwachſen werde, daß man wegen des Raums zu ihren Wohnungen und wegen der Mittel zu ihrem Unterhalt in Sorgen ſtehn dürfe. Woher kommts weiter, daß beynahe gleich viel Kinder vom männlichen und weiblichen Geſchlecht jährlich gebohren werden? daß beym Ab-

gang derſelben eine eben ſo bewundernswürdige Proportion erhalten wird? Müſſen nicht die Geſeze der Fortpflanzung und der Sterblichkeit von einer und eben derſelben Weisheit entworfen ſeyn? und iſt ſie's nicht bis auf dieſen Tag, die für ihre Ausführung ſorgt? O Gott, **du läſſeſt die Menſchen ſterben, und ſprichſt, kommet wieder Menſchenkinder!** s) Auch ich lebe nach **deinem Willen!** Denn alle Namen der Lebendigen ſind in dein Buch geſchrieben, und die Zeit ihrer Geburt und ihres Todes dabey. Welch ein Troſt für mich, und für euch, meine Brüder, die ihr jezt mit mir lebt! Ihr habt einen Erhalter im Himmel, von dem die Dauer eures Lebens abhängt. Preiſ't ihn, ſo oft die Sonne euch ein neues Jahr bringt! Preiſ't ihn an jedem neuen Morgen. Seyd thätig zu ſeinem Lobe, ſo lang des Tages Licht euch ſcheint; und wenn Müdigkeit und Nacht euch zur Ruhe winken, oder wenn der lezte Abend eures Lebens da iſt; ſo preiſ' ihn noch, dieſen Gott, der euch zum Leben rief, und am Leben erhielt!

Es bleibt alſo dabey, Gott hat von Ewigkeit her für die Erhaltung der Welt und aller ſeiner Geſchöpfe geſorgt, und dieſe Fürſorge dauert noch beſtändig fort, und wird nicht aufhören, ſo lang die Welt nach ſeinem weiſen Rath ſtehn ſoll. Er macht noch immer durch Regen und Sonnenſchein das Land fruchtbar; läßt jährlich bald mehr, bald weniger wachſen: doch immer ſo viel, daß alle die Geſchöpfe, welche er erhalten will, ernährt werden können. **Du feuchteſt die Berge von oben her:** du

s) Pſ. 90, 3.

du macheſt das Land voll Früchte, die du ſchaffeſt. Du läſſeſt Gras wachſen für das Vieh und Saat zu Nuz den Menſchen; daß du Brod aus der Erden bringſt; und daß der Wein erfreue des Menſchen Herz, und ſeine Geſtalt ſchön werde vom Oehl; und das Brod des Menſchen Herz ſtärke. t) Durch ſeine fortwährende Gnade haben Menſchen und Vieh die Triebe, Fähigkeiten und Mittel, ihren Unterhalt zu ſuchen, und ihn auf verſchiedenen Wegen zu finden. Vorzügliche Fruchtbarkeit iſt eine Wirkung ſeiner Güte; und Miswachs und theure Zeiten ſind es nicht weniger. Ein weiſer Regent darf nicht zu freygebig ſeyn; er muß ſich nach den Bedürfniſſen der Zeit ſorgfältig richten, und ſo jedesmal ſeine Gaben austheilen, daß der Ueberfluß nicht zur Ueppigkeit und Laſtern Gelegenheit giebt. Auch iſt's ein Stück der guten Haushaltungskunſt, daß Fleiß und Arbeitſamkeit vorzüglich belohnt, und Leichtſinn und Müßiggang mit Mangel beſtraft werden. Und gerade ſo handelt der höchſte Beherrſcher der Welt; er folgt in Austheilung ſeines Seegens immer dieſer Regel, ſo viel es nur die Verbindung der übrigen Umſtände zulaſſen will.

Alles hängt von dieſem Gott ab. Es muß in der Welt durchaus alles nach ſeinem Willen gehn. Jede Veränderung, jede Begebenheit, ſo groß oder klein ſie ſeyn mag; oder ſo ähnlich ſie immer einem ohngefähren Zufall ſcheint, wird von ihm weislich ſo und nicht anders gelenkt. Nicht einmal der verächtlichſten Kreatur kann ohne den Willen Gottes ein Unfall begegnen: wie viel weniger dem, der nach dem Bilde ſeines Schöpfers

t) Pſ. 104, 13-16.

pfers gemacht und zur Herrſchaft über die übrigen Kreaturen auf dieſem Erdboden beſtimmt iſt? Selbſt die Gedanken und Anſchläge der Menſchen ſtehn unter ſeiner Aufſicht und Regierung, ohne daß er nöthig hätte, ihrem Verſtande und der vernünftigen Freyheit Gewalt anzuthun. **Er lenket ihnen allen das Herz; er merket auf alle ihre Werke.** u) So oft es möglich iſt, ſegnet er die guten Unternehmungen derer, die ihn fürchten; x) hindert dagegen das Böſe. Oder wenn das ohne gröſſern Nachtheil nicht geſchehen kann, ſo ſucht er wenigſtens ſelbſt die böſen Handlungen der Menſchen ſo zu lenken, daß **ſeine gute Abſichten wider ihren Willen gefördert werden müſſen.** Er arbeitet unermüdet zum Beſten ſeines Reichs; zur Vermehrung der ganzen Summe von Glückſeligkeit, welche in demſelben iſt. Nicht immer handelt er hiebey ſo offenbar, daß wir eine ſichere Spur zur Beurtheilung ſeiner Wege finden könnten. Er belohnt und ſtraft nicht jeden nach Verdienſt; macht ſeine Freunde noch nicht ganz ſo glücklich, als ſie ſichs zuweilen wünſchen und von ihm erwarten. Es bleiben vielmehr mancherley Uebel in der Welt übrig; allerley Unglücksfälle, die den Menſchen gerade zu betreffen, oder doch in ſeine Schickſale groſſen Einfluß haben; auch böſe Handlungen, wodurch er ſich oder ſeinen Nächſten unglücklich macht. Dennoch ſteht auch dies alles unter Gottes Regierung, und es findet dabey kein blinder Zufall ſtatt. **Ich bin der Herr, ſagt er, und keiner mehr, der ich das Licht mache, und ſchaffe die Finſterniß; der ich Friede gebe, und ſchaffe das Uebel. Ich bin**

u) Pſ. 33, 13. 14. 15. x) Pſ. 37, 23.

bin der Herr, der ſolches alles thut. y) Hieraus folgt nicht, daß Gott eben ſo das Böſe ſchaffe und fördre, wie das Gute. Nur von natürlichen Uebeln iſt hier eigentlich die Rede. Und wenn auch in manchen bibliſchen Stellen ihm ſelbſt unſittliche Handlungen der Menſchen zugerechnet werden ſollten, ſo ſind dies theils uneigentliche und morgenländiſche Vorſtellungen; theils zeigt es an, daß Gott das Böſe eben ſo wohl ſehe und zulaſſe, als das Gute; daß eins wie das andre unter ſeiner höchſten Aufſicht und Regierung begriffen ſey. Er läßt der von ihm feſtgeſtellten Ordnung der Dinge ihren Fortgang; führt eben durch dieſe Ordnung ſeine Abſichten aus: befiehlt aber nie das Böſe, und betrachtet es eben ſo wenig mit Wohlgefallen. Aber hindern kann er in dieſer Verbindung der Dinge nicht alles, was ihm misfällig und den Menſchen unangenehm iſt. Genug, ſeine weiſe Güte wird dadurch hinlänglich gerechtfertigt, da aus tauſend Proben offenbar iſt, daß die Summe des Guten, wenn man nur unpartheyiſch rechnet, doch immer gröſſer bleibt, als die Summe des Böſen; und daß ſelbſt die widrigen Begebenheiten ſo gelenkt werden, daß ſie denen, die Gott lieben, zum Beſten dienen müſſen. z) Und wenn hier nicht in jedem beſondern Fall die guten Abſichten des himmliſchen Vaters erkannt werden: ſo müſſen wir ſolches mehr unſern eingeſchränkten Einſichten, als einem Verſehn in der göttlichen Regierung beymeſſen. Wie iſts möglich, daß wir von unſern gegenwärtigen Standort das Ganze überſehn ſollten? Oder was

 haben

y) Jeſ. 45, 5. 6. 7.

z) Röm. 8, 28.

haben wir ihm zuerſt gegeben, das er uns wieder vergelten müßte?

Dein Weg iſt zwar in Finſterniſſen
Für unſre Augen oft verſteckt:
Doch wenn wir erſt den Ausgang wiſſen,
Wird uns die Urſach auch entdeckt,
Warum dein Rath, der niemals fehlt,
Den uns ſo dunkeln Weg gewählt.

Zweyte

Zweyte Betrachtung,

über die dritte Hauptlehre.

Fernere Erläuterung dieſer Lehre aus der Geſchichte Joſephs.

Groß ſind die Beweiſe für Gottes weiſe und gnädige Regierung und für die über alles ſich erſtreckende Fürſehung deſſelben in den Veränderungen und Begebenheiten der Welt, welche die Geſchichte uns aufbewahrt hat. Auch die Bibel liefert manche Erzählungen, die dem Liebhaber der Wahrheit in dieſer Abſicht willkommen ſeyn müſſen. Zum Theil iſt die ganze alttestamentiſche Geſchichte zugleich eine Beſchreibung des Ganges, welchen die Fürſehung zur Anrichtung, Erhaltung und Beförderung wahrer Religionserkenntniß gewählt hat. Auch einige Privatgeſchichte können ſehr viel zur Aufklärung der dunkeln Stellen in Gottes Regierung, beſonders bey Zulaſſung des Böſen, beytragen. Joſephs Geſchichte iſt, von dieſer Seite betrachtet, vorzüglich merkwürdig. Dieſer Sohn Jakobs, den er mit ſeiner geliebten Rahel erzeugt hatte, war vielleicht ſeinem Vater ſchon um dieſes Umſtandes willen lieber als die übrigen; und er wußte ſich dieſe Liebe noch mehr durch Gehorſam und ein gefälliges Betragen zu eigen zu machen. Es kann ſeyn, daß dieſe Liebe des Vaters in Verzärtelung, und die Gefälligkeit des Sohnes in Schmei-

cheley ausgeartet iſt. So viel iſt gewis, daß dieſer Umſtand den Neid der Brüder Joſephs erweckte, der ſich endlich in Bitterkeit und Haß verwandelte, und ihnen zu heimlichen Verſchwörungen wider ihn Anlas gab. In aller Unſchuld und in Aufträgen von ſeinem Vater kam dieſer Jüngling einſt zu ſeinen Brüdern, die ſich als Viehhirten in einiger Entfernung vom väterlichen Hauſe aufhielten. Und kaum erblickten ſie ihn von weiten, ſo waren beynahe alle Stimmen dahin vereinigt, ſich dieſer günſtigen Gelegenheit zu ihrem Vortheil zu bedienen, und durch einen Mord ſolchen unangenehmen Aufſeher aus dem Weege zu räumen. Nur der älteſte Bruder Ruben war das Werkzeug in der Hand der Fürſehung, die Vollführung dieſes blutgierigen Anſchlags zu hintertreiben. Joſeph war von Gott zum längern Leben und zu gröſſern Unternehmungen beſtimmt. Indeß handelte Ruben hier ganz frey, nach eignen Gründen. Und doch that er gerade das, was Gott durch ihn ausrichten wollte: zum augenſcheinlichen Beweis, wie ſich dieſer ſo wohl der guten als böſen Menſchen zu ſeinen Abſichten zu bedienen wiſſe, ohne zu unmittelbaren Eingebungen ſeine Zuflucht nehmen zu dürfen. Doch weiter! Rubens Abſicht war, ſeinen vorerſt in Verwahrung gebrachten Bruder heimlich wieder zu befreyen und ſeinem Vater zurück zu bringen. Gottes Abſicht war, aus Joſeph einen Erretter Egyptens und vieler benachbarten Völker zu machen; ja ihn als Werkzeug zu gebrauchen, durch welches Jakobs Familie aus der ſchädlichen Verbindung mit den Bewohnern Kanaans herausgeriſſen, nach Egypten geführt, in dieſem Lande mehr kultivirt und zu gröſſern Veränderungen vorbereitet

werden

werden ſollte. Wenn dies geſchehen ſolte, ſo konnte Rubens Vorhaben nicht ausgeführt werden, ſo ſehr Gott übrigens ſeine beſſere brüderliche Geſinnung billigen mußte. Ein unbedeutend ſcheinender Umſtand trat hier wieder ins Mittel, um den Gang der Sache in das rechte von der Fürſehung erſehene Gleis zu bringen. Denn dieſe weiß immer die kleinſten Zufälle zu ihren Zwecken zu nuzen. Indem der beſſer geſinnete Ruben ſich in ſeinen Geſchäften nur auf kurze Zeit von ſeinen Brüdern entfernt hat, reiſet inzwiſchen ein Hauſe handelnder Iſmaeliten dieſelbe Straſſe nach Egypten zu. Man wird ſie kaum gewahr, ſo bekomt Juda, ein andrer Bruder Joſephs, den ganz natürlichen menſchlichen Einfall, des Blut ſeines Bruders zu ſchonen, und ihn lieber nach damaliger Sitte als einen Sklaven an dieſe vorbeyreiſenden Kaufleute zu verhandeln. Er thut dieſen Vorſchlag ſeinen Brüdern; und dieſe laſſen ſich bereden, denſelben anzunehmen und zu vollführen. Joſeph iſt nun verkauft, wird von ſeinen Kaufherren nach Egypten geführt, und kömt daſelbſt als ein leibeigner Knecht in das Haus eines vornehmen Staatsbedienten des dortigen Königs Pharao. Der Grund zu vielen nachfolgenden Veränderungen ſeines Lebens iſt nun gelegt. Er befindet ſich wenigſtens in dem Lande und an dem Hofe, wo er bald eine ſo groſſe Rolle ſpielen ſollte. Aber welche widrige Wendung bekam anfänglich ſein Schikſal, und durch welche Prüfungen mußte er erſt geläutert werden, eh Gottes Rathſchluß ausgeführt werden konnte! Und doch hieng alles natürlich zuſammen; nur daß uns die in dieſer Geſchichte vorkommende Träume etwa auf-

ſerordentlich ſcheinen können. Vielleicht gieng es auch dabey in mancher Abſicht natürlicher zu, als man gemeiniglich denkt. Oder es wäre wenigſtens doch die einzige Spur von einer ungewöhnlichen Wirkung Gottes in dieſer Geſchichte.

Joſeph verhielt ſich ſo wohl in Potiphars Hauſe, war ſo fleißig und treu in allen ſeinen Geſchäften, und der Seegen Gottes begleitete alle ſeine Unternehmungen ſo merklich, daß er ſich das völlige Vertrauen ſeines Herrn erwarb. Aber zu ſeinem anſcheinenden Unglück warf zugleich deſſen Ehefrau auf ſeine wohlgebildete Perſon eine ſträfliche Neigung. Für einen muntern Jüngling waren dieſe Reizungen an ſich überaus gefährlich; nur für Joſephs edles Herz, in welchem ſtandhafte Liebe zu Gott wohnte, waren ſie's nicht. Wie ein in der Tugend geübter Mann, wie ein Fels ſtand er da, hörte die lockende Stimme der Wolluſt, widerſprach ihr entſchloſſen; entriß ſich endlich mit Gewalt den Händen der Verführerin, da ihm kein ander Mittel zu ſeiner Rettung übrig blieb. Wuth einer verſchmäheten Liebe und unerbittliche Rache verfolgten ihn auf der Stelle; die Sache wurde in dem Munde des liſtigen Weibes zu ſeinem Nachtheil gewendet, und Potiphar ſah ſich genöthigt, ihn zur Gefängnißſtrafe zu verdammen. Wer ſollt es glauben, daß der Kerker gerade der Ort ſeyn werde, aus welchem er mit einmal zur höchſten Ehrenſtufe hinaufſteigen ſollte? Und doch war es ſo im Plan der Fürſehung entworfen. Läſterung wärs, wenn wir dem heiligen Gott ein Wohlgefallen an der ſchändlichen That dieſer unzüchtigen Frau zuſchreiben wol-

ten.

ten. Aber Weisheit iſt es ohnſtreitig auf Seiten dieſes Beherrſchers der Welt, daß er die Folgen einer gottloſen That ſo vortheilhaft zur Erreichung ſeiner guten Zwecke zu lenken weiß. Joſeph mußte im Gefängniß mit dem Mundſchenken des Königs bekannt werden; mußte ihm einen Traum deuten, der ſich vielleicht nach dem Zuſammenhang der Umſtände ſehr gut zu ſeinem Vortheil auslegen ließ. Und dieſer kleine Vorfall mußte weiter das Mittel werden, ihn ſelbſt bey einer ähnlichen Gelegenheit ins Andenken des Mundſchenken und in die Bekanntſchaft des Königs Pharao zu bringen. Dieſer egyptiſche Regent hatte einen Traum, der ihn ſehr beunruhigte, und der, wenn wir auf die Folgen merken, allerdings von ſehr groſſer Bedeutung war; man mag übrigens den Urſprung deſſelben erklären, wie man will. Geſezt, Gott habe für gut gefunden, dieſen Traum durch gewiſſe Bilder in der Einbildungskraft des Pharao zu erzeugen, und auf eben dieſe Weiſe die Deutung deſſelben dem Joſeph zu erleichtern: was wäre darinn dem Vater der Menſchen unanſtändiges; da es hier unleugbar auf die Errettung eines groſſen Volks ankam. Zugleich wurde dadurch der Grund gelegt, noch eine andre groſſe Abſicht mit der Nachkommenſchaft Abrahams auszuführen. Will ſich der Ewige aus Menſchenliebe ſo weit zu ſeinen Kindern herablaſſen: wer wills ihm verdenken? Will er in auſſerordentlichen Fällen einmal ungewönliche Mittel gebrauchen: wer darf ſeiner Weisheit darüber Vorwürfe machen? Indeß iſt die ganze Sache nicht ſo klar, und unſere Bekanntſchaft mit den Kräften unſrer Seelen nicht ſo groß, daß wir es wagen dürften, über den Urſprung

dieſer

dieſer Träume und ihrer Auslegung entſcheidend zu ſpre-chen. So viel wiſſen wir, daß es unrecht ſeyn würde, wenn wir in unſern Tagen auf dergleichen auſſerordentliche Mittel hoffen, oder ſie von Gott begehren wollten. Seine Fürſehung geht gewiß immer die geradeſten Weege; ob es wohl der Menſch nicht allemahl zu beſtimmen weiß, was gerade oder krumm iſt. — Jeder hüte ſich nur vor allen ungerechten Beſchuldigungen der weiſen Regierung Gottes; und ſuche lieber das in dieſer Geſchichte auf, was eigentlich die Hauptſache ausmacht, nehmlich die Spuren der **Fürſehung**, die ſich jedes Umſtandes zur Erreichung ihres Zwecks zu bedienen weiß. Denn von dieſer Seite wird uns Josephs Geſchichte eigentlich wichtig und belehrend.

Kaum hat **Pharao** durch ſeinen Mundſchenken von des hebräiſchen Jünglings Geſchicklichkeit in Auslegung der Träume Nachricht erhalten, ſo ſchickt er ins Gefängniß und läßt ihn zu ſich holen. **Joſeph** erſcheint mit allem Anſtand vor dem König; hört den Traum erzählen; maßt es ſich ſelbſt nicht zu, deſſen wahre Bedeutung zu treffen; giebt ſich nur, was er auch wirklich war, als ein **Werkzeug des Jehova** an, der allein Herr der Welt ſey und das Verborgene der Zukunft enthüllen könne. Und nun erklärt er den räthſelhaften Traum mit ſolcher Zuverſicht und Freymüthigkeit, und begleitet ſeine Erklärung mit einem ſo verſtändigen Rath an **Pharao**, daß dieſer nicht nur von der Wahrheit der Sache, ſondern auch von **Joſephs** tiefen Einſichten und groſſem Charakter ſo ſehr überzeugt wird, daß er ſich auf der Stelle entſchließt,

ſchließt, dieſen muth'gen jungen Mann zum erſten Staatsbedienten und beſonders zum erſten Aufſeher über die zu errichtenden Kornmagazine zu machen. Des Königs Wille wird auch ohne Verzug ausgeführt. Derjenige, der kurz zuvor im traurigen Kerker verlaſſen ſaß, ſieht ſich auf einmal mit aller Pracht des Hofes, mit Ehre und Würde umgeben. So müſſen die Monarchen der Erden oft ohne ihre Abſicht, zuweilen ganz wider ihren Willen, die Befehle des höchſten Monarchen vollziehn. Und dieſer, wie viel Mittel hat er, die Niedrigen aus dem Staub zu erheben, die Unſchuldigen von gewaltſamer Unterdrückung zu erretten, und ſeine Werkzeuge auf ſolche Poſten hinzuſtellen, wo ſie die ihnen anvertraute groſſe Gaben zum Seegen ganzer Völker anwenden können! Dies geſchieht auch durch Joſeph. Weisheit und ſtandhafter Muth leiten ſeine Unternehmungen, und Jehova, Iſraels Schuzgott, krönt ſie mit dem glücklichſten Erfolg. Die Deutung des Traums trift pünktlich ein. Sieben fruchtbare Jahre folgen auf einander; und eben ſo viel höchſt unfruchtbare folgen darauf. Joſeph ſammlet in den erſten den geſammten Ueberfluß des Getreides in ſeine von ihm angelegte Vorrathshäuſer, verwahrt ihn ſorgfältig, und ſpeiſt und rettet die unglücklichen Einwohner Egyptens in den folgenden Zeiten des Mangels und der Theurung. Auch über die benachbarten Gegenden Kanaans erſtreckt ſich der Miswachs und die daraus entſpringende Hungersnoth. Joſephs Familie fühlt ſie nebſt andern, und geräth in den äuſſerſten Mangel. Sie hört von dem groſſen Mann, der in Egypten ſo anſehnliche Vorrathshäuſer angelegt habe; und Jakob ent-

ſchließt ſich, durch die Noth gedrungen, alle ſeine Söhne bis auf Benjamin, den jüngſten, Josephs leiblichen Bruder, nach Egypten zum Ankauf des erforderlichen Brodkorns zu ſenden. Sie kommen, und treten vor Joſeph, der ihnen aber nach vielen Jahren und in ſeiner gegenwärtigen Pracht unkenntlich geworden iſt. Doch er erkent ſie augenblicklich als ſeine Brüder, und befrägt ſie mit vieler Sorgfalt über den Zuſtand ſeines väterlichen Hauſes. Nachdem er die verlangte Nachrichten erfahren hat, entläßt er ſie endlich mit dem verlangten Korn; giebt ihnen heimlich ihr Geld zurück; behält aber dagegen einen von ihnen zur Geiſſel in Verwahrung; mit dem ausdrücklichen Verlangen, bey ihrer Wiederkunſt ſeinen geliebten Bruder Benjamin mitzubringen. Vermuthlich handelt er ſo ſtreng, um von der Gewisheit ihres Berichts in Abſicht des Lebens ſeines Vaters und Bruders deſto gewiſſer überzeugt zu werden, und ſeine ganze wohlthätige Abſicht mit ſeiner Familie deſto ſicherer durchzuſezen. Viel Thränen und Seufzer koſtets darauf freilich dem alten Greis, ſeinen jüngſten Sohn, den Liebling ſeines Herzens, von ſich zu entlaſſen. Doch ſieht er ſich endlich gezwungen ſeine Einwilligung zu ertheilen, weil Mangel und Hungersnoth bey dem anhaltenden Miswachs aufs äuſſerſte ſtiegen. Jakobs Söhne erſcheinen nun wieder in Benjamens Geſellſchaft. Joſeph ſieht ſie; und Thränen dringen aus ſeinen Augen: und zärtlicher Affekt durchſtrömt ſein Herz — Wer kann ſie leſen, dieſe rührende Geſchichte, ohne etwas von dem mitzufühlen, was Joſeph empfand, da er ſeinen Brüdern zuruft: tretet doch her zu

mir,

mir, ich bin — euer Bruder, — Mag uns doch manches in dieſer Erzählung dunkel bleiben, beſonders in Abſicht der ſcheinbaren Strenge Joſephs gegen ſeine Brüder! Der Billigkeit nach müſſen wir ſchlieſſen, daß manche Nebenumſtände, die das Ganze aufklären würden, vom Geſchichtſchreiber verſchwiegen ſind, weil ſie ihm nach ſeiner eignen Bekanntſchaft mit der Sache weniger erheblich ſchienen. Genug, der Erfolg zeigt es, wie weich, wie verſönlich, und brüderlich Joſephs Herz gewesen, und wie redlich er für die künftige Wohlfarth ſeines Vaters und ganzen Familie geſorgt habe. Warum wollten wir eine ſonſt ſo fruchtbare Geſchichte um einiger darinn übrig bleibenden Schwierigkeiten willen ins Reich der Fabeln verweiſen? — Betrachtet es vielmehr oft, o ihr weich geſchaffene Seelen, dies ehrwürdige Fragment alter Bruder = Kindes = und Menſchenliebe! Denn, noch immer könnt ihr von Joſeph kluge Thätigkeit, Edelmuth, Zärtlichkeit und Verſöhnlichkeit lernen! könnt's lernen von ihm, wie die feurige Liebe alsdenn am ſicherſten wirkt, wenn ſie vom geübten Beobachtungsgeiſt und von bedachtſamer Vernunft in ihren Aeuſſerungen gelenkt wird! —

Joſephs Vater wird nun mit aller Pracht nach Egypten geholt, und läßt ſich darauf mit Pharaos Einwilligung ſammt ſeiner ganzen Familie in dem fruchtbaren Lande Goſen nieder. Auch hier kommen in Moſes Erzählung von den erſten Umarmungen Jakobs und Joſephs Auftritte vor, die dem empfindſamen Leſer reizend genug ſcheinen werden, um bey ihrer Betrachtung ei-

nige

nige Augenblicke ſtille zu ſtehn. Ich habe aber zu meinem Zweck genug geſagt, wenn ich den Wahrheitsfreund auf den Gang der Fürſehung aufmerkſam mache. Denn jezt war die Sache ſo weit gekommen, daß nun die Abſichten derſelben klärer zu werden anfangen. Joſeph wird ein Erretter eines zahlreichen Volks; er ſelbſt und ſeine Brüder werden die Stammväter der jüdiſchen Nation, und zwar in einem Lande, wo anfänglich alle Umſtände zuſammentrafen, um ihren Wohlſtand und Ausbreitung zu befördern; wo ſie ferner manche Kenntniſſe erwerben konnten, die ihnen in der Folge zum groſſen Vortheil gereichten. Wer ſieht hier nicht, wie wunderbar groſſe und kleine Umſtände in dieſer Geſchichte zuſammen hängen, um den Fortgang und das Ende der göttlichen Weege zu befördern! Und wie merklich wird es beſonders, daß alle ſcheinbare Uebel und die wirklich ſtrafbare Handlungen der Menſchen dennoch ſo ganz unter Gottes Aufſicht und Oberherrſchaft ſtehn, daß ſie ihm zur Ausführung ſeiner Abſichten dienen müſſen. Dies erkannte Joſeph, da er auf ſeinem Sterbebette ſein ganz ausgeſöhntes Herz noch zum leztenmal ſeinen Brüdern entdeckt, und hiebey in die ſchönen Worte ausbricht: **ihr gedachtet es böſe mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen.** a) Wer wollte nun den Allerheiligſten noch darüber tadeln, daß er das Böſe zugelaſſen hat? Muß es uns nicht vielmehr wundern, daß manches Böſe nicht verderblichere Folgen hat, und daß nicht nur noch ſo viel Gutes übrig bleibt, ſondern daß

a) 1 B. Moſ. 50, 20.

daß auch daſſelbe durch die weiſe Veranſtaltung Gottes von Zeit zu Zeit vermehrt wird?

O Freunde, wer Augen zu ſehen hat, der betrachte oft die Begebenheiten der Welt und ſeines eigenen Lebens, um ſich je mehr und mehr von Gottes Fürſehung und Regierung zu überzeugen! Es giebt noch mehr Josephs auf Erden, die Gott als ſeine Werkzeuge gebraucht — noch mehr Fürſten, deren Geſchichte voll von Spuren ſeines wunderbaren Beyſtandes ſind — noch mehr Leiden von allerley Art, die denen, die Gott lieben, zum Beſten dienen müſſen — noch mehr Ruchloſe, die das Verderben ihres Nächſten ſuchten, und eben dadurch Anlas zu ſeiner Erhebung gaben — noch viel kleine Zufälle, die den Weeg zu groſſen Veränderungen bahnten! — Allenthalben iſt Gottes Hand wirkſam. Wo ich nur bin, da ſteh ich unter ſeiner Aufſicht. Führt er mich dunkle Weege: er iſt doch da! Iſt mein Himmel heiter: von ihm kommt das Licht! Leb ich: ſo leb ich ihm — ſterb ich, ſo bin ich noch ſein!

Licht iſt ſein Kleid,
Und ſeine Wahl das Beſte!
Er herrſcht als Gott, und ſeines Thrones Feſte
Iſt Wahrheit und Gerechtigkeit.

Was iſt und war
Im Himmel, Erd und Meere;
Das kennet Gott, und ſeiner Werke Heere
Sind ewig vor ihm offenbar.

Nichts, nichts iſt mein,
Das Gott nicht angehöre:
Herr, immerdar ſoll deines Namens Ehre.
Dein Lob in meinem Munde ſeyn.

Iſt Gott mein Schuz,
Will Gott mein Retter werden;
So frag ich nichts nach Himmel und nach Erden,
Und biete ſelbſt der Höllen Truz.

Vierte Hauptlehre.

Alle Geſchöpfe Gottes ſind gut; doch in verſchiedenem Grade; jedes in ſeiner Art. Auch der Menſch iſt von Gott gut erſchaffen worden; und ſoll durch vernünftigen Gebrauch der empfangenen Gaben, und beſonders durch Weisheit und Gottſeeligkeit immer glücklicher werden.

Nachdem der Höchſte das groſſe Werk der Schöpfung vollendet hatte, ſo heißt es in der moſaiſchen Geſchichte; er ſahe an alles, was er gemacht hatte, und ſiehe da, es war ſehr gut! b) — Wie ſchön, wie wahr iſt dieſer Ausſpruch! Gott konnte nach ſeiner höchſten Güte nichts Böſes ſchaffen; jedes Werk ſeiner Hände mußte wohl gerathen; das iſt, es mußte ſo werden, wie es den weiſen Abſichten ſeines Urhebers gemäs war. Nicht jedes Geſchöpf konnte gleich gut, gleich vollkommen ſeyn; ſonſt hätte keine Mannigfaltigkeit ſtatt finden können, die gleichwohl zur gröſſern Vollkommenheit des Ganzen ſo unentbehrlich iſt. Es mußten lebloſe Dinge da ſeyn, wenn die lebendigen erhalten werden ſollten. Doch nicht jedes Metall konnte Gold, nicht jeder

b) 1 B. Moſ. 1, 31.

der Stein ein Diamant ſeyn; nicht alle Pflanzen konnten einerley Schönheit, nicht alle Blumen einerley Farbe und Geruch haben; auch nicht alle Bäume einerley Holz und Früchte tragen. Dieſe Verſchiedenheit mußte eben ſowohl unter den verſchiedenen Thierarten herrſchen, damit das eine im Waſſer, das andre auf der Erde, das dritte in der Luft leben, und jedes ſeine Nahrung erhalten könnte. Der Körper des Seidenwurms konnte nicht wie der Leib der Biene gebildet ſeyn, wenn jener leben und Seide ſpinnen, und dieſe ihre Zelle bauen und Honig einſammlen ſollte. Kurz, jedes Thier hat ſeine beſondre Natur oder Einrichtung, die ſeiner Beſtimmung gemäs iſt. Jedes iſt in ſeiner Art nüzlich, und verherrlicht die Weisheit des Schöpfers, wenn gleich der Naturkündiger dieſe Nuzbarkeit noch nicht völlig entdeckt hat. Alles hat ſeine Verbindung, und auch der kleinſte und unanſehnlichſte Theil trägt zur gröſſern Vollkommenheit des Ganzen das Seinige bey. So ſind zum Beyſpiel manche Thierarten auf dem Lande und im Waſſer blos darum vorhanden, daß ſie die todten Körper verzehren, und durch Wegſchaffung des Aaſes die Anhäufung ſchädlicher Dünſte und ihre nachtheilige Folgen für die Geſundheit des Lebendigen verhindern ſollen. Ihnen iſt das zuträgliche Nahrung, was andern tödtliches Gift iſt. Und ſo bleibts wahr, was Moſes in ſeiner Erzählung ſagt, daß jedes Geſchöpf **in ſeiner Art gut iſt.**

Auch der Menſch iſt in ſeiner Art gut. Er war zunächſt für dieſe Erde beſtimmt, ſie zu bewohnen, die verſchiedenen lebloſen und lebendigen Geſchöpfe zu beherſchen, ſie zu

ſeinem

ſeinem Nuzen anzuwenden, und durch klugen Gebrauch derſelben ſeine irdiſche Wohlfarth immer mehr zu befördern. Gott mußte ihm alſo ſolche Natur geben, daß er dieſe Welt gebrauchen, und hier ſein Glück ſuchen und finden konnte. Hiezu war noch nicht hinlänglich, daß er einen thieriſchen Leib, mit verſchiedenen künſtlichen Gliedern und ſinnlichen Empfindungen und Werkzeugen ausgerüſtet, erhielt. Er mußte auch, wenn er glücklicher werden ſollte, als ein vierfüßiges Thier, oder als der Fiſch im Waſſer, **feinere Empfindungen und höhere Kräfte** beſizen. Bloſſes ſinnliches Gefühl und Jnſtinkt wär offenbar für den Herrn der Welt zu wenig. Gott gab ihm alſo **Vernunft**, oder das Vermögen, die verſchiedene Beſchaffenheit der um ihn vorhandenen Dinge, und ihre verſchiedene Brauchbarkeit zu unterſuchen; das Nüzlichſte zu erkennen; über den Werth einer jeden Sache zu urtheilen; des Vergangenen ſich zu erinnern; es mit dem Gegenwärtigen zu vergleichen; das Zukünftige zu überlegen, und für ſein künftiges Wohl Sorge zu tragen. Und eben durch dieſe höhere Fähigkeiten des Verſtandes und Geiſtes wurde der Menſch geſchickt, das Böſe, oder alles, was ihm ſchädlich iſt, zu fliehn, das Gute zu erwählen, und durch fortgeſezte Uebung und Erfahrung immer weiſer und glücklicher zu werden. Da nun Gott ſelbſt den **höchſten Verſtand** beſizet, und alles aufs richtigſte unterſcheidet; auch zugleich im vollkommenſten Grade gut iſt: ſo iſt der **vernünftige Menſch ihm offenbar in dieſen höhern Fähigkeiten des Geiſtes einigermaſſen ähnlich**; das iſt, der Schöpfer hat dem Menſchen, ſo weit es die übrige Einrichtung und Beſtimmung deſſelben zuließ,

etwas von ſeinen vortreflichen Eigenſchaften mitgetheilt. Es wird dies in der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte zwar kürzer, aber ſchön und nachdrücklich angezeigt: **Gott ſprach: laſſet uns Menſchen machen, ein Bild, das uns gleich ſey; die da herrſchen über die Fiſche im Meer und über die Vögel unter dem Himmel, und über das Vieh, und über die ganze Erde, und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht.** c) Dieſelbe Vorſtellung von dem **Bilde Gottes** ſcheint auch **Paulus** zu machen, wenn er diejenigen, die vorher in Unwiſſenheit und Laſterhaftigkeit gelebt hatten, im Namen Jeſu Chriſti ermahnt, nun als Bekenner des Evangeliums **neue Menſchen** zu werden, und zwar ſo wohl durch **Erkenntniß**, als durch **Heiligkeit und Gerechtigkeit.** d) Und wie kann auch irgend ein endliches Geſchöpf dem vollkommenſten Geiſte auf andre Weiſe ähnlich werden, als durch dieſe erhabne Eigenſchaften des Verſtandes und Herzens! Wo Weisheit zur **Erkenntniß des Guten**, und Trieb und Thätigkeit zur **Vollbringung** deſſen, was man als gut erkennet, angetroffen wird, da iſt auch etwas, es ſey viel oder wenig, **von dem Bilde des Schöpfers**. Sagt man nicht von jedem Kinde, das die Fähigkeiten und Neigungen ſeines Vaters in einem merklichen Grade ererbt hat, es ſey demſelben ähnlich, wenn gleich die äuſſere Bildung weniger Uebereinſtimmung zeigt? Warum ſoll denn der Menſch nicht Gott ähnlich heiſſen können, wenn in ſeinem Verſtande Anlagen zu richtiger Erkenntniß, und in ſeinem Willen die Keime guter Neigungen gefunden werden? Allerdings iſt

c) 1 Moſ. 1, 26. d) Koloſ. 3, 10. Eph. 4, 23. 24.

iſt hier der Abſtand gröſſer als bey Kindern leiblicher Eltern. Aber die Grundzüge ſind doch im Menſchen da. Und dieſe machen das Weſen der Aehnlichkeit aus; ſo wie ein noch ſo ſehr verjüngtes Miniaturgemälde dem Original ähnlich iſt, wenn es die unterſcheidende Züge des Geſichts darſtellt — O Freund, erwäge oft dieſen groſſen Gedanken: **ich bin nach Gottes Bilde geſchaffen!** Fülle dadurch dein Herz mit erhabnen Empfindungen, und ſtärke deinen Muth zu edlen göttlichen Thaten! Je weiſer und frömmer du wirſt; je mehr gute Handlungen du mit redlichem Herzen verrichteſt: deſto ähnlicher biſt du deinem unvergleichlichen Schöpfer. Je mehr du deinen Verſtand und Herz vernachläßigſt; je mehr böſe Werke du ausübſt: deſto mehr verdunkelſt du ſein Bild: entweihſt dich ſelbſt; erniedrigſt dich unter deine Würde; wirſt ſtrafbarer als ein Vieh —

Der Menſch konnte alſo auf Erden glücklich leben, wenn er ſeine empfangene Vorzüge recht gebrauchte. Ja er konnte ſeiner Anlage nach immer weiſer und vollkommner werden, und von einer Stufe der Glückſeeligkeit zur andern fortſteigen. Und ſchon daraus ſchließt die Vernunft mit Recht, daß ihn Gott **nicht zum Tode**, ſondern **zum ewigen ſeligen Leben geſchaffen hat.** c) Aber eben ſo gewiß iſt es doch, daß ſein Zuſtand **nicht gleich ganz vollkommen war**, ſondern erſt nach und nach zur gröſſern

c) Man vergleiche hiemit, was in der fünften und ſechſten Betrachtung noch ausführlicher über die ganze Beſtimmung des Menſchen in dieſem und dem zukünftigen Leben geſagt iſt.

Vollkommenheit entwickelt werden ſollte. Ein jedes Geſchöpf hat ſeine Einſchränkungen; der Menſch hat ſie gewiß auch. Er iſt in ſeiner Art gut; es giebt aber ganz ſicher Geſchöpfe, die noch vollkommner ſind als er. Denn deſſen nicht zu erwähnen, daß der thieriſche Leib des Menſchen, der zur Ausrichtung der irrdiſchen Geſchäfte nothwendig mit gröbern Gliedern und Sinnen verſehen ſeyn mußte, unmöglich von aller Schwachheit und Schmerzen befreyet ſeyn kann: ſo läßt ſich auch kein eingeſchränkter Verſtand denken, der nicht fehlen könnte, und einer beſtändigen Uebung bedürfte, wenn er das Wahre vom Falſchen richtig unterſcheiden lernen ſoll. Indeß hatte der Menſch doch in der That alle die Vorzüge, die er zur erſten Grundlage ſeines wahren Glücks brauchte. Und ſo bald er treu damit umgieng, ſo konnt es nicht anders ſeyn, er mußte immer in Erkenntniß, Erfahrung und Tugend wachſen; folglich auch immer glücklicher werden.

Ohne Zweifel iſt das doch der **edelſte Gebrauch unſerer Verſtandskräfte**, wenn wir uns zum Schöpfer erheben, ihn näher erkennen; und aus Betrachtung ſeiner groſſen Eigenſchaften lernen, wie wir ſelbſt geſinnet ſeyn und leben müſſen, wenn wir, ſeinen väterlichen Abſichten gemäs, unſer Leben genieſſen wollen. Gott ſchuf den Menſchen **aus Liebe**; er will gewiß ſein **Beſtes**; **und alles, was er ihm befiehlt, muß dazu beförderlich ſeyn.** Je treuer und herzlicher man nun Gott liebt und ehrt, und nach ſeinem Willen zu leben bemüht iſt, deſto ſicherer wird man in der Welt fortkommen; und deſto

gewiſſer

gewiſſer von dieſem gütigen Vater der Menſchen immer gröſſere Glückſeeligkeit erwarten können. Die Furcht des Herrn iſt der Weisheit Anfang. f) Das war die groſſe Regel, die dort Abraham empfieng; ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und ſey fromm g) Und ſchon zum Sohn Adams, dem Cain, hieß es: wenn du fromm biſt, ſo biſt du angenehm h) Die evangeliſche Lehre enthält eben dieſe Wahrheit: die Gottſeeligkeit iſt zu allen Dingen nüze, und hat die Verheiſſung dieſes und des zukünftigen Lebens. i) Zu dieſer vollkommnern Glückſeeligkeit iſt alſo der Menſch erſchaffen, und mit allen erforderlichen Anlagen verſehn worden. Auf ihn kommts nun an, daß er ſie ſo ausbilde und gebrauche, um hier den Grund ſeines Glücks zu legen, und eben dadurch zu noch gröſſerer Glückſeeligkeit in jener neuen beſſern Welt zubereitet zu werden.

Ich lebe nicht auf Erden,
Nur glücklich hier zu werden;
Die Luſt der Welt vergeht.
Ich lebe, hier im Seegen
Den Grund zum Glück zu legen,
Das ewig, wie mein Geiſt, beſteht.

f) Pſ. 111, 10. g) 1 Moſ. 17, 1.
h) 1 Moſ. 4, 7. i) 1 Tim. 4, 8.

Fünfte Hauptlehre.

Alle Menſchen ſind Sünder, weil keiner Gott einen vollkommnen Gehorſam leiſtet. Doch äuſſert ſich dies ſündliche Verderben in unterſchiedenen Graden: immer aber iſts eine Quelle vieles Elendes.

Erſte Betrachtung,

über die fünfte Hauptlehre.

Urſprung der Sünde.

Die Bibel erzählt uns, daß ſich Gott des erſten Menſchenpaars in der Kindheit ihres Lebens ſehr ſorgfältig angenommen, ſie gleichſam erzogen, unterrichtet, vor Fehltritten gewarnt, und durch Verheiſſung und Drohung zum Gehorſam gegen ſeine Gebote zu ermuntern geſucht habe. Stünde das auch nicht da; ſo könnten wirs gleichwohl ſeinem väterlichen Herzen mit voller Ueberzeugung zutrauen. Schön war allerdings dieſer erſte Zuſtand der Menſchen; liebenswürdig die Unſchuld,

in welcher ſie, frey von Sorgen, frey von bangen Vorwürfen des Gewiſſens, umgeben mit ſo vielen Schönheiten der Natur, ihre erſte paradieſiſche Tage durchlebten. Wie ſicher wandelt ein Kind an der Hand ſeiner Mutter! wie kummerlos iſt es unter ihrer unmittelbaren Aufſicht! — Doch nicht beſtändig kann dieſer glückliche Zuſtand auf gleiche Art fortdauren. Das Kind muß durch Uebung, oft auch durch Stolpern und Fallen, ſelber gehn lernen, damit es zum menſchlichen Leben und Ausrichtung der damit verbundenen Geſchäfte geſchickt werde. Nicht anders verhielt ſichs mit den erſten Menſchen. Sie lebten glücklich unter der unmittelbaren Leitung ihres himmliſchen Vaters; waren fröhlich im ſteten Genuß ſo vieler Güter der Schöpfung. Doch war's nicht möglich, daß ſie immer ſo am Gängelbande fortgiengen, wenn die gröſſern Abſichten Gottes mit dem ganzen Menſchengeſchlecht erfüllt werden ſollten. Weisheit ohne Uebung des Verſtandes, dauerhafte Güte des Herzens ohne Prüfung, menſchliches Leben ohne Kenntniß der Welt, ohne Sorgen, ohne Verſuchung zum Böſen: dies ſind Dinge, die bey ſo eingeſchränkten Geſchöpfen, als der Menſch iſt, durchaus nicht vorhanden ſeyn können. — Genug belehrt und gewarnt ſezte alſo der Menſch ſeinen Weg, mehr ſich ſelber gelaſſen, fort; verſuchte ſeine Kräfte auf verſchiedene Weiſe; wählte und handelte ſelbſt, bald mit Ueberlegung, bald unvorſichtig und ſchnell; traf hier den rechten Weg, und dort verfehlte er deſſelben; gieng einmal gewiß und ſicher, das andremal wankend und ſtolpernd. Kurz: er ward von ſeinen eigenen Begierden ver-

verführt, übertrat die Gebote ſeines Gottes — ſündigte wirklich.

Gerade ſo erzählt Moſes das Entſtehen der erſten Sünde bey den Stammeltern der Menſchen. Eine richtige Vergleichung wird dir das, aufmerkſamer Freund der Wahrheit, deutlich genug machen. Eva, die Mutter aller Lebendigen, wird als diejenige vorgeſtellt, die den erſten Schritt zum Ungehorſam gegen Gott gethan hat. Vielleicht waren ihre Nerven noch reizbarer als beym Adam; vielleicht hatte ſie weniger lebendige Erkenntniß des Rechts; oder ſie fand die Gelegenheit und den Anlas zur Sünde früher als er. Moſes giebt das leztere als die Urſach ihrer Verſündigung an. Er meldet, daß ſie zu einem Baume gekommen ſey, der ſchöne, aber ſchädliche und daher verbotene Früchte getragen habe. Bey demſelben ſey ſie einer Schlange anſichtig geworden, die ihr zugeredet habe, des göttlichen Verbots ohngeachtet, von dieſer Frucht zu eſſen; indem die Kräfte derſelben nicht ſchädlich, ſondern vielmehr überaus heilſam wären. Anfänglich habe ſich Eva mit dem göttlichen Verbot entſchuldigt, bey wiederholter Betrachtung der Frucht aber immer mehr Begierde zum wirklichen Genuß empfunden; und endlich ſey die Lüſternheit ſo ſtark geworden, daß ſie die verwegene Hand ausgeſtreckt und die That wirklich vollzogen habe. Ihr Mann ſey hernach ebenfalls durch ihr Zureden willig geworden, von der Frucht zu koſten, und das Gebot zu übertreten — So lautet Moſes Erzählung. Dir, mein Chriſt, ſtehts frey, die Gründe gegen einander abzuwägen, mit welchen man darthun

will, entweder daß dieſe ganze Geſchichte eine blos bildliche Vorſtellung des Urſprungs oder Entſtehens der erſten Sünde ſey, oder aber eine wirkliche Begebenheit, die ſich gerade ſo und mit allen den Nebenumſtänden, wie ſie hier wörtlich berichtet wird, zugetragen habe: und hiernach zu beurtheilen, welches von beyden das Gott anſtändigſte, folglich das wahrſcheinlichſte ſey. Jezt laß uns nur ſuchen, die ſimple reine Wahrheit heraus zu bringen, welche bey jeder Erklärungsart darinn zum Grunde liegt. Verſeze dich zu dem Ende auf einen Augenblick in die ganze Lage der erſten Menſchen, vergiß aller ſchon vorhandenen Erzählungen, und überleg es aufmerkſam, auf welche Weiſe ſündliche Begierden und Handlungen bey ihnen über kurze oder lange Zeit entſtehn konnten und mußten. Sie lebten noch für ſich allein ohne weitere menſchliche Geſellſchaft, bis nach einigen Jahren ihre Kinder heranwuchſen und ihre Familie nach und nach weiter durch deren Verheyrathung ausgebreitet würde. An einen vertraulichen Umgang mit Gott waren ſie gewöhnt, bekamen von ihm ihre erſte Kenntniſſe, wurden von ihm erinnert und gewarnt. Es mag dies nun auf dieſe oder jene Art geſchehn ſeyn, je nachdem man ſichs am faßlichſten vorſtellen kann; ſo iſt ſo viel klar, daß ihre Herzen in jedem Fall mit ſo viel Liebe und Hochachtung gegen ihren Schöpfer und Wohlthäter erfüllet ſeyn mußten, daß es ſich ſchlechterdings nicht erwarten läßt, daß ſie ſich in dieſem erſten Zuſtande gerade zu durch Läſterung, Verachtung und Spötterey an dieſem ihren Herrn ſollten verſündiget haben. Gegen andre Menſchen konnten ſie damals

auch

auch noch keine Pflichten der Liebe und Gerechtigkeit übertreten; oder es mußten dieſe erſte Eheleute ſolches gegen einander ſelbſt thun. Mithin bleibt faſt nichts übrig, als daß ſie durch Verlezung ihrer ſelbſt Gottes Gebot und Warnung zum erſtenmal aus den Augen geſezt haben. Dies konte auf mancherley Weiſe ſehr leicht geſchehn. Viele Produkte der Natur ſind bald nüzlich bald ſchädlich, je nachdem ſie gebraucht werden. Auch kan das Vergnügen der Sinne ſehr leicht zu weit getrieben, und durch Uebermaß des Menſchen Geſundheit und ganzem Glücke gefährlich werden. Gott warnte daher die Stammeltern des Menſchengeſchlechts ohnfehlbar vor der ſinnlichen Luſt, die in ihnen war, und in ihnen ſeyn mußte. Sie ſollten derſelben nicht blindlings folgen; ſollten über ihre Begierden und Handlungen wachen. Aber dadurch kont er den wirklichen Fehltritt doch nicht verhüten. Der Menſch ſah etwa einen ſchönen Gegenſtand, der ſeinen Augen gefiel, oder der ſeinen Geſchmack, oder andre Sinne reizte. Erſt fiel ihm der Gedanke ein: „ſollt es dir auch wohl ſchädlich ſeyn, was du jezt begehrſt? wirſt du auch Gottes Gebot übertreten?„ Aber ſein Gefühl ſprach dagegen: „nein, wie kann das ſchädlich ſeyn, was mir ſo angenehm iſt? ich will's lieber noch näher betrachten — ſollt es Gott auch ſo ernſtlich meynen?„ — Nun blickt er noch einmal hin; die Lüſternheit wird ſtärker doch warnt ihn ſein Gewiſſen noch ein, zwey, dreymal — er koſtet — das Vergnügen ſchmeckt ihm — o wie ſüß iſt dieſe Luſt! ſpricht er bey ſich ſelbſt — überläßt ſich ganz dem angenehmen Gefühl — beruhigt ſein Gewiſſen — wird ſicher auf eine Zeitlang — Aber hinten

nach

nach fühlt er Unluſt, Eckel, Unruhe, vielleicht auch andre körperliche Schmerzen und Zerrüttungen der Geſundheit. Doch die That war vollzogen; und die zweyte und dritte blieben mit ihren Folgen nicht aus.

So gieng es unſern Stammeltern ohngefehr bey ihren erſten Uebertretungen der göttlichen Gebote nach der ganzen natürlichen Folge der damals vorhandenen Umſtände. Und noch eben ſo entſteht die Sünde bis auf den heutigen Tag bey Adams ſämmtlichen Nachkommen. So iſts auch den deutlichen Zeugniſſen der Lehre Jeſu gemäs. **Ein jeglicher wird verſucht, wenn er von ſeiner eigenen Luſt gereizet und gelocket wird. Darnach wenn die Luſt empfangen hat, gebieret ſie die Sünde.** k) Zuerſt wird die Begierde durch etwas, das uns gefällt oder misfällt, erregt; ſie verſtärkt ſich mit jedem Augenblick, da wir ihr nicht widerſtreiten; die Ueberlegung deſſen, was Recht und Unrecht ſey, wird immer ſchwerer: die That erfolgt, ehe noch das Urtheil der Vernunft da iſt, oft eh wir's denken und wollen. Iſt ſie einmal geſchehn, ſo regt ſich die Luſt bey dem geringſten Anlas bald zum zweytenmal wieder. Der gefaßte gute Vorſaz wird bald durch die Stärke derſelben kraftlos gemacht; und die Vollbringung der Sünde immer leichter. Je öfter das wiederholt wird, je heftiger werden die Begierden, je ſchwerer wird Widerſtand und Sieg. Zulezt entſteht Fertigkeit im Sündigen, Fühlloſigkeit, Laſterhaftigkeit.

Der

k) Jac. I, 14. 15.

Der gute fromme Gott iſt alſo nicht Urheber der Sünde, kein Verſucher zum Böſen, er verſucht niemand.l) Wie kann man ohne Läſterung ſeines heiligen Namens das Gegentheil denken? Freilich hat er den erſten Menſchen ſelbſt gebildet, iſt Schöpfer ſeiner Natur. Er gab ihm die ſinnliche Triebe: und mußte ſie geben, wenn der Menſch als Bürger dieſer Erde auf derſelben fortkommen, ſeinen Leib erhalten, die Schönheit der Natur genieſſen, und dem Anfange nach glücklich werden ſollte. **Die Begierden an ſich ſind nicht ſündlich, nur durch Unordnung werden ſie es.** Hunger und Durſt mußte ſeyn, damit der Menſch an die Erhaltung ſeines Leibes erinnert würde. Aber Vernunft ſollte ihn Mäßigung lehren, ſollte ihn abhalten, daß er nicht durch überflüßigen Gebrauch der Nahrungsmittel ſeine Geſundheit zerſtörte. Daß man noch jezt eine liebliche Muſick gern hört, weil ſie das Ohr ergözt; gern ſchöne Gegenſtände ſieht, weil ſie das Auge beluſtigen; gern ſeinem Körper angenehme Gefühle erweckt: dagegen widrige Töne, häßliche Geſtalten, Schmerz und Unannehmlichkeit flieht, und über ein Unrecht, das man leiden muß, zürnt: das alles iſt der urſprünglicheu Einrichtung der menſchlichen Natur, und mithin der Abſicht ihres weiſen Urhebers gemäß. Der Menſch ſollte kein träges Thier ſeyn; ſollte leben, um **das Leben zu genieſſen**; ſollte das Gute vom Böſen, das Beſſere vom Schlechtern ſelbſt durch ſeine Empfindung unterſcheiden, **um das Beſte wählen zu können**; ſollte ſich freuen über Gottes Schöpfung, über die Güte ſeines himmliſchen Vaters, die ihn mit ſo vielen Gaben und

l) Jac. 1, 13.

und mit einem ſo empfindſamen Herzen beſchenkt hat. Aber blindlings ſollte er ſeinen erſten Empfindungen nicht folgen; nicht alles ergreifen, was ſeinem Auge gefällt; nicht jede Blume darum für ſchöner halten, weil ſie mit bunten Farben gemahlt iſt; nicht jede Koſt gierig verſchlingen, weil ſie im Munde ſüß ſchmeckt; nicht das in jedem Fall fürs Beſte halten was dem ſinnlichen Gefühl am meiſten behagt. Er ſollte prüfen, überlegen, auf die Folgen beym Gebrauch merken, um nicht alles, was glänzt, für Gold anzuſehen; um das Gift in der ſchönen Blume von der heilſamen Kraft eines unanſehnlichen Krauts ſicher zu unterſcheiden; und überhaupt dasjenige in der Wahl vorzuziehn, was zwar beym erſten Anblick oder Gefühl minder ergözt, aber deſto dauerhaftere Schönheit und reelle Nuzbarkeit in der Folge verſpricht. Dazu gab Gott dem Menſchen Vernunft, gab ihm Warnungen auf den Weg mit, lehrte ihn die groſſe Regel: **wandle vor mir! hüte dich vor Schaden, vor Ungehorſam gegen meine Gebote; traue nicht jeder Schlange, ſo ſchön ſie auch ausſieht, nicht jeder ſinnlichen Luſt, ſo unſchuldig ſie ſcheint; ſey weiſe, ſey glücklich!**

Was kann ein Vater mehr thun an ſeinem Kinde, als Gott an dem Menſchen gethan hat? — Sollte die ſchöne Anlage, die in uns iſt, entwickelt werden; ſollte der Menſch nicht ewig im Stande der Kindheit verbleiben; ſollten Geſeze und Ordnung in der Welt herrſchen: ſo konnte Gott nicht anders handeln, nicht mehr zur Verhütung des Böſen thun; er mußte vernünftig mit ſeinen vernünftigen Geſchöpfen umgehn. Allerdings

dings ſah er's vorher, daß die Menſchen ſündigen würden; ſah es und ließ es geſchehn, weil, wenn ers durch Allmacht hätte verhindern wollen, die Welt nicht mehr ein Spiegel ſeiner Weisheit und Güte geblieben wäre. — Das lehrt ernſthaftes Nachdenken, und das ſagt Jeſus in dem bekannten Gleichniſſe vom Säemann, der zwar guten Saamen ausſtreuete, aber dennoch nicht hindern konnte, daß Unkraut hervorkam, welches zugleich mit dem guten Waizen aufwuchs und reifte. m) — So war es im Anfang: ſo geht es noch immer! Wo Waizen wächſt, da wächſt auch Unkraut; Gutes und Böſes bleibt in dieſem Lande der Unvollkommenheit beſtändig vermiſcht. Doch wohl uns, es iſt ein Gott, der beydes kennt: der das Böſe duldet, um das Gute nicht zugleich zu verderben; der aber endlich, ſo wahr er Gott iſt, jenes in ſeinem verheißnen Reiche völlig ausrotten wird. —

Der erſte Menſch hat alſo geſündigt! er ließ ſich von der ſinnlichen Luſt hinreiſſen; vergaß der treuherzigen Warnung ſeines Schöpfers, ſündigte einmal — und ſündigte öfter. **Seine Nachkommen ſind nicht beſſer als er.** Sie erbten ſeine Natur, ſeine Vorzüge und ſeine Schwachheiten. **Sie ſind allzumal Sünder! Wer will einen Reinen finden bey denen, da keiner rein iſt?** n) — Alle ſündigen mehr denn einmal, **ſie ſündigen mannigfaltig.** o) Jede Handlung, die wider Gottes weiſe, gütige Abſichten, wider unſre eigne Glückſeeligkeit,

m) Matth. 13, 24 - 30.
n) Röm. 3, 23. Hiob 14, 4. 1 Joh. 1, 8.
o) Jac. 3, 2.

ſeeligkeit, und wider des Nächſten Wohl ſtreitet, iſt unrecht; und jedes Unrecht, jede Abweichung von Gottes Gebot und Ordnung iſt Sünde. p) Auch die Seele handelt ſchon unrecht, wenn ſie verbotene Begierden hegt, dem Böſen nachdenkt, gottloſe Anſchläge faßt und auf ihre Ausführung denkt. Gott, der nach ſeiner Allwiſſenheit dieſe geheime Gedanken und Bewegungen merkt, muß alſo an dieſem allen ein Mißfallen haben. Vor ihm ſind böſe Gedanken und Begierden, zumal wenn ſie gehegt werden, ſchon ſündlich.

Blick hier ernſthaft in die Tiefen deines eignen Herzens, mein Freund! Ueberleg es vor Gott und deinem Gewiſſen, ob nicht dieſe ganze Vorſtellung der Sache mit deiner eignen Erfahrung übereinſtimmt? Oft haſt du in deinem Leben geſündigt; oft als Kind und Jüngling; oft noch als Mann oder Greis. Aber wars nicht immer die ſinnliche Luſt in deinem eignen Herzen, die dich ſo häufig betrog? Du erlaubteſt dir anfänglich manches unſchuldige Vergnügen. Doch bliebſt du nicht in deinen Schranken; die Begierden trieben ihre Foderungen weiter; du ſuchteſt ihre Befriedigung am unrechten Ort; überſchritteſt eine Pflicht nach der andern; und wurdeſt auf dieſe Weiſe immer verderbter. Und wenn auch andre Verführer dir den erſten Anlas zu deinen Vergehungen gaben: fühlteſt du nicht zu eben der Zeit eigne Luſt im Herzen? Selbſt in ſolchen Fällen, da du ungern ihren Lockungen folgteſt: wars nicht wenigſtens ſinnlich Gefühl von Furcht oder Liebe, das deine Entſchlieſſungen nach

p) 1 Joh. 3, 4.

ihren Foderungen lenkte? — O Menſch, denk nach über die Geſchichte mancher deiner Vergehungen! Sie ſtimmt warlich ſehr genau mit dem, was deinen Stammeltern begegnet iſt, überein. Vorwürfe darfſt du ihnen nicht machen. Du biſt nicht beſſer als ſie; in vieler Abſicht vielleicht ſchlimmer. Sind gleich gegenwärtig die Verführungen häufiger, und die Reizungen zur Sünde, durch Kunſt und Ueppigkeit verſtärkt, weit gefährlicher: ſo haſt du dagegen ſo viel mehr deutliche Belehrungen und Warnungen der Religion, ſo viel eigne und fremde Erfahrungen, ſo viel Beyſtand andrer guter Menſchen; folglich auch ſo viel weniger Entſchuldigung von dieſer Seite, wenn du dem ohngeachtet das Böſe vollbringſt. Wenn einſt vor dem Richter aller Welt die Sünden der erſten Menſchen mit den deinigen zuſammen gewogen werden: ſag, Freund, wo wird der Ausſchlag ſeyn? — Laß uns alſo nicht mit ſolcher Strenge über jene herfahren: die aller Wahrſcheinlichkeit nach geringer und ſeltner als die mehreſten ihrer Nachkommen gefehlt haben! Laß uns vielmehr deſto ſorgfältiger auf das Entſtehn der Sünde in unſern eignen Herzen Acht geben; jeder unrechtmäßigen Handlung bis zu ihrer Quelle nachſpüren, und unſre eigne Schuld, ſo groß ſie iſt, vor dem Herrn unſers Lebens bekennen! Das iſt Pflicht für jeden, der's glaubt, daß er ein Sünder ſey. Das iſt zugleich der erſte Schritt zur Beſſerung, die zu unſerm Glück ſo unentbehrlich iſt.

Zweyte Betrachtung,

über die fünfte Hauptlehre.

Verſchiedene Beſchaffenheit der Sünde.

So viel wiſſen wir nun, **daß wir alle Sünder ſind,** und **was überhaupt Sünde ſey.** Auch haben wir aus der Geſchichte der Bibel, und aus eignen Erfahrungen gelernt, wie die Sünden aus der ſinnlichen Luſt entſpringen und in Handlungen übergehn. Aber es iſt noch eine viel nähere Kenntniß dieſes Uebels nöthig, wenn wir über uns ſelbſt und über andre richtig urtheilen wollen. Denn ſo wohl in Abſicht ſeines **Urſprungs,** als des **wirklichen Ausbruchs** und der damit verbundenen **Folgen** iſt daſſelbe von groſſer Verſchiedenheit. Nicht alle Menſchen ſündigen **auf gleiche Art;** nicht alle ſind **gleich verderbt.** Nach dem äuſſern Schein läßt ſich hier nicht allemal richten; man muß tiefer in das Weſen der Sünde eindringen. Freilich eine traurige Beſchäftigung; Aber doch iſt ſie nöthig, auch überaus heilſam, wenn ſie mit Redlichkeit unternommen wird. Laß uns alſo immer noch etwas hiebey verweilen, mein Chriſt! Sich ſelbſt kennen lernen, iſt der Anfang aller wahren Weisheit.

Wenn man Kinder in den erſten Jahren der Unſchuld betrachtet, ſo findet man ſchon bey ihnen eine

groſſe Verſchiedenheit der natürlichen Anlage und Neigungen. Jedes hat ſinnliche Begierden; aber bey dieſem ſcheint die Sinnlichkeit gleich Anfangs ſtärker zu seyn, als bey jenem. Oft äuſſert das eine Kind zu dem Vergnügen, wodurch das andre angelockt wird, wenig oder gar keine Neigung. Je mehr das Alter zunimmt, und je freyer der Menſch nach ſeinen eignen Trieben zu handeln anfängt; deſto deutlicher läßt ſich dieſe Verſchiedenheit merken. Dieſer verräth bald beſondern Hang zu den Ausſchweifungen der Wolluſt; jener zeigt viel Begierde nach Beyfall und Ruhm; noch ein anderer Luſt zur Sparſamkeit und wirkliche Anlagen zum Geiz. Jener iſt heftig in allen ſeinen Begierden, zum Zorn und Rachgier geneigt: dieſer ſanft, nachgebend, mitleidig, verſöhnlich. In ſo fern der Menſch dieſe ſeine erſte natürliche Neigungen ſich nicht ſelbſt giebt, ſondern ſie von ſeinen Eltern ererbt, hat er auch nicht Urſach, ſich derſelben zu ſchämen, oder den Schöpfer einer Ungerechtigkeit zu beſchuldigen. Dieſer fodert nur Rechenſchaft von dem Gebrauch unſrer Anlagen; aber nicht von den Anlagen an und für ſich. Auch nimmt er jeden Menſchen in der Beurtheilung gerade ſo, wie er iſt; folglich nach allen den natürlichen Neigungen, die ihm vorzüglich eigen ſind. Wenn ein Kind wegen Schwäche ſeiner Glieder nicht gut gehen kann, wird der Vater wohl verlangen, daß es eben ſo geſchwind laufen ſoll, als ſein ſtärkerer Bruder? Wird nun nicht viel mehr der gütige Vater im Himmel gegen einen jeden gerade da die meiſte Nachſicht beweiſen, wo ſeine Schwäche am größten iſt? Und was iſt gewiſſer, als daß jeder Menſch ſolche ſchwa-

che Seite hat? das iſt, gewiſſe natürliche Triebe und Neigungen, die ihm ſehr leicht gefährlich werden können — Auch du haſt ſie, Freund, den die milde Natur ſonſt mit ſo viel ſchönen Gaben und beſondrer Temperamentsgüte beſchenkt hat! Dein ſanftes biegſames Herz, ach wie leicht kanns auch zur Unzeit und auf die ganz unrechte Seite gelenkt werden! Es iſt wahr, deine Schwachheiten fallen nicht ſo ſtark in die Augen. Aber ſie ſind warlich auch da; liegen nur tiefer in den Falten des Herzens; oder ſind durch Kunſt und Erziehung mit ſchöner Schminke bedeckt. Du ſelbſt weißt es am beſten, was dir dein eigen Herz zuweilen zu ſchaffen macht. Indeß dank deinem Gott für jedes Geſchenk, das er dir gab; auch für das ſchimmernde Gute, was du vor andern voraus haſt. **Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe**; ſo bald er, nemlich mit dem, was er hat, redlich umgeht. q) Wer dagegen viel empfangen hat, und dies Viele vernachläßigt und mißbraucht; der wird auch eben dadurch doppelt ſtrafwürdig vor Gott.

Dieſe Betrachtung der verſchiedenen Anlagen des Geiſtes und ganzen Temperamentsbeſchaffenheit wird auch in der Abſicht wichtig, weil ſie uns zur **glimpflichen Beurtheilung des Nächſten und zur Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt** antreiben kann. Es iſt allemal Uebereilung, und oft mehr als Unverſtand, wenn man die Fehler und Laſter eines andern nach ſeinen eignen Fehlern und Laſtern beurtheilen will. Jeder hat ſeine eigne **Gemüths- und Leibesbeſchaffenheit**; und nur darnach

q) Matth. 13, 12.

nach allein muß ſein Charakter und der Werth und Unwerth ſeiner Handlungen gewürdiget werden. Zwar bleibt das, was vom Recht und Ordnung, und von der Regel des göttlichen Worts abweicht, immer ſündlich und böſe. Aber die Strafbarkeit wird geringer, ſo bald die Verſuchungen zu einer Sünde vermöge des natürlichen Temperaments ſo viel ſtärker, und die Ueberwindung derſelben ſo viel ſchwerer iſt; ſo wie auf der andern Seite eine gute Handlung weniger werth iſt, wenn ſie ohne Mühe und Ueberlegung blos nach natürlichem Gefühl, Neigung und Fertigkeit ausgeübt wird. Vielleicht, mein Lieber, ſpürſt du nach deinem Temperament keinen ſonderlichen Hang zur Wolluſt; es iſt dir ziemlich gleichgültig, ob du gut oder ſchlecht ſpeiſeſt, Wein trinkſt, und andre Bequemlichkeiten des Lebens und ſinnliche Ergözungen genieſſeſt, oder ob du das alles entbehren muſt. Dein Bruder hingegen hat ein viel flüchtiger Blut und empfindlichere Nerven: die Neigung zu den Freuden der Wolluſt iſt bey ihm unüberwindlich ſtark; er begeht alſo manche Fehler in dieſer Abſicht wirklich, die du nicht begehſt. Du ſiehſt das: und foderſt von ihm dieſelbe Enthaltſamkeit und Gleichgültigkeit, die dir ſelbſt ſo natürlich und leicht iſt. Dagegen hältſt du ſeine Unmäßigkeit im Genuß des ſinnlichen Vergnügens für eben ſo ſträflich, als wenn du ſelbſt bey deinem dickern Blut und natürlichen Unempfindlicheit dich derſelben ſchuldig machen wollteſt. Iſt das billig gehandelt? — Es ſey nun, daß dein Bruder mit gehörigem Ernſt ſeine wolllüſtige Begierden bekämpfe, oder nicht: ſo verdient er in jedem Fall, obwohl vornehmlich im erſten, gröſſere

Nach-

Nachſicht und gelindere Beurtheilung. Und eben dies kannſt du von ihm wieder in Abſicht deiner ſchwächern Seite verlangen. Denn daß du dieſelbe habeſt — Freund, ſieh dich recht an — das kannſt du unmöglich leugnen. Alſo, wer du auch nach deinen natürlichen Anlagen und Temperamentsbeſchaffenheit ſeyn magſt: hüte dich ſorgfältig, das von deinem Nächſten zu fodern, was du mit allem Recht von dir ſelbſt fodern mußt: oder ſeine Fehler nach deinen eignen zu beurtheilen. Dagegen ſey deſto aufmerkſamer auf dieſe heftigere Begierden und gröſſere Schwachheiten deines eignen Herzens. Es iſt ſträflich, ſo bald du deine eigne Vergehungen blos mit Temperamentsſchwäche entſchuldigen willſt. Eben hier iſt der redlichſte Ernſt und muthigſte Widerſtand nöthig. Nur dann erſt, wenn du dieſen wirklich beweiſeſt, bekömmſt du einiges Recht ſolche Entſchuldigung zu gebrauchen; doch auch nur bey Fehlern, die wirklich wider deine Einwilligung begangen werden.

Hieraus folgt eine andre nöthige Bemerkung in Abſicht der verſchiedenen Beſchaffenheit der Sünde. Je mehr dieſelbe mit Abſicht, Ueberlegung und Vorſaz geſchieht; deſto ſtrafbarer wird ſie. Die Richtigkeit dieſes Sazes kann die billigdenkende Vernunft leicht einſehn. Jeder verſtändige Vater beurtheilt darnach die unterſchiedene Strafbarkeit des Ungehorſams ſeiner Kinder. Er verbietet ihnen aus weiſen Urſachen eine Handlung, weil ſie üble Folgen haben kann. Das eine Kind hört des Vaters Verbot und iſt willig ihm zu folgen; wird aber wider ſeinen Willen durch Verführung oder

durch die Flüchtigkeit ſeines Temperaments und Mangel der Ueberlegung zur Uebertretung deſſelben fortgezogen; weint und klagt auch darüber, ſo bald die That nur geſchehn iſt. **Das andre** hörts auch, was der Vater ſagt, nimmt ſich aber ſogleich heimlich vor, dennoch bey der erſten Gelegenheit das Verbotene zu thun; geht mit dieſer Abſicht fort, denkt auf die Ausführung, ergreift die erſten Mittel dazu, vollbringt die That mit Luſt, ohne Reue, ohne Vorſaz der Beſſerung. Welches von beyden iſt nun ſtrafbarer? — Eben daher können zwey Menſchen eine und eben dieſelbe geſezwidrige Handlung begehn: und doch iſt ſie bey dem einen **verzeihlich**, bey dem andern höchſt **ſtrafwürdig**. Wenn du, kaltblütiger Menſch deinen Nächſten betrügſt, läſterſt, oder ihn an ſeinem Leibe beſchädigſt; wenn du noch dazu mit aller Ueberlegung zur That gehſt: ſo iſt das unleugbar weit ärger, als wenn dein Nachbar, ein heftiger Mann, im Zorn ſeinen Gegner ſchmäht und beſchädigt; oder wenn ein andrer aus bloſſem Leichtſinn und ohne alle Abſicht wider die Wahrheit redet, ein Geheimniß verräth, oder ſonſt ein Wort ſpricht, wodurch des Nächſten Ehre gekränkt wird. **Je mehr Zeit zur Ueberlegung da iſt: deſto ſchändlicher wird die böſe That. Je weniger böſe Abſicht; je mehr Uebereilung und Affekt dagegen; deſto mehr Entſchuldigung verdient ſie.** Folglich kan mancher die ſündliche That wegen Hinderniſſe gar nicht volziehn; und er iſt dennoch ſtrafbarer als ein andrer, der ſie wirklich ausführt, weil er die böſe Abſicht und den Vorſaz im Herzen hegte; welches der Thäter, der wider ſeinen Willen dazu verleitet wurde, nicht hatte. In menſchlichen

chen Gerichten kann zwar hierauf bey Abfaſſuug der Urtheile weniger geſehn werden; weil da eigentlich und zunächſt nicht die Intention des Herzens, ſondern die böſe That ſelbſt beſtraft werden muß. Aber vor Gottes höherm Gericht, wo Gedanken und Entſchlieſſungen des Herzens eben ſo genau als wirkliche Thaten erkant und beurteilt werden können und müſſen: ſollte da nicht die Sache einen andern vollkommnen richtigen Gang nehmen? Und wenn das iſt, o wie viel kömmt darauf an, daß jeder hier ſchon ſeine Vergehungen nach dieſem Maasſtabe meſſe! ja, daß er, ſo viel ihm möglich iſt, bey Beurtheilung des Nächſten daſſelbe thue!

Ein Beyſpiel dieſer Art, wodurch die eben gegebene Anmerkungen noch mehr Licht bekommen werden, kömmt in der evangeliſchen Geſchichte vor. **Judas** und **Petrus**, dieſe Jünger des Erlöſers, verſündigten ſich beyde an ihrem Wohlthäter auf eine grobe Art. Der eine verrieth denſelben an ſeine Feinde: der andre verleugnete ihn öffentlich unter den unanſtändigſten Verwünſchungen. Waren dieſe Sünden allerdings ſchon in Abſicht ihrer Folgen ſehr verſchieden: ſo war doch dies allein nicht der Grund, warum Jeſu Urtheil über den **Petrus** ſo viel gelinder ausfiel. Dieſer war zwar auch vorher gewarnt; aber ſein Herz empfand zu gleicher Zeit eine ſo warme zärtliche Liebe gegen den Heiland, daß es ihm durchaus unmöglich ſchien, eine ſolche ſchwarze That zu begehn. Mit dieſem guten Herzen und zugleich mit aller Zuverſicht gegen ſich ſelbſt gieng er an den Ort der Gefahr, und ſah die fürchterlichen Anſtalten zur Verdammung der Unſchuld.

Seine

Seine Bruſt, die ſonſt unter andern Umſtänden ſehr leicht mit gerechtem Zorn und Löwenmuth angefüllt werden konnte, verliert nach und nach beym Anblick ſo dringender Gefahren ihre Stärke, und Schrecken und Furcht hemmen den raſchen Umlauf des Bluts. Nun darf ihn nur einer von den Bedienten anreden; darfs ihm nur unerwartet ins Angeſicht ſagen, „er ſey Jeſu Jünger,„ ſo iſt auf einmal alle Faſſung des Geiſtes dahin; und der ſonſt ſo entſchloſſene muthige **Petrus** iſt ſchwach genug, ſeinen Freund nicht nur einmal zu verleugnen, ſondern daſſelbe bey erneuerter Veranlaſſung zum zweyten und dritten male zu thun — Doch, kaum hört er das Hanengeſchrey, als ein ihm gegebnes Warnungszeichen; kaum merkt er den ſanftſtrafenden Blick, welchen der fromme Jeſus mitten unter den Schmähungen der Feinde ihm zuwirft: ſo regt ſich die alte, nur durch Furcht auf einige Augenblicke unterdrückte, Liebe wieder; er fühlt ſein Unrecht, die Strafbarkeit der begangenen That — geht eilend, wie ein flüchtiger, den der Gerichtsdiener verfolgt — geht hin und weint Thränen der herzlichſten Reue. — So giengs mit **Petrus**, aber nicht eben ſo mit **Judas Iſchariotb.** Lange ſchon hatte dieſer den Geiz in ſeinem Herzen genährt; manche heimliche Betrügereyen geſpielt; auch längſt auf neue Gelegenheit zur Befriedigung dieſes unbändigen Triebes gedacht. Nun glaubt er ſie zu finden, wenn er Jeſum für eine Summe Geldes den Verfolgern in die Hände ſpielte. Denn nur Geiz bewog ihn zu dieſer ſchrecklichen That. Er überlegts, entſchließt ſich, und folgt dieſer Entſchlieſſung, aller Warnungen ſeines Freundes ohngeachtet, mit

einer

einer ſchrecklichen Standhaftigkeit. Von ſeiner Leidenſchaft getrieben und durch Gerichtsbediente unterſtüzt, eilt er dahin, wo Jeſus ſich aufhielt; giebt ihm den verwegenen Kuß, als das verabredete Zeichen — hört ſeine ſanfte Anrede; ſieht ihn binden und fortführen — ſiehts; und ſein Herz bleibt hart, wie ein Stein. — Nur hintennach, da er die ſchrecklichen Folgen gewahr wird, überfällt ihn — nicht herzliche beſſernde Reue, ſondern Angſt und Verzweiflung. — Er geht hin und erhängt ſich — Wie unterſchieden ſind dieſe Fälle! doch beyde können für dich belehrend werden, wenn du, lieber Freund, entweder in ähnliche Verſuchungen geräthſt, oder wenn du nach geſchehenem Fall die That richtig beurtheilen willſt.

! Weiter: je mehr Erkenntniß des Rechts und Unrechts, und je mehr Gelegenheit, Mittel und Antriebe zur Befolgung dieſer Erkenntniß: deſto ſchwerer iſt die Sünde, wenn ſie dem ohngeachtet vollbracht wird. Ein Knecht, ſagt der Heiland, **der ſeines Herrn Willen weiß, und hat ſich doch nicht bereitet, auch nicht nach ſeinem Willen gethan, wird viel Strafe leiden müſſen.** x) Ein höchſt vernünftiger Ausſpruch! Jeder Herr, der Gerechtigkeit liebt, richtet ſeine Diener oder Unterthanen nach dieſem Grundſaz. Und Gott ſollte anders handeln? Er, der das Maaß der Erkenntniß, welches jeglicher beſizt, ſo genau kennt? — O Menſch, es bleibt dabey, je mehr Fähigkeit und Gelegenheit dir zur Erkenntniß und Unterſcheidung des Guten und Böſen gegeben iſt; deſto mehr

x) Luc. 12, 47.

mehr guter Gebrauch derſelben wird auch von dir gefo-
dert. Schenkte dir Gott Gelegenheit die Religion näher
kennen zu lernen; wurdeſt du in deiner Jugend wohl un-
terrichtet; ſind deine erlangte Einſichten richtig, und we-
nigſtens von ſchädlichen praktiſchen Irrthümern frey:
nun, ſo iſt deine Verbindlichkeit zum heiligen Wandel um
ſo gröſſer, und jede Sünde, die du wider dieſe Erkennt-
niß begehſt, deſto verdammlicher. Wirſt du noch dazu
oft an deine Pflicht erinnert, öffentlich und beſonders
zur Tugend ermuntert; haſt du Lehrer und Freunde,
die dich liebreich warnen, wenn du ſündigen willſt; ſtraft
dich noch dazu dein eigen Gewiſſen vor der That: o wie
groß iſt deine Schuld, wenn du alle dieſe Warnungen
verachteſt, und boshaft oder leichtſinnig deinen böſen
Begierden gehorchſt! Kannſt du ohne Hinderung Gutes
thun, ohne Verfolgung, Haß und Verluſt an Ehre
und Gütern zu befürchten; giebt dir die Fürſehung wohl gar
vor andern Gewalt, Anſehn, Reichthum Geſundheit und
andre Vortheile zur freyern und fleißigern Uebung guter
Werke; ſiehſt du hier einen Verlaſſenen und dort einen Ver-
irreten, deſſen Retter du werdeſt kannſt; und du thuſt dies
alles nicht; läſſeſt vielmehr die köſtlichſten Gelegenheiten
zu edlen Handlungen ſorglos oder freventlich aus den
Händen fahren, und misbrauchſt ſie noch dazu, um
deſto ungeſtörter Böſes zu thun; o Freund, wenn dem
ſo iſt, ſag ſelbſt, was haſt du verdient? Geſchieht dir
Unrecht, wenn Menſchen dich einen Böſewicht nennen;
und wenn Gott, dein gerechter Richter, dich künftig
als einen ſolchen verſtößt? —

Chri-

Chriſten, die ihr dies leſet — denn das ſeyd ihr doch alle nach eurem Bekenntniß — welche Vorzüge hat euch euer Gott in Abſicht der Erkenntniß der Wahrheit und anderer Förderungsmittel zur Tugend geſchenkt? Iſts ungerecht, wenn er mehr reife Früchte der Erkenntniß, gröſſere Beweiſe eurer Liebe und Gehorſams von euch verlangt? Blickt doch zuweilen, ich bitte euch, auf jene zahlreiche Nationen hin, die in trauriger Blindheit und troſtloſen Aberglauben dahin leben! Seht ſie knien vor ihren armſeligen Gözen; betrachtet ihre ſclaviſche Demüthigungen, Kaſteyungen, Wallfarthen, Faſten und andre ſelbſt erfundene Arbeiten, um die Gunſt ihrer Götter zu gewinnen! Ach, erwägt alle die Abwege, die ganze Wüſte des Aberglaubens, in welcher dieſe Millionen herumirren — und dann wieder die Proben der Unſchuld, Ehrlichkeit und Menſchenliebe, die wenigſtens unter einigen Völkern und bey einzelnen Perſonen, aller ihrer Unwiſſenheit und Aberglaubens ohngeachtet, gefunden werden. Und dann bedenkt dagegen die manche Beweiſe des Leichtſinns, der Trägheit zu guten Werken, der wirklichen Laſterhaſtigkeit, die ihr noch immer in eurer Mitte wahrnehmen müßt. Gewiß, hier habt ihr Urſach euch an jene Worte des Erlöſers zu erinnern, die er zwar zunächſt zu den Bewohnern einiger Städte im jüdiſchen Lande ausſprach; die aber noch auf viele leichtſinnige Chriſten eben ſo wohl paſſen: es wird Tyro und Sydon erträglicher ergehn am jüngſten Gericht, denn euch. s)

Noch

s) Matth. 11, 21. 22.

Noch eine andre Anmerkung muß ich hier machen, die beſonders zur rechten Beurtheilung des Nächſten bey ſeinen Fehltritten dienlich ſeyn kann. Ich habe geſagt, daß die Schuld eines Menſchen um deſto gröſſer ſey, je deutlicher und vollſtändiger ſeine Erkenntniß iſt. Dies bleibt an und für ſich ein ſicherer Grundſaz. Nur vergeßt nicht, meine Lieben, dabey zu bedenken, daß **ein Chriſt nicht in jedem Fall nach dieſer guten Erkenntniß handelt.** Es bleiben nicht nur beſtändig in derſelben einige dunkele Flecken übrig; ſondern es iſt ihm auch die deutliche Vorſtellung, die er ſich von einer Sache erworben hat, nicht immer gegenwärtig; indem ſeine Seele entweder gerade mit andern Betrachtungen beſchäftiget iſt; oder weil manche zufällige innere und äuſſere Umſtände, eben zu ſolcher Zeit eine gewiſſe Dunkelheit in derſelben verbreiten. Oder er betrachtet den Gegenſtand zu flüchtig; er faßt ihn nicht aus dem rechten Geſichtspunkt; nicht auf der rechten Seite. Daher kömmts, daß mancher rechtſchaffene Mann ſich nicht immer gleich bleibt; daß er wirklich fehlt, und doch nicht zu fehlen glaubt; daß er an Stellen anſtößt, wo er nach ſeiner guten Einſicht nicht anſtoſſen ſollte, daß zwey erleuchtete Chriſten in einerley Fall ganz verſchieden handeln, ob ſie gleich ſonſt in ihren Grundſäzen ſehr übereinſtimmen. Auch der redlichſte Chriſt kann einen gewaltigen Fall thun, wenn er den Stein, der vor ihm liegt, nicht bemerkt, weil er eben ſeine Augen in die Höhe gerichtet hatte. Verdammt ihn alſo nicht mit Hohngelächter, meine Brüder, wenn ihr ihn fallen ſeht. Macht nicht gleich aus einem Fehler eine Todtſünde; **auch beurtheilt nicht aus einer einzigen That den**

ganzen

ganzen Mann. Ueberhaupt richtet euren Nächſten allemal mit Klugheit und Liebe. Und wollt ihrs noch beſſer machen, ſo lernt aus ſeinen Fehltritten, wie vorſichtig ihr wandeln müßt; **ſeht auf euch ſelbſt, daß ihr nicht eben alſo verſucht werdet.** t)

In Abſicht des **Ausbruchs** ſind die Sünden der Menſchen nicht weniger ſehr verſchieden. Einige Bosheiten kommen nie zur Ausübung; entweder weil die äuſſere Gelegenheit fehlt; oder weil die Sünde mehr eine innere **Handlung des Herzens** iſt. Wehe der Welt, wenn im erſten Fall alles Böſe, womit der Gottloſe ſchwanger geht, zur wirklichen Ausführung käme! Und Dank ihm, dem Vater der Menſchen, daß er die Umſtände ſo zu lenken weiß, daß viele ſchädliche Handlungen gleich in der Geburt erſtickt werden! — Doch iſt der Menſch um deswillen von ſchwerer Schuld nicht frey. Ein Rachgieriger, der ſeinem Nächſten den Tod zugedacht hat, iſt ein **Todtſchläger** vor Gott, wenn er gleich die That nicht vollziehn kann. u) Was den andern Fall betrift, wer kennt nicht den Neid und den Geiz, dieſe wirkliche Laſter, die zwar auch zuweilen durch Worte und That ausbrechen, gemeiniglich aber in der tobenden Bruſt verſchloſſen bleiben? Viele unzüchtige Beſchäftigungen der Einbildungskraft gehören in eben dieſe Klaſſe der **innern Sünden.** Dagegen gehen nun viele andere in **wirkliche** äuſſerliche **Handlungen** über. Dieſe geſchehn entweder öffentlich vor den Augen der Menſchen; oder

t) Galat. 6, 1. u) 1 Joh. 3, 15.

oder insgeheim in der Finſterniß, oder im verborgenen Winkel. Alle dieſe offenbare Sünden ſind nach der bisher angegebenen Beſchaffenheit ihres Urſprungs mehr oder weniger ſtrafbar. So lang es bey einzelnen Ausbrüchen bleibt, die noch dazu mehr aus Leichtſinn und Uebereilung, als aus boshaftem Vorſaz geſchehn; iſt der Menſch noch nicht eigentlich **laſterhaft**. So bald aber die böſe Luſt im Herzen herrſchend wird, und die That durch öftere Wiederholung in Gewohnheit und Fertigkeit übergeht; ſo **iſt das Laſter da**. Einige Arten dieſer Sünden ſind ſo grob, daß ſie faſt in den mehreſten Fällen Bosheit des Herzens und wirkliche Ueberlegung vorausſezen; und daher deſto ſtrafbarer werden. Dahin gehört gewöhnlicher Weiſe der Mord, Diebſtahl, viele Arten von Betrügereyen und andre Laſter mehr. x) Auch heimliche Sünden ſind vor Gott eben ſo ſchändlich, wenn ſie gleich in Abſicht anderer weniger Schaden thun. **Ein Chriſt meidet auch heimliche Schande.** y) Manche Laſter ſind ſo unnatürlich, viehiſch, und ſelbſt dem Namen nach ſchändlich, daß ſie jeder Freund der Ehrbarkeit gern unangezeigt läßt. O Menſchen, wie weit könnt ihr verfallen, wenn ihr die Furcht Gottes aus den Augen verliehrt! Denn nicht auf einmal wird der Gottloſe ſo laſterhaft; er fängt bey kleinen gewiſſenloſen Handlungen an, und hört zulezt bey gröſſern auf. Nicht alle Laſterhafte ſind gleich weit gekommen; viele — Gott ſey Dank dafür — erreichen nie den höchſten Grad der Bosheit. Die mehreſten begehn nur zuweilen, wenn ihre natürliche Hauptneigung ins Spiel kommt, eine laſterhafte

x) Gal. 5, 19. 20. 21. Eph. 5, 12. y) 2 Kor. 4, 2.

hafte That; in andern Zeiten und Fällen bleiben ſie ziemlich in den Schranken der Ehrbarkeit. Wenig ganz fertige Böſewichte, die in allen Arten von Laſtern ausgelernt haben, giebt es: aber wehe den wenigen, die es ſind!

Doch nicht nur **durch Ausübung des Böſen** ſündigt der Menſch; er thuts auch **durch Unterlaſſung des Guten. Wer da weiß Gutes zu thun, und thuts nicht, dem iſts Sünde.** z) Wirklich ſündigt mancher mehr durch dieſe Unterlaſſung, als durch böſe Thaten. Wer kennt nicht die Leute, die ſich vor groben Sünden hüten; aber eben ſo ſorgfältig jede Gelegenheit fliehn, wo ein gutes Werk ausgeübt werden könnte? Elende Ausflucht: „ich habe nichts böſes gethan!„ — O Freund, biſt du denn nicht zur Tugend von Gott geſchaffen? als Chriſt von deinem Erlöſer **zu guten Werken berufen?** a) Iſt das Gehorſam, wenn ein Kind zwar das Böſe meidet, was ihm der Vater unterſagt hat; aber nie das Gute thut, was ihm dagegen befohlen iſt? Wenn du deinen Nächſten nicht beſtiehlſt, ſeine Ehre nicht ſchändeſt, ſeinen Leib und Güter nicht beſchädigſt, nicht Ehebruch und andre Werke der Unzucht ausübſt; ſo unterläſſeſt du, was du zu unterlaſſen ſchuldig biſt. Wenn du aber das Evangelium ſo verſtehſt, als wär das zur chriſtlichen Tugend hinreichend; ſo irreſt du dich. Nur Eins zu fragen: wo bleiben die Früchte der Menſchenliebe, auf welche die Lehre Jeſu mit ſo groſſem Ernſt dringt? An Gelegenheit ſie darzubringen kann dirs doch nicht fehlen; du ſeyſt arm oder reich, vornehm oder ge-

z) Jac. 4, 17. a) Epheſ. 2, 10.

ring? — Mich dünkt, mancher Menſch, der keine grobe Laſter begeht, wird einmal im göttlichen Gericht ſtrafbarer erſcheinen, als ein andrer, der wirklich von Laſtern nicht frey iſt. Der lezte wird gemeiniglich nur von einem Hauptlaſter beherrſcht, thut aber daneben manche Handlung, die wenigſtens, wenn man die Auſſenſeite betrachtet, Beyfall verdient. Mancher Wollüſtling iſt im hohen Grade mitleidig und wohlthätig; er wird die Zuflucht der Elenden, ein thätiger Beförderer des Glücks ſeiner Nebenmenſchen. Urtheile ſelbſt, ob du nicht ſtrafwürdiger ſeyſt als er, wenn du bey allem Schimmer der Ehrbarkeit jede Gelegenheit zu edlen Handlungen fliehſt?

Endlich ſind die Uebertretungen des göttlichen Gebots auch in **Abſicht ihrer Folgen** von ſehr verſchiedner Art. Dieſe ſind nicht immer gleich verderblich, ſo wohl für den Thäter ſelbſt, als für andre. Auch beſtehn ſie nicht blos **in dem äuſſern Schaden**, den der Menſch in Abſicht ſeiner Geſundheit, Ehre und Vermögen erleidet, oder ſeinem Nächſten verurſacht; ſondern eben ſowol **in der Verſchlimmerung ſeines eignen ſittlichen Zuſtandes**, und **in den Aergerniſſen**, die er andern giebt. Es giebt Fälle, wo eine einzige Ausſchweifung der Uebergang zum laſterhaften Leben und zur gänzlichen Ruchloſigkeit wird. Mancher edle Jüngling hat lange den Reizungen der Wolluſt widerſtanden; wird aber endlich halb wider ſeinen Willen zur erſten ſchändlichen That fortgeriſſen; und dieſe verwickelt ihn ſogleich in ſolche unſelige Bande böſer Geſelſchaft; zieht ihn von einer Ausſchweifung

fung zur andern fort; erweckt die böſe Luſt ſo gewaltig in ſeinem Herzen; macht ihn bald ſo fühllos gegen die Stimme des Gewiſſens: daß man ſeinen Verfall von dieſer unglücklichen That an berechnen muß. Erwach aus dem Schlummer der Lüſte, armer betrogner Menſch, wenn dieſe Stelle dich trift! Fühle Schauer, wenn du an jene ſchreckliche Stunde, und an alle ihre traurige Folgen zurückdenkſt! Vielleicht mögte dir dieſe ernſthafte Betrachtung — o gäb es Gott! — zur heilſamen Rückkehr eine Ermunterung ſeyn! —

Nicht anders verhält ſichs **mit den Aergerniſſen**, die man andern ertheilt. Die gute Erkenntniß ſeines Nächſten durch böſe Grundſäze vergiften; durch Zureden und Drohung den ſchönen Keim der Tugend in ſeinem Herzen verderben, und den Saamen des Laſters in daſſelbe ausſtreuen; den lezten Funken der Zucht und Schamhaftigkeit und die noch übrige ſchwache Kraft des Gewiſſens ertödten helfen; den im Verborgenen glimmenden Zunder der böſen Luſt ſo anblaſen, daß er in volle Glut und Flammen ausbricht; durch böſes Exempel unſchuldigen Seelen ſolche Kenntniſſe und Erfahrungen beybringen, die ſie ſonſt vielleicht nie, oder doch in langer Zeit nicht, erlernt hätten; Mittel und Gelegenheiten zur Vollbringung laſterhafter Thaten an die Hand geben — welche Sünden! und welche ſchreckliche Folgen derſelben für andre! — Was iſts zu bewundern, wenn der fromme Erlöſer hier ausruft: **Wehe dem Menſchen, durch welchen Aergerniß kommt!** b)

b) Matth. 18, 7. u. ſ. f.

Alſo kommt allerdings bey Beurtheilung unſrer eignen und fremder Verſündigungen ſehr viel auf dieſe Erwägung ihrer ſchädlichen Folgen an; nur nicht ſo lediglich, daß man hierauf allein bey der Unterſuchung zu ſehn hätte. Wahr iſts: je gröſſer der Schade, den die Sünde anrichtet; deſto mehr Verabſcheuung verdient ſie vor unſerm eignen Gewiſſen. Aber doch können Fälle eintreten, wo ſehr unſchuldige Handlungen oder kleine Vergehungen die nachtheiligſte Folgen wider die eigne Abſicht und Meynung ihres Urhebers haben. Misverſtändniſſe und andre zufällige Umſtände, die nicht in des Menſchen Gewalt ſtehn, können hier viel thun. Billigkeit und Behutſamkeit muß alſo hier unſre Urtheile begleiten; damit wir nie über Menſchen das Wehe ausrufen, die nach ihrer Ueberzeugung rechtſchaffen handelten; oder durch bloſſe Uebereilung dem Nächſten anſtößig wurden. Es iſt ohnehin für den warmen Tugendfreund ſchmerzhaft genug, wenn er die Misdeutungen ſeiner Worte und Handlungen wahrnimmt, oder die nicht vorhergeſehene Folgen ſeiner Fehltritte bedenkt. Selbſt der allerheiligſte unter den Menſchen, der gewis mit gröſter Vorſichtigkeit handelte und von den kleinſten Fehlern frey war, konnt' es nicht verhüten, daß ſich nicht Phariſäer und blinde abergläubiſche Juden an ſeinen Lehren und Handlungen ſtieſſen. Seinen treueſten Verehrern, wenn ſie nicht auf der groſſen Landſtraſſe der Vorurtheile beharren, geht es noch heutiges Tages eben ſo. Wohl ihnen, wenn ſie jedoch den ſüſſen Troſt eines guten Gewiſſens genieſſen! — Eben dieſes Exempel lehrt auch, daß es Fälle giebt, wo man den Schaden, welchen man ſich ſelbſt und

andern

andern auf gewiſſe Weiſe durch ſeine Handlungen zufügt, vorherſehn, und ſie dennoch vollbringen kann, weil man auf der andern Seite **einen überwiegenden Nuzen** vorherſieht. Jeſus veranlaßte durch ſein Verhalten ſich ſelbſt und ſeinen Anhängern groſſe Verfolgungen und Leiden; ward auch manchen Menſchen wirklich anſtößig. Aber wie groß und ausgebreitet war auch dagegen der Seegen, den er durch ſeine Lehre und durch Thun und Leiden über Juden und Heiden verbreitete! O Freunde, lernt auch in dieſem Fall richtig rechnen; ſo dürſt ihr die Urtheile der Menſchen nicht ſcheuen! Was ihr auf der einen Seite verliehrt, werdet ihr auf der andern tauſendfach wieder gewinnen.

So viel folgt übrigens aus dieſem allen richtig, daß der Menſch um ſo viel ſtrafbarer wird, je deutlicher er nicht nur einſieht, daß ſeine Handlung **eine wirkliche Uebertretung des göttlichen Gebots** ſey; ſondern auch, je gewiſſer es ihm im voraus iſt, **daß er durch dieſelbe ſeinen eignen Schaden, oder den leiblichen und geiſtlichen Schaden ſeines Nächſten** befördern werde. Ein Menſch, der wider ſein eignes Glück unbedachtſam, und aller Erfahrungen ohngeachtet unabläßig fortraſ't, iſt ein ſchändlicher Böſewicht. Und ein Verführer von Profeßion iſt das in noch gröſſerem Grade. Bey einigen Sünden ſind die Folgen ſchwer vorherzuſehen; bey andern leichter. Bey einigen erſtrecken ſie ſich auf die nächſte Zeitfolge! bey andern auf Jahrhunderte. Ganze Familien werden von ſchändlichen Grundſäzen und laſterhaften Gewohnheiten angeſteckt, und einer theilt dem andern das Gift durch viele Geſchlechtsfolgen mit. Ein

einziger Betrüger macht viele Familien mit ihrer Nachkommenſchaft auf viele Zeiten unglücklich. Ein böſer Lehrer vergiftet ganze Gemeinen durch böſes Leben und böſe Lehre. Man merkts noch ein halbes Sekulum nachher, wenn man an ſolchen Ort kommt, wie ſchädlich das Leben eines ſolchen Verführers geweſen ſey. Schriften, worinn Tugend und Religion dem Spotte Preis gegeben, oder dem Leichtſinn aufgeopfert werden, breiten ſich in alle Welttheile aus; und wohin ſie kommen, da richten ſie ſchrecklichere Verwüſtungen an, als Peſt, Erdbeben und Krieg. Ein Regent, der ſelbſt der Religion öffentlich ſpottet und allen Ausſchweifungen des Laſters ſclaviſch dient; der noch dazu die ärgſten Feinde der Tugend und die erfahrenſten Wollüſtlinge zu ſeinen Lieblingen wählt und zu Ehrenämtern befördert, breitet dadurch nicht nur an ſeinem Hofe die Ruchloſigkeit aus, ſondern macht zugleich den Anfang, Gottesfurcht und Tugend in ſeinem ganzen Reich zu zerſtören — In allen dieſen Fällen ſind die verderblichen Folgen der Sünde ziemlich wahrſcheinlich vorher zu berechnen; und eben um deſto unverzeihlicher wird ſie daher. **Denn je gröſſer die Verbindlichkeit iſt, das Gute zu befördern; deſto ſchwerer wird die Verſchuldung, wenn das Gegentheil geſchieht.**

Genug von dieſen ſchwarzen Schilderungen der Sünde! Brauche ſie nun, mein Leſer, wozu ſie da ſtehn; um dich ſelbſt darnach kennen zu lernen; um in deinem eignen Herzen zu forſchen, und über deine ganze Schuld ein richtig Urtheil zu fällen. Lern es, wie verſchieden die

die Grade des Verderbens, und wie mannigfach der Selbſtbetrug ſey. Hüte dich vor Leichtſinn und Geringſchäzung des Laſters; vor der erſten Stufe deſſelben. Denn unvermerkt gehſt du weiter; und biſt ſchon ein Böſewicht, wenn du kaum kleine Fehler an dir gewahr werden willſt. Höre die Stimme der Tugend, weil du noch hören kannſt; öfne ihr dein Herz, da es noch Gefühl hat. Es kommt ſonſt die Zeit, da dein Ohr taub und dein Herz fühllos wird. Und dann, wehe dir! denn biſt du beynahe ohne Rettung verlohren.

Dritte Betrachtung,

über die fünfte Hauptlehre.

Lohn und Folgen der Sünde.

Wider Gottes Willen handeln iſt immer Thorheit, immer eine Quelle vieles Unglücks. Die Sünde iſt der Leute Verderben. Wer an Gott ſündigt, der verlezet ſeine Seele. Alle, die ihn haſſen, lieben den Tod. a) Wie kann das auch anders ſeyn, da die Sünde Gottes weiſen Abſichten offenbar widerſtreitet, ſeine gute ſchöne Ordnung zerſtört, und die ſelige Verbindung zwiſchen uns und dem Schöpfer aufhebt? Die traurigſte Erfahrung ſpricht hier eben ſo laut, als die Bibel. Man merke nur darauf; ſo wird man ſehn, was Sünde wirkt.

Zwar beym Urſprung ſcheint ſie nicht ein ſolches Uebel zu ſeyn. Das erſte Gefühl der böſen Luſt iſt angenehm; die Ausübung derſelben dünkt uns ſelten böſe zu ſeyn; die wirkliche Vollziehung der ſündlichen That ſchmeichelt der Eigenliebe und der ſinnlichen Neigung; ſie iſt ſüß für den verderbten Geſchmack, wie ein überzuckertes Gift. Aber kurz und flüchtig iſt dieſe Freude, die aus der Sünde entſteht; nie wohlthätig in ihren Folgen; nie

a) Spr. Salom. 14, 34. 8, 36.

nie beruhigend für den Geiſt. Begierden, die einmal vollbracht ſind, ruhen um deswillen nicht; ſie werden dadurch nur verſtärkt; eine zündet die andre an; ein allgemeines Feuer erfüllet endlich die Bruſt. Umſonſt bemüht ſich der Sünder alle dieſe oft wider einander ſtreitende Begierden zu ſtillen, durch ſteten Genuß ſein Herz zu beſänftigen, und durch dauerhafte Freude ſeines Lebens froh zu werden. Der Geizige hat nimmer genug; der Wollüſtige ſucht ſtets neue Ergözung; der Hochmüthige ſieht ſich nie genug geehrt. Wie viel Wünſche ſtreiten da mit einander! wie viel Verſuche ſind fruchtlos, und wenn ſie gelingen, wie oft folgt Eckel, Ermüdung, ſchreckliche Langweile auf den Genuß! Auch die Abwechſelung beruhiget nicht; ſie kann nie ſo oft kommen, als die Begierden es fodern. O wie groß iſt der Verdruß, wenn ſie vergeblich geſucht wird!

Schon dieſe **Unruhe des Herzens**, die aus dem unordentlichen Streit der Begierden entſteht, der Schmerz, den mislungene Verſuche erwecken, und ſelbſt die Flüchtigkeit und Thorheit der Sündenfreude machen den Laſterhaften unglücklich, ſo ſcheinbar gleich ſein Glück zuweilen von auſſen glänzt. Und doch iſt dies nur Etwas von den traurigen Folgen der Sünde. Es iſt nur **das innere Elend**, das der Menſch für ſich ſelbſt fühlt; das ihn zwar unglücklich genug macht, ſelten aber von ihm eingeſtanden und von andern erkannt wird. **Mangel, bittere Armuth, Verachtung und Schande, Zank und Feindſchaft, Schwäche der Geſundheit, Krankheit, frühzeitiger Tod, ſchreckliche Reue und Verzweif-**

zweiflung, **verdiente Strafen weltlicher Obrigkeit:** — welch ein ſchwarzes Regiſter — und doch lauter wahrhaftige Folgen der Sünden! — **Unmäßigkeit, Trunkenheit, Unzucht, Zorn, Rachgier:** wie verwüſten nicht dieſe alle die Geſundheit des Menſchen! — Armer Jüngling, du biſt ſchon einer Leiche ähnlich; da du noch blühen ſollteſt, wie eine friſche Roſe! Vielleicht eilſt du bereits dem Grabe zu; oder du muſt doch mit traurigen Zufällen der Krankheit durch dein noch übriges Leben kämpfen. Und das alles iſt der Lohn deiner jugendlichen Ausſchweifung; nicht die Folge früher Anſtrengung und unverſchuldeter Leiden — Welch ein Uebel iſt **der raſende Zorn!** Was für heftige plözliche Krankheiten entſtehn nicht häufig daher! welche Erbitterungen unter nahen Freunden, Verwandten und Eheleuten! wie viel andre übereilte Handlungen, die man hintennach zu ſpät mit bittrer Reue beweint! — Sind nicht Mangel, Verachtung und Schande gemeiniglich die Folgen der **Verſchwendung?** Die Reichthümer, wenn ſie auch noch ſo groß ſind, werden endlich verzehrt. Auf Ueberfluß folgt zulezt ein dürftiges harmvolles Alter. Und wie viel gröſſer muß denn der Kummer ſeyn, wenn ſich der Menſch, von ſeinem Gewiſſen gedrungen, ſelber den Vorwurf machen muß: **du biſt ſchuldig an deinem Unglück!** — **Geiz und Habſucht** ſind nicht weniger verderblich, wenn gleich die Folgen nicht immer gleich ſtark in die Augen fallen. Unglück genug, wenn man nie zufrieden iſt, immer gröſſern Reichthum begehrt, ſtets die Zukunft fürchtet, nie ruhig ſchläft, und durch jeden kleinen Verluſt aufs heftigſte beunruhigt wird!

Und

Und zu welchen Ungerechtigkeiten und andern Laſtern verführt nicht die Habſucht? Und was folgt endlich auf Betrügereyen und Diebſtahl, wenn ſie entdeckt werden? — Wie wahr iſt doch auch hier der bibliſche Ausſpruch: **der Geiz iſt eine Wurzel alles Uebels.** b)

So iſts der beſtändigen Erfahrung gemäß, daß **Sünde und Laſter ihre Liebhaber unglücklich machen!** Und wenns einzelne Fälle giebt, wo dieſes nicht zutrift, wo der Laſterhafte Geſundheit, Ehre und Reichthümer genießt: ſo hebt das jenen allgemeinen Erfahrungsſaz keinesweges auf, ob es wohl zeigt, daß mancher Menſch mit mehr Behutſamkeit ſündigen, und durch die Zuſammenkunſt mancher andrer günſtigen Umſtände den ſichtbaren Folgen des Laſters ausweichen kann. Weit gefehlt, daß er um deswillen in der That glücklich iſt! Wer das behaupten wollte, der müßte in ſein Innerſtes hineinſehn, die geheimen Empfindungen der Seele bemerken, und die ſtille Sprache des Gewiſſens vernehmen können. Ueberdem iſt ja bekannt, daß die verderblichen Wirkungen der Sünden nicht immer ſogleich, ſondern oft **langſam**, und zuweilen **erſt im ſpäten Alter** erfolgen. Muß nicht ſelbſt der gründlich gebeſſerte Menſch, ſeiner nun herrſchenden tugendhaften Geſinnungen ohngeachtet, noch jene Folgen ſeiner vormaligen Ausſchweifungen, als Kränklichkeit, Armuth und Niedrigkeit, bis ans Ende ſeiner Tage empfinden? Kann ihm dieſe Erinnerung angenehm ſeyn? Die edelſte Zeit iſt dahin! Mittel und Gelegenheiten zum guten Fortkommen

b) 1 Timoth. 6, 10.

men in der Welt ſind nicht zu rechter Zeit gebraucht. Der Grund zu manchen noch fortdaurenden Widerwärtigkeiten iſt einmal gelegt. Auch die ſtrengſte Tugend kann die verflogne Zeit nicht wieder zurückbringen; nicht das Vergangne ungeſchehn machen. Steh hier ſtill, Freund, und bedenk dies! Lerne Weisheit, die allein die Quelle eines dauerhaften Glücks iſt.

Doch die Sünde macht nicht nur **einzelne Perſonen unglücklich; ſie zerſtört eben ſo gewiß das Wohl vieler Familien, gröſſerer Geſellſchaften und ganzer Länder.** Wo die Laſter in einem Hauſe, oder Stadt, oder Lande herrſchend werden, da folgt mehrentheils bald genug Unordnung, Noth und Verwüſtung. Woher ſo viel unglückliche Ehen — ſo manche unſelige Familienſtreitigkeiten — verderbliche Proceſſe — ungerathene Kinder — träge, untaugliche und verarmte Bürger? — Woher die Seufzer der unterdrückten Unſchuld, armer Wittwen und Waiſen — die Klagen ganzer Geſelſchaften und Gemeinen über den geſunkenen Wohlſtand, über Nahrloſigkeit, über die Ungerechtigkeiten obrigkeitlicher Perſonen? — Woher ſo viele Unglückliche in Gefängniſſen und Zuchthäuſern? Woher die Blutgerüſte, Scheiterhaufen und alle die fürchterlichen Denkmale der Uebelthaten und öffentlicher Beſtrafung derſelben? — Woher endlich — denn wie viel lieſſe ſich fragen — woher die allmählige Entvölkerung mancher Länder, die Entkräftung ihrer Einwohner, die Verwüſtung ganzer Staaten, die ſich doch vormals im blühendſten Zuſtande befanden? — Wer nur Geſchichte

kennt, und Menſchen beurtheilen gelernt hat, noch jezt die Augen aufthut und die Folgen der Dinge beobachtet: der kann alle dieſe Fragen mit leichter Mühe beantworten; kann es mit Händen greifen, was für ſchreckliches Elend die Sünde zu allen Zeiten in die Welt gebracht hat, und wie unglücklich ſie noch jezt ihre Anhänger macht. **Wo Tugend iſt, da iſt auch Ordnung**; wo die Religion von Obern und Niedern recht erkannt und gemeinſchaftlich befolgt wird, da muß auch Ruhe, Zufriedenheit in allen Ständen, Seegen Gottes unter den Menſchen herrſchen. **Nur die Sünde iſt die erſte unaufhörliche Quelle des Elends.**

So ſüß ein Laſter iſt, ſo giebts doch keinen Frieden;
Der Tugend nur allein haſt du dies Glück beſchieden.
Wer dir, o Gott, gehorcht, erwählt das beſte Theil;
Wer dich, o Gott, verläßt, verläßt ſein eigen Heil.

Was weigre ich mich dann, das Laſter zu verlaſſen?
Weil es mein Unglück iſt, befiehlſt du es zu haſſen.
Was weigre ich mich dann, der Tugend Freund zu ſeyn?
Weil ſie mich glücklich macht, befiehlſt du ſie allein.

Und dies Uebel ſollte **Gott** mit Gleichgültigkeit anſehn? — es ſtillſchweigend auf ſeinem Erdboden dulden? — nie ernſtliche Gegenanſtalten durch Unterricht, Drohung und wirkliche Ahndung zur Erklärung ſeines Misfallens und zur Ausrottung deſſelben treffen? — Er, der höchſte Beherrſcher der Welt, ſollte nicht ſo weiſe ſeyn, wie ein weltlicher Regent, der auf Uebelthaten an-

dre

dre Uebel, Schmerzen des Leibes, oder gar den Tod folgen läßt, um andre von ſolchen Vergehungen abzuſchrecken; — nicht ſo weiſe, wie ein Vater, der ſein ungehorſames Kind erinnert, warnt und züchtigt, um es auf die Zukunft vorſichtiger und folgſamer zu machen? — Unmöglich läßt ſich das denken. So wahr Gott weiſe und gütig iſt, ſo gewiß muß er ſtrafen. **Wer böſe iſt, kann nicht vor ihm bleiben!** c) **Wehe den Gottloſen, denn ſie ſind boshaftig; und es wird ihnen vergolten werden, wie ſie es verdienen.** d) Wenn das die Bibel auch nicht ſo laut predigte: ſo lieſſe ſichs dennoch aus Gründen ſchlieſſen, und aus der Einrichtung ſeiner ganzen Regierung erkennen. Offenbar hat es Gott ſo gefügt, daß ſo mancherley Plagen nach dem ordentlichen Lauf der Dinge auf die Sünde folgen müſſen, damit ſie ſich auf ſolche Art ſelber beſtrafe, und eben dadurch den Menſchen zur Erkenntniß ihrer Schädlichkeit führe. So iſt ſelbſt der Tod ein ſehr paſſendes Uebel für ſündhafte Geſchöpfe; eine Strafe, die, wie die Schrift ausdrücklich ſagt, **um der Sünde willen in die Welt gekommen iſt.** e) Aber wahrlich eine gnädige Strafe für diejenigen, die den Weg der Gottſeeligkeit wandeln, durch welche ſie endlich von aller Gemeinſchaft mit der Sünde und ihren Folgen befreyt und zum heiligen ſeligen Leben hingeführt werden! Eben ſo weislich hat Gott die übrigen Uebel in der Welt geordnet, und thut es noch immer zur Beſtrafung des Laſters. Theurung, Krieg, Krankheiten unter Menſchen und Vieh, alles wird von ihm

c) Pſ. 5, 5. d) Jeſ. 3, 11.
e) 1 Moſ. 3, 19. Röm. 5, 22. 6, 23.

ihm noch ſo wohlthätig gelenkt, daß dem Strome der Laſter gewehrt, manches Böſe verhindert und die Sünde durch ſich ſelber beſtraft wird. Kurz, um der Sünde willen iſt die Welt voller Mühe, Sorgen und Noth.

Indeſſen iſt es in dieſer Verbindung der Dinge, da Gute und Böſe bey einander leben und oft genug ihre Schickſale zuſammen theilen, ganz unmöglich, daß jeder Laſterhafte hier ſchon den ganzen Lohn ſeiner Ausſchweifungen erhält. Mag er doch ungeſtraft hingehn; oder oft in der Stille denken: es ſey kein Richter, der von ihm Rechenſchaft fodern könne. Es kommt dennoch, wie die Vernunſt erkennt und die Bibel deutlich lehrt, ein Tag der Vergeltung. Gott iſt mächtig genug, die Todten wider zu erwecken, und jeden Sünder vor ſein Gericht zu ziehn. Die Vernunft erwartet das von dem weiſeſten Herrn; und die Schrift ſagt deutlich: er wird geben einem jeglichen nach ſeinen Werken; denen, die da zänkiſch ſind und der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber dem Ungerechten, Ungnade und Zorn; Trübſaal und Angſt über alle Seelen der Menſchen, die da Böſes thun. f) Es giebt alſo zukünftige Strafen; traurige Folgen der Sünde in der Ewigkeit! — Das kann auch nicht anders ſeyn, ſobald wir einen zukünſtigen Zuſtand annehmen. Denn mit eben den Geſinnungen, in welchen der Menſch ſtirbt, geht er in jene Welt über. Die Quelle des Uebels iſt alſo

noch

f) Röm. 2, 6. 8. 9.

noch da, liegt noch in ſeiner Bruſt verborgen. Wär es auch möglich, daß ihn Gott in ein Paradies ſezte, ſo müſſe es für ihn zur Hölle werden, ſo lange die unordentlichen Begierden, innere Unruhe und vergebliche Wünſche ſeine Seele foltern, ſo lange nicht himmliſche Geſinnungen ihn zum Genuß himmliſcher Freuden geſchickt machen. Die Wohnungen Gottes ſind heilig; Friede und Tugend herrſchen darinnen; Unſchuld iſt das Kleid eines jeden Bewohners. Was ſoll der Sünder in der Stadt Gottes? **Wie ſtimmen Licht und Finſterniß mit einander?**

Laß uns hier abbrechen, mein Freund, um in der Stille dies alles vor dem Angeſicht Gottes weiter zu überdenken. Viel Urſach zur Demüthigung muß hier jeder antreffen, wenn er anders mit ſeinem eignen Zuſtande bekannt iſt. Welch ein Uebel iſt die Sünde! Wie ſehr verbittert ſie des Menſchen Freuden! Wie gewaltig hindert ſie ſein zeitliches Glück! Wie oft ſtürzt ſie ihn ins ewge Verderben! — Wo iſt der Menſch, der nie durch ſie unglücklich geworden wäre? der Tugendhafte, der ſie völlig beſiegt hätte? — Ach, wie oft fühl ich noch verbotene Triebe in mir! mich gelüſtet deſſen, was ich als böſe erkenne; ja ich werde vom Affekt hingeriſſen, eh ich noch Zeit habe, mich dagegen zu wafnen — Gütiger Gott, du kenneſt deine Menſchen, daß ſie alle Sünder ſind! kenneſt die ganze Summe des Elends, welches ſich deine Kinder durch ihren Ungehorſam zuziehn; ſiehſt jammernd auf die Unglücklichen hin, die noch immer aus Leichtſinn oder Bosheit an ihrem Untergang arbeiten;

ten; bemerkſt aber ſie, deine Freunde, die gern in heiliger Unſchuld und in unverrückter Treue den Weeg deiner Gebote wandeln mögten. O Herr, erbarme dich aller! ſteure dem Verderben der Sünde! mache Bahn der Gottſeeligkeit! Schaff auch in mir, o Gott, ein reines Herz, und gieb mir einen neuen gewiſſen Geiſt!

Sechste Hauptlehre.

Gott iſt nicht gleichgültig bey dem ſündhaften Zuſtande der Menſchen. Er ſucht ſie nicht nur vor dem Verderben zu bewah- wahren, ſondern auch aus demſelben zu erretten, und wieder zu frommen und glücklichen Menſchen zu machen. Dahin hat er von Alters her gearbeitet, und zu eben dem Ende mußte der Sohn Gottes, als der allgemeine Weltheiland, auf Erden erſcheinen.

Faſſe nur wieder Muth, mein empfindſamer Leſer, wenn er dir bey den bisherigen niederſchlagenden Betrachtungen der Sünde geſunken wäre! Eben der gute Gott, den wir als den Schöpfer, Erhalter und beſtändigen Wohlthäter kennen gelernt haben, iſt auch der Erretter eines ſündigen Geſchlechts. Schon wiſſen wir, wie liebreich er mit den erſten Menſchen umgegangen ſey: und wie er alles, was ein Vater thun kann, gethan habe, um die Unſchuld, ſo lang als möglich, in ihren Seelen zu erhalten, die Erzeugung und Ausbrüche böſer Lüſte und wilder Leidenſchaft in denſelben zu hintertreiben, und ſie auf ſolche Weiſe des Friedens und aller der Seeligkeiten, welche mit kindlichem Gehorſam verknüpft ſind, theilhaftig zu machen. Aber wir haben auch

bereits

bereits geſehn, wie die prüfende Vernunft von der ſinnlichen Luſt überliſtet werde, wie Ungehorſam gegen Gottes Gebot, Sünde und Elend unter den Menſchen entſtanden ſey, und noch bis auf dieſen Tag unter ihnen entſtehe. Die weitere Zergliederung dieſes Uebels hat uns gelehrt, wie verſchieden es in ſeinem Entſtehn und bey ſeinen Ausbrüchen ſey; wie viel Elend es in die Welt gebracht habe, und noch täglich in dieſelbe bringe. Da wir nun Gott als einen Vater der Menſchen kennen; da wir überzeugt ſeyn müſſen, daß er die Glückſeeligkeit ſeiner Geſchöpfe auf alle mit ſeiner Weisheit übereinſtimmende Weiſe ſuche: warum ſollten wir nicht im voraus die natürliche Vermuthung faſſen, er werde auch gegen ungehorſame Kinder noch Vater bleiben? werde ſie nicht auf einmal durch Beſtrafung völlig zu Grunde richten; ſondern lieber allen väterlichen Fleiß anwenden, den traurigen Folgen ihres Ungehorſams zu ſteuren, und ſie durch allerley Verſuche zur Erkenntniß und Erfüllung ihrer Pflichten zurück zu bringen? Das wird um ſo viel wahrſcheinlicher, da er ihre Natur mit allen ihren Einſchränkungen und Vorzügen aufs genaueſte kennt, und folglich weiß, wie leicht es ihnen war, Sünder zu werden; und wie geſchwind die Sünde, wenn ſie einmal da iſt, unter ſich wurzelt, und lauter Zweige des Verderbens über ſich treibt. Allerdings muß er auch Ernſt brauchen; muß drohen und ſtrafen: wie wir auch ſchon aus deutlichen Schriftſtellen erkannt haben. Aber er wird doch auch Geduld tragen; wird alle Anſtalten vorkehren; um ſeine Abſichten zu ihrer Glückſeeligkeit auszuführen, wird ſelbſt, wenn er züchtigen muß, noch Vater und

Erretter bleiben. Laß uns forſchen, mein Freund, was die Geſchichte der Bibel hierüber ſagt! Vielleicht findeſt du darinn, daß ſie die Vermuthungen deiner Vernunft noch mehr aufklärt und beſtärket. Und Freude wird dann dein Innerſtes durchſtrömen, wenn du deinen Gott in ſeinem Verhalten gegen die Sünder immer noch als denſelben Wohlthäter, als einen **Erlöſer und Helfer**, erblickſt.

Gleich die erſte Erzählung Moſes, ſo voller dunkler Bilder ſie auch iſt, giebt doch ſo viel zu erkennen, daß Gott bey allem Ernſt, doch auch liebreich mit den erſten Sündern umgegangen ſey; daß er ihnen zwar ihren Ungehorſam vorgehalten und ſie zugleich mit ihrem ganzen künftigen Schickſal auf Erden näher bekannt gemacht habe; daß aber dem ohngeachtet nicht **auf der Stelle Verwerfung und Strafe** gefolgt ſey. Vielmehr läßt ſich aus manchen Spuren und beſonders aus dem, was mit **Kain** vorgefallen iſt, ſo viel ſicher genug ſchlieſſen, daß der Vater der Menſchen ſelbſt bey den traurigen Ausbrüchen des Verderbens ſehr langſam geſtraft; deſto mehr aber dahin gearbeitet habe, Erkenntniß und Uebung kindlicher Liebe und Gehorſams zu befördern. Er duldet den Brudermörder; fodert ihn durch ernſtliche Vorhaltung ſeines Verbrechens zur Buſſe auf: ſchenkt ihm jedoch längeres Leben, Sicherheit und Raum zur Reue und Beſſerung. Ob **Kain** ſolche Langmuth zu dieſem guten Zweck angewandt habe, ſagt die Geſchichte nicht. Aus der frühen Ausartung ſeiner Nachkommenſchaft läßt ſich beynahe ſchlieſſen, daß er ſeinen Kindern

ſchlechten

ſchlechten Unterricht in der Religion, und ein ſchlechtes Beyſpiel der Tugend in ſeinem Wandel gegeben habe. Und wenn wir das annehmen, ſo iſts noch leichter zu begreifen, daß Gottesvergeſſenheit und Ruchloſigkeit ſich ſo geſchwind von Geſchlecht zu Geſchlecht ausgebreitet haben. Wie viel Gott hiebey zur Zurechtbringung dieſer ungerathenen Kinder gethan habe, wiſſen wir nicht. Ohne Zweifel hat er ihnen zu jeder Zeit Aufmunterung und Mittel zur Beſſerung mitgetheilt, und nichts verſäumt, um ſie vorm gänzlichen Untergang zu bewahren.

In der Familie des **Seths**, eines andern Sohns Adams, ſcheint ſich noch mehr Erkenntniß Gottes und mehr Rechtſchaffenheit auf längere Zeit erhalten zu haben. **Henoch** und **Noah** ſind in dieſer Abſicht merkwürdige Perſonen. Was von ihnen erzählt wird, beweiſt zugleich, daß der Höchſte nie ein gleichgültiger Zuſchauer des Verhaltens der Menſchen geweſen ſey. Von dem erſten heißt es kurz: **weil er ein göttlich Leben führte, nahm ihn Gott hinweg, und ward nicht mehr geſehen** a) Es seyn nun, daß ihn Gott durch einen ſanften Tod, oder auf eine andre auſſerordentliche Art von der Erde hinweggenommen habe; ſo wars in jedem Fall eine frühzeitige Vollendung, und eine beſondere Aeuſſerung des göttlichen Wohlgefallens an ſeiner vorzüglichen Gottesfurcht. Die Welt war eines ſo vortreflichen Mannes nicht mehr werth; oder ſie ſollte doch durch die mit ſeinem frühzeitigen Hintrit verbundene Umſtände auf den Werth der Gottſeeligkeit aufs neue auf-

a) 1 Moſ. 5, 24.

merkſam gemacht werden. Angenehm iſt hier dem Forſcher der Wahrheit die erſte Spur, welche er von der Lehre von einem zukünftigen Leben entdeckt. Denn ausdrücklich wird die frühe Vollendung Henochs als eine göttliche Belohnung ſeiner Frömmigkeit vorgeſtellt. Das konnte ſie aber nicht ſeyn, wenn ſein Tod mit einer völligen Vernichtung verbunden war. Was iſt Frömmigkeit, und was Gottes Gerechtigkeit, wenn dies die Vergeltung der Tugend ſeyn ſoll? Henoch gefiel Gott; und darum nahm er ihn zu ſich; entriß ihn der traurigen Verwickelung mit böſen Menſchen, den Mühſeeligkeiten eines irrdiſchen Lebens; führte ihn zum beſſern Leben, zum ruhigen ewigen Genuß der Seeligkeit hin. Nein, nicht verlohren ſeyd ihr, nicht unbelohnt, ihr früh entſchlafene Freunde der Tugend! Gott hat euch lieb, wie er Henoch lieb hatte. Eure frühzeitige Vollendung, ſo ſchmerzhaft ſie euren Freunden ſeyn mag, kann vielleicht in mancher Abſicht beſondere Wohlthat ſeyn. Beſchuldigt Gott nicht der Ungerechtigkeit; denn ihr könnt hier das Ende ſeiner Weege noch nicht erreichen. Fürchtet den Tod nicht, als euren Feind; da ihr wißt, daß er das Mittel iſt, euch früher zu dem Ort der Vergeltung und zu dem Lande der Ruhe zu bringen. Denn er bringt euch nur früher zur Ruhe als andre.

Der zweyte merkwürdige Mann in dieſer erſten Weltperiode iſt Noah. Nicht nur Moſes, ſondern auch der Verfaſſer des Briefs an die Hebräer geben ſeiner Frömmigkeit ein beſonderes Zeugniß. Gott brauchte ihn daher als ein Werkzeug, um durch ihn einer äuſſerſt ver-

derbten

derbten Welt Buſſe predigen zu laſſen. Das menſchliſche Geſchlecht hatte ſich nun anſehnlich vermehret und einen ziemlichen Strich des Erdbodens bevölkert. Es waren auch bereits manche nüzliche Künſte erfunden und dadurch der äuſſerliche Wohlſtand befördert worden. Deſto trauriger war's, daß auf der andern Seite ſittliches Verderben zu einem erſchrecklichen Grad ſtieg. Vermuthlich beſtand daſſelbe nicht ſowohl in Abgötterey, als in völliger Gottesvergeſſenheit, viehiſcher Luſt und grober Laſterhaftigkeit. Dies mußte den Augen des Schöpfers nicht nur äuſſerſt mißfallen, ſondern auch das erſte Menſchengeſchlecht zu den fürchterlichſten Strafen reif machen. Aus der kurzen Anzeige Moſes, und aus dem, was der Erlöſer zu ihrer Beſtätigung ſagt, erhellet dies deutlich genug. **Gott ſahe, daß der Menſchen Bosheit groß war auf Erden, und alles Tichten und Trachten ihres Herzens nur böſe immerdar. Da reuete es ihn, daß er die Menſchen gemacht hatte auf Erden, und es bekümmerte ihn in ſeinem Herzen.** b) Wie tief ſind nach dieſer Zeichnung die Kinder Gottes gefallen! — ganz durch die zügelloſeſte Wolluſt bis zum Vieh herunter geſunken! völlig von Wahrheit und Tugend, und folglich vom ſchönen Ziel ihrer Beſtimmung zurückgekommen! Wo war hier Hülfe durch gelinde Mittel möglich? Und doch verſucht es der fromme Vater der Menſchen durch Noah dieſe zu gebrauchen. Hundert und zwanzig Jahr vorher, eh noch die Sündfluth hereinbrach, ſchickt er dieſen rechtſchafnen Mann an ſeine verderbte Zeitgenoſſen, um ihnen das über ſie beſchloßne Strafge-

b) 1 Moſ. 6, 5.6. Matth. 24, 38. Luc. 17, 27.

richt kund zu machen, ſie nochmals zu warnen, und zur Beſſerung aufzufodern. Aber kraftlos iſt gemeiniglich die Stimme der Wahrheit, wenn viehiſche Lüſte ſich einmal des Herzens bemächtiget haben; wenn ſchon die erſten Grundſäze des Rechts und der Religion zertrümmert, und die Urkräfte des urtheilenden Gewiſſens zerſtört worden ſind. So gieng's auch hier. Die Menſchen wollten ſich durch den Geiſt Gottes, der durch ſolche Warnungen an ihnen arbeitete, nicht mehr ſtrafen laſſen; denn ſie waren Fleiſch, das iſt, ſie wurden ganz von Sinnlichkeit und fleiſchlichen Begierden beherrſcht! es war durchaus kein Gefühl für das Wahre und Gute mehr in ihnen. Was war's nun Wunder, wenns heißt: Gott reuete es, daß er ſie gemacht hatte? Freilich iſt dies ganz in der Menſchen Sprache und nach menſchlichem Affekt geredet. Indeß iſt doch ein ſolch Bild von Gott lebhaft, und für die ungeübten Haufen der Menſchen nicht unbequem. Verſtändige wiſſen ſchon, wie ſie die vom Geſchichtſchreiber auf das Gemählde getragene grobe Farben wieder hinwegnehmen müſſen. Alſo etwas Neues und Unvorhergeſehenes wars nicht, daß die vernünftigen Geſchöpfe Gottes ſo weit in Thorheit und Sünde verfielen. Auch das ſtand mit im göttlichen Plan; war von ſeiner Weisheit zugelaſſen, und in die Reihe der Dinge verwebt. Er iſt auch in dieſem Fall nicht eigentlich Urheber der Sünde, oder Verderber ſeiner Unterthanen, ſondern, was er immer iſt, und was er nach ſeiner unveränderlichen Güte ſeyn muß, ein Erretter und Beſchüzer. Entweder mußt er ein ſo hartes Mittel gebrauchen, und ein durchaus verderbtes Volk bis

auf einige wenige vom Erdboden vertilgen; oder er mußte geſchehn laſſen, daß ſie ſich nach und nach durch ſchändliche Laſter, durch Wolluſt und Mord ſelber unter einander aufrieben, ſeine Welt noch mehr entweihten, und ſie in ein allgemeines Schlachtfeld und Hurenhaus verkehrten; und daß endlich von allen auch nicht Einer übrig blieb, den er zum Stammvater eines neuen Geſchlechts hätte machen können. Mit Recht ſchlieſſen wir dies, wenn wirs gleich nicht ſtrenge beweiſen können. Unter ſolchen Umſtänden war allerdings eine ungewöhnlich harte Beſtrafung nothwendig; ein Theil mußte aufgeopfert werden, damit das Ganze gerettet würde. Gott that im Grunde nichts anders, als was viele weiſe Regenten und Väter noch täglich im Kleinen thun und ſchlechterdings thun müſſen; nur daß er ſein Ziel gewiſſer und richtiger traf. Wo Gutes und Böſes mit einander vermiſcht iſt, da müſſen allerley gute und ſchlimme Gährungen entſtehn; und manche ſchreckliche Erſcheinungen ſind dabey unvermeidlich.

Vielleicht dünkt dichs noch immer, mein Freund, daß dennoch Gott zu hart verfahren ſey, daß er durch gelindere Mittel ebenfalls ſeinen Zweck habe erreichen können. Es ſcheint dir wenigſtens grauſam zu ſeyn, daß ſo viel unſchuldige Kinder und verführte Jünglinge mit den Schuldigen leiden mußten. Aber unterſuche die Sache nur aufmerkſamer, eh du Gottes Fürſehung anklagſt. Was ließ ſich wohl von einem Volk hoffen, das ganz ohne Erkenntniß eines unſichtbaren Oberherrn dahin gieng? das nicht einmal durch Aberglauben in einiger äuſ-

ſerlichen

ſerlichen Furcht erhalten wurde? Was für Beſſerung konnte man erwarten, da die unnatürlichſte Wolluſt keine Schranken des Eheſtandes mehr achtete, von einem Gegenſtande zum andern wild hin und her ſchweifte? Da folglich alle Bande ehelicher Zuneigung und der Eltern- und Kindesliebe zerriſſen waren? Da es keine Obrigkeiten, keine bürgerliche Geſeze und äuſſerliche Einſchränkungen mehr gab? Da jeder ſein eigner Herr war, oder ſich zum Tyrannen über andre aufwarf, und nach wilder Wuth mordete und raubte? — Und was für eine beſſere Nachkommenſchaft konnte da entſtehn; was konnte aus den etwa vorhandenen Kindern werden, da ihre Eltern ihre Erziehung vernachläßigten, oder doch eben das aus ihnen machten, was ſie ſelbſt waren! — Nimm hiezu, daß auſſer Noah und einigen Perſonen ſeines Hauſes niemand vorhanden war, der ſich der allgemeinen Verbreitung des Verderbens entgegen ſezen konnte; daß daher natürlicher Weiſe die Fäulniß des ganzen Körpers immer ſchreklicher werden mußte. Erwäge die wirkliche Erfahrung, welche die Geſchichte uns vorhält, daß nehmlich die lange fortgeſezte Ermahnungen des Noah, die noch dazu mit den merkwürdigen Anſtalten zu ſeiner eignen Errettung durch Erbauung eines Schiffes verbunden waren, gleichwohl nicht den mindeſten Eindruck auf dies hartnäckige Volk machen konnten. Trau es endlich dem Vaterherzen Gottes, das dir aus andern Proben ſo bewährt iſt, mit aller Zuverſicht zu, daß es gewis die gelindeſten Maasregeln werde ergriffen haben. Und wenn dir gleichwohl hie und da Dunkelheit übrig bleibt, ſo ſey wenigſtens ſo billig, und rechne etwas mit auf die Unvollſtändigkeit der uns über-

bliebenen Nachrichten; die übrigens in der Hauptſache um ſo ſicherer ſeyn müſſen, da ſelbſt in alten heidniſchen Geſchichtſchreibern einer auſſerordentlichen Waſſerfluth Erwähnung geſchieht, welche auch überdem noch durch manche noch vorhandene Merkmale in der Oberfläche unſers Erdbodens beſtätigt wird. Vergiß es vor allen Dingen nicht, **daß noch eine Ewigkeit folgt**, die den Plan Gottes, wie in vielen andern Stücken alſo auch in dieſem vollkommen rechtfertigen muß. Und was wollteſt du ſagen, wenn dieſe harte Beſtrafung gerade der Weeg war, auf welchem ſich der Barmherzige dieſer unglücklichen Menge, auf eine uns vielleicht noch unbekannte Weiſe erbarmen wollte? Sollten wir dem Vater der Menſchen nicht ſo viel weiſes Mitleiden zutrauen? c) — O Chriſten, laßt uns getroſt den Aufſchluß des göttlichen Verfahrens in jener Zukunft erwarten! Nennt ihn nicht grauſam, euren Schöpfer und Herrn, ſo lang die Zeit der Vergeltung noch nicht erſchienen iſt. Verdammt eben ſo wenig eure Brüder, die Gott in dieſer Welt gerichtet hat; denn er allein iſt **Erretter und Richter.**

Nachdem Gottes Bemühungen, die Menſchen durch Warnung vom Verderben zu retten, vergeblich waren, ſo brach die Waſſerfluth zur beſtimmten Zeit wirklich herein, und rafte eine zahlreiche Menge von Menſchen auf einmal

c) Daß Petrus dieſe Vermuthung gehabt habe, iſt mir aus 1 Petr. 3, 19. 20. c. 4, 6. ſehr wahrſcheinlich. Forſcher der Wahrheit mögen darüber weiter nachdenken. Hier iſt der Ort nicht, die Gründe meiner Auslegung darzulegen.

einmal hinweg. Nur Noah und ſeine Familie wurden am Leben erhalten. Durch dieſe wollte Gott den Erdboden aufs neue bevölkern, und den Verluſt des untergegangenen Geſchlechts wieder erſezen. Er ertheilte ihnen daher zu ihrer Beruhigung die Verheiſſung, daß dergleichen allgemeine Ueberſchwemmung nie wieder die Erde verwüſten ſolle. Er gab ihnen andre nöthige Geſeze, erinnerte ſie nachdrücklich an ihre Pflichten, die ſie als vernünftige Menſchen, die nach ſeinem Bilde geſchaffen wären, zu erfüllen hätten: und bewies ſie alſo auf eine ganz beſondere Weiſe als den **Erretter und Vater** dieſer Familie. Es ſcheint auch, daß die auſſerordentliche Beſtrafung der erſten Welt einen ſo tiefen Eindruck in den Herzen der erſten Nachkommen des Noah zurückgelaſſen habe, daß wenigſtens eine gewiſſe äuſſerliche Furcht vor Gott ſelbſt bey denen übrig blieb, die ſonſt eben nicht die Tugendhafteſten waren. Bey vielen hat ſich auſſer Zweifel auch wahre Religion bis auf Abrahams Zeiten und noch ſpäter erhalten; ob uns gleich die Geſchichte hier beynahe ganz in Dunkelheit läßt. Deſto häufiger werden die Beweiſe, daß Gott auf ſeine Menſchen Acht habe, in der folgenden Periode, welche durch das Leben **Abrahams, Iſaaks und Jakobs** in der Bibel ſo glänzend wird. Man ſieht mit Vergnügen, daß der unſichtbare Beherrſcher der Welt noch ſeine rechtſchafne Anbeter gehabt, und ſich ihrer väterlich angenommen habe. Wie ermunternd iſt **Abrahams Glaube**! wie voller merkwürdigen Stellen ſeine ganze Geſchichte! Fehlerhaft ſowohl in Abſicht der Erkenntniß als ihres Wandels bleiben freilich alle dieſe fromme Väter. Die noch vorhandene

Moſaiſche Erzählungen ſind nicht blos Geſchichte ihrer Tugenden, ſondern auch ihrer Vergehungen. Ein deutlicher Beweis, daß die beſten Menſchen von ie her geſündigt haben, ſo wie ſie's noch iezt thun! Aber ein eben ſo ſicherer Beweis, wie ſich Gott von Alters her ſeiner fehlerhaften Kinder angenommen, ihrer geſchont, ihre Verſündigungen vergeben und ſie immer mehr zu beſſern geſucht habe. Er nahm daher allerley Uebungen mit ihnen vor; führte ſie in Widerwärtigkeiten und errettete ſie wieder daraus: gerade ſo, wie's zuweilen ein weiſer Vater mit ſeinen Kindern macht. Wie erfreulich muß das nicht den Chriſten ſeyn, wenn er ſich aus dieſen alten Proben überzeugen kann, daß der Gott Abrahams noch heutiges Tages der Hauptſache nach eben ſo handele, wie ers vormals gemacht hat; wenn gleich in Nebenumſtänden vieles verändert ſeyn muß! O vertrau ihm, dieſem alten unveränderlichen Gott, redlicher Chriſt, wenn du ihn gleich in keiner ſichtbaren Geſtalt ſiehſt, nicht ſeine Stimme hörſt, wie jene Stammväter Iſraels! Vertrau ihm; denn er iſt auch dein Schild und groſſer Lohn! iſt dein Freund, der dich oft durch Leiden übt, damit er dich deſto reichlicher ſegnen könne.

Ohnſtreitig waren dieſe fromme Väter ſehr geſegnete Werkzeuge zu ihrer Zeit, durch welche auch andre benachbarte Völker viel heilſames Licht der Erkenntniß Gottes erhielten. In Egypten, Kanaan, Arabien und andern nahe gelegenen Ländern muß damals noch viel wahre Religion vorhanden geweſen ſeyn. Wie weit ſich dieſelbe ausgebreitet habe, und wie viel davon auf

die ſpätere Zeiten übergegangen ſey, läßt ſich ſo genau nicht angeben. Gewis hat der Erretter der Menſchen dafür geſorgt, daß in alle Gegenden einige Lichtſtralen hingedrungen und mehr oder weniger gebraucht worden ſind. Indeß finden ſich auch bald Spuren, daß man ihm Untergottheiten beygeordnet, oder gar ſeine Geſchöpfe als Götter verehrt habe. Dieſer Gözendienſt nahm immer mehr zu, und verdrängte die reine Erkenntniß des einigen Gottes in den mehreſten Ländern. Auſſerdem gab es bald wieder neue traurige Beweiſe von groſſer Verwilderung und Verderbniß der Sitten unter einzelnen Völkern. Die Einwohner zu **Sodom** und **Gomorra** und einigen andern Städten in den fruchtbaren Thälern am Jordan gehören hieher; da uns ihre Geſchichte ausdrücklich von **Moſes** erzählt wird. Auch hier war ſchreckliche und zum Theil unnatürliche Wolluſt das herrſchende Hauptlaſter, wie bey den Menſchen vor der Sündfluth. Der weiſe Beherrſcher der Welt handelt auch bey ihrer Beſtrafung wieder nach denſelben Gründen, als zu jener Zeit; nur daß dies Strafgericht nicht von dem Umfange und allgemeinen Folgen iſt, als jene verderbliche Waſſerfluth. In ſo fern dürfen wir auch hier nichts weiter zur Erläuterung ſeines Verhaltens und zur Rechtfertigung der ſcheinbaren Härte bemerken. Deſto mehr verdient es die noch vorhandne Unterredung Gottes mit Abraham über den bevorſtehenden Untergang dieſer Städte, daß ſie von jedem Freunde der Religion näher beherziget wird. Zwar ſtoſſen wir auch in dieſer Erzählung auf manche niedrige menſchliche Vorſtellungen vor Gottes Verfahren; ſo wie ſolche in andern Stellen der alten

Ge-

Geſchichte vorkommen. Aber bey dem allen iſt die Erſcheinung ſelbſt der damals üblichen Handlungsweiſe Gottes ſo gemäs, und es bleibt wirklich ſo viel reine ſichere Wahrheit darinn übrig, ſo viel ſchönes Licht zur Erkenntniß der Zärtlichkeit deſſelben gegen ſeine Freunde, ſeines Haſſes gegen das Böſe, und ſeiner Geduld und Langmuth gegen die Strafwürdigen, daß es dich nicht gereuen wird, nachdenkender Leſer, wenn du zwey Augenblicke mit mir bey Betrachtung dieſer Geſchichte verweilſt. Ueberdem geht ja eben jezt unſre Abſicht dahin, **das göttliche Verhalten gegen ſündige Menſchen kennen** zu lernen.

Abraham hatte eben bey dieſem auſſerordentlichen Beſuch d) die erfreuliche Nachricht bekommen, daß er noch in ſeinem Alter der Vater eines Sohnes, und zwar eines **ſehr merkwürdigen Sohnes**, werden ſolle. Denn dieſer war es, von welchem ein zahlreiches und mächtiges Volk ſeine Abſtammung erhalten ſollte. Eben der Jehova, der ihm dieſe Nachricht gegeben hatte, fand aber auch für gut, ihm eine andre ſchreckliche mitzutheilen, nemlich den nahen Untergang der Städte Sodom und Gomorra. **Wie kann ich Abraham verbergen, was ich thue? — denn ich weiß, er wird befehlen ſeinen Kindern, und ſeinem Hauſe nach ihm, daß ſie des Herrn Weege halten und thun, was recht und gut iſt,** u. ſ. f. e). Wer merkt hier nicht den zärtlichen väterlichen Thon in dieſer Rede? Gott kennt Abraham als ſeinen

d) 1 Moſ. 18. e) Vers 17, 19.

nen Freund; kennt ſein ihm mit ſtandhafter Treue ergebenes Herz. Er will ſich alſo durch dieſe Offenbahrung ihm noch kenntlicher machen; will ihm noch gröſſere Ueberzeugung geben, daß er bey aller Härte, die zuweilen in ſeiner Regierung hervorzublicken ſcheint, doch immer noch **Vater ſeines Volks**, ein **langmüthiger Regent** und ein **gerechter Richter** ſey. Abraham ſoll dieſe Ueberzeugung zur Stärkung ſeines eignen Glaubens und zur Ermunterung ſeiner Familie nuzen. Sieh doch, Freund der Wahrheit, wie gerne hilft Gott deinen Ueberzeugungen fort! Wie gern ſtärkt er deinen Muth und Hofnung, wenn er wahre Redlichkeit bey dir antrift; und jene ſtandhafte wirkſame Treue, die jene neue Spur der Wahrheit mit Freuden bemerkt, jeder neuen Ueberzeugung das ganze Herz öfnet, ſich ſelbſt bey dem erſt entdeckten Lichte wärmt, und es dann auch mit fröhlicher Willigkeit Freunden und Feinden mittheilt! — Sichtbare Erſcheinungen darfſt du eben um deswillen nicht erwarten. Aber der Gott **Abrahams** weiß noch alle äuſſerliche Umſtände ſo günſtig zu lenken, daß dieſer Zweck auf ordentlichen Weegen bey dir erreicht wird. O ſey ſtets ſo gelehrig, wie dieſer Erzvater war! Stets ſo ehrlich, ſo gerade vor dich hinſehend, ſo der Wahrheit ſtandhaft ergeben, wie er!

Nachdem Abraham die traurige Nachricht von Sodoms Zerſtörung erhalten hatte, ſo heißt es von ihm: **er blieb ſtehn vor dem Herrn, trat hin und ſprach: willſt du den Gerechten mit den Gottloſen umbringen? es mögten vielleicht fünfzig Gerechten in der Stadt ſeyn, wollteſt du die umbringen u. ſ. f. Das**

ſey

ſey ferne von dir, daß du das thuſt und tödteſt den Gerechten mit den Gottloſen — das ſey ferne von dir, der du aller Welt Richter biſt! du wirſt ſo nicht richten — Jehova hört gnädig dieſe Frage ſeines Knechts; denn er kennet ſein Herz; und antwortet ihm: finde ich fünfzig Gerechte zu Sodom in der Stadt, ſo will ich um ihrer willen allen den Orten vergeben — Abraham bekömmt neuen Muth durch dieſe liebreiche Antwort, ob er wohl eingeſteht, daß er Erd und Aſche ſey, und alſo kein Recht habe, die Weege des Allgerechten zu beurtheilen. Er thut Gott gleichſam Vergleichsvorſchläge, handelt von fünfzig bis auf Zehn herab; und jedesmal empfängt er die gnädigſte Antwort. Aber auch dieſe Zehn Gerechte ſind nicht in Sodom zu finden. Nur der einzige Loth, der Verwandte Abrahams, zeichnet ſich durch beſſere Geſinnungen vor den übrigen aus; wiewohl auch ſeine Frau und Kinder ſchon von dem Gift des allgemeinen Verderbens angeſteckt geweſen zu ſeyn ſcheinen. Und dieſe einzige Familie verſpricht Gott dennoch zu ſchüzen; unter der Bedingung, daß ſie ſich von Sodom entfernen ſollte. So wird Abraham in aller Abſicht überzeugt, wie gnädig Jehova ſey, und mit welcher Gelindigkeit und Unpartheylichkeit er die Völker richte. Selbſt dies ſtrenge Strafgericht muß ihm zur Stärkung des Glaubens dienen, und zur unverbrüchlichen Treue gegen ſeinen Schuzherrn ermuntern.

Chriſten, ihr habt von dieſen groſſen Wahrheiten zwar ſchon gröſſere Beweiſe, habt ſie in der ſpätern Ge-

ſchichte, beſonders in der Sendung des Sohnes Gottes in die Welt, in der Regierung Gottes bis auf dieſen Tag; auch in eurer eignen Lebensgeſchichte habt ihr ſie! Aber wie willkommen muß euch dennoch jede neue Erinnerung an dieſelben ſeyn, da ihr ſie als Sünder ſo ſehr zu eurer Beruhigung braucht! Wie bewundernswürdig die Herablaſſung Gottes, da er in jenen erſten Zeiten der Welt ſeinen weniger erfahrnen, aber doch redlichen Kindern ſolche ſinnlich faßliche Beweiſe von ſeiner Liebe, Geduld und Gerechtigkeit giebt! Seht ihm doch immer tiefer ins Herz, dieſem Alvater der Menſchen! Tadelt doch nicht ſeine Weege, wenn noch oft heutiges Tages der Unſchuldige mit dem Schuldigen zu leiden ſcheint! Nicht allemal ſind der Unſchuldigen ſo viele, als ihr vielleicht meynt. Nicht in jedem Fall kann ſie Gott ſo ſichtbar ſchüzen und erretten, als es hier möglich war. Aber ſo wahr er den einzigen Loth aus Sodom führte, er wird noch immer die Unſchuld in Schuz nehmen! wird noch oft merkliche Beweiſe geben, daß es ihm nicht an Mitteln fehle, die Sache der Unterdrückten zu führen und die Ehre der Wahrheit zu retten! Doch ſeht auch in dieſem Fall weiter, als auf das gegenwärtige Leben. Gott iſt Richter der Welt. Als Chriſten müßt ihrs aber noch beſſer als Abraham wiſſen, daß ihr hier die allgemeinen und öffentlichen Vergeltungen der Unſchuld und Frömmigkeit nicht erwarten dürfet. Freut euch, daß die Verwaltung der Gerechtigkeit in den Händen deſſen ſteht, der ſchon in den erſten Weltperioden ſolche unleugbare Proben, beydes ſeiner Menſchenliebe und Unpartheylichkeit gegeben hat! — Ihr edlen Menſchenfreunde, die ihr ſo gern an der Noth

eures

eures Nächſten Theil nehmt, laßt immer eure Herzen bluten und eure Augen von Thränen flieſſen, wenn ihr Leichtſinnige und Laſterhafte ſeht, die ſich durch eigne Ausſchweifungen ſchreckliches Unglück bereiten; oder wenn ihr bey der zunehmenden Ruchloſigkeit und bey dem immer weiter um ſich greifenden Strom der Wolluſt ſowohl für einzelne Perſonen und Familien, als für ganze Städte und Länder in Abſicht der Zukunft viel traurige Folgen beſorgen müßt! Lernts aus Abrahams Geſchichte, wie Gott dies Mitleiden billige, wenn ihr gleich zuweilen unzeitige Beſorgniſſe hättet, und weniger Gutes ſähet, als wirklich noch da iſt. Alle wahre Barmherzigkeit gefällt dem Allbarmherzigen wohl. Seinen Nächſten ungern verderben ſehn, iſt gottähnliche Geſinnung. Schadenfreude iſt ungöttlich und teufliſch.

Noch mehr Beyträge zur Aufklärung des göttlichen Verhaltens gegen ſündige Menſchen und ſeiner ſchonenden Liebe gegen ſeine gehorſame und ungehorſame Kinder könnten wir aus Abrahams Leben und aus manchen folgenden Privatgeſchichten der Bibel ſammlen. Denn, je weiter wir in der Geſchichte vorrücken, und je näher wir dem Zeitpunkt kommen, da ſich Abrahams Nachkommen zu einem ordentlichen Volke bilden und ihr eignes Land und Regierungsform erhalten: deſto mehr Beweiſe liegen von der Wahrheit vor uns, daß Gott ſich der Sünder erbarme und ihre Miſſethaten verzeihe, wenn ſie dieſelben erkennen und ſich von ganzem Herzen beſſern. Die feierliche Geſezgebung auf Sinai, ob ſie ſich gleich zunächſt auf das äuſſerliche Religionsweſen und auf bür-

gerliche und politiſche Einrichtungen bezog, hatte dennoch augenſcheinlich den Zweck, die Erkenntniß Gottes zu erhalten, und ſie noch weiter auszubreiten. Nachdenken und Demüthigung zu erwecken; Gottes väterliche und gnädige Geſinnungen gegen Bußfertige zu beſtätigen; mithin der wahren Beſſerung dieſes Volks behülflich zu ſeyn. Barmherzigkeit, Mitleiden gegen Menſchen und Vieh, Wohlthätigkeit gegen die Armen, Gerechtigkeit gegen Jedermann, Keuſchheit, kindliche Liebe und andere Tugenden mehr, werden ausdrücklich gefodert. Andere Geſeze konnten die Juden an ihre Verſchuldungen und an die Nothwendigkeit wahrer Reue und Beſſerung erinnern. Dahin gehören die Schuld- und Sühnopfer, die Feierlichkeiten am groſſen Verſöhnungstage und andre kirchliche Gebräuche mehr. Manche Strafen waren blos darum ſo hart, damit einigen Laſtern, die damals am gangbarſten waren, deſto eher gewehrt würde. Selbſt die **zehn Gebote** hatten eigentlich keinen andern Zweck Auch dieſe ſollten nur **Hülfsmittel zur Beförderung der äuſſerlichen Ehrbarkeit** ſeyn; alſo nicht gerade zu wahre Tugend hervorbringen; aber ihr dennoch das **Aufkommen erleichtern**; welches allemal durch Leichtſinn, Geſezloſigkeit und Laſter ſehr erſchwehrt wird. **Paulus** nennt daher das Moſaiſche Geſez einen **Zuchtmeiſter**, der ein ziemlich rohes und ausſchweifendes Volk ſo lang in äuſſerlichen Schranken der Zucht und Ehrbarkeit halten mußte, bis ihnen künftig gröſſere Freyheit und mildere Geſeze geſchenkt werden konnten. f) Für einen groſſen ſinnlich denkenden und handelnden Haufen ſchicken

f) Gal. 3, 23. u. ſ. f.

cken ſich ſtrenge Geſeze und viel äuſſerliche Gebräuche ſehr wohl; indem derſelbe die höhern Bewegungsgründe, welche aus reiner Erkenntniß der Wahrheit entſtehn, nicht ohne eine ſinnliche Hülle und ohne äuſſerliche Zwangsmittel faſſen und anwenden kann. Der Allweiſe weiß es am beſten, welcher **Methode** er ſich zu jeder Zeit zum Heil der **Menſchen** bedienen ſoll. Und die Geſchichte des iſraelitiſchen Volks lehrt es deutlich, wie unermüdet er zu dieſem Zweck bald auf dieſe, bald auf jene Weiſe gearbeitet hat.

Für jezt wirds hinlänglich ſeyn, wenn wir nur noch anmerken, daß es in allen dieſen Zeiten nie ganz an faßlicherm **Unterricht** und an **richtiger Erkenntniß der nothwendigſten Wahrheiten** gefehlt habe. Man hat ſo gar Urſach zu glauben, daß ſelbſt unter dem niedrigen Volk eine anſehnliche Zahl redlich geſinnter Gottesverehrer übrig geblieben ſey, die mit der mäßigen Erkenntniß, die ſie nach ihrer Lage haben konnten, gewiſſenhaft umgiengen. Auſſerdem zeichneten ſich ohnſtreitig in jeder Periode manche Männer durch Weisheit und Tugend vor allen übrigen aus. Einige unter dieſen behielten vielleicht ihre gute Kenntniſſe für ſich, und übten ihre gute Werke in der Stille aus. Andre theilten von den Schäzen ihrer Weisheit andern freygebig mit und wurden dadurch **Mittelsperſonen**, durch welche Gott ſeine Abſichten zum Seegen des Volks ausführte. Die Propheten gehören unter dieſe leztere Zahl, obwohl ihr Beruf mehr auſſerordentlich zu ſeyn ſcheint. In ihren noch vorhandenen Schriften kommen die vortreflichſten Stellen

vor, worinn eine ſo richtige Anweiſung zur wahren Gottſeeligkeit enthalten iſt, daß ſie dir, mein Chriſt, noch immer zur Ermunterung dienen können. Schon Moſes dringt bey Wiederholung der Gebote vor allen Dingen auf herzliche Liebe zu Gott, als auf die ächte Quelle aller guten Werke. **Du ſollſt den Herrn, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Vermögen.** g) Samuel lehrte ausdrücklich, **daß der bloſſe Opferdienſt** Gott nicht gefallen könne, ſondern daß es vornehmlich **auf Gehorſam gegen ſeine Gebote** ankomme. h) In den Pſalmen **Davids** und andern geiſtlichen Liedern jener Zeit, treffen wir die anſtändigſten Beſchreibungen Gottes und der rechten Art ihn zu verehren an. Dieſe geiſtreiche Dichter erkannten ebenfalls, **daß ein demüthiges und gebeſſertes Herz Gott angenehmer ſey, als alle Opfer**; wenn man gleich nicht verlangen kann, daß ſie mit dem ganzen evangeliſchen Nachdruck und Deutlichkeit hiervon reden ſollen. i) **Salomo** giebt den ſchönſten Unterricht zur Erkenntniß und Verehrung Gottes, und eben ſo bewährte Regeln zum tugendhaften Verhalten. Nach ſeinen richtigen Grundſäzen iſt **die Gottesfurcht aller Weisheit Anfang.** k) In den prophetiſchen Büchern werden dieſe Zeugniſſe noch häufiger. Wie richtig ſagt **Jeſaias** im Namen des Herrn: **waſchet, reiniget euch, thut euer böſes Weſen von meinen Augen. Laſſet ab vom Böſen; lernt Gutes thun; trachtet nach Recht, helfet dem Unterdrückten; ſchaffet den Waiſen Recht**

und

g) 5 Moſ. 6, 5. h) 1 Sam. 15, 22.

i) Pſ. 51, 12. 19. k) Sprüchw. Sam. 9, 10.

und helfet der Wittwen Sache. Wenn denn eure Sünde gleich blutroth iſt, ſoll ſie doch ſchneeweiß werden; und wenn ſie gleich iſt wie Roſinfarbe, ſoll ſie doch wie Wolle werden. l) Und Jeremias: beſſert euer Leben und Weſen, ſo will ich bey euch wohnen an dieſem Ort. m) Eben ſo der Prophet Micha: es iſt dir geſagt, Menſch, was gut iſt, und was der Herr von dir fodert; nemlich, Gottes Wort halten, und Liebe üben, und demüthig ſeyn vor deinem Gott. n) Von dem ernſtlichen Verlangen Gottes nach der Bekehrung des Sünders ſagt Heſekiel: ſo wahr als ich lebe, ſpricht der Herr Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottloſen, ſondern daß ſich der Gottloſe bekehre von ſeinem Weſen und lebe. o) Wie viel mehrere dergleichen Stellen, wo Unterricht und Troſt aufs ſchicklichſte vereiniget wird, giebt es nicht auſſer dieſen in den noch übrigen Schriften der Propheten! Freue dich mit mir, mein Leſer, daß bereits in jenen ſonſt ſo dunkeln Zeiten ſolche herrliche Wahrheiten gepredigt wurden. Das ſind die Schäze der Wahrheit, die in allen Weltperioden den gröſten Reichthum des Menſchen ausmachen; Schäze, die Gott gern recht freygebig austheilt, ſo bald er nur wahrnimmt, daß der Menſch willig und fähig iſt, ſie anzunehmen und zu gebrauchen.

Wie viel Gott an andern heidniſchen Völkern zu ihrer Erleuchtung und Beſſerung jedesmal gethan habe,

l) Jeſ. 1, 16. 17. 18 m) Jerem. 7, 3.
n) Mich. 6, 8. o) Heſ. 33, 11.

können wir nicht ſo genau angeben; da die Urkunden ihrer Geſchichte gröſtentheils verlohren gegangen ſind. So viel ſagt Paulus: daß er ſich an keinem unter ihnen unbezeugt gelaſſen habe; p) und wir ſchlieſſen eben daſſelbe aus ſeiner Weisheit und Güte. Manche noch übrige Fragmente alter heidniſcher Schriftſteller beweiſen freilich, daß groſſe Finſterniß unter dem groſſen Haufen geherrſcht habe. Doch liefern ſie uns auch manche Beweiſe beſſerer Erkenntniß und manche Proben groſſer und guter Thaten, die von einem nicht geringen Eifer in Erkenntniß und Uebung der Tugend zeugen. Gott iſt ein Vater aller Menſchen; ein Erretter der Sünder. Das war er vor Alters: das iſt er noch. Er war's unter den Juden: und eben ſo gewis unter den Heiden. Denn beyde haben gleich Theil an ſeiner Barmherzigkeit; beyde ſind Sünder und mangeln des Ruhms, den ſie vor Gott haben ſollten. Iſt Gott allein der Juden Gott? frägt Paulus, iſt er nicht auch der Heiden Gott. q) Vor Gott iſt kein Anſehn der Perſon. Welche ohne Geſez (ohne das geſchriebene Moſaiſche Geſez) geſündiget haben, die werden auch ohne Geſez verlohren werden; und welche am Geſez geſündigt haben, die werden durchs Geſez verurtheilet werden: ſintemal vor Gott nicht, die das Geſez hören, gerecht ſind; ſondern die das Geſez thun, das ſind ſolche, die nach der erlangten Erkenntniß des göttlichen Willens rechtſchaffen handeln. r) Jeſus ſagt von ſeinem Vater: er ſeyt nicht ein grauſamer Herr, der da ſchneidet, wo er nicht geſäet hat, und ſammle, wo

er

p) Ap. Geſch. 14, 17. q) Röm. 3. r) Röm. 2, 11. 12. 13.

er nicht geſtreuet hat. s) Genug, Freunde, zu unſrer Beruhigung! Das übrige wird jene Zukunft klar machen.

Chriſten, ſteht hier ſtille, um das alles noch einmal mit ernſthaften Blicken zu überſehn, wie Gott von je her an ſündhaften Menſchen zu ihrer Errettung gearbeitet hat. Lernt daraus nicht nur ſein redliches Herz näher kennen, ſondern ſchließt auch weiter aus ſo vielen deutlichen Zeugniſſen und alten Erfahrungen, was eigentlich die **Hauptſache** ſey, worauf es bey **Begnadigung** eines **Sünders** ankommt. Offenbar gieng Gottes Abſicht in jenen Zeiten immer zuerſt dahin, die Menſchen auf ihre Vergehungen **aufmerkſam zu machen** und ſie **zur richtigen Erkenntniß derſelben** zu leiten. Dieſe Erkenntniß ihrer Schuld ſollte ſie dahin bringen, ſich vor ihm zu **demüthigen**, und ſowohl **Erlaſſung** derſelben zu ſuchen, als auch **durch wahre Beſſerung der Geſinnungen und des ganzen Lebens** ſich ſeiner Gnade fähiger zu machen. Beydes iſt in jenen Geſchichten und alten Schriftſtellern deutlich genug offenbart; und es iſt zugleich der Sache ſelbſt und den Eigenſchaften des Allerhöchſten völlig gemäs. Die Sünde beſteht eigentlich, wie wir aus dem Vorhergehenden wiſſen, in einem geſezwidrigen Verhalten, oder im **Ungehorſam gegen Gott**. Gottes Ordnungen und Gebote ſind gut und zielen alle auf unſre Glückſeeligkeit. Mithin kann kein dauerhaftes Glück im Sündendienſt gefunden werden. Um nun dem Unglück des Sünders zu wehren, ruft ihn der barmherzige Vater im Himmel eben ſo zur Wiederkehr,

s) Matth. 25, 24.

kehr, wie's ein leiblicher Vater bey ſeinen ungerathenen Kindern macht. **Wendet euch zu mir aller Welt Ende, ſo werdet ihr ſelig; denn ich bin Gott und keiner mehr — Kehre wieder, du abtrünniges Iſrael, ſo will ich mein Angeſicht nicht gegen dich verſtellen; denn ich bin barmherzig. Allein erkenne deine Miſſethat, daß du wider den Herrn deinen Gott geſündigt haſt. —** t)

Durch dergleichen Vorſtellungen ſuchte Gott nicht nur die Erkenntniß der Sünde zu befördern, ſondern auch zugleich ſolche Empfindung der Schaam und Reue in die Herzen zu bringen, daß der Sünder zur **wirklichen Aenderung des Lebens** willig gemacht würde. Denn ohne dieſe **wahre Beſſerung** findet keine Begnadigung ſtatt, weil ohne dieſelbe keine dauerhafte Glückſeeligkeit möglich iſt. Daher dringen alle Propheten bey jeder Gelegenheit ſo ernſtlich darauf. So bald aber die erſten Spuren **der Beſſerung** da ſind, ſo iſt auch Gottes gnädige Verheiſſung da. Nun will er, nach menſchlicher Art zu reden, nicht mehr zürnen, der vorigen Uebertretungen nicht weiter gedenken; ſondern das zu ſeiner Pflicht wiederkehrende Kind mit der ganzen Liebe eines Vaters aufnehmen und ſeines Seegens theilhaftig machen. Beharret es in dieſer Geſinnung, ſo währt auch ſeine Liebe immer und ewig. **Die Gnade des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die ſo ihn fürchten, und ſeine Gerechtigkeit auf Kindeskind.** u) Wie häufig

t) Jeſ. 45, 22. Jerem. 3, 12. 13.
u) Pſ. 103, 17.

häufig ſind die Zeugniſſe, die dieſe alte richtige Heilsordnung beſtätigen! Und wo iſt eine noch ſo aufgeklärte Vernunft, die eine andere und beſſere Ordnung zur Begnadigung des Sünders erfinden könnte?

Von dieſer in der Sache ſelbſt gegründeten Ordnung abzugehn, war Gott niemals möglich. Aber wohl konnte er von Zeit zu Zeit die Erkenntniß derſelben erleichtern, und die Hülfsmittel zur Zurechtbringung der unwiſſenden und verderbten Menſchen verſtärken. **Er that in jeder Weltperiode wirklich ſo viel**, als nach ſeinen weiſen Abſichten ohne Vervielfältigung der Wunder und Zerrüttung des Ganzen geſchehn konnte. Bey ganz jungen ungeübten Kindern kann ein Vater nicht alle die Hülfsmittel der Erziehung gebrauchen, die für mehr erwachſene und verſtändige paſſend ſind. Eben ſo wenig darf ein Landesherr bey einer neu gepflanzten Kolonie, zumal wenn ſie aus einem ſehr unkultivirten und vermiſchten Haufen beſteht, gleich alle die Einrichtungen treffen, die ſich bey alten geſitteten Bewohnern ſeines Staats anbringen laſſen. Gott mußte ſich **nach der Fähigkeit der Menſchen** in jedem Zeitalter richten. Seine Anſtalten waren jedoch allezeit von zuverläßiger Wirkſamkeit. Viele Tauſenden iſt gewis dadurch zu ihrer Glückſeeligkeit geholfen worden. Wenn aber die Umſtände der Zeit es verſtatten, daß Gott nun **noch gröſſere, algemeinere und wirkſamere Anſtalten zum Heil ſeines Volks** treffen kann: wer will's ihm verargen? Oder wer kann daraus folgern, daß er vormals zu wenig gethan habe? Die kurzſichtige Vernunft muß hier nothwendig dem weiſen unumſchränkten Beherrſcher

der

der Welt die ganze Wahl der Zeit, des Orts und der Mittel überlaſſen, wenn ſie nach ihren eignen ſonſt von ihr ſelbſt anerkannten Grundſäzen urtheilen will. Alſo, was hindert uns, Freunde, nun noch einen Schritt vorwärts zu thun, und die groſſen Anſtalten des Gottes der Liebe, die er durch ſeinen Sohn zur Errettung der Sünder getroffen hat, mit Aufmerkſamkeit zu betrachten? Wichtig iſt dieſer Schritt! Nur mit der ehrerbietigſten Wahrheitsliebe, mit dem demüthigſten Gefühl unſerer groſſen Bedürfniſſe und mit der redlichſten Willigkeit, Gottes erkannten Abſichten zu folgen, muß er geſchehen. Aber zuverläßig werden wir auch noch viel näher als bisher Gott als den Erretter der Menſchen kennen lernen; oft zur Bewunderung ſeiner Liebe fortgezogen werden; zuweilen zwar auf Stellen ſtoſſen, die uns dunkel ſind; aber doch im Ganzen ſoviel erfreuliches Licht erblicken, als uns zu unſrer Beruhigung und zur Erwekung der kindlichſten Dankbarkeit nöthig iſt.

Siebente Hauptlehre.

Gott hat ſeinen Sohn ſelbſt in die Welt geſandt, um durch ihn die Errettung der Menſchen vom Verderben der Sünde auf eine vollkommnere Art, als bisher geſchehn war, zu veranſtalten. Dieſer Sohn Gottes wurde Menſch, von der Maria gebohren, führte den Namen Jeſus und lebte über dreyßig Jahr unter den Menſchen. Er ſtarb endlich am Kreuz; und an ihm haben wir nun den Weltheiland und Stifter der chriſtlichen Religion.

Erſte Betrachtung,

über die ſiebente Hauptlehre.

Geſchichte des Lebens Jeſu, nach Beſchreibung der Evangeliſten.

Komm nun, mein Chriſt, lerne den näher kennen, auf deſſen Namen du getauft biſt, und zu deſſen Lehre du dich bisher bekannt haſt! Oft haſt du von ihm gehört, oft von ihm geſprochen und dich ſeines Verdienſtes gerühmt: unterſuche die Sache noch einmal; ſieh zu, ob er derje-

derjenige ſey, durch den du ſelig werden kannſt. Doch, vielleicht hegſt du Zweifel gegen ſeine göttliche Sendung, meynſt ohne ihn Gottes Gnade zu erlangen, glaubſt keines beſondern Erlöſers zu bedürfen. Auch für dich iſt alsdenn der beſte Rath, ſeine Geſchichte und Lehre aufmerkſam zu unterſuchen, und es vor Gott zu überlegen, ob er der Mann ſey, dem du die Sache deiner Seeligkeit ſicher anvertraun, und ihn als deinen Erlöſer mit Ehrerbietung und Gehorſam annehmen könneſt. Vielleicht haſt du dich in Urtheilen übereilt, manchen Umſtand von der unrechten Seite betrachtet; oder nie die Aufmerkſamkeit darauf gewandt, die eine ſo angelegentliche Sache verdient. Sey billig, mein Freund! überleg alles noch einmal. Widerſteh nicht muthwillig der Wahrheit. Folge vielmehr dem Jeſus, der dir ſo freundlich die Hand bietet, um dich auf den Weeg des Lebens zu führen. Verſuch es wenigſtens, ob nicht dein müder Geiſt bey ihm die Ruhe findet, die er anderwärts vergeblich geſucht hat.

Zu dieſem Zweck zu gelangen, bedarf es keiner ermüdenden gelehrten Unterſuchung, auch keines geſuchten Schmucks zur Verſchönerung der Geſchichte. Die ſimple Erzählung wirklicher Thatſachen in Jeſu Leben muß ſchon Aufmerkſamkeit erwecken, muß uns ſchon den Mann werth machen, der nur lebte, um andern zu dienen, um ein Freund und Retter aller Elenden zu ſeyn. Laßt uns alſo, Chriſten, den Faden der Geſchichte in die Hand nehmen, und mit demſelben ſo weit fortgehn, als die vorhandne Nachrichten reichen. Und

wenn

wenn wir ſelbige merkwürdig und auſſerordentlich finden, ſo laßt uns hernach die Frage noch näher unterſuchen: was doch der Vater der Menſchen bey dieſen beſondern Veranſtaltungen für weiſe Abſichten gehabt habe? und wie wir uns alſo verhalten müſſen, wenn dieſe Abſichten an uns erfüllt werden ſollen?

Maria, eine Jungfrau aus dem Geſchlecht **Davids**, die ſich mit **Joſeph**, einem Zimmermann, verlobt hatte, war dazu auserſehn, daß ſie die Mutter dieſes Jeſus werden ſollte. Durch einen auſſerordentlichen Boten Gottes wird ihr dieſe Nachricht gebracht; und ſo auſſerordentlich dieſelbe war, ſo willig iſt ſie doch, der Erſcheinung zu glauben, ſich ſelbſt den Rathſchlüſſen der Fürſehung zu überlaſſen, und den ihr verheiſſenen Sohn für den längſt erwarteten Meßias oder Weltheiland zu halten. Auch **Joſeph** wird beruhigt, da er durch eine nähere Offenbarung von Gottes gnädigen Abſichten mit dieſem Kinde Belehrung empfängt. Nach der allgemeinen Erwartung der Juden, die wohl hauptſächlich aus den Weiſſagungen ihrer Propheten entſprang, a) mußte der Meßias ein Nachkömmling des groſſen **Davids** ſeyn, und zu **Bethlehem** im Lande Juda gebohren werden. Beydes gieng auch aufs richtigſte in Erfüllung, **Joſeph** und **Maria** wohnten zwar eigentlich zu **Nazareth** in **Galiläa**; es fügte ſich aber kurz vor der Niederkunft der Maria, da ſie nothwendig eine Reiſe nach **Bethlehem** vornehmeu mußte. Und gerade in dieſen Tagen

a) Jeſ. 11, 1. Mich. 5, 1.

gen ihres dortigen Aufenthalts geſchah es, daß ſie von einem Sohne entbunden wurde, der hernach bey der Beſchneidung den Namen Jeſus erhielt.

So armſelig auf der einen Seite die Umſtände der Maria bey der Geburt dieſes ihres Kindes waren, ſo glänzend wurde die ganze Begebenheit **durch andre auſſerordentliche Vorfälle**, welche Gott damit zu verbinden für gut fand. Es war viel daran gelegen, daß dies Kind gleich anfänglich vor andern ausgezeichnet wurde; und daß wenigſtens einige Zeugen vorhanden waren, welche die Nachricht von dieſer Geburt weiter verbreiten konnten. Gott wählte dazu nach ſeiner gewöhnlichen Weiſe nicht eben die Groſſen und Weiſen des Volks, ſondern Leute vom niedrigſten Stande; Hirten, die gerade in derſelben Nacht nicht weit von dieſem merkwürdigen Schauplaz ihre Heerden hüteten. Ein ungewöhnlicher Schimmer erleuchtete die Gegend ihres Aufenthalts auf einmal, und indem ſie voller Beſtürzung und Furcht über dieſe Erſcheinung nachdachten, trat Gottes Engel zu ihnen, redete ihnen freundlich zu: **Fürchtet euch nicht! ſiehe, ich verkündige euch groſſe Freude, die allem Volke wiederfahren wird; denn euch iſt heute der Heiland gebohren, welcher iſt Chriſtus** (der erwartete **Meſſias**) **der Herr in der Stadt David.** Zugleich wird ihnen geſagt, wo ſie dies Kind finden könnten; und ſie werden aufgefodert, ſelbſt hinzugehn und ſich von der Wahrheit der Sache zu überzeugen. In demſelben Augenblick ſehn ſie ſich mit einer ganzen Schaar himmliſcher Boten umgeben, und hören mit ihren Ohren das vernehm-

nehmliche Loblied: Ehre ſey Gott in der Höhe; Friede auf Erden; und den Menſchen ein Wohlgefallen! — Voll von Beſtürzung und Freude über ſo neue unerwartete Nachrichten gehn ſie den Weeg nach Bethlehem zu dem angewieſenen Hauſe; finden, was ihnen geſagt iſt; preiſen Gott über dieſe Begebenheit; gehn hin und ermuntern andre, ein Gleiches zu thun. —

Jeſus wurde darauf als ein andres Kind erzogen; und ſeine Kinderjahre ſcheinen ruhig im Hauſe Joſephs dahin gefloſſen zu ſeyn, ohne durch neue auſſerordentliche Begebenheiten ausgezeichnet zu werden. Doch trug ſich im zwölften Jahr ſeines Alters ein Umſtand zu, der uns ſchon etwas näher mit der groſſen Beſtimmung dieſes Kindes bekannt macht. Er wurde nehmlich von ſeinen Eltern mit zur Oſterfeier nach Jeruſalem genommen, blieb daſelbſt einige Tage und wohnte im Tempel den gottesdienſtlichen Handlungen der Juden bey. Hier verrieth er ſo vorzügliche Begierde zu lernen, eine ſo zärtliche Neigung zur Erkenntniß der Wahrheit und ſo groſſe auſſerordentliche Anlagen des Verſtandes, daß alle die ihn ſahn und hörten, in Verwunderung geriethen. Er fand auch um ſo längere Gelegenheit, ſeine Wißbegierde zu ſtillen, da er durch einen Zufall, der ihn von ſeinen Eltern und der übrigen Reiſegeſellſchaft trennte, allein in Jeruſalem zurückbleiben mußte. Wer entdeckt hier nicht, wenn er dieſe Begebenheit lieſ't, den jungen Freund Gottes und der Wahrheit, der ſchon in ſeiner Kindheit zu ſeinem künftigen groſſen Amte gebildet wird? Wie gut mußte er bereits mit ſeiner groſſen Beſtimmung

bekannt ſeyn, indem er ſeiner Mutter, die ihm ſein Zurückbleiben vorwirſt, die Antwort ertheilt: „wiſſet ihr nicht, daß ich ſeyn muß in dem, das meines Vaters iſt? — Und wer freut ſich endlich nicht, wenn er an dieſem auſſerordentlichen Kinde die frühſten Merkmahle menſchlicher und kindlicher Tugenden wahrnimmt? Wenn er in der Geſchichte findet, wie gehorſam daſſelbe ſeinen Eltern geweſen; und wie willig es ſich ihrer Erziehung und allen menſchlichen Ordnungen unterworfen habe? **Er nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menſchen.** b)

Von dem folgenden Leben dieſes Jeſus bis etwa zu ſeinem dreyßigſten Jahre wiſſen wir weiter nichts. Aber ohngefehr um dieſe Zeit war es, als Johannes, der Sohn des Zacharias und der Eliſabeth, öffentlich unter dem jüdiſchen Volk, als Lehrer auftrat, mit groſſem Nachdruck die Laſter ſtrafte, zur rechtſchaffenen Buſſe ermahnte, auch diejenigen, die ſeinen Unterricht annahmen, durch die Taufe zu ſeinen Schülern feierlich einweihte. Zugleich aber meldete er denen, die zu ihm kamen, daß er der von den Propheten verkündigte Vorbote des Meßias ſey; und daß dieſer wirklich ſchon unter ihnen wandle, ob er ſich gleich noch nicht näher entdeckt habe. Ja er wies mit Fingern auf Jeſum hin, ſprach mit der tiefſten Demüthigung von demſelben, und wiederholte es mehr denn einmal, daß ſeine ganze Abſicht dahingehe, dieſem Heilande Ruhm und Beyfall zu erwerben. **Meine Freude,** ſagt er an einem Ort, iſt nun er=

b) Luc. 2, 41. 52.

erfüllet, nachdem der Erlöſer ſelbſt unter euch zu lehren anfängt. **Er muß nun wachſen! ich aber muß abnehmen.** c) Welche edle anſtändige Selbſtverleugnung! welche wahre chriſtliche Demuth! lernt, Chriſten; lernt, Lehrer der Wahrheit, von ihm! Das ſey eure gröſte Freude, wenn der Erlöſer verherrlichet wird! — Jeſus ließ ſich bald darauf von Johannes zur Beſtätigung der Wahrheit, welche dieſer geprediget hatte, taufen; wurde bey dieſer Gelegenheit öffentlich durch eine Stimme vom Himmel für Gottes lieben Sohn erklärt: und nun trat er ſelbſt als Lehrer auf, nahm einige Jünger in ſeine beſondere Unterweiſung, und beglaubigte ſeine Lehre mit vielen Zeichen und Wundern. Er predigte die Wahrheit ſo deutlich, daß ſie auch von dem gemeinen Haufen der Juden verſtanden werden konnte; bisweilen ganz ſimpel, ohne alle Ausſchmückung, bisweilen in Bildern und Gleichniſſen: aber immer mit gröſter Sorgfalt, paſſend zu den Bedürfniſſen ſeiner Zuhörer, und faßlich für jeden, dem es um Erkenntniß der Wahrheit zu thun war. Herrſchende Laſter und Vorurtheile ſtrafte er mit Freymüthigkeit und heiligem Eifer, ohn alles Anſehn der Perſon. Doch bewies er hiebey im vorzüglichſten Grade diejenige Klugheit, die alles zur rechten Zeit thut. Bey allem Ernſt, den er gegen die Widerſpenſtigen zeigte, blieb er dennoch ein Muſter der Sanftmuth und Demuth; er war ein Feind des Laſters, aber kein Feind der Menſchen. Mit ſchonender Liebe und unbeſchreiblicher Geduld unterrichtete er die Unwiſſenden; überſah manche Vorurtheile und Feh-

 ler;

c) Joh. 3, 29. 30.

ler; ließ ſich durch die erſte Widerrede nicht abweiſen; nahm die Lehrbegierigen und Bußfertigen freundlich auf; leitete die Schwachen, wie eine Mutter ihr Kind führt. Sein Herz fühlte heilige Wehmuth und theilnehmenden Kummer, ſo oft er den traurigen Verfall dieſes Volkes erwog, die ſchrecklichen Folgen deſſelben im voraus bemerkte; oder ſich genöthigt ſah, ſolche zur Warnung der Unbußfertigen im Namen ſeines Vaters bekannt zu machen. Wer wird nicht den Menſchenfreund ehren, wenn er ihn bey dem Grabe des Lazarus über den Tod dieſes Freundes und über den Unglauben der Juden, und bey ſeinem lezten Einzuge in Jeruſalem über das bevorſtehende Unglück dieſer Stadt Thränen des Mitleids weinen ſieht? d) Wer muß ihn nicht lieben, wenn er ſeine lezte Warnungen und Bitten anhört, wie er mit wallendem Herzen da ſteht, und im mütterlichen Affekt ausruft: wie oft hab ich eure Kinder verſammlen wollen, wie eine Henne verſammlet ihre Küchlein unter ihre Flügel: und ihr habt nicht gewollt! e)

So ſezte Jeſus ſein Lehramt noch über drey Jahr fort, und ſuchte mit unermüdeter Treue, Wahrheit und Tugend unter den Menſchen zu verbreiten. Er lehrte im ganzen jüdiſchen Lande, beſonders in Galiläa, auch zuweilen in der Hauptſtadt Jeruſalem; hauptſächlich die Juden, aber auch bey verſchiedener Gelegenheit einige, die von den angränzenden heidniſchen Völkern zu ihm kamen. Allenthalben beſtätigte er ſeine Lehre durch ſeinen

d) Joh. 11, 36. Luc. 19, 41. e) Matth. 23, 37.

ſeinen unſträflichen Wandel und durch groſſe Wunder und Thaten. Er begieng nie das geringſte Unrecht, nie einen Fehltritt, den doch ſonſt die Beſten unter den Menſchen nicht vermeiden können. Was er ſprach, war Wahrheit; und was er that, war der Wahrheit gemäß. In allen Tugenden war er vollkommen; das ſchönſte zuverläßigſte Muſter für jeden, der gern mit Redlichkeit ſeine Pflichten gegen Gott und Menſchen ausrichten will. **Lernet von mir**, konnt er daher mit Zuverſicht ausrufen, **denn ich bin ſanftmüthig und von Herzen demüthig, ſo werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.** f) Seine Wunderwerke waren nicht weniger merkwürdig; nicht nur als augenſcheinliche Beweiſe ſeiner göttlichen Sendung, ſondern auch als eben ſo viele Denkmale ſeiner Gottſeeligkeit und Menſchenliebe. Er verwandelte Waſſer in Wein, machte Blinde ſehend, Taube hörend, die Ausſäzigen rein; ſchenkte den Lahmen den vorigen Gebrauch ihrer Glieder wieder; heilte andere ſchwere und unheilbare Krankheiten: rief die Todten, die zum Theil ſchon im Grabe gelegen hatten, ins Leben zurück. Wer erkennet hier nicht die allmächtige Kraft Gottes, welche allein vermögend war, dieſe Thaten durch ihn zu wirken? Wer ſieht nicht den Freund der Menſchen, den Helfer der Elenden, der ſo gern wohlthut? der dann in ſeinem eigentlichen Beruf iſt, wenn er Plagen und Schmerzen von den Nothleidenden wegnehmen, Bekümmerte tröſten und Traurige fröhlich machen kann!

f) Matth. 11, 29.

Ueber ſeine Feinde weinen,
Jedermann mit Hülf erſcheinen,
Sich der Blinden, Lahmen, Armen
Mehr als väterlich erbarmen,
Der Betrübten Klagen hören,
Sich in andrer Dienſt verzehren:
Das ſind Proben wahrer Güte;
Und ſo, Herr, war dein Gemüthe.

Ein Mann von ſo edlen Geſinnungen und groſſen Verdienſten hätte nun freilich das beſte Glück des menſchlichen Lebens, Beyfall und Ehre, Reichthum und gute Tage, verdient. Doch dies war nicht ſein Loos, nicht das Ziel ſeiner Beſtrebungen, war nicht den heiligen Abſichten Gottes bey der Sendung ſeines Sohnes gemäß. Jeſus entſagte freywillig allen Anſprüchen auf weltliche Hoheit und Würden, auf Reichthum und irrdiſche Freuden. Er übernahm dagegen alle die Ungemächlichkeiten, welche mit einem niedrigen Stande verknüpft ſind; kämpfte mit Armuth und Mangel; unterzog ſich den beſchwerlichſten Reiſen; und oft hatt' er kaum ein Pläzchen, wo er ſein Haupt ruhig zum Schlaf hinlegen konnte. So opferte er ſeine beſte Lebensjahre und alle ſeine Kräfte im Dienſt der Menſchen auf; arbeitete nicht für ſich, ſondern für andre; ſtand da wie ein Held, der keine Hinderniſſe achtet, und keine Gefahr ſcheuet, wenn er groſſe wohlthätige Abſichten ausführen will. Bey dem allen war Undank der Welt ſein Lohn. Die Groſſen des Volks verachteten und verfolgten ihn öffentlich. Und der Pöbel war immer bereit, dieſem ſchändlichen Beyſpiele

zu folgen, wenn er gleich bisweilen durch die Wunder Jeſu auf eine kurze Zeit zu ſeinem Vortheil eingenommen ward. Seine vortreflichſte Lehren wurden unrecht gedeutet, ſeine edelſte Thaten lieblos beurtheilt; und alles hervorgeſucht, um ihn als einen Gotteslåſterer, Irrlehrer und Uebelthåter verdammen zu können. Jeſus blieb bey allen dieſen feindſeligen Unternehmungen immer eben derſelbe; gleich unſchuldig in Worten und Werken, voll Menſchenliebe gegen jedermann, voll Sanftmuth gegen ſeine Feinde. Zu verſchiedenen malen entgieng er den Nachſtellungen dieſer leztern glücklich; denn die Hand Gottes nahm ihn in Schuz; und die Stunde war noch nicht da, in welcher ſeine Feinde Gewalt über ihn haben ſollten.

Aber nun näherten ſie ſich, dieſe traurigen Tage des Leidens! Jeſus ſah ſie kommen, und entfloh ihnen nicht. Der weiſe Rathſchluß war ihm bekannt, nach welchem er Gott, ſeinen Vater, auch durch Marter und Tod verherrlichen, und ſo das Erlöſungswerk glücklich ausführen ſollte. Ueberzeugt, daß auch Leidensweege Weege Gottes ſind, daß auch ſie oft gerade zur Herrlichkeit hinführen, trat er die lezte Reiſe zum Oſterfeſt nach Jeruſalem in Geſellſchaft ſeiner zwölf Jünger an; ſagt es dieſen ohne Rückkehr vorher, daß Bande und Geiſſel, Marter und Tod ſeiner an dieſem Ort warteten, und daß auf dieſe Weiſe alles, was durch die Propheten von ihm geſchrieben worden, vollendet werden müſſe. g) Der Ruf von ſeinen erhabnen menſchenfreundlichen Tha-

g) Luc. 18, 31. 32. 33.

ten gieng diesmal auf eine ausnehmende Art vor ihm her, und reizte Jeruſalems Einwohner in zahlreicher Menge ihm entgegen zu eilen, den Weeg mit grünen Zweigen zu beſtreuen, ihm als dem Sohne Davids zu ſeiner Ankunft mit lauter Stimme Glück zuzurufen, und ihn gleichſam triumphirend in die Stadt einzuführen. Wer ſollte ſich hier nicht freuen, wenn er den Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts unter dem Zujauchzen des Volks in Jeruſalem einziehen ſieht? Wer würde ihm nicht den glücklichſten Erfolg ſeiner preiswürdigen Unternehmungen bey ſo vortheilhaften Anzeigen geweiſſaget haben? Aber wie ſchleunig ändert ſich oft die Lage unſers Schickſals! Was iſt veränderlicher, als das menſchliche Herz? Was kann trauriger ſeyn, als die folgende Geſchichte des Erlöſers?

Jeſus war nun in Jeruſalem, lehrte im Tempel, und machte durch ſeine Jünger alle Anſtalt zur Feier des bevorſtehenden Oſterfeſts. Er genoß daher nach der Weiſe der Juden zur gewöhnlichen Zeit das Oſterlamm mit dieſen ſeinen vertrauten Freunden. Bey dieſer lezten Mahlzeit, die er mit ihnen hielt, floß ſein holder Mund noch beſonders von Lehren der Weisheit und Tugend über. Er gab ihnen die brauchbarſten Regeln und die tröſtlichſten Verheiſſungen; warnte den verräthriſchen **Judas** und den unbedachtſamen **Petrus**; ſchärfte ihnen allen durch Ermahnung und durch ſein merkwürdiges Beyſpiel, da er ihnen die Füſſe wuſch, noch einmal das königliche Gebot ein: **liebet euch unter einander.** Auch ſtiftete er zum ewigen Gedächtniß dieſer

ſeiner

ſeiner liebesvollen Thaten und ſeines noch bevorſtehenden Todes, ein feſtliches Mahl, um auch dadurch die Herzen ſeiner Freunde in Liebe feſt an einander zu knüpfen. Und nun geht er hin in den Garten Gethſemane an den Oelberg; Judas Iſcharioth aber zu den Hohenprieſtern, um den Handel wegen ſeiner Verrätherey zu Stande zu bringen. Finſter und ſchrecklich wie die Nacht, die nun eben einbrechen wollte, war dieſe Stunde für die heilige Seele des unſchuldigen Jeſus. Oft ſchon hatt' er an ſein Leiden gedacht; immer ſich gebührend zu demſelben bereitet: aber nun ſah ers dicht vor ſich, fühlte das ganze Schrecken grauſamer Martern und eines gewaltſamen Todes; fühlte es doppelt bey dem Bewußtſeyn ſeiner Unſchuld, bey den feinen ſanften Empfindungen, die er als der vorzüglichſte unter allen Menſchen ohnſtreitig hatte. Bereit, ein Leben, das ganz Aufopferung an Gott geweſen war, durch dies lezte groſſe Opfer, durch ſeinen Tod, vollkommen zu machen, murrete er nicht wider die Fürſehung, von deren Vortreflichkeit er überzeugt war. Doch that er, was menſchliches Gefühl, was Tugend und Weisheit ihn lehrten; warf ſich nieder vor ſeinem Vater, deſſen Herz ihm ſo bekannt war, von dem er ſo oft weiſe Erhörung ſeiner Bitten erlangt hatte; betete: **Vater, iſts möglich, ſo gehe dieſer Kelch von mir: doch nicht wie ich will, ſondern wie du willſt** h) Tödtliche Betrübniß überfällt ihn hiebey, und kalter Angſtſchweiß rollt von ſeinem Angeſicht, gleich Blutstropfen, hernieder. Der Vater hört den Liebling ſeines Herzens ſo flehn; ſieht ihn im Staube voll

h) Matth. 26, 39.

voll Angſt und Kummer da liegen; kann jedoch den heilſamen Rathſchluß vom Leiden und Tod des Erlöſers nicht widerrufen: aber verlaſſen kann er ihn auch nicht, ſo wahr er ihn von Ewigkeit her über alles geliebt hat. Er ſendet ihm alſo Stärkung durch eine auſſerordentliche Erſcheinung, ſpricht freundlich zu der geängſtigten Seele, und gießt in ſie neues Leben, ausharrenden Muth. — Nun kommen die Feinde; Judas an ihrer Spize. Der Held in Iſrael, durch Gottes Tröſtung geſtärkt, und eben mit Stärkung ſeiner ſchläfrigen Jünger begriffen, trit ihnen entgegen — empfängt den verräthriſchen Kuß — ſchlägt ſeine Feinde mit einem Worte zu Boden — redet ihnen freundlich zu und richtet ſie wieder auf — heilt einen unter ihnen, der durch einen kühnen Streich des vorwizigen Petrus verwundet war. — Und nun reicht er die Hände dar, läßt ſich binden, und geht mit ihnen den ſauren Weeg zum Pallaſt des Kaiphas hin. —

Der Heiligſte unter allen Menſchen ſteht jezt vor dem ungerechten Gericht ſeiner Feinde. Umſonſt bemüht man ſich, Urſachen ſeiner Verdammung zu finden. Nicht einmal die Ausſagen erkaufter falſcher Zeugen ſtimmen zuſammen. Man ſchmäht und ſchlägt ihn, quält ihn mit beiſſenden Fragen: er aber ſteht da, geduldig wie ein Lamm, ſtill wie die unterdrückte Unſchuld, die nur ſeufzt, und dem höchſten Richter die Sache beſiehlt. Endlich, nachdem er Mishandlungen von allerley Art erfahren hat, wird ſein Tod beſchloſſen, und man denkt nur auf die Vollziehung dieſes gottloſen Schluſſes. Er

wird

wird daher zum heidniſchen Landpfleger Pilatus geführt; von dem zum jüdiſchen König Herodes geſchickt; allenthalben unſchuldig befunden: dennoch aber von jenem, nach abgelegten öffentlichen Zeugniß für ſeine Unſchuld, erſt zur Geiſſelung und endlich zum ſchmerzlichen Kreuzestode verdammt. Man eilt, um dies ungerechte Urtheil in eben der Stunde zu vollziehn; denn die Bosheit iſt gemeiniglich ſchneller in Ausführung ſchändlicher Anſchläge, als die Tugend, wenn edle Thaten vollbracht werden ſollen. Jeſus läßt ſich ſein Kreuz auflegen; trägt es, ſo lang ers tragen kann; klagt nicht über die Grauſamkeit des Richterſpruchs; ſein Blick iſt heiter, wie der Strahl der Sonne, wenn keine Wolken den Himmel verdecken; ſeine Miene holdſelig, wenn er noch unterwegs mit einigen ſeiner Begleiterinnen ſpricht; ſeine Seele ſtark im Bewußtſeyn ſeiner guten Sache, ſtark im Vertrauen auf Gott — So geht der Menſchenfreund den Weeg nach Golgatha hin; mit ihm zwey Uebelthäter, die den verdienten Lohn ihrer Thaten empfangen ſollen. In ihrer Mitte wird er darauf mit Händen und Füſſen ans Kreuz genagelt, und noch oben drein bey allen den Schmerzen, die ſein gemarterter Leib ſchon empfindet, geſchmäht und verſpottet. Doch kein Zorn, kein rachgieriger Gedanke kommt in ſeine ſanftmüthige Seele. **Vater, vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun!** ruft er mit dem verſöhnlichſten Herzen, indem er ſeine Mörder um ſich her ſieht. Und dann wirft er einen zärtlichen Blick auf ſeine weinende Mutter und auf den Jünger, den er ſo vorzüglich liebte; empfielt dieſe jenem zur künftigen Verſorgung; und ſtiftet eben hiedurch der gan-

zen

zen Schaar ſeiner Freunde ein ewiges Denkmaal, das ſein Herz unter allen Schmerzen des Todes nie in der Liebe und Treue gewankt habe. Einer der Uebelthäter, die mit ihm gekreuziget wurden, wird inzwiſchen durch die göttliche Tugend und Standhaftigkeit dieſes Helden gerührt, und wagt es, indem ſeine eigne Seele bittere Reue und Todesſchrecken wegen begangener Uebelthaten empfindet, ſich dem gnädigen Andenken deſſelben voll gläubiger Zuverſicht zu empfehlen. Jeſus, froh, daß er noch Gelegenheit hat, einem wahrhaftig Bußfertigen den Troſt der Vergebung der Sünden und des ewigen Lebens zu ſchenken, vergißt ſeiner eignen Schmerzen, und verſpricht dieſem bekümmerten Sünder die Erfüllung ſeines Verlangens: **wahrlich, ich ſage dir, heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn.** — Unterdeſſen nahm ſeine Entkräftung zu; die lezte Stunde des irrdiſchen Lebens war da. Seine heldenmüthige Seele, die noch immer mit edlen Handlungen beſchäftiget war, wird von Todesangſt überfallen. Voll vom Gefühl derſelben ruft er: **mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen?** — Aber plözlich ermannt er ſich wieder, ſieht noch einmal in die glücklich vollendete Laufbahn zurück, und dann blickt er vorwärts in die Herrlichkeit, welche ihm von ſeinem Vater zugeſagt war. **Es iſt vollbracht!** ſpricht der Heiland der Welt; meine Seele hat ausgerungen — der Sieg iſt erkämpft! — **Vater, in deine Hände befehl ich meinen Geiſt!** — So ſpricht er — ſchließt ſanft ſeine Augen — und ſtirbt. — Die Erde fühlt dieſen Tod und erbebt; der Vorhang im Tempel zerreißt; die Feinde Jeſu wer-

den

den beſtürzt. Andre bewundern das Ende dieſes Gerechten. So gar ein heidniſcher Hauptmann ſchlägt an ſeine Bruſt und ſagt: wahrlich, dieſer iſt Gottes Sohn geweſen. — Seine Freunde ſtehn in der Ferne und weinen um ihn. Nur der fromme Joſeph faßt ſo viel Muth, auf eine anſtändige Beerdigung ſeines Freundes zu denken, geht zum Pilatus und bittet um Jeſu Leichnam; und, nachdem er denſelben erhalten, legt er ihn in ein Grab, das er für ſich ſelbſt ganz neu hatte zurichten laſſen.

Sehr hofnungslos war jezt der Zuſtand der Jünger und Freunde Jeſu. Aber nicht lange währte es, ſo wurde ihre Traurigkeit in Freude verwandelt. Zwar gab der hohe Rath zu Jeruſalem Hüter, die das Grab Jeſu bewachen mußten. Doch ſelbſt dieſer Umſtand mußte der Wahrheit in der Folge neue Zeugniſſe verſchaffen. Denn kaum war der Morgen des dritten Tages angebrochen, ſo gieng Jeſus lebendig aus ſeinem Grabe hervor. Die Wächter ſahn ihn, eilten beſtürzt zurück, und wurden auf dieſe Weiſe die erſten Zeugen, die dieſe Nachricht in Jeruſalem bekannt machten Bald hernach kamen ein paar von Jeſu Jüngern, auch einige gottſelige Weiber zum Grabe, beſuchten den Leichnam, fanden ihn aber nicht; dagegen erblickten ſie einen himmliſchen Boten! der ihnen die frohe Nachricht verkündigte: Jeſus iſt auferſtanden! — Selige Wahrheit! was wäre das Chriſtenthum ohne ſie? was unſer Glaube an die Verheiſſungen, wenn Jeſus nicht lebte? — Iſt es nun jezt noch dem Chriſten ſo tröſtlich, wenn er dies hört: welche Freude mußte es nicht

den Jüngern Jeſu bringen, da ſie ihren beſten Freund wieder ſahn, ihn wieder umarmen und wenigſtens eine Zeit lang mit ihm umgehen konnten? In der That erſchien ihnen derſelbe ſo oft, gab ihnen ſo ſichere Beweiſe ſeines neuen Lebens, redete ſo freundlich mit ihnen, ſtärkte ſie ſo durch ſeinen Unterricht und Verheiſſungen, daß ſie nicht nur aufs feſteſte von ſeinem Leben überzeugt wurden, ſondern daß auch für ſie ſelbſt ein neues Leben anzugehn ſchien; neu an beſſern Einſichten, neu an Hofnung und Muth. Doch ſagt ers ihnen zeitig genug zuvor, daß er nicht mehr lange bey ihnen verharren werde, daß er zu ſeinem Vater hingehe, um von der Herrlichkeit Beſiz zu nehmen, die der Lohn ſeines Gehorſams, ſeines Leidens und Todes ſeyn ſollte. Auch bevollmächtigt er ſie, das Evangelium, das iſt, die ganze Lehre, welche ſie von ihm gelernt hatten, weiter unter allen Völkern zu predigen, und verheiſſet ihnen dazu den Beyſtand des göttlichen Geiſtes. **Gehet hin**, ſagt er, **und lehret alle Völker und taufet ſie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes.** i) Nachdem er ſo mit ihnen geredet, und ihnen die zärtlichſten Verſicherungen ſeiner ewig fortdaurenden Liebe ertheilt hat, verſammlet er ſie am vierzigſten Tage nach ſeiner Auferſtehung auf einem Berge vor Jeruſalem, ſtärkt ſie nochmals durch groſſe Verheiſſungen und ſchwingt ſich darauf in ſichtbarer Herrlichkeit von der Erde in die ſeligen Wohnungen des Himmels. Beſtürzt ſehn ſie ihm nach; ihre Herzen wallen ſtärker von Liebe und Bekümmerniß über die Trennung von ihrem göttlichen Freund. Doch, indem

i) Matth. 28, 19.

indem ſie ihn aus den Augen verlieren, ſtehn zween Männer in weiſſen Kleidern, von Gott auſſerordentlich zu ihrer Tröſtung geſandt, vor ihnen, ſprechen ihnen freundlich zu, und geben ihnen die Verſicherung: dieſer Jeſus, welcher von euch iſt aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn geſehen habt gen Himmel fahren! k) Erwünſchte Nachricht! wie mächtig mußte ſie zum Troſt der bekümmerten Jünger wirken! wie ſehr ihre Herzen zu neuen groſſen Hofnungen erweitern! Was kann den Abſchied von einem Freund erträglicher machen, als der Gedanke: ich werd ihn wieder ſehn, den Geliebten meines Herzens — werd ihn ſehn in einem herrlichern Stande, in Freude und Wonne — werde dann nie wieder von ihm getrennt werden; ewig das Glück ſeiner Freundſchaft genieſſen. —

Jeſus lebt! er iſt mit Preis und Ehre gekrönt! Ihm iſt gegeben alle Gewalt, im Himmel und auf Erden! Er, der Herzog unſerer Seeligkeit, iſt durch Leiden vollkommen gemacht! Gott hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen iſt, daß in dem Namen Jeſu ſich beugen ſollen alle derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden ſind, und alle Zungen bekennen ſollen, daß Jeſus Chriſtus der Herr ſey, zur Ehre Gottes des Vaters. l)

Welch

k) Ap. Geſch. 1, 11.

l) Hebr. 2, 9. 10. Epheſ. 1, 20 : 22. Phil. 2, 9 : 11.

Welch eine Geſchichte! Wo findet man ihres gleichen, wenn man alle Weltbegebenheiten mit forſchenden Blicken durchläuft? Wo ſolch einen Held, der fern vom Eigennuz nur für andre arbeitet, leidet und ſtirbt? Wo ſolchen Lehrer der Weisheit, der die Wahrheit ſo zärtlich liebt, ihr unter allen Widerwärtigkeiten ſo ſtandhaft anhängt, ſie ſo ſchön und nachdrücklich verkündigt? Wo ein ſolch Muſter rechtſchafner Tugend, einen ſo aufrichtigen Verehrer Gottes, einen ſo aufrichtigen Menſchenfreund, der nie in keinem Schritt von der rechten Bahn abweicht; der alles, was er ſagt, durch ſeinen eignen Wandel beſtätigt? — Fühlſt du nichts gegen ihn, Freund, der du dies lieſeſt? nichts von Hochſchäzung? nichts von Liebe? — Urtheile ſelbſt, ob's nicht billig wär, das Andenken eines ſo auſſerordentlich guten und verdienten Mannes theuer zu achten? Du hältſt Menſchen Lobreden, die ſo oft in Worten und Werken gefehlt haben; ſezeſt Helden Ehrenſäulen, die bey allen ihren ſchimmernden Thaten und groſſem Kriegesglück doch manche Gewaltthätigkeiten übten, oder wenigſtens ihre Siege mit dem Blute vieler Tauſenden erkaufen mußten. Und Jeſus Chriſtus, dieſer Tugend- und Menſchenfreund, der ſo viel zur Erleuchtung und Beglückung zahlreicher Nationen beygetragen hat: ſollte nicht deine ganze Aufmerkſamkeit, Ergebenheit und dankbarſte Liebe verdienen? ſollt es nicht werth ſeyn, daß du mit Wahrheitsliebe weiter unterſuchteſt, ob er nicht wirklich der ſey, wofür er ſich ausgegeben hat; auch dein Erlöſer, nehmlich der zu deiner Errettung arbeitete, litte und ſtarb? ob du alſo nicht Urſach habeſt, ihn eben ſo zu ehren, wie ſeine

Freunde

Freunde es thun? im Glauben und Liebe ihm nachzufolgen? im Leben und Sterben auf ihn zu hoffen?

Nimm hin mein Leben zum Opfer, holder göttlicher Freund! Ganz ſey's deinem Dienſte, ganz der Weisheit und Tugend geweiht. Was ich noch lebe, will ich dir leben; nicht nach meinem Willen, ſondern nach deinen Geboten wandeln! Muß ich hier kämpfen, wie du groſſer Heiland, gekämpft haſt; ſo will ich von dir Sanftmuth und Gelaſſenheit lernen; will mich des tröſten, daß du ſelbſt auf dunkeln Weegen zur Herrlichkeit hingegangen biſt; will durch deine Gnade überwinden, wie du überwunden haſt. Zu dir halte ich mich. Denn, wohin ſollt ich gehn; **du biſt der Weeg, die Wahrheit und das Leben! Niemand kommt zum Vater, denn durch dich.**

Kann dich Dank von Sterblichen ehren,
So vernimm auf deinem Thron
Unſre Lieder, Gottes Sohn!
Unſer Aug' in Freudenzähren,
Und unſer Herz entzückt in dir:
Dieſes Opfer bringen wir!

Nie ſoll's unſre Seele vergeſſen,
Daß du uns zum Eigenthum
Theur erkauft haſt, dir zum Ruhm!
Deine Liebe zu ermeſſen,
Und unſer Leben dir zu weihn;
Das ſoll unſre Wolluſt ſeyn!

Einſt am Ziel der flüchtigen Stunden
Dieſes Lebens eilen wir
Frendenvoll hinan zu dir!
Ueberwunden, überwunden
Hat denn dein Volk, nnd ewiglich,
Menſchenheiland, preiſ't es dich!

Zweyte Betrachtung,

über die ſiebente Hauptlehre.

Gottes Abſichten bey Sendung ſeines Sohnes in die Welt.

Hat je ſeit der Schöpfung der Welt eine Begebenheit in Gottes Reiche unſre ganze Aufmerkſamkeit verdient, ſo iſt es die **Sendung ſeines Sohnes in die Welt.** Alle **neue Anſtalten Gottes** laſſen auch allemal gewiſſe **beſondre Abſichten** vermuthen. So urtheilt man ſchon, wenn ein kluger Regent mit Eifer und Koſten neue Einrichtungen in ſeinen Staaten macht. Und warum ſollte man nicht von der Weisheit des höchſten Monarchen daſſelbe erwarten; da es aus ſo vielen Proben klar iſt, daß er bey ſeinen Handlungen allemal groſſe und würdige Zwecke vor Augen hat? Es iſt wahr, viele ſeiner Rathſchlüſſe ſind uns von ihm nicht näher entdeckt worden; vielleicht mehrentheils darum, weil nicht jede Entdeckung uns in unſrer gegenwärtigen Lage heilſam iſt; weil ein zu ſtarker Schimmer die Augen blendet, und hernach den Geblendeten irre führt. Sollt es etwa in dieſem Fall auch ſo ſeyn? **Dürfen und können wirs wiſſen, wozu Gott ſeinen Sohn in die Welt geſandt hat?** Oder gehört dieſe auſſerordentliche Begebenheit vielmehr zu **den undurchdringlichen Geheimniſſen ſeiner Regierung?** — Ich höre euch, Freunde, zuweilen

weilen dies leztere antworten. Ihr ſucht auf ſolche Art manchen euch beſchwehrlichen Einwürfen auszuweichen; oder vielmehr den euch unausſölichen Knoten durch dieſen Machtſpruch zu zerhauen. In einigen Nebenunterſuchungen bey dieſer Materie mögt ihr Recht haben. Auch kann dem einen manches unbeantwortlich ſcheinen, was der andre nach ſeiner Ueberzeugung gut zu beantworten glaubt. Aber in der Hauptſache, in der eigentlichen **Beſtimmung der Abſichten Gottes bey dem Erlöſungswerk** — nein, da kann's ſo nicht ſeyn; da irret ihr ſicher, wenn ihr dieſelbe für ſo räthſelhaft anſeht, daß kein nachdenkender Menſch auf die Hauptſpur zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen könne. Wenn ein Vater ſeinen Kindern einen neuen Lehrmeiſter giebt, weil derjenige, den ſie bisher hatten, nicht Fähigkeit genug zum Erziehungsgeſchäft beſizt; oder wenn er ſeinem Sohn, der ſich auf Reiſen in auswärtige Länder befindet, aus eben dem Grunde einen neuen Führer zuſchickt: was meynt ihr, ſollten die Kinder im erſten, und der Sohn im zweyten Fall nicht errathen können, was der Vater hieben für Abſichten habe? Werden ſie nicht ſehr bald den Schluß machen, es ſey um **ihrentwillen** geſchehn, damit ſie künftig beſſern Unterricht oder Aufſicht bekommen mögten? — Gerade ſo iſts auch hier bey der Erſcheinung des Sohnes Gottes auf Erden. Man darf nur die Geſchichte deſſelben aufmerkſam leſen, ſo ſieht mans allenthalben, daß er nicht für ſich, ſondern für die **Menſchen** gearbeitet hat; man merkt, daß er **das wahre Beſte ſeiner Brüder** ſucht, gern allen hilft und alle glücklich macht. So viel wär alſo gleich auſſer Streit geſezt:

geſezt: der Sohn Gottes iſt ein Wohlthäter der Menſchen; er iſt um ihrer willen in die Welt gekommen; damit ſie durch ihn glücklich werden ſollen. Groſſe ſelige Wahrheit! Sey mir willkommen, mir, der ich auch Menſch bin und zu den Brüdern dieſes Jeſus gehöre! Ich weiß zwar noch nicht ſicher, wie weit ſich ſeine Abſichten erſtrecken. Doch hab ich nun ſchon näheres Recht darnach zu fragen; kann doch hoffen, daß er auch mein Freund, mein Erretter ſeyn wolle. — Sey's doch übrigens, daß ihn auch andre höhere Geiſter kennen und ehren! daß Gott auch dieſen zugleich durch die Sendung ſeines Sohnes neue Materie zur Bewunderung, Anbetung und Freude habe verſchaffen wollen. Dies geht mich jezt nicht an, ſo lang ich hier auf Erden bin. Künftig vielleicht, wenn ſich der Schauplaz geändert hat, werd ich auch ſolche Nebenabſichten Gottes näher erkennen. Wenigſtens werd ich mich in die Reihen aller verklärten Anbeter des Unendlichen miſchen, und in Gemeinſchaft mit ihnen Preis und Ehre bringen dem, der da war, und der da iſt, und ewig ſeyn wird, und ſeinem Sohn, meinem Freund und Retter, der ſo willig ſein Leben für mich und meine Brüder dahin gab. —

Laßt uns noch weiter aus Betrachtung der Geſchichte Jeſu im voraus einen andern richtigen Schluß ziehn. Er iſt dieſer: je erhabner die Perſon war, die Gott zu ſeinem Geſandten an die Menſchen wählte, je mehr ſie bey ihrer erſten Erſcheinung auf Erden, während ihres ganzen Aufenthalts und beym Ausgang aus der Welt durch auſſerordentlich damit verbundene Umſtände, von

andern gewänlichen Menſchen unterſchieden ward; je mehr ſie ſich endlich ſelbſt durch Weisheit und Tugend, durch die vortreflichſten Lehren, durch groſſe Thaten und Wunder, und beſonders durch die ſtandhafteſte Menſchenliebe vor allen die jemals gelebt haben, auszeichnete: deſto gröſſer müſſen die Abſichten Gottes geweſen ſeyn, welche er eben durch dieſe Mittelsperſon ausführen wollte. Nun iſt unleugbar, daß ſich Jeſus in ſeinen in der evangeliſchen Geſchichte aufbehaltenen Reden für den Sohn Gottes ausgiebt, daß er dieſes mit ſolcher Zuverſicht und in ſo viel bedeutenden Ausdrücken thut, als kein andrer Menſch, wär er auch im höchſten Grade weiſe und tugendhaft, ſolches thun kann. Er eignet ſich die Eigenſchaften ſeines Vaters zu; verſichert, daß er die Macht habe, eben ſolche Werke zu verrichten, als täglich von ſeinem Vater verrichtet werden. Mein Vater, ſagt er, wirket bisher, und ich wirke auch. a) — Man erkläre ſich dies Verhältniß, worinn der Sohn Gottes mit ſeinem Vater ſteht, auf dieſe oder jene Weiſe — denn völlig wirds niemand erklären können — ſo bleibt ſo viel richtig, daß er in Abſicht ſeiner erhabnen Abkunft, ſeiner Macht und Herrlichkeit alle andere Menſchen unendlich weit hinter ſich laſſe, und mithin weit mehr Ehrerbietung verdiene, als je ein andrer Geſandte Gottes verdient hat. Laßt uns nun hiezu noch die auſſerordentlichen Begebenheiten bey ſeiner Geburt nehmen; die Weisheit ſeines kindlichen Alters, die vollkommene Tugend, die ein unbefleckter Schmuck ſeines ganzen Lebens war; die groſſen und wohlthätigen

Wun-

a) Joh. 5, 17.

Wunderwerke, die er verrichtet hat; die von keiner endlichen Kraft, ſo weit unſre Einſicht reicht, verrichtet werden können; die heilſame vortrefliche Lehren, die von ihm mit ſo viel Sorgfalt, Sanftmuth und Nachdruck, der Welt mitgetheilt wurden; ſeine freywillige Aufopferung, die ſo wenig ein bloſſer Zufall war, daß er vielmehr die Zeit und Beſchaffenheit ſeines Leidens und Todes aufs genaueſte vorher wußte, und daher mit gröſter Entſchloſſenheit an den Ort hingieng, wo ſeine Feinde ihn aufſuchen wollten; endlich ſeine am dritten Tage erfolgte Auferſtehung aus dem Grabe, ſein darauf folgendes neues Leben und endlich den feierlichen auſſerordentlichen Abſchied deſſelben von ſeinen Jüngern, und von der Erde, deren Bürger er bisher geweſen war. Und nun, Freunde, aus dieſem allen laßt uns urtheilen: ob hier nicht mehr ſey, als **bloſſer Menſch**, nicht mehr als Abraham, als **Moſes**, als **David und Salomo**, als **alle Propheten** vom Samuel bis auf **Johannes**? Nur gerade vor ſich hinſehende Augen, nur ein ſchlichter Menſchenverſtand ſind erforderlich, um dieſe Frage zum Vortheil des Erlöſers zu beantworten. Und eben ſo ſicher iſt die Folgerung, daß Gott durch ihn gröſſere **Dinge** habe ausrichten wollen, als durch alle dieſe benannte Perſonen; **gröſſere Dinge zur Beförderung des wahren zeitlichen und ewigen Glücks ſeiner Menſchen.** Wir wollen dies jezt noch ernſtlicher unterſuchen!

So viel wiſſen wir ſchon, daß der Sohn Gottes unſer Wohlthäter ſey, oder daß er um der Menſchen willen

auf Erden erſchienen ſey. Aber nun fragen wir billig: worinn beſtehn dieſe Wohlthaten? Sind ſie geiſtlich oder irrdiſch? erſtrecken ſie ſich blos auf dies gegenwärtige Leben, oder, auch auf die Zukunft? — Die Schrift und zwar deutliche Stellen des neuen Teſtaments müſſen hier entſcheiden; denn dieſe bleiben doch zuverläßig die lauterſte Quelle, aus welcher wir mit Hülfe eines vernünftigen Nachdenkens unſre Einſichten ſchöpfen können. Es gehören hieher vornehmlich ſolche Zeugniſſe, worinn der Hauptzweck der Erlöſung kurz und allgemein angegeben wird. Und da hieß es ſchon vor der Geburt des Heilandes: er ſolle Jeſus genannt werden, weil er ſein Volk ſelig machen werde, von ihren Sünden. Dieſes bekräftigt und erläutert der Heiland hernach, wenn er von ſich ſelbſt ſagt: er ſey gekommen, zu ſuchen und ſelig zu machen, was verlohren iſt — die Sünder zur Buſſe zu rufen — Gott habe ihn dahin gegeben, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht ſollten verlohren werden, ſondern das ewige Leben haben — er ſey geſandt, nicht daß er die Welt richte, das iſt, verdamme, ſondern daß die Welt durch ihn ſelig werde. b) Die Apoſtel des Heilandes geben eben dieſen Hauptzweck an. Paulus nennt es ein gewiſſes und theures Wort, daß Jeſus Chriſtus in die Welt gekommen ſey, die Sünder ſelig zu machen. c) Und Johannes, er ſey erſchienen, auf daß er unſre Sünden wegnehme; daß er die Werke des Teufels, das iſt, die Sünden mit ihren

b) Matt. 1, 21. Luc. 19, 10. Matt. 9, 13. Joh. 3, 16. 17. 12. 47.
c) 1 Timoth. 1, 15.

ihren unſeligen Folgen, zerſtöre. d) Aus dieſen Ausſprüchen des Heilandes und ſeiner Apoſtel erhellet unleugbar, daß die **Beförderung der wahren und ewigen Glückſeeligkeit der Menſchen Gottes Hauptzweck** bey der Sendung ſeines Sohnes geweſen ſey; welcher jedoch nicht anders erhalten werden konnte, als wenn ſie zugleich **von der Herrſchaft** und **den Folgen der Sünde** durch Chriſtum errettet wurden. Dieſe **Errettung von der Sünde und die Widerherſtellung der Glückſeligkeit** iſt demnach des Erlöſers eigentliches **Geſchäft.** Ein Geſchäft, das ſchon in dieſem allgemeinen Umfang, worinn wirs eben betrachtet haben, groß, ruhmwürdig, dem Sohne Gottes anſtändig, und mit den erſten liebesvollen Abſichten ſeines Vaters bey Erſchaffung der Menſchen übereinſtimmend iſt. Sich der Elenden zu erbarmen und Seegen und Heil unter ſeinen vernünftigen Geſchöpfen zu verbreiten, iſt von je her **Gottes Sache** geweſen. Wir wiſſen ſchon, was er in dieſer Abſicht in den ältern Zeiten gethan hat. Nun da **die Zeiten erfüllet war**, die rechte bequeme Zeit zur vollkommneren Erreichung ſeines Zweckes, **ſandte er auch ſeinen Sohn — Nachdem vorzeiten Gott manchmal und mancherley Weiſe geredt hat zu den Vätern durch die Propheten; hat er am lezten in dieſen Tagen zu uns geredt durch den Sohn.** e) Alles geſchah in derſelben **Abſicht; lediglich zur Errettung der Menſchen aus ihrem ſündlichen Verderben.**

Dieſen

d) 1 Joh. 3, 5. 8.

e) Gal. 4, 4. Hebr. 1, 1. 2.

Dieſen ganzen Rathſchluß Gottes von der Erlöſung der Menſchen durch Chriſtum und deſſen wirkliche Ausführung leitet die Schrift allein aus ſeiner väterlichen Liebe und Barmherzigkeit her. Alſo hat Gott die Welt geliebt, daß er ſeinen eingebohrnen Sohn gab — daran iſt erſchienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott ſeinen eingebohrnen Sohn geſandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben ſollen. f) Und wie kann's anders ſeyn! Sünder vom Verderben erretten, Unglückliche wieder glücklich machen: ſagt Chriſten, iſt das nicht der thätigſte Erweis wahrer Menſchenliebe und eines zärtlichen Mitleids? Alſo weg mit allen den unſchicklichen Vorſtellungen von Zorn und Rache in Gott! Er iſt nach der ſinnlichen groben Sprache der Menſchen, ein Rächer über das Böſe, das iſt, ein Richter, der nicht nur alles Böſe verabſcheuet, ſondern auch zu ſeiner Zeit den Gottloſen nach ihren Werken vergilt. Auch erhellt es aus den groſſen Anſtalten, die er zur Errettung der Sünder durch ſeinen Sohn gemacht hat, wie ernſtlich er an Hinwegſchaffung des Böſen arbeite; und wie gern er das Gute befördern wolle. Aber alles dies fließt eigentlich aus reiner Menſchenliebe, weil ers weiß, wie unglücklich der Menſch durch die Herrſchaft der Sünde wird. Schändet alſo nicht das gute Herz eures Gottes, wenn ihr ſagt: „Zorn und Rache hätten dieſe Anſtalten veranlaßt.„ Wär's eine zweyte Sündfluth, welche er über die Welt geſchickt hätte, ſo könnt es wenigſtens den Schein eines Zorns haben, ſo gewis es an und für ſich Wirkung ernſthafter Liebe geweſen

f) Joh. 3, 16. 1 Joh. 4, 9.

weſen wäre. Aber hier fällt auch ſelbſt der Schein weg. Hier lernt man den Vater der Menſchen kennen, wie er iſt.

Gedanke, der uns Leben giebt!
Wer kann dich ganz durchdenken?
Alſo hat Gott die Welt geliebt,
Uns ſeinen Sohn zu ſchenken.

Schiene es euch etwa auf der andern Seite zu viel zu ſeyn, was Gott an den Menſchen gethan hat, da er ſeinen einigen Sohn für ſie dahin gab — denn, wie ſonderbar iſt nicht die Tadelſucht der Menſchen — ſo bedenkt, liebe Chriſten, wie wichtig groß und allgemein die Religionsveränderung mit allen ihren glücklichen und bis auf unſre Zeiten fortgehenden Folgen war, welche Gott durch denſelben veranſtalten wollte — bedenkt, daß der Liebe nichts zu groß und koſtbar ſey; daß ſchon das Andenken an eine edle menſchenfreundliche Handlung dem Tugendhaften ſüſſer als alles ſchmecke: und ſchließt aus dieſem allen, was es dem Schöpfer der Menſchen für ein erhabnes ſüſſes Vergnügen bringen müſſe, wenn er eine Welt voll vernünftiger Geſchöpfe durch ſeinen Sohn glücklich machen kann Erwäget ferner, daß durch die bisherige Geſandte Gottes, dergleichen die Propheten waren, zwar allerdings viel Gutes ausgerichtet worden war; aber doch bey weiten nicht alles, was die väterliche Güte Gottes unter den Menſchen auszurichten wünſchen mußte. Sie blieben als ſchwache Menſchen, die von eignen Vergehungen nicht frey waren, nur im-

mer ſehr unvollkommne Werkzeuge in der Hand Gottes. Die Wirkungen ihrer Predigten mußten ſchon in dieſer Abſicht ſehr eingeſchränkt ſeyn; und ſie wurden es dadurch noch mehr, weil ſie ſich zunächſt auf das jüdiſche Volk, unter dem dieſe Propheten lehrten, erſtreckten. Gleichwohl gieng Gottes Abſicht dahin, ſich nicht nur der Juden ſondern aller Völker anzunehmen, und eine allgemeine Religionsverbeſſerung zu veranſtalten. Die ſo ſehr hinderliche Scheidewand zwiſchen Juden und Heiden ſollte nicht nur weggenommen, ſondern das Judenthum ſelbſt, in ſo fern es durch Moſes gegründet war, völlig aufgehoben werden. Dies war in der That keine geringe Veränderung. Gott konnte es nur wiſſen und wußte es gewiß, daß dazu kein gewöhnlicher Menſch, wär's auch ein zweiter Moſes geweſen, tüchtig ſey oder tüchtig werden könne. Es wurde ein Mann von auſſerordentlichen Anſehn, von vollkommener Tugend und mit übermenſchlichen Fähigkeiten ausgerüſtet, dazu erfodert. Und ein ſolcher war Jeſus Chriſtus, den wir als den Sohn Gottes kennen, und als einen ſolchen vor allen andern Geſandten Gottes zu verehren ſchuldig ſind. Bedenkt doch, Chriſten, die Sache in dieſem Zuſammenhange; erwägt die geſegneten Folgen dieſer durch Chriſtum zu Stande gebrachten Religionsveränderung! Und dann ſchließt, ob Gott zu viel gethan habe, da er ſeinen geliebten Sohn für uns und zur Erreichung dieſes geſegneten Zwecks, dahin gab?

Alſo zur Hauptfrage zurück: was heißt von Sünden erretten? und was mußte alſo Jeſus thun, wenn er ſein groſſes Geſchäft glücklich ausführen wollte? —

Mir

Mir deucht, folgendes Gleichniß wird der Sache einiges Licht geben. Stellet euch einen Vater vor, der einen ſehr ungerathenen Sohn hat, der endlich nach Begehung groſſer Verbrechen aus dem väterlichen Hauſe entweicht, und nun der Weege unkundig, noch dazu in eine wüſte Gegend geräth, wo er beym weitern Fortgehn entweder vor Hunger oder durch andre Unglücksfälle umkommen muß. Was wird der Vater thun, um ihn von ſeinem Untergang zu retten und zur Wiederkehr zu bewegen? Iſts nicht höchſt vermuthlich, er werde ihm an allen Orten durch einen verſtändigen und zuverläßigen Boten nachſpüren laſſen; und dieſer werde, wenn er den ungerathenen Sohn findet, ihm zuförderſt die groſſe Gefahr lebhaft vorſtellen, in der er auf dieſem ungerechten Weege ſchwebe; ihn darauf durch Vorhaltung der väterlichen Liebe und des Kummers, welchen er durch ſeine Entweichung dem Vaterherzen verurſacht habe, zur Reue und guten Entſchlieſſungen zu bringen ſuchen; werde endlich, um die erſten guten Vorſäze feſte zu machen und alle Furcht zu vertreiben, ihm die Verſicherung einer völligen Verzeihung ſeiner begangenen Verbrechen und einer liebreichen Aufnahme im Hauſe des Vaters ertheilen? Soll die Rückkehr wenigſtens freywillig nach Gründen, und alſo nicht blos durch Zwang geſchehn; ſo ſind zuverläßig keine andere als dieſe Vorſtellung paſſend. Und wenn dieſe nicht wirken, ſo wüßt ich nicht, was helfen ſollte — Wendet dies, Freunde, auf die Errettung des Sünders an; denn die Hauptſache iſt dieſelbe. Ein Menſch, der durch Irrthum und Laſterhaftigkeit ins Verderben gerathen iſt, kann nicht anders er-

rettet

rettet werden, als auf eben dieſem Weege. Er muß erkennen lernen, was recht und unrecht, was Sünde ſey, und was ſie für Folgen habe Dieſe Erkenntniß muß ſo lebhaft, ſo dringend werden, daß ſie ihn zur Aenderung ſeiner Geſinnungen bewegt: das iſt, er muß zu Gott zurück kehren; er muß ein beſſerer Menſch werden, damit die Quelle ſeines Unglücks verſtopft wird. Um es dahin zu bringen, iſt nöthig, daß er nicht nur ſein Unglück recht aufmerkſam betrachte, ſondern daß er auch die Vaterliebe Gottes und die preiswürdige Abſichten, welche derſelbe mit ihm hat, ſo lebendig erkenne und von der Erlaſſung der verwirkten Strafen ſo völlig überzeugt werde, daß er mit Willigkeit ſeine Entſchlieſſungen faſſe, und mit thätigem Ernſt ſie ins Werk ſeze. Bey vernünftigen Geſchöpfen, die ſelbſt denken und handeln ſollen, kann kein andre Errettung ſtatt finden. Sollte alſo Jeſus ſein Volk ſelig machen von ihren Sünden; ſo mußte er alles dies, was eben geſagt iſt, wirklich leiſten. Und ſollte er ein gröſſerer Erretter ſeyn, als andre gute Werkzeuge der Fürſehung vor ſeiner Zeit, ſo mußt es auf eine vollkommnere, das iſt auf eine ſolche Art geſchehn, die allgemeinere und gröſſere Wirkungen hervorbrachte, als jemals vorher geſchehn war. Mit andern Worten heißt dies ſo viel: Jeſus mußte die Beſſerung und Beruhigung der Menſchen auf die wirkſamſte Weiſe befördern. Laßt uns ſehn, in wie fern das durch ihn ausgeführt iſt!

Der

Der Erlöſer ſollte alſo der Welt zuvörderſt eine richtige und beſſere Erkenntniß von Gottes Willen, von der Sünde und ihren Folgen und von der Nothwendigkeit der Sinnesänderung beybringen. Dies wird bildlich ſo ausgedrückt; er ſollte die Menſchen, die in Finſterniß ſaſſen, erleuchten; das iſt, er ſollte die Unwiſſenden belehren. So beſchreibt ſchon Zacharias in ſeinem Lobgeſang ſein Geſchäft unter den Menſchen; h) ſo nennt ihn Johannes, und hernach auch Jeſus ſich ſelbſt das Licht, das in die Welt gekommen ſey. i) Er ſuchte auch dieſe ſeine wohlthätige Abſicht mit redlichem Eifer zu erfüllen. Deutlicher und nachdrücklicher, als jemals ein Prophet vor ihm gethan hatte, zeigte er ſeinen Zuhörern ihre wahre Geſtalt, riß den heuchleriſchen Phariſäern die Larve ab; entdeckte die Quelle aller Sünden, die böſe Luſt des Herzens, und die traurigen Folgen derſelben in dieſer und der zukünftigen Welt; drang auf Aenderung des Herzens, auf innere Heiligkeit auf wahre Liebe zu Gott und dem Nächſten, auf Thätigkeit und beſtändige Fruchtbarkeit des Glaubens. Nur die ſo genannte Bergpredigt darf man aufmerkſam leſen, um dies alles beſtätigt zu finden.

Und wozu nun dieſer ganze vortrefliche Unterricht? Iſts nicht ſonnenklar, daß der Erlöſer dadurch vor allen Dingen die wirkliche Befreyung der Menſchen von der Herrſchaft der Sünde, das iſt, ihre Beſſerung geſucht habe? War nicht der erſte Anfang ſeiner Predigten dieſer:

h) Luc. 1, 79. i) Joh. 1, 9. 3, 19. 8, 12. 12, 46.

ſer: **thut Buſſe und glaubet an das Evangelium?** k) Sagt ers nicht deutlich genug, daß darinn die **rechte Freyheit** ſeiner Nachfolger beſtehe, daß ſie aufhörten, **Knechte der Sünde** zu ſeyn? Lehren nicht die Gleichniſſe vom **bußfertigen Zöllner**, vom **verlohrnen Sohn**, vom **Säemann** und mehrere andere eben daſſelbe? Gebietet er nicht noch bey ſeinem Abſchiede ſeinen Jüngern, **Buſſe und Vergebung** der Sünden zu predigen? l) Und iſt dies nicht immer ein Hauptſtück in dem, was die Apoſtel von dem Zweck der Zukunft Chriſti ſagen, daß er erſchienen ſey, **uns von der Herrſchaft der Sünden** und allen daher entſtehenden unglücklichen Folgen zu erretten und dagegen zu neuen, gebeſſerten und tugendhaften Menſchen zu machen? Sprechen ſie hiervon nicht weit verſtändlicher, freyer und häufiger, als von andern Punkten, die man noch etwa weiter zu den Abſichten Gottes bey Sendung ſeines Sohnes hinrechnen mag? **Paulus** ſagt: **er habe ſich ſelbſt für uns dahin gegeben, daß er uns erlöſete von aller Ungerechtigkeit** (Gottloſigkeit) **und reinigte ihm ſelbſt ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken. Petrus** beſtätigt das, indem er deutlich behauptet: **Chriſtus habe unſre Sünde ſelbſt geopfert an ſeinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir der Sünde abgeſtorben, der Gerechtigkeit leben.** Und **Johannes: wer Sünde thut, der thut auch Unrecht; und die Sünde iſt das Unrecht. Und ihr wiſſet, daß er** iſt

k) Marc. 1, 13.
l) Luc. 24, 46. 47.

iſt erſchienen, auf daß er unſre Sünde wegnehme, oder uns von ihrer Herrſchaft befreye. m)

Daß Jeſus alſo die Sünder habe beſſern wollen, iſt auſſer Zweifel. Er arbeitete hieran aber auch mit gröſſerm Nachdruck, als iemals geſchehn war. Des viel deutlichern Unterrichts nicht zu gedenken, ſo wirkte auch ſein eigner untadelhafter Wandel zugleich mit; und dieſe Ermunterung war um ſo kräftiger, da noch niemand ſo völlig frey von eignen Verſchuldungen geweſen war, als er. Mit gröſter Zuverſicht konnt er daher ſagen: lernt von mir, denn ich bin ſanftmüthig und von Herzen demüthig. n) Welch einen Eindruck mußte das machen, wenn er ſo gerade auf ſich ſelbſt hinweiſen konnte! Und wie ſehr wurden alle Vorſchriften erleichtert, wenn er ſeinen Zuhörern an ſeinem Beyſpiel die beſten Handgriffe zur Uebung der Tugend zeigte! Dies alles erkannten ſo gar ſeine Feinde und bewunderten ihn. Doch, noch ein andrer groſſer Bewegungsgrund, der ſeinen Ermahnungen Kraft und Leben gab, kam hiezu: nemlich die nähere Entdeckung der Vaterliebe Gottes und ſeiner eignen mitleidigen und liebreichen Geſinnung gegen die Sünder. So alt auch Gottes Liebe iſt, und ſo gewis in den ältern Zeiten aus Vorſtellung dieſer tröſtlichen Eigenſchaft Beweggründe zur Gottſeligkeit hergenommen wurden: ſo ſichtbar iſts, daß Jeſus dieſelbe von einer ganz neuen, wenigſtens lange nicht ſo bekannten Seite darſtellen konnte. „Ich bin Gottes

m) Tit. 2, 14. 1 Petr. 3, 24. 1 Joh. 3, 4. 5.

n) Matth. 11, 29.

Sohn, konnt er ſagen und ſagt' es wirklich, der Geliebte des Vaters; und doch hat mich Gott aus dringender Vaterliebe für euch in die Welt geſandt, und den gröſten Beſchwerden, Arbeiten und Leiden aufgeopfert, und ich, o meine Freunde, bin willig geweſen, dies Geſchäft mit allem damit verbundenen Ungemach zu übernehmen; ich bin um eurer willen, **dem Vater gehorſam worden bis zum Tode am Kreuz.„** — Laßt hier, Chriſten, Vernunft und richtig Menſchengefühl urtheilen, obs eine Lehre gebe und geben könne, die noch einen dringendern Bewegungsgrund zur Beſſerung und Tugend enthalte, als dieſen? Und nur von dieſer Seite betrachtet, wer war geſchickter ein **Weltheiland** zu werden, als **Jeſus Chriſtus, der Sohn Gottes?**

Erwäget weiter die groſſen ermunternden Verſicherungen von der Bereitwilligkeit Gottes, **die Strafen der Sünde zu erlaſſen**, ſeine ganze zärtliche Liebe dem zurückkehrenden Sünder zu ſchenken, und ihm ſeinen ſchuldigen Gehorſam aus Gnaden mit ewigen Freuden zu belohnen. **Verſicherungen**, die ſo deutlich und ſtark in Jeſu Reden enthalten ſind; und die in ſeinem Munde unendlich mehr Gewisheit, Licht und Nachdruck bekommen mußten, als in jedem andern; die mithin auch um ſo kräftiger ſowol **zur Beſſerung**, als **zur Beruhigung** des ſündigen Menſchen wirken konnten. Denn die Ankündigung **einer algemeinen und völligen Vergebung der bisher begangenen Sünden** iſt ja ein Hauptſtück der evangeliſchen und apoſtoliſchen Lehre. Die Jünger Jeſu bekamen den gemeſſenſten Befehl eine ſolche allgemeine

meine Begnadigung allen Völkern anzukündigen, und ſie vollführten es mit redlicher Treue. Alſo iſts geſchrieben und alſo mußte Chriſtus leiden, und auferſtehn am dritten Tage, und predigen laſſen in ſeinem Namen Buſſe und Vergebung der Sünden unter allen Völkern — Gott hat Jeſum durch ſeine rechte Hand erhöhet zu einem Fürſten und Heiland, zu geben Iſrael Buſſe und Vergebung der Sünden — Von dieſem zeugen alle Propheten, daß durch ſ i- nen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen ſollen. o) Eben ſo ausdrücklich ſagt Paulus, daß ſich die Chriſten nun durch ihren Erlöſer der Hofnung der zukünftigen Herrlichkeit rühmten. p) Jeſus berief ſich hiebey auf das alles, was Gott durch ihn thue, auf ſein Leiden, Tod und Auferſtehung, als auf lauter unumſtößliche Beweiſe von der Zuverläßigkeit dieſer Verheiſſungen. Er ſagt: ich vergieſſe ſelbſt mein Blut zur Vergebung der Sünde; gebe mein Leben zu einem freywilligen Opfer dahin; damit die ſündigen Menſchen eine ſichere Hofnung des ewigen Lebens erhalten können. q) Die Apoſtel tragen die Sache von eben dieſer Seite vor; ſie beziehen ſich auf Jeſu Tod und Auferſtehung, wenn ſie Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben verkündigen. An welchem wir haben die Erlöſung durch ſein Blut, nehmlich die Vergebung der Sünden. r)

o) Luc. 24, 46. 47. Ap. Geſch. 5, 31. 10, 43.
p) Römer 5, 2.
q) Matth. 26, 28. Joh. 6, 51.
r) Epheſ. 1, 7. Röm. 3, 25. 9, 8. u. ſ. f.

Und hier, Freunde der Wahrheit, kommen wir auf den ſchwierigen Punkt, der noch mehrere Erläuterung verdient Schon aus dem, was bisher von dem groſſen Geſchäft Jeſu auf Erden geſagt iſt, erhellet, dünkt mich, zur Gnüge, daß Gott groſſe Abſichten durch ihn ausführen wollen; und wenn wir zumal die ſpätern geſammten Folgen dazu nehmen, wirklich ausgeführt habe; daß alſo dieſer Jeſus von Nazareth groſſe auſſerordentliche Verdienſte um die Welt beſize, und mit allem Recht den Namen eines Heilandes oder Erretters verdiene. Folglich iſt auch klar, daß es dem weiſen Regenten der Welt, der das Ganze überhaupt, der jede Urſach mit ihrer Wirkung und jede Begebenheit mit ihren Erfolgen aufs genaueſte kennt, höchſt anſtändig geweſen ſey, einen ſo erhabnen auſſerordentlichen Geſandten, zum Werkzeug ſeiner unbeſchreiblichen Menſchenliebe zu machen. Bey dem allen wünſcht jeder nachdenkende Chriſt billig noch mehr Klarheit in Abſicht einiger dunkleren Stellen dieſer Geſchichte. Er frägt: „zu welchem Ende mußte der unſchuldige und um die Welt ſo hoch verdiente Heiland ſo groſſe Beſchwerden und Arbeiten übernehmen, und ſelbſt die gröſte Martern und Tod erdulden? War das alles zu meiner Erlöſung ſo unentbehrlich? War's gerecht, daß Gott ſo mit dem Unſchuldigen verfuhr?„ — „Oder iſt etwa ſein Tod das Mittel zu meiner Begnadigung, das Gott nach ſeiner Weisheit wählen mußte? Und wenn das iſt, in wie fern iſt es dies Mittel? in welchem Verſtande nennen die Apoſtel ſeinen Tod ein Opfer für die Sünden der Welt? Warum wird die Vergebung der Sünden und die Hofnung

nung des ewigen Lebens mit dieſem Tode Jeſu zuſammengeknüpft? — Und noch weiter: wie kann Gott die Martern und den Tod eines Fremden, der noch dazu unſchuldig iſt, **als ein Verſöhnopfer** annehmen? wie kann er Sünder, die ſelbſt geſündiget haben, **um deſſelben willen** begnadigen, oder die natürlichen Folgen ihrer Vergehungen durch ein ſolches Mittel aufheben? — Dies iſt noch lange nicht alles, was ſich hier fragen läßt, doch aber die Hauptſache, die eine weitere Unterſuchung verdient. Wir wollen ſie jezt mit aller Ehrlichkeit, die wir der Wahrheit ſchuldig ſind, unternehmen; und wenn wir nicht immer enſcheiden können, ſo wollen wir bedenken, daß wir Menſchen ſind, denen hier nur ein gewiſſes Maaß des Lichts geſchenkt wird, und die alsdenn **nach vernünftiger Glaubenspflicht** handeln, wenn ſie ſich durch überwiegende Gründe überzeugen laſſen; und da ſtille ſtehn, wo das Licht ihnen, nach eines jeden **beſondern Geſichtskreis**, zu ſcheinen aufhört.

So viel wird jeder Schriftſteller, wenn er mit Wahrheitsliebe forſcht, bald wahrnehmen müſſen, daß Jeſus in ſeinen noch vorhandenen Reden nicht nur ſeine **vortrefliche Lehre** überhaupt als eine Quelle der Glückſeeligkeit für die Menſchen betrachte, ſondern daß er auch beſonders **ſeine Leiden, ſeinen Tod und Auferſtehung als groſſe Wohlthaten**, und als **ein freywilliges Opfer, das er für die Menſchen** darbringe, ſeinen Zuhörern darſtelle. Er bedient ſich dabey mancher Redensarten, die unleugbar von denen beym jüdiſchen Gottesdienſt üblichen Opfergebräuchen hergenommen

 ſind.

ſind. Doch macht er aus dieſen Vorſtellungen keinen Grundartickel ſeiner Lehre. Auch redet er lange nicht ſo oft und ausdrücklich in dieſer bildlichen Sprache als ſeine Apoſtel nach ihm. Dieſe gebrauchen dieſelbe weit häufiger; reden von Verſöhnung, vom Opfer Chriſti, und deſſen Gültigkeit vor Gott. Sie binden die Vergebung der Sünden an den Tod Chriſti und die Hofnung des ewigen Lebens vornemlich an ſeine Auferſtehung. Dieſe Schriftſtellen haben nun zu verſchiedenen Meynungen der Gottesgelehrten Anlaß gegeben. **Einige**, die aus allen dieſen bildlichen Redensarten eigentliche Vorſtellungen machen, behaupten: „Gott habe, um ſeiner beleidigten Gerechtigkeit ein Genüge zu thun, und das verachtete Anſehn ſeiner Geſeze wieder herzuſtellen, ein ſolches Mittel entweder ſchlechterdings wählen müſſen, oder doch zu wählen für gut gefunden, daß er den Unſchuldigen an ſtatt der Schuldigen ſtrafte, und ſeinen Tod als eine wirkliche Genugthuung annahm, um nun um deſſelben willen die Sünder begnadigen zu können.„ — **Andre** erklären die Sache etwas milder, und nehmen die Wörter Verſöhnung und Genugthuung nicht in ihrem näch?en gewöhnlichen Sinn. Sie ſagen: Gott habe für gut gefunden, den Tod Jeſu ſtatt aller Opfer und als ein Löſegeld für alle Verſchuldungen der Menſchen gelten zu laſſen, auch die Mittheilung ſeiner Gnade und Seegens daran zu binden: nicht, um dadurch erſt ſeine Gerechtigkeit und Heiligkeit zu befriedigen, oder ſich das Recht und die Befugniß zur Begnadigung der Sünder zu verſchaffen; ſondern vielmehr, um durch dieſe der damaligen Denkart ſo gemäſſe

Vor-

Vorſtellungsart die Erkenntniß ſeines gnädigen Willens ſinnlichen Menſchen leichter, lebhafter und eindrücklicher zu machen; und eben hiedurch zugleich die Annahme des dargebotenen ganzen Glücks, mithin die Erreichung ſeines liebreichen Entzwecks, zu befördern.„ — Noch eine dritte Parthey ſtimmt zwar in vieler Abſicht dieſem bey; nur ſcheints ihr mit Gottes ſonſt bekannter Handlungsweiſe nicht übereinzukommen, daß er eine ſolche uneigentliche ſinnliche Vorſtellungsart dieſer Sache unmittelbar ſollte befördert, für alle Zeiten und Wahrheitsforſcher feſtgeſezt, und zu einer der erſten Glaubenslehren erhoben haben; ob ſie wohl zugiebt, daß er aus weiſen Urſachen habe geſchehn laſſen, daß ſich die Menſchen ſelbſt ſolcher Vorſtellungen bedient haben. Sie geſteht auch, daß die Apoſtel den Tod Chriſti mit einem Verſöhnopfer vergleichen, und an verſchiedenen Orten ſo reden, als wenn der Erlöſer wirklich die Strafen der Sünden an unſrer Stelle erduldet hätte. Doch glaubt ſie, daß dieſe bildliche Erklärungsart nur die äuſſere Hülle der Wahrheit ſey, nur ein Hülfsmittel für die damalige Zeit; oder allenfalls die eigene Vorſtellungsart der Apoſtel; indem aus Vergleichung mehrerer Schriftſtellen von verſchiedenen Apoſteln ſehr deutlich erhelle, daß ſie in ſolchen Lehrpunkten, worüber ſie keine völlige Aufſchlüſſe von ihrem Erlöſer erhalten hatten, nach ihrer eignen Vorſtellungsart gelehrt und geurtheilet haben; wie zum Beyſpiel gleich auf ihren erſten Verſammlungen zu Jeruſalem geſchahe. s) Da ſich nun bey allen Evangeliſten und ſelbſt beym Johannes

s) Ap. Geſch. 11, 1. 15.

keine hinreichende Anzeigen finden, daß ſich Jeſus über die beſondern Abſichten Gottes bey ſeinem Tode, und in wie fern derſelbe ein Sündopfer ſey, ganz deutlich und genau erklärt habe; ſo ſchließt dieſe Parthey weiter, daß jene bildliche Vorſtellungen blos für die Apoſtel und ihre Zuhörer, oder allenfalls für alle ſolche Chriſten, die jener ſinnlichern Denkart ergeben ſind, gehöre; daß es aber jedem Forſcher zu allen Zeiten frey ſtehe die Wahrheit auch ohne Bild und Hülle zu betrachten, und mit Hülfe des Lichts, welches er in andern deutlichen Schriftſtellen antrift, auch jene dunklere Oerter in den apoſtoliſchen Schriften aufzuklären.„ —

Frag mich nicht, lieber Freund, welche von dieſen dreyen Meynungen die wahrſcheinlichſte und ſchriftmäßigſte ſey? Ich könnte dir leicht ſagen, was ich nach meiner Ueberzeugung für wahr halte; könnte dir auch die Gründe bekannt machen, worauf dieſe Ueberzeugung ſich ſtüzt. Aber was hülfe dir das? Du wüßteſt doch nur die Meynung eines einzelnen Menſchen, der, wenn er gleich die Wahrheit noch ſo zärtlich liebt und ernſtlich ſucht, doch immer noch irren kann, und wirklich ſchon mehrmals in ſeinem Leben geirrt hat. Folge lieber deiner eignen Ueberzeugung. Brauche zu dem Ende die häufig vorhandenen Hülfsmittel; wo du anders Vorerkenntniſſe und Fähigkeiten genug haſt, um ſie brauchen zu können. Und meynſt du dann Gründe zu haben, eine eigentliche Genugthuung und Stellvertretung zu glauben; kannſt du dieſe Erklärungsart mit andern ausgemachten Wahrheiten der Religion zuſammen reimen; findeſt du in dieſer Vorſtellung vorzügliche Ruhe, Troſt

und

und Hofnung: wohl, ſo bleibe dabey; thu, was deine Ueberzeugung und Ruhe erfodern. Denn ewig fern ſey's von mir, dir beydes verdächtig zu machen, und dir die Stüzen wegzureiſſen, worauf ſich deine Hofnung bis jezo gründet. Fändeſt du dagegen Gründe, dieſe Meynung fahren zu laſſen, könnteſt du es nach der Erkenntniß, die du von Gottes Weisheit und Güte, und von ſeinem darauf gegründeten gewöhnlichen Verfahren haſt, nicht für wahr halten, daß er dich um einer fremden Genugthuung willen begnadigen wolle; du magſt dir die Sache nun auf dieſe oder jene Weiſe beſſer erklären: ſo iſts eben ſo gewis deine Schuldigkeit gegen Gott und die Wahrheit, bey dieſer Ueberzeugung, ſo lang ſie, alles gewiſſenhaften Forſchens ohngeachtet, dieſelbe bleibt, zu verharren. — Oder könnteſt du endlich zu gar keiner feſten Ueberzeugung in dieſer ſchwierigen Sache kommen, hielteſt daher fürs rathſamſte, dich über alle Streitigkeiten der Gottesgelehrten wegzuſezen und bey den deutlichen Zeugniſſen der Schrift ſtehn zu bleiben; dächteſt etwa ſo: „Gott hat mir ſeinen Sohn zum Erlöſer geſchenkt; dieſer hat alles gethan und gelitten, was er nach ſeines Vaters Willen thun und leiden ſollte; und das alles dient noch jezt zu meinem Unterricht, Troſt und Hofnung: ich will alſo auch ſeine ganze Lehre mit allen ihren Theilen redlich gebrauchen, will alles zu meiner Beſſerung und Beruhigung anwenden; will ihn noch immer mehr lieben und ehren; ihm noch dankbarer werden, meinem groſsmüthigen Wohlthäter; mich noch mehr üben im Gehorſam, in Geduld und Vertrauen; will nach ihm blicken, wenn ich leide, mich ſeiner Auferſtehung

hung freun, wenn ich ſterbe — o Freund, ruh ſanft in dieſem deinem Glauben! du haſt ſicher die Hauptſache getroffen; biſt wahrlich ein ächter Freund Jeſu, bekannt deinem Herrn, fähig der ewigen Freude. Geh ruhig deinen Weeg fort, wenn andre ſich unter einander verdammen und verfolgen. Stimme nicht in ihre Urtheile ein; bitte ſie lieber, daß einer den andern mit Geduld trage, daß jeder ſeiner Ueberzeugung mit Redlichkeit folge, daß ſie alle Hand in Hand mit einander fortgehn und ſo dem gemeinſchaftlichen Ziel ernſtlich und brüderlich zueilen.

Um jedoch zu erkennen, wie gut ſich Gottes Verfahren bey **dem Tode des Erlöſers** rechtfertigen laſſe, man mag dieſer oder jener Vorſtellungsart zugethan ſeyn; ſo laß uns, mein Chriſt, noch weiter darüber nachdenken, **was Gott etwa habe bewegen können, den ihm ſo werthen Heiland in ſo groſſe Leiden und einen ſo ſchmerzhaften und ſchmählichen Tod dahin zu geben?** Laß uns zu dem Ende nur diejenigen Beweggründe aufſuchen, welche ſich nach Vernunft und Schrift mit mehrerer Sicherheit angeben laſſen. Zuerſt erhellet aus den deutlichſten Schriftſtellen unleugbar, und iſt auch oben ſchon angeführt worden, **daß Gott ſeine groſſe Menſchenliebe durch den Tod des Erlöſers noch mehr habe verherrlichen wollen.** Nach dem ordentlichen Lauf der Dinge, konnt es nicht fehlen, ein ſo groſſer Wahrheitsfreund, als Jeſus war, mußte unter dem ſo ſehr unwiſſenden und verderbten jüdiſchen Volke nicht nur Feinde finden, ſondern auch endlich der Liſt und Bos-

heit derſelben unterliegen. Er grif ſolche Vorurtheile an, welche dieſe Nation ſchon längſt gehegt, werth gehalten und gegen jeden Angrif vertheidiget hatte. Er ſchonte ihrer Laſter nicht, und verkündigte ihnen ohne Rückhalt die Folgen derſelben. Beſonders verlohren die Phariſäer und Schriftgelehrten ſo viel an ihrem Anſehn und andern Vortheilen, daß man wohl vermuthen konnte, er werde endlich ein Opfer ihrer Bosheit und Rache werden. Gott ſah dies, und ließ es geſchehn, weil er wußte, wie mächtig dieſe ſonſt traurige Begebenheit zur Ueberzeugung vieler Menſchen von ſeiner Vaterliebe wirken, und wie viel dagegen die Geſchichte Jeſu von ihrer Wirkſamkeit verlieren würde, wenn dieſes Stück von ſeinem Leiden und Tode darinnen fehlte. Die Erfahrung ſtimmt hiemit völlig überein. Von der erſten Predigt der Apoſtel an, t) bis auf den heutigen Tag, hat dieſe Geſchichte viele tauſend harte Herzen gerührt, Aufmerkſamkeit gegen das Evangelium erwecket, beunruhigte Sünder von Gottes Liebe überzeugt, und Troſt und Hofnung in ihre Herzen verbreitet. Welche hinreiſſende Lehre; **Gott hat ſeines einigen Sohnes nicht verſchonet, ſondern ihn für mich in Noth und Tod dahin gegeben!** u)

Und eben ſo brauchbar war dieſe Begebenheit zweytens, **uns die Liebe des Erlöſers zu den Menſchen in ihrer ganzen Gröſſe darzuſtellen,** x) **folglich auch unſere Hochachtung gegen ſeine Perſon zu vermehren,**

t) Ap. Geſch. 2, 38.

u) Röm. 8, 32.

x) 1 Joh. 3, 16.

ren, Empfindungen der Dankbarkeit und Gegen-liebe in uns hervorzubringen, unſer Gehorſam deſto freywilliger und thätiger zu machen, unſre Seelen ganz durch die reinſte Liebe an ihn zu binden, und auf dieſe Art Gottes erſte Hauptabſicht zu befördern. Auch zu dieſem Zweck hat die Geſchichte von Jeſu Marter und Tode unglaubliche Wirkung gethan. Wie kann man eine Freundſchaft, die ſo viel arbeitet und duldet, aufmerkſam betrachten; ohne etwas von Mitleid und Dankbarkeit zu empfinden? Geſezt, Jeſus wäre nun ein vorzüglich rechtſchafner und weiſer Menſchenfreund geweſen, der aus patriotiſchem Trieb zum Wohl ſeiner Mitbürger und aus eigner zärtlicher Neigung zur Wahrheit und Tugend ſo viel Arbeit und Leiden übernommen, und darüber endlich gar ſein Leben eingebüßt hätte: ſag, der du noch menſchliche Gefühl haſt, ob er nicht ſchon als ein ſolcher deine ganze Aufmerkſamkeit, Liebe und Achtung weit mehr als jeder andre rechtſchafne Märtyrer der Wahrheit und Tugend verdiene? Wer hat je einen ſo groſſen allgemeinen Nuzen geſtiftet, wie er? Wer hat ſo frey vom Eigennuz, Ehrgeiz und blinder Schwärmerey für andre ſich aufgeopfert? — Und nun, mein Lieber, rechne hiezu, was bereits von dem Werth ſeiner Lehren und von den auſſerordentlichen Umſtänden ſeines Lebens und Leidens geſagt iſt; und urtheile dann, ob der Tod ſolches Mannes nicht merkwürdig, lehrreich und über alles rührend ſeyn müſſe? Von je her hat die Fürſehung darauf Bedacht genommen, durch groſſe auffallende Begebenheiten der Sinnlichkeit der Menſchen zu Hülfe zu eilen und die Aufmerkſamkeit derſelben zu erregen. Auch

der vernünftigſte Denker, der gern auf Zweck und Folgen jeder Begebenheit merkt, und die Wahrheit ohne Hülle und Schmuck in ihrer natürlichen Geſtalt ſieht, hat noch ſinnlich Gefühl, und bedarf ſolcher Ermunterungen, um entweder auf dieſe und jene Sache aufmerkſam zu werden; oder ſeine erlangte Erkenntniß in Leben und That zu verwandeln. Laß es ſeyn, daß man die Lehre von Jeſu Leiden und Tod oft genug zum Spiel der Einbildungskraft gemacht, und mit menſchlichen Tand und unnüzen bildlichen Schmuck angefüllt hat, daß folglich die ſinnliche Rührung auf Koſten der Wahrheit und der reinen Erkenntniß übertrieben worden iſt! Dieſe Uebertreibungen ſind der Natur des Menſchen ſo eigen, ſie kommen ſo oft und faſt alle Tage bey jeder beſonders merkwürdigen Begebenheit vor, daß es uns nicht wundern darf, wenn wir ſie in einer ſo auffallenden Geſchichte, als die gegenwärtige iſt, antreffen. Und was noch mehr iſt, ſelbſt dieſe Uebertreibungen werden von der Weisheit Gottes ſehr häufig zur Beförderung und Erhaltung des Guten gelenkt. Wie manche heilſame Bewegungen zum Wohl des menſchlichen Geſchlechts ſind nicht auf ſolche Weiſe entſtanden, und entſtehn noch immer bey dem groſſen Haufen, der viel leichter durch ſinnlich Gefühl als durch kalte Ueberlegung zu ſeinen Entſchlieſſungen gebracht wird! Wie viel Ehrfurcht und Gehorſam gegen den Erlöſer hat nicht jene rührende Geſchichte ſeines Leidens und Todes bis auf dieſen Tag unter den Bekennern ſeiner Lehre gewirkt? Geſezt, wie's nicht zu leugnen ſteht, daß es bey vielen nur äuſſerliche kraftloſe Ehrfurcht blieb: hatte denn nicht auch dieſe ihren Nuzen? Gab's

aber

aber auch nicht andre in ziemlicher Anzahl, und giebt's ihrer nicht noch, die von dieſer ſinnlichen Rührung fortgeriſſen, viel wahrhaftig chriſtliche Handlungen vollbracht haben? So lang die deutliche Erkenntniß der Wahrheit fehlt, muß oft dunkles Gefühl ihre Stelle vertreten; und wär das nicht, ſo würde das Chriſtenthum längſt viel tiefer geſunken ſeyn. Die Tändeleyen mit Jeſu Blut und Wunden werden hiedurch keinesweges gerechtfertigt oder empfohlen. Jeder ſoll billig nach den Mitteln die er hat, nach den richtigſten und anſtändigſten Begriffen von dem Erlöſungswerk trachten. Aber lernen ſolls doch hiebey jeder Freund der Wahrheit, wie das der göttlichen Fürſehung und dem Chriſtenthum ſelbſt zu gar keinem Vorwurf gereiche, wenn manche grobe ſinnliche und wirklich übertriebene Vorſtellungen von Jeſu Leiden und Tod unter der groſſen Menge der Chriſten herrſchend geblieben ſind; lernen ſoll er, mit welchem brüderlichen Glimpf er diejenigen noch jezo zu beurtheilen habe, die das ſinnliche Anſchauen des leidenden und ſterbenden Heilandes allen andern Nachforſchungen des Verſtandes und deutlichen Beweiſen der Wahrheit vorziehn; lernen, wie werth es dieſe Geſchichte ſey, daß er ſie ſelbſt aufmerkſam unterſuche, Gottes Abſichten dabey immer beſſer erkenne, und ſein eigen Herz durch ſolche Betrachtungen zur Liebe und Dankbarkeit gegen den Erlöſer erwärme. Denn wahr bleibts doch ewig, daß dieſe Geſchichte in ihrer ſimpeln Beſchaffenheit, ſo verſchieden ſie immer von Menſchen betrachtet und angewandt worden iſt, doch ſo viel Hinreiſſendes, Erhabenes und Wahres hat, daß auch der ſcharfſinnigſte Chriſt, wenn er nur ohne

Vorurtheil zu ihr kommt, ſie zur Erweckung edler Empfindungen brauchbar finden muß. Heil dir, mein Leſer, wenn du dies thuſt! Wenn du oft hinſiehſt auf deinen für dich leidenden Heiland; und dann geſtärkt in der Liebe und Hofnung den Weeg der Tugend mit neuer Munterkeit fortgehſt.

Eine dritte Abſicht bey Jeſu Leiden und Tode war ohnſtreitig, alle die irrdiſche Erwartungen von Errichtung eines weltlichen Reichs bey den Juden und ſelbſt bey ſeinen Anhängern niederzuſchlagen, und dagegen die Aufmerkſamkeit auf den Hauptzweck ſeiner Sendung zu befördern. Man weiß aus den Erzählungen der Evangeliſten, wie tiefe Wurzel dieſe Vorurtheile geſchlagen hatten, und wie ſchwer es Jeſu wurde, ſie durch Unterricht nur einigermaſſen zu entkräften. Er ſagt's ihnen oft deutlich genug, er ſey nicht gekommen um nach Art weltlicher Fürſten zu herrſchen; ſondern die Wahrheit zu lehren, Erkenntniß Gottes und der Tugend zu befördern, zur geiſtlichen und ewigen Glückſeeligkeit zu führen; und eben dadurch den Menſchen zu dienen, und in dieſem Dienſt ſelbſt ſein Leben aufzuopfern. Aber wie wenig faßten ſeine Zuhörer dieſe Reden! Wie unbegreiflich ſchiens noch immer ſeinen Freunden, daß die Vorherſagung ſeines Leidens und Todes eintreffen könne! Sie wurden jedoch zu ihrer gröſten Befremdung aufs genaueſte erfüllt. Nun ſahen ſie wohl, daß ſie ſich geirrt hatten; doch noch nicht ſo deutlich, daß ſie nicht nach ſeiner Auferſtehung noch einige Spuren der Hofnung zur Aufrichtung dieſes Reichs hätten übrig

behalten ſollen. Ihr Erlöſer mußt es daher ihnen noch einmal gerade heraus ſagen, „er werde nicht bey ihnen bleiben; es ſey Gottes Abſicht gemäs geweſen, ihn durch Leiden und Tod zu ſeiner Herrlichkeit einzuführen; und ihre Pflicht ſolle es von nun an ſeyn, ihn den Menſchen als einen **geiſtlichen Erretter**, durch den Vergebung der Sünden, Leben und Seeligkeit mitgetheilt würde, zu verkündigen. y)“ Nach ſeiner Himmelfarth lernten ſie's jedoch immer mehr, daß ſie ihre irrdiſche Erwartungen ungegründet wären; und ſchon in ihren erſten Predigten finden wir, wie gut ſie über den Zweck der Erlöſung zu urtheilen wußten. **Petrus** ſagt ſehr richtig und ſchön: Gott hat Jeſum auferwecket, und ihn zu euch geſandt, euch **zu ſegnen, daß ein jeglicher ſich bekehre von ſeiner Bosheit.** z) In Wahrheit, wenn wir noch jezt die ganze Lebensgeſchichte des Erlöſers mit Aufmerkſamkeit unterſuchen, ſo muß es jedem unpartheyiſchen Beobachter in die Augen fallen, daß der Plan nie dazu angelegt geweſen, irrdiſche Vortheile und ein weltlich Reich zu erkämpfen. Und ſein Tod, zu welchem er ſo willig hingieng, und den er ſo lange vorherſah, ſezt die Sache auſſer Zweifel. O ihr alle thut Jeſu Unrecht, die ihr ihn eines andern beſchuldigen wollt!

Ferner, **viertens**, ſolltet ihr von dieſem euren leidenden und ſterbenden Freunde lernen, **wie auch ihr, als Chriſten, leiden und ſterben müßt.** Welches Beyſpiel kann man euch ſichrer empfehlen, als eben das ſeinige? Gleich ihm ſeyd ihr verpflichtet, wenn ihr in ähn-

y) Luc. 24, 25. u. f. z) Ap. Geſch. 3, 26.

liche Umſtände kommt, das Unrecht zu ertragen, und um Wahrheit und Gerechtigkeit willen allerley Widerwärtigkeiten, wär's auch ſelbſt ſchmähliger Tod, gelaſſen zu dulden. Dazu ſeyd ihr berufen: ſintemal auch Chriſtus gelitten hat für uns, und uns ein Vorbild gelaſſen, daß ihr ſollt nachfolgen ſeinen Fußtapfen. Welcher keine Sünde gethan hat, iſt auch kein Betrug in ſeinem Munde erfunden. Welcher nicht wieder ſchalt, da er geſcholten ward, nicht dräuete, da er litte: er ſtellete es aber dem heim, der da recht richtet. a) O lernt von ihm die ſtandhafte Wahrheitsliebe, den männlichen Tugendſinn, die edle Gleichmüthigkeit, das ſanfte ſtille Weſen gegen Feinde und Verfolger, die Verſöhnlichkeit gegen eben dieſelben, die rechte Klugheit in der Selbſtvertheidigung, das kindliche Aufſchauen auf den Vater im Himmel, das unerſchütterte Vertrauen auf die Zuſagen deſſelben, die chriſtliche Verachtung des Todes, das Feſthalten an der Hofnung des ewigen Lebens. Dies alles lernt von ihm; denn von keinem könnt ihrs beſſer lernen, und nichts kann euch die Leiden ſo verſüſſen und den Tod ſo erträglich machen, als dieſe von Jeſu erlernte Geſinnung.

Auch zur Beſtätigung ſeiner ganzen Lehre ſtarb Jeſus, fünftens; that das, was jeder Märtyrer thut, wenn er die Wahrheit mit ſeinem Blute verſiegelt. Es iſt ſchon etwas Groſſes, wenn ein Lehrer mit Verleugnung ſeines eigenen Vortheils und mit Mühe und Arbeit, blos aus dem Trieb der Menſchen- und Wahrheits-

a) 1 Petr. 2, 21. 22. 23.

liebe ſeine Lehren bekannt macht, und ſie, aller Widerſprüche und Schmähungen ohngeachtet, ſtandhaft behauptet. Wenn er nun ſo gar ſein Blut und Leben dabey aufopfert, was kann man Gröſſers von ihm verlangen? Sey's doch, daß manche Schwärmer ein gleiches gethan haben, daß die Geſchichte auch Märtyrer des Irrthums neben den Zeugen der Wahrheit aufſtellt! Die leztern unterſcheiden ſich dennoch vor den Augen der prüfenden Vernunft ſehr leicht von jenen; und das nicht nur in Abſicht der Lehre, ſondern auch des übrigen Verhaltens. Und eben ſo leicht läßt ſichs bey Jeſu wahrnehmen, aus welcher Quelle ſeine Standhaftigkeit entſprungen ſey. Seht ihn nur an, dieſen menſchenfreundlichen Lehrer, wie er ſtets zur Verantwortung ſeiner Lehre und ſeines Verhaltens bereit iſt; wie er ſelbſt ſeine Feinde bey jeder Gelegenheit dazu auffodert; wie er ſich zu allen Zeiten und unter allen Umſtänden in Behauptung der Wahrheit gleich bleibt; wie bedächtig er zu ſeinen Unternehmungen fortſchreitet; wie gelaſſen er die harten Urtheile ſeiner Feinde, und dann wieder die eitlen Lobeserhebungen blinder Verehrer anhört; wie ruhig er von ſeinen bevorſtehenden Schickſalen ſpricht; wie willig er zu ſeinem Tode hingeht; wie zuverläßig er von ſeiner guten Sache vor allen ſeinen Richtern redet; wie getroſt er ſeine Augen zu ſeinem Vater, dem Gott der Wahrheit, aufhebt; und mit welcher Feſtigkeit und Heiterkeit des Geiſtes er ſich demſelben am lezten Ende empfiehlt! Nur die deutlichſte Erkenntniß und die gewiſſeſte Ueberzeugung konnten ſeinen Muth ſo ſtandhaft erhalten; nur Liebe zu Gott und Liebe zu den Menſchen konnten ihn willig machen,

ſo groſſe Leiden und ſelbſt den Tod zu ertragen! Warum wollten wir alſo nicht glauben, daß Gott bey Zulaſſung des Todes dieſes Gerechten auch dieſe Abſicht nebſt andern gehabt habe, uns nicht nur auf den ganzen Innhalt ſeiner Geſchichte und Lehre aufmerkſamer zu machen, ſondern auch unſre Ueberzeugung von ihrer Wahrheit und Göttlichkeit noch mehr zu verſtärken?

Ganz beſonders war es wol ſechſtens Gottes Abſicht bey dem Tode Jeſu, **die Lehre von der Auferſtehung der Todten und von einem zukünftigen Leben mehr aufzuklären, und die Gewisheit derſelben zu befeſtigen.** Jeſus hat dieſe Lehre viel deutlicher und vollſtändiger, als bisher jemals geſchehn war, vorgetragen und bis an ſeinen Tod ſtandhaft behauptet. Er ſelbſt ſtarb mit der feſten Erwartung eines neuen und ewigen Lebens, und ſagte ſogar den Tag ſeiner Auferſtehung vorher. Was konnte nun ſeine Freunde mehr von der Wahrheit dieſer ganzen Lehre überzeugen, als wenn dieſe eigne Hofnung ihres entſchlafenen Freundes zuerſt an ihm ſelbſt aufs pünktlichſte in Erfüllung gieng? Mußten ſie nicht ſchlieſſen; traf das bey ihm ein, was er ſich und uns vorherverkündiget hat; war's der göttlichen Allmacht möglich, dieſen Todten zu erwecken: o warum ſollten wir an unſerm eignen künftigen Leben verzweifeln? Lebt Jeſus, warum ſollten wir im Tode bleiben, da er uns Auferſtehung und ewiges Leben zugeſagt hat? — In der That ſchloſſen ſie ſo, wie ihre Briefe ausweiſen. Und auch wir haben Urſach, noch eben ſo zu ſchlieſſen, wenn gleich dieſer ganze Beweis für jene Zeugen der Auferſte-

hung augenſcheinlicher war. Und das um ſo mehr, da die ganze Geſchichte Jeſu einen ſolchen Ausgang aller Begebenheiten ſchlechterdings erfodert, wofern dieſelbe nicht ſich ſelbſt und allen unleugbaren Abſichten Gottes widerſprechen und mit ewiger Finſterniß bedeckt bleiben ſoll. Glauben wir dagegen, was die Schrift ſo deutlich ſagt, b) daß Jeſus geſtorben ſey, **damit wir, befreyt von ängſtlicher Todesfurcht, den Troſt des ewigen Lebens haben** ſollten; daß es Gott gefallen habe, **den Herzog unſrer Seeligkeit durch Leiden und Tod zu ſeiner Herrlichkeit hinzuführen u. gleichſam zu dieſem Amt einzuweihen**; um uns an ſeinem Vorgang zu zeigen, was auch uns, wenn wir ihm mit redlicher Liebe zugethan bleiben, zubereitet iſt; o wie helle wirds dann in dieſer ganzen Lehre! Wie ſchön ſtimmen Anfang und Ausgang zuſammen! Wie begreiflich wird uns unſre Auferſtehung und künftiges Leben! — Ob übrigens Jeſus Chriſtus, der doch ein wahrhaftiger Menſch war, ganz ohne **Empfindung des Todes**, oder einer demſelben ähnlichen **Verwandlung**, zu einem neuen beſſern Leben habe hingehen können? ob nicht Gott ihm ferner für ſein freywilliges Leiden eine **beſondere Belohnung** verheiſſen und auch wirklich geſchenkt habe? ob alſo nicht dieſer dornigte Pfad, den er betrat, **gerade derjenige geweſen** ſey, auf welchem er ſich einer gröſſern Herrlichkeit theilhaftig machen konnte? das ſind Fragen, die man mehr hinwerfen, als völlig aufklären und zuverläßig beantworten kann. So viel iſt gewis, daß er ſelbſt von ſeiner zukünftigen **Belohnung** redet; wie ſolches beſon-

b) Hebr. 2, 9. 10. 14. 15.

beſonders aus ſeinem lezten feierlichen Gebet an Gott, das kurz vor ſeinem Leiden hergieng, zu erſehn iſt. c) Und nicht weniger finden ſich in andern bereits hin und wieder angezogenen Stellen der apoſtoliſchen Schriften merkwürdige Spuren dieſer Vermuthung. Auch iſt an ſich gewis, daß ihm Gott in aller Abſicht für ſein ausgeſtandenes Leiden und Tod völligen Erſaz leiſten konnte, und wirklich geleiſtet haben müſſe. Mag uns doch die Art und Weiſe, wie ſolches geſchehn ſey, dunkel bleiben, bis wir ihn einſt ſehn, wie er iſt! Uns gnüget, daß wir wiſſen, er lebe; und es ſey ſein Wille, daß **auch wir leben ſollen.**

Schon dieſe bisher angeführte **Abſichten Gottes bey dem Tode Jeſu** zeigen uns, wie die Vernunft nach Anleitung der Schrift über dieſe Begebenheit urtheilen könne. Nicht **Eine für ſich allein** iſt hinreichend, das nöthige Licht in Gottes Verhalten zu bringen. Wenn ſie aber **zuſammen genommen** werden, ſo entſteht daraus ein deſto feſteres und zuſammenhängendes Gebäude. Und noch dazu iſt daſſelbe um ſo ſicherer, weil alle chriſtliche Partheyen hiebey völlig übereinſtimmen. Dir bleibts indeß, mein Chriſt, unbenommen, wie dir auch vorhin ſchon geſagt iſt, den Tod Chriſti als eine eigentliche Stellvertretung und Büſſung für unſre Sünden zu betrachten, und dieſen Punkt jenen Abſichten Gottes beyzufügen; oder auch noch andre Gründe nach deiner Ueberzeugung hinzuzuthun. Nur hüte dich ſorgfältig vor den Einfällen deiner eignen Einbildungskraft und vor der gutmeynenden Schwärmerey, die immer mehr ſieht, als andre ruhig denkende Leute

 wahr-

c) Joh. 17.

wahrnehmen können. Hüte dich bey aller deiner Andacht, Gott Abſichten beyzumeſſen, die ſeiner ewigen Weisheit unanſtändig ſind; wenn ſie dir gleich nach deinem kindiſchen Verſtande gut und heilig zu ſeyn ſcheinen.

Dank erfülle deine Seele, frommer Chriſt, indem du dieſe Betrachtung über das Erlöſungswerk ſchlieſſeſt. Gott hat auch an dich gedacht, da er ſeinen Sohn der Welt zum Erlöſer ſchenkte. Noch ergießt ſich der Seegen dieſer groſſen Veranſtaltung über den gröſten Theil des Menſchengeſchlechts und auch über dich. Das Licht der Erkenntniß, das dir noch heute ſcheint, haſt du ihm zu verdanken. Die Tugend, die noch unter den Chriſten vorhanden iſt, und die du ſelbſt ſo ſicher üben kannſt, fließt gröſtentheils aus dieſer Quelle. Deine Beruhigung beym Gefühl deiner ſündlichen Schwachheit, dein Troſt in trüben Tagen, deine Hofnung beym Anblick des Todes und der Ewigkeit: ach alle dieſe Vortheile, wenn ſie von Feſtigkeit und Dauer ſeyn ſollen, ſind **Wohlthaten der Erlöſung**, Wohlthaten für dich den **Erlöſten**. Ehre Gottes Abſichten, indem du ſie immer mehr zu erfüllen ſuchſt. Preiſe ihn den Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, indem du ſeinen Sohn ehrſt. Freu dich, wenn du Gelegenheit ſiehſt, ihm Proben deiner Liebe und Dankbarkeit darzubringen, und dich als einen muthigen und thätigen Bekenner ſeines Namens zu beweiſen.

Ein

Ein reines Herz, gleich deinem edlen Herzen,
Dies iſt der Dank für deines Kreuzes Schmerzen,
Und Gott giebt uns die Kraft in deinem Namen
Dich nachzuahmen.

Ja, wenn ich ſtets der Tugend Pfad betrete,
Im Glauben kämpf, im Glauben wach und bete:
So iſt mein Heil ſchon ſo gewis erſtrebet,
Als Jeſus lebet.

Achte Hauptlehre.

Die Apoſtel wurden dazu vom Heilande bevollmächtigt, das von ihm angefangene Werk weiter auszuführen, und die erſten chriſtlichen Gemeinen unter Juden und Heiden zu ſammlen. Sie thaten dies mit dem entſchloſſenſten Eifer und glücklichſten Erfolg. Durch ſie haben wir die Lehre Jeſu empfangen; die noch bis den heutigen Tag ein ſicheres und geſegnetes Mittel zur Beſſerung, Beruhigung und ewigen Beglückung vieler tauſend Menſchen iſt.

Es läßt ſich leicht denken, wie viel die Herzen der Jünger Jeſu bey der Trennung von dieſem ihren beſten und erhabenſten Freunde, mit dem ſie durch die Bande der zärtlichſten und ehrerbietigſten Liebe verknüpft waren, gelitten haben müſſen. Doch traureten ſie nicht als Leute, die gar keine Hofnung haben. Sie wußten, daß Jeſus lebe; daß die frohe Zeit kommen werde, da ſie ihn wiederſehn würden; da er inzwiſchen noch immer im Stande ſeiner Herrlichkeit aufs zärtlichſte ihrer gedenke. Ja, ſie

ſie hatten auſſerdem die beſondere Verheiſſung zu verſchiedenen malen und noch kurz vor ſeiner Himmelfarth von ihm erhalten, daß ſie den heiligen Geiſt auf eine auſſerordentliche Weiſe zu ihrem Lehrer und Führer an ſeiner ſtatt empfangen, und durch ihn zur Führung ihres Amts tüchtig gemacht werden ſollten. a) Voll von dieſer Erwartung brachten ſie die erſten Tage nach der Himmelfarth Jeſu mit ermunternden Betrachtungen ſeiner Geſchichte, mit Gebet und andern anſtändigen Beſchäftigungen geſellſchaftlich zu. b) Und nun geſchah es, da ſie alle am erſten Tage des Pfingſtfeſts verſammelt waren, daß ein gewiſſes Geräuſch, gleich dem Sauſen eines heftigen Windes, die ganze Wohnung, wo ſie bey einander ſaſſen, erſchütterte; und zu gleicher Zeit erſchienen feurige Flammen über ihren Häuptern gleich hin und her fahrenden Blizen. Ganz auſſerordentliche Bewegung mußte nothwendig bey ſo wunderbaren Erſcheinungen in ihren Seelen entſtehn. Erfreut dachten ſie zurück an die Verheiſſung ihres vollendeten Freundes: Feuer der Liebe, groſſer heiliger Affekt erfüllte ihr Innerſtes, indem die flammende Blize neben ihnen herfuhren; ein unwiderſtehlicher Trieb rieß ſie fort, von den groſſen Thaten Jeſu zu reden und den erſten Anfang zur Ausrichtung des ihnen übertragenen Geſchäftes zu machen. Kaum öfneten ſie ihre Lippen, um dieſes zu thun, ſo fühlten ſie eine unbegreifliche Fertigkeit, in verſchiedenen Sprachen, die ſie nicht erlernt hatten, zu reden, und der durch dieſe Wunder

a) Ap. Geſch. 1, 4. 8. Joh. 14, 17. 18. 16, 13.
b) Ap. Geſch. 1, 14.

der herbeygelockten Menge aus allerley Völkern Jeſum Chriſtum, als den von Gott verordneten Heiland der Welt, mit groſſem Nachdruck zu verkündigen. Ihre Seelen waren dabey ſo voll ungewöhnlichen Muths, ihre Vorſtellungen ſo eindringend, daß gleich durch dieſe erſte Predigt eine groſſe Anzahl Menſchen zur Annehmung des Chriſtenthums gebracht wurde. Mit eben dem groſſen heilſamen Erfolg predigten ſie hernach öfter, ſammleten aus den Juden eine anſehnliche Gemeine von Bekennern Jeſu, tauften dieſelben auf den Namen dieſes ihres Erlöſers, und unterrichteten ſie ferner in der angenommenen Lehre, Gottesfurcht und Tugend zeichnete dieſe erſten Chriſten auf eine ausnehmende Art aus, und herzliche Bruderliebe vereinigte ſie zu einer Geſchellſchaft, die ihres Gleichen nicht hatte. Sie verſtärkten ſich täglich durch neu aufgenommene Glieder, übten ſich in Erkenntniß der Wahrheit, in guten Werken, im gemeinſchaftlichen Gebet und Lobe Gottes. c)

So glaubwürdig die Geſchichte iſt, welche uns dieſen erſten Urſprung der chriſtlichen Gemeine lehrt; ſo dunkel bleiben uns manche beſondere Umſtände, welche dahin gehören. Daß Gott die Apoſtel und viele der erſten Chriſten durch den verheiſſenen heiligen Geiſt mit auſſerordentlichen Wunderkräften ausgerüſtet habe, kann nicht geleugnet werden; die Art und Weiſe aber, wie das geſchehn ſey, läßt ſich nicht völlig erklären. Die Veränderung ſelbſt, welche in einem kurzen Zeitraum bey ihnen vorgieng, war ſo ſichtbar und merkwürdig, daß ſogar die

c) Ap. Geſch. 2, 37. 47.

die abgeſagteſten Feinde des Chriſtenthums ſie ſehn und darüber erſtaunen mußten. Die wundervollen Begebenheiten am erſten Pfingſttage wurden von vielen Menſchen beobachtet; die Apoſtel predigten vor zahlreichen Verſammlungen, ſelbſt im Tempel zu Jeruſalem; und die Wunder, welche ſie verrichteten geſchahen ebenfalls öffentlich in Gegenwart vieler Zuſchauer. Vorher, da Jeſus noch mit ihnen wandelte, waren ſie verzagt, von vielen Vorurtheilen eingenommen, in ihren Meynungen und Erwartungen hin und her wankend. Jezt voll Heldenmuth; der keine Widerwärtigkeit, nicht Marter und Tod ſcheuete; voll Weisheit, daß ſie die groſſen Abſichten Gottes und unſers Heilandes Jeſu Chriſti bey dem Werke der Erlöſung aufs richtigſte und deutlichſte erklären, und durch ihren Unterricht weiſe und tugendhafte Menſchen bilden konten; voll Thätigkeit, die Lehre Jeſu weiter auszubreiten und den Erlöſer der Menſchen eben dadurch zu verherrlichen. Beſonders zeichneten ſich die beyden Jünger, Petrus, der ſeinen Herrn zur Zeit ſeinen Leidens aus Menſchenfurcht verleugnet hatte, und Johannes, der ihm furchtſam in der Ferne bis zum Kreuze gefolgt war, jezt in der Geſchäftigkeit für die Sache Jeſu und in edler Entſchloſſenheit ſo ſehr vor den übrigen aus, daß ſie die evangeliſche Wahrheit ſelbſt vor dem hohen Rath zu Jeruſalem vertheidigten, und demſelben, aller Bedrohungen und wirklich empfangner Beſtrafung ohngeachtet, mit anſtändiger Freymüthigkeit die Erklärung gaben: **man muß Gott mehr gehorchen als den Menſchen.** d) Bewundernswürdig iſt dieſer Löwenmuth

d) Ap. Geſch. 4, 19.

muth allerdings bey Leuten, die ſonſt vor jedem rauſchenden Blatt in Schrecken geriethen; ob ſich wohl vieles in dieſer Veränderung ſehr natürlich erklären läßt. Leute, die ſo lange Zeit Schüler Jeſu, Zeugen ſeiner Tugenden und Wunderthaten, ſeines Todes, Auferſtehung und Himmelfarth geweſen waren; die noch zulezt den deutlichſten Unterricht und die herrlichſte Verheiſſung von ihrem himmliſchen Lehrer empfangen, und die Erfüllung dieſer leztern am Pfingſttage an ſich ſelbſt auf eine ausnehmende Weiſe erfahren hatten: ſolche Leute mußten nothwendig nach und nach weiſer und geſezter, und alſo zur Führung ihres Apoſtelamts tüchtiger geworden ſeyn. Dennoch bleibt jedem die Hand des Allmächtigen ſichtbar, nicht nur in der ordentlichen Lenkung aller dieſer Umſtände und Begebenheiten, ſondern auch in den eigentlichen Wunderwerken, die hiebey vorgiengen, und wodurch die völlige Umſtimmung der Denkungsart und die groſſe Erhebung der Seelenkräfte bey den Apoſteln gelenkt und zu Stande gebracht wurde. Ein Liebhaber der Wahrheit findet überhaupt in der erſten Anpflanzung und Ausbreitung der chriſtlichen Gemeine ſo beſondere Spuren einer weiſen und allmächtigen Fürſehung, welche durch die ſchwächſten Werkzeuge die gröſten und heilſamſten Veränderungen hervorzubringen weiß, daß er ſich ohn Unterlaß gedrungen ſieht auszurufen: **das Werk iſt von Gott, wer kann es hindern?** e)

Sehr merkwürdig iſt hier vor andern die Geſchichte des jungen feurigen **Saulus**, der hernach als Apoſtel den

e) Ap. Geſch. 5, 38. 39.

den Namen Paulus geführt hat. f) Dieſer Jude, der ſeinem våterlichen Glauben mit beſonderer Standhaftigkeit zugethan war, hielt es anfänglich für Pflicht und Verdienſt, ſich der Predigt und Ausbreitung des Chriſtenthums aus aller Macht und bey jeder Gelegenheit zu widerſezen. Mit herzlicher Freude ſah er der traurigen Hinrichtung eines Stephanus, des erſten Märtyrers der Wahrheit, zu. Mit eben ſolcher Willigkeit und Eifer verfolgte er hernach andere Chriſten, wo er ſie finden konnte; ließ ſich vom hohen Rath zu Jeruſalem zu einem ſo grauſamen Geſchäft öffentlich bevollmächtigen; und vollführte es mit unerhörter Strenge und Pünktlichkeit. Gott ſah ihn wüten; ſah zugleich die ſchönen Anlagen ſeiner Seele, die felſenfeſte Standhaftigkeit, die unermüdete Thätigkeit und den tiefen Scharfſinn des Geiſtes; ſah es, und hatt' es von Ewigkeit her geſehn, wie brauchbar ihm dieſer Mann zur Ausführung ſeiner Abſichten werden könne, ſo bald nur die Aufmerkſamkeit und Neigung der Seele auf einen andern beſſern Gegenſtand hingelenkt würde. Um es dahin zu bringen, bedient er ſich diesmal eines ungewöhnlichen Mittels, nicht ſowohl aus eigentlicher Bedürfniß; als hätt er ohne Paulus keine andere Werkzeuge zur Erreichung ſeines Zwecks finden können ſondern vielmehr durch ein ſo auſſerordentliches Exempel die Aufmerkſamkeit andrer zu reizen, die Freunde des Chriſtenthums zu ermuntern, und ſeine beſondere Theilnemung an der Ausbreitung deſſelben öffentlich darzuthun. Kurz, da Paulus eben auf dem Weege nach Damaskus mit grauſamen Anſchlägen gegen die Chriſten reiſet, umleuchtet

f) Ap. Geſch. 9.

leuchtet ihn plözlich ein ungewöhnliches Licht; er fällt erſchrocken zur Erde; hört eine Stimme, die ihm zuruft; **Saul, Saul, was verfolgſt du mich?** — Voll Beſtürzung frägt er: **Herr, wer biſt du?** und die Antwort iſt: **ich bin Jeſus, den du verfolgſt.** — Leicht läßt ſichs begreifen, was für groſſe Wirkung dieſe unerwartete Begebenheit auf die ſonſt ſo unerſchütterte Seele des **Paulus** thun mußte, und wie der wütende Verfolger des Chriſtenthums mit einmal ſo furchtſam fragen konnte; **Herr, was willſt du, daß ich thun ſoll?** — Dieſelbe Stimme, welche er ſchon gehört hatte, ſagt ihm darauf weiter, wie er in Damaskus bey einem rechtſchafnen Mann, dem **Ananias** fernern Unterricht ſuchen ſolle. Damit auch der Eindruck deſto dauerhafter bleibe, und er nicht etwa die ganze Erſcheinung für ein Spiel der Einbildungskraft halte, ſo wird er auf der Stelle mit Blindheit geſchlagen, die ſo lange fortwährt, bis er zu ſeinem neuen Lehrer, dem **Ananias**, kömmt. Mit Freuden nimmt er nun Unterricht in der ihm ſonſt ſo verhaßten Lehre an; wird ein überzeugter Chriſt; und nach kurzer Zeit ein eifriger und brauchbarer Lehrer des Evangeliums. — Nicht gewaltſam war dieſe Bekehrung: nur der erſte Anlas, das Erweckungsmittel dazu war auſſerordentlich. **Paulus** wurde nur auf die Stimme der Wahrheit aufmerkſam gemacht; willig, ihr nun ſein Ohr zu öfnen, und ſich auf dem ordentlichen Weege durch Gründe zu überzeugen. So bald es ſo weit kam, folgte alles übrige in der richtigſten Ordnung von ſelbſt. Was dieſer feſte, thätige Mann vorher **wider die Wahrheit** war, das wurde er nun **für dieſelbe.** Bey dem allen be-

bewundre hier, mein Leſer, den Weeg der Fürſehung; der auch ſelbſt da, wo er abzuweichen ſcheint, zum geraden Ziel hinführt Lern es nicht weniger an Paulus Beyſpiel, was blinder Religionseifer für ein ſchrecklich Ungeheuer ſey; und hüte dich davor mehr als vor jedem anſteckenden Gift. Doch urtheile auch nicht ſo hart über diejenigen, die aus unrichtiger Ueberzeugung und wilden Affekt Verfolger ihrer anders denkenden Brüder werden. Dieſe Leute verſtehn oft die Gebote des ſanftmüthigen Heilandes nicht recht; ſie meynen, eben wie Paulus, Gott einen Dienſt zu thun, wenn ſie diejenigen verfolgen, die ihrem Wahn nach Irrgläubige ſind. Richte ſie nicht vor der Zeit; bitte lieber Gott, daß er ihnen Anläſſe gebe, ihre Vergehung zu erkennen und wahren Eifer für die Ehre der Wahrheit zu lernen. Noch heut zu Tage kann er aus einem wütenden Saul einen rechtſchaffenen Paulus machen. Wunder thut er zu ſolchem Ende nicht mehr. Aber alle ordentliche Veränderungen der Natur und unſrer Schickſale ſtehn ſo völlig unter ſeiner Regierung, daß ſich noch oft ſolche Vorfälle zutragen, wodurch die Aufmerkſamkeit mancher ſchlafenden, oder verderbten Seele erregt, oder die Thätigkeit derſelben zu neuen Unterſuchungen und edlern Handlungen gelenkt werden kann Auch du, lieber Leſer, nimm jeden neuen Anlas zur Unterſuchung der Wahrheit als einen Ruf der Fürſehung an. Sey aber auch immer gelehrig, immer noch eben ſo folgſam, wie damals Paulus war.

Doch, wir fahren in Erzählung der Hauptſache fort. Mit ſolcher Geiſteskraft ausgerüſtet, und von Gott durch

Zeichen und Wunder als ſeine Boten beſtätigt, fiengen die Apoſtel das Werk an, und ſezten es unter eben ſo augenſcheinlichen Beweiſen des göttlichen Beyſtandes, ſelbſt unter allen Verfolgungen, fort. Zuerſt hielten ſie ſich allein zu den Juden und ſtifteten zu Jeruſalem und andern Orten zahlreiche Gemeinen. Durch Gottes ſonderbare Lenkung wurden ſie endlich auch willig, den Heiden das Evangelium zu verkündigen, und auch dieſe auf den Namen des Herrn Jeſu zu taufen, und ſie unter die ordentlichen Glieder der chriſtlichen Gemeine aufzunehmen. Es koſtete Gott nicht wenig, ſie in dieſem Stück von ihren jüdiſchen Vorurtheilen abzubringen, und ſie zu überzeugen, daß Jeſus eben ſo wohl ein Heiland der Heiden als der Juden ſey Ja, er fand für gut, ſich auch hier eines auſſerordentlichen Hülfsmittels zu bedienen, und dem Petrus in einem wiederholten Geſichte an einem Bilde zu zeigen, wie unrecht es ſey, dasjenige für unrein zu erklären, was er ſelbſt gereiniget habe. f) Ein neuer Beweis von der gütigen Herablaſſung Gottes zu der Sinnlichkeit der Menſchen! Doch zugleich ein paſſendes Mittel, erſt den Petrus, und hernach auch die übrigen Apoſtel dahin zu bringen, daß ſie das, was ſie anfänglich nicht völlig begreifen konnten, nunmehr mit Ueberzeugung annahmen, daß nehmlich ſeine väterliche Abſicht bey dem Erlöſungswerke auf die Errettung aller Menſchen, von welcher Nation ſie auch ſeyn mögten, abziele. Nun erfahre ich mit der Wahrheit, ſagt Petrus, da er die Erſtlinge aus den Heiden unterrichtet und in die Gemeine aufnimmt, daß

f) Ap. Geſch. 10, 9. u. ſ. f.

daß Gott die Perſon nicht anſieht; ſondern in allerley Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, iſt ihm angenehm. g) Köſtliche Wahrheit! Gott iſt nicht allein der Juden Gott, ſondern auch der Heiden; er iſt ein Vater aller Menſchen! Gott will, daß allen Menſchen geholfen werde, und daß ſie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. h) Wer nur von Jeſu hört, nur von Herzen ſeiner Lehre folgt, er ſey Jude oder Heide, Afrikaner oder Europäer, der kann durch ihn den ganzen Seegen Gottes erlangen. Nie, ſo lange die Welt ſteht, muß dieſe Wahrheit wieder verdunkelt werden! Wer ſie angreift, der greift Gottes Vaterherz an; der zerſtört die herrliche Frucht der Erlöſung, die durch Jeſum Chriſtum zu Stande gebracht iſt.

Nachdem Petrus auf dieſe Weiſe den Anfang gemacht hatte, die erſte Gemeine aus den Heiden zu Jeruſalem zu ſammlen; ſo breitete ſich das Evangelium bald weiter in die benachbarten Länder unter allerley Völkern aus. Vornehmlich wurde zu Antiochia eine zahlreiche Gemeine aus Juden und Heiden zuſammengebracht. Und hier war's auch, wo die Bekenner der Lehre Jeſu zuerſt den Namen der Chriſten empfiengen. Am geſchäftigſten war Paulus das Wort der Wahrheit an allen Orten, wo er hinkam, zu verkündigen, und der Seegen, der ſeine Arbeiten begleitete, übertraf alle Erwartung. Selbſt zu Rom fand das Evangelium Beyfall; und noch, eh Paulus dahin kam, war bereits der Grund zu einer

g) Ap. Geſch. 10, 34. 35.
h) 1 Timoth. 2, 4.

einer chriſtlichen Gemeine gelegt. Zwar fehlte es nicht an manchen Widerwärtigkeiten, welche dieſe erſte Chriſten unter Juden und Heiden auszuſtehn hatten. Zu Jeruſalem wendete der hohe Rath alle Sorgfalt an, um den Fortgang der Sache Jeſu zu hintertreiben. Herodes ließ einen der Apoſtel, den Jakobus, hinrichten; und den geſchäftigen Petrus würde ein gleiches Schickſal betroffen haben, wenn ihn nicht die Hand des Herrn auf eine ſichtbare Weiſe errettet hätte. In andern Städten unternahm das Volk, oft auch die Obrigkeit ſelbſt, manche Angriffe auf die Bekenner Jeſu, die zuweilen mit vielen Gewaltthätigkeiten verbunden waren. Und wenn's auch nicht bis dahin kam, ſo war doch der Chriſtenname bey dem groſſen Haufe verhaßt, und faſt jeder hielt ſich berechtigt, derer, die ihn führten, zu ſpotten; oder ſie auf alle Weiſe zu drücken. In den folgenden Zeiten wurden dieſe Verfolgungen noch gröſſer und allgemeiner; beſonders nachdem einige römiſche Kaiſer öffentliche harte Verordnungen wider das Chriſtenthum ausgehen lieſſen. Dem ohngeachtet triumphirte daſſelbe über alle dieſe Hinderniſſe; und ſo gar die Verfolgungen mußten zu dieſem Triumph vieles beytragen. Unglaublich war die Standhaftigkeit der erſten Märtyrer, ſo daß ſelbſt die Heiden dadurch öfters bis zum Erſtaunen gerührt wurden. Doch giengs auch hier, wie's häufig bey neuen guten Anſtalten zu gehn pflegt, daß der Eifer für die evangeliſche Wahrheit von manchen gutmeynenden Chriſten übertrieben, und dadurch manche Veranlaſſung zu neuen Bedrückungen gegeben wurde. Im Ganzen betrachtet, bleibt indeſſen die ſchnelle Ausbreitung

tung der chriſtlichen Lehre allemal ein Werk der Fürſehung, und eine Begebenheit, die ihres gleichen nicht hat.

Und dies noch um ſo mehr, da die erſten Lehrer des Evangeliums keine andre Mittel zur Gewinnung des Beyfalls hatten, als die **Verkündigung der lautern Wahrheit nach der Vorſchrift Jeſu Chriſti.** Gewalt hatten ſie nicht in Händen; die Mächtigen der Erden waren ihre Widerſacher; irrdiſche Vortheile konnten ſie alſo niemanden verſprechen. Nur durch ihre innere Kraft mußte ſich die Wahrheit Weege zu den Herzen der Menſchen bahnen, und da, wo ſie Eingang fand, ihre Herrſchaft behaupten. Schmeicheley und Liſt war eben ſo weit von den Apoſteln entfernt. Ihre beſtändige Methode beſtand darinn, die Lehren des Chriſtenthums deutlich vorzutragen, durch Gründe zu überzeugen, im Ermahnen und Lehren fortzufahren; beſonders das Band der Liebe unter den neuen Gemeinen anzuknüpfen, und recht feſt zu erhalten. Zur Erleichterung des Unterrichts ſezten ſie daher an allen Orten **Aufſeher und Lehrer** der Gemeinen, deren Geſchäfte theils in Ertheilung des ordentlichen Unterrichts, theils in Beſorgung des Almoſenweſens und andrer äuſſerlichen Einrichtungen beſtanden. Nicht weniger wurden von ihnen ſehr bald **gewiſſe Zeiten und Orte** zu gottesdienſtlichen Verſammlungen beſtimmt, bey welchen gemeinſchaftlich geſungen und gebetet, auch öffentliche Vorträge von dazu fähigen Perſonen gehalten wurden. Wie denn ſehr wahrſcheinlich ſchon damals beſonders **der erſte Tag in der Woche** zu dieſem Zweck ausgeſezt worden iſt. Auch genoß man bey ſolchen Gele-

genheiten das Abendmahl zur gemeinſchaftlichen dankbaren Erinnerung der groſſen Wohlthaten der Erlöſung. Dies iſt der Hauptſache nach alles, was wir von der äuſſerlichen Amtsführung der Apoſtel wiſſen.

Was aber den Innhalt ihrer Predigten betrift, ſo kam derſelbe ganz mit derjenigen Lehre überein, welche der Heiland ſelbſt zuerſt vorgetragen hatte. Das zeigt uns eine ſorgfältige Vergleichung der in den Evangeliſten aufbehaltenen Reden Jeſu mit dem Vortrage der Apoſtel in ihren hinterlaſſenen Schriften. Manches, was dieſer Lehrer der Wahrheit in Gleichniſſen nur dunkel vorgetragen, oder worauf er nur von fern angeſpielt hatte, wurde freilich nun mehr und deutlicher entwickelt, dreiſter herausgeſagt, auch manche Glaubens- und Sittenlehre den Bedürfniſſen der neu gepflanzten Gemeinen gemäs noch näher angewandt. Doch bliebs in der Hauptſache dieſelbe Lehre, und ein Geiſt der Wahrheit, der ſie alle regierte, obwohl jeder Apoſtel ſeine eigne Denk- und Vorſtellungsart im Vortrag dieſer Lehre behielt. Denn ſie unterſuchten nicht nur ſelbſt die Wahrheit immer mehr, und nahmen auf dieſe Weiſe an Weisheit zu; ſondern ſie hatten auch die tröſtliche Verheiſſung ihres Erlöſers, daß er ſie durch ſeinen Geiſt in alle Wahrheit leiten wolle; eine Verheiſſung, die an ihnen bey Führung ihres Amtes auf mannigfaltige Art ſehr herrlich erfüllt wurde. Sie hatten daher bey allen ihren Vorträgen ein ſehr gutes Gewiſſen, durften ſich der Wahrheit nicht ſchämen, konnten den Feinden und Läſterern derſelben getroſt ins Angeſicht ſehn, und ihre Lehren der ſchärf-

ſten

ſten Prüfung unterwerfen. **Wir glauben; darum reden wir!** hieß es bey ihnen. i) **Was wir geſehn und gehört haben, das verkündigen wir!** k) Auch beſtätigten ſie das, was ſie lehrten, durch ihren eigenen tugendhaften Wandel, durch Demuth und Sanftmuth, durch Uneigennüzigkeit, Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit und Menſchenliebe. Sie opferten, ſo wie's auch ihr göttlicher Lehrer auf eine vorzügliche Weiſe gethan hatte, ihre Gemächlichkeit, Vermögen, Geſundheit und Leben dem Dienſte der Wahrheit auf; übernahmen willig die beſchwerlichſten Reiſen, die härteſten Arbeiten; duldeten Hunger, Schläge und Marter, ja zum Theil den ſchmählichſten Tod, um nur viel Herzen für das ſeligmachende Evangelium zu gewinnen und durch Errettung der Menſchen vom Aberglauben, Blindheit und Sündendienſt die menſchenfreundlichen Abſichten des Erlöſers auszuführen. Wer muß, wenn er dies lieſet, nicht dieſe würdige Lehrer der Wahrheit lieben und ehren? Nicht mit Dank den Unterricht aus ihren Schriften annehmen, worinn uns dieſe Geſchichte und ihre Lehre ſelbſt durch Gottes ſonderbare Lenkung bis jezt aufbewahrt iſt? Haben je Menſchenfreunde den wärmſten Dank aller Redlichen verdient, ſo ſind es nächſt unſerm Heilande die Apoſtel des Herrn, die durch ihre unermüdete Arbeit den Grund zur Erleuchtung und Beſſerung vieler Nationen gelegt haben. Ihnen gebührt mit Recht an jenem groſſen Vergeltungstage der vorzügliche Gnadenlohn, den ihnen Jeſus zum voraus für ihre beharrliche Treue verhieß. l)

i) 2 Korinth. 4, 13. k) 1 Joh. 1, 1. 3.
l) Matth. 19, 28.

Heil ihnen und allen denen in Ewigkeit, die mit edlem Eifer an Ausbreitung der Wahrheit und an der Glückſeligkeit ihrer Brüder arbeiten!

Dieſe ganze Lehre, welche von Jeſus ſelbſt geprediget und von ſeinen Apoſteln weiter ausgebreitet und erläutert worden iſt, heißt in der Sprache des neuen Teſtaments das **Evangelium.** Es gehören zu demſelben theils die ſchon von Alters her bekannt geweſenen Wahrheiten von Gott als dem Schöpfer und Beherrſcher der Welt, von ſeinem Willen und dem rechtmäßigen Verhalten der Menſchen gegen ihn und gegen einander, auch von ſeinen gnädigen Geſinnungen gegen die Bußfertigen und Gottesfürchtigen; als welches alles von Jeſu wiederholt, erklärt und aufs neue feſtgeſezt worden iſt; theils die beſondern Lehren von dem liebesvollen Rathſchluſſe Gottes, die Sünder durch ſeinen einigen Sohn von ihrem Elende erlöſen zu laſſen, von der daher veranſtalteten Menſchwerdung deſſelben, von dem Wandel Jeſu auf Erden, von ſeinem Leiden, Tod Auferſtehung und Himmelfarth, von den hierauf ſich gründenden herrlichen Verheiſſungen der Vergebung der Sünden und des ewigen Lebens. Alle dieſe evangeliſche Wahrheiten haben eine göttliche **Kraft, diejenigen ſelig zu machen, die daran glauben.** m) Soll dies aber erfolgen, ſo muß der menſchliche Verſtand ſie erkennen, ſie als wahr annehmen, und ſie dann weiter zur Beſſerung und Beruhigung anwenden. Die gute Wirkung derſelben kann zwar durch Unachtſamkeit, Vorurtheil, Bosheit und manche andre äuſſerliche Hinderniſſe

m) Römer 1, 16.

derniſſe geſchwächt oder ganz zurückgehalten werden; wenn aber der Menſch Aufmerkſamkeit und Treue beweiſt, ſo zeigt ſie ſich gewiß, und deſto reichlicher, je gröſſer die Lehrbegierde und Folgſamkeit auf ſeiner Seite iſt. Von je her hat die Erkenntniß der Wahrheit dieſe Kraft gehabt, ſie mag nun geradezu aus der Bibel geſchöpft, oder durch mittelbaren Unterricht und eignes ernſtliches Nachdenken erlangt ſeyn. Gott hat zu keiner Zeit die Menſchen **gewaltſam** bekehrt: ob er ſich gleich öfters **äuſſerliche Hülfsmittel** bedient, ihnen ſein Wort nahe zu bringen, Aufmerkſamkeit zu erwecken und durch manche äuſſerliche Demüthigungen die Lenkſamkeit des Herzens zu befördern. Selbſt zu den Zeiten, da das Evangelium zuerſt geprediget und mit Wunderwerken beſtätiget wurde, waren nicht die Wunder, ſondern die **erkannten Wahrheiten** das eigentliche **Beſſerungsmittel**. n) Jene ſollten blos Aufmerkſamkeit befördern und der Wahrheit den Eingang in die Herzen erleichtern. Noch jezt wirkt Gott alles Gute **durchs Wort**; hat aber ferner keine Wunderwerke verſprochen, und eben ſo wenig unmittelbare Eingebungen und gewaltſame Wirkungen. Deſto gewiſſer ſchenkt er den **ordentlichen Beyſtand ſeines heiligen Geiſtes** allen denen, die ihn **darum bitten**; o) lenkt auch ſonſt gern alle Umſtände, um den Menſchen aus der Unwiſſenheit, Sorgloſigkeit und Laſterhaftigkeit zu erretten und zur heilſamen Unterſuchung der Wahrheit zu leiten. Wie überſchwenglich iſt hier ſeine Güte! Wie mannigfaltig die Weege, welche er geht, um ſeine väterliche Abſichten zur Errettung des

n) Ap. Geſch. 2, 37. 4, 4. 16, 14. o) Luc. 11, 13.

Sünders auszuführen! Merke nur auf die Stimme deines Vaters, o Mensch, wenn er dich von der Sünde zurück ruft! Raube dir nicht ſelbſt vorſäzlich die Gelegenheiten, wo du durch Betrachtung ſeines Worts Wahrheit lernen und dein Herz mit heilſamen Empfindungen anfüllen kannſt! Folge der erſten Ueberzeugung und den Warnungen deines Gewiſſens. Nimm dir Zeit, deinen eignen Zuſtand ernſthaft zu überdenken und das Werk deiner Beſſerung mit männlichem Muth anzugreifen. **Wacke auf, der du ſchläfſt; und ſtehe auf von den Todten, ſo wird dich Chriſtus erleuchten.** p)

p) Epheſ. 5, 14.

Neunte Hauptlehre.

Glaube an das Evangelium wird von allen, die daſſelbe hören, verlangt; und nur durch ihn werden wir des Seegens theilhaftig, den uns Gott durch die Erlöſung Jeſu zugedacht hat.

Erſte Betrachtung,

über die neunte Hauptlehre.

Wahre Beſchaffenheit dieſes Glaubens.

Nachdem wir wiſſen, daß die Abſichten Gottes bey Sendung ſeines Sohnes vornehmlich darinn beſtehn, uns von dem Verderben der Sünde zu erretten; ſo iſt noch eine andre wichtige Unterſuchung übrig: wie müſſen wirs nehmlich *anfangen*, damit dieſe gute Abſichten unſers himmliſchen Vaters an uns ſelbſt ausgeführt werden, und in wie fern werden wir dadurch ſchon hier auf Erden glücklich? Um hiebey deſto weniger zu irren, laß uns, mein Chriſt, zuvörderſt zuſehn, was Jeſus und ſeine Apoſtel von denen, die Chriſten werden wollten, verlangt haben, und daraus weiter folgern, was nun auch noch in dieſen Tagen von dir

dir und einem jeden, der des evangeliſchen Seegens theilhaftig werden will, mit Grunde gefodert werden muß. Es iſt doch ſchön, wenn man den Weeg, welchen man nach Gottes Abſicht betreten ſoll, richtig kennt; wenn man daher vor Abwegen oder vor manchen Krümmungen, die langſamer zum Ziel führen, geſichert iſt. Die Sache iſt auch um deſto wichtiger, da es der Nebenweege ſo viele giebt; da Menſchenwiz und Aengſtlichkeit des Gewiſſens ſo manche Eingriffe in Gottes Ordnung gethan haben; da jede Parthey überlaut ruft: Hier iſt des Herrn Tempel! hier iſt der rechte Weeg, denſelben gehet! — Ohne uns an dieſe Zuruffungen zu kehren, oder blindlings den Meynungen des groſſen Haufens, oder einzelner noch ſo gerühmter Chriſten zu folgen, laß uns Jeſum ſelbſt um Rath fragen, von ihm den rechten Weeg lernen, und wenn wir ihn gefunden haben, denſelben mit unverbrüchlicher Treue betreten. Der Hauptſache nach muß er doch derſelbe ſeyn, den Gott ſchon vom Anfang der Welt her den Kindern Adams angewieſen hat; derſelbe, den er dem **Abraham** empfohl, da er zu ihm ſprach: **Wandle vor mir und ſey fromm!** derſelbe, um deſſen Erkenntniß **David** bat: **weiſe mir, Herr, deinen Weeg, daß ich wandle in deiner Wahrheit!** a) Nur das können wir im voraus erwarten, daß er mehr erleuchtet und beſſer gebahnt ſeyn werde, nachdem Jeſus unſer Führer und Vorgänger auf demſelben geworden iſt; daß wir aber auch neue beſondere Pflichten gegen dieſen groſſen Wohlthäter zu erfüllen haben werden.

Als

a) Pſ. 86, 11.

Als Jeſus zuerſt öffentlich als Lehrer unter dem jüdiſchen Volk auftrat, fieng er ſeine Predigten beynah eben ſo an, wie's von ſeinem Vorgänger Johannes geſchehn war. Er ermahnte zur Buſſe und verkündigte den Juden die Ankunft des Reichs Gottes. **Die Zeit iſt erfüllet**, ſagt er, **das Reich Gottes iſt herbey kommen. Thut alſo Buſſe und glaubet an das Evangelium.** b) Er verlangt alſo Nachdenken und Aufmerkſamkeit auf die Zeichen der gegenwärtigen Zeit: nöthige Zubereitung durch Erkenntniß der Sünde, Demüthigung und Sinnesänderung, damit Gottes Abſichten an ihnen ausgeführt werden könnten; Folgſamkeit gegen die Bottſchaft, die er ihnen hievon im Namen Gottes bringe. Sagt ers ihnen zwar nicht immer gerade heraus, daß ers ſelbſt ſey, den ſie als den Meßias verehren ſollten, ſo legt ers ihnen wenigſtens ſo nahe, daß ſie leicht beym ruhigen Nachdenken vermuthen konnten, er ſey es, und kein andrer. In den Unterredungen mit ſeinen Jüngern entdeckt er ſich ſchon näher; nimmts an, wenn **Nathanael** zu ihm ſagt: **du biſt Gottes Sohn: du biſt der König von Iſrael**; oder, welches einerley iſt, du biſt der von den Propheten verheiſſene und von den Juden erwartete **Meßias.** c) In ſeiner Unterredung mit dem ſamaritiſchen Weibe geſteht ers ohne Rückhalt ein: er ſey der **Chriſtus**, auf den ſie hoften. d) Je länger er unter den Juden lehrt, je mehr Anlas und Beweis in Thaten und Worten giebt er ihnen, ihn für den zu halten, der er war. Doch ſucht er zugleich aufs möglichſte alle irrdiſche Erwartung zu zerſtören, und allen tumul-

b) Marc. 1, 15. c) Joh. 1, 49. d) Joh. 4, 25. 26.

tumultuariſchen Auflauf zu verhindern; und das um ſo mehr, da dies Volk ſich unter dem Meßias nichts anders, als einen leiblichen Erretter und groſſen weltlichen Herrn dachte; und noch dazu zu Empörungen gegen die Römer, unter deren Oberherrſchaft ſie damals ſtanden, höchſt geneigt war. Seine Jünger ſucht er nach und nach mit den Abſichten ſeines Reichs bekannter zu machen. Noch in ſeiner lezten Verantwortung vor ſeinen Richtern bezeugt ers freymüthig genug, **daß er der verheißne Meßias ſey**, doch ſo, daß er ſich zugleich gegen alle falſche Deutung dieſer Wahrheit zu verwahren ſucht. An genugſamer Gelegenheit, ihn näher kennen zu lernen, konnt es alſo den Juden nicht fehlen, ob es wohl ſcheint, daß ihn ſelbſt die beſſer geſinnten gröſtentheils nur für einen groſſen hochbegabten Lehrer oder Propheten angeſehn haben. Jeſus war auch hiemit vorerſt zufrieden, weil er wohl ſahe, daß das Volk die völlige Wahrheit auf einmal nicht faſſen konnte. Deſto ſtärker aber drang er **auf den Glauben an ſein Wort!** das er ihnen im Namen ſeines Vaters verkündigte, und **auf den Glauben an ihn ſelbſt, als einen wirklichen Geſandten Gottes.** Zu demſelben ermahnt er ſie bey aller Gelegenheit. Er hält ihnen die groſſen Thaten vor, die er nur durch Gottes Kräft verrichten könne; fodert ſie zur Prüfung ſeiner Lehre auf, deren Innhalt ſo heilig und Gott ſo anſtändig ſey: alles in der Abſicht, ſie zu überzeugen, daß ſie ihn **als einen göttlichen Lehrer** aufzunehmen hätten, deſſen Anträge Achtung und Beyfall verdienten.

Die

Die Geſchichte lehrt uns, daß es Jeſu bey vielen gelungen ſey, dieſen Beyfall zu erhalten. Seine Lehre machte ſowol wegen ihres deutlichen und edlen Innhalts, als auch wegen der Methode, nach welcher ſie von ihm vorgetragen wurde, vielen Eindruck. So hat nie kein Menſch geredt: hieß es mehr denn einmal von ihm. e) Seine Wunder thaten eben daſſelbe. Viele glaubten alſo an ihn; das iſt, ſie hielten ihn wirklich für einen von Gott geſandten großen Propheten. Manche muthmaßten vielleicht noch etwas mehr, wie aus einigen Stellen klar iſt. Allein dieſer Glaube war auch häufig nichts weiter, als bloſſer äuſſerlicher Beifall, verknüpft mit Bewunderung ſeiner Weisheit und Wunderkraft, zuweilen auch mit manchen guten Rührungen des Gewiſſens, mit flüchtigen Uberzeugungen und wankenden Entſchließungen. Wenn die Evangeliſten ſagen: es glaubte viel Volk an ihn; ſo iſt das eine bloſſe Anzeige von dieſem äuſſerlichen Beyfall, der ſich in verſchiedenem Grade offenbarte. Jeſus ſelbſt wuſte das, und trauete lange nicht allen, die dem Schein und Bekenntniß nach an ihn glaubten. f) Dieſer Glaube war alſo gewis nicht Alles, auch nicht einmal das Vornehmſte, was Jeſus von den Juden verlangte. Er war allerdings auch nöthig; muſte im voraus da ſeyn, wenn ſeine höhere Abſicht erreicht werden ſollte. Wenn er indeß ſo dringend darauf beſteht, daß man an ihn glauben ſolle: wenn er dies ausdrücklich zu einer Bedingung der Seeligkeit macht, g) ſo iſt ſehr begreiflich, daß er in allen ſolchen Stellen noch etwas Gröſſeres zum

e) Joh. 7, 46. f) Joh. 2, 23. 24. g) Joh. 6, 40.

zum wahren Begriff des Glaubens rechne. Deutlich genug erhellet dies aus Johannis Erzählung: Da er ſolches redete, glaubten viele an ihn. Da ſprach Jeſus zu den Juden, die an ihn glaubeten: ſo ihr bleiben werdet an meiner Rede, ſo ſeyd ihr meine rechte Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frey machen. h) Wer ſieht nicht, daß hier mehr vom Glauben verlanget werde, als der bloſſe Beyfall? Nur der beharrende oder fortwährende Beyfall, wenn er mit Erkenntniß und Befolgung der Wahrheit verbunden iſt, kann vor Gott und Jeſu als ein wirklicher Glaube gelten. Dieſen leztern in den Herzen ſeiner Zuhörer hervorzubringen, war der beſtändige Zweck in den mehreſten noch vorhandenen Reden Jeſu. Wer kann den ſchönen Schluß ſeiner Bergpredigt leſen, ohne dies einzuſehn? Er iſts werth, Freund, daß du auch hier einige Augenblicke dabey verweilſt; darum, ſagt der Heiland, wer dieſe meine Rede hört und thut ſie, den vergleiche ich einem klugen Mann, der ſein Haus auf einen Felſen bauete. Da nun ein Plazregen fiel, und ein Gewäſſer kam, und weheten die Winde und ſtieſſen an das Haus, fiel es doch nicht, denn es war auf einen Felſen gegründet u. ſ. f. Nimm hiezu das Vorhergehende, wo eben dieſer weiſe Lehrer ſo ernſtlich diejenigen verwirft, die ihn zwar Herr, Herr, nennen, das iſt, ſeiner Lehre beypflichten, aber nicht den Willen Gottes, den er ihnen verkündigte, erfüllen. i) Und willſt du noch mehr Zeugniſſe haben, ſo lies die ganze lezte Unterredung

h) Joh. 8, 30. 32. i) Matth. 7, 21. 27.

terredung Jeſu mit ſeinen Jüngern, worinn ers ihnen ſo wiederholt und nachdrücklich einſchärft, daß ſie nur alsdenn ſeine Freunde wären, wenn ſie ſeine Gebote hielten. k)

Frägt man nun nach der allgemeinen Bedeutung des Worts Glaube, in ſo fern dieſelbe ſchon zu Chriſti Zeiten gangbar geweſen iſt, ſo iſt freilich ausgemacht, daß ſolches in allen den Angelegenheiten des Verſtandes gebraucht worden, da man Lehren oder Nachrichten um glaubwürdiger Zeugniſſe oder ihrer innern Gründe willen für wahr hält. Jeder äuſſerliche Beyfall iſt alsdenn Glaube. Auch iſt weiter gewis, daß Jeſus unter dieſem Wort die beſondere Tugend des Vertrauens auf Gott empfohlen, oder auch andern gerühmt habe. **Habt Glauben an Gott**, ſpricht er in dieſem Verſtande zu ſeinen Jüngern. l) Und wie häufig rühmt er an den Kranken, die zu ihm gebracht wurden, oder an andern, die ſeine Hülfe begehrten, ihren Glauben, oder ihr Vertrauen zu ihm und zu dem Gott, der ihn geſandt hätte! Schön und ermunternd iſt hier das Exempel des heidniſchen Hauptmanns, der für ſeinen kranken Knecht Rath und Beyſtand bey dem Erlöſer ſuchte. m) Frägt man aber: was war zu eben den Zeiten des Erlöſers **wahrer ſeligmachender Glaube an ihn**? ſo dünkt mich, werden die vorher angeführten Zeugniſſe jeden aufmerkſamen Leſer hinreichend überzeugen, daß nur die ganze

k) Joh. 15, 14. l) Marc. 11, 22.
m) Matth. 8.

ganze fortgeſezte Annahme der Lehre Jeſu, die ohne Aufhören in wirkliche Empfindung und That übergeht, der vom Heilande vorgeſchriebene Glaube ſey. Man nenne dies Leben und dieſe Wirkſamkeit der Erkenntniß, oder des Beyfalls, nun Kennzeichen oder Frucht des Glaubens: genug, es gehört dazu ſo unzertrennlich, hat ſchon nach Jeſu Ausſprüchen dazu ſo gewis gehört, daß ſich kein wahrer Glaube ohne daſſelbe gedenken läßt. Wer durch dieſen Erlöſer ſelig werden wollte, mußte ihn nicht nur dafür erkennen, ſondern auch als einen ſolchen annehmen und gebrauchen. Nicht das Erſte, ſondern das Lezte war die Bedingung zu ſeiner Seeligkeit. Freunde, wo ich nicht irre, ſo müſſen wir hierinn alle zuſammen ſtimmen, wenn wir gleich in Nebenvorſtellungen von einander abweichen ſollten!

Gehn wir weiter in die Geſchichte und Schriften der Apoſtel, ſo wird dies alles der Hauptſache nach beſtätigt; obgleich das Wort **Glaube** noch mehr neue verſchiedene Bedeutungen bekommt. Bald wird darunter **das Evangelium** oder die **Lehre Jeſu**; bald die **Erkenntniß und Bekenntniß** derſelben; bald das **Chriſtenthum** ſelbſt; bald auch gewiſſe **Ueberzeugungen**; bald das **Vertrauen auf Gott**; endlich auch **Ehrlichkeit** und **Treue** angedeutet. Für dich, mein Leſer, würd' es eine ziemlich mühſame und unfruchtbare Beſchäftigung ſeyn, wenn ich dich mit allen dieſen verſchiedenen Bedeutungen des Worts **Glaube** noch näher bekannt machen wollte. Laß uns lieber, da wir nicht an Worte und Ausdrücke,

ſondern

ſondern an Sachen und Wahrheiten gewieſen ſind, von der Erklärung eines ſo vieldeutigen Wortes, das ſo leicht zur Verwirrung der Erkenntniß, oder zum Streit und Misverſtändniß Anläſſe giebt, abbrechen, oder ſie den gelehrten Unterſuchungen der Gottesgelehrten anheim ſtellen: dagegen aber deſto ſorgfältiger nachforſchen, worinn die Ordnung zur Seeligkeit nach der apoſtoliſchen Vorſchrift beſtehe. Wenn wir die Wahrheit lieb haben, ſo werden wir ſie zuverläßig in ihren Schriften entdecken, da ſie ſich ſo oft und in verſchiedenen Ausdrücken darüber erklären.

Allerdings finden wir hier, daß es gemeiniglich eine der erſten Foderungen der Apoſtel in ihren Predigten an Juden und Heiden war, Jeſum Chriſtum als den von Gott verordneten Heiland der Welt zu erkennen, und dieſer Wahrheit ihren Glauben, oder Beyfall zu ſchenken. So wiſſe nun das ganze Haus Iſrael gewis, ſagt Petrus in ſeiner erſten Predigt am Pfingſttage, daß Gott dieſen Jeſum, den ihr gekreuziget habt, zu einem Herrn und Chriſt gemacht hat. n) Von dieſer Wahrheit ſuchten ſie ihre Zuhörer auf alle Weiſe zu überzeugen. Bey den Juden bedienten ſie ſich zu dem Ende ſolcher prophetiſchen Stellen aus dem alten Teſtament, die von dieſen ſelbſt auf den Meſſias gedeutet wurden, um ihnen zu zeigen, wie gut ſie auf Jeſum von Nazareth paßten. Sie beriefen ſich ferner bey Juden und Heiden auf die Vortreflichkeit der Lehre Jeſu; auf ſeine groſſe Wunderthaten; auf ihre eigne

n) Ap. Geſch. 2, 36.

eigne Wunder, die ſie im Namen dieſes Jeſu verrichteten; und beſonders auf die Auferſtehung deſſelben, als auf den augenſcheinlichſten Beweis ſeiner göttlichen Sendung. Doch ſieht man auch aus Paulus Verhalten zu Athen, daß ſie ſich zuweilen durch den Vortrag andrer allgemein angenommenen Wahrheiten den Weeg zur eigentlichen Lehre Jeſu gebahnt haben. War es ihnen ſo weit gelungen, ihre Zuhörer zur Aufmerkſamkeit auf die Geſchichte Jeſu und zum äuſſerlichen Glauben oder Beyfall gegen das Chriſtenthum zu bewegen; ſo gieng ihre Bemühung weiter dahin, ſie in der evangeliſchen Lehre zu unterrichten, und ſie dann öffentlich durch die Taufe in die Gemeinſchaft der Chriſten aufzunehmen. Zuweilen geſchahe dieſe leztere Handlung auch auf der Stelle bey den erſten Merkmalen des Beyfalls, und der Unterricht wurde hernach weiter fortgeſezt. Nicht weniger machten die Apoſtel einen merklichen Unterſchied unter denen, welche ſie zum Chriſtenthum beriefen, je nachdem ſie es entweder mit offenbar unwiſſenden und laſterhaften Menſchen, oder mit einem vermiſchten Haufen, oder aber mit ſolchen Perſonen zu thun hatten, die bereits nach ihrer bisherigen Erkenntniß Gott von ganzen Herzen fürchteten. In den beyden erſtern Fällen foderten ſie zwar auch Glauben an die Wahrheit, daß Jeſus Gottes Sohn und der Heiland der Welt ſey; aber ſie predigten auch zugleich Buſſe, und ſowohl Erkenntniß ihrer bisherigen Vergehungen als auch wirkliche Beſſerung ihrer Geſinnungen und ganzen Wandels. So ſagt Petrus nach ſeiner erſten Predigt zu den Juden, die ſeiner Predigt von Jeſu Beyfall gaben: Thut

Buſſe,

Buſſe, und laſſe ſich ein jeglicher taufen auf den Namen Jeſu Chriſti u. ſ. f. o) Und eben das bezeugt er in ſeiner Vertheidigung vor dem König Agrippa, und führt es als ein Stück der Anweiſung an, die er von Gott zur Führung ſeines Apoſtelamts unter den Heiden erhalten habe. Er ſey nehmlich geſandt, ihnen ihre Augen aufzuthun, daß ſie ſich bekehren ſollten von der Finſterniß zu dem Licht, und von der Gewalt des Satans zu Gott; zu empfahen Vergebung der Sünden, und das Erbe, ſammt denen, die geheiliget werden durch den Glauben an Jeſum, das iſt, ſammt den rechtſchaffenen Chriſten, die ſich aus dem Judenthum zu Chriſto gewandt hatten. p) Im lezten Fall aber, wenn die Apoſtel gottesfürchtigen Perſonen das Evangelium predigten, ſagen ſie von dieſer Buſſe nichts, ſondern fodern nur vor allen Dingen die Erkenntniß und Annahme der Wahrheit, daß Jeſus der Chriſt, und der Herr ſey, dem ſie von nun an Liebe, Gehorſam und Vertrauen erweiſen müßten; wie unter andern aus der Rede des Petrus an den Kornelius zu erſehn iſt. q)

So handelten die Apoſtel gegen diejenigen, welchen ſie zuerſt den göttlichen Ruf zum Chriſtenthum bekannt machten. Hatten ſie hierinn eine willige Aufnahme gefunden, ſo arbeiteten ſie fort, um ihre neubekehrte Chriſten immer mehr in der Erkenntniß zu befeſtigen und zu wahren thätigen Chriſten auszubilden. Dies iſt die

o) Apoſt. Geſch. 2, 38. p) Apoſt. Geſch. 26, 17. 18.
q) Apoſt. Geſch. 10.

Hauptabſicht in den noch vorhandenen apoſtoliſchen Brie-ſen. Dieſe ſind alle an ſolche Leute geſchrieben, die wirklich bereits das Chriſtenthum angenommen hatten; die eben deswegen ohne Unterſchied den Namen Gläubige bekommen, ſo ungleich auch ihre innere Vollkommenheit war. Daher findet man derjenigen Gründe ſo wenig erwähnt, die zum eigentlichen Erweis der Wahrheit des Chriſtenthums dienen können. Die Verfaſſer ſuchen vielmehr andere wichtige Lehren des Chriſtenthums weiter aufzuklären, manche früh entſtandene Streitfragen zu ſchlichten; vornehmlich aber Tugend und Gottſeeligkeit, oder ein thätiges Chriſtenthum zu befördern. Sie heben hiebey allen Unterſchied unter **Juden** und **Heiden** auf, predigen allen, die das Chriſtenthum angenommen hatten, einerley Evangelium, einerley **Glaubens**- und **Sittenlehren**. Mit groſſem Eifer verſichert beſonders **Paulus** beyden Theilen, daß das Geſez Moſis ſeine verpflichtende Kraft völlig verlohren habe, daß nun nicht mehr **Moſes**, ſondern allein **Jeſus Chriſtus** ihr Geſezgeber ſey; und daß nichts weiter von jedem Chriſten verlangt werde, als ein ſolcher Glaube, das iſt, **eine ſolche Annahme dieſes Erlöſers und ſeiner Lehre, die ſich in allen ihren Geſinnungen und Werken**, und beſonders in der **Nächſtenliebe** wirkſam erweiſe. r) Jeder Chriſt, er ſey vorher Jude oder Heide geweſen, ſoll die vorige Unwiſſenheit, Leichtſinn, Laſterhaftigkeit und alle damit verbundene böſe Gewohnheiten ablegen, und dagegen ein ganz neuer gebeſſerter Menſch nach Jeſu Vorſchrift werden. Daher fodert er beſtändige Erneurung,

r) Galat. 5, 4. 5. 6.

neurung, oder Fortgang in der Erkenntniß der Wahrheit, Wachsthum in guten Geſinnungen und Fruchtbarkeit in guten Werken. s)

Um dieſe neubekehrte Chriſten deſto mehr zu dieſer neuen Geſinnung und Thätigkeit im Guten zu ermuntern, auch ihnen den Fortgang deſto ſicherer und leichter zu machen, bedienen ſich die Apoſtel häufig der Vorſtellung von der groſſen Liebe Gottes und des Erlöſers Jeſu Chriſti, die in dem Erlöſungswerk ſo ſichtbar geworden war; rufen ihren Lehrlingen zu: **laſſet uns ihn lieben, denn er hat uns erſt geliebet!** t) erinnern ſie an die freywilligen Leiden Jeſu, an ſeinen blutigen Tod, dadurch ſie gleichſam aufs neue zu einem Eigenthum Gottes erkauft wären. **Ihr ſeyd theuer erkauft; darum ſo preiſet Gott an eurem Leibe und in eurem Geiſt; welche ſind Gottes.** u) Ein ſchöner und neuer Bewegungsgrund! Wie ſehr mußt er die Kraft der chriſtlichen Lehre verſtärken! Und wie lauter iſt die Gegenliebe, die aus Erwägung der groſſen Vaterliebe Gottes und der Menſchenliebe Jeſu Chriſti entſteht! — Wie dringend war weiter die Auffoderung: **Seyd Gottes Nachfolger, als die lieben Kinder!** x) Werdet ihm doch ähnlich, wie Kinder ihrem Vater! Lernt von ihm Tugend, Thätigkeit

s) 2 Korinth. 5, 14. 15. 17. Galat. 5, 24. Epheſ. 4, 22. 23. 24. Philipp. 1, 9. 10. 11. 1 Theſſal. 4, 1. 2. Tit. 2, 12. 3, 8. 2 Petr. 1, 3. 8. u. a. m.

t) 1 Joh. 4, 19.

u) 1 Korinth. 16, 20. 1 Petr. 1, 17. 18. 19.

x) Epheſ. 5, 1.

tigkeit im Guten, wahre Bruder- und Nächſtenliebe. Will man dies etwa eine alte Lehre nennen, ſo hatte ſie doch gewis in ihrer evangeliſchen Verbindung neues Licht und neue Stärke. Noch zu keiner Zeit hatte man von Gottes Eigenſchaften einen ſo deutlichen Unterricht gehabt, ihm ſo tief ins Herz hinein geſehn, als nachdem er ſeinen Sohn in die Welt geſandt, und ſich durch denſelben näher entdeckt hatte. Und war etwa dies gerade Hinſchauen auf den unſichtbaren Gott dennoch dem ſinnlichen Menſchen zu ſchwer: nun ſo war ein Heiland da, das Ebenbild Gottes, der Abglanz ſeiner Herrlichkeit, in dem ſich die Klarheit des Vaters ſpiegelte; der als ein Bruder des menſchlichen Geſchlechts leichter betrachtet, und als ein ſicheres Muſter in allen Geſinnungen und Handlungen gebraucht werden konnte. Nach dieſem Bilde Jeſu Chriſti ſollten alle Gläubige verklärt, oder gebildet werden. y) Ein jeglicher ſey geſinnet, wie Jeſus Chriſtus auch war — Wandelt in der Liebe, gleichwie Chriſtus uns hat geliebet — Laſſet uns aufſehn auf Jeſum, den Anfänger und Vollender des Glaubens; welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht — Wer da ſaget, daß er in ihm bleibet, der ſoll auch wandeln, gleichwie er gewandelt hat. z) Welche Ermunterungen zum gottſeligen Wandel! Welch ein Vorzug der Lehre Jeſu, da ſie dem Menſchen dies erhabne und neue Muſter zur Nachahmung

y) 2 Korinth. 3, 18.

z) Philipp. 2, 5. Epheſ. 5, 2. Hebr. 12, 2. 1 Joh. 2, 6.

ahmung vorſtellt! Ein Muſter, das nicht nur ganz vollkommen, ſondern auch für den Einfältigſten, wenn ers nur redlich meynt, faßlich, reizend und paſſend iſt! „Hier iſt eine Mittelsperſon zwiſchen Gott und den Menſchen, zwar mit göttlicher Weisheit und Tugend geſchmückt; aber doch Menſch, voll menſchlichen Gefühls, geübt durch menſchliche Erfahrungen, bekannt mit dem menſchlichen Leben, mit Leiden und Tod! Chriſten, auf dieſe ſeht hin! von ihr lernt Gottes und Menſchenliebe! machts gerade ſo, wie ſie; tretet in ihre Fußtapfen! und ihr werdet ſicher zu dem Ziel kommen, zu welchem ſie vorangegangen iſt „ — Dies iſt eigenthümliche Lehrart des Chriſtenthums. So konnte kein Moſes, kein Jeſaias, nicht einmal Johannes, Jeſu Vorläufer, reden.

Hiebey vernachläßigten die Apoſtel aber auch einen and'ern Hauptpunkt nicht, ſondern drungen nicht weniger auf die Ergreifung und Feſthaltung des chriſtlichen Vertrauens und Hofnung zu Gott. Sie ſtellen es als eine Hauptabſicht Gottes bey der Erlöſung vor, daß die Chriſten dieſe Hofnung erlangen ſollten: Gott habe Jeſum auferwecket von den Todten, und ihm die Herrlichkeit gegeben, auf daß ſie Glauben und Hofnung zu Gott haben mögten — Wir begehren, ſagt der Verfaſſer des Briefs an die Hebräer, daß euer jeglicher denſelbigen Fleis beweiſe, die Hofnug feſt zu halten bis ans Ende. — Laſſet uns halten an der Bekenntniß der Hofnung und nicht wanken: denn er iſt treu, der ſie verheiſſen

 hat

hat — Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine groſſe Belohnung hat. a) Auch heilige geiſtliche Freude verlangen ſie von den Bekennern Jeſu. Das Reich Gottes beſteht nicht im Eſſen und Trinken, (im Genuß dieſer und jener Speiſen,) ſondern in Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiſt. Wer darinn Chriſto dienet, der iſt Gott gefällig und den Menſchen werth. — Freuet euch in dem Herrn allewege: und abermal ſage ich, freuet euch! — Seyd allezeit fröhlich — Als die Traurigen, aber allezeit fröhlich. b) Und wie konnt es auch anders ſeyn? Die groſſen Wohlthaten der Erlöſung waren da; die Apoſtel machten ſie bekannt; ſie redeten oft und viel von der Liebe Gottes und Jeſu Chriſti; ſie wiederhohlten die Verheiſſungen des leztern. Hier war dieſelbe Annahme und Anwendung nöthig, wie bey allen übrigen evangeliſchen Wahrheiten. Die Chriſten ſollten ihrer Begnadigung froh werden; ſollten ſich von Juden und Heiden durch Hofnung, Vertrauen und ſtandhaften Muth unterſcheiden. Dies iſt im eingeſchränkten Verſtande Glaube, die gewiſſe Zuverſicht des, das man hoffet; und nicht zweifelt an dem, was man nicht ſiehet. c)

Endlich gehört noch zu dem rechten chriſtlichen Verhalten, welches die Apoſtel verlangten, der redliche Gebrauch

a) 1 Petr. 1, 21. Hebr. 6, 11. 10, 23. 35.

b) Röm. 14, 17. 18. Philip. 4, 4. 1 Theſſal. 5, 16. 2 Korinth. 6, 10.

c) Hebr. 11, 1.

brauch derjenigen Hülfsmittel, durch welche die ganze chriſtliche Geſinnung hervorgebracht, erhalten und vermehrt werden kann. Sie empfehlen zu ſolchem Ende ihren Zuhörern ſtete Wachſamkeit über ſich ſelbſt, fleißiges Forſchen in Gottes Wort, gemeinſchaftliche Betrachtungen deſſelben, und nicht weniger das öffentliche und beſondere Gebet zu Gott. **Laſſet uns nicht ſchlafen, wie die andern; ſondern laſſet uns wachen und nüchtern ſeyn — Laſſet das Wort Chriſti reichlich unter euch wohnen in aller Weisheit, lehret und vermahnet euch ſelbſt mit Pſalmen und Lobgeſängen und geiſtlichen lieblichen Liedern; und ſinget dem Herrn in euren Herzen — Haltet an am Gebet; und wachet in demſelben mit Dankſagung.** d) Auch das heilige Abendmahl ſollte für ſie ein ſolches Ermunterungs- und Stärkungsmittel ſeyn; vorzüglich durch Betrachtung des bittern Leidens und Sterbens Jeſu Chriſti. e) Lauter billige Foderungen! Denn, wie ſehr bedarf jeder Chriſt **ſolcher Hülfsmittel,** wenn er im Guten fortkommen will!

Hier, Freunde, habt ihr die vornehmſten Stücke von dem, was die Apoſtel des Herrn von den erſten Chriſten foderten, wenn dieſe ihr Chriſtenthum auf eine Gott gefällige Weiſe führen, und alſo das in der That ſeyn wollten, wofür ſie ſich nach ihrem Bekenntniß ausgaben. In der Sache ſelbſt machten ſie nie Aenderungen, oder

Aus-

d) 1 Theſſal. 5, 6. Koloſ. 3, 16. 4, 2.
e) 1 Korinth. 11, 26.

Ausnahmen von der feſtgeſezten Regel. Sie predigten einſtimmig allen ihren Zuhörern einen und eben denſelben Weeg, durch Chriſtum ſelig zu werden. Paulus ſezt den Fluch darauf, wenn jemand ihnen ein ander Evangelium predigen würde, als er und ſeine apoſtoliſche Gehülfen ihnen geprediget hatten. f) Aber bey dem allen iſts doch wahr, daß ſie nicht nur in Nebenpunkten unter ſich ſelbſt verſchieden dachten, wie zum Beyſpiel Petrus und Paulus; ſondern daß ſie auch nach der verſchiedenen Beſchaffenheit ihrer Zuhörer ihre Lehrart mit vieler Klugheit abänderten. Sie richteten ſich ſorgfältig nach dem verſchiedenen Maaß der Fähigkeiten, Einſichten und Vorerkenntniſſe, auch ſelbſt nach den Vorurtheilen und andern äuſſerlichen Umſtänden derer, die ſie zum Chriſtenthum beriefen, oder die ſie doch, als Neubekehrte, weiter belehrten. Sie wurden Allen Allerley, auf daß ſie viel Seelen dem Evangelio gewinnen mögten. g) Gerade ſo muß es nun noch ſeyn. Die Wahrheit bleibt noch dieſelbe; immer gleich köſtlich, nüzlich und liebenswerth. Jeſus Chriſtus geſtern und heute; und derſelbe auch in Ewigkeit! h) das iſt: dieſelbe Lehre Jeſu, die vormals zu Chriſti und ſeiner Apoſtel Zeiten gültig war, bleibt auch noch ihrem weſentlichen Jnnhalt nach in ihrer vollen Wahrheit und Kraft; ja ſie muß es bleiben, ſo lange die Welt ſteht. Wehe dem Verführer, der den Weeg der Wahrheit verkehrt und euch einen andern nach ſeinem eignen Wahn zeigt! Wer übertrit, und bleibet nicht in der Lehre Chriſti,

der

f) Galat. 1, 8. g) 1 Korinth. 9, 19. u. ſ. f.

h) Hebr. 13, 8.

der hat keinen Gott; wer in der Lehre Chriſti bleibet, der hat beyde den Vater und Sohn. i) Doch kommts hier nicht auf gewiſſe Worte und Ausdrücke, auch nicht auf gewiſſe Bilder und Vorſtellungsarten; kurz, nicht auf die äuſſerliche Einkleidung der Wahrheit an. Hierinn können Verſchiedenheiten ſtatt finden; wie ſolches vom Anfang her geweſen iſt, und beſtändig unter Menſchen ſeyn wird. Jedes Zeitalter hat ſeine beſondere Sprache, Gewohnheiten und Denkungsart: jeder Menſch gewiſſermaſſen ſeinen eignen Geſichtskreis; das iſt, ſeine eigne Art, ſich Sachen vorzuſtellen und darnach zu handeln. Ein kluger Lehrer richtet ſich darnach; und wird eben dadurch Allen Allerley. Die Apoſtel wurden zu ihrer Zeit ſehr gut verſtanden, wenn ſie von Erleuchtung, Wiedergeburt, Rechtfertigung, vom geiſtlichen Prieſterthum, Tempel, Opfern redeten; oder wenn ſie manche Bilder aus den Propheten, und aus der damaligen Lebensart entlehnten. Uns iſt dies alles ſchon weit dunkler; indem wir an eine andre Sprache, Sitten und Religionsgebräuche gewohnt ſind. Auch paſſen nicht alle Vorſtellungen und Lehrarten auf uns, deren ſich die Apoſtel beym Unterricht der Neubekehrten aus Juden und Heiden aus weiſen Urſachen bedienten. Wenn die Straſſe zu einem gewiſſen nahmhaften Ort durch dicke Waldungen und neben manchen unwegſamen Moräſten vorbeygeht; ſo iſts allerdings nöthig, daß man dem Reiſenden alle dieſe Umſtände bekannt mache und ihm darnach ſeinen Weeg bezeichne. Wird aber in der folgenden Zeit der Wald ausgerottet und ſammt den Moräſten urbar gemacht;

i) 2 Joh 9.

gemacht; werden neue Dörfer in dieſer Gegend angelegt und den Bewohnern derſelben auf dieſer verbeſſerten Stelle Ackerland angewieſen; zieht man alsdenn eine neue gebahnte Landſtraſſe gerade durch dieſe Gegend: wer begreift nicht, daß alsdenn dem, der daſelbſt reiſen will, andre Merkmale und Beſchreibungen des Weeges gegeben werden müſſen, als zuvor? Der Weeg iſt in der That noch da; er führt an eben den Ort; und der Hauptſache nach wird daſſelbe erfodert, wenn man ihn glücklich betreten und zu Ende bringen will. Gleichwohl kann er manchem Wanderer, der ihn vorher gekannt hat, jezt ſo neu und fremd ſcheinen, daß er darüber ſtreitet, ob's auch derſelbe ſey. — Nicht viel anders verhält ſichs mit den Anweiſungen zum chriſtlichen Glauben, oder zu dem rechtmäßigen Verhalten der Chriſten, wenn ſie durch Jeſum ſelig werden wollen. In den apoſtoliſchen Briefen, in den Schriften der Kirchenväter und ſelbſt in ſpätern Erbauungsſchriften kommt manches vor, was ſich auf jene erſte Zeiten bezog; und was wirklich damals den Weeg zur Seeligkeit für die erſten Chriſten ſehr kenntlich machte. Die Sache hat ſich aber merklich geändert; ſeitdem nicht nur das Chriſtenthum die öffentliche Landesreligion geworden iſt; ſondern auch noch mehr, nachdem in neuern Zeiten viele Aufklärungen im Reiche der Wahrheit überhaupt, und in der Schriftauslegung inſonderheit entſtanden ſind. Vergeßt dieſe Anmerkung nie, Freunde, wenn ihr die Bücher des neuen Teſtaments leſ't, und dann wieder neuere Erbauungsſchriften in die Hände bekommt, in welchen eine ganz andre Sprache, Thon und Vorſtellungsart zu herrſchen ſcheinen. Wundert euch über dieſe Verſchiedenheit

denheit nicht. Habt ihr nun Fähigkeit genug, Altes und Neues zuſammen gehörig zu vergleichen, ſo werdet ihr leicht erkennen, daß die Ordnung zur Seeligkeit noch dieſelbe ſey. Ihr werdet aber auch Anlas zur Freude finden, wenn ihr in derſelben ſo viel leichter und gerader auf einem ſo gut gebahnten Weege zum Ziel eurer Beſtimmung fortgehn könnt.

Doch zur Sache. Worinn beſtünde denn nun kurz dieſes ganze rechtmäßige Verhalten, welches nach dem Innhalt des Evangeliums von jedem Chriſten noch heutiges Tages verlangt werden muß? Paulus faßt es in wenig Worten zuſammen, wenn er ſagt: **nun aber bleibt Glaube, Hofnung, Liebe, dieſe drey: aber die Liebe iſt die gröſſeſte unter ihnen.** k) Vortreflich geſagt! In dem Vorhergehenden hatte er gezeigt, wie verſchieden Gott ſeine Gaben unter den Chriſten ausgetheilt habe; und wie nicht alle gleich tüchtige und vorzügliche Glieder der chriſtlichen Geſellſchaft, ſowohl in Abſicht der Erkenntniß als anderer guten Fähigkeiten und Fertigkeiten, wären. Auch hatt' er kurz zuvor freymüthig eingeſtanden, daß die ganze chriſtliche Erkenntniß zu jener Zeit ſehr unvollkommen und verſchieden ſey; daß man die Wahrheit gleichſam nur noch im Spiegel erkenne, bis ſich in der Zukunft alles nach und nach immer weiter aufklären, und alsdenn eine deutlichere und vollkommnere Erkenntniß entſtehn werde. Und nun fährt er fort, die Hauptpunkte anzugeben, auf welche Alles für Alle ankommt, ſo lang nicht nur jener Stand der Unvollkommenheit

k) 1 Korinth. 13, 13.

menheit währte, ſondern zu allen Zeiten, ſo lang wir hier auf Erden ſind. Dieſe ſind — vernehmt es alle, die ihr die Wahrheit lieb habt — Glaube, Hofnung und Liebe. Hiebey wird allerdings die nothwendigſte Erkenntniß der evangeliſchen Wahrheiten vorausgeſezt. Denn dieſe muß bey jedem Chriſten da ſeyn, wenn ihre Früchte hervorwachſen und zur Reife gelangen ſollen. So bald ſie rechter Art iſt, ſo entſteht aus ihr der Glaube, welches Wort hier im eingeſchränktern Sinne genommen wird, und nichts anders anzeigt, als die feſte Ueberzeugung, daß Jeſus der von Gott verordnete Heiland der Welt ſey, deſſen Lehre wir daher mit völligem Beyfall annehmen müſſen. Wollen wir mit Recht Chriſten heiſſen, ſo iſt nichts billiger als dieſer Glaube, oder dies vorläufige Vertrauen, das wir zu Jeſu, als der Mittelsperſon, durch welche Gott mit uns handelt, faſſen. Wenn ein Regent einen ſeiner Miniſter in eine Provinz ſeines Reichs bevollmächtigt, um mit den Unterthanen gewiſſe Unterhandlungen in ſeinem Namen anzufangen: was iſt billiger, als daß er auch dafür erkannt, und als ein ſolcher verehrt werde? Nicht jeder einzelne Unterthan darf alsdann des Miniſters Vollmacht und Kreditiv mit ſeinen Ohren hören oder mit eignen Augen leſen; ſondern er wirds mehrentheils ſchon aus den Zeugniſſen anderer und aus den äuſſerlichen Umſtänden, welche mit ſolcher Geſandſchaft verbunden ſind, ſchlieſſen, daß dieſer Bevollmächtigte wirklich im Namen ſeines Herrn mit ihm handle. — Und eben ſo billig, liebe Chriſten, iſts nun noch immer, daß ihr Jeſum für den erkennet, der er iſt; für den Sohn Gottes, für den höchſten

Bevoll-

Bevollmächtigten deſſelben an das menſchliche Geſchlecht, für euren Freund und Erretter, für den untrüglichſten Lehrer der Wahrheit, dem ihr eben ſo glauben müßt, als wenn Gott ſelbſt mit euch ſpräche. Dieſer Beyfall, oder dies vorläufige Vertrauen zu ihm wird euch dadurch gar ſehr erleichtert, weil ihr von Kindheit an als Chriſten erzogen, mit den Wohlthaten der Erlöſung bekannt gemacht, und dadurch zum Vertrauen und Ehrfurcht gegen ihn erweckt werdet. Mag's doch ſeyn, daß auf ſolche Art ein **gewiſſes gutes Vorurtheil** gegen ihn erwächſ't, das **nicht ganz auf geprüften Gründen** beruht! Wie oft werden wir auch in Abſicht unſers bürgerlichen und geſellſchaftlichen Verhaltens durch frühe Vorurtheile gelenkt! Und was ſchadets, wenn nur Wahrheit zum Grunde liegt! Müſſen nicht Kinder aller Billigkeit nach zu ihren Eltern und Erziehern ein gutes Vertrauen faſſen, und vermöge deſſelben ihren Befehlen und Zuſagen auch alsdenn Glauben beymeſſen, wenn ſie die Gründe derſelben nicht einzuſehn vermögend ſind? O Freunde, iſt je ein Vorurtheil nützlich und nothwendig, ſo iſts **in Abſicht des Vertrauens welches wir Gott und dem Erlöſer ſchuldig ſind**! Nicht alle haben Augen, die Wahrheit ſelbſt zu prüfen und darnach richtig zu entſcheiden; nicht allezeit, Mittel und Gelegenheit, dieſes zu thun; viele kommen erſt ſpät zu mehrerm Nachdenken, oder in ſolche Lagen, wo ihnen die eigne Unterſuchung der Wahrheit möglich iſt. Sollen alle dieſe Menſchen nicht eher von Jeſu hören, als bis ſie vermögend und entſchloſſen ſind, alles gründlich zu faſſen? Oder kann's Gott ſchlechterdings misfallen, wenn ſich ein Theil ihres

Glaubens gegen Jeſum nur auf Zeugniſſen anderer, oder auf einem früh eingeſogenen guten Vorurtheil gründet? Wird er's misbilligen, wenn Väter, Erzieher und Lehrer ihren Kindern, Zöglingen und Zuhörern ein gutes Vertrauen zu einer Religion einflöſſen, von deren Gewisheit und Wohlthätigkeit ſie ſelbſt überzeugt ſind? Wenn ſie ihnen daher auch den Stifter derſelben, Jeſum Chriſtum, nachdem er ihnen ſelbſt ſo theuer geworden iſt, verehrens- und liebenswürdig zu machen bemüht ſind? Oder muß das nicht vielmehr gerade mit ſeinem Zweck, zu welchem er ſeinen Sohn in die Welt geſandt hat, übereinkommen? Ohnſtreitig wollt er doch den Menſchen an demſelben einen ſo ſichern Führer ſchenken, dem ſie ſich mit voller Zuverſicht auf dem Weege zur Seeligkeit anvertraun könnten. Soll nun dieſer Zweck erreicht werden, ſo iſt Glaube oder Vertrauen gegen dieſen Erlöſer nothwendig. Zur Erweckung deſſelben wird auch in der That für den gröſten Haufen der Chriſten nichts weiter erfodert, als die aufmerkſame Betrachtung ſeiner Geſchichte und des Hauptinnhalts ſeiner Lehre. Alles vereinigt ſich hier aufs günſtigſte, ein gutes Vorurtheil gegen einen Geſandten Gottes hervorzubringen, der ſelbſt ein Muſter der Demuth, Sanftmuth und aller übrigen Tugenden war; der ſein ganzes Leben durch Thaten der Menſchenliebe verherrlicht und noch im Tode einen unwiderſprechlichen Beweis davon abgelegt hat. Schön iſts allerdings, wenn dies Vertrauen lauter deutliche Erkenntniß, eigene Prüfung und feſte Ueberzeugung zum Grunde hat; wenn man alſo mit heiterer und felſenfeſter Zuverſicht ſagen kann: ich habe erkannt und

ge-

geglaubet, daß du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes. l) Wer ſieht aber nicht, wie unmöglich es ſey, daß jeder Chriſt auf dieſem mühſamen Weege der eignen Unterſuchung aller für die Göttlichkeit der Sendung des Sohnes Gottes vorhandnen Beweisthümer zur Ueberzeugung und zum Vertrauen gegen den Erlöſer gelange? Alſo iſt kein andrer Rath übrig, als daß dieſer Glaube durch zweckmäßige Erziehung, und durch fortgeſezten faßlichen Unterricht in frühern und ſpätern Jahren erweckt, ernährt und verſtärkt werde; ſo daß er die edlen Früchte, welche ihm anſtändig ſind, hervorbringen kann. Herrlicher Endzweck des Amts evangeliſcher Lehrer! Sie ſind dazu da, Alten und Jungen, Jeſum Chriſtum ſo liebenswürdig vorzuſtellen, daß alle ein gutes Vertrauen zu denſelben faſſen, und willig gemacht werden, ſich ganz ſeiner Führung zu übergeben. Vergeßt es nicht, Lehrer in Kirchen und Schulen, daß dies euer erſtes Geſchäft ſeyn muß! Bedenkts, Eltern, daß auch ihr durch eine kluge Erziehungsmethode ſehr viel zur Erreichung dieſes Zwecks beytragen könnt!

Doch in keinem Fall ſoll dieſer eben beſchriebene Glaube ein bloſſes blindes Vertrauen ſeyn oder bleiben, wenn er gleich im übrigen ſehr verſchiedene Grade ſeiner Gewisheit oder Fruchtbarkeit haben kann. Paulus ſezt ihm ausdrücklich Hofnung und Liebe zur Seiten. Nur in dieſer ſchönen Verbindung iſt er, was er ſeyn ſoll, ein wahrer chriſtlicher Glaube. Er muß Kraft und

l) Joh. 6, 69.

Leben haben; das iſt, der Chriſt muß Jeſum ſo als ſeinen Erlöſer erkennen und annehmen, daß er nun auch willig wird, ihm in allen Stücken von ganzen Herzen zu folgen. Die erlangte Erkenntniß muß alſo in wirkliche Empfindungen, Entſchlieſſungen, Neigungen und Thaten übergehn. Alles, was ſie enthält, **Verheiſung** und **Lehre** muß aufs Herz und Leben wirken; muß alſo **Beruhigung** und **Beſſerung** hervorbringen. Dies lehrt Jakobus eben ſo nachdrücklich als **Paulus**: **wer durchſchauet in das vollkommne Geſez der Freyheit** (in die Lehre Jeſu,) **und darinnen beharret, und iſt nicht ein vergeßlicher Hörer, ſondern ein Thäter: derſelbige wird ſelig ſeyn in ſeiner That.** m) Der Chriſt ſoll alſo die Lehre ſeines Heilandes mit ſolcher Folgſamkeit annehmen und anwenden, daß er ſich überhaupt in allen Stücken darnach bilde, und daß inſonderheit **Hofnung** und **Liebe** bey ihm hervorwachſen. Unter der **erſten** verſteht der Apoſtel eine ſolche Erkenntniß und Zueignung der evangeliſchen Zuſagen, wodurch die Furcht vor Gottes Strafen hinweggenommen, eine kindliche vertrauliche Liebe zu ihm befördert, und das Herz ſowol in Abſicht unſers gegenwärtigen Zuſtandes als wegen der Zukunft beruhiget wird. Die Verheiſſungen von der Vergebung der Sünden, von Gottes gnädigen Aufſicht, Fürſorge und Leitung, von der bevorſtehenden Gnadenvergeltung im ewigen Leben, machen eigentlich die Quelle aus, zu welcher der Chriſt hingehn und aus der er ſeine **Hofnung** ſchöpfen muß. Dies kann aber nicht geſchehn, wofern er nicht zugleich die Gebote ſeines Heilandes

m) Jak. 1, 25.

landes erkennt, annimt und befolgt; und alſo in ſeinen Geſinnungen und Handlungen ein neuer, gebeſſerter und tugendhafter Menſch wird. Dieſe ganze chriſtliche Geſinnung offenbart ſich dann weiter durch **Nächſtenliebe**. Denn dieſe meynt hier Paulus eigentlich nach dem ganzen Zuſammenhang. Nicht, als wollt er Liebe zu Gott mit allen ihren Erweiſungen, oder die treue Erfüllung der Pflichten gegen uns ſelbſt zurückſezen: ſondern nur zu zeigen, wie ſich das Chriſtenthum am ſicherſten erweiſen könne und müſſe. Auf keine überzeugendere Weiſe läßt ſichs darthun, daß die Liebe zu Gott und dem Erlöſer rechter Art ſey, und daß die Selbſtliebe nicht in Stolz und Eigennuz ausarte, als eben durch dieſe redliche und ſtandhafte Uebungen der Nächſtenliebe. **So wir uns unter einander lieben, ſo bleibet Gott in uns, und ſeine Liebe iſt völlig in uns.** n) Wo dieſe Liebe ſich nicht thätig zeigt, da kann auch keine chriſtliche **Hofnung** ſeyn. Sie allein iſt das rechte Merkmaal, daß dieſe feſt gegründet ſey. Daher ſezt ſie auch Paulus noch dem Glauben und der Hofnung vor, indem ſie dem ganzen Chriſtenthum die rechte Thätigkeit und liebenswürdige Richtung giebt, welche daſſelbe zur Erfüllung der göttlichen Abſichten haben muß. Ihre wohlthätige Wirkungen erſtrecken ſich auf alle Zeiten und Perſonen; ja ſo gar bis in jene Ewigkeit.

Und nun, Chriſten, lernt hieraus, **was jezt noch immer eure Pflicht ſey**, wenn ihr der Wohlthaten der Erlöſung theilhaftig zu werden gedenkt. Ihr müßt Je-

n) 1 Joh. 4, 12.

ſum als euren Herrn und Seeligmacher und ſeine ganze Lehre mit Ueberzeugung und Willigkeit annehmen und befolgen. Zur Erkenntniß dieſer Lehre empfangt ihr frühzeitig Unterricht; der freilich bald beſſer, bald ſchlechter iſt. Ihr habt auch die älteſten Urkunden der evangeliſchen Geſchichte und Lehre in Händen, und könnt euch ſelbſt mit Anwendung anderer Hülfsmittel daraus unterrichten, wenn ihr Aufmerkſamkeit und Wahrheitsliebe genug beſizt. Nehmt dieſen Unterricht an; nuzt die vorhandene Gelegenheiten, ſo gut ihr könnt, lernt Jeſum kennen und wachſet in dieſer Erkenntniß; ſo lang ihr lebt. Alsdenn habt ihr den erſten Theil eurer Pflicht erfüllt; doch immer nur den erſten und leichteſten. Denn vom Wiſſen bis zum Thun iſt ein groſſer Schritt, ein Schritt, an dem Alles gelegen iſt; mit dem eigentlich das rechte Chriſtenthum anfängt. Nur anfängt, ſag ich, denn der erſte Schritt iſt nicht der ganze Weeg. Es gehören viele zum Fortgang; viele, um bis zum Ziel zu gelangen. Das ganze Leben des Chriſten muß ein beſtändiges Fortſchreiten, fortwährende Thätigkeit ſeyn; das iſt, ſo lang der Chriſt lebt, hat er die erlangte Erkenntniß der Wahrheit auf ſich ſelbſt, auf ſeine Geſinnungen, Entſchlieſſungen und wirkliche Thaten anzuwenden; immer mehr zu lernen und immer mehr zu thun. Er ſoll immer weiſer, immer tugendhafter, reicher an guten Werken, feſter im Vertrauen auf Gott durch Chriſtum, und fröhlicher in Hofnung des ewigen Lebens werden. Hiezu werden ihm noch eben die groſſen Bewegungsgründe,

deren

deren ſchon oben Erwähnung geſchehn iſt, vorgehalten; er hat auch noch dieſelben alten Hülfsmittel anzuwenden, welche die Apoſtel ihren Chriſten empfohlen; vornehmlich Betrachtung der göttlichen Wahrheit, Wachſamkeit, Gebet. Dies iſt die Hauptſumma der noch feſtſtehenden chriſtlichen Ordnung zur Seeligkeit: ganz ächt, bibliſch und ſicher, wenn ihr nur jene vorhin angezogene eigene Lehren Jeſu und ſeiner Apoſtel damit vergleicht.

Billig ſollten diejenigen, die als Chriſten gebohren und erzogen werden, von ihrer Kindheit an mit dieſer chriſtlichen Uebung in Erkenntniß, Gottſeeligkeit und Hofnung den Anfang machen; ſollten darinn fortfahren durch ihr ganzes Leben; wachſen in aller Vollkommenheit; immer reiffere Früchte der Tugend, Geduld und Hofnung bringen; und ſich auf dieſe Weiſe zum beſſern Leben in der Zukunft bereiten. Alsdenn würden ſie zwar noch aus menſchlicher Schwachheit fehlen; würden noch Warnungen vor Leichtſinn, Trägheit, Selbſtbetrug, Eigendünkel, und andern Abwegen nöthig haben; auch noch mancher Ermunterung zur fleißigen Selbſtprüfung, zur täglichen Demüthigung vor Gott, zur unermüdeten Thätigkeit in guten Werken und zum ſtandhaften Vertrauen auf die evangeliſche Verheiſſungen bedürfen. Aber man dürfte ihnen doch nicht in eben dem Sinne, worinn es die Apoſtel bey laſterhaften Juden und Heiden thun mußten, zuruffen: thut Buſſe und bekehret euch ein jeglicher von ſeiner Bosheit! Auch hätte man

nicht nöthig, ihnen die erſten Anfangsgründe der chriſt-
lichen Lehre immer zu wiederhohlen, oder gar erſt von
vornen an beyzubringen. Da wäre dann lauter Fort-
ſchreiten auf dem betretenen Weege des Chriſten-
thums; ein gemeinſchaftliches Laufen nach dem
Ziele zu die Hauptſache für Alle. Und blieb' auch ein
Schwacher zurück, ſo hülfen ihm ſeine ſtärkere Brüder
mit fort. Schönes Bild der Chriſtenheit! So ſollts
ſeyn; ſo iſts Gottes Abſicht gemäs. Aber ſo iſts nicht,
wenn man den wirklichen Stand des gegenwärtigen
Chriſtenthums betrachtet. Wie klein iſt die Zahl der
geſezten, treuen, bewährten Chriſten! Wie viele thun
etwas; aber doch immer ſehr wenig, wenn man rech-
net, was ſie thun können! Wie groß iſt die Zahl der
Leichtſinnigen, gleichgültigen Halbchriſten, die den al-
ten Gang der Gewohnheit nach fortgehn, mit ihrer Ge-
dächtnißwiſſenſchaft, öffentlichen Bekenntniß und äuſſer-
lichen gottesdienſtlichen Gebräuchen ſich behelfen, allen-
falls vor groben Laſtern ſich hüten; aber auch eben ſo
wenig auf eigne freywillige Uebung des Guten und
Wachsthum in Erkenntniß und Erfahrung bedacht ſind!
Wie zahlreich der Haufe derer, die in heidniſcher Unwiſ-
ſenheit und mehr als jüdiſchen Aberglauben leben; die
von böſen Lüſten getrieben, aus einem Laſter ins andre
verfallen, und mehr Böſes thun, als mancher Heide
gethan hat! Bey ſo bewandten Umſtänden iſt eine ver-
ſchiedene Anwendung der chriſtlichen Lehren ganz
nothwendig. Viele müſſen noch die erſten Buchſtaben
derſelben lernen; müſſen erſt aufmerkſam auf die Stim-
me der Wahrheit gemacht werden, eh ſie weiter gelan-
gen

gen können. Denn der erſte Anfang der Beſſerung iſt Selbſterkenntniß und wahre Demüthigung vor Gott. Der ſichere ruchloſe Menſch muß erſt einſehn lernen, wie weit er ſich vom rechten Weege entfernt habe; wie unglücklich er durch die Sünde werde; ſeine Gleichgültigkeit muß aufhören; redliche Entſchlieſſungen zur Umkehr, oder zur wahren Beſſerung müſſen entweder bald oder nach und nach in ihm entſtehn; und auf dieſe muß die Beſſerung ſelbſt mit allen ihren heilſamen Früchten folgen. So erfoderts die Natur der Sache, und ſo ſtellet es der Heiland an dem Bilde des verlohrnen Sohnes vor. o) Dieſe Vorſtellung paßt auch noch jezt auf alle, die entweder von Kindheit an in Unwiſſenheit, Sicherheit und Ruchloſigkeit aufgewachſen, oder erſt in ſpätern Jahren darinn zurückgefallen ſind. Wer von dieſen Leuten wahrhaftig fromm und tugendhaft werden, und zu einer wahren chriſtlichen Beruhigung gelangen will; der muß auf dieſe Weiſe durch Erkenntniß der Sünde, durch Reue und Umkehr den Grund ſeiner Beſſerung legen. Nur alsdenn kann er gewiſſe Tritte thun und als ein wahrer Chriſt die Tugenden deſſen verkündigen, der ihn von der Finſterniß zu ſeinem wunderbaren Licht berufen hat. p)

Hier,

o) Luc. 15.
p) 1 Petr. 2, 9.

Hier, Freunde, habt ihr einen kurzen Unterricht von der wahren Beſchaffenheit des chriſtlichen Glaubens. Prüft darnach den eurigen, ob er rechter Art ſey. Werdet, wenn ihrs noch nicht ſeyd, rechtſchaffene Chriſten, die der Lehre des Evangelii würdiglich wandeln, und Gott und ihren Heiland durch Tugend und lebendige Hofnung preiſen. Seyd ihr's aber, ſo werdet immer vollkommener in allen Stücken; wachſet in der Gnade und Erkenntniß eures Heilandes Jeſu Chriſti. q)

q) 1 Theſſal. 4, 1. 2 Petr. 3, 18.

Zweyte

Zweyte Betrachtung,

über die neunte Hauptlehre.

Geſegnete Folgen des Chriſtenthums.

Laßt uns, Freunde Jeſu, noch einen Blick auf jene Zeiten, in welchen der Heiland und ſeine Apoſtel das Chriſtenthum gründeten, zurück thun; um zu erkennen, was dieſes ſeinen wahren Bekennern für ſelige Vortheile verſchafte! Zwar haben wir ſchon bey Betrachtung der göttlichen Abſichten bey der Sendung ſeines Sohnes vieles hievon entdeckt, und mit Recht im voraus den Schluß machen können, daß dieſe Veranſtaltung Gottes die Glückſeeligkeit der Menſchen auf viele Weiſe befördern werde. Dennoch lohnt ſichs der Mühe, recht eigentlich nachzuforſchen, in wie fern die erſten Chriſten dadurch glücklich wurden; und dann wieder auf unſre Zeiten fortzugehn, um zu lernen, was wir noch täglich durch wahres Chriſtenthum gewinnen können; und ob die Welt überhaupt dabey gewonnen oder verlohren habe? Der Gang unſrer Unterſuchungen ſoll auch hier derſelbe bleiben, der er immer geweſen iſt. Wir wollen Geſchichte und Erfahrungen mit deutlichen Schriftſtellen vergleichen; und dann die Wahrheit ſo nehmen, wie wir ſie finden; und ſie anwenden, wie ſie uns ſelbſt am nüzlichſten ſeyn kann.

Die

Die Welt wurde damals, als Chriſtus erſchien, nur von zwey Hauptpartheyen bewohnt, nemlich von Juden und Heiden, obgleich die Abgötterey dieſer leztern in jedem Lande wieder ihre eigne Geſtalt hatte; ſo wie ſich auch unter den Juden mehrere Secten fanden. Dies thut hier zu unſrer Unterſuchung nichts. Von beyden Partheyen nahmen viele die chriſtliche Religion an, und jede gewann dabey auſſerordentlich. Die Juden trugen ſchon lange die Laſt des Geſezes Moſis, zwar nach ausdrücklicher Fügung Gottes zu ihrem eignen Beſten; aber doch bliebs Laſt für alle diejenigen, die der Wahrheit nachdenken und ihr Gefühl um etwas verfeinern konnten. Dieſe Laſt wurde noch durch die vielen dazu gekommenen Menſchenſazungen und phariſäiſchen Andächteleyen um ein groſſes vermehrt. Das Weſentliche der Religion war durch das Schattenwerk unzählicher Gebräuche gewaltig verdunkelt; und es mußte für die wenige Freunde der Wahrheit nicht geringe Mühe erfodern, wenn ſie ſich ganz bis zu derſelben durcharbeiten wollten. Auch ſtand es nicht in der Macht dieſer rechtſchaffenen Leute, den gewöhnlichen Gang ganz zu verlaſſen, und nach einer freyern Einſicht Gott zu verehren. Das Geſez Moſis war da; Aengſtlichkeit und Vorurtheile herrſchten allgemein; und ein gewiſſer Geiſt der Knechtſchaft ruhte ſo gar noch auf den Redlichſten dieſes Volks. Jeſus kam und zerbrach dies eiſerne Joch; riß die Verzäunungen, welche von Menſchen um den Tempel der Wahrheit gezogen waren, nieder; predigte Wahrheit in ihrer natürlichen Geſtalt; faßlich für den Aermſten, liebenswürdig für Jedermann. Sanft und leicht war ſeine

Lehre

Lehre in Vergleichung mit dem, was Moſis Geſez war. Mit Recht konnt' er ſagen: **kommt her zu mir, die ihr mühſelig und beladen,** von der Laſt des Geſezes niedergedrückt ſeyd; **ich will euch erquicken.** a) Willkommen und über alles erfreulich mußte der Tauſch jedem Freunde der Religion ſeyn, ſo bald er ſich nur von den alten Vorurtheilen, auf welchen ſeine Anhänglichkeit am väterlichen Geſez geſtüzt war, losreiſſen konnte. Dies hielt freilich ſchwer. Was wurzelt tiefer als Religionsvorurtheil? Aber es geſchah doch nach und nach glücklich. Zuerſt erfolgt' es bey den Apoſteln; hernach auch durch ihre wiederholte Vorſtellungen bey andern aus dem Judenthum gewonnenen Chriſten: ob es gleich bey einigen nie oder ſehr ſpät dahin kam, daß ſie die evangeliſche Freyheit nach ihrem ganzen vortreflichen Umfange erkannten und ſchmeckten. Jeſus und ſeine Apoſtel waren hieran unſchuldig. Der Weeg der Freyheit war gebahnt; jeder konnt ihn ſehen und finden. Ja die Apoſtel, und beſonders **Paulus,** arbeiteten unermüdet dahin, den Neubekehrten ihre **durch das Chriſtenthum erlangte Freyheit** recht begreiflich, ſüß und theuer zu machen. Sie nennen in dieſer Abſicht den vorigen Zuſtand derſelben einen **Stand der Knechtſchaft,** oder vergleichen ſie darinn mit **unmündigen Kindern,** die unter einem Zuchtmeiſter und unter dem Zwang ſtrenger Geſeze gleichſam gefangen gehalten; nun aber, nachdem Chriſtus erſchienen ſey, aus dieſer eingeſchränkten Lage der Minderjährigkeit in **die völlige Freyheit mündiger Kinder** verſezt worden wären. **Wir ſind,** heißt es, alle **Kinder Gottes, durch den Glauben**

a) Matth. 11, 28.

Glauben an Chriſtum. Hie iſt kein Knecht mehr, ſondern eitel Kinder. Sinds aber Kinder, ſo ſinds auch Erben Gottes durch Chriſtum. b) Herrliches Glück! Schade, daß es gleich Anfangs nicht von mehrern erkannt und geſchäzt ward! Wie gleichgültig trägt doch mancher Menſch ein Joch, das er einmal zu tragen gewohnt iſt! Wie oft legt er ſich ſelber eins auf, das er nicht tragen dürfte; wie wenig weiß er ſich in die Freyheit zu ſchicken, die ihm Gott durch Chriſtum zugedacht hat, und die ihm im Namen deſſelben umſonſt dargeboten wird!

Die andre Hauptparthey, welche zum Chriſtenthum berufen wurde, beſtand aus Heiden oder Gözendienern von verſchiedener Art. Dieſe hatten ebenfalls bisher in der dicken Finſterniß eines troſtloſen Aberglaubens geſeſſen, hatten ihren Schöpfer wenig oder gar nicht gekannt; waren entweder von ihren Prieſtern in dem Irrgarten ſpizfündiger und ungewiſſer Unterſuchungen und verſchiedener Meynungen umher geführt; oder mit elenden Fabeln und abgeſchmackten dunkeln Götterlehren geſpeiſet; oder mit einer Menge von religiöſen Gebräuchen, von Opfern, Reinigungen, Faſten und andern noch ſtrengern Uebungen beſchwehret worden. Freilich empfanden ſie das Schreckliche dieſer Finſterniß, das Abgeſchmackte ihrer Religionslehre und das Drückende in dem Joch des Aberglaubens nicht völlig, weil ſie daran gewöhnt und mit einem beſſern Glück unbekannt waren. Nachdem ihnen aber die erſten Lichtſtralen der evangeliſchen Lehre in die Augen

b) Galat. 3, 23. 4, 7.

Augen fielen; nachdem ſie gleichſam ein neues Geſicht und neue Empfindungen bekamen; wie fühlbar und wie angenehm mußt ihnen da das erhaltene Licht werden! und wie ſüß die edle Freyheit des Chriſtenthums! Bisher hatten ſie ſtummen Gözen gedient: nun dienten ſie dem lebendigen Gott, der Himmel und Erde erſchaffen hat. Sie hatten nicht einmal die äuſſerliche Vorrechte genoſſen, die das Volk Iſrael in Abſicht des Religionsweſens beſaß; ſie waren Fremde und auſſer der Bürgerſchaft Iſrael, fremde von den Teſtamenten der Verheiſſung geweſen; hatten keine Hofnung gehabt, ſondern ohne Gott gelebt. Nun waren ſie nach Annahme des Chriſtenthums mit den bekehrten Juden ein Volk geworden; waren nun alle dem Gott, der ſie erſchaffen, und dem Heilande, der für ſie ſein Blut vergoſſen, gleich nahe; hatten beyde durch Chriſtum in einem Geiſt den Zugang zu Gott. c) Welche glückliche Veränderung! Wie viel merkliche und angenehme Folgen mußte ſie haben!

Beyde Theile gewannen alſo ſchon in dieſer Abſicht. Sie gewannen an geiſtlicher Freyheit und an reiner deutlicher Erkenntniß Gottes und ſeines Willens. Kein Prophet und kein Philoſoph hatten ihnen ſolchen Unterricht geben können, als ihnen nun durchs Evangelium frey und umſonſt mitgetheilt wurde. Nun konnten ſie die Verehrung Gottes, wie ſie ſeyn muß, und die Tugend mit allen ihren edlen Früchten erkennen, und nach dieſer Erkenntniß richtig handeln. Und da die Tu-

gend

c) Epheſ. 2, 11. u. ſ. f.

gend in mehr als einer Abſicht eine Quelle der Glückſelig-keit iſt; da ſie häufig ſchon hier ihren Lohn mit ſich führt: ſo kamen ſie zugleich, je nachdem ihre Treue gröſſer oder geringer war, in den Beſiz aller dieſer natürlichen guten Folgen der Tugend. Die Bedrückungen, unter welchen die Chriſten anfänglich ſtanden; die Verfolgungen, welche ſie in verſchiedenen Grade erfahren mußten, hinderten zwar den freyern Genuß mancher Vorrechte der Gottſeeligkeit, minderten ihren äuſſerlichen Wohlſtand und Ruhe. Aber doch behielten ſie Freyheit genug, ſich ſelbſt immer mehr zu beſſern, alte Vorurtheile und Gewohnheiten abzulegen und durch wahrhaftig chriſtliche Werke Gott und ihren Erlöſer zu preiſen. Ja, ſelbſt dieſe Widerwärtigkeiten dienten zu ihrer heilſamen Demüthigung, zur Erweckung ihres Eifers und zur thätigen Erweiſung deſſen, was ſie in der Schule Jeſu gelernt hatten. War dies gleich nicht die Folge bey allen einzelnen Perſonen, die ſich zum Chriſtenthum bekehrten; ſo bleibt es doch allemal eine ermunternde Betrachtung, wenn man aus der Geſchichte manche herrliche Beyſpiele einer ungeheuchelten Gottesfurcht in jenen Zeiten auffammlen kann. Welche Aufmerkſamkeit mutße es nicht ſchon damals erregen, wenn man diejenigen, die vorher den Gözen geopfert hatten, oder die von jüdiſchen Vorurtheilen verblendet fortgegangen waren, nun mit einmal als Leute erblickte, die von Gott und Religion ſo richtig zu ſprechen wußten, die nun eben ſo eifrig der Tugend dienten, als ſie vorher dem Laſter gedient hatten. d) Wie anreizend mußte das für andre werden, die nicht al-

les

d) Tit. 3, 3. u. ſ. f.

les Gefühl gegen Recht und Unrecht eingebüßt hatten! Wie bemerkenswerth für uns, die wir unſre Vorrechte oft ſo gering ſchäzen! Und welch ein Beweis liegt endlich hierinn für die Göttlichkeit und Vortreflichkeit einer Lehre, die ſolche Wirkungen hatte!

Ein andrer gemeinſchaftlicher Vortheil des Glaubens an Jeſum war die Erlangung der Vergebung ihrer vorigen Sünden, eines gewiſſen Troſtes und einer lebendigen Hofnung. Juden und Heiden waren durch Unwiſſenheit, Irrthum und ſchädliche Lüſte ſo ſehr verderbt worden, hatten ſich alſo der Uebertretung der göttlichen Gebote auf ſo mancherley Weiſe ſchuldig gemacht, daß ſie allerdings in dieſem Zuſtande ſtrenge göttliche Ahndungen verdienten. e) Gott war aber deswegen nicht auf Rache bedacht. Er ſchenkte ihnen vielmehr ſeinen Sohn zum Erlöſer, um ſie durch ihn aus ihrem verderbten Zuſtande zu erretten, folglich auch von dieſer verdienten Beſtrafung zu befreyen. Dieſer Heiland befohl es ausdrücklich nach ſeiner Auferſtehung ſeinen Apoſteln, allen Völkern Buſſe und Vergebung der Sünden zu predigen. Dieſe richteten auch den erhaltenen Auftrag mit vieler Treue aus. Es hieß in ihrer Predigt an die Juden: ſo ſey euch nun kund, lieben Brüder, daß euch verkündiget wird Vergebung der Sünden durch dieſen Jeſum, und von dem allen, durch welches ihr nicht konntet im Geſez Moſis gerecht werden. f) In Abſicht der Heiden

e) Röm. 2. und 3. f) Apoſt.Geſch. 13, 38.

Heiden ſagt Paulus ebenfalls: **Gott habe ihn auch zu ihnen geſandt — zu empfahen Vergebung der Sünden.** g) **Er hat uns geſchenket alle Sünden:** dies iſt die allgemeine Verſicherung für beyde Theile. h) Eigentlich bezog ſich dieſe Begnadigung alſo auf den vorhergehenden verderbten und laſterhaften Zuſtand der damals lebenden Juden und Heiden; ob es wohl wahr bleibt, daß alle Menſchen zu allen Zeiten Sünder ſind und der Gnade Gottes bedürfen. Gott wollte dieſen neu beruffenen Chriſten wegen ihrer vorigen Verſchuldungen völlige Beruhigung verſchaffen; wollte ſie durch dieſen Beweis ſeiner Gnade und Huld zugleich zur Dankbarkeit und Liebe, und zu einem gröſſern Eifer im Guten erwecken. Groß iſt der Gedanke: „ich bin zwar der ſtrafwürdigſte Menſch; habe auch nichts, meine Begnadigung zu verdienen; aber mein Vater im Himmel iſt ſo verſöhnlich und gütig, daß er nicht einmal an die vorigen Sünden gedenken will, wenn ich künftig als ſein Kind vor ihm wandle„ — Wie mühſam und ängſtlich hatten bisher Juden und Heiden bey Gott Verſöhnung für ihre Sünden geſucht! Wie viel blutige Opfer in dieſer Abſicht dargebracht! Wie viel andre beſchwehrliche Büſſungen und Reinigungen unternommen! Wie müde hatte ſich mancher beſſer geſinnte Iſraelit oder Heide gearbeitet, um völlige Ruhe und wahren Troſt für ſein Gewiſſen zu finden! Nun erlangten es beyde Theile, wenn ſie wollten, ohne ihre Bemühung frey und umſonſt. Welcher ſelige Wechſel! Wie leicht und wie ſicher war doch dieſer evangeliſche Weeg zur Begnadigung! — Freilich war die Be-

g) Apoſt Geſch. 26, 18. h) Koloſſ. 2, 13.

Bedingung dabey, nun nicht von neuem zu ſündigen und Gottes Gnade zu misbrauchen, ſondern vielmehr dem Heilande, in deſſen Namen ihnen dieſe Vergebung geprediget wurde, durch Gehorſam und Vertrauen deſto dankbarer zu werden. **So wir im Licht wandeln, wie er im Licht iſt, ſo haben wir Gemeinſchaft unter einander; und das Blut Jeſu Chriſti, ſeines Sohnes, machet uns rein von aller Sünde.** i)

So lernten die Chriſten Gottes Vaterherz recht nahe erkennen; ſie wurden überzeugt, daß er ferner keine **Genugthuungen und Verſöhnungsmittel** zur Erlangung ſeiner Gnade verlange, nachdem er ſeinen Sohn für ſie dahin gegeben, denſelben aber auch wieder auferwecket und zur höchſten Herrlichkeit erhoben hatte. Mit welchem Vertrauen konnten ſie nun zu ihm hinaufblicken! mit welcher Freudigkeit ihm alle ihre Sorgen und Anliegen befehlen! **Iſt Gott für uns,** hieß es nun, **wer mag wider uns ſeyn? — Wer will die Auserwählten Gottes beſchuldigen? Gott iſt hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Chriſtus iſt hier, der geſtorben iſt: ja vielmehr der auch auferwecket iſt; welcher iſt zur Rechten Gottes und vertritt uns.** k) Hiezu kam der nähere Unterricht von Gottes allwaltender Fürſehung, von ſeinem gnädigen Beyſtande in der Noth: und was noch mehr war, die groſſe Verheiſſung von der zukünftigen Herrlichkeit, die weder Heide noch Jude in dieſer Klarheit jemals gekannt

i) 1 Joh. 1, 7. k) Röm. 8, 31 = 34.

kannt hatte. Nun konnten ſie ſich nicht nur Gottes als ihres gnädigen Vaters erfreun, der hier für ſie ſorge, ſondern ſie **rühmten ſich auch der Hofnung der zukünftigen Herrlichkeit, welche ihnen Gott geben wolte.** l) In dieſer Lehre fanden ſie eine beſtändig fortflieſſende Quelle des Troſtes. In Leiden und Bekümmerniſſen durften ſie nicht verzagen, und im Tode den Muth nicht verliehren: denn die Ausſicht in die Zukunft blieb ihnen immer frey. **Nichts konnte ſie ſcheiden von der Liebe Gottes**, die ſich in Jeſu Chriſto ſo herrlich an ihnen erwieſen hatte. m)

Ohne Zweifel erkannten viele der erſten Bekenner Jeſu die ihnen wiederfahrne Wohlthat ſehr gut. Die Veränderung war zu groß, der Uebergang von der Finſterniß zum Licht, von Furcht zur Hofnung, war zu merklich; der Tauſch zu vortheilhaft, als daß ſie nicht ihr neues Glück hätten empfinden und feſthalten ſollen. Gleichwohl blieben manche übrig, die entweder nicht mit den lauterſten Abſichten zum Chriſtenthum gekommen waren, oder die wenigſtens nicht in der erſten Lauterkeit und Treue beharreten. Denn wo iſt je **guter Saame** geſäet, unter dem ſich nicht hernach etwas vom **Unkraut** gefunden hätte? Folglich konnten die ſeligen Vortheile des Glaubens an Jeſum nicht allen, die den Chriſtennamen führten, zu Theil werden; oder wenigſtens lange nicht in ihrem ganzen Umfange und völligen Kraft. Schon die Apoſtel klagen hierüber zu ihrer Zeit. Und wie viel mehr Urſach zu ſolchem Klagen findet ſich in den ſpätern

Zeiten!

l) Röm. 5, 2. u. ſ. f. m) Röm. 8, 35.

Zeiten! Wie viele Verirrungen, Zwiſte und Trennungen entſtanden da, wo die Wahrheit ihren Thron haben ſollte! Welche heidniſche Laſter verbreiteten ſich unter einem Volk, daß der Tugend täglich in ihren Bekenntniſſen huldigte! Nicht nur an einem und andern Ort, auch nicht etwa auf einige Jahre, ſondern beynahe allgemein und ganze Jahrhunderte hindurch wurde das Sonnenlicht der evangeliſchen Wahrheit durch die ungewiſſe Meynungen und unnüze Spekulationen, durch unſägliche Streitigkeiten und Menſchenſazungen verdunkelt. Und blieb gleich hie und da ein guter Saame der Wahrheit und Tugend übrig; ſo iſts mehr denn zu gewis entſchieden, daß der allergröſte Haufe die ſeligen Folgen des Glaubens an Jeſum entweder gar nicht erfuhr, oder doch in einem weit mindern Grade, als es ſeyn konnte. Gottes Fürſehung ließ dieſen Verfall aus weiſen Urſachen zu. Denn die Erfahrung zeigt, daß die Menſchen nicht leicht eher mit den empfangenen Wohlthaten gehörig umgehn lernen, bis ſie durch eignen und fremden Schaden Klugheit gelernt haben. Genug, er wußte unter allen dieſen Zerrüttungen die Wahrheit ſelbſt zu erhalten, ſie nach und nach aus ihrer Dunkelheit zu reiſſen und ſie zur rechten Zeit der chriſtlichen Welt, wenigſtens einem Theil derſelben, in ihrem alten ehrwürdigen Glanz wieder zu ſchenken. Ob dies Licht jezt ſchon ſo helle ſcheint, als es ſcheinen kann? ob nicht noch immer genug Spuren ſchädlicher alter und neuer Verirrungen übrig bleiben? ob nicht viele, die das Licht haben, daſſelbe gar nicht oder ſehr ſchlecht gebrauchen? ob alſo nicht noch heutiges Tages der Seegen des Chriſtenthums viel zu wenig wirklich genoſſen wird?

 das,

das, Freunde, ſind ſolche Fragen, die jeder unter euch bey einigem Nachdenken ſehr leicht beantworten kann; deren umſtändliche Unterſuchung uns aber zu weit von unſerm Zweck ab und auf manche traurige Betrachtungen hinführen würde. Wir wollen lieber das Gute erwägen, was wir als Chriſten wirklich noch haben, oder doch haben können. Vielleicht ermuntert euch dieſe Unterſuchung, eure eigne Vorzüge mehr zu ſchäzen, und das Glück des Chriſtenthums für euch ſelber zu ſuchen. Laßt uns von den äuſſern Vorzügen, die wir dem Chriſtenthum zu danken haben, anfangen, und dann zu den gröſſern eigentlichen Folgen des wahren Glaubens an den Erlöſer übergehn.

Vermuthlich gehört ihr, die ihr dies leſet, zu denjenigen Religionspartheyen, denen eine freyere vernünftige Unterſuchung der Wahrheit nach den Schriften der Evangeliſten und Apoſtel erlaubt iſt. Laßt mich alſo, meine Liebſten, die Sache ganz von der Seite vorſtellen, wie ihr ſie betrachten müßt. Unleugbar gieng des Erlöſers Abſicht nicht dahin, die Rechte des vernünftigen Menſchen zu kränken, ſondern ſie ihm vielmehr wieder zu geben; die unterjochte Vernunft von der Gewalt des Aberglaubens und von der Herrſchaft verderblicher Lüſte zu befreyen, ihr die Spur der Wahrheit zu zeigen, die ſie faſt allgemein verlohren hatte; ihr ein neues Licht an ſeiner Lehre zur ſicheren Führerin zuzuordnen, und ſo die urſprüngliche Abſicht des Schöpfers ihrer Ausführung näher zu bringen. Daher predigt er ſelbſt Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit, ermahnt zum Nachdenken und

freyer Wahl des Guten. Daher dringen auch ſeine Apoſtel auf vernünftigen Gottesdienſt, auf Prüfung ihrer Lehre, auf Wachsthum in der Erkenntniß und Erfahrung. Die erſten Jahrhunderte weiſen es ſchon, wie ſehr die Vernunft bey dieſer Lehrart gewonnen, und wie viel Weisheit ſelbſt heidniſche Philoſophen von den Chriſten gelernt haben. Hat man in der folgenden Zeit dieſe Vorrechte nicht richtig gebraucht, ſondern die Vernunft aufs neue unters Joch des Aberglaubens gezwungen; geſchieht das jezt noch hie und da mitten in der Chriſtenheit: wohl dann euch, wenn ihr an Orten und in einer Lage lebt, wo ihr Mittel und Gelegenheit habt, die Wahrheit frey zu unterſuchen, ohne Gewiſſenszwang ſie zu bekennen, und Gott nach eurer Ueberzeugung zu verehren. Vielleicht glaubt ihrs ſelbſt nicht, wie viel ihr hierinn dem Chriſtenthum zu danken habt, wie viel Licht und Freyheit durch daſſelbe von je her ausgebreitet worden iſt, und unter Gottes Regierung noch weiter ausgebreitet werden wird. Aber lernt nur die Grundſäze deſſelben recht kennen; unterſucht nur unpartheyiſch, woher die mehreſten brauchbaren Kenntniſſe der heutigen Weltweiſen ihren Urſprung bekommen haben; welchen Einfluß freye und deutliche Religionskenntniß auf den ganzen Unterſuchungsgeiſt der Menſchen hat: und ihr werdet überzeugt werden, daß es auch in dieſer Abſicht ein Glück ſey, ein Chriſt zu ſeyn und unter erleuchteten Chriſten zu leben. Wie viel nüzliche Anſtalten zum Unterricht in der Religion ſind wirklich unter uns vorhanden! Wie ſehr wird noch zur Verbeſſerung derſelben gearbeitet! Wie leicht wirds dem, der gern Weisheit lernen

will, ſie zu finden! Wie verbreitet ſich das Licht von einem Ort zum andern! Wie viel Gutes läßt uns alſo nicht die Zukunft noch hoffen! Und wenn ihr noch eure Vorzüge nicht empfindet, ſo blickt nur auf eure Brüder hin, denen die Unterſuchung der Wahrheit mehr erſchwehrt wird; auf die Länder, wo der Aberglaube in mannigfaltiger Geſtalt die Hohen und Niedrigen im ſklaviſchen Zwang hält; auf die Nationen, die ohne Licht des göttlichen Worts nach eignem Gutdünken Gott verehren! Blickt hin auf dieſe alle; erkennet, wie viel Vorzüge ihr habt; dankt Gott, der ſie euch geſchenkt hat! —

Erwägt weiter, wie viel ſelbſt die äuſſerliche Einrichtung der chriſtlichen Staaten gewonnen hat; wie viel mehr Ruhe und Sicherheit ihr in denſelben genießt; wie viel milder die Geſeze und ſelbſt die Beſtrafungen ſind. Unleugbar hat die Religion zu allen Zeiten viel Einfluß auf die Sitten gehabt, und ſie hat's auch noch heutiges Tags unter den Chriſten. Wenn gleich bey weiten nicht alle aus den rechten Beweggründen die Laſter fliehn und das Gute ausüben; ſo wirken doch ſchon äuſſere Furcht vor Gott, allgemeiner gewordne beſſere Grundsäze und die richtigern Einſichten in das was recht und unrecht iſt — lauter nähere oder entferntere Folgen des Chriſtenthums — zur Verbeſſerung der Sitten, zur Erhaltung des Wohlſtandes und zur Beförderung guter Ordnung. Es iſt doch, wenn wir die Sache im Allgemeinen betrachten, immer beſſer unter Chriſten zu leben, als unter andern irreligiöſen und ungeſittetern Völkern. Der Unterdrückte findet immer

eher Schuz: der Verlaſſene Beyſtand; der Elende Mitleid und Hülfe.

Doch wie glücklich könnte vollends die chriſtliche Welt ſeyn, wenn alle diejenigen, die ſich Chriſten nennen, ſo redlich den Anweiſungen ihres Erlöſers folgten, daß ſie die eigentlichen vortreflichen **Früchte ihres rechtſchaffenen Glaubens** einerndten könnten! Ihr wißt ſchon, Freunde, aus der vorigen Betrachtung, wie die thätige und ſtandhafte Befolgung der Lehre Jeſu das Hauptwerk im Chriſtenthum ausmache. Nicht weniger iſt euch aus andern vorhergegangenen Unterſuchungen bekannt, wie genau ächte Tugend und wahre Glückſeeligkeit zuſammen hängen; und wie ſehr Unwiſſenheit, Leichtſinn und Untugend Gottes wohlthätigen Abſichten im Weege ſtehn. Nicht wahr, es müßte ſchön unter den Chriſten zu leben ſeyn, wenn jeder das der Wahrheit nach wäre, wofür er ſich ausgiebt? Wie wenig würde dann des Uebels ſeyn; wie groß dagegen die Summe des Guten? Doch dieſe Glückſeeligkeit iſt noch nicht da; wird auch ſchwerlich jemals, ſo lang die Menſchen in ihrer jezigen unvollkommnen Lage bleiben, zur Wirklichkeit kommen. Erwäget alſo lieber **die gewiſſen Vortheile eures chriſtlichen Verhaltens, welche jeder unter euch bey den vorhandenen Mitteln und Gelegenheiten davon tragen kann.** Bedenkt, wie viel Weisheit ihr als Chriſten lernen, wie viel nüzliche Erfahrungen ihr einſammlen, wie reich ihr an guten Werken werden könnt. Glaubt mir's, ſo ſonderbar es vielleicht manchen ſcheinen mag, das Licht ſcheint euch jezt heller, als ſelbſt in jenen erſten Zeiten

der Apoſtel. Die Welt wurde nicht auf einmal fähig, es ganz zu faſſen; manche Vorurtheile mußten noch bey ſchwachen Anfängern geduldet werden; und überdem iſts der weiſen Regierungsart Gottes und der Natur der Wahrheit gemäs, daß der Menſch durch den Gebrauch ſeiner eignen Kräfte, durch Fleiß und Treue dem Lichte der Erkenntniß entgegen arbeiten, und die Vortheile deſſelben immer vollkommner genieſſen ſoll. Ihr könnt alſo bey dieſem hellern Licht reifere Früchte der Tugend darbringen: und was noch dazu kommt: ihr könnt ungeſtörter das Gute thun, als es unter den Bedrückungen der erſten Bekenner der Wahrheit möglich war. Eure äuſſerliche Lage iſt freyer; die Geſeze ſind euch günſtiger, und die Hülfsmittel zur Vollbringung guter Werke häufiger. Und wenn's gleich noch Fälle giebt, wo der Rechtſchaffene mit ſeinen edlen Abſichten nicht durchdringen kann, oder gar darüber geſchmäht und verfolgt wird: ſo giebts doch tauſend andre dagegen, wo ihn Niemand hindert, wo er noch dazu Beyfall und andre Vortheile durch gute Thaten erwirbt. An Geſundheit und Lebenskraft, an Ehre und zeitlichem Vermögen, an Ruhe und Freude, kurz an eurem ganzen Wohlſtand könnt ihr gewinnen, wenn ihr die Gebote des Chriſtenthums recht verſteht und mit Redlichkeit ausübt. Je früher ihr damit anfangt; je treuer ihr darinn fortfahrt: deſto beſſer für euch. Ein groſſes Theil eures zeitlichen Glücks beruht in ſo fern auf eurem eignen Fleiß und Rechtſchaffenheit; und oft genug ſteht auch ein Theil von dem Glück des Nächſten in euren Händen. Getroſt fodre ich euch auf, die Religionsverfaſſung aller übrigen

Völker,

Völker, die keine Chriſten ſind, mit der eurigen zu vergleichen, und dann den Schluß zu ziehn: ob ihr nicht mehr Anlas, Hülfsmittel und gröſſere Beweggründe zur Tugend habt; und ob ihr nicht durch redliche Befolgung eurer Grundſäze mehr an eurem ganzen Glück gewinnen könnt, als jene alle?

Rechnet endlich hiezu **die innern ſeligen Folgen** des chriſtlichen Glaubens, die in der **Beruhigung des Herzens und in der groſſen und gewiſſen Erwartung einer ſeligen Zukunft** beſtehn; ſo habt ihr das Vornehmſte von dem beyſammen, was noch heutiges Tags zu den Früchten des Chriſtenthums gehört. Wärt ihr etwa früh oder ſpäter durch Unwiſſenheit, Verführung und eigne böſe Luſt in ein laſterhaftes Leben verſtrickt worden, oder doch leichtſinnig und gleichgültig gegen Wahrheit und Tugend geworden; ſo wird euch durch eure Religion nicht nur der Weeg zur Rückkehr und wahren Beſſerung deutlich gewieſen; ſondern ſie ſagts euch noch eben ſo verſtändlich als vormals, daß euer Gott bußfertige Sünder wieder aufnehmen und begnadigen, das iſt, ihre vorige Verſchuldungen nicht beſtrafen, ihnen ſeine ganze durch Chriſtum verheiſſene Gnade mit allen ihren Erweiſungen aufs neue zuwenden wolle. **Vergebung der Sünden** wird noch beſtändig in der Chriſtenheit geprediget; doch billig mit aller der Behutſamkeit und allen den beygefügten Warnungen, die den Leichtſinnigen vom Misbrauch einer ſo tröſtlichen Lehre abſchrecken können. Seyd ihr aber wirklich bisher auf dem guten Weege, den euch Jeſus gewieſen

hat,

hat, fortgegangen, o Freunde, welch eine unerſchöpfliche Quelle zur Beruhigung und Freude iſt denn noch beſtändig die Lehre Jeſu für euch! Wie ſüß iſt überhaupt für jeden, er ſey von welcher Religion er wolle, der Troſt eines guten Gewiſſens! Aber wie viel völliger kann ihn der Chriſt bey den Aufklärungen der evangeliſchen Wahrheit genieſſen! Wie zuverläßig kann er auf Gottes Beyfall bey jedem guten Werk Rechnung machen, da ihm Jeſus ſolchen ſelbſt verſichert hat! Wie genau es wiſſen, daß er recht gehandelt habe, da er das Beyſpiel ſeines Erlöſers eben ſo wohl als deſſen deutliche Lehre vor Augen hat, und jede ſeiner Handlungen darnach abmeſſen und würdigen kann! Welch ein beruhigender Gedanke wirds dann: „ich habe das gethan, was mir Jeſus befohlen hat; ich bin ihm, ich bin Gott ſelbſt ähnlicher geworden; ich habe ihm, meinem Vater im Himmel, und ihm, meinem erhabnen Wohlthäter, Jeſu Chriſto, heute durch dieſe Unterlaſſung des Böſen, oder durch dieſe Vollbringung des Guten Freude gemacht„ — So könnt ihr, Chriſten, täglich viel geheime Herzensfreuden genieſſen, wenn ihr euren Glauben und eure Liebe ſo thätig ſeyn laßt, als es das Evangelium fodert. Ihr wißt, was ihr an Gott habt. Seine Liebe iſt euch dadurch aufs möglichſte klar und gewis worden, daß er ſeinen Sohn für euch dahin gegeben hat. Ihr könnt mit kindlichem Geiſt ihn verehren; mit völliger Zuverſicht zu ihm hintreten und ihm alle eure Weege befehlen. Leidet ihr Mangel; ſo wißt ihr aus Jeſu Munde, daß euer himmliſcher Vater eure Bedürfniſſe kenne; daß er ſelbſt für euch ſorge. Treffen

euch

euch andre Widerwärtigkeiten; ſo habt ihr die Verſicherung, daß euch nichts ohne Gottes guten Willen begegnen könne, daß er alle eure Schickſale lenke, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen müſſen. n) Sagt, wer kann in Leiden getroſter ſeyn, als ein Chriſt, der mit den Verheiſſungen Jeſu bekannt iſt? Wer verſtehts beſſer, ſie zu ſeinem eignen Vortheil anzuwenden, als eben derſelbe! Und wie richtig werden auf der andern Seite die irrdiſchen Freuden durch eben dieſe Lehre gelenkt, gemäßigt und wirklich ſchmackhafter gemacht? — Wirds euch ferner zuweilen ſchwer, mit Verleugnung eurer liebſten Neigungen und mancher äuſſerlichen Vortheile der Tugend treu zu verbleiben! welch eine Ermunterung, wenn ihr auf Jeſum hinſeht! wenn ihr euch des beſtändigen Beyſtandes Gottes getröſten dürfet! Wenn ihr die herrlichen Folgen des errungenen Sieges bedenkt! — Auch kann's euch als Nachfolgern Jeſu nie an Kräften zur Uebung des Guten fehlen; ihr habt die Quelle aller Stärkung nahe zur Hand; ſie ſteht euch beſtändig offen: ihr dürft nur hinzugehn und ſie gebrauchen — Bekümmerts euch öfters, daß ihr auf dem Weege der Gottſeeligkeit nicht weiter kommt, fehlt ihr hie und da aus Unwiſſenheit und Uebereilung: wie tröſtend muß euch auch da die evangeliſche Lehre werden: Gott will Geduld mit *meiner* Schwachheit haben! will mir täglich die Sünden vergeben, wenn ich mit redlichem Fleiß in der Heiligung fortfahre! Zugleich Warnung und Tröſtung liegt in dieſer Wahr-

n) Röm. 8, 28.

Wahrheit für den Freund des Erlöſers — Endlich welche Gründe zur Beruhigung bey Betrachtung des Todes und der Ewigkeit bietet das Evangelium dar! Wie ſchön ſind die Ausſichten in die Zukunft, welche es öfnet! Wie herrlich, wie ermunternd die Verheiſſungen einer zukünftigen Gnadenvergeltung! — Sagt, Freunde, wer kann ruhiger, leichter, froher durch die Welt gehn, als der Chriſt? Wer kann glücklicher werden, wie Er?

Zehnte Hauptlehre.

Erſt in jenem zukünftigen Leben, welches die Vernunft hoffet und das Evangelium zuverläßig verheiſſet, werden die Abſichten Gottes zur Glückſeeligkeit der Menſchen vollkommen ausgeführt werden. Zu dem Ende hat Gott unſern Erlöſer, Jeſum Chriſtum, verordnet, nicht nur die Todten zu einem neuen Leben zu erwecken; ſondern auch über das ganze menſchliche Geſchlecht Gericht zu halten, und jeglichem zu vergelten nach ſeinen Werken.

Berührt haben wir ſie ſchon mehr denn einmal die groſſe troſtvolle Lehre von einem zukünftigen Leben; auch die erheblichſten Gründe unterſucht, welche die Vernunft hat, ſie zu glauben. a) Aber ſie verdient es, daß wir ſie noch näher mit dem evangeliſchen Lichte beleuchten, um nicht nur unſre Erwartung zu befeſtigen, ſondern auch von den wichtigen Veränderungen, die

a) In der ſechſten Betrachtung des erſten Hauptſtücks iſt dieſe Unterſuchung angeſtellt worden.

die uns bevorſtehn, noch beſſer unterrichtet zu werden. Und das um ſo mehr, da es ſehr leicht iſt, bey dem dunkeln Licht, welches die Vernunft hierüber anzündet, oder bey einer unvollſtändigen Erkenntniß, wie ſie mancher Chriſt beſizt, auf unangenehme Zweifel und unrichtige Vorſtellungen, auch wohl auf fanatiſche Träumereyen zu gerathen, wodurch zwar die Sache ſelbſt nicht aufgehoben, doch aber verunſtaltet, und ungewiſſer gemacht, mithin auch die beruhigende Hofnung des Chriſten geſchwächt wird. Jede Aufklärung dieſer Sache, jeder neue Grund, der die Wahrheit beſtärkt, muß nothwendig dem Gottesfürchtigen ein willkommnes Geſchenk ſeyn. Denn groß iſt der Wunſch in unſrer Bruſt, ewig zu leben; natürlich die Neugier, von der Beſchaffenheit dieſes Lebens näher unterrichtet zu ſeyn. Wär auch keine Offenbahrung darüber da, ſo würde ſie der Menſch wünſchen müſſen; er würde oft in der Stille fragen; „iſt denn kein Wort meines Schöpfers und Vaters vorhanden, keine deutliche Verſicherung von einem zukünftigen Leben, worauf ich mich verlaſſen, womit ich Zweifel und Todesfurcht glücklich vertreiben kann?„ Wie angemeſſen iſt dieſe Frage dem Geiſte, der ſich zu Gott zu erheben gelernt hat; und dem Herzen, das von der wohlthätigen Liebe deſſelben durchdrungen iſt! Unbegreiflich wär's immer, wenn ſich von einer ſolchen nähern Offenbahrung keine Spur auf dem Erdboden fände. Aber, Dank ſey Gott, ſie iſt da! Faſt unter allen noch ſo ungeſitteten Völkern iſt ſie vorhanden. In den älteſten heiligen Schriften der Juden und anderer Nationen iſt ſie

nicht

nicht ſchwer zu entdecken. Ja was noch mehr iſt, die Lehre von einem zukünftigen Leben war ein Glaubensarticel unter den Juden, ehe noch Chriſtus auf Erden erſchien. Nichts kann iedoch deutlicher ſeyn, als was der Sohn Gottes ſelbſt im Namen ſeines Vaters hierüber ſagt. Seine Lehre hat ganz eigentlich dieſen Hauptzweck, **Leben und Unſterblichkeit ans Licht zu bringen**, b) und dem menſchlichen Herzen eben dadurch den ſchönſten und ſicherſten Troſt zu ertheilen. Ein ſolches Zeugniß aus dem Munde eines ſo glaubwürdigen Zeugen, ſo deutlich vorgetragen, ſo ganz der weiſen Vaterliebe Gottes gemäß, verdiente ſchon Glauben, wenn es auch nicht durch eine ganz augenſcheinliche Erfahrung beſtätiget wäre. Aber auch dieſe haben wir in der evangeliſchen Geſchichte. Jeſus hat Todte auferweckt, die ſicher geſtorben waren; einen **Lazarus**, an deſſen Leichnam man die Zeichen der Verweſung deutlich wahrnehmen konnte. Er ſelbſt iſt geſtorben, hat noch dazu den gewaltſamſten Tod ausgeſtanden; hat biß in den dritten Tag im Grabe gelegen; und iſt dennoch durch die Macht ſeines Vaters zu einem neuen Leben erweckt worden; hat ſich auch darauf als einen lebendigen Menſchen noch vierzig Tage lang einer groſſen Anzahl ſeiner Bekannten gezeigt. Nichts iſt, ſelbſt für unſre Sinne, ſo überzeugend, als dieſer Beweis. Wenn noch jezt unter uns ein Prophet aufſtünde, der uns im Namen Gottes ein zukünftiges Leben verkündigte, und zum Beweiſe deſſen ſelbſt ſtürbe, nach eini-

gen

b) 2 Timoth. 1, 10.

gen Tagen lebendig aus ſeinem Grabe hervorgienge; was wollten wir ſagen? Könnten wir mit Grunde noch länger an der Möglichkeit einer Auferſtehung der Todten und an der Wahrheit einer ſolchen Verheiſſung zweifeln? So hat es Jeſus gemacht. Und ob das gleich nicht vor unſern Augen geſchehn iſt, auch unmöglich, wenn Gott weislich handeln will, alle Tage geſchehn kann, ſo ſind gleichwohl die Nachrichten höchſt glaubwürdig, die uns diſſe Geſchichte bekannt machen; und es iſt um ſo billiger, daß man ihnen glaube, da hier Vernunft, Zeugniſſe und Erfahrungen auf eine merkwürdige Weiſe übereinkommen. Daher beriefen ſich auch die Apoſtel auf die Auferſtehung Jeſu ſo häufig, wenn ſie ihre Zuhörer von der Gewißheit eines zukünftigen Lebens überzeugen wollten. c) Und ſo entſtand auch in ihnen ſelbſt die groſſe Freudigkeit, welche man bey Ausrichtung ihres Amts an ihnen wahrnimmt, weil ſie durch eigne Erfahrung wußten, daß ſie nicht einen todten, ſondern einen lebendigen Heiland hatten. Nun fürchteten ſie keinen Widerſpruch, keine Arbeit, Leiden und Tod. Dieſer Gedanke, Jeſus lebt! füllte ihre Seelen mit Heldenmuth, mit unüberwindlicher Gotteskraft.

Jeſus Chriſtus hat jedoch nicht nur dieſer Lehre von der Auferſtehung der Todten und einem zukünftigen Leben Deutlichkeit und Gewißheit verſchaft; er iſt auch ſelbſt derjenige, der einmal in groſſer und ſichtbarer Herrlichkeit erſcheinen und die Todten zu einem neuen Leben hervorrufen wird. Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern ſind, werden ſeine Stimme

c) 1 Korinth. 15, 12. u. f.

Stimme hören; und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferſtehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferſtehung des Gerichts. d) Zu gleicher Zeit wird die plözliche Verwandlung der zu ſolcher Zeit wirklich lebenden Bewohner der Erde vorgehn. Das verwesliche kann, nach Paulus Ausſpruch, das Unverwesliche nicht erben; das iſt, dieſer grobe irrdiſche Leib iſt nicht einer ewigen Fortdauer, eines vollkommneren himmliſchen Lebens fähig. Er iſt nur das Saamenkorn, aus welchem einem jeden ſein neuer unſterblicher Leib bey der Auferſtehung oder Verwandlung gebildet wird. e) Unerklärbar mag uns hier immer vieles zu ſeyn ſcheinen; es iſt doch in anderer Abſicht höchſt vernünftig, der Weisheit Gottes anſtändig, für ſeine Allmacht und die göttliche Kraft des Erlöſers wahrlich nicht zu groß und ſchwer; und ſelbſt mit vielen taglich in der Natur vorkommenden Erſcheinungen und Veränderungen übereinſtimmend. Die Materie iſt hier immer in Bewegung und Gährung, und wird auf tauſendfache Art umgebildet Tod und Leben wechſeln beſtändig; vieles wird zerſtört, damit etwas Neues hervorkommen könne; die Verweſung des einen dient zur Erhaltung des andern Warum ſollte es nun dem Herrn der Natur, der alle dieſe Verwandlungen mit ſichtbarer Macht und Weisheit lenkt, nicht eben ſo gut möglich ſeyn, den Keim des Lebens und neuen Leibes, der im Menſchen iſt, zu ſeiner Zeit weiter zu entwickeln und ſelbſt durch Tod und Verweſung

d) Joh. 5, 28. 29.

e) 1 Korinther 15, 35 - 54.

weſung ſeine groſſe Abſichten mit demſelben aufs herrlichſte auszuführen? Mag es doch geſchehn, auf welche Weiſe es will! Sein Wort iſt da! Jeſus wird kommen und es erfüllen!

Eben ſo vernunftmäßig iſt die Verſicherung der Schrift, daß dieſe ganze Erde zu eben der Zeit eine groſſe Veränderung erleiden werde. **Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde,** ſagt Petrus, **nach ſeiner Verheiſſung, in welcher Gerechtigkeit wohnet.** f) Soll dieſer Planet, deſſen Bewohner wir jezt ſind, auch für das zukünftige Leben, wie es beynahe ſcheint, die Wohnung unſterblicher Menſchen ſeyn: ſo muß freilich eine totale Verwandlung mit ihm vorgehn. So wie er jezt iſt, ſchickt er ſich für unſre hinfällige Natur und ganze ſittliche Beſchaffenheit vortreflich. Aber für vollkommnere, geiſtige und unſterbliche Menſchen iſt er durchaus kein paſſender Aufenthalt. Sie könnten auf ihm die reinern ewigen Freuden nicht ſchmecken, welche Gott ihnen beſtimmt hat; nicht ſo ſelig werden, wie ſie ſeyn ſollen. Uebrigens kann es uns gleich viel ſeyn, wie Gott dies alles veranſtalten und zu welchem Zweck er dieſe Erde künftig gebrauchen will. Er herrſcht von der Sonne biß zum äuſſerſten Fixſtern. Und wo iſt die Grenze ſeines Reichs? Wo ein Ort, da er uns nicht nahe wäre; da wir nicht ſelig ſeyn könnten, ſobald er denſelben zur Wohnung für uns auserſehn hat?

Doch

f) 2 Petr. 3, 10. 13.

Doch eh alles ſo weit entſchieden und jedem ſein künftiger Wohnplaz angewieſen werden kann, muß zuvor von Jeſu, dem von Gott verordneten Richter, unterſucht und ausgemacht werden, ob und in wie weit die Menſchen der ſeligen Freuden des Himmels fähig ſind; oder ob ſie durch Gottesverachtung und durch ein ſicheres ruchloſes Leben zukünftige Beſtrafungen verdient haben. Groſſer Tag der Vergeltung! wer kann dich oft genug betrachten? ſich ernſthaft genug zu deiner Erſcheinung bereiten? Du kömmſt — heut oder morgen, oder über tauſend Jahr, das weiß der Ewige nur — kömmſt, ſo wahr ein Gott iſt; ſo wahr er gerechter iſt als alle Menſchen; ſo wahr er dieſe Verſicherung durch ſeinen Sohn, der Welt Heiland, unter groſſen Betheurungen gegeben hat! — Dann, wenn des Menſchenſohn kommen wird in ſeiner Herrlichkeit und alle heilige Engel mit ihm: dann wird er ſizen auf dem Stuhl ſeiner Herrlichkeit, und werden vor ihm alle Völker verſammlet werden u. ſ. w. Wir müſſen alle offenbahret werden vor dem Richterſtuhl Chriſti: auf daß ein jeglicher empfahe, nachdem er gehandelt hat bey Leibes Leben, es ſey gut oder böſe. g) Mit Gerechtigkeit wird er dann richten, der Erlöſer der Menſchen; nicht nach dem Anſehn der Perſohn; ganz nach eines jeden Verdienſt; ganz ſo, wie es dem weiſeſten und gütigſten Richter anſtändig iſt. Jede Handlung wird er nach ihrem wahren innern Werth beurtheilen;

g) Matth. 25, 31-46. 2 Korinth. 5, 10. verglichen Röm. 2, 2. 21. 2 Theſſ. 1, 5. 10.

theilen; nicht nach dem, was ſie vor Menſchen gegolten hat. Jedem wird er den Plaz anweiſen, der ſich zu ſeinen Fähigkeiten, zu ſeinen herrſchenden Geſinnungen paſſet; lohnen, wer des Lohns fähig iſt, und ſtrafen, wer Strafe verwirkt hat. Groß ſind die Freuden des Himmels für jeden, dem ſie zugetheilt werden; und ſelig iſt jeder Knecht, der, wenn ſein Herr kommt, treu erfunden wird. h) Aber nicht ein jeder hatte gleich viel von Gott empfangen, nicht jeder gieng gleich treu mit Gottes Gaben um; nicht jeder iſt alſo eines gleichen Grades der Seeligkeit fähig. Gerade ſo verhält ſichs auch umgekehrt mit denen, die geſtraft werden.

Frey ſeyn von den Mühſeeligkeiten dieſes Lebens, von ſo vielen Sorgen und Gefahren, von Furcht der Krankheit und des Todes, iſt immer ſchon Glückſeeligkeit. Noch erwünſchter aber iſts, die Freuden eines guten Gewiſſens ſchmecken, keine böſe Begierde in ſich ſelbſt, und keine Reizung zur Sünde auſſer ſich wahrnehmen; nicht mehr ſo ſtraucheln und fallen, wie man hier auf Erden gethan hat; ſondern unaufhörlich Triebe und Kraft zum Guten verſpüren und einen weiten Wirkungskreis haben, wo man ſeine Wißbegierde befriedigen und ungehindert zur Ehre Gottes thätig ſeyn kann. Wie oft ſehnt ſich hier der Geiſt des Weiſen und Frommen, gefeſſelt an einen irrdiſchen hinfälligen Leib, und durch ſo viele andere drückende Bande eingeſchränkt, nach dieſer ſeligen Freyheit; kämpft und arbeitet, um

ſie

h) Luc. 12, 37. u. ſ. f.

ſie zu finden, und findet ſie dennoch nie, wie er ſichs wünſcht! Hier iſt es noch nicht erſchienen, was wir ſeyn ſollen: wir wiſſen aber, wenn es erſcheinen wird, daß wir ihm gleich ſeyn werden; denn wir werden ihn ſehen, wie er iſt. i) Gott ähnlicher werden an Weisheit und Güte des Herzens ihn näher erkennen nach ſeinen Eigenſchaften und Werken; Jeſum mit Augen ſehen, den gröſten Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts, bey ihm ſeyn in der Herrlichkeit, die ihm ſein Vater gegeben hat; ſeine Seeligkeiten mit ihm theilen — das ſind ohnſtreitig die erhabenſten Wünſche des Chriſten! Und dieſe Wünſche ſollen in jener Zukunft alle nach dem klaren Ausſpruch der Schrift erfüllt werden. Zu dem Ende wird Gott die Seeligen in ſolche äuſſere Lage verſezen, welche zu ihrer neuen Beſtimmung völlig paßt; er wird ihnen feinere Sinne und geiſtigere Leiber, die dem himmliſchen Leibe Jeſu ähnlich ſind, geben; ihnen auch ſolche Beſchäftigungen anweiſen, die niemals ermüden, und doch ſtets abwechſelnde Vergnügungen mit ſich führen. Er wird unſern nichtigen Leib verklären, daß er ähnlich werde ſeinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen. — Dies Verwesliche muß anziehn das Unverwesliche; und dies Sterbliche muß anziehn die Unſterblichkeit. k)

i) 1 Joh. 3, 2.

k) Philipp. 3, 21. 1 Korinth. 15, 53.

Zwar nicht ſo umſtändlich, aber doch deutlich genug redet das neue Teſtament von den zukünftigen Schickſalen der Gottloſen. Ihre zukünftige Beſtrafung iſt gewiß. l) Sie wird von Jeſu ſelbſt unter mancherley ſchrecklichen Bildern, als ein Gefängniß, brennendes Feuer u. ſ. f. und überhaupt als ein Stand der Pein und Trübſaal, vorgeſtellt. Nicht ein eigentliches Gefängniß oder Feuer kann hier verſtanden werden, denn das gehört allein für dieſe Welt. Aber Gewiſſensangſt iſt brennend genug; und ungeſtümme Begierden fühlen, die man nicht befriedigen kann, iſt ärger als Ketten und Banden. Eben der Gott, der den Frommen die Wohnungen des Friedens zubereitet hat, wird auch den Verächtern ſeiner Gnade einen paſſenden Aufenthalt zu ihrer Beſtrafung anweiſen und ihre ganze Lage zweckmäßig einrichten. Er iſt kein Tyrann, der durch die Quaal ſeiner Geſchöpfe beluſtiget wird, der nur darauf ſinnet, ihnen wehe zu thun. Weg mit ſolchen Gedanken, wenn wir die zukünftigen Strafen der Gottloſen betrachten! Auch denn ſelbſt wird er als Gott der Liebe erſcheinen, wird ſtrafen, wie ein Vater ſtraft, wird es vor der ganzen Schöpfung offenbahren, daß er Luſt habe am Leben und nicht am Tode. —

Gern

l) Hiebey iſt nachzuſehn, was ſchon bey Abhandlung der fünften Lehre über die zukünftige Beſtrafung geſagt worden iſt.

Gern mögte der neugierige Menſch deutlichere Aufſchlüſſe von dem zukünftigen Zuſtande haben, gern mehr wiſſen, als die Weisheit Gottes uns zu entdecken für gut fand. Oft genug wagt es die kühne Einbildungskraft tiefer in dieſe Geheimniſſe einzudringen, ſich Himmel und Hölle zu malen, und ihre Träume dann andern als ſichere Entdeckungen anzupreiſen. Laßt uns nicht alſo handeln, Freunde, wo wir nicht den rechten Troſt der deutlichen Wahrheit verliehren, und dagegen in Thorheit und Irrthum gerathen wollen! Wir wiſſen gerade ſoviel mit Zuverläßigkeit, als wir in dieſem Stande der Prüfung gebrauchen können: genug, um uns vor den Verführungen der Sünde warnen zu laſſen; genug, um uns zum ſtandhaften Eifer im Guten zu ermuntern; um mit fröhlicher Hofnung auf dem Weege, den uns hier die Fürſehung gehen heißt, dem Tode und der Ewigkeit entgegen zu eilen. —

Da werd' ich das im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel ſah;
Das wunderbar und heilig nennen,
Was unerforſchlich hier geſchah;
Da denkt mein Geiſt mit Preis und Dank
Die Schickung im Zuſammenhang.

Da werd' ich zu dem Throne dringen,
Wo Gott mein Heil ſich offenbart;
Ein Heilig, Heilig, Heilig ſingen
Dem Heiland, der erwürget ward;
Und Cherubim und Seraphim
Und alle Himmel jauchzen ihm.

Drittes Hauptſtük.

Betrachtungen

über die

Sittenlehre Jeſu.

Erſte Betrachtung.

Was iſt chriſtliche Tugend?

Was befiehlt mir das Chriſtenthum? Wie muß ich geſinnet ſeyn, wie muß ich handeln, wenn ich als ein wahrer Chriſt Gott verehren, und der Verheiſſung des Evangeliums theilhaftig werden will? — Wichtige Fragen! Wer kann ſie oft genug ſeinem Herzen vorhalten; oder ihren ganzen Innhalt ernſthaft genug unterſuchen? Der Menſch hüpft gewöhnlicher Weiſe ſo leichtſinnig über dieſelben weg; oder verfährt dabey ſo partheyiſch, ſo ganz nach ſeinen vorgefaßten Meynungen und natürlichen Neigungen, daß faſt jeder ſeine Sittenlehre für ſich hat, die bald mehr, bald weniger mit den vortreflichen Vorſchriften Jeſu und ſeiner Apoſtel übereinkommt. Der Eine ſezt zu, weil ihm das, was er klar in den evangeliſchen Anweiſungen findet, nicht hinlänglich ſcheint: der Andere läßt weg, verändert, verſtümmelt, je, nachdem es ſeinem Herzen gefällt. Wieder andere halten die ſorgfältige Betrachtung der Sittenlehre für unerheblich. „Wir ſind durch Chriſtum zur Freyheit berufen, heißt es: wozu der Zwang ſo vieler Geſeze? wozu die beſchwehrliche genaue Unterſuchung jeder Pflicht? Wir glauben an Jeſum Chriſtum, hoffen allein

allein durch ſein Verdienſt ſelig zu werden; dieſer Glaube lehrt uns von ſelbſt, was wir thun ſollen, treibt uns, ohne daß wir erſt ängſtlich fragen dürfen, zur Uebung des Guten an.„ — Allerdings, mein Freund, haſt du Recht, daß der ächte chriſtliche Glaube uns zu guten Werken antreibt. Und ich kann dir noch mehr ſagen, er ſchließt ſie mit in ſich; iſt ohne ſie nach dem klaren Ausſpruch der Schrift ein ganz todes Weſen, eine leere Einbildung; macht alſo nicht ſelig, wo er keine gute Werke mit ſich führt Und wenn das nun iſt, ſo bedenke, obs nicht nüzlich ſey, daß man wiſſe, was alles gut und recht iſt; daß man lerne, wie ſich der chriſtliche Glaube in jedem beſondern Fall thätig beweiſen müſſe; daß man ſich endlich auch zur ſtandhaften Befolgung der erlernten Sittenregeln fleißig erwecke. Oder haſt du etwa auſſerordentliche göttliche Offenbahrungen, die bey dir die Stelle des ordentlichen Unterrichts hinlänglich vertreten? Oder merkſt du nie Trägheit zum Guten, nie verbotene Begierden und äuſſerliche Hinderniſſe, wodurch dir die Erfüllung deiner Pflichten erſchwert wird? Ich dächte, deine häufige Fehltritte, die ſelbſt andern in die Augen fallen, und die du bey ſorgfältiger Prüfung noch deutlicher wahrnehmen mußt, könnten dich ſchon überzeugen, wie nöthig dir die fleißige Betrachtung der Gebote deines Erlöſers und die wiederhohlte Ermunterung zu ihrer Ausübung ſey. Sey alſo immer noch Lehrling; lerne ſo lange du lebſt. Denn das iſt der Weisheit Anfang, wenn man ſie gern hört, und die Klugheit lieber hat, als alle Güter. Achte ſie hoch, ſo wird ſie

dich

dich erhöhen; ſie wird der Schmuck deines Haupts und die Zierde deines ganzen Lebens werden. a)

Oder iſt das etwa ſchon hinreichend, um den ehrwürdigen Namen eines Chriſten mit Recht zu führen, wenn man ſich vor groben Ausbrüchen des Laſters hütet? Iſt es wahre chriſtliche Tugend, wenn man einzelne gute Werke verrichtet, etwa ſolche, die ſich nach der natürlichen Neigung des Herzens, oder wegen langer Gewohnheit am leichteſten ausrichten laſſen; oder die auch in den Augen anderer Menſchen am ehrenvolleſten ſind? Iſt es die Hauptſache des vernünftigen Gottesdienſtes, den uns das Evangelium lehrt, wenn man die eigentlichen Andachtsübungen fleiſſig treibt; viel betet, lieſet, den öffentlichen Verſammlungen der Chriſten unausbleiblich beywohnt und die dazu gehörigen Handlungen mit Eifer erfüllt? Oder wenn man, um noch mehr zu thun, als andre, ſich ſelber ſchwere Laſten auflegt, dem geſellſchaftlichen Leben entſagt, die irrdiſchen Ergözungen flieht, und dem Leibe die nothdürftige Pflege entzieht? — In Wahrheit, hier ſind ernſthafte Unterſuchungen nothwendig! Und das um deſto mehr, je mehr die Meynungen der Menſchen von einander abweichen, und je leichter es alſo für mich und meine Brüder wird, auf irgend einen Abweeg zu gerathen, auf welchen ich den herrlichen Lohn der Tugend wo nicht ganz verliehren, doch einem groſſen Theil nach, einbüſſen müßte.

Das

a) Spr. Salom. 4, 7. 8. 9.

Daß die Vermeidung grober Laſter und eine ge⸗wiſſe äuſſerliche Ehrbarkeit noch nicht zur chriſtlichen Tugend hinreichend ſey, iſt offenbar genug. Das Ge⸗ſez Gottes, welches durch Chriſtum deutlicher und voll⸗ſtändiger gelehrt worden iſt, verbietet nicht nur das Böſe, ſondern fodert auch die ſtandhafte Ausübung des Guten. Schändliche Thaten unterlaſſen iſt rühmlich; noch rühm⸗licher die entgegen ſtehenden guten Werke verrichten. Aber wenn dies leztere nur blos in einem und dem andern Fall geſchieht; wenn hie und da zwar eine gute Handlung hervorſchimmert, die aber ſehr geſchwind durch eine da⸗neben ſtehende ſchwarze That wieder verdunkelt wird; wenn es an der Zuſammenſtimmung aller unſerer Hand⸗lungen, an der gänzlichen Richtung des Herzens und Lebens zum Guten, an dem ſtets fortgehenden Beſtre⸗ben, Gottes Gebote zu erfüllen, noch fehlt, dann iſt auch noch nicht chriſtliche Tugend in ihrer eigentlichen Geſtalt und wahren Thätigkeit da; höchſtens einige un⸗reife Früchte, die, ob ſie gleich an und für ſich nicht ver⸗werflich ſind, doch nicht als Kennzeichen ächtes Chriſten⸗thums in Anſchlag gebracht werden können. Wahr iſt's, jede Handlung, die auch nur äuſſerlich mit den Gebo⸗ten Jeſu übereinkommt, iſt in ſo fern gut. Die Hülfs⸗leiſtung, die man einem Elenden erweiſt, iſt allemal, wenn man ſie blos von der Auſſenſeite betrachtet, eine gute chriſtliche That. Auch dann verliehrt ſie nicht ih⸗ren ganzen Werth, wenn ſie hauptſächlich aus einer na⸗türlichen Weichmüthigkeit, Empfindſamkeit oder Gut⸗herzigkeit ihren Urſprung genommen hat. Wär's nicht Undankbarkeit gegen den Urheber unſers Lebens, wenn

man

man irgend dieſe oder jene gute Anlage des Herzens gering ſchäzen, und die rechtmäßige Handlung, die man vermöge derſelben gethan hat, und mit geringerer Mühe als andere thun kann, für nichtswürdig oder gar verwerflich erklären wollte? — Hab' ich etwas Gutes, ſo hab' ichs von dir, Vater der Menſchen! Beſitze ich Vorzüge vor meinen Brüdern; ſo nehm ich ſie als Geſchenke von deiner Hand dankbar und demüthig an. Es war nicht deinen weiſen Abſichten, nicht meiner Beſtimmung auf Erden gemäß, daß mir die Fertigkeit in jeder guten Handlung natürlich ſeyn ſollte. Ich muß lernen, arbeiten, kämpfen, überwinden. Aber wenn ich hie und da leichter fortſchreiten, leichter Gutes thun kann; o dann will ich nie deine beſondre Güte verkennen, gern die Gabe, die du mir gabſt, zum beſſern Fortkommen auf dem Weege der Gottſeeligkeit gebrauchen. — Freilich, wenn ein Chriſt keine andre gute Werke thut, als welche er nach ſeinem natürlichen Temperament mit Leichtigkeit thun kann; wenn er auch dieſe leztere ſtets ohne alles Nachdenken, ohn alle Abſicht verrichtet, und nie ſeine Fähigkeit durch Fleiß und Anwendung der von Gott geſchenkten Mittel zu erhöhn und vollkommner zu machen ſucht: ſo verliert ſich nicht nur der Werth ſolcher Werke um ein Groſſes; ſondern er würde auch ſehr irren, wenn er ſich bey einer ſolchen Beſchaffenheit ſeines Zuſtandes für einen wirklich Tugendhaften anſehen wollte.

Vor allen Dingen kömmts immer gar ſehr auf die Abſichten an, mit welchen man ſeine Handlungen vollbringt. Taugen die nicht, ſo hat eine That, wenn ſie

gleich äuſſerlich ganz mit der Sittenlehre Jeſu harmonirt, oder noch ſo prächtig vor Menſchen glänzt, dennoch einen ſehr geringen Werth. Wenn der Phariſäer anſehnliche Almoſen austheilt und mit andächtiger Miene lange Gebete herplappert, nur damit der Pöbel ſeine Freygebigkeit und Gottesfurcht anſtaunen ſoll: was iſts anders als ein Blendwerk, womit er leichtgläubige Menſchen hintergeht; da er zu eben der Zeit in dem Gericht des Allwiſſenden als Heuchler ſein Urtheil empfängt? b) Entſtehn nicht ſo manche gutthätige Handlungen, Dienſtleiſtungen, Freundſchaftsbezeugungen aus bloſſem **Eigennuz**, um andre zu Vergeltungen, zu gröſſern Gegendienſten anzulocken? Oder auch aus **Ruhmſucht**, um ſich den beliebten Namen eines Menſchenfreunds zu erwerben? — Was ſind manche geprieſene Heldentugenden berühmter Männer, die Aufopferungen der Geſundheit, des Vermögens, der Bequemlichkeit und des Lebens ſelbſt? Von auſſen glänzen ſie oft ſchöner und heller, als die edelſte That manches rechtſchaffenen Mannes, die zwar aus den lauterſten Abſichten entſpringt, aber eben darum mit wenigerm Gepränge vollbracht wird. Dringt man aber tiefer in das Innere derſelben hinein; forſcht man nach den Abſichten ihrer Urheber: wie oft entdeckt man den kühnen Ehrgeiz, oder gar den ſtarren Eigenſinn, als die eigentlichen Hauptquellen dieſer prächtig ſchimmernden Thaten? Niemand, wer billig richtet, wird leugnen, daß dergleichen Handlungen für das bürgerliche und geſellſchaftliche Leben viel nüzliche Folgen haben können; daß ſie in ſo fern bey Menſchen Ruhm und

Beyfall

b) Matth. 6, 1. 8.

Beyfall verdienen; daß daher die Fürſehung Gottes ſie weislich zum Beſten des Ganzen lenke und anwende. Jede äuſſerlich geſezmäßige Handlung behält ihre gute Seite und einen gewiſſen äuſſerlichen Werth. Auch iſts für die Welt und jeden einzelnen Menſchen ohnſtreitig beſſer, wenn er wenigſtens den Buchſtaben des Geſezes erfüllt, und einzelne nüzliche Thaten verrichtet, als wenn er ſich grober Vergehungen ſchuldig macht, und ein ganz unbrauchbares oder gar ſchädliches Geſchöpf auf Gottes Erdboden wird. Nur hüte dich, lieber Freund, um ſolcher ſcheinbaren Werke willen, dir ſogleich den ganzen Ruhm und Lohn des Chriſtenthums zuzueignen, oder vom Beyfall der Menſchen auf den Beyfall des Allſehenden zu ſchlieſſen.

Eben ſo wenig kann es die Hauptſache der chriſtlichen Tugend oder der evangeliſchen Gottesverehrung ſeyn, **wenn man mit einem gewiſſen Fleiß und Strenge die äuſſerlichen gottesdienſtlichen Handlungen und Andachtsübungen verrichtet.** Entweder es geſchieht dieſes mit redlichem Herzen, und in der Meynung, daß man alsdenn Gott eigentlich und vorzüglich ehre, wenn man ſich vor ihm beugt, ſeinen Namen lobt, zu ihm betet, ſein Wort öffentlich oder für ſich allein betrachtet, und andre Uebungen der Andacht vornimmt; oder man thut es, weil's andre thun, weil man's von Jugend auf ſo gelernt hat, ohne chriſtliche Abſicht, ohne in den übrigen Stücken des Chriſtenthums den mindeſten Fleiß zu beweiſen. In leztem Fall iſts offenbar, daß das nicht ächte Tugend, nicht Verehrung Gottes im Geiſt und in der

Wahrheit ſeyn könne. Dem Gözendiener verdenkt man's allenfalls ſo ſehr nicht, wenn er ſein geſchniztes Gözenbild auf ſolche Art blos durch äuſſerliche Verbeugungen und körperliche Uebungen verehrt. Aber Schande iſts für den, der Chriſt heißt, wenn er's nicht beſſer gelernt hat, oder nicht beſſer macht. — Im erſten Fall rührt der Fehler aus Unwiſſenheit und falſchem Wahn her. Man meynt's im Grunde gut; man trifts aber nicht recht. Weil groſſe weltliche Herren gemeiniglich viel äuſſerliche Ehrenbezeugungen fodern, ſo ſchließt man, müſſe auch die unmittelbare Beſchäftigung mit Gottes Wort, mit den öffentlichen gottesdienſtlichen Handlungen und häuslichen Andachtsübungen die erſte Hauptpflicht des Chriſtenthums ſeyn. Daher kommt's dann, daß der menſchliche Wiz von Alters her darauf ſtudirt hat, die Kirchengebräuche zu vervielfältigen, den äuſſerlichen Gottesdienſt auszuſchmücken, die Werke der Andacht mit neuen ſtrengern Erfindungen zu vermehren und allerley ſonderbahre Vorſchriften zur beſſern Uebung des Chriſtenthums zu ertheilen. Man wollte der Gottſeeligkeit aufhelfen; und man untergrub ſie, indem man die erſten Grundſäze der Lehre Jeſu aus den Augen ließ: **Gott iſt ein Geiſt, und die ihn anbeten, müſſen ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten; und: In Chriſto Jeſu gilt weder Beſchneidung noch Vorhaut etwas, ſondern der Glaube, der durch die Liebe (durch Menſchenliebe) thätig iſt.** c) Schon ein weltlicher Monarch, wenn er wahre Gröſſe des Geiſtes hat, beurtheilt ſeine Diener nicht nach der Menge äuſſerlicher

c) Joh. 4, 24. Gal. 5, 6.

cher Verbeugungen, welche ſie ihm machen, ſondern **nach der Treue und dem Gehorſam**, welche ſie in Ausrichtung ſeiner Befehle beweiſen. Sollte Gott weniger weiſe ſeyn? Kann der vollkommenſte Geiſt durch körperliche Bewegungen und äuſſerliche Gebräuche im eigentlichen Verſtande geehrt werden? Oder kann er ſelbige **blos um eigner Ehre willen** von ſeinen Geſchöpfen verlangen? Iſt er nicht ſelig ohne uns? Wird er ſeliger, wenn wir uns vor ihm beugen, oder unſerm Leibe wehe thun, um die Gröſſe unſrer Demüthigung vor ihm zu offenbahren?

In der That iſts eins der gröſten Mißverſtändniſſe, das aber noch in unſern Tagen ſehr allgemein herrſcht, wenn man ſich überreden will, **als geſchehe Gott durch irgend eine Handlung**, ſie mag äuſſerlich oder innerlich, und an und für ſich noch ſo rechtmäßig und edel ſeyn, **ein eigentlicher Dienſt.** Ohnſtreitig iſt dies Vorurtheil aus unrichtiger Erkenntniß Gottes und ſeiner Abſichten mit dem Menſchen entſtanden. Gewöhnlicher Weiſe gewinnt ein weltlicher Herr dadurch, wenn ſeine Befehle pünktlich und treu ausgerichtet werden. Er beſoldet darum ſeine Bediente, um durch ſie ſein Anſehn und Würde zu erhalten; aber zugleich auch durch ſie ſolche Geſchäfte ausrichten zu laſſen, die entweder zur Vermehrung ſeiner Einkünfte und Güter, oder zur Erhaltung mehreres Vergnügens, Ruhe und Bequemlichkeit nöthig ſind. Viele tauſend Hände arbeiten oft in dieſer Abſicht für einen Mann. So iſts aber mit **dem Dienſte Gottes** keinesweges. In ſo fern der Menſch die Befehle ſeines

höchſten Oberherrn in ſeinem ganzen Verhalten ausrichtet, kann er gewiſſermaſſen, nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch dieſes Worts, von ſich ſagen, er **diene ihm.** So bald er aber daraus folgern will, daß Gott auch nur das mindeſte **durch** dieſen ſeinen **Dienſt gewinne,** ſo irret er ſich ſehr. Gottes Befehle, ſie mögen nun durch bloſſes vernünftiges Nachdenken über ſeine ſichtbare Werke, oder aus einer nähern Offenbahrung ſeines Willens erkannt werden, machen in jedem Fall **das Geſez der Glückſeeligkeit** für ſeine vernünftige Geſchöpfe aus. Alles bezieht ſich in dieſem Geſez **auf uns ſelbſt,** auf unſern Nuzen, auf die Gründung, Befeſtigung und Erweiterung unſerer Glückſeeligkeit. Denn, ſo wahr es iſt, daß Gott **um ſein ſelbſt willen,** das iſt, um ſeiner höchſten Vortreflichkeit willen, Anbetung und vollkommenen Gehorſam verdient: ſo wahr iſts doch auch, daß wir durch redliche Erfüllung dieſer Pflicht **nicht ihm,** ſondern **uns ſelbſt** nüzlich werden. Jede Erhebung des Herzens zu ihm; jede aufmerkſame Betrachtung ſeines Worts; jede Ausrichtung ſeines erkannten Willens: kurz, jede gute Handlung, die wir mit Grunde zur Verehrung Gottes rechnen können, hat ihre unleugbare **gute Folgen für uns.** Wir gewinnen dadurch an religiöſen Eindrücken, an Erkenntniß der uns nüzlichen Wahrheit; an Liebe zu dem, was gut iſt; an Kraft und Fertigkeit zur Ausübung des Guten; an Hofnung und Vertrauen; an Ruhe des Gewiſſens, und an unſrer ganzen zeitlichen und ewigen Wohlfarth. Dieſer Gewinn iſt freilich nicht allemal gleich merklich: kann auch oft durch das eigne ſchlechte Verhalten des Menſchen ganz verhindert werden. Aber

er macht doch den eigentlichen Zweck aus, um welches willen Gott Verehrung und Gehorſam von ſeinen Unterthanen fodert. Verliehren wir ihn durch unſre Schuld; ſo haben wir dem Höchſten nicht recht gedient. Eben hieraus folgt weiter, daß das Wort **Gottesdienſt** zur Bezeichnung der Verehrung Gottes nicht ſehr geſchickt ſey. Gar zu gern verknüpft der Menſch damit den Begrif eines **knechtiſchen Dienſtes** und glaubt ſeinem Schöpfer durch ſein Thun einen Gefallen zu erweiſen, oder gar deſſelben Nuzen zu befördern. In ſo fern wärs beſſer, wenn man ſich ganz dieſes Wortes enthielte. Da es jedoch in allen chriſtlichen Anweiſungen ſo allgemein worden iſt, ſo hüte dich wenigſtens, mein Freund, vor jeder **Misdeutung** deſſelben, oder vor jedem damit verbundenen niedrigen und Gott unanſtändigen Begrif. Lerne ihn ſo verehren, daß ſeine großmüthige Abſicht zur Beförderung deiner zeitlichen und ewigen Wohlfarth dadurch erreicht werde. Nur **dann dienſt du ihm recht.**

Was hier überhaupt geſagt iſt, gilt nun beſonders von allen den **äuſſerlichen Uebungen**, welche man gewöhnlich **gottesdienſtliche Handlungen** nennt. Hat ſie Gott ſelbſt befohlen oder doch gebilligt; oder ſollen ſie gut ſeyn und ihm wirklich gefallen: ſo müſſen ſie **unſern eignen Nuzen** befördern. Nur alsdenn haben ſie einen ſichern Werth, wenn ſie **zur Erweckung der innern Andacht, zur Stärkung chriſtlicher Geſinnungen und zur Beförderung gottſeliger Werke gereichen.** Indeß behält dennoch die eigentliche Uebung

der Tugend und der Menſchenliebe immer noch eine gröſſere Vortreflichkeit in den Augen Gottes. Selbſt den Juden, die doch nach göttlicher Vorſchrift viel ſtrenge Gebräuche zu erfüllen hatten, läßt ihr Geſezgeber eben dies deutlich genug ſagen. Sollte das ein Faſten ſeyn, das ich erwählen ſoll: daß ein Menſch ſeinem Leibe des Tages Uebel thue, oder ſeinen Kopf hänge, wie ein Schilf, oder auf einem Sacke und in der Aſche liege? Wollt ihr das ein Faſten nennen und einen Tag, dem Herrn angenehm? Das iſt aber ein Faſten, das ich erwähle: Laß los, welche du mit Unrecht gebunden haſt; laß ledig, welche du beſchwehreſt; gieb frey, welche du drengeſt; reiß weg allerley Laſt. Brich dem Hungrigen dein Brod und die ſo im Elend ſind, führe ins Haus; ſo du einen nackend ſieheſt, ſo kleide ihn, und entzeuch dich nicht von deinem Fleiſch. d) Herrliche Sittenlehre! ganz im Sinne Jeſu und ſeiner Apoſtel. Gott hat Wohlgefallen an der Barmherzigkeit und nicht am Opfer: ſagt der eingebohrne Sohn Gottes ſelbſt zu ſeiner Vertheidigung, da er von der rechten Feier des Sabbaths zu den Juden redet. e) Der reine vernünftige Gottesdienſt des Chriſten beſteht nicht in ſtrengen äuſſerlichen Uebungen, ſondern in Verleugnung böſer Begierden, in rechtmäßigem Gebrauch unſrer Glieder zu unſrer und des Nächſten Wohlfarth, das iſt: in treuer Ausrichtung unſrer Berufspflichten, in der Sorge für unſer wahres Glück und in wohl-

d) Jeſ. 58, 5. 6. 7. vergleichen mit Micha: 6, 6.7.8.

e) Matth. 12, 7.

wohlthätigen Handlungen gegen diejenigen, die unſers Beyſtandes bedürfen. f)

Merke dirs alſo ein für allemal, werther Freund, daß ein Chriſt, bey allem, was er unternimmt, wenn er's mit redlichem Herzen und nach göttlicher Vorſchrift thut, den Schöpfer und Erhalter ſeines Lebens verehren könne. Wenn er mit fröhlichem und dankbarem Herzen Speiſe und Trank genießt, wenn er fleißig arbeitet, wenn er die Widerwärtigkeiten dieſes Lebens mit ſtiller Geduld erträgt; wenn er ſeinem Nächſten mit den empfangenen Gaben, mit Rath, Troſt, oder durch That und wirkliche Hülfe beyſteht: in allen dieſen Fällen ehrt er Gott nach den Anweiſungen der Lehre Jeſu. Folglich kann unſer ganzes Leben Gottesdienſt ſeyn, wenn wir bey allen Handlungen der Seele und des Leibes vornehmlich auf Vollbringung des göttlichen Willens merken. Wie wär's ſonſt auch möglich, das apoſtoliſche Gebot zu erfüllen: ihr eſſet oder trinket, oder was ihr thut, ſo thut es alles zu Gottes Ehre. g) Andachtsübungen müſſen ſeyn: ſie ſind aber nicht allein Gottesdienſt, ſind's nicht einmal im vorzüglichen Verſtande. Oft ſind andre gute Handlungen nach den Bedürfniſſen des Nächſten und unſrer ſelbſt dringender; alſo auch nüzlicher und nothwendiger; und wir ehren, indem wir ſie thun, Gott auf eine gewiſſere wohlgefälligere Art, als wenn wir inzwiſchen die Zeit mit Gebet oder öffentlichen gottesdienſtlichen Handlungen zubringen wollten. Einen Traurigen tröſten, einen verlaſſenen Kranken beſuchen, oder Erquickung und Arzeney für ihn

f) Röm. 12, 1. 2. Jak. 1, 27. g) 1 Korinth. 10, 31

beſorgen: das iſt, ſo wahr Gott ein Gott des Rechts und der Barmherzigkeit iſt, ein vollkommneres ſchöneres Werk, als wenn du, mein Freund, Tage lang auf deinen Knieen zu Gott rufſt, oder faſteſt, oder in finſtrer Einſamkeit mit ſchwermüthigen Betrachtungen deine Stunden verbringſt.

Wenn dem ſo iſt — und wie kan's nach den klaren evangeliſchen Zeugniſſen anders ſeyn? — ſo ſtehn Gottesverehrung und chriſtliche Tugend in ſolcher engen Verbindung, daß beyde nur ein Ganzes ausmachen. **Das ſtete Beſtreben, Gott zu ehren, oder alles nach ſeinem Willen zu thun, iſt Tugend; und jede That, die mit ſolchen Geſinnungen nach der Vorſchrift Jeſu geſchieht, iſt eine chriſtliche, tugendhafte Handlung.** Unvollkommen bleibt ſolche Tugend immer. Doch iſt ſie wirklich da, ſobald der redliche, immer wirkſamſte Ernſt, in allen Stücken nach Gottes Willen zu handeln, im Herzen vorhanden iſt. **Das Uebergewicht der chriſtlichen Geſinnungen in der Seele, und der äuſſere Fleiß in guten Werken, ſind demnach das richtige Kennzeichen eines tugendhaften Menſchen.** Nach und nach reift die Tugend zur gröſſern Vollkommenheit; **es entſteht Fertigkeit in guten Handlungen.** Die ganze Grundlage zur Tugend iſt jedoch ſchon da, eh noch dieſe Fertigkeit da iſt. Wenn aber der Baum von guter fruchtbarer Art iſt, ſo kann's nicht fehlen, er bringt zu ſeiner Zeit gute, reife **und immer zahlreichere Früchte.**

Sieh'

Sieh' hier, mein Chriſt, das Bild ächter chriſtlicher Tugend! Nimm's, und betracht es oft mit ſtillem prüfendem Geiſt. Findeſt du in deinem Herzen herrſchende tugendhafte Geſinnung und in deinem Wandel die Früchte derſelben: ſo freu dich deines Chriſtenthums mit dankbaren Lobe gegen den Urheber alles Guten. Aber irre dich nicht bey dieſer Prüfung. Beurtheile dich nicht nach einzelnen Werken, nicht nach dem äuſſern Glanz dieſer oder jener geprieſenen Handlung. Forſche tiefer in deinem Innern; lerne dich ganz kennen. Werde, was du vielleicht noch nicht biſt, ein gründlich gebeſſerter Menſch, ein tugendhafter Chriſt, der in ſeinem ganzen Verhalten Gott und ſeinen Erlöſer verherrlicht.

Zweyte Betrachtung.

Die dankbare Liebe gegen Gott iſt die erſte aller Pflichten, und zugleich die Quelle aller chriſtlichen Tugenden.

Hab' ich ihn lieb, den guten Gott, der mir das Leben gab, und mir's biß dieſe Stunde erhielt? Lieb' ich ihn über alles, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von allen meinen Kräften? a) Auch dieſe Frage muß ernſtlich unterſucht und gewiſſenhaft beantwortet werden, ſo bald wir's glauben, daß wir Gottes Geſchöpfe ſind, und daß er, der Unſterbliche und Allmächtige, unſer Herr und Vater ſey. Einen Vater haben und ihn nicht lieben; Wohlthaten empfangen und keine Dankbarkeit dagegen empfinden; das iſt nicht nur unbillig; es heißt die Menſchheit verleugnen, ſich unter die unvernünftigen Kreaturen herabſezen. Betrachtet nur eure Hausthiere, indem ihr ihnen ihr Futter zuwerft, wie ſie durch munteres Springen und allerley Liebkoſungen ihre Dankbarkeit äuſſern. Oder, wenn ihr lieber wollt, ſeht den Säugling, der ſo ruhig in der Mutter Schooß ruht und aus ihren Brüſten die erſte Nahrung empfängt. Iſt's nicht dunkle Empfindung des Danks und der Liebe, wenn er mit holder lächelnder Miene die Mutter anſieht, oder die kleinen Arme ſehnſuchtsvoll nach ihr hinſtreckt? —

Oder

a) Matth. 22, 32.

Oder iſt Gott nicht Vater? Verdient er's nicht mehr, als jeder andere, der ſonſt Vater, Freund, Wohlthäter heißt, daß er geliebt wird? Denkt doch nur der Sache ernſthaft nach. Fangt an von der Stunde, da ihr als Menſchen mit gröſſern Anlagen vor andern Geſchöpfen gebohren wurdet; durchlauft die Jahre der Kindheit und des folgenden Lebens, bis auf den Augenblick, der jezt dahin flieht; forſcht nach, ob nur ein Tag unter ſo vielen zu finden iſt, an dem ihr nicht Gutes empfangen hättet? Und von wem empfiengt ihr denn dieſe Wohlthaten alle? Seyd ihr ſelbſt die Urheber eures Glücks? Oder ſind's Menſchen und andre endliche Kräfte, denen ihr Leben und Erhaltung des Lebens verdanken müßt? — Vernehmlich ſagt's ja die ganze Schöpfung, daß ein allmächtiges, weiſes und gütiges Weſen ihr Urheber ſey. Und eben ſo ſichtbar iſt die Hand dieſes Gottes in Regierung aller Weltbegebenheiten und in Erhaltung der vorhandenen Geſchöpfe. Wer nun ſehn will, dem ſtrahlt die Wahrheit helle genug ins Auge: Gott iſt gütig! Vater iſt ſein Name! — Selbſt der Heide kann ſie finden, ohne ſie mühſam zu ſuchen. Wenn er beym Erwachen die erſten erquickenden Strahlen der Sonne empfängt, oder durſtig aus einer kühlen Quelle trinkt, oder die ſüſſe Frucht eines Baums oder Pflanze genießt: ſollt' ihm da nie der Gedanke einfallen: „wer iſt der groſſe Wohlthäter, der mich durch dieſen Sonnenſtrahl, durch Trank und Speiſe erquickt?„ Sollt er da nie etwas vom Dank gegen den ihm ſonſt noch unbekannten Urheber aller Dinge empfinden? Mag's doch ſeyn, daß er ſeine Dankbarkeit auf unrechte Art an den Tag legt, daß er den Schöpfer und

Er-

Erhalter mit abergläubiſchen Gebräuchen und ſchlechten Opfern verehrt! Genug er fühlt's, daß er einen Wohlthäter hat, einen Gott, der Liebe und Verehrung verdient. —

Wie weit billiger iſt's nun, daß der Chriſt dies erkenne, empfinde und ganz darnach handle! Er ſieht nicht nur, was der Heide ſieht; er hat auch die heilige Schrift, die auf allen Blättern ihm ſagt, wie groß die Wohlthaten Gottes gegen uns ſind, und welche Urſach wir haben, ihm dafür dankbar zu werden. Aus ihr lernen wir nicht nur die ſtets wachende Fürſorge Gottes für unſer irrdiſches Leben, ſondern auch ſeine väterliche Bekümmerniß um das Heil unſrer Seele, um unſer ewiges Glück. Sie erzählt uns auf eine ſehr glaubwürdige Art, wie geſchäftig Gott vom Anfange der Welt her geweſen, um durch allerley Mittel die Menſchen weiſe, fromm und glücklich zu machen, damit ſie nach ſeiner gütigen Abſicht dereinſt aus dieſem Stande der Unvollkommenheit in ein beſſeres Leben verſezt werden könnten. Unter allen dieſen Anſtalten rühmt ſie mit Recht die Sendung ſeines Sohnes in die Welt als den herrlichſten Beweis ſeiner Liebe. Gewiß iſts, wenn man alle Erweiſungen der Güte Gottes in Schöpfung und Erhaltung der Welt zuſammennimmt, ſo werden ſie dennoch durch dies Wunder ſeiner treuen Liebe auf eine merkliche Art übertroffen. Hier bleibt nun dem Undankbaren, der ſo gern Gottes Fürſehung tadeln mag, keine Ausflucht mehr übrig. Alle Anſtöſſe, die man aus den ſcheinbaren Uebeln in der Welt hernehmen könnte, verſchwinden, ſobald man

die Haushaltung Gottes in dieſem evangeliſchen Lichte betrachtet. Nun iſt's ganz klar, ganz unwiderſprechlich gewiß, daß es der Vater im Himmel gut mit uns meynt, daß er uns ſo gern zu einer ſeligen Ewigkeit, zu einer vollkommnern Glückſeligkeit hinführen will, und daß dieſer irrdiſche Wohnplaz gleichſam das **Erziehungshaus** iſt, in welchem wir zu dieſem beſſern Glück vorbereitet werden.

Dieſe Ueberzeugung von der väterlichen Liebe Gottes zu uns, und die daraus entſtehende Gegenliebe iſt dann die rechte lautere Quelle aller chriſtlichen Tugend. **Laſſet uns ihn lieben, denn er hat uns erſt geliebet!** b) Nichts iſt ſo ſehr der vernünftigen Billigkeit und den natürlichſten Empfindungen gemäß, als dieſe Auffoderung. Sie enthält in wenig Worten die ſtärkſten Gründe zur Gottſeeligkeit, das iſt, zur Erfüllung aller unſrer Pflichten gegen Gott, gegen uns ſelbſt, und gegen den Nächſten. Was thut nicht ein Freund für den andern? Was iſt ſo groß und ſchwer, daß die Liebe nicht ausrichten kann? Durch ſie getrieben verleugnet der Menſch das Liebſte, was er ſonſt hat, opfert Geld und Gut, Geſundheit und Leben auf, um nur den Trieben der Freundſchaft und Zärtlichkeit eine Gnüge zu thun. **Liebe iſt ſtärker denn alle Gewalt.** Was keine Zwangsmittel auszurichten vermögend ſind, das thut die Liebe von ſelbſt, thut's willig und gut. Gebt nur Achtung, welches Kind ſeinen Eltern fröhlicher und beſſer gehorchen wird, jenes, das durch Schläge zum Gehorſam ge-

b) 1 Joh. 4, 19.

gezwungen wird, oder dieſes, das aus dankbarer Liebe ungezwungen ihren Willen vollbringt? Wer folgt nicht lieber dem guten Regenten, der als Landesvater mit zärtlicher Sorgfalt für die Wohlfarth ſeiner Unterthanen ſorgt, ihre Laſten mindert und durch Wohlthun ihre Herzen gewinnt, als dem grauſamen Tyrannen, der nur für ſich ſelbſt lebt, und durch ſchreckliche Zwangsmittel die Abgaben an ſeine Kaſſen und den Gehorſam gegen ſeine Geſeze von ſeinem Volke erpreßt? — Selbſt die **Furcht vor Gott**, ſo ſehr der Allmächtige auch immer zu fürchten ſeyn mag, iſt dennoch kein ſo ſicherer und ſtarker Antrieb zur Ausrichtung unſrer Pflichten, als **die redliche kindliche Liebe zu ihm**. Er, der Vater der Menſchen, hat freilich zuweilen gegen rohe, verwöhnte, laſterhafte Leute harte Drohungen und ſchwere Strafen zur Erweckung der Furcht und des Gehorſams gegen ihn anwenden müſſen. Aber alle dieſe heftigere Mittel ſind gerade das bey ihm, was die Ruhe in den Händen eines guten vernünftigen Vaters iſt, der ſie immer nur im äuſſerſten Nothfall gegen ein fühlloſes widerſpenſtiges Kind gebraucht. Eh der Menſch gar nicht gehorcht, ganz ſeinen Lüſten folgt, und ſich ſelber unglücklich macht, iſt's allerdings beſſer, daß er aus Zwang gehorcht. Nur wahrer Gottesdienſt iſt das nicht; am wenigſten chriſtliche Tugend. Das Evangelium hat recht eigentlich die Abſicht, den Trieb der dankbaren Liebe zu erwecken und alle knechtiſche Furcht zu vertreiben. **Furcht ſoll nicht in der Liebe ſeyn; wo die Liebe völlig iſt**, wo ſie ihr rechtes Maaß erreicht hat, **da treibt ſie die Furcht aus.** c)

Wir

c) 1 Joh. 4, 18.

Wir haben einen kindlichen Geiſt empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! d)

Bey dem Chriſten geſellet ſich zu der Liebe gegen Gott noch die **Liebe gegen den Erlöſer.** Indem er denſelben näher kennen lernt, die groſſen Beweiſe ſeiner göttlichen Sendung einſieht, die ganze Geſchichte deſſelben, welche ſo ausnehmende Proben ſeiner treuen ſtandhaften Liebe gegen die Menſchen in ſich faßt, mit Aufmerkſamkeit erwägt; fängt er auch an Gegenliebe, Dankbarkeit und Hochachtung für ihn zu empfinden. Wer kann dieſen göttlichen Freund ſehn, wie er ſich ganz im Dienſte der Menſchen verzehrt; wie er leidet, blutet, ſtirbt: und muß ihn nicht lieben, und ihm dankbar ſeyn? Iſt nicht das ganze Leben deſſelben Wohlthat für die Welt? Iſt nicht ſelbſt ſein Tod noch eine Quelle des Troſtes für uns? — **Die Liebe Chriſti dringt uns,** heißt es nun bey redlichen Chriſten, **daß wir nicht mehr uns ſelbſt leben,** nicht mehr nach unſern Begierden und eignem Willen handeln, **ſondern daß wir ganz dem zur Ehre und Wohlgefallen leben, der für uns geſtorben und auferſtanden iſt.** e)

Du liebteſt mich, ich will dich wieder lieben;
Und ſtets mit Freuden deinen Willen üben.
O gieb zu dieſem wichtigen Geſchäfte,
Herr, ſelbſt mir Kräfte.

Dieſe

d) Röm 8, 15.
e) 2 Korinth. 5, 14. 15.

Dieſe ſo ſchön vereinigte Liebe gegen Gott und Jeſum muß nun um ſo ſtärker zur Uebung der chriſtlichen Tugend antreiben. Kommt hiezu noch die beſondre Erfahrung vorzüglicher göttlicher Gnadenerweiſungen, vieler und groſſer Proben ſeiner väterlichen Aufſicht, der glücklichen Wendung unſrer Schickſale, augenſcheinliche Errettung aus Trübſaal und Gefahr; oder war man durch Sicherheit und Bosheit sehr weit vom Weege der Wahrheit verirrt, wurde aber durch die gütige Fügung Gottes, der auch die kleinſten Umſtände zu unſrer Zurechtbringung anzuwenden weiß, zum Nachdenken und zur wirklichen Aenderung des Sinnes geführt; erlangt man auf ſolche Weiſe die gnädige Vergebung vieler und groſſer Sünden; o dann iſt freilich eine verſtärkte Urſach zur Liebe Gottes, zum demüthigſten Dank, zum brünſtigſten Eifer in Ausrichtung ſeines Willens vorhanden! Voll von dieſen Empfindungen der Liebe war Davids Herz, wenn er an die ausnehmenden Proben der göttlichen Geduld und Hülfe, die er ſo häufig erfahren hatte, zurückdachte. Gedrungen von einem ſo edlen Triebe, ſezte er ſich dann hin, und dichtete Dankpſalmen zur Ehre ſeines groſſen Erretters. Wie zärtlich war nicht die Liebe einer **Magdalene**, die zwar eine groſſe Sünderin geweſen war, aber nun deſto ernſtlichere Früchte der Beſſerung zeigte! **Ihr ſind viel Sünden vergeben**, ſagt Jeſus zu ihr, **denn ſie hat viel geliebet.** f) Herrliches Zeugniß! Gerade ſo muß es ſeyn. Vorzügliche Wohlthaten erfodern auch vorzüglichen Dank. **Eine Liebe verdient die andre!**

Billig

f) Luc. 7, 47.

Billig ſollte nun die Liebe zu Gott und dem Erlöſer ſchon für ſich allein mächtig genug ſeyn, den Menſchen zur willigen und ſtandhaften Ausrichtung ſeiner Pflichten zu treiben. Indeſſen bleibt's doch immer für Geübtere und Ungeübtere nöthig und nüzlich, daß ſie recht oft die ſeligen **Folgen der Tugend** betrachten, um ſich auch dadurch zu deſto fröhlicherer Uebung derſelben zu ſtärken. Gott will nicht blos **um ſein ſelbſt willen** von uns geliebt ſeyn. Wir ſollen's einſehn, **wie vortheilhaft dieſe Liebe für unſer ganzes Glück ſey.** Ihn lieben iſt die Quelle der Weisheit und alles Seegens. Er gab nur darum Gebote, daß wir durch Vollbringung derſelben glücklich ſeyn ſollten. Wer ſich alſo ſelbſt liebt — und welcher vernünftige Menſch wollte ſich denn nicht lieben — der muß auch in Erfüllung ſeiner Pflichten Treue beweiſen; muß das mit Fleiß und Eifer thun, wozu ihn Gottes Liebe treibt. Die Einflüſſe einer rechtmäßigen Selbſt- und Ehrliebe können alſo immer zur Verſtärkung der Hauptquelle dienen. Aber **Liebe zu Gott muß ihnen die nöthige Richtung geben;** muß allezeit **der herrſchende Antrieb** zur chriſtlichen Tugend ſeyn.

Halt hier inne, mein Leſer, und prüfe deine Tugenden nach dieſer Regel: unterſuche dein Herz, ob Liebe Gottes darinnen herrſcht und dich zur Uebung deiner Pflichten vornehmlich antreibt! Petrus konnte auf die Frage ſeines Erlöſers: „**Simon Johanna haſt du mich lieb**„ mit Freudigkeit antworten: **Herr du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb ha-**

 be!

be! g) Kanſt du das auch? Kanſt du das nicht blos nachſprechen, ſondern mit Ueberzeugung vor dem Allwiſſenden ſagen? — Schön iſt's allerdings, wenn man ſein Herz ſo offen vor Gott hinlegen, ſo ganz getroſt ſich auf das Zeugniß des Wahrhaftigen berufen kan; wenn man bey der genaueſten Unterſuchung doch immer am Ende weiß: ich liebe Gott. Dann ruht man ſanft in den Armen des beſten Vaters, ſchmeckt ſeinen Frieden tief im Innerſten der Seele; thut mit Luſt, was er uns zu thun vorſchreibt. Und ſelig biſt du, o Chriſt, wenn du in dieſem Zuſtande lebſt!

g) Joh. 21, 17.

Dritte Betrachtung.

Rechte Beſchaffenheit der Liebe zu Gott.

Die Liebe zu Gott iſt alſo, wie wir wiſſen, die erſte unſrer Pflichten, und zugleich die lauterſte Quelle aller Tugenden. Sie iſt das Band zwiſchen uns und unſerm Gott, das ewig unzertrennlich iſt, wenn wir's nicht muthwillig zerreiſſen; die Grundlage zum ganzen Reichthum der Seele; eine Quelle der Ruhe und Seeligkeit, welche ſich in ſanften Strömen auf unſer ganzes Leben, nicht nur dieſſeits des Grabes, ſondern in die ganze Ewigkeit hinein ergießt. Doch iſt eben dieſe Liebe kein ererbtes Gut, das man durch die Geburt von ſeinen Eltern empfienge; kein gemeines Gut, das jeder, der Chriſt heißt, auch haben müßte, oder das man eben ſo erlangen könnte, wie man irrdiſche Güter ſucht und findet. Das Kind, wenn's auf die Welt kommt, kennt ſo wenig ſeinen Schöpfer, als ſeine Mutter, von der es gebohren wurde. Und ob's wohl wahr iſt, daß es die leztere durch ſteten Umgang ſehr bald kennen und lieben lernt: ſo iſt's doch nicht eben ſo leicht, den Gott lieben lernen, der uns zwar näher als die leibliche Mutter, aber nicht eben ſo ſichtbar iſt, wie ſie. Es gehört gewiſſe Uebung des Verſtandes, Aufmerkſamkeit und wirkliche Erkenntniß dazu, wenn dieſe Liebe im Herzen entſtehn, und weiter her-

vorwachſen ſoll. Erſt muß der Gedanke „Gott iſt gut und fromm; iſt Herr und Vater der Menſchen; iſt auch mein Vater und Wohlthäter„ in die Seele kommen, von ihr erkannt, mit Ueberzeugung angenommen und ſo oft durchgedacht, genährt und angewandt werden, daß daher wirkliche fortdaurende gute Empfindungen im Herzen entſtehn können. Nicht jede Erkenntniß Gottes wirkt Liebe zu ihm; wo aber gar keine iſt, da iſt auch dieſe nicht möglich. Jeden Freund, den ich lieben ſoll, muß ich zuvor kennen, muß aufmerkſam werden auf ſein gutes treues Herz, muß nachdenken über die Wohlthaten, die er mir ſchenkt. Je mehr ich denn von ihm Gutes weiß, auch wohl ſelbſt mit ihm umgehe, und das Vergnügen ſeiner Freundſchaft ſchmecke; deſto natürlicher, leichter, ſüſſer wird mirs, ihm mein Herz und ganze Gegenliebe zu ſchenken. Gerade ſo iſt's mit der Liebe zu Gott. Sie entſteht nicht auf einmal, nicht aus dem erſten Gedanken an ihn; aber deſto zuverläßiger **durch fortgeſezte Betrachtung, durch Erfahrung ſeiner väterlichen Fürſorge, durch Uebung in ſeiner Erkenntniß und in Ausrichtung ſeines Willens.** Wo nur der erſte Funke einer aufrichtigen Liebe da iſt, da zündet er bald weiter, wenn man ihn nur nicht auslöſcht, ſondern durch ernſthaftes Nachdenken nährt und erhält; wird dann ein Feuer, das die Seele erfüllt; eine mächtige Flamme, dem Herren geheiligt.

Wenn demnach der **ganz rohe unwiſſende Menſch** von ſich ſelbſt ſpricht: ich liebe Gott: wer wird's ihm glauben? Es kann ſeyn, daß er ihn nicht eben haßt;

daß er allenfalls ſo viel von ihm gehört hat, daß er ihn als einen guten Mann und groſſen Herrn gelten läßt; gerade ſo wie's manchem Unterthanen geht, der in ſeinem entfernten und kleinen Zirkel wenig mehr als den Namen ſeines regierenden Landesherrn gelernt hat; der ſich weiter nicht um ihn bekümmert, ihn gern regieren läßt, wenn er nur ſelbſt in ſeinem Winkel ruhig ſein Brodt eſſen darf. So wie's jedoch dieſem begegnen kann, daß er einmal jemanden ſpricht, der ihm etwas Auffallendes und Groſſes von ſeinem König erzählt, wodurch ſeine Aufmerkſamkeit gereizt und ein gewiſſes dunkles Gefühl der Ehrfurcht und Liebe auf einige Augenblicke erweckt wird: ſo geht's auch zuweilen dem unwiſſenden Menſchen, wenn er unvermuthet einen lebhaften, mit vielen ſchönen Bildern angefüllten Vortrag von Gottes Wohlthaten hört oder lieſ't, oder aus dringender Gefahr und groſſer Noth wider ſein Erwarten errettet wird. Er empfindet dann auch in ſeinem Herzen Regungen der Liebe und Dankbarkeit gegen dieſen Gott; und das zuweilen ſo lebhaft, daß er biß zu Thränen gerührt wird. Wahre Liebe zu Gott iſt das noch nicht; aber wohl eine gute Bewegung in der Seele, die weiter genuzt und biß zur wirklichen Liebe erhöht werden könnte, wenn man ſich ferner um die richtige Erkenntniß Gottes bemühen, und jeden guten Trieb zur Ausübung des Guten anwenden wollte.

Die Liebe iſt alſo kein blinder Trieb, kein dunkles Gefühl, wovon man keine Urſach anzugeben weiß. Sie kann nie ohne innere Empfindungen ſeyn; aber die Empfindung allein für ſich, iſt noch nicht Liebe. Stand-

hafte Neigung des Herzens zu Gott und herrſchende gute Geſinnungen gegen ihn machen das Hauptwerk der Liebe aus! So iſt's bibliſch, ſo iſt's der Erfahrung unter Freunden gemäß. Wenn wir unſre Luſt und Freude an Gott haben; das iſt, mit Vergnügen daran denken, daß er ſo groß, ſo herrlich, ſo gütig iſt, daß wir unter ſeiner treuen Aufſicht allezeit ſtehn und von ihm ſo viel Gutes erwarten dürfen; wenn wir gern an ihn gedenken, uns durch Betrachtung und Gebet mit ihm beſchäftigen, wenn wir nichts ſo ſehr wünſchen, als in allen Stücken ihm zu gefallen, ſeinem ſchönen Muſter ähnlich zu werden und nach ſeinem Willen zu handeln: dann iſt Liebe zu Gott in unſern Seelen, wahre Zuneigung, ſo wie ſie unter redlichen Freunden ſeyn muß. Und wo dieſe iſt, da fehlts auch wahrlich an heiligen ſtarken Empfindungen der Liebe nicht. Wenn man von einem Freunde neue Proben der zärtlichen Liebe und Fürſorge erhält, oder ihn nach langer Abweſenheit wieder umarmt, oder ihm ſein geheimſtes Anliegen und Bekümmerniſſe entdeckt, und dagegen aus dem Munde deſſelben Rath, Troſt und Verheiſſung empfängt: o wie wallt da in ſo glücklichen Stunden das Herz dem Geliebten entgegen! Wie viel ſtärker fühlt man die Liebe, als ſich's in Worten ausdrücken läßt! — Doch kann dieſe ſtärkere Aufwallung der Zärtlichkeit nicht ununterbrochen fortdauren: auch verlangt kein vernünftiger Freund, daß ſolches geſchehe. Es würde offenbar wider die Natur des Menſchen ſtreiten, welches die anhaltenden ſtarken Empfindungen nicht lange ertragen kann, wofern nicht Ueberſpannung und endlich völlige Entkräftung daraus erfolgen

ſoll.

ſoll. Vernunft und Ueberlegung müſſen die Hize des Affekts ordnen, mäßigen und gänzlich beherrſchen, wenn ſie nicht für Leib und Seele ſchädlich werden ſoll. Kurz: wenn's ordentlich geht, ſo wird auf das heftigere Gefühl der Liebe bald wieder eine Stille in der Seele, eine gewiſſe Gleichmüthigkeit erfolgen. Nicht einmal ein ſtetes ausdrückliches Andenken an den geliebten Gegenſtand wird ſich erhalten können. Was würde es auch helfen, wenn man zur beſtändigen Erhaltung deſſelben alle mögliche Mittel anwenden, etwa das Bild ſeines Freundes vor Augen hinſtellen, und auf daſſelbe unverwandt hinblicken wollte? Was für Nuzen kann ein ſo müßiges Anſchauen dem Geliebten bringen, wär's auch an ſich möglich, oder uns ſelber unſchädlich? Giebt's nicht offenbar andre Beweiſe der Liebe, die jedem vernünftigen Wohlthäter willkommner, und uns ſelbſt zuträglicher ſind? Genug, wenn nur der Hang nach dem Freund im Herzen da iſt, wenn man bey jeder Erinnerung an ihn wahre Zuneigung fühlt; gern ihn ſieht, oder von ihm hört und ſpricht; und dann jede Gelegenheit begierig ergreift, da man etwas zu ſeinem Vergnügen thun kann, es ſey nun in Worten oder Werken, oder durch bloſſe Nachahmung ſeines Verhaltens. Wir ſtehn ja ohnehin in ſo manchen andern Verbindungen; leben nicht blos für unſre Freunde, auch für uns ſelbſt und für andre Menſchen; auch ſogar für die Feinde.

Bilde dir alſo, mein Freund, der du Gott lieben willſt, nicht ein, daß ein ſtets merkliches Gefühl ein weſentlich Stück dieſer Liebe ſey. Quäle dich ſelbſt nicht mit Vorwürfen und Zweifeln, wenn du nicht immer an

ihn denken, und noch weniger mit gleicher Stärke der Empfindung deinen Geiſt zu ihm erheben kannſt. Das alles fodert Gott nicht von dir; kann's als Schöpfer deiner Natur nicht verlangen; will's um deiner eignen Glückſeeligkeit willen nicht einmal haben. Suche daher nicht ſowohl durch allerley ſinnliche Bilder deine Einbildungskraft rege zu machen und deine Liebe gegen Gott in volle Flammen zu ſezen: erwäge dagegen deſto öfter, und ſo viel es deine übrige Verbindungen erlauben, die Menge und Gröſſe ſeiner Wohlthaten und ſeine herrliche Eigenſchaften. Betrachte oft ſeine Werke, und erinnere dich dabey, daß alles von ihm iſt. Unterrede dich mit ihm in der Stille, wenn's kein Auge ſieht und kein menſchlich Ohr hört. Betrachte ihn dann mit deinem Geiſte, nicht etwa nur zum Zeitvertreib, oder als wenn dies bloſſe Anſchauen etwas verdienſtliches wäre; ſondern vornehmlich, um dich ſeiner zu freun; von ihm zu lernen, wie du ſelber geſinnet ſeyn mußt; und dich eben dadurch zur thätigen Uebung der Tugend zu ermuntern. Geſegnet iſt jede Erinnerung an ihn, wodurch du dich zum Guten geſtärkt fühlſt! Und glücklich biſt du, wenn du dieſelbe ſo oft wiederhohlen kannſt, daß dein Herz nie völlig erkaltet, ſondern immer den gemäßigten Grad von Wärme behält, der dir zur ſtandhaften Uebung des Guten Trieb und Kräfte ertheilt.

Die Liebe zu Gott muß demnach wirkſam und thätig ſeyn, wenn ſie rechter Art iſt. Dies iſt das ſicherſte Kennzeichen, wornach wir ſie beurtheilen können. **Das iſt die Liebe zu Gott, daß wir ſeine Gebote halten.** a) Woran

a) 1 Joh. 5, 3.

Woran kann man's wohl ſichrer wiſſen, ob ein Kind ſeine Eltern liebt, als an dem Gehorſam, den es gegen ihre Befehle beweiſt? Je williger ein Kind dabey iſt, je mehr es ſich angelegen ſeyn läßt, ſeiner Eltern Gebot aufs pünktlichſte auszurichten; und dies ſelbſt in ſolchen Fällen, wo es keine beſondre Vorſchrift vor ſich findet: deſto dringender und gröſſer, ſchließt man, muß die Liebe ſeyn. Schön und paſſend iſt dies Bild, wenn's auf den Chriſten angewandt wird! Herrlicher noch und über alles reizend iſt **das Muſter der Liebe**, welches uns Jeſus Chriſtus gegeben hat. Kaum weiß man, ob man mehr ſeine Menſchenliebe, oder die Liebe zu ſeinem himmliſchen Vater bewundern ſoll. Nichts iſt dem Eifer gleich, den er in Verherrlichung Gottes und in Beförderung der Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts bewies. Beydes hängt ohne das ſo genau zuſammen, daß es ſich in dem ganzen Erlöſungswerke gar nicht ſcheiden läßt. Mit welcher Zärtlichkeit und Ehrfurcht redete Jeſus, wenn er den Willen ſeines Vaters den Menſchen kund machte; oder wenn er ſich mit demſelben im Gebet unterredete! Wie pünktlich richtete er das ihm aufgetragene Geſchäft aus! Wie willig verläugnete er alle Gemächlichkeit, alle Güter und Freuden dieſes Lebens; duldete Schmach und Leiden; ſchmeckte den bitterſten Todt! —

Doch Freunde, bewundert nicht blos dies ſchöne Bild der Liebe Jeſu; ahmt es auch nach; werdet wie Er! Denn gerade ſo, wie ſich ſeine Liebe **durch Gehorſam gegen ſeinen Vater** thätig erwies, muß ſich auch die eurige **durch ſtete Unterwerfung unter den Willen**

Gottes

Gottes rechtſchaffen erweiſen. Gehorcht aber nicht blos aus Furcht vor der Strafe, ſondern aus Dankbarkeit für die empfangenen Wohlthaten; aus Ueberzeugung, wie gut Gott ſey, und wie ſehr ers verdiene, daß man ihn liebt. Folgt ihm mit fröhlichem willigen Geiſt. Wenigſtens arbeitet dahin, auf dieſe vollkommnere Art zu lieben, und euren Gehorſam von allen Unlauterkeiten und Nebenabſichten beſſer zu reinigen. Ueberlegt es daher oft, wie unbillig es ſey, den guten frommen Gott durch Ungehorſam zu betrüben; der's ſo gut mit euch meynt, ſchon ſo viel an euch gethan hat, und noch mehr in der Zukunft an euch thun will. Stärkt euch in eurer Liebe nicht nur durch Betrachtung der erſten nächſten Folgen eures Gehorſams, ſondern ſeht weiter auf das Ziel hin, das ihr vor euch habt; auf den Gnadenlohn, der euch für eure treue thätige Liebe zugedacht iſt.

Vor allen Dingen lernt euch ſelbſt verleugnen, das iſt, die unordentlichen Begierden, die ihr bey euch wahrnehmt, beherrſchen. Was wäre die Liebe zu Gott, wenn ſie euch hiezu nicht antreiben wollte? Aus der ſinnlichen Luſt des Fleiſches entſtehn nicht nur alle innere unordentliche Bewegungen der Seele, ſondern auch die verſchiedene Ausbrüchen des Laſters, die eurem eigenen Glücke ſo nachtheilig ſind. Wie wenig würdet ihr ausrichten, wenn ihr nicht mit der Beſſerung des Herzens anfangen, und zugleich dadurch die erſte Probe eures Gehorſams ablegen woltet! Die Sache hat ihre Schwierigkeiten: das iſt wahr. Aber der Liebe wirds leicht; wenigſtens iſt keine andre Methode ſo bequem und ſicher wie dieſe,

da

da man ſich durch Vorſtellung der Liebe Gottes zur Gegenliebe und zur Verleugnung ſeiner Lüſte erweckt. Es iſt angenehm, ſeinen eignen Trieben folgen; es koſtet dagegen Kampf, denſelben zu widerſtehn. Und doch ſind die Fälle ſo ſelten nicht, da man um eines Menſchen willen ſeinen eignen Neigungen und ſeinem liebſten Vergnügen entſagt? Sollt es Gott nicht viel mehr verdienen? Er, der uns Kraft darzu darbietet; der uns durch Verheiſſungen und Wohlthaten ſo liebreich anlockt? Seht doch Joſeph an, wie er bey dem ſtärkſten Reiz zur Wolluſt ſo unüberwindlich da ſteht! wie er mit männlichem Ernſt ſagt: **Wie ſollt ich ein ſo groß Uebel thun, und wider Gott ſündigen!** b) — Und doch kannt' er Gottes Vaterherz ſo gut nicht, wie ihr, die ihr's wißt, was er durch Chriſtum an euch gethan hat; hatte auch die Ermunterungen nicht, die ihr habt. O Chriſten, werdet treuer in Beobachtung eurer ſelbſt, und ernſtlicher in Bekämpfung eurer Lüſte und Schoosſünden; ſo lieb und natürlich euch dieſelben auch immer ſeyn mögen! Und zu dieſem Allen treibe euch die **Liebe zu Gott.**

Lerne, wenn in dir Begierden wüten,
Ihrem Stolz und ihrer Macht gebieten.
Opfre deinem Gott mit Freuden
Selbſtverleugnung, ſchwere Kämpf' und Leiden,
Nicht blos leichtere Pflicht!
Seele, ſtreiteſt du doch nicht vergebens!
Stärket dich die Hofnung jenes Lebens
Und des Himmels Herrlichkeit nicht?

Noch

b) 1 Moſ. 39, 9.

Noch einmal: der Liebe wird alles leicht! Auch die Verleugnung zeitlicher Vortheile, die Erduldung vieler Widerwärtigkeiten um Gottes willen; ſelbſt die Aufopferung des Liebſten, was man ſonſt hat, wird leicht, ſo bald die Liebe herrſchende Geſinnung in der Seele geworden iſt. Wie viel thut nicht eine zärtliche Mutter aus Liebe zu ihrem Kinde? Was muß man nicht oft um ſeines Freundes willen arbeiten, kämpfen, dulden? Jonathan wagt ſich in Lebensgefahr um ſeines Freunds Davids willen. Jeſus ſtirbt am Kreuz aus Liebe zu ſeinen Brüdern. — Unmöglich iſt das ſchon Liebe zu Gott, wenn wir nur thun, was ohne Mühe und Schmerz mit aller Gemächlichkeit geſchehn kann. Viele gute Handlungen werden nicht auf der Stelle belohnt; oder ſie erſodern Anſtrengung der Kräfte; oder ſie ſind gar mit Gefahr verknüpft. Auch kommen die Fälle nicht ſelten, wo man entweder ſeine Pflicht verlezen, oder an ſeiner Ehre vor der Welt, an ſeinen Gütern und Glücke Schaden leiden muß. Was iſt nun zu thun? Soll man um ſchändlichen Gewinns willen Wahrheit und Gerechtigkeit unter die Füſſe treten, wie's Judas machte, da er Jeſum verrieth? Oder Gott aus Menſchenfurcht verleugnen, wie Petrus in der Uebereilung gegen ſeinen ſonſt geliebten Wohlthäter that? — Das iſt Gnade; da iſt rechter Erweis des Chriſtenthums; das bringt auch Ehre bey Gott: ſo jemand um des Gewiſſens willen zu Gott das Uebel verträgt und leidet das Unrecht. c) Kann's nicht anders ſeyn, ſo muß ein Chriſt, der Gott liebt, den entſchloſſenen Muth haben, lieber alles aufzuopfern;

c) 1 Petr. 2, 19.

opfern; ſelbſt das, was ihm ſo lieb iſt, wie ſein beſtes Auge, oder wie ſeine beſte Hand, zu verliehren, d) eh' er in eine Sünde willigt, und dadurch ſeinen guten Vater im Himmel beleidigt. Dies iſt keine unbillige Foderung; gerade nicht mehr, als ein jeder von einem rechtſchaffnen Freunde verlangen kann. Was iſt Beyfall der Menſchen, was ſind Reichthümer und irrdiſche Freuden, was Geſundheit und Leben, wenn man dies alles mit den Gnadenvergeltungen vergleicht, welche Gott denen, die treu in ſeiner Liebe ſind, zugeſagt hat? Den Troſt eines guten Gewiſſens genieſſen, Ruhm bey Gott haben, Schäze im Himmel ſammlen, für kurze Leiden ewig erquickt werden, den Himmel gewinnen, da man die Erde verläßt: das ſind lauter ſelige Folgen einer ſtandhaften Liebe zu Gott! — **Selig ſind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich iſt ihr. Selig ſeyd ihr, wenn euch die Menſchen um meinetwillen ſchmähen und verfolgen, und reden allerley Uebels wider euch, ſo ſie daran lügen. Seyd fröhlich und getroſt, es wird euch im Himmel wohl belohnt werden.** e)

Ich will lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun! das ſey alſo meine feſte Entſchlieſſung vor Gott. Es treffe mich was da will: ich gehe den Weeg den mir mein Erlöſer gezeigt hat, und behalte das Ziel vor Augen, zu welchem ich hineile. Muß ich viel aufopfern, ſo werd' ich viel wieder gewinnen. Bin ich ſchwach, ſo wird Gott mich

d) Matth. 18, 8. 9.
e) Matth. 5, 10. 11. 12.

mich ſtärken; denn ich weiß, daß **ſeine Kraft in den Schwachen mächtig iſt.** f) Er kennt ja überdem genau das Maaß meiner Kräfte, und die ganze äuſſerliche Lage, worinn ich mich befinde. Soll ich in Umſtände kommen, wo meine Liebe gegen ihn härtern Prüfungen ausgeſezt wird: ſo bin ich wenigſtens überzeugt, daß **er nach ſeiner Treue die Verſuchung ſo lenken und ein ſolches Ende werde gewinnen laſſen, daß ichs könne ertragen.** g) Ja Herr, mein Geiſt iſt willig, alles für dich zu thun; alles um der Wahrheit und Tugend willen zu leiden. Aber mein ſinnlich Gefühl ſpricht oft dagegen, lenkt unvermerkt die Entſchlieſſungen der Seele, verdunkelt die wichtigſte Einſicht, und ſchwächt die Kraft guter Vorſäze. Eh ichs denke, werd ich zaghaft wankend, träge und ſchwach. Habe Geduld mit dieſer Schwachheit, gütiger Vater, die dir nicht unbekannt iſt. Aber ſtärke mich auch, damit ich dir vollkommnere Opfer darbringen könne. Denn du allein biſt's werth, daß ich dich von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allen meinen Kräften liebe und ehre.

Zwar in mancher Abſicht auſſerordentlich, aber dennoch hieher gehörig iſt die Geſchichte Abrahams, da er willig iſt, ſeinen einzigen Sohn Gott zum Opfer zu bringen. Jehova, den er ſchon aus manchen Proben als ſeinen mächtigen Wohlthäter kennen gelernt hat, ſcheint ſelber ſolches Opfer von ihm zu fodern. **Nimm Iſaac,** heißt es, **deinen einigen Sohn, den du lieb haſt, und gehe hin in das Land Moria, und opfere ihn daſelbſt zu einem**

f) 2 Korinth. 12, 9. g) 1 Korinth. 10, 13.

einem **Brandopfer auf einem Berge, den ich dir ſagen werde.** h) Welch eine Foderung! Was hat ein Vater lieber, als ſein einziges hofnungsvolles Kind! Wird hier nicht Abrahams Glaube ſeiner natürlichen Neigung unterliegen? Wird er nicht wenigſtens Verſuche machen, ſich eine Abänderung dieſes göttlichen Befehls zu erbitten? Hatt' er nicht um ſo viel mehr Urſach hiezu, da dies der **verheiſſene Sohn** war, durch welchen ihm Gott eine ſo zahlreiche Nachkommenſchaft zugeſagt hatte? Aber was thut er? Die Geſchichte ſagt, er habe ſich des Morgens früh mit ſeinem Sohn und zweyen Knechten und den erforderlichen Opfergeräthen auf den Weeg gemacht, um den erhaltnen Befehl an dem angewieſenen Ort pünktlich zu vollziehn. Keine Spur von Widerſezlichkeit oder Einwendung gegen denſelben iſt hier zu finden. Nicht einmal die über alles rührende Frage Iſaaks: **Mein Vater, hie iſt Feuer und Holz; wo iſt aber das Schaaf zum Brandopfer?** macht ſeinen Vorſaz wankend. Er geht entſchloſſen bis zur beſtimmten Opferſtätte hin, macht wirklich ſchon alle Anſtalten zur Aufopferung ſeines Sohns; und nur die Stimme Gottes: **Lege deine Hand nicht an den Knaben,** hindert die blutige Vollziehung der That. Welch ein Gehorſam! Wie groß mußte nicht das Maaß der Liebe und des Vertrauens zu Gott ſeyn, wenn Willigkeit und Standhaftigkeit bey dieſer Handlung hervorgebracht werden ſollten! Wie ſtark Abrahams Ueberzeugung, daß er Gott einen uneingeſchränkten Gehorſam ſchuldig ſey; daß er aber dennoch an demſelben einen gütigen und ge-

h) 1 Moſ. 22, 2.

rechten Herrn habe, der bey den hårteſten Foderungen nicht nur heilſame Abſichten hege ſondern auch vermögend genug ſey, auf eine ihm noch unbekannte Weiſe ſeine Zuſagen zu erfüllen, und für den bewieſenen Gehorſam Vergeltung zu leiſten! Denn wahrlich, hielt er ſeinen Gott blos für einen gewaltigen Tyrannen, der gefürchtet ſeyn wollte, ſo konnte die Willigkeit und Ruhe des Herzens und die feſte Zuverſicht des Geiſtes nicht da ſeyn, wovon wir gleichwohl in der Geſchichte die merklichſten Spuren antreffen. Alſo konnt' ihn nichts anders zu dieſem ſtandhaften Gehorſam bewegen, als der Gedanke: „Jehova hat's geſagt! — ſein Wille iſt gut: das weiß ich aus vielen Proben — ich will alſo folgen; ob ich wohl ſeine Abſichten bey dieſem Opfer noch nicht erkenne; vielleicht lern ichs hinten nach, wie gut ers gemeynt hat„ — Dies war vernünftig geſchloſſen. Und eben hierinn verdient Abrahams Gehorſam dein Lob und deine Nachahmung, mein Chriſt! Denn noch jezt iſt es die Hauptſache bey der thätigen Liebe zu Gott, **daß wir ihm ohne Widerrede mit pünktlicher Treue folgen, ſo bald wir überzeugt ſind, er verlange dieſes oder jenes Opfer von uns.** Wir dürfen um des willen nicht alles menſchliche Gefühl verleugnen, und die natürlichſten Empfindungen tödten. Wer weiß, wie viel Abrahams Herz bey dieſem Vorgang empfunden; wie viel innere Kämpfe ihm ſein Gehorſam gekoſtet hat? Die Geſchichte ſchweigt davon. Aber ohne allen Zweifel hatte der Menſchenfreund, der bey Sodoms Untergang ein ſo weiches Herz zeigte, auch hier Vatergefühl. Und ſo bald er das nur in einigem Grade hatte, ſo konnt ihm dieſe muthige Entſchlieſſung ſo leichte

nicht

nicht ſeyn Gewis, Freund, wird dirs der Gott Abrahams noch jezo zu gute halten, wenn du bey ſtandhafter Uebung der Tugend zuweilen mit ſolchen natürlichen Empfindungen kämpfen mußt. Laßt dir nur Gottes erkannten Willen theurer ſeyn, als dies widerſprechende Gefühl, ſo natürlich es ſcheinen mag Folge nicht deinem blinden Triebe, ſondern unterwirf ihn der Leitung des vernünftigen Geiſtes und den Geboten der Religion, die gewis allemal höchſt vernünftig ſind.

Doch du ſprichſt: „wie ſtimmt das mit den vernünftigen Begriffen von Gottes Weisheit und Güte überein, ein Menſchenopfer von ſeinem treueſten Verehrer zu fodern; ein Opfer, das dieſen die größte Hofnung ſeines Herzens, ſein einig geliebtes Kind koſten ſollte? War dies nicht übertriebene Härte, wo nicht wirkliche Grauſamkeit? War's alſo nicht ein ganz blinder Gehorſam, den Abraham leiſten mußte? Und wie ſoll ein ſolcher blinder Gehorſam mit der vernünftigen Gottesverehrung und mit meiner ihm ſchuldigen Liebe und Vertrauen zuſammen ſtehn? — Scheinbar ſind allerdings dieſe Einwendungen! aber doch nicht zureichend, um uns Gottes Vaterliebe und weiſe Regierung verdächtig zu machen. Er, der in der Schöpfung und Erhaltung der Welt ſo viele unwiderlegliche Beweiſe ſeiner Güte giebt kann nie eine grauſame That ſelbſt begehn, oder dergleichen von ſeinen Unterthanen fodern. Und wenn's uns hie und da ſo vorkommt, ſo müſſen wir eher die Schuld auf die Unvollſtändigkeit der Geſchichte oder auf die Mängel unſrer Unterſuchung ſchieben, als auf den Gott, der in allem, was er

 thut,

thut, heilig und gerecht iſt. Auch bey dieſem hartſcheinenden Befehl, den er Abraham giebt, bleibt ſein Verfahren untadelhaft. Seine Abſicht war's gar nicht, daß dieſe Aufopferung Iſaaks wirklich vollzogen werden ſollte. Das ſagt die Geſchichte deutlich. Nur Abrahams Glaube ſollte dadurch geprüft und bewährt werden. Gott that hier im Grunde daſſelbe, was noch zuweilen ein Vater bey ſeinen Kindern thut, wenn er ſie mit allem Bedacht in ſolche Umſtände ſezt, wo ſie Proben ihres Gehorſams ablegen können. **Jede Uebung unſrer Pflicht,** wenn ſie zumal mit ungewöhnlichen Schwierigkeiten verknüpft iſt, und eine beſondere Verleugnung unſrer liebſten Neigungen erfodert, **dient zur Befeſtigung unſrer Tugend und zur Vermehrung unſrer Fertigkeit im Guten.** Ein Gehorſam gegen Gott ohne dieſe Uebung iſt von keinem ſonderlichen Werth. Ein Kind, das nie Gelegenheit gehabt hat, das Gebot ſeiner Eltern zu übertreten, verdient noch nicht den Namen eines gehorſamen Kindes. Abraham hatte dieſen einigen Sohn, auf den alle ſeine Erwartungen beruhten. Wie leicht konnte ſeine Liebe zu demſelben in eine übertriebene Anhänglichkeit ausarten, und der Liebe, die er Gott ſchuldig war, nachtheilig werden! Wenigſtens ſollte er lernen, daß dieſer Sohn ein ihm freywillig anvertrautes Pfand ſey, welches derjenige, von dem ers empfangen hatte, auch eben ſowohl wieder zurückfodern könne. Er ſollte ſeine Abhängigkeit von Gott, die Hinfälligkeit und Unvollkommenheit aller irrdiſchen Güter und die Unſicherheit des Vertrauens darauf noch beſſer erkennen. Und wenn er in dieſer Prüfung beſtehn würde, ſo ſollt er neue und

gröſſere Ueberzeugung von Gottes Vaterliebe und von der Richtigkeit ſeiner Weege erhalten; mithin auch in ſeinem Vertrauen und kindlichen Folgſamkeit geſtärkt werden. Hiezu kam noch die beſondre Abſicht Gottes, ihn als den Stammvater des jüdiſchen Volks, zugleich als ein Muſter eines ſtandhaften Glaubens und als ein ermunterndes Beyſpiel für ſeine ganze Nachkommenſchaft aufzuſtellen. Von dieſer Seite wird dieſe Geſchichte auch nicht ſelten in den Schriften des neuen Teſtaments betrachtet. Gott kannte Abraham ſchon, und bedurfte eigentlich dieſes neuen Beweiſes von ſeiner Treue nicht. Aber er ſah den ganzen Nuzen dieſer merkwürdigen Prüfung für Abraham ſelbſt und für viele ſeiner Nachkommen. Und um dieſes vorhergeſehenen Nuzens willen gefiel es ihm, dieſe auſſerordentliche Uebung mit ſeinem Freunde vorzunehmen. Wer kann in dieſen Abſichten Gottes etwas tadelnswürdiges finden?

Aber hatte dieſer Befehl Gottes nicht wenigſtens den Schein der Grauſamkeit? Iſt es nicht dem Allweiſen anſtändig, ſelbſt dieſen Schein vor ſeinen Unterthanen zu vermeiden? Und weiter: „konnte dieſe Prüfung nicht für Abraham ſchlecht ausfallen? konnte nicht eben ſo leicht durch einen ſo ſtrengen Befehl ein Verdacht gegen Gottes Güte und Wahrhaftigkeit in ſeinem Herzen erweckt; folglich auch Anlas zum Mistrauen, Ungehorſam und Verleugnung Gottes gegeben werden?„ — Um hierüber richtig zu urtheilen, laß uns, mein Freund, einen Augenblick von unſern gegenwärtigen Zeiten, Sitten und

Denkart hinwegſehn, und Abraham in der ganzen Verbindung der Umſtände betrachten, worinn er ſich damals wirklich befand. Es würde ſich mit vielem Grunde etwas einwenden laſſen, wenn Gott in unſern Tagen, und beſonders in dem mehr erleuchteten Theil der Welt eben ſo handeln wollte. Abrahams Erkenntniß von Gottes Eigenſchaften und Regierung war bey weiten noch nicht ſo deutlich und rein, und ſeine Empfindungen nicht ſo fein und zärtlich, als beydes jezt unter den Chriſten ſeyn kann, und bey vielen unter ihnen wirklich iſt. Bey aller der vorzüglichen Einſicht, die er vor andern guten Menſchen ſeines Zeitalters hatte, blieb doch in ſeinen Vorſtellungen von Gott noch immer viel kindiſches, ſinnliches und menſchliches übrig. Die höhern reinen Begriffe von Gottes geiſtiger Natur und der darauf ſich gründenden vollkommnern Verehrung deſſelben fehlten ihm allerdings; ſo wie ſie dem ganzen Alterthum fehlten. Sein Herz war ſehr rechtſchaffen, und ſeine Liebe und Ehrfurcht gegen den Jehova lauter und ſtandhaft. Ohnſtreitig erkannte er ihn nicht nur für den Weltſchöpfer, ſondern auch für den gerechteſten und gütigſten Regierer der Welt. Aber das hinderte ihn nicht, gleichwohl Gott noch manche Unvollkommenheiten beyzulegen, und ſich von der Regierungsart deſſelben manche niedrige Vorſtellung zu machen. Man ſieht dies aus ſeiner Unterredung mit Gott über Sodoms Untergang, aus ſeinem Verhalten gegen Abimelech, und aus andern Vorfällen in ſeiner Geſchichte. Beſonders hieng er nach der allgemein herrſchenden Denkungsart ſeiner Zeiten ſehr ſtark an dem ſinnlichen Opferdienſt. Er wußte ſeine Dankbarkeit und Ergebenheit

gegen

gegen Gott nicht beſſer an den Tag zu legen, als durch ein freywilliges Opfer; welches er ihm mit feierlicher Pracht und groſſer Demüthigung darbrachte. Aus andern Unterſuchungen haben wir bereits gelernt, daß der Vater der Menſchen vom Anfang her die Weiſe gehabt, mit ſeinen Kindern ſo umzugehn, wie's ihren Fähigkeiten zu jeder Zeit gemäs war. Die Geſchichte Abrahams giebt hiervon vor andern einen Beweis. Er hatte mehrere beſondere Erſcheinungen, da ſich Gott mit ihm wie mit ſeinem Freunde unterredete. Indem er hieran gewöhnt war, ſo konnte ihm eine neue Erſcheinung, darinn er den Befehl zu Iſaaks Aufopferung erhielt, eben nicht befremdend ſeyn. Er war gleich überzeugt: „Gott redet mit mir.„ Aber mußt ihm denn nicht der Innhalt dieſes Befehls deſto auffallender und ſchreckender ſeyn? — Freilich wird ſein Innerſtes gebebt haben, da er ihn hörte. Auch mag ihm mancher Zweifel dagegen eingefallen ſeyn. Dennoch wußt er einmal, daß er von Gott kam, von deſſen wundervollen Führung er ſchon Beweiſe genug hatte. Nicht weniger war's ſeinen Religionsbegriffen gemäs, dieſen Gott durch Opfer zu ehren, und hiezu von ſeinen Heerden die auserleſenſten Thiere zu ſchlachten. Für uns iſt der Uebergang von Aufopferung eines Thiers biß zur Aufopferung eines Menſchen ſehr groß; da wir an alle ſolche blutige Gebräuche nicht gewöhnt ſind. Vielleicht war er's in Abrahams Augen weniger. Wenigſtens hatt' er ſchon die damals gewöhnliche Meynung, daß das Beſte unter allen Gaben Gottes demſelben wieder gehöre. Vielleicht dachte er: „Jehova fodert zwar dieſen Sohn von mir; aber er kann mir leicht einen andern wieder ge-

ben, da er mir dieſen ſchon ganz wider meine Erwartung geſchenkt hat.„ — Kurz: für Abraham war dieſe ganze Foderung ſo grauſam nicht, als ſie uns nach unſern jezigen Religionskenntniſſen ſcheint. Und eben ſo wenig konnte dieſe Prüfung für ihn ſchlecht ausfallen, da ſie von dem Allwiſſenden ſelbſt über ihn verhängt wurde. Gott wußte ganz genau wie viel er von dieſem ſeinem Verehrer fodern durfte. Und da er nicht weniger die heilſame Folgen dieſer Uebung vorherſah, warum wollen wir s ihm zur Grauſamkeit anrechnen, daß er ſich eines ſolchen Mittels bedient hat? Daß ihm gar nicht mit Menſchenopfern gedient ſey, lernt ſelbſt der Ausgang dieſer Geſchichte hinlänglich. Abraham und alle ſeine Nachkommen konnten viel eher daraus lernen, daß Gehorſam beſſer ſey, als alle Opfer: konnten ſehn, was es eigentlich ſey, daß alle äuſſerliche Religionsübungen Gott angenehm macht.

Und du, mein Chriſt, kannſt daraus lernen, was du deinem Gott ſchuldig biſt, und wie thätig deine Liebe gegen ihn ſeyn ſoll. Vor ſolchen auſſerordentlichen Foderungen, als Gott hier dem Abraham thut, biſt du völlig ſicher. Ob aber nicht Fälle kommen mögten, in welchen du deinen eignen Willen und zeitlichen Vortheil, ja dasjenige, was dir auf Erden das Liebſte iſt, aus Gehorſam gegen ſein Wort aufzuopfern ſchuldig ſeyn wirſt — das, lieber Freund, haſt du bey Betrachtung dieſer Geſchichte noch etwas ernſthafter zu überlegen; auch im voraus zu unterſuchen, wie du dich in ſolchen Fällen zu verhalten gedenkſt. Du kenneſt den Willen deines Gottes und ſeine väterliche Geſinnungen gegen die Menſchen

weit

weit deutlicher und vollſtändiger, als es zu Abrahams Zeiten möglich war. Was an dieſem Glaubenshelden ſo ſehr gerühmt wird, daß er aus Gehorſam gegen Gott ſeines einigen Sohns nicht verſchont habe: das kanſt du nun mit noch viel gröſſerm Recht von dem Allbarmherzigen ſelbſt rühmen: kannſt nun die Sache umwenden und mit groſſer Ueberzeugung ſagen: daran erkenn' ich, o Gott deine Liebe, daß du deinen Sohn um meinetwillen aufgeopfert haſt — Wie, wenn nun der Fall kommt, daß du zu Ungerechtigkeiten, zur Rache, zu Ausſchweifungen der Wolluſt und andrer Begierden gereizt wirſt; wenn's heißt: entweder verleugne deinen Gewinn, oder deine liebſte Luſt; dulde Schmach und Verfolgung, oder übertritt das Gebott deines liebreichen Vaters. — Sage, was wirſt du thun? Wirſt du willig ſeyn, Geld, Ehre, Freunde, Vergnügen um Gottes willen dahin zu geben? — Oder, wenn dein Schickſal mit einmal eine unglückliche Wendung nimmt; wenn du plözlich einbüſſeſt, was deinem Herzen ſo werth war; es ſey Geld, Gattin, Kind, oder ſonſt ein irrdiſch Glück, wird dann dein Herz nicht wider den Gott murren, der dirs gab, und nun wieder entzieht? Wirſt du ſtandhaft im Vertrauen gegen ihn bleiben? Wollteſt du wenigſtens gern immer mehr Geduld, Muth und Hofnung in dergleichen Fällen beweiſen? — O Freund, noch iſt die Zeit der Prüfung da! Soll dein Glaube rechtſchaffen erfunden werden, ſo muß er durch Uebung zu ſeiner Gröſſe heranwachſen. Unterwirf dich denſelben willig. Gott wird ſie zu deinem Beſten lenken. Wie ſchön war das Zeugniß, welches Abraham von ihm empfieng: nun weiß ich, daß du

Gott fürchteſt! i) Wie groß der Seegen, den er ihm zur Belohnung ſeines Glaubens ertheilte! Tritt in ſeine Fußſtapfen; oder was noch mehr iſt, folge dem noch vorzüglichern Vorbilde deines Erlöſers. Ruh mit kindlicher Ergebung in dem Willen Gottes, ſo dunkel dir oft ſeine Weege zu ſeyn ſcheinen. Ihr Ausgang iſt herrlich, und dein Lohn groß; ſo wahr er der Gott Abrahams und der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti iſt!

i) 1 Moſ. 22, 12.

Vierte Betrachtung.

Demuth und Liebe ſind in der Verehrung Gottes beſtändig verbunden.

Nichts iſt den vernünftigen Geſchöpfen gegen ihren Schöpfer anſtändiger als Demuth. Unſer ganzes Verhältniß gegen Gott erfodert dieſe Tugend; bey Verehrung deſſelben und bey Erfüllung jeder Pflicht werden demüthige Geſinnungen vorausgeſezt; und ohne ſie bemühen wir uns vergebens, göttliche Begnadigung und wahre Glückſeeligkeit zu erlangen. **Es iſt dir geſagt, Menſch, was gut iſt — nehmlich demüthig ſeyn vor deinem Gott — Ich, ſpricht er, der ich in der Höhe und Heiligthum wohne, und bey denen, ſo zerſchlagenes und demüthiges Geiſtes ſind; auf daß ich erquicke den Geiſt der Gedemüthigten — Den Demüthigen giebt er Gnade.** a) Lauter Zeugniſſe für die Demuth; und eben ſo dringende Empfehlungen für Jedermann, ſich dieſer Tugend zu befleißigen! Komm mein Chriſt, laß uns dieſelbe noch näher betrachten!

Daß Gott unſer höchſter Oberherr ſey, muß zwar jeder, der nur einen Gott glaubt, erkennen; aber niemand erkennt es ſo richtig und lebhaft, und keiner wendet dieſe

a) Mich. 6, 8. Jeſ. 57, 15. 1 Petr. 5, 5.

dieſe Erkenntniß beſſer an, als der Demüthige. Bey ihm iſts nicht erlernte Sprache und abgedrungenes Bekenntniß, ſondern feſte Ueberzeugung und wahres Gefühl des Herzens, wenn er Gott ſeinen Herrn, und ſich ſeinen Unterthan nennt. Er hat ſo groſſe Begriffe von der unumſchränkten Macht deſſelben, von der Vortreflichkeit ſeiner Regierung, und von ſeiner eigenen Niedrigkeit und völligen Abhängigkeit von Gott, daß es ihm gar nicht ſchwer wird, ſich vor demſelben auf jede mögliche und anſtändige Art zu demüthigen. So oft er ſich mit ſeinem Geiſte zu ihm aufſchwingt, ſo oft empfindet er gerührt die Oberherrſchaft dieſes Gottes; und der Gedanke: **du biſt dieſem deinem Herrn alles ſchuldig,"** durchdringt das Innerſte ſeiner Seele. Ihm iſt das auch nicht Sklaverey, unter einer ſolchen uneingeſchränkten Herrſchaft zu ſtehn; oder ein **Leibeigner Gottes** zu ſeyn. Er hält ſolche vielmehr für ſein Glück und für ſeinen Ruhm; und iſt von ganzen Herzen willig, ſich den Geſezen einer ſo unverbeſſerlichen Regierung zu unterwerfen. Und dies nicht nur in Abſicht der ausdrücklichen Befehle, die ihm dieſer ſein Herr durch ſein Wort und ſelbſt durch ſeinen Sohn bekannt gemacht hat; ſondern auch in Abſicht aller Veränderungen der Welt und ſeiner eigenen Schickſale. **Er demüthigt ſich unter die gewaltige Hand ſeines Gottes, damit er ihn erhöhe zu ſeiner Zeit.** b) Auch in Widerwärtigkeiten unterwirft er ſeinen eignen Willen dem Willen Gottes. Es heißt bey ihm: **Herr dein Wille geſchehe an mir!** Dies iſt wahre Demüthigung unter Gott. Und dies, o Freund, iſt zugleich der

b) 1 Petr. 5, 6.

der geradeſte Weeg zur Gemüthsruhe und zu deiner wahren Glückſeeligkeit! Du weißt aus der vorigen Betrachtung, wie glücklich Abraham auf dieſem Weege fortkam; und wenn du noch ein herrlichers Exempel wiſſen willſt, ſo ſieh auf Jeſum hin, der auf allen ſeinen Weegen nur den Willen Gottes vor Augen hatte, und ſich demſelben ſo gar bey dem ſchmerzhafteſten Tode unterwarf. So lang du noch Gottes Gebote oder Fürſehung tadelſt, oder das, was dir nüzlich iſt, beſſer wiſſen willſt, als er; ſo lang biſt du nicht von Herzen demüthig. Denn der Demüthige bleibt gern in ſeinen Schranken; läßt ſich willig von ſeinem Oberherrn regieren; iſt nicht naſeweis, vermeſſen und widerſpenſtig. Eben daher iſt dieſe Tugend ſo viel werth und Gott ſelbſt ſo angenehm, weil niemand langſamer iſt als der Demüthige; weil folglich Gott ſelbſt keinen beſſer zu ſeinen Abſichten gebrauchen kann, als eben dieſen. Betrachte ſie alle die auserwählteſten Menſchen alter und neuer Zeiten, und ſieh zu, ob ſie nicht vornehmlich durch Demuth zu ihrer Gröſſe gelangt ſind. Welche ſanfte demüthige Seelen hatten die Lieblinge Jeſu, eine **Maria**, Lazarus Schweſter, und **Johannes**, der Evangeliſt! Und welch eine wahre liebenswürdige Demuth äuſſert **Johannes der Täufer**, indem er mit der völligſten Verleugnung aller eignen Ehre und Gewinns nur für Jeſum arbeitet! Würde wohl **Paulus** ſo ein geſegnetes Werkzeug in der Hand Gottes geworden ſeyn, wenn er nicht in der Nachfolge Jeſu wahre Demüthigung gegen Gott gelernt hätte? Wie willig ließ er ſich durch die Stimme der Wahrheit lenken, nachdem einmal ſein hartes Herz gebrochen und weich geworden war!

war! — So iſts auch der Natur der Seele gemäs. Je demüthiger du biſt, deſto gelehriger wirſt du auch. Gern wirſt du denn aus Gottes Wort Weisheit lernen; und jede Wahrheit, die du lernſt, wird in deinem Herzen einen weichen Boden finden, wo ſie ungehindert wurzeln und Frucht bringen kann.

Der Demüthige ſtellt ſich ferner vor Gott dar, wie er iſt, in ſeiner wahren Geſtalt, ohne erborgten Schmuck, ohne phariſäiſche Scheinheiligkeit. Er leugnet ſeine Vergehungen nicht, ſo groß ſie auch ſeyn mögen, und ſo ſchmerzlich er ſie empfindet. Er will nicht beſſer ſeyn, als er iſt; nicht mehr Verdienſte haben, als er hat. Er rechnet Gott nicht ſeine gute Werke vor, wie jener Phariſäer; thut auch nicht das Gute, nur um deswillen, damit er ſich deſſen vor Gott rühmen, oder eine augenblickliche Vergeltung deſſen verlangen könne. Seine vornehmſte Bemühung iſt, immer aufrichtiger mit Gott umzugehn, und ſich täglich noch tiefer vor ihm zu demüthigen. Denn er weiß, daß er einen Herren hat, der **das Herz prüfet, und dem Aufrichtigkeit angenehm iſt.** c) Mit der aufrichtigſten Demuth erſcheint er daher vor ihm, ſo oft er ſich im Gebet mit ihm beſchäftigen will: durchdrungen von der innigſten Empfindung der Majeſtät Gottes und ſeiner eignen Unwürdigkeit; voll Verlangen nach der freyen Begnadigung, die ihm in der Lehre Jeſu zugeſagt iſt. In dieſen ſchönen Geſinnungen beharret er auch bey allen übrigen irrdiſchen und bürgerlichen Geſchäften; um ſeinen unſichtbaren

c) 1 Chron. 30, 17.

baren Herren durch dieſe Demuth alles, was er thut, ſo viel möglich iſt, wohlgefällig zu machen.

Vornehmlich eignet der **Demüthige** alles was er hat, nicht ſich ſelbſt, ſondern der **Gnade Gottes** zu. Er iſt aufs gewiſſeſte überzeugt, daß er alle Güter der Seelen und des Leibes nicht durch ſich ſelbſt beſize; daß jede groſſe und kleine Gabe vielmehr Gottes Geſchenk ſey. **Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin:** dies iſt ſein tägliches Bekenntniß, das er mit tiefſter Rührung vor ſeinem Herrn ablegt. d) Hat er viel Vorzüge vor andern empfangen, mehr Verſtand, mehr Glücksgüter, eine bequemere Lage: ſo macht ihn das deſto demüthiger, weil er weiß, daß er ſelbſt für ſich kein Recht hatte, dieſe gröſſere Begnadigung zu verlangen. Gelingt es ihm, viel Gutes zum Beſten andrer zu thun, und alſo ein geſegnetes Werkzeug in Gottes Händen zu werden; ſo rühmt er ſich deſſen nicht, als eines eignen Verdienſtes, wird nicht ſtolz darauf; ſondern bekennet es gern vor andern, daß der ganze Ruhm allein dem Urheber ſeines Lebens gebühre. Wer hatte unter allen Apoſteln Jeſu mehr gearbeitet, mehr gelitten, mehr ausgerichtet, als **Paulus**? Wer war aber demüthiger als er? Mit welchem lebhaften Gefühl ſeiner Niedrigkeit und Untüchtigkeit ſpricht er von dieſen Verdienſten; und mit welcher Beſchämung und Dankbarkeit von den Begnadigungen Gottes! Folge dieſem Exempel, o Freund, du magſt Viel oder Wenig empfangen haben! denn auch dies mindere Glück, welches dir die Weisheit Gottes zugetheilt hat, iſt eben ſowol Wohlthat,

d) 1 Korinth. 15, 10.

that, als das vorzügliche Loos, welches deinem Mitbruder zufiel. Vielleicht kannſt du durch treue Anwendung dieſes Wenigen gröſſere Vorzüge erhalten. Wenigſtens iſt derjenige, **der im Geringen nicht treu iſt, auch im Gröſſern untreu.** e) Aber zwiefach iſt allerdings deine Verbindlichkeit, dich vor deinem Wohlthäter im Himmel zu demüthigen, wenn dir beſondere Vorzüge vor andern geſchenkt wurden. Alle die ſchönen Anlagen deiner Natur, dieſen durchdringenden Verſtand, dies weiche Herz, dieſe Thätigkeit des Geiſtes, und die günſtigen Umſtände deiner äuſſerlichen Lage, Anſehn, Ehre, Güter, Geſundheit und Ruhe: dies alles, mein Lieber, wie beſchämt und demüthig ſollte dich's machen, wenn du in der Stille darüber nachdenkſt! Es kann ſeyn, daß du durch Fleiß und Treue deine Naturgaben noch verbeſſert, oder ſie doch Gottes Abſichten gemäs angewandt haſt. Auch haſt du vielleicht ein groß Theil deines zeitlichen Glücks dir ſauer erarbeitet, haſt deinen Reichthum durch Arbeitſamkeit und kluge Sparſamkeit erworben, Ehre und Beyfall durch ruhmwürdige Handlungen, durch Sittſamkeit und Dienſtfertigkeit rechtmäßig erlangt. Das kann alles ſeyn. Aber dadurch bekommſt du dein Recht, dich deſſen vor Gott zu rühmen, und dieſes gewonnene Glück als eignes Verdienſt zu betrachten. Denn, ſo lobenswerth auf der einen Seite dein Verhalten iſt; ſo wahr bleibts auf der andern, daß es dir nur gröſſern und neuen Anlas zur Demüthigung gegen Gott geben muß. Deſſen nicht zu gedenken, daß ſelbſt die Anlagen zum Fleiß, zur Bedachtſamkeit, zur Sparſamkeit und zu andern natürli-

e) Luc. 16, 10.

türlichen Tugenden, die dir Beyfall und andre Vortheile einbringen, wirkliche Gnadengaben Gottes ſind: ſo erwäge nur, wie nothwendig es zu einem günſtigen Ausſchlag deiner Bemühungen ſey, daß auch andere zufällige Umſtände, die gar nicht in deiner Gewalt ſtehn, ſich zu rechter Zeit zur Ausführung deines Vorhabens vereinigen. Bedenke, wie mancher Fleißige umſonſt arbeitet, weil alle ſeine beſte Entwürfe durch unvorhergeſehene Unglücksfälle und unbezwingliche Hinderniſſe vereitelt werden. Woher kommts nun, daß du glücklicher als andre biſt? Freilich zum Theil von deinen vorzüglichen Talenten und Temperament. Aber doch eben ſo gewis von einer gewünſchten Vereinigung mehrerer günſtigen Umſtände: folglich in beyder Abſicht von Gott, unter deſſen Regierung wir mit allen unſern Gaben und Schickſalen ſtehn.

Iſts nicht zu beklagen, daß oft diejenigen, die von Gott mit beſondern Vorzügen begnadiget ſind, ſolches gerade am wenigſten mit anſtändiger Demuth vor ihm erkennen? Daß ſie durch Stolz und Selbſtgefälligkeit ihre edle Gaben verderben, und ſich um den ſchönen Seegen bringen, den ihnen ihr gütiger Vater zugedacht hat? Wie traurig iſts vollends, wenn man ſeine vorzügliche Kräfte nur dazu anwendet, um ſich gegen ſeinen rechtmäßigen Herrn und beſten Wohlthäter zu empören! Was hat euch denn Gott gethan, arme Menſchen, daß ihr das ſanfte Joch ſeiner Regierung nicht tragen mögt? Warum widerſezt ihr euch ſeinen Geſezen, die doch ſo höchſt vernünftig und dem Glück der Menſchen ſo zuträglich ſind? Warum wendet ihr eure Macht, Anſehn,

Vermögen und Leibeskräfte dazu an, allen Begierden eures Herzens deſto ungeſtörter zu folgen, und über euch ſelbſt, über eure Nachkommenſchaft und viele andre Menſchen, Fluch und Verderben zu bringen? — Blickt einmal ernſthaft in eure Herzen, forſcht nach dem Urſprung dieſes Verfalls! Nicht wahr, falſche Einbildung von eurem eignen Werth, und blinde Freyheitsliebe, die kein Geſez und keinen Obern über ſich dulden will, ſind die vornehmſten Urſachen dieſer unglücklichen Verirrungen von dem Urheber eures Lebens? Schimmernd iſt der Wahn, als wenn ſichs ohne Gott glücklicher leben lieſſe; und reizend der Stand der Freyheit, da man thun kann, was dem verwöhnten Herzen gefällt. Aber eben ſo gewis iſt dieſes zügelloſe Leben in andrer Abſicht wirkliche Sklaverey; ein troſtloſer Zuſtand, fern von allen Freuden und Hofnungen der Tugend. Wie weit glücklicher könntet ihr leben, wenn ihr euch vor dem Gott, der euch mit milder Hand manche vorzügliche Gabe zugetheilt hat, demüthigen wölltet! Er bleibt doch euer Herr, ihr mögts erkennen, oder nicht. Euer Stolz ſchadet ihm nicht; er ſchadet euch ſelbſt.

Weh den Stolzen, weh den Spöttern!
Schrecklich werden ſie vergehn.
Sünder, die ſich ſelbſt vergöttern,
Die nicht Gott, nicht Menſchen ehren,
Werden nicht vor ihm beſtehn.
Gehn ſie gleich auf hohem Pfade,
Stürzt der Herr ſie doch herab!
Nur der Demuth giebt er Gnade,
Weil ſie ihm die Ehre gab.

Ermunternd ſind dagegen die Beyſpiele einiger gottesfürchtigen Perſonen aus der alten Geſchichte der Bibel, die ſich durch Demuth einen biß auf unſre Zeiten fortdaurenden Ruhm verſchaft haben. Wie ſchön iſt in dieſer Abſicht Jakobs Gebet, da er auf dem Weege war, wieder in ſein Vaterland zurück zu kehren, und nun überlegt, was Gott an ihm gethan habe, und ſich zugleich aufs neue ſeinem Schuz und gnädiger Leitung empfiehlt! **Gott meines Vaters Abraham,** ſpricht er, **und Gott meines Vaters Iſaak; Herr, der du zu mir geſagt haſt, zeuch wieder in dein Land und zu deiner Freundſchaft; ich will dir wohl thun: ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knecht gethan haſt. Denn ich hatte nicht mehr als dieſen Staab, da ich über dieſen Jordan gieng; und nun bin ich zwey Heere worden.** f) Hier geſteht Jakob mit innigſter Dankbarkeit, daß er alles von Gott habe; daß er nur durch die gütige Fürſorge ſo reich an zeitlichen Gütern geworden ſey, ob er wohl an ſich ſelbſt keine Würdigkeit zu ſolchen ausnehmenden Wohlthaten wahrnehmen könne. Von eben der Art iſt Davids Bekenntniß, da ihm von Gott die Zuſage geſchehn war, daß Salomo nicht nur nach ihm König in Iſrael werden, ſondern auch ſeines auſſerordentlichen Schuzes und Beyſtandes zum Bau des Tempels und zur Erhaltung ſeines Reichs genieſſen ſolle. Beſchämt ruft er bey dieſer Betrachtung aus: **Wer bin ich, Herr Herr, und was iſt mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht**

 haſt?

f) 1 Moſ. 32, 9. 10.

haſt? g) — Solltet ihr wohl nicht Urſach haben, Chriſten, wenn ihr dies leſet, in eben dies Bekenntniß mit tiefer Demüthigung gegen Gott einzuſtimmen? Bis hieher hat euch der Gott eurer Väter gebracht; aus mancher Noth glücklich errettet; mit manchen Wohlthaten überſchüttet, und das alles ohne eure Würdigkeit, aus bloſſer väterlicher Barmherzigkeit und Güte. Bekennet es doch am Ende jedes neuen Tages mit tiefer Demüthigung: **die Güte des Herrn iſts, daß wir nicht gar aus ſind; ſeine Barmherzigkeit hat noch kein Ende.** — Nehmt auch die kleinſte Wohlthat mit Dankbarkeit und mit dem Gefühl eurer Unwürdigkeit aus ſeinen Händen an. Und je mehr er an euch thut; je gröſſere Beweiſe ſeine Fürſorge und Hülfe er euch ſchenkt: deſto tiefer beugt euch vor ihm und gebt ſeinem Namen die Ehre. Denn wahre Demuth muß immer zunehmen, je mehr wir von Gott begnadiget werden; und die vortreflichſten Menſchen müſſen zugleich die demüthigſten ſeyn. Es iſt ein ſicheres Merkmal, daß es ſchlecht mit euch ſtehe, wenn ihr Wohlthaten empfangt, und entweder gar nicht, oder doch mit Gleichgültigkeit an Gott hindenkt; wenns euch nicht nur läſtig wird, vor andern die Miene der Demuth anzunehmen; ſondern wenn ihr euch ſogar ſchämt, es im Ernſt zu bekennen, daß ihr eure Vorzüge Gott allein zu verdanken habt.

Heil euch dagegen, ihr **Demüthigen**, denn ihr ſeyd Gottes Lieblinge; ihr ſeyd die Leute, die er immer reichlicher begnadigen kann. Uebt euch nur ferner täglich in dieſer ſeligen Pflicht. Steht oft ſtille auf eurem Weege, wenn

g) 2 Sam. 7, 18.

wenn ihr einen oder mehrere Schritte gethan habt, oder wenn beſondere Wohlthaten Gottes dieſen und jenen Schritt vor andern merkwürdig machen. Fragt euch dann in der Gegenwart dieſes eures unſichtbaren Wohlthäters: bin ich auch demüthiger geworden? Iſt mein Herz noch biegſamer und geſchmeidiger, als es ſonſt war? Iſt es empfindſamer gegen jede neue Gutthat, die ich empfange? — Damit auch der Anlas zu eurer Demüthigung immer ſtärker werde; ſo lernt euch ſelbſt immer beſſer kennen; lernts einſehn, wie viel euch noch fehlt; wie viel ihr von euren Pflichten verſäumt habt; wie ihr ſelbſt bey dem beſten Willen doch in mancher Abſicht undankbar und untreu geblieben ſeyd. In dieſer Betrachtung liegt immer neuer Anlas zu Demüthigung. Ein Menſch, der ſich ſelbſt kennt, kann ſich unmöglich gegen ſeinen Schöpfer erheben. Wachſet alſo durch dieſe Betrachtungen in den demüthigen Geſinnungen gegen Gott ſo lang ihr noch hier ſeyd. Gebt ieder Probe eures Gehorſams und Liebe gegen ihn durch die Demuth ihren wahren Gott gefälligen Schmuck; und eurer ganzen Tugend den rechten Werth, den ſie haben muß, wenn ſie in der Prüfung vor dem gerechten Richter beſtehn ſoll. An jenem groſſen Vergeltungstage werdet ihrs dann erkennen, wie wahr der Ausſpruch Jeſu ſey: **wer ſich ſelbſt erniedriget, der ſoll erhöhet werden.**

Fünfte Betrachtung.

Die Liebe zu Gott iſt ſowohl kindlich und vertraulich, als auch ehrerbietig.

Aus den bisherigen Betrachtungen laſſen ſich nun leicht noch andre Eigenſchaften der rechten Liebe zu Gott herleiten. Da ſie vornehmlich aus Erkenntniß ſeiner väterlichen Geſinnung und ſeiner vielen Wohlthaten entſteht; ſo muß ſie kindlich und vertraulich ſeyn. Indem er aber der allerhöchſte Herr iſt, den wir mit tiefſter Demüthigung zu verehren haben; ſo iſt leicht zu begreifen, daß mit derſelben eben ſo wohl die vollkommenſte Ehrfurcht verbunden ſeyn müſſe. Ueberhaupt iſts die Art rechter Liebe, daß man ſeinen Freund, den man wirklich lieb hat, auch jedesmal werth ſchäzt. Man empfindet eine gewiſſe Achtung gegen ihn, die auch dann, wenn er dem Stande nach geringer iſt, oder wenn widrige Schickſale ihn niederdrücken, immer noch mit der Liebe verbunden bleibt. So richtig dies überhaupt iſt, ſo verhält ſichs doch anders mit der Liebe eines Kindes gegen ſeine Eltern, eines Dieners gegen ſeinen Herrn, eines Dürftigen gegen den, von deſſen Wohlthaten man lebt, oder eines jeden Geringern gegen einen Freund von Anſehn und Würden; und wieder anders mit der Liebe gegen den, der entweder dem Stande nach uns beynahe gleich, oder der uns ſonſt

auf

auf allerley Art verpflichtet iſt. In den erſten Fällen geſellet ſich billig zu der Liebe eine **gewiſſe Ehrerbietung**, die man dem höhern Range, der väterlichen und herrſchaftlichen Würde und den Wohlthaten ſeines Gönners ſchuldig iſt. Die Liebe wird dadurch nicht aufgehoben, wohl aber in ihren Aeuſſerungen etwas anders beſtimmt und gelenkt. Ein Unterthan, der die erhabenen Eigenſchaften und groſſen Verdienſte ſeines Monarchen oder Fürſten kennt, kann ihn nicht nur ſehr zärtlich lieben; ſondern es kann auch, wenn er dabey die beſondere Gnade und das Vertrauen deſſelben genießt, eine Art von Freundſchaft zwiſchen ihnen beyden errichtet werden, die alles Unterſchiedes des Standes ohngeachtet fordauret. Doch nicht leicht wird die Vertraulichkeit auf Seiten des Dieners und Unterthan ſo groß werden, daß er ſich die Freyheiten im Umgange mit ſeinem Landesherrn heraus nehmen ſollte; deren er ſich ſonſt bey Freunden von gleichem Stande ohne Bedenken bedienen darf. Und von dieſer Liebe der Untergebenen gegen ihre Obern unterſcheidet ſich die wohlgeordnete **kindliche Liebe gegen Eltern und Wohlthäter** wiederum noch ſehr. Bey dieſer findet ſich immer noch viele Ehrerbiethung, aber weniger Furcht als bey jener. Und wenn je Vergleichungen, von Menſchen hergenommen, zu der Liebe gegen Gott paſſend ſind, ſo iſt es **das Bild eines gegen ſeine Eltern zärtlich geſinneten Kindes.** Zwar iſt Gott, von der Seite ſeiner Macht betrachtet, unendlich mehr als alle Könige der Erden, iſt im buchſtablichen Sinn **der König aller Könige und Herr aller Herren**; verdient alſo die lauterſte Ehrfurcht im höchſtmög-

lichſten Grade; die ſtrengſte Unterwürfigkeit; **Liebe**, **die mit wirklicher Anbetung verbunden iſt.** Doch will er nicht ſowohl von dieſer mehr fürchterlichen Seite, nicht ſo gern als unumſchränkter ewiger Monarch, ſondern mehr und lieber als **ein Vater und Wohlthäter der Menſchen** betrachtet, und folglich auch geliebt und verehrt ſeyn. Offenbahr geht eine der erſten Abſichten der evangeliſchen Lehre dahin, uns zu dieſer Vorſtellung von Gott zu leiten, oder ſie doch mehr in unſern Seelen auszubreiten und zu befeſtigen. Laßt uns alſo getroſt bey jenem **Bilde der Kindesliebe** ſtehn bleiben, wenn wir lernen wollen, wie Ehrerbiethung und Liebe gegen Gott vereinigt ſeyn müſſen!

Ein wohlgeartetes Kind liebt nicht nur ſeine Eltern mit vorzüglicher Zärtlichkeit; es wird auch immer mehr Achtung, Vorſichtigkeit und Ernſthaftigkeit im Umgange mit denſelben beweiſen, als wenn's etwa mit ſeinen Spielgenoſſen oder Aufwärterinnen zu thun hat. Das natürliche Gefühl ſagt's ihm ſchon, daß der Vater ſein gröſter verehrungswürdigſter Wohlthäter ſey, der aber zu gleicher Zeit die Gewalt in Händen habe, ungehorſamen Kindern die Wohlthaten zu entziehn und wirkliche Strafen über ſie kommen zu laſſen. Je mehr es dann aus Erfahrung ſeinen rechtſchafnen Vater als einen ſolchen kennt, der nie das Böſe gut heiſſen kann: deſto mehr wird ſich's ſcheuen, etwas wider deſſen Willen zu thun. Und wenn gleich bey bösartigen Kindern gemeiniglich mehr Furcht als Liebe gefunden würde; ſo herrſcht doch die leztere bey gutgeſinnten deſto gewiſſer, ob ſie wohl durch kindliche Furcht

und Ehrerbiethung richtig geordnet wird. Gerade ſo muß es auch bey redlichen Chriſten ſeyn. Die Vorſtellungen, „mein Vater im Himmel iſt der beſte Freund, den ich habe, aber auch der rechtſchaffenſte Herr, der alles Böſe haßt; er kennt mich, denn er iſt ein allwiſſender Gott; wo ich auch ſeyn mag, da bin ich in ſeinem Hauſe, unter ſeiner Aufſicht und Oberherrſchaft; thu ich Gutes, ſo kann und wird er s belohnen; übertrett ich ſeinen Willen, ſo verlier' ich ſeinen Seegen und mache mich gerechter Beſtrafungen ſchuldig;„ dieſe wahrhaftig groſſe und fruchtbare Gedanken füllen die Seele mit Empfindungen der tiefſten Ehrfurcht, und geben der Liebe ihre rechte ernſthafte Geſtalt und edle Wirkſamkeit. Die Liebe zu Gott iſt alſo eine **geſezte männliche Liebe**. Die Tändeleyen, welche man ſo oft aus der Zärtlichkeit unter Menſchen entſtehn ſieht, ſchicken ſich durchaus nicht zur Liebe gegen das erhabenſte Weſen. Vielmehr iſt dem Chriſten nichts anſtändiger, als daß er mit **einem gewiſſen heiligen Ernſt** ſeinen ganzen Wandel vor Gott führe, weil's doch ewig wahr bleibt, daß auch ſeine geringſte Handlungen dem Allwiſſenden offenbar ſind. Der ausgelaſſene Scherz, die ausſchweifende Fröhlichkeit, die leichtſinnige Miene bey allen noch ſo wichtigen Handlungen, der immer lachende Wiz, der über alles, was ernſthaft ſcheint, ſpöttelt: alle dieſe Stücke können mit der ehrerbiethigen Liebe gegen Gott unmöglich zuſammenſtehn. Was ſoll man von einem Menſchen urtheilen, der ſo leichtſinnig durch die Welt hüpft, als wenn dieſe Erde ein Tanzboden und der Himmel ein Trink- oder Hochzeithaus wäre? Der in allen Geſellſchaften die Rolle

eines Luſtigmachers ſpielt, und nicht einmal mit ſolchem Ernſt vom Worte Gottes redet, mit dem man über menſchliche Geſeze und obrigkeitliche Anordnungen zu urtheilen pflegt? Kann da rechte Erkenntniß des höchſten Weſens und ehrerbietige Liebe zu ihm vorhanden ſeyn, wo dieſer Leichtſinn alles beherrſcht, und den ganzen Karakter des Menſchen bezeichnet?

Fern ſey es von mir, den muntern Wiz und jeden anſtändigen Scherz zu verdammen, oder die Heiterkeit des Geiſtes, die eine ſo herrliche Gabe Gottes iſt, zum ſträflichen Leichtſinn herabzuwürdigen. Wenn je ein Menſch mit leichten Schritten ſeinen Weeg fortgehn und bey allem Wechſel der Begebenheiten und ſeiner eignen Schickſale fröhlich und heiter ſeyn kann, ſo iſt's der Chriſt, der Gott als Vater kennt, und die Ewigkeit als das Ziel aller ſeiner Wünſche betrachtet. Ehrfurchtsvolle Liebe zu Gott äuſſert ſich nicht durch ſchwarze Schwermuth, durch finſtre Mienen und traurige Stellung des Leibes, oder durch eine ängſtliche Beobachtung jedes Gedankens, jedes Worts oder Werks. Die fröhliche Willigkeit, der immer geſchäftige Eifer in Uebung der Tugend würden darunter leiden, die Vertraulichkeit in dem Umgange mit Gott würde gehindert werden, wenn dieſe Stücke Kennzeichen des Chriſtenthums ſeyn ſollten. Sie ſind's aber wahrlich nicht; können gar nicht mit der Liebe Gottes zuſammenſtehn; verunſtalten die ſchöne Moral Jeſu und das liebenswürdige Bild der chriſtlichen Tugend, wenn ſie von Menſchen dazu gerechnet werden. Furcht und ſchrecklicher Schauer durchwandle den Böſewicht, wenn

er

er das Regiſter ſeiner Laſterthaten überſieht und in eben dem Augenblick den Gedanken lebhaft empfindet: Gott iſt Richter und Rächer über das alles. Wo aber wahre Sinnesänderung iſt, wo die Liebe zu Gott durch die Erkenntniß Jeſu Chriſti ihre rechte Geſtalt erlangt hat, da muß Schrecken und bange Aengſtlichkeit weichen: **nur Ehrfurcht und geſezter Ernſt müſſen bleiben.**

Was kann heiliger ſeyn als Gottes Name? was ehrwürdiger als ſein Wort? — O Gott, wer iſt dir gleich im Himmel und auf Erden? Wer iſt mir ſo nahe, wie du? — Immer, wo ich auch bin und was ich auch thue, laß mich alſo deine Gegenwart tief in der Seele empfinden; und kindliche Ehrfurcht folge dann dieſer Empfindung, und gebe meiner Liebe zu dir **das ernſthafte Anſehn**, worinn ſie dir angenehm wird. Bin ich fröhlich, weil du mein Leben heiter machſt, oder freue ich mich mit den Fröhlichen; ſo erhalte mein Herz in den Schranken einer anſtändigen Freude, und behüte meine Lippen, daß ſie nichts Unanſtändiges reden. Denn, du weißt es, o Gott, gern wollt ich immer vor deinen Augen wandeln; nie etwas thun, wodurch die kindliche ehrerbietige Liebe verlezt wird!

Gieb, daß ich ſtets zu Herzen nehme,
Daß du, o Vater, nahe biſt;
Und das zu thun mich ernſtlich ſchäme,
Was dir, mein Gott, zuwider iſt.
O wirk in mir durch deinen Geiſt
Die Furcht vor dir, die kindlich heißt.

Dieß

Dies iſt die rechte Geſinnung eines Chriſten gegen Gott. Der Name deſſelben iſt ihm ein Heiligthum, das er höher achtet, denn alles. Nie mißbraucht er denſelben; er nennt ihn mit zärtlicher Ehrfurcht. Verſichert er etwas bey dieſem Namen, ſo iſt das der kräftigſte Eidſchwur in ſeinem Munde; er opferte lieber Gut und Blut auf, eh' er Gott zum Zeugen einer Unwahrheit anriefe. Bey allem, was er vornimmt, bleibt dies Andenken Gottes in ſeiner Seele; wenigſtens beſtrebt er ſich ernſtlich dahin, es ſo feſt in derſelben zu erhalten, daß es ſelbſt bey den mannigfaltigen Geſchäften und Zerſtreuungen dieſes Lebens nie gänzlich ausgetilgt werde. Mit Ehrerbietung naht er ſich zu Gott im Gebet. Und wenn er das Wort deſſelben hört, oder lieſet, oder mit ſeinem Verſtande betrachtet; ſo thut er's mit heiligem Ernſt, durchdrungen von kindlicher Liebe und Furcht. Ein rechtſchaffenes Kind wird zwar immer ſeinen guten Vater hochſchäzen, auch ſelbſt zu der Zeit, wenn's nicht mit ihm ſpricht, oder vor ſeinen Augen handelt: aber beſonders, doch zu ſolcher Zeit, wenn es aus deſſen Munde gute Regeln und väterliche Ermahnungen oder Verſprechungen erhält. Recht ſo zeigt ſich auch der Chriſt, der ſeinen himmliſchen Vater lieb hat, bey den Betrachtungen ſeines heiligen Willens, oder ſeiner herrlichen Werke, oder bey Verrichtung eigentlicher gottesdienſtlicher Handlungen. Heilig iſt ihm jedes Pläzchen, wo er Gutes thun kann; heilig der einſame Ort, wo er ſich mit dem Allerheiligſten unterredet, ſein Anliegen in den Schooß des beſten Vaters ſchüttet, oder die Wahrheit, die von ihm kommt, unterſucht; heilig die Werkſtäte der

Natur'

Natur, wo er die unendliche Macht und Weisheit ihres Urhebers mit Bewundrung entdeckt: heilig jeder öffentliche Verſammlungsort der Chriſten, wo er ſich mit andern zur feierlichen Verehrung Gottes und des Erlöſers vereinigen will. Hier ſucht er um ſo mehr durch Mienen und Geberden ſein ehrfurchtsvolles Herz gegen den Allerhöchſten zu offenbaren, damit auch der leichtſinnige Menſch es ſehe, und Gottes Majeſtät mit ihm empfinde. Erzwungene Andächteley iſt dies nicht; ſondern ſtarker Antrieb der ehrerbietigen Liebe, die gern jede Gelegenheit wahrnimmt, wo ſie ſich äuſſern und andre zum Guten anreizen kann. Irren würdeſt du dich, mein Chriſt, wenn du andre und dich ſelbſt blos nach dieſer äuſſern Andacht, nach fromm ſcheinenden Mienen und Geberden beurtheilen wollteſt. Doch wär's eben ſo gewis Vermeſſenheit, wenn du ohne dies äuſſere ehrerbietige Bezeigen von innerer Liebe und Ehrfurcht gegen Gott ſprächeſt. Mag doch der Heuchler ſeinen Kopf hängen, ſeine Mienen verzerren, ſeinen Leib martern und andre beſchwehrliche Uebungen vornehmen! Folge ihm darinn nicht; diene Gott nicht mit Geberden, nicht mit Worten allein; ehr' ihn mit demüthiger redlicher Seele. Nur vergieß nicht, daß da keine ehrerbietige Liebe im Herzen ſey, wo Leichtſinn und Sündenfreude in allen Geſichtszügen herrſchen. Suche in keinem Fall eine ſonderbare Heiligkeit in Mienen, Worten und Thun zu behaupten. Du könnteſt ſonſt bey wirklicher Redlichkeit den verhaßten Namen eines Heuchlers davon tragen. Wenn aber in dir Feuer der Liebe Gottes glüht: ſo geh und thu auch äuſſerlich ohn allen Zwang, was dir dein gutes Herz befiehlt. Mach' es wie ein Kind,

das

das ſich nicht ſchämt, auch in andrer Gegenwart ſeinen Vater zärtlich zu umarmen und ihm ehrerbiethig die Hände zu drücken. O Chriſt, ehre Gott mit demüthigem Geiſte; ehr ihn auch mit deinem Leibe: denn beyde gehören ihm zu. a)

a) 1 Korinth. 6, 20.

Sechſte Betrachtung.

Die Liebe zu Gott wirkt Zufriedenheit, Vertrauen und Hofnung.

Blickt noch einmal auf ein unſchuldiges Kind hin, Chriſten, wenn ihr lernen wollt, was Liebe zu Gott ſey; wie ſie Zufriedenheit, Vertrauen und Hofnung hervorbringt. Aus Erfahrung müßt ihr's ja wiſſen, die ihr Eltern folgſamer Kinder ſeyd, wie leicht ſich ihre Begierden zufrieden ſtellen laſſen, und wie gern ſie euch, wenn ihr liebreich mit ihnen umgeht, mit ihrem ganzen Vertrauen belohnen. Da braucht's keiner goldenen Münzen, keiner künſtlich zubereiteten Speiſen, oder andrer groſſen und mühſamen Anſtalten, um das Kind vergnügt und zutraulich zu machen. Ein freundlicher Blick des Vaters oder der Mutter; ein gutes Wort, zu rechter Zeit angebracht; ein ſchöner Apfel, oder andre einfache Speiſen, wodurch der Hunger geſtillt wird; ein buntes Kleid, wenn's gleich wenig koſtet; eine Puppe und abwechſelnder Zeitvertreib: das iſt's, wodurch ihr, wenn ihr ſonſt zärtlich mit euren Kindern umgeht, ihre Herzen gewinnen, und ſie ſo an euch gewöhnen könnt, daß ſie, ſelbſt zu der Zeit, wenn ſie Schmerzen leiden, oder andre Unfälle erfahren müſſen, ſehr bald durch euren Zuſpruch getröſtet und in der Geduld erhalten werden,

den. Und nun, Menſchen, bedenkt, wie viel Gutes thut uns der Vater im Himmel! Iſt's nicht unendlich mehr, als wir an unſern Kindern thun können? Seht doch, wie mannigfaltig ſind ſeine Gaben, mit wie viel ſchönen künſtlichen Sprachen prangt die Natur! Wie viel Nahrungsmittel zur Erhaltung unſers irrdiſchen Lebens; wie viel Materialien zu unſerer Kleidung liefert ſie uns! Wie lange ſchon hat Gott euch geſpeiſet, getränkt und gekleidet! Wie mannigmal iſt ſchon ſeine Sonne über euch aufgegangen; wie manchen lieben heitern Tag hat ſie euch gemacht; wie manche ſchwarze Sorgen, womit ihr vielleicht am Morgen erwachtet, durch ihre milde Strahlen vertrieben! Wie oft war't ihr in Gefahr, und Gottes allmächtige Hand rettete euch! Schreckliche Donnerwetter zogen ſich über eurem Haupte zuſammen; alles war dunkel um euch; ihr ſuchtet hie und dort einen Winkel, wo ihr euch retten könntet; ſchlugt wohl die Hände zuſammen und rieft ängſtlich: wir ſind verlohren! Aber der Allmächtige gebot den Wolken, und ſie zertheilten ſich; die Sonne blickte wieder hervor, und ihr Zulächeln füllte eure Seelen mit Leben und Wonne. — Und nun urtheilt der Billigkeit nach, ob er nicht genug an euch gethan habe, um euer Vertrauen zu gewinnen; und ob er's nicht werth ſey, daß ihr mit der fröhlichſten Zuverſicht ſeinen Führungen folgt? Einen Freund haben und ihm nicht vertrauen, ſind widerſprechende Dinge. So bald ich zureichende Proben habe, daß Jemand es gut mit mir meynt, daß er gern hilft, wenn er helfen kann: ſo bald entſpringt das Vertrauen zu ihm von ſelber im Herzen; ich klage ihm ohne Bedenken meine Verlegenheit,

heit, entdecke ihm meine Geheimniſſe, ſuche Hülfe, folge ſeinem Rath. Iſt mein Freund noch dazu bey ſeinem guten Herzen klug, erfahren, reich und mächtig: wie zufrieden ergeb' ich mich dann ſeiner Leitung und wie viel erwart' ich von ihm in den Stunden der Noth!

O Chriſten! **Gott iſt der zuverläßigſte Freund**, den ihr nur finden könnt. Ein ſo edelmüthiges, weiches liebevolles Herz, als er hat, ſucht ihr umſonſt bey allen Kindern der Menſchen. Und daneben iſt er **allmächtig**; Himmel und Erde iſt ſein; die ganze Natur gehorcht ſeinen Befehlen, und nichts kann ohne ſeinen Willen geſchehn. Fodert ihr Klugheit von eurem Freunde: o wer iſt weiſer, wie er? Wer verſteht die Haushaltungskunſt beſſer, wer weiß ſo ſchicklich Groſſes und Kleines zur Erreichung ſeiner wohlthätigen Abſichten zu ordnen, und ſtets zu rechter Zeit und auf die rechte Art ſeine Hülfleiſtungen anzubringen? Auſſerdem ſind **Gottes Verheiſſungen** da. Die Schrift redet laut von der Vorherſehung, Aufſicht, Fürſorge und Beyſtande des Allerhöchſten. Sie ermahnt eben ſo nachdrücklich zur Zufriedenheit mit ſeiner Schickung und zum ſteten kindlichen Vertrauen gegen ihn. Der goldne Ausſpruch des Erlöſers: **Euer himmliſcher Vater weiß, weſſen ihr bedürft**, iſt des Chriſten Staab und Stüze; iſt das felſenfeſte Fundament ſeines Vertrauens zu Gott. a) Tauſend Beyſpiele ſolcher gottesfürchtigen Menſchen, welche die göttliche Fürſorge und Errettung auf eine aus-

nehmende

a) Matth. 6, 32.

nehmende Art erfahren haben, verſtärken dieſe Gründe und befeſtigen die Hofnung des Chriſten. Beydes die weltliche und bibliſche Geſchichte ſind voll davon. Und dein eignes Leben, o Menſch, enthält gewiß auch Beyträge dazu, wenn du nur Augen hat, zu ſehen, was dein Schöpfer an dir gethan haſt. Geh nur forſchend mit deinen Gedanken zurück; ſammle die Proben der göttlichen Güte und wunderbaren Hülfe; richte dir hie und da Denkzeichen auf; ſprich: „hier hat mich der Herr vor der Gefahr beſchüzet; dort hat er mich aus groſſer Trübſaal herrlich errettet: er wird ferner helfen! gelobt ſey ſein heiliger **Name!**„

Dies **Vertrauen zu Gott** entſteht alſo **aus richtiger Erkenntniß ſeiner herrlichen Eigenſchaften und Verheiſſungen, aus öfterer Erfahrung ſeiner gnädigen Fürſorge und Errettung, aus Nachdenken und Ueberlegung.** Fort mit dem dummen blinden Vertrauen, da man ſelbſt nicht weiß, warum man ſich auf Gott verläßt, und in wie fern man ſeinen Beyſtand hoffen darf. Iſt s doch ſonſt ſo im gemeinen Leben, daß man ſich nicht gern einem Fremden, den man gar nicht kennt, anvertraut; daß man nicht Erbſchaften erwartet, wo man weder ein Recht der Verwandtſchaft noch ein wirkliches Vermächtniß vor ſich ſieht. Warum hoft dann der Unwiſſende auf einen Gott, deſſen Vaterherz ihm zwar alle Augenblick offen ſteht, das er aber nie ernſthaft betrachtet und näher kennen gelernt hat? Warum erwartet er göttlichen Beyſtand, wo ihm derſelbe entweder gar nicht verheiſſen iſt,

oder wenn doch die dahin gehörigen Verheiſſungen von ihm nicht erkannt, nicht recht verſtanden, nicht nach allen ihren Bedingungen unterſucht ſind? — Jener Faule legt ſeine Hände in den Schooß und denkt: Gott wird mich wohl verſorgen — Der Kranke ſpricht: „Gott iſt der beſte Arzt; und nun will er von keiner Diät und Arzeneymitteln wiſſen — Der Leichtſinnige thut alles ohne Ueberlegung; läßt ſich in Unternehmungen ein, die er nicht ausführen kann: indeß verſpricht er ſich lauter Glück und Seegen. „Denn, ſagt er, ich hoffe auf Gottes Hülfe„ — Ein andrer verwegner Menſch ſieht die größte Lebensgefahr vor ſich, geht ihr tollkühn entgegen, und tröſtet ſich: „Gott wird mich ſchüzen.„ — Jener Verſchwender hat ſein Vermögen durchgebracht, iſt in bittere Armuth gerathen, muß nun zum Bettelſtab greifen: doch indem er das thut, tröſtet er ſich mit der göttlichen Schickung, und hoft auf den Beyſtand des Himmels. — Noch ein andrer hält mit keinem Menſchen Friede, iſt rachgierig und unverſöhnlich, zieht ſich dadurch Feindſchaft, Strafe und andre Widerwärtigkeiten zu: doch bleibt er mitten in ſeinem Elende dabey, Gott werde ſich ſeiner annehmen. —

Iſt's möglich, kann das wahres Vertrauen zu Gott ſeyn? Kann der gute fromme Gott den Müßiggang, den Leichtſinn, die Ruchloſigkeit, Vermeſſenheit, Verſchwendung, Rachgier und andre Laſter begünſtigen? Können die troſtreichen Verheiſſungen, welche er ſeinen Kindern um ihres Glaubens willen gab, dieſen ausgearteten Menſchen gehören? Oder iſt's nach der Natur

der Sache möglich, daß da, wo ſolche verkehrte Geſinnungen in der Seele vorhanden ſind, eine wahre zutrauliche Liebe zu dem Vater unſers Lebens ſtatt finden kann? — Unrecht würd' es allerdings ſeyn, wenn man von jedem Chriſten, um auf Gott hoffen zu können, eine gleich deutliche und vollſtändige Erkenntniß der Religion und einen gleichen Grad der Tugend verlangen wollte. **Unrecht**, wenn man einem redlichen Iſraeliten, in deſſen Seele kein Falſch iſt, um deswillen Vertrauen und Hofnung abſpräche, weil er nicht im Stande iſt, die Gründe davon deutlich zu entwickeln, ſondern ſich mehr geradezu und ohne lange Unterſuchung an den allgemein anerkannten Grundwahrheiten: „**Gott iſt die Liebe**„ — „**Gott iſt allmächtig**„ — und an den deutlichen Verheiſſungen der Bibel anhält, ob er wohl oft durch ſein treuherziges ſtarkes Vertrauen den Philoſophen, der biß ins Innerſte der Verbindung aller Dinge hindurchſchauen will, beſchämt: **Unrecht**, wenn man ſich's unterfienge, der weiſen Allmacht Gottes Schranken zu ſezen, ihre Weege zu zeichnen, nach welchen ſie handeln müſſe, oder wenn man ſchlechterdings alle Wunder und auſſerordentliche Wirkungen Gottes verleugnen wollte. — Dem allen ohngeachtet iſt's ſonnenklar, daß weder ein **ganz unwiſſender Menſch** noch ein **Böſewicht** ein wahres Vertrauen zu Gott haben können! daß zwar die treue Anwendung geringer Kenntniſſe, die nicht ſelten gar mit manchen Vorurtheilen vermiſcht ſind, kräftiger wirke, als die ſchlechte Anwendung einer ausgebreiteten deutlichen Erkenntniß: daß aber dennoch das immer der ſicherſte Weeg zur Erlangung

langung eines groſſen Maaſſes von Liebe, Zutrauen und Hofnung ſey, wenn man **nach möglichſt deutlicher Erkenntniß Gottes und ſeines Willens**, und beſonders **nach einer richtigen Einſicht in die wahre Beſchaffenheit der evangeliſchen Verheiſſungen** trachtet, und zugleich damit **Ernſt und Treue in Uebung der Gottſeeligkeit** vereinigt. Alsdenn wird man nie in die Thorheit verfallen, von dem weiſen Regierer der Welt Dinge zu begehren, die man nicht fodern kann, weil ſie uns ſchädlich ſind, oder doch wider ſein Wort und von ihm einmal feſt geſezte Ordnung ſtreiten. Man wird's in keinem Fall wagen, ein eigentliches Wunderwerk von Gott zu hoffen, oder gar darum zu bitten, darum, weil keine einzige **allgemeine Verheiſſung** in der ganzen Bibel ſteht, die uns dergleichen erwarten lieſſe. Man wird ſeine Seelen- und Leibeskräfte und andre mögliche und dienliche Hülfsmittel bey aller Zuverſicht zu dem Allmächtigen mit redlicher Gewiſſenhaftigkeit brauchen; ſeine Augen aufthun, um die Gefahr im voraus zu erkennen, und ſeine Hände anlegen, um ſie abzuwenden. Und auf dieſe Weiſe wird man die Klippe der Schwärmerey, an der ſchon ſo mancher gutherzige, aber blödſichtige und ſchwache Chriſt geſcheitert iſt, glücklich vermeiden: dagegen aber deſto ruhiger auf dem ebenen Weege, wo das Licht der erkannten Wahrheit unſer Vertrauen aufklärt und lenkt, biß zum ſeligen Ziele der Hofnung fortgehn.

O Freund! ſoll dein und mein Leben durch kindliches Vertrauen und Hofnung aufgeheitert werden, ſo laß uns oft auf das **Wort** und die **Werke** unſers Gottes mit Ehrerbietung hinſehn; laß uns die Wunder der Allmacht, die in der ganzen Schöpfung vor unſern Augen ausgebreitet da liegen, aufmerkſam erwägen: die Spuren ſeiner Weisheit in Lenkung der Weltbegebenheiten und unſrer eignen Schickſale aufſuchen, und zugleich mit Sorgfalt in den evangeliſchen Verheiſſungen forſchen, und jede derſelben nach der Abſicht ihres Urhebers mit Zuverſicht annehmen! Laß uns wie Kinder unſern Vater im Himmel durch Gehorſam verehren, mit jedem Tage folgſamer werden: ſo wird unſre zutrauliche Geſinnung immer ſchöner heranwachſen; unſre Hofnung wird grünen und blühen, wie eine Frühlingsblume, wenn ſie zu rechter Zeit getränkt und durch Sonnenblicke geſtärkt wird.

Befiehl dem Herrn deine Weege und hoffe auf ihn: er wirds wohl machen. b) Dieß iſt eine kurze aber ſehr wichtige Anweiſung zum Vertrauen auf Gott. **Man fängt alles mit ihm an; man unterwirft ſich ſeiner Schickung mit Geduld und Zufriedenheit; man erwartet von ihm in Abſicht der Zukunft das Beſte.** Jedes dieſer Stücke verdient noch um ſo mehr beſondre Erwägung und Anwendung, da die Sache zwar beym erſten Anblick ſehr leicht zu ſeyn ſcheint, aber dem menſchlichen Herzen bey der wirklichen Ausführung deſto mehr Schwierigkeiten verurſacht.

b) Pſ. 37, 5.

urſacht. Gleich die erſte Regel, befiehl dem Herren deine Weege: wie viel faßt ſie in ſich; und wie lange hat der Menſch zu lernen, eh ers darinn zu einiger Fertigkeit bringt! Nichts iſt leichter, als ſich in ſeiner täglichen Morgenandacht Gott befehlen, und ihn um Seegen zu den vorhabenden Geſchäften anflehn. Der Leichtſinnige thut das dem äuſſern Anſehn nach eben ſo gut als mancher redliche Chriſt. Er rühmt ſich wohl ſeines Vertrauens auf Gott; redet die Sprache der kindlichen Zuverſicht, und ermahnt ſogar andere Nothleidende zur Hofnung und Geduld. Und doch iſt er in der That weit davon entfernt, alles mit Gott anzufangen, und den Ausgang ſeiner Unternehmungen der göttlichen Leitung zu überlaſſen. Vielmehr handelt er völlig und oft ganz blindlings nach ſeinen eignen natürlichen Neigungen, wird von Gewinnſucht, Ehrgeiz, Rachgier und andern unlautern Abſichten regiert, und es iſt ihm keinesweges gleichgültig, ob's ihm hiebey gelingt oder nicht. Das iſt nicht wahres Vertrauen auf Gott. Wo dieſes ſeyn ſoll, da müſſen nicht unruhige Leidenſchaften toben; nicht Sicherheit und Laſterhaftigkeit herrſchen. Das Herz muß ruhig ſeyn, wie das Meer zur Zeit einer allgemeinen herrſchenden Windſtille. Nur zartes Gefühl der Allgegenwart Gottes und feſte Ueberzeugung mit ſeiner Vaterliebe und weiſen Fürſehung müſſen es in einer gewiſſen ſanften Bewegung erhalten. Dies iſt alsdenn die rechte Faſſung des Gemüths in welcher man Gott ſeine Weege befehlen, und ſein Vertrauen zu ihm an den Tag legen kann. Nun überlegt mans vor allen Dingen, was recht, was Gott wohlgefällig iſt;

 und

und faßt ſolche Entſchlieſſungen, die dieſer geſuchten und erlangten Ueberzeugung gemäs ſind. „Dies hat mir mein Vater oder meine Mutter geboten; darum wirds gut ſeyn, und darum will ichs thun, ſagt das wohlgeartete Kind. Und eben ſo denkt der rechtſchaffene Chriſt bey ſeinen Unternehmungen nach angeſtellter ernſtlichen Prüfung: „Dies ſtimmt mit dem Worte Gottes überein, mit der Lehre meines Erlöſers; darum thu ichs; darum muß es für mich das Beſte ſeyn.„ Ich hange an deinen Zeugniſſen: Herr, laß mich nicht zu Schanden werden. Ich betrachte meine Weege und kehre meine Füſſe zu deinen Zeugniſſen. Ich eile und ſäume nicht, zu halten deine Gebote. c) Das iſt die Sprache des wahren Vertrauens zu Gott. Nun kann man ſich ihm ſicher befehlen, jeden Tag, jedes Geſchäft mit ihm anfangen; und im Groſſen und Kleinen auf ſeinen gnädigen Beyſtand hoffen. Denn das heißt eigentlich Gott zu Rathe ziehn, wenn man ſein Thun und Laſſen nach ſeinem Worte prüft und einrichtet. Auf keine andere Weiſe kann man jezt den Unſichtbaren um ſeinen Willen befragen, oder Antworten von ihm erhalten. Beglaubigte Propheten, die uns den Willen der Gottheit entdecken könnten, ſind nicht mehr unter uns vorhanden; ſichere Orakelſprüche giebts auch nicht. Aber der alte Gott lebt noch; iſt noch allwiſſend und allgütig; ſieht alle unſere Weege; hört alle unſere Seufzer; iſt uns nahe in ſeinem Wort; nahe, ſo oft wir zu ihm beten, an jedem Ort, in jedem Augenblick. Wenn wir ihn vor Augen haben, das iſt, oft an ihn hindenken, ſeine

c) Pſ. 119, 31. 59. 60.

ſeine Gebote unterſuchen, nach unſerer beſten Ueberzeugung handeln, und ihn zugleich um ſeinen Beyſtand bitten: ſo thun wir, was uns obliegt: ſo beweiſen wir kindliches Vertrauen zu ihm.

Lerne hieraus, mein Chriſt, wie du alle deine Berufsgeſchäfte im **Vertrauen auf Gott** anfangen könneſt. Sey ſelbſt fleißig, ſorgfältig, unermüdet in deinen Arbeiten; überlege alles wohl, und richte es mit Treue aus. Aber glaube dabey von ganzen Herzen, daß aller Seegen urſprünglich von Gott herkommt; daß deine Bemühungen ohne denſelben vergeblich ſind; daß du umſonſt den Acker beſtellſt, wenn er nicht Regen und Sonnenſchein giebt; umſonſt Anſchläge machſt, wenn er nicht Geſundheit und Kräfte verleiht; daß der Wächter umſonſt wacht, wenn er nicht die Stadt behütet d). Alſo ſorge nur, daß du alles recht machſt; ſieh hin auf ihn, als auf deinen Vater, Freund und Verſorger. Erkenn es vor ihm, daß alles in ſeiner Hand ſteht; bitt ihn um ſeinen Seegen mit kindlicher Zuverſicht.

Inſonderheit **befiehl dem Herrn deine Weege** in ſolchen Fällen, da du entweder mehrere oder gar keinen vor dir ſiehſt, und alſo ſelbſt nicht weißt, was du thun ſollſt. So lang Gründe da ſind, die auf der einen Seite den Ausſchlag geben, ſo mußt du als ein vernünftiger Menſch darnach wählen. Aber es können Fälle kommen, da alles ſo im Gleichgewicht zu ſtehn ſcheint, da

d) Pſ. 127, 1. f. f.

die Sache ſo verwickelt und der Ausgang ſo dunkel und ungewis iſt, daß auch der Weiſeſte nicht weiß, wozu er greiffen ſoll. Wo man nur hinblickt, da zeigen ſich Schwierigkeiten; man ſieht gleichſam in dicke Finſterniß hinein, ohn auch nur die Spur eines ſichern Weeges zu finden. Was iſt hier zu thun? **Zu thun**, frag ich, **für den Chriſten**, dem's ein Ernſt iſt, nach Gottes Willen zu handeln, und ihn in jedem Fall zu Rathe zu ziehn? Blindlings fortzugehn, kann nur im äuſſerſten Nothfalle gelten: ſtille zu ſtehn und unthätig zu bleiben, erlauben und rathen die Umſtände ebenfalls nicht leicht. Alſo thu, Freund, was jener gute König in Juda in ähnlicher Verlegenheit that; tritt hin vor deinen Gott und ſprich mit ihm: **Herr, ich weiß nicht, was ich thun ſoll, ſondern meine Augen ſehen nach dir.** e) Zwar möcht ich dir nicht rathen, jeden neu eintretenden Umſtand als ein **entſcheidendes Merkmaal des göttlichen Willens** zu betrachten, oder dir ſelbſt nach deinem Wahn und Neigung zu ſolchem Ende gewiſſe Zeichen zu ſezen. Fändeſt du gleich manche Exempel in der ältern Geſchichte der Bibel, wo ſolches mit glücklichem Erfolg geſchehn zu ſeyn ſchiene; ſo würd es doch zu viel gewagt ſeyn, wenn wir jezt als Chriſten eben ſo handeln, und ein Mehrers von Gott begehren wollten, als wozu wir durch die evangeliſche Erkenntniß von der göttlichen Fürſehung berechtiget werden. Und was lehrt uns dieſe? **Daß wir einen Vater im Himmel haben, der die kleinſten Umſtände unſers Lebens unter ſeiner Aufſicht hat, der ſie alle ſo lenken** kann,

e) 2 Chron. 20, 11.

kann, wie's zu unſerm Beſten gereicht. — O Chriſt, da dir dies bekannt iſt, ſo weißt du wahrlich genug, um in ſolchen dunkeln Stunden deines Lebens zu dieſem unſichtbaren Vater im vollen Vertrauen deine Zuflucht zu nehmen! Genug, um zu hoffen, er werde dir durch weiſe Lenkung der äuſſern Umſtände die Spur zeigen, welcher du ſicher nachfolgen könneſt. Merke nur darauf; ohne jedoch auf abergläubiſche Zeichendeuterey zu verfallen, oder die vernünftige Ueberlegung aller Gründe zu verſäumen. Vielleicht findet ſich noch zu rechter Zeit ein neuer noch nicht bemerkter Umſtand oder Grund, der deine Entſchlieſſung beſtimmen kann. Wenigſtens wird ein Herz, welches Gott ſo kindlich vertraut, ſo feſt an ihm hängt, gewis niemals zu Schanden. Und wie groß iſt dann die Ermunterung, wenn man beym Ausgange wahrnimmt, wie gnädig Gott das Gebet erhört und das Vertrauen belohnt hat!

Drum laß mich ſtille ſeyn und hoffen,
Wenn du mir Prüfungen beſtimmt.
Dein Vaterherz ſteht dem doch offen,
Der zu dir ſeine Zuflucht nimmt.
Wer ſtill in deiner Fügung ruht,
Den führſt du wahrlich immer gut.

Zufriedenheit mit Gottes Führung iſt dann eine andre Tochter des wahren Vertrauens zu ihm. Man nimmt jede Gabe als ein Gnadengeſchenk von ihm an, lobt ihn mit fröhlichem Herzen für das kleinſte Glück,

für

für jede heitere Stunde, die man genießt. Man begehrt nicht groſſe Dinge, nicht Königreiche, nicht Kaſten voll Gold, nicht groſſe Ehrentitel, nicht lauter abwechſelnde Freuden; man nimmt das Glück, wie er's zumißt; iſt's viel, ſo freut man ſich ſeiner Gnade; iſt's wenig, ſo dankt man ihm auch. Der Zufriedne iſt im geringen Stande, bey ſchlechter Koſt, im abgetragenen Kleide, bey ſaurer Arbeit, in einer baufälligen Hütte, ſtill, ruhig, getroſt, oft auch vergnügt und guter Dinge. Er denkt ſchön, chriſtlich und apoſtoliſch: **wenn wir Nahrung und Kleider haben, ſo laßt uns begnügen.** g) Gleichgültigkeit iſt das nicht, nicht dumme Fühlloſigkeit, nicht ſchwärmeriſche Verleugnung der menſchlichen Natur. Der Chriſt kann und ſoll Glück und Unglück unterſcheiden, darf das erſte begehren und dem lezten entgegen ſtreben, kann allen Fleiß anwenden, um in der Welt glücklich fortzukommen. Aber wenn er ſchon durch die Geburt in einen niedrigen Stand herabgeſezt iſt; wenn ihm auch ſonſt kein ſonderlich Glück zuſtößt; wenn ſeine Arbeiten nicht wohl gerathen; wenn tauſend unvorhergeſehene Zufälle ſein Leben verbittern; kurz wenn er zu den Knechten gehört, die nur **ein Pfund** von ihrem Herrn empfangen haben, und auch noch bey dieſen geringern Gaben mit Schwierigkeiten und Unfällen lebenslang kämpfen müſſen: ſo ehrt er auch darinn die göttliche Fügung, und unterwirft ſich derſelben ohne Murren und Ungeduld.

O

g) 1 Timoth. 6, 6. 8.

O Zufriedenheit, himmliſche Tugend, welch ein Schaz biſt du dem Herzen, das dich beſizt! Durch dich fließt das irrdiſche Leben wie ein ſtiller Bach ſanft und ſchön zu ſeiner Beſtimmung dahin: ohne dich wird's zum wilden ungeſtümmen Meer, wo man durch die Wellen hin und her geworfen wird, ohne jemals im Hafen zu landen. Deiner bedürfen daher alle Menſchen von dem Weltbezwinger biß zum Taglöhner. Auch haben dir vom Anfang der Welt her die gröſten Weltweiſen Lobreden gehalten; Fürſten haben um dich geworben, Jünglinge von dir geſprochen, und Greiſe noch zitternd nach dir geſucht. Aber wenige waren's zu allen Zeiten, die dich fanden, wenige beſizen dich noch am heutigen Tag; auch Chriſten reden von dir, nennen Gott **Vater**, und kennen dich nicht. — Doch iſt irgend ein Plaz, wo du einkehren, wo du dich mit deinem ganzen Seegen ausbreiten kannſt, ſo iſts **das Herz des Freundes Gottes und des ächten Nachfolgers Jeſu:** das von unreinen Lüſten und ſtürmiſchen Begierden geſäubert, voll von Gottesliebe und vom Vertrauen zum Allmächtigen iſt; **das Herz eines Chriſten,** der's weiß und glaubt: Gott ſey ſein Vater, hab' ihm ſeinen Sohn zum Erlöſer geſchenkt, lenke noch alle Tage jeden Umſtand ſeines irrdiſchen Lebens, thue gern jedem ſeiner Kinder Gutes, ſo viel es auf Erden geſchehn kann, wolle ſie alle einmal zum beſſern ewigen Leben hinführen. Sey's nun Pallaſt, oder niedrige Hütte des Landmanns! wo wahres Vertrauen zu Gott, wo wahres Chriſtenthum iſt: da muß auch Zufriedenheit wohnen, muß wachſen, wie das Chriſtenthum

ſtenthum wächſt; oder unſre Liebe zu Gott, unſer Chriſtenthum iſt nicht rechter Art. Auch kann's ſeyn, daß es dem einen nach ſeiner Temperamentsbeſchaffenheit leichter als dem andern wird, dieſe Tugend zu üben: aber alle müſſen ſie ſuchen, darinn fortgehn; der eine geſchwinder, der andre langſamer.

Sagt nicht, Freunde, „unſre Widerwärtigkeiten ſind zu groß, als daß wir ſie gelaſſen ertragen könnten; wir fühlen's am beſten, wie traurig unſer Geſchick iſt, und wie viel mehr wir zu leiden haben, als die mehreſten unſrer Mitbrüder.„ — Seht doch um euch, geht und fragt eure Brüder, ſo viel ihrer ſind, ob iemand unter allen ſeyn wird, der alles das hätte, was er nach den Wünſchen ſeines Herzens begehrt? Fangt an von den Häuſern der Könige und Vornehmen; forſcht weiter bey allen denen, die im Ueberfluß, in Ehre und Gemächlichkeit, im ſcheinbaren Wohlſtande leben. Unterſucht das ſchimmernde Glück, das euch die Augen verblendet, etwas näher. Belauſcht diejenigen, die ihr jezt beneidet, wenn ſie, frey vom Zwang des ſteifen Ceremoniels, und erwacht von der Betäubung, worinn das Geräuſch ſinnlicher Ergözungen die Seele verſezt, mit ſich ſelbſt ſprechen. Leſet dann in ihren Mienen den Unmuth, den Ueberdruß, oft auch halbe Verzweiflung; hört aus ihrem Munde die vernehmliche Klagen über misrathne Verſuche, über dieſe und jene Stöhrungen des Glücks; bemerkt die ſtille Thräne, die ihren Augen entwiſcht, den bangen Seufzer, welcher der gepreßten Bruſt entgeht: und

und ſchließt dann aus dieſem allen auf den heimlichen Kummer, welcher die Seele verzehrt. Wahrlich! die Zufriedenheit wohnt nicht vornehmlich da, wo alles von Gold glänzt, wo der Ueberfluß herrſcht, wo alles von Wohlleben und Fröhlichkeit rauſcht. Auch wohnt ſie nicht eben in den Studierzimmern des Gelehrten, nicht in den einſamen Zellen der Klöſter, oder in den Betzimmern der Sonderlinge, die freylich allen Gütern und Freuden der Erden entſagen, um in ſtiller Andacht und reiner Liebe Gott ihr Leben zu weihn. Nein! der Menſch iſt nicht immer das, was er von auſſen ſcheint; nicht ſo glücklich, auch nicht ſo unglücklich, als er's nach ſeinem Wahn oder nach ſeiner Ausſage iſt. Jeder hat ſeine Plage, jeder Stand ſeine Beſchwerden, jedes günſtige Schickſal ſeine Beylage von Sorge und Noth. Auch der Niedrigſte, der unterm Strohdache wohnt, ſein Stück Brod kümmerlich mit ſchwehrer Arbeit verdient, und Waſſer dazu trinkt, kann zufrieden und vergnügt leben, wenn er ſeine Leidenſchaften bekämpft, ſeine Wünſche mäßigen lernt, Gott vertraut und durch Tröſtungen der Religion ſeine Seele aufheitert. Und welcher Menſchenkenner weiß nicht, daß gerade im niedrigen Stände die Zahl der Zufriednen am gröſſeſten ſey? h) Je höher der Poſten iſt, auf welchen man ſteht, deſto gröſſere Berufspflichten, deſto ſchwerere Rechenſchaft vor Gott und Menſchen; deſto mehr Aufwand, Gefahr und Verfolgung. Und weiter: je mehr man beſizt, je mehr

h) Man findet die weitere Erörterung dieſes Punkts in der vierten Betrachtung des erſten Hauptſtücks.

mehr man zu haben wünſcht, je mehr Gaben man empfangen hat, deſto mehr Sorgen bey ihrem Gebrauch, deſto mehr Bedürfniſſe bey Verfeinerung unſrer Sinne, bey Verwöhnung unſers Geſchmacks. Der Menſch hat wenig nöthig, um zufrieden zu ſeyn. Er darf nur das, was er hat, recht gebrauchen, und ſeine Begierden mäßigen und ordnen, ſo iſt er der Mann, wo die himmliſche Tugend, die Zufriedenheit, einkehren wird.

Bedenke weiter, mein Freund, wenn du dich ſo über Gottes Schickung beſchwerſt, daß doch immer noch viel mehrere ſind, die weniger haben, als du. Betrachte die Menge der Dürftigen, der verlaſſenen Wittwen und Waiſen, die groſſe Zahl derer, die im Sklavenſtande leben, die mit Aufopferung ihrer Kräfte und Lebens für den Geizhals oder Verſchwender arbeiten und ſelbſt Hunger leiden, die nicht einmal ein Pläzchen haben, wo ſie ruhig ihr Haupt zum Schlaf hinlegen können. Dir fehlt vielleicht die Geſundheit, du kämpfſt mit beſtändigen Anfällen der Krankheit: aber du beſizeſt noch zeitliche Güter, kannſt dir Pflege und Wartung verſchaffen, haſt Freunde, die durch ihren Zuſpruch deine Plage erleichtern; oder du biſt arm, haſt aber Geſundheit, kannſt durch fleißige Arbeit deine Nothdurft erwerben. Kurz: du biſt nicht der unglücklichſte Menſch auf Gottes Erdboden; haſt noch immer Elendere hinter dir; beſizeſt noch manche Vorzüge, die andre nicht haben. O warum rechneſt du die Uebel, welche dich etwa treffen, ſo ſorgfältig, und

vergiſſeſt dagegen des Guten, was du doch unleugbar auch aus den Händen deines Schöpfers empfängſt? Lern doch richtiger rechnen; zähle nicht blos die trüben ſtürmiſchen Tage, ſondern auch die heitern, an welchen du Sonnenſchein, oder doch untermiſchte Sonnenblicke genieſſeſt. Zähle nicht den ganzen Tag unter die unglücklichen, wenn dir etwa am Morgen ein kleines Uebel begegnet iſt, daß dich unmuthig machte; oder wenn die zwölfte Stunde dir Sorgen bringt, da du die eilf vorhergehenden ohne Sorgen durchlebt haſt. Verlange nicht auſſerordentliches Glück, um fröhlich zu ſeyn; verdirb nicht durch Eigenſinn den wirklich ſchönen Tag, den dir die Fürſehung Gottes geſchenkt hat. Denke billig wie Hiob dachte: haben wir Gutes empfangen von Gott; und ſollten das Böſe nicht auch annehmen. i)

Ich hab' in guten Stunden
Des Lebens Glück empfunden,
Und Freuden ohne Zahl.
So will ich denn gelaſſen
Mich auch im Leiden faſſen:
Welch Leben hat nicht ſeine Quaal?

Noch einmal, o Menſch, mach den Ueberſchlag richtig: und du wirſt eingeſtehn müſſen, daß immer noch das empfangene Gute in deinem Leben das Uebergewicht habe. Nimm dazu, daß nicht alles wirklich ein Uebel ſey, was dir vielleicht ungelegen kömmt; daß manches

i) Hiob 2, 10.

ches, was dir anfänglich widrig ſchien, ſelbſt in der Folge eine Quelle des Guten und der Freude für dich geworden ſey; daß ſogar die Abwechſelung des Glücks und Unglücks den Geſchmack des Vergnügens um ein Groſſes erhöhe. Erwäge, wie manches Uebel du dir durch Unvorſichtigkeit und eigne Schuld zuzieheſt, und wie manches Glück ungenoſſen vorbeygeht, weil du zu träge und zu verdroſſen biſt, um es zu bemerken und zu nuzen; oder zu unempfindſam, um es zu ſchmecken. Wie leicht kannſt du dir Vergnügen machen, wenn du nur willſt; wenn du deine Sinne nur gebrauchſt, wozu ſie dir der Schöpfer gab; die Dinge ſo anſiehſt, wie ſie wirklich ſind, nicht durch ein ſchwarzes Glas, wodurch freilich die ſchönſte Blume das häßlichſte Anſehn bekommt! Und doch thut der Menſch dies leztere ſo oft; ſein dickes Blut bringt ihn zu lauter ängſtlichen Vorſtellungen, die ihm jedes Uebel zehnfach vergröſſern. Er ſizt da in ſeinem finſtern Winkel, und betrachtet aus dieſem Standort ſeine und andrer Menſchen Schickſale, ſtatt daß er hingehn und aus jedem Grashalm, der aus dem Erdboden hervorwächſt, die Güte des Alvaters erkennen ſollte.

Erwäge endlich nach dem allen, **daß du ſo gar nichts bey deinem Schöpfer verdient haſt**; daß du viel zu wenig biſt, um ihm vorzuſchreiben, was er thun ſoll. **Mag auch der Thon zu ſeinem Töpfer ſagen: was machſt du? oder ein Gefäß zu ſeinem Meiſter: warum bildeſt du mich ſo?** k) Iſt's nicht vor-

k) Jeſ. 45, 9.

vorzügliche Gnade, daß dich Gott zum vernünftigen Menſchen gemacht und die Anwartſchaft zu höhern ewigen Freuden geſchenkt haſt? Geſezt alſo, dein Weeg zu jener Beſtimmung wäre nicht ſo gemächlich, wie bey einigen deiner Brüder, ſo haſt du doch eben daſſelbe Ziel vor dir; und dein Lohn wird um ſo herrlicher, je zufriedner du deinen Weeg fortgehſt, und je mehr Schwierigkeiten du auf demſelben überwindeſt. **Ohne das hilft dir die Unzufriedenheit nichts.** Du vermehrſt dadurch deine Noth, änderſt aber wahrlich die Rathſchlüſſe des Ewigen nicht. Lieber ſey ſtill; ſchicke dich in Gottes Führung; **ehre ihn durch Zufriedenheit; ſey geduldig in Trübſaal.** l) Je mehr du dahin ſtrebſt, unter den Laſten, die dir Gott aufzulegen für gut findet, gelaſſen fortzugehn, deſto erträglicher werden ſie dir; und je öfter du dich darinn übſt, deſto mehr wirſt du tragen lernen. **Ein köſtlich Ding iſt's daher einem Mann, daß er das Joch in ſeiner Jugend trage;** m) daß er ſich früh gewöhne, kleine Widerwärtigkeiten ohne Ungeduld zu übernehmen; damit er dann, wenn gröſſere kommen, abgehärtete Schultern habe, und mit männlichem Muth allen Gefahren entgegen gehn könne. Nur durch Uebung erhält die chriſtliche Geduld ihre gehörige Gröſſe. **Trübſaal bringt Geduld; Geduld aber bringt Erfahrung; Erfahrung aber bringt Hofnung; Hofnung aber läßt nicht zu Schanden werden.** n) Nicht, als ſollteſt du dieſe Uebung mit Gewalt ſuchen,

l) Röm. 12, 12. m) Klagl. Jerem. 3, 27.

n) Röm. 5, 4 5.

das Unglück mit Vorſaz herbeyrufen, dich ins Feuer ſtürzen, wenn du's brennen ſiehſt; oder, als müßteſt du die fröhlichen Stunden, die dir Gott giebt, ſchon durch Betrachtung künftiger blos möglicher Leiden verderben; oder deine Seele an lauter traurige Vorſtellungen gewöhnen. Dies wäre gerade wider Gottes Abſicht, der dich gern ſo glücklich machen will, als es hier möglich iſt; der dir darum Vernunft und Empfindung gab, um das Uebel zu fliehen, und den Gefahren durch Vorſichtigkeit zu entgehn. Aber dennoch rüſte dich zu den Leiden, eh ſie noch da ſind; tritt ihnen als ein Held entgegen, wenn du ſie kommen ſiehſt. Erneure täglich in deiner Seele das Andenken der Vaterliebe Gottes, ſtärke dich im Vertrauen, gieb deinen Willen dem ſeinigen hin, ſprich: **Herr, nicht was ich will, ſondern was du willſt, geſchehe an mir!** Geht dir des Morgens die Sonne heiter auf, ſo genieß ihre Blicke mit Fröhlichkeit; werde aber nie ſo trunken von irrdiſcher Freude, daß du das Ungewitter nicht merken ſollteſt, was ſich vielleicht gegen Abend am Himmel zuſammenzieht. Kommt dann Trübſaal, ſo nimm ſie aus eben der Hand, die dir Freuden gab, an. Küſſe dieſelbe in Demuth; denn ſie bleibt immer noch **Vaterhand**, wenn ſie dir gleich Laſten auflegt. Nur hüte dich vor Unmuth, vor ungeduldigen Klagen, vor aller Empöhrung gegen die Regierung des Allmächtigen, vor der böſen Laune, die dich zu allen Andachtsübungen, und ſelbſt zu deinen Berufsgeſchäften und vernünftiger Ueberlegung ungeſchickt macht; die ſich ſo oft in Mienen und Geſprächen und im ganzen Umgang mit andern Menſchen

ſchen entdeckt. Du biſt noch nicht recht geduldig, wenn du zwar nicht laut über Gottes Fürſehung klagſt, aber doch heimlich mit Unwillen an dieſelbe gedenkſt, die Augen von ihm wegwendſt, wie man das Angeſicht vor ſeinem Feinde verbirgt; oder wenn du deine Empfindlichkeit gegen deine Freunde und Untergebene auslässeſt, dich über alles entrüſteſt, was dir in den Weeg kommt, ſollt's auch nur ein armes Thierchen, oder ein unſchuldiges Kind ſeyn. Fühle immer dein Leiden, ſuche Hülfe bey Gott und Menſchen; wende die Rettungsmittel mit vernünftiger Vorſichtigkeit an. Geht's aber nicht, wie du denkſt, wird die Noth gröſſer; ſo verzage nicht. Sprich dennoch zu Gott: **meine Zuverſicht und meine Burg; mein Gott, auf den ich hoffe!**

Wie ſüß iſt die **Hofnung** dem Leidenden! Wer könnte ohne ſie auf den ungebahnten ſchrecklichen Weegen fortkommen? Der Unglücklichſte, der nur noch Hofnung behält, iſt nicht völlig verlohren. Wer aber unter allen Chriſten kann ſo tief im Elende verſinken, daß ſein Zuſtand ganz **hofnungslos** würde? Mag doch dein Verſtand keine Rettung mehr ſehn; mögen doch deine Freunde dich verlaſſen! Vor Gott iſt keine Noth ſo verzweifelt, aus welcher ſein gewaltiger Arm dich nicht retten könnte. **Hoffe auf ihn, er wirds wohl machen.** Dieſe Hofnung iſt ein weſentlich Stück deines Vertrauens auf Gott; und dieſe Ueberzeugung, **daß er alles wohl mache**, der felſenfeſte Grund, auf welchem deine Hofnung unbeweglich feſt ſteht. Es ſcheine dir ſeine

Führung noch ſo ſonderbar, ſo bleib du ſtandhaft dabey: er wirds wohl machen. Erwarte ſchon hier in dieſem Leben von ſeiner unumſchränkten Güte das Beſte: nur hüte dich, ihm vorzuſchreiben, was er thun ſoll. Und wenn deine Noth ſich hier nie völlig endigt, ſo ſieh als ein Chriſt mit geradem Blick in die Ewigkeit hin. Du biſt nicht verlohren, wenn du hier alles verliehrſt. Der Tod zerſtört die Hofnung des Chriſten nicht. Er zerreißt nur die Bande eines mühſeligen Lebens, und macht allem Jammer ein ewiges Ende. **Wer will uns ſcheiden von der Liebe Gottes? Trübſaal oder Angſt? oder Verfolgung? oder Hunger? oder Blöſſe? oder Fährlichkeit? oder Schwerdt? In dem allen überwinden wir weit um des willen, der uns geliebet hat!** o)

o) Röm. 8, 35. 37.

Siebente Betrachtung.

Freude an Gott.

Daß es billig ſey, Gott von ganzen Herzen zu lieben, und dieſe Liebe durch Gehorſam und Vertrauen zu erweiſen: darüber, mein Chriſt, ſind wir nun, wie ich hoffe, einig. Und hieraus, dächt ich, folgte ſchon von ſelbſt weiter, daß es nicht weniger billig ſey, ſich ſeines Gottes zu freuen. Denn Freude an Gott entſteht aus der Liebe zu ihm. Iſt dieſe für uns Pflicht, ſo muß es auch die erſtere ſeyn. Daraus folgt aber nicht, daß dieſe Freude an Gott etwas Erzwungenes ſeyn müſſe. Sie iſt eben ſowohl eine freywillige Neigung des Herzens, als jene. Wir wiſſen es ſchon, daß die Liebe ſich nicht durch Geſeze und äuſſere Gewalt erzwingen, wohl aber durch Ueberzeugungen des Verſtandes und durch innere und äuſſere Beweggründe anlocken, vermehren und befeſtigen läßt. Wenn ein Gegenſtand nichts hat, was dem Herzen gefallen kan; wenn ihm ſo gar der tauſende Schein der Liebenswürdigkeit fehlt: ſo iſt's ganz vergeblich, Liebe fodern und Neigung einflöſſen wollen. Eben ſo iſts mit der Freude. Wo das Herz nichts findet, was ſeinen Wünſchen entſpricht, da kann keine Freude entſtehn. Liebe, Zuneigung zu einer Sache geht vor der Freude her; es mag nun dieſe Liebe gegründet oder ungegrün-

det ſeyn. Was man ſich ſelbſt für ſchädlich hält; was man eben daher haſſet: das kann nie anders, als etwa durch ſeinen Untergang dem Herzen Freude erwecken. Zwar iſt Liebe und Freude nicht allemal unzertrennlich verbunden. Zuweilen erzeugt die Liebe Traurigkeit und Schmerz, wenn ſie den ſonſt ſo angenehmen Gegenſtand nicht beſitzen darf; oder wenn er ihr, da ſie in ſeinem Beſiz fröhlich war, wieder entriſſen wird; oder wenn ſie an den unglücklichen Veränderungen deſſelben Theil nimmt. Doch bleibts, überhaupt genommen, wahr, daß die Freude ordentlicher Weiſe mit einer gewiſſen Neigung zu einer Sache verknüpft iſt, und daß alſo diejenige, worüber wir uns freuen ſollen, uns wenigſtens liebenswerth erſcheinen muß. Beſonders gielt dies von der Freude des Geiſtes; und noch eigentlicher von den Freuden der Religion. Wenn dieſe entſtehn ſollen, ſo muß man nothwendig den erhabenen Gegenſtand aller Religion lieb haben, und ihn in einem ſolchen Grade liebenswürdig finden, auch ſich ſeines Antheils an ihm ſo bewußt ſeyn, daß wahre Freude daraus erwachſen kann.

Um dies deutlicher einzuſehn, laß uns auch hier das ſchon oft gebrauchte Bild eines gutartigen Kindes von neuem anſehn. Sobald daſſelbe ſo viel gute Eigenſchaften an ſeinen Eltern gewahr wird, und ſo wiederhohlte Wohlthaten aus ihren Händen empfängt, daß eine zärtliche feſte Liebe in ſeinem Herzen entſtehn kann, ſo muß es nothwendig auch Freude über den Beſiz ſolcher guten Eltern empfinden. Sieht es noch dazu andre

Eltern,

Eltern, die nicht ſo liebreich mit ihren Kindern umgehn, lernt es alſo ſeinen vorzüglich glücklichen Stand mit dem mindern Glücke anderer Kinder vergleichen: wie fühlbar muß ihm dann dieſe Freude werden, und wie oft muß ſie durch Worte und Thaten auch äuſſerlich ausbrechen! Warum hüpft dort ein gutes Kind ſeiner zurückkommenden Mutter ſo fröhlich entgegen? Warum iſt die zarte Stirn ſo heiter, wenns die Erlaubniß hat, bey ihr zu ſizen, mit ihr zu gehn, und ſich auf andre Weiſe mit ihr zu unterhalten? — O Freund, eben ſo natürlich erwächſt die Freude an Gott, ſo bald die Erkenntniß deſſelben ſo deutlich und lebhaft wird, daß wir wiſſen, was wir an ihm haben; und ſo bald unſere Liebe zu ihm ſo viel Leben und Thätigkeit erlangt, daß wir ihn mit Zuverſicht als unſern Vater, uns aber als ſeine folgſame Kinder betrachten dürfen. Liebe und Freude ſind alſo ſehr genau mit einander verbunden; ſie entſpringen beyde aus einer und eben derſelben Quelle. Nur iſt die leztere nicht ſo gleich und zu aller Zeit in dem merklichen Grade da, darinn ſie eigentlich dieſen Namen verdient. Ein Kind muß wenigſtens eine gewiſſe dunkle Kenntniß von ſeinen Eltern haben, wodurch es ſie von andern ihm nicht ſo nahe angehenden Perſonen unterſcheiden lernt, wenn's wirkliche Freude bey ihrem Anblick empfinden ſoll. Eben ſo iſts auch hier. So bald nur der Menſch Gott zu erkennen anfängt, ſo findet er auch Urſachen zur Liebe und Freude in ſolcher Erkenntniß ſeiner Eigenſchaften und ſeines Willens. Aber dieſe Liebe iſt anfänglich ſo ſchwach und wankend, und die Anwendung der erkannten Wahr-

heiten ſo unvollkommen, daß keine dauerhafte Freude Plaz finden kann. Es gehört alſo eine gewiſſe Stärke der Erkenntniß und Liebe dazu, wenn der Chriſt zur Freude an Gott fähig ſeyn ſoll.

Vornehmlich wird die aufmerkſame Betrachtung der erſten liebenswürdigſten Eigenſchaften Gottes und ſeiner gütigen Geſinnungen gegen die Menſchen erfodert. Gott iſt freilich auf allen Seiten liebenswürdig. Ich mag ihn als den Allmächtigen, oder als den Allwiſſenden, oder als den Allgütigen betrachten; ſo find ich in jeder dieſer Eigenſchaften Urſach zur Freude. Aber bey dem allem iſts doch ſeine **Vaterliebe**, die mir ſeinem Kinde vor andern Freude erweckt; die nach meinem kindiſchen Urtheil allen übrigen Eigenſchaften Licht und Würde ertheilt. Weiß ich nur, daß er mich kennt, liebet und für mich ſorgt; daß ich zu ihm kommen darf; und daß er die herzliche Reue über meine Vergehungen und den kindlichen Gehorſam von mir annehmen will; daß er endlich nicht nur in dieſem kurzen Leben mich bey ſeiner Vaterhand leiten, ſondern auch nach demſelben zu einer ſeligen Ewigkeit hinführen will: ſo weiß ich genug, um mich eines ſolchen Gottes von ganzen Herzen zu freun. — Und hier, mein Chriſt, ſey fröhlich mit mir, daß dieſe liebenswürdige Wahrheiten ſehr deutlich in Gottes Werken und Worte offenbahrt, und mithin überaus leicht zu erkennen ſind. Traurig wär's in der That, wenn der gröſte Hauſe der Chriſten, dem freilich eine gründliche Einſicht in den ganzen Zuſammenhang der Reli-

gions-

gionswahrheiten fehlt, von dieſer beglückenden Freude entfernt bleiben müßte. So iſts aber nicht. Auch der gemeinſte Chriſt kann bey einer ſehr mäßigen Wiſſenſchaft, wenn er anders redlich geſinnt iſt, zum Genuß dieſer Freude gelangen. Es können ſogar manche Vorurtheile und wirkliche Irrthümer, auch manche kindiſche Vorſtellungen von Gottes Regierungsart in ſeiner Religionserkenntniß übrig bleiben; wenn ſie nur nicht diejenigen Wahrheiten zu ſehr verdunkeln oder umſtoſſen, aus deren Betrachtung und Anwendung eigentlich kindliche Liebe gegen Gott entſtehn muß. Das mehreſte, lieber Freund, beruhet doch darauf, daß du die groſſe Kunſt recht verſteheſt, gerade und tief in ſein Vaterherz hinein zu ſehn, und einfältig jede Zuſage zu nuzen, die dir Jeſus im Namen ſeines Vaters geſchenkt hat. Die ſimple Wahrheit, welche mehr geglaubt als durchgeſchaut, mehr empfunden als zergliedert wird, thut oft in dieſem Stück gröſſere Wirkung, als die gelehrteſte und ausgebreiteſte Kenntniß. Es iſt wahr, dieſe lezte, wenn ſie recht genuzt wird, kann noch eine dauerhaftere und reinere Freude wirken: aber ſie wird auch nicht ſelten derſelben hinderlich, indem ſie das Auge von dem rechten Punkt der Betrachtung abzieht und auf Nebenunterſuchungen, die weniger troſtreich ſind, hinführt. Wie manchen Zweifeln entgehſt du dagegen, und wie unſchuldig iſt die Freude, die du genieſſeſt, wenn du die Wahrheit vornehmlich von der Seite faſſeſt und im Geſichte behältſt, da du ſie am leichteſten überſehn, und am gewiſſeſten zu deiner Freude anwenden kannſt: Wenn du zum Beyſpiel

nicht

nicht lange frägſt: in wie fern wars nothwendig, daß Gott ſeinen Sohn in die Welt ſandte? ſondern gerade den Schluß machſt, er hats gethan, alſo muß es das Beſte für mich ſeyn — ich erkenne daraus ſeine Liebe — ich nehme Vergebung der Sünden, Leben und Seeligkeit an, weil mirs Jeſus zugeſagt hat — Wohl dir, redlicher Chriſt, wenn du ſo zufrieden in dieſen Wahrheiten ruhen und dich ihrer freuen kannſt! Freue dich ferner deines Gottes, der für dich ſo väterlich ſorgt! Freue dich deines Erlöſers, der dich die rechte Wahrheit gelehrt hat, der aus Liebe für dich geſtorben und auferſtanden iſt! Freue dich, daß dir Gott ſeinen Beyſtand ſchenkt, um in Gehorſam und Vertrauen gegen ihn und ſeinen Sohn biß ans Ende zu verharren! Freue dich endlich, daß du Gottes Gnade und Liebe beſizeſt, und von ihm ewige Gnadenvergeltung ſicher erwarten darfſt! Faſſe alle dieſe Wahrheiten recht feſt; behalte ſie unverrückt vor Augen; verwandle ſie durch Nachdenken in Empfindung und Kraft: und ſo geh einfältig deinen Weeg fort; ſo wird dirs nie an heiliger geiſtlichen Freude und an Stärke und Kraft zum gottſeligen Leben fehlen. — Und du, mein Freund, der du mehr Uebung in Erkenntniß und Erfahrung erlangt haſt, gönn es deinem ſchwächern aber redlichern Bruder, wenn er bey ſeinem treuherzigen ungekünſtelten Glauben ſo manche lautere Herzensfreuden genießt! Mach ihm dieſen Schaz nicht verdächtig. Veracht ihn nicht, weil er vieles nicht weiß, was du weißt; oder weil er manche Vorurtheile hegt, über welche du hinwegſehen kanſt. Lern vielmehr von ihm, wie entbehrlich die gelehrte Wiſſen-

ſchaft zur Freude an Gott ſey; wie viel auf redliche Anwendung der wirklich erlangten oft geringen Erkenntniß ankomme; und woran es vielleicht liege, daß du dieſe Freude nicht völlig ſo empfindeſt, wie er: da du doch bey deinen deutlichern und vollſtändigern Einſichten allerdings mehr Anläſſe dazu hätteſt. Werde nur künftig immer redlicher und treuer; lerne inſonderheit eben ſo gerade auf Gott hinſehn, als auf deinen Vater und Freund: ſo ſteh' ich dir dafür, deine Freude an ihm wird um ſo ſchneller wachſen, je geübter dein Blick in geiſtlichen Betrachtungen iſt.

Schon hieraus iſt klar, daß es eigentlich **kindliche Liebe** ſeyn müſſe, mit welcher die Freude an Gott ſich vereinigen ſoll. Wo knechtiſche Furcht herrſcht, da verurſacht ſie Ungewisheit, Aengſtlichkeit, Pein. a) Wie iſt bey ſolchen entgegenſtehenden Empfindungen des Herzens wahre Freude möglich? Es kann kleine Zwiſchenzeiten geben, in welchen der Geiſt heiterer und zur Freude aufgelegter iſt; aber von Dauer iſt dieſer Zuſtand nicht, ſo lang die Liebe zu Gott nicht überhaupt kindlicher wird. Daher war dieſe Freude nur ſo ſelten ein Eigenthum der gottesfürchtigen Juden, weil ſie mehrentheils durch Furcht zum Gehorſam gegen Gott angetrieben wurden. Strenge Geſeze hielten ſie im ſteten Zwang, und auſſerordentliche Strafgerichte, die der höchſte Geſezgeber mit Uebertretung ſeiner Gebote zuweilen verknüpfte, vermehrten dieſe Furcht. Und fehlts gleich nicht ganz an Zeugniſſen, beſonders in den geiſtlichen Liedern des alten Teſtaments, daß

a) 1 Joh. 4, 18.

daß auch Freude an Gott die Seelen ſeiner redlichen Verehrer zuweilen aufgeheitert habe; ſo finden ſich doch in eben denſelben unleugbare Spuren einer noch damit verbundenen Furcht, wodurch die Empfindung der Freude bald mehr bald weniger geſchwächt werden mußte. Das Evangelium hat, wie wir wiſſen, die eigentliche Abſicht den **Geiſt der Furcht** zu vertreiben, und **kindliche Liebe zu Gott** mit allen ihren ſeligen Früchten zu erwecken. Der Chriſt ſoll folglich nicht mehr von den erſten, ſondern von dieſer lezten bey allen ſeinen Betrachtungen, Entſchlieſſungen und Handlungen regiert werden. Er ſoll ſich ſeines Gottes freuen **durch Jeſum Chriſtum**, das iſt, durch die erfreuliche Erkenntniß, die er durch dieſen Heiland von Gott erlangt hat. b) Leichtere und gewiſſere Mittel zur Erlangung dieſer Freude und zur Verbannung aller knechtiſchen Furcht ſind nun für ihn da, wenn er nur Luſt hat, ſich ihrer zu bedienen. Wenn du aber, mein Chriſt, dieſen dir zugedachten Schaz nicht gebraucheſt; dich in Erkenntniß der Wahrheit nicht übſt; Gott mehr aus Furcht vor ſeiner Macht und vor künftigen Höllenſtrafen, als aus kindlicher Liebe gehorchſt: wie iſts möglich, daß dann dieſe erquickende Freude in dein Herz einkehren, oder ſich völlig, und auf die Dauer in demſelben ausbreiten kann? Noch weiter: wie kann da Freude an Gott ſeyn, wo dich jeder etwas ungewöhnliche Zufall in Schrecken verſezt; wo du jede regelmäßige, obwohl ſchreckliche Naturbegebenheit, wärs auch nur ein heftiges Donnerwetter, als ein Zeichen des göttlichen Zorns anſiehſt;

wo

b) Röm. 5, 1. f. f.

wo du bey jedem böſen Gedanken, der dir einfält, Eingebungen des Satans vermutheſt, und dich bey jedem Schritt den du thuſt, vor ſeinen Nachſtellungen und andern ſelbſtgemachten Geſpenſtern fürchteſt? Endlich begehrſt du umſonſt dieſe Freude, wenn dich die Furcht vor der Schande und vor andern bürgerlichen Strafen allein oder doch vornehmlich von Laſtern zurückhält, und wenn dich dagegen der bloſſe zeitliche Gewinn zu mancher geſezmäßigen Handlung antreibt. Denn, noch einmal ſeys geſagt, **nur kindliche Liebe wirket Freude an Gott.**

Es gehöret aber bey denen, wo dieſe kindliche Liebe im Herzen herrſcht, noch auſſerdem eine **beſondre Gemüthsfaſſung** dazu, wenn ſie dieſe Freude an Gott ſchmecken wollen. Sie haben an und für ſich überhaupt die Kenntniſſe und Geſinnungen, darinn ſie derſelben fähig ſind. Es darf alſo nur eine **beſondere geradere Richtung des Geiſtes auf Gott und auf einzelne Wahrheiten der Religion** dazu kommen; ſo folgt auch die Freude von ſelbſt Viele und ſtarke Zerſtreuungen und eine anhaltende Beſchäftigung mit Berufsarbeiten und weltlichen Dingen hindern dieſelbe; indem ſie die Seele ermüden und zur freudigen Betrachtung Gottes ungeſchickt machen. Iſt der Geiſt aber in ſich ſelbſt gekehrt; herrſcht in demſelben eine gewiſſe ruhige Stille; wendet er ſeine Aufmerkſamkeit alsdenn auf Gott: ſo ſteht er ganz in derjenigen Faſſung, worinn er ſich zur Andacht erheben, in allen ſeinen guten Fertigkeiten ſtärken, und beſonders auch zur Freude an Gott

auf-

aufſchwingen kann. Dieſe Freude iſt dann mehr oder weniger empfindlich, je nachdem das Herz überhaupt zu heftigern oder ſanftern Empfindungen aufgelegt iſt; oder nachdem die jedesmalige Lage deſſelben dazu bequemer, oder die Anläſſe ſtärker und ſchwächer ſind. So oft du, Freund, in deinem Zimmer da ſizeſt, und mit Vergnügen an Gott hindenkſt; ſo oft du bey Leſung oder Anhörung erbaulicher Betrachtungen, oder ſelbſt bey andern Beſchäftigungen, auf dein Glück, das du als Chriſt beſizeſt, aufmerkſam wirſt; und dann mit froher Empfindung zu dem Urheber deſſelben hinaufſchauſt: ſo oft erfüllſt du auch dieſen Theil deiner Pflicht; und ich darf dies nicht erſt fragen, wie ſelig dieſe Stunden oder Augenblicke ſind.

Das iſt eine ſel'ge Stunde,
Darinn man ſein gedenkt!

Erkenne hieraus, wie leicht und oft dieſe Freude an Gott zu haben ſey, da ſie dir jede aufmerkſame Richtung des Geiſtes zu ihm verſchaffen kann. Suche daher dein Gemüth, ſo viel es immer möglich iſt, in ſolcher ruhigen Faſſung zu erhalten, daß dir die Erhebung deſſelben zu deinem Vater im Himmel nicht zu ſchwer werde. Sammle es zuweilen recht eigentlich zu geiſtlichen Betrachtungen, und öfne es dadurch dieſer ermunternden Freude. Denn nichts wird dich mehr zur Treue in deinen Berufsarbeiten, zur Geduld im Leiden und zum Fleiß in wirk-

lich

lich tugendhaften Handlungen ſtärken, als dies fröhliche Aufſchauen auf Gott.

Inſonderheit giebt dir die **Betrachtung der Werke der Schöpfung** die ſchönſte Ermunterung zu ſolcher Freude. Die Schönheit der Natur, die in jedem Grashalm ſichtbar iſt, führt dich auf die Schönheit ihres Urhebers zurück. Welche ergözende Betrachtungen! Und wie leicht ſind ſie zu haben! Wie oft kannſt du auf ſolche Weiſe dein Gemüth aufheitern! Iſts nicht Schande, wenn du es verſäumſt? Wenn du fühllos bey den ſchönen Werken der Natur vorübergehſt; täglich ihre Gaben genieſſeſt und dich nicht zur Freude an Gott erweckſt?

Nimm nicht weniger Anlas zu dieſer Freude, ſo oft du **beſondere neue Wohlthaten** aus der Hand deines gütigen Erhalters empfängſt. Jede günſtige Wendung deines Schickſals, jede Errettung aus der Noth oder die Abwendung jeder bevorſtehenden Gefahr, erfülle auch aufs neue dein Herz mit Freude und erinnere dich an das ganze Glück, das du unter Gottes gnädige Aufſicht genieſſeſt. So freute ſich **Hanna**, als Gott ihre Bitte erhört, und ihr einen Sohn geſchenkt hatte. Sie blieb nicht bey dieſer einzigen Wohlthat ſtehn; ſondern gieng von dieſer zur Betrachtung der ganzen unendlichen Güte Gottes in ſeiner weiſen Regierung über. Ihr Herz war mit lauter Freude erfüllt. c) Die Exempel des **Davids**, **Zacharias** und der

c) 1 Samuelis 2, 1. u. ſ. f.

der Maria lehren uns eben das. Sie zeigen zugleich, wie dieſe Freude gemeiniglich in Lob Gottes ausbricht, und folglich mit kindlicher Dankbarkeit gegen ihn verknüpft iſt. **Meine Seele erhebt den Herrn; und mein Geiſt freuet ſich Gottes meines Heilandes.** d) **O Chriſten, freuet euch des Herrn; ſeyd fröhlich in ihm; und rühmet alle ihr Frommen!** e)

d) Luc 1, 46. 47. e) Pſ. 32, 11.

Achte Betrachtung.

Liebe dich ſelbſt.

Ich bin Gottes Geſchöpf! von ſeiner Meiſterhand gebildet; mit ſeinen Gaben geſchmücket; von ihm ſelbſt auf den Poſten, welchen ich einnehme, hingeſtellt; nach ſeinem Willen bin ich da, durch ſeine Gnade lebe ich noch. — Jeder Wurm, ſo gering und verächtlich er ſcheint, hat doch darum einen Werth, weil er Gottes Geſchöpf iſt, weil er die Güte und Weisheit ſeines Urhebers verkündigt. Wär' ich nichts weiter wie er, ſo bliebe mir dennoch die Ehre, ein Werk des Allmächtigen zu ſeyn. Nun bin ich aber mehr; bin ein Menſch, zur Beherrſchung andrer Kreaturen beſtimmt; habe Vernunft, trage Gottes Bild, kann ihn Vater und mich ſein Kind nennen — Freilich, wenn ich über mich ſehe, wenn ich die unendliche Gröſſe des Schöpfers, oder die höheren Gaben anderer ſeligen Geſchöpfe, die den Raum zwiſchen mir und dem Unendlichen ausfüllen, erwäge; wenn ich bedenke, daß ich nur aus Staub gebildet bin, und wieder zu Staub werden muß; wenn ich endlich die Schwachheiten meiner Natur, die Einſchränkungen meines Verſtandes, die Vergänglichkeit der irrdiſchen Güter und die ganze Unvollkommenheit meines gegenwärtigen Glücks dazu nehme: wie klein werd ich dann in meinen eigenen Augen; und wie niedrig ſcheint mir der Stand zu ſeyn,

in welchen ich nach Gottes Willen geſezt bin! — Seh ich auf der andern Seite die Millionen Geſchöpfe, die noch hinter mir ſind, vom Elephanten biß zur Mücke, vom Affen biß zur halb lebenden Pflanze, und von da biß zum Kieſel und Sandkorn: ſo fühl' ich wieder meine Würde; danke dem Schöpfer für die empfangenen Vorzüge; freue mich, daß ich kein Stein, keine Pflanze, kein unvernünftiges Thier bin. —

Nicht alle Menſchen haben **gleiche Talente** vom Schöpfer empfangen, nicht **gleiche Geiſteskräfte**, nicht **gleich äuſſerliche Vorzüge**. Doch alle ſind **vernünftige Menſchen**, können durch rechten Gebrauch der Vernunft ihr Glück befördern, können auch zu dem Wohl ihrer Brüder mitwirken; es ſey nun viel oder wenig, doch immer etwas. Wie viel Gutes kann ich thun, wenn ich meine Kräfte und die vorhandenen Mittel und Gelegenheiten redlich gebrauche, und auf meinem Poſten, er ſey hoch oder niedrig, wachſam, treu und wirkſam bin! **Welchen Werth bekomm' ich alſo durch Tugend!** Wie ſchäzbar werd' ich mir ſelbſt, wenn mein Gewiſſen mir ſagt, daß ich als ein Glied der menſchlichen Geſellſchaft meine Pflichten redlich erfülle, und zu meinem eigenen und meines Nächſten Glück thätig bin!

Gott liebt mich; **ſollt ich mich ſelber nicht** lieben? Er arbeitet an meinem Glücke als ein zärtlicher Vater; giebt mir nicht nur zu eſſen und zu trin-

ken,

ken, nicht nur Kleidung und viele andre ſchöne Sachen; er ſorgt auch für meine Seele, ſchenkt mir Unterricht aus ſeinem Worte, viel Gelegenheit und Aufmunterung zur Tugend, verſpricht mir ein zukünftiges Leben und ewige Vergeltung meiner Treue. Wie viel hat er an mir gethan, da er mir ſeinen Sohn gegeben hat! Wie theuer bin ich durch denſelben erlöſet; welchen Werth bekomm' ich, weil Jeſus Chriſtus für mich geſtorben iſt! — Wie herrlich iſt nun meine Beſtimmung, wenn ich ſie in dieſem evangeliſchen Lichte betrachte! Ich ſoll Gottes Kind ſeyn, ſeine Freundſchaft beſitzen, ewig an ſeinen Seeligkeiten Theil nehmen. —

Menſch! lerne deine eigne Vorzüge, deine Würde erkennen; **lerne dich ſelbſt lieben.** Du ſeyſt, wer du wollſt, vornehm oder gering, reich oder arm: du biſt doch ein Menſch, haſt Vernunft, Fähigkeit Gutes zu thun, Anlagen zu gröſſerer Würde. Wirf dich nicht ſelbſt weg, lebe nicht wie ein Thier, vernachläßige deine Gaben nicht, brauche ſie zu deinem und deines Nächſten Glücke; ſuche den Ruhm der Tugend, den Lohn der Frömmigkeit. **Wer ſich ſelber nicht liebt, der liebt auch Gott nicht,** von dem er alle ſeine Vorzüge hat; er erfüllt nicht Gottes Abſichten; denn dieſer will unſer Beſtes, er aber vernachläßiget es. Er iſt alſo nicht dankbar; denn wie kann das Dankbar ſeyn, wenn man die Geſchenke eines Freundes wegwirſt, oder doch ganz wider ſeine Abſicht gebraucht?

Wie traurig iſt's, wenn der Menſch ſeinen eignen Werth blos nach Naturtrieb und nach dem Gefühl ſeiner Bedürfniſſe beurtheilt! Wenn er nie ernſthaft über ſich nachdenkt, nie frägt, **wer er eigentlich ſey, worinn ſein wahres Glück beſtehe, was er Gott und ſeinem Nächſten ſchuldig ſey.** Sicherlich wird er dann bald zu wenig, bald zu viel von ſich halten; bald ſich zu den Thieren herabſezen, bald ſich über alles, was ihm ehrwürdig ſeyn müßte, erheben. Jſts nicht offenbahre Erniedrigung ſeiner ſelbſt, wenn der Menſch weiter nichts begehrt, als was gerade zur Sättigung ſeines Leibes, zur Befriedigung ſeiner ſinnlichen Luſt und zur Beförderung ſeiner gegenwärtigen Ruhe und Vergnügens erforderlich iſt? Wenn er höchſtens bis auf den folgenden Tag hinausdenkt, die Folgen ſeiner Handlungen nicht überlegt, das gröſſere Gut von dem kleinern nicht unterſcheidet? — Und iſt dies nicht offenbahr die Handlungsweiſe vieler Menſchen? nicht nur der Wilden auf den Küſten von Afrika, ſondern ſelbſt eines groſſen Haufens unter den Chriſten? — Wie glücklich könnte mancher Menſch werden, wenn er ſeine eigne Vorzüge zu ſchäzen wüßte; wenn er ſeinen Verſtand, oft auch nur ſeine Leibeskräfte recht gebrauchte? Wie viel ruhiger könnte er leben, wie viel nüzlicher der Welt ſeyn? Nun aber geht er wie im Traum von einem Tage zum andern fort: ißt, trinkt, ſchläft und erwacht wieder; thut nicht mehr, als wozu ihn Hunger oder Zwang antreiben; lebt blos wie ein Thier, ſtirbt endlich nicht beſſer. — O Gott, wie viel Tauſende bleiben auf dieſe Weiſe von dem Glücke entfernt, das du ihnen

zugedacht haſt! Und wieder, wie viel Tauſende wenden die Gaben, die du ihnen mit milder Vaterhand gabſt, gerade umgekehrt zu ihrem Verderben an! Wie unglücklich iſt doch der Menſch, wenn er ſeine eigne Würde nicht kennt!

Zuweilen geſchieht's wohl **in guter Meynung**, daß man ſich ſelber **tiefer herabſezt**, als es nach den Regeln einer erleuchteten rechtmäßigen Selbſtliebe erlaubt iſt. Alle diejenigen machen ſich dieſer Vergehung ſchuldig, die das Verderben der menſchlichen Natur ſo fürchterlich beſchreiben, ſo wider die Wahrheit vergröſſern, daß dem Menſchen beynahe nichts Gutes, deſſen er ſich freuen dürfte, übrig bleibt. „Wir ſind Sünder,„ heißt es im Thon der Demuth und Andacht, „durchaus verderbt, zu allem Guten ungeſchickt, die verruchteſten Böſewichte; alles was auch noch gut ſcheint, wenn's durch unſre Naturkräfte geſchieht, taugt nichts vor Gott; wir müſſen uns alle, ohne Ausnahme, wegen unſrer Sünden verabſcheuen, und der heilige und gerechte Gott muß dies noch vielmehr thun.„ — Sich ſelbſt verabſcheuen? Nichts Gutes in ſeiner ganzen Natur, in allen ſeinen Handlungen entdecken? — O Chriſten bedenkt, was ihr redet! Iſt's möglich, daß der Gott der Liebe ſolche Demüthigung von euch fodre? Könnt' er euch lieben, könnt' er ſo unabläßig an eurer Glückſeeligkeit arbeiten, wenn er durchaus nichts Gutes an euch wahrnähme? Eure Geiſteskräfte und alle Glieder eures Leibes ſind ſie nicht ſein Werk? Alle Triebe eurer Natur ſind ſie nicht urſprünglich gut? Und wenn

ihr nun dieſe eure Geiſtes- und Leibeskräfte auf irgend eine Art zu eurem und eures Nächſten wahren Wohl anwendet, kann das verwerflich vor Gott ſeyn? Wenn ihr einen Dürftigen ſeht, der hungrig, oder nackend, oder krank iſt; und ihr fühlt herzliches Mitleiden, und laßt euch durch dies Mitleiden bewegen, ihn zu ſpeiſen, oder zu kleiden, oder für Arzeney und Pflege zu ſorgen: ſollen dieſe Liebeswerke dann darum ſchlechterdings keinen Werth haben, weil ihr ſie vermöge eurer natürlichen Empfindung gethan habt? Dürft ihr euch eures mitleidigen Herzens nicht freun? nicht freun, wenn ihr vorzüglichen Verſtand und andre gute natürliche Eigenſchaften beſizet? — Wer kans leugnen, daß wir alle Sünder ſind? Wer wollte ſich nicht vor Gott aufs tiefſte demüthigen, wenn er die Mängel ſeiner Natur, das in ihm befindliche ſündliche Verderben mit allen ſeinen Folgen, und die Unvollkommenheit aller ſeiner guten Werke betrachtet? Wer wollte die Sünde ſelbſt und irgend einen unreinen Trieb oder Neigung gut heiſſen oder lieben? Wer wollte in der Schande Ehre ſuchen, und ſich ſeiner Fehler oder Bosheiten rühmen? Aber wer will ſich auch ganz wegwerfen, ganz verabſcheuen, weil ſeine Natur noch Mängel hat, weil er noch Schwachheiten und Sünden übrig behält? — **Haßt immer was haſſenswürdig iſt;** flieht das Böſe, als das ſchrecklichſte Gift; ſchont eurer nie, wenn ihr verbotene Begierden in eurem Buſen aufſteigen ſeht. Nur liebt euch als Gottes vernünftige Kreaturen, die viel Wohlthaten aus ſeiner Hand empfangen; und noch jezt, aller ihrer

rer ſündlichen Mängel ohngeachtet, unleugbar viel gute Anlagen und Kräfte beſizen. **Liebt das Gute, was in eurer Natur wirklich da iſt**, es ſey groß oder klein, Eigenſchaft des Geiſtes oder des Leibes. Es iſt doch alles von Gott, kömmt vom Vater des Lichts her; bleibt an und für ſich ewig gut, ſo wahr er ſelbſt unveränderlich gut iſt. **Seyd nur dankbar dafür; braucht's nach ſeinem Willen; werdet auf dieſe Weiſe immer weiſer und frömmer.**

Auf der andern Seite iſt's wieder wahr, **daß die Selbſtliebe ſehr oft in Stolz und Eigenliebe ausarte.** So bald der Menſch ſich ſelbſt Fähigkeiten und Verdienſte beymißt, die er nicht wirklich beſizt; oder doch jedes Gute, was er hat, ungebührlich vergröſſert: ſo tritt die Selbſtliebe über die Grenzen, bleibt nicht mehr gut, wird vielmehr eine Quelle unordentlicher Begierden und laſterhaften Handlungen. Selbſt die vorzüglichſten Naturgaben, ausgebreitete Kenntniſſe und viele vortrefliche Handlungen geben dir, mein Lieber, noch kein Recht, dich vor Gott und Menſchen zu erheben, und deine Mitbrüder, die weniger haben, zu verachten. Sieh dich nur um, ob du nicht welche findeſt, die noch fleißiger, treuer, rechtſchaffener ſind als du biſt. Oder haſt du bey deinen Vorzügen nicht auch merkliche Schwachheiten? Verſäumſt du nicht hie und da deine Pflicht? Und geſezt, du wäreſt wirklich vor andern ſo vorzüglich begabt, von wem haſt du dieſe Vorzüge empfangen? Sind ſie nicht Gottes Geſchenke, ein geliehenes Gut?

Darfſt du deinen Bruder verachten, ſtolz dich über ihn wegſezen, weil er weniger hat? **Wer hat dich vorgezogen? Und was haſt du, das du nicht empfangen hätteſt? So du es aber empfangen haſt, was rühmeſt du dich denn, als der es nicht empfangen hätte?** a) O lerne dich recht kennen! Sieh' nicht durchs Vergröſſerungsglas, wenn du deine gute Eigenſchaften und die Fehler des Nächſten betrachteſt. Bleibe demüthig, wenn du viel Gutes empfangen haſt; ſonſt wirſt du durch Eigenliebe deine ſchönſten Vorzüge verderben.

Das Glück, des ich mich freue,
Wer ſchaft mirs? Deine Treue,
Du Herr der ganzen Welt!
Du ordneſt unſre Tage,
Ihr Glück und ihre Plage,
Nur ſo, wie dir es wohlgefällt.

Sollt ich mich dann erheben,
Wenn mir in dieſem Leben
Viel Gutes wiederfährt?
Was hat dich, Herr, bewogen,
Daß du mich vorgezogen?
Bin ich auch jemals deſſen werth?

Auch mit dem **ſchändlichen Eigennuz** muß man niemals eine wohlgeordnete Selbſtliebe verwechſeln. Liebt ſich der Menſch nicht blos nach blindem Naturtrieb,

a) 1 Korinth. 4, 7. Röm. 12, 3.

trieb, ſondern hauptſächlich darum, weil er vom guten Vater im Himmel ſo viel Gutes empfangen hat, und zu noch gröſſerm Glücke beſtimmt iſt: ſo wird er auch ſeinen Bruder lieb haben, der mit ihm gleiches Recht an Gottes Gaben beſizt; wird demſelben die Hand reichen, und mit ihm gemeinſchaftlich den Allgütigen loben; wird's ihm gönnen, wenn er reichlichers Auskommen hat, köſtlicher ißt und trinkt, weniger arbeitet, ruhiger ſchläft; wird ſein Brod dem brechen, der weniger hat, wird gern mittheilen und helfen. Nur der Eigennüzige wuchert für ſich allein, hört, ſieht und fühlt nur, was ihm ſelbſt zum Vortheil dienen kann; verſchließt aber vor der Noth des Nächſten Auge, Ohr und Herz. Solche Selbſtliebe kennt das Chriſtenthum nicht. Zwar fängt die Liebe billig von ſich ſelbſt an. Denn gerade ſo, wie wir uns lieben, ſollen wir hernach auch den Nächſten lieben. Nur ſteht ſie da nicht ſtille, ſie theilt ſich mit, ergießt ſich über den Nächſten in eben ſo wohlthätigen Ströhmen, als ſie ſich über uns ſelber ergoſſen hat. Sorge alſo, mein Chriſt, zwar zuerſt für dich ſelbſt; lege vor allen Dingen den Grund zu deinem eignen wahren Glück. Denn das wäre unerhörte Grauſamkeit, ſich ſelbſt vergeſſen wollen, wenn man rechtmäßige Mittel in Händen hat, womit man ſich helfen könnte. Doch bedenke zugleich, daß du nicht für dich allein lebſt, daß du deinem Nächſten in aller Abſicht Liebe, Fürſorge und Beyſtand ſchuldig biſt. Handle gerade gegen ihn ſo, wie du dir's, wenn du in ſeiner Lage wärſt, von ihm wünſchen und nach dem Geſeze der Liebe

fodern

fodern würdeſt. Dies bleibt in allen Fällen die richtigſte Regel, nach welcher wir entſcheiden müſſen, was wir thun ſollen.

Chriſtliche Selbſtliebe gründet ſich alſo **auf Erkenntniß Gottes und unſrer ſelbſt; auf Dankbarkeit gegen ihn und richtige Schäzung unſers eignen Werths.** Sie iſt kein blinder Trieb wie bey den Thieren; keine abgöttiſche Verehrung ſeiner ſelbſt, da man nur für ſich allein lebt, alles auf ſich hinzieht und blos nach ſeinem eignen Nuzen beurtheilt! kein thörichter Stolz, der das, was fremdes Gut iſt, als ſein Eigenthum anſieht, niemanden neben ſich Gutes gönnt, auf jeden, der weniger hat, mit Verachtung hinblickt. Sie ſteht, wenn ſie rechter Art iſt, in der genaueſten Verbindung mit der Menſchenliebe und mit der Liebe zu Gott; wird durch dieſe ſchweſterliche Bande eingeſchränkt, näher beſtimmt und richtig gelenkt. Und in dieſer ſchönen Vereinigung wird ſie dann ein ſicheres Fundament der Tugend, ein ſtets wirkſamer Trieb zur Beförderung der göttlichen Abſichten, unſrer zeitlichen und ewigen Glückſeeligkeit.

Neunte Betrachtung.

Chriſtliche Sorge für die Seele.

Wenn es einmal ausgemacht iſt, lieber Freund, daß du nicht blos Leib biſt, ſondern eine vernünftige Seele haſt, ſo muß dir das eine ſehr wichtige Frage werden: „was verdient mehr meine Aufmerkſamkeit, Seele oder Leib?„ — Nach Gründen der Vernunft ſowohl, als nach den Lehren des Chriſtenthums iſt die Entſcheidung leicht; nur dem ganz ſinnlichen, leichtſinnigen Menſchen wird ſie oft ſchwer. Wenigſtens unterſucht er die Sache nicht ernſthaft genug, oder handelt doch gerade demjenigen entgegen, was er als billig erkennen muß. Wohlgeordnete Liebe pflegt ſonſt das Gröſſere dem Geringern vorzuziehn; pflegt das Kind im Hauſe vom Dienſtboten zu unterſcheiden; das Gold höher zu achten als Eiſen. Sollt's nun nicht eben ſo billig ſeyn, daß man für ſeine Seele mehr ſorgte, als für den Leib? Und iſt's nicht unverantwortliche Ruchloſigkeit, wenn man gerade das Gegentheil thut? — Das Evangelium predigt ſo ausdrücklich die Unſterblichkeit der Seele; vernünftige Beobachtung unſrer ſelbſt überzeugt uns nicht weniger davon: und beydes ſtimmt alſo dahin überein, daß dieſe zur ewigen Fortdauer gebildete Seele der Haupttheil des Menſchen ſey, die wirkende Kraft, das eigentlich-

ſten

ſten Verbindung mit dem groben Körper ſteht, und ohne die ſinnlichen Werkzeuge deſſelben nicht thätig ſeyn kann: ſo iſt ſie doch von gröſſerm Werth, von ganz andrer Natur, hat höhere Kräfte, giebt den Gliedern des Leibes eine ganz neue Würde und dem ganzen Menſchen ſeinen Adel, ſeine Aehnlichkeit mit Gott ſelbſt. **Nur durch rechten Gebrauch der Geiſtesfähigkeiten** macht der Menſch ſein irrdiſches Leben vollkommner, erhebt ſich zu ſeinem Schöpfer, lernt die Zukunft kennen, legt den Grund zu ſeinem ewigem Glück.

Ich hab einen denkenden unſterblichen Geiſt! — O Gott! welch ein groſſer, ſchöner Gedanke! Mit welchen edlen Empfindungen erfüllt er mein Herz! — Bin ich gleich in Abſicht meiner körperlichen Einrichtung und Bedürfniſſe mit den Thieren verwandt: ſo bin ich doch von Seiten des Geiſtes ein **Verwandter der Engel, ein Bild meines Schöpfers.** — Arme Sterbliche! die ihr das nicht wißt, nicht glaubt, nicht überlegt! Grauſame Unmenſchen! die ihr's wißt und nicht darnach handelt! — Nein! ſo lang ich auf Erden lebe, und Leibesſchwachheiten fühle, will ich mich damit aufrichten, daß ich eine Seele habe, die zu einem herrlichern ewigen Leben beſtimmt iſt. Für ſie will ich am meiſten ſorgen; ſie ſchmücken, wie ein Bräutgam ſeine Braut ſchmückt; ſie bewahren, wie man ſein beſtes Kleinod verwahrt. Ein guter Gedanke, eine edle Entſchlieſſung, die zu tugendhaften Handlungen treibt, ſoll mir mehr werth ſeyn, als Gold und Silber; der Reichthum der Seele theurer, als alle Schäze der Erden.

Worinn

Worinn aber beſteht dieſer Reichthum der Seele? und wie muß man's anfangen, um für ſie auf eine anſtändige Weiſe zu ſorgen? — Freilich muß dies jeder wiſſen, der den Werth ſeiner Seele erkennt. Der Chriſt kann's auch um ſo leichter lernen, da ihm die evangeliſche Lehre dazu die beſten Anweiſungen giebt. Sie ermahnt uns, nach heilſamer Erkenntniß, guten Begierden, Geſinnungen und Fertigkeiten zu trachten, und hiedurch die Schäze der Seele immer anſehnlicher zu vermehren. **Wir hören nicht auf, für euch zu beten, ſagt Paulus zu den Koloſſern, und zu bitten, daß ihr erfüllet werdet mit Erkenntniß ſeines Willens, in allerley geiſtlicher Weisheit und Verſtand. Daß ihr wandelt würdiglich dem Herrn zu allem Gefallen, und fruchtbar ſeyd in guten Werken; und wachſet in der Erkenntniß Gottes und geſtärket werdet mit aller Kraft nach ſeiner herrlichen Macht, in aller Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden.** a) In der That können auch dieſe Stücke allein den Reichthum der Seele ausmachen. Nur derjenige, welcher ſich mit nüzlichen Kenntniſſen und guten Neigungen und Fertigkeiten bereichert, ſorget für ſeine Seele. Jeder hat ja von Gott Verſtand bekommen, der ausgebildet ſeyn will. Ohne dieſe Ausbildung, die durch Unterricht und eignes Nachdenken geſchieht, wächſt man wie ein

a) Koloſſer 1, 9. 10 11. vergl. mit Philpp. 1, 10. 11. 4, 8.

ein Thier auf, empfindet und handelt mehr thieriſch als menſchlich. Wie ſchön ſind nun nicht die Lehren des Chriſtenthums, die uns die treue Anwendung aller von Gott empfangenen Gaben gebiethen! Wer ſie recht verſteht und befolgt, der wird nicht nur diejenigen Kenntniſſe, die eigentlich zur Religion gehören und zur Beförderung unſrer geiſtlichen und ewigen Wohlfarth gereichen, ſondern auch ſelbſt ſolche, die mehr unſer Leben auf Erden, unſern Beruf und zeitliches Glück betreffen, zu erwerben bemüht ſeyn. Zunächſt leben wir doch für dieſe Welt; müſſen alſo billig dahin trachten, daß wir hier glücklich durchkommen. Dazu ſind allerley Einſichten nöthig. Je nach dem der Zirkel, in welchem wir nach dem Rath der Fürſehung leben, enger oder weiter iſt: je nachdem brauchen wir auch mehr oder weniger Wiſſenſchaft und Geſchicklichkeit. Jeder muß jedoch ſeinen Beruf kennen, muß die Mittel zur Erwerbung ſeines Unterhalts wiſſen, es mögen nun eigentliche Künſte und Wiſſenſchaften, oder nur einfache körperliche Fertigkeiten dazu gehören. Auch muß man mit der Welt, deren Bewohner wir ſind, oder doch mit dem Flecken, wo man beſonders hingepflanzt iſt, etwas näher bekannt ſeyn; Sitten und herrſchende Gewohnheiten verſtehn! auch mit andern Menſchen, vornehmlich ſolchen, mit denen man näher verbunden iſt, gut umzugehn wiſſen. Groſſe ausgebreitete Kenntniſſe und eigentliche Gelehrſamkeit braucht nicht jedermann; es fehlen auch vielen Mittel und Gelegenheiten ſie zu erlangen. Aber gute praktiſche Einſichten, Kenntniß der Welt und des Menſchen,

Be-

Berufsgeſchicklichkeit, bürgerliche Klugheit: dies alles iſt jedem nüzlich, dem Bürger in Städten ſowohl, als dem Landmann, der hinter dem Pflug geht, oder im Tagelohn arbeitet. Jeder iſt nach der apoſtoliſchen Regel ſchuldig, ſein Amt wohl zu warten, er ſey Staatsminiſter oder Arbeitsmann. Jeder muß alſo auch ſolche Kenntniſſe einſammlen, die ihm zum beſſern Fortkommen dienen; und zu dieſem Zweck die Fähigkeiten die ihm ſein Schöpfer gab, und die Hülfsmittel, die er in der Lage worinn er ſteht, haben kann, redlich gebrauchen. Klugheit, Sittſamkeit, Geſchicklichkeit in Berufsgeſchäften und andern Arbeiten, ſind doch ordentlicher Weiſe die Mittel zur Erwerbung unſers Unterhalts, zur Verbeſſerung unſers Wohlſtandes und zur Gewinnung des Beyfalls und Vertrauens unſrer Mitbürger. Und giebts gleich in einzelnen Fällen Ausnahmen, ſo verliehrt dadurch dieſe Regel ſelbſt ihre Kraft nicht. Im Ganzen bleibt's ſicher dabey: **wer eine Sache klüglich führet, der findt Glück. — Ein Verſtändiger wird gerühmt für einen weiſen Mann. — Klugheit iſt ein lebendiger Brunn, dem, der ſie hat.** b)

Um eures eignen **Vortheils** willen alſo, Chriſten, und zugleich **aus Gehorſam gegen die evangeliſchen Vorſchriften** braucht eure Seelenkräfte, bauet euren Verſtand, erwerbt euch allerley Geſchicklichkeiten, lernt gute Sitten, ſchicket euch klüglich in Zeit und Umſtände, veredelt und verfeinert eure Empfindungen; werdet verſtändige

b) Spr. Salom. 16, 20. 21. 22.

ſtändige Menſchen und brauchbare Bürger. Erfüllet hiedurch die guten Abſichten eures himmliſchen Vaters, und macht euch euer Leben heiterer und ſelbſt die Widerwärtigkeiten erträglicher. Nehmt gern Unterricht an, lernet von klugen Leuten, laßt euch rathen und zurecht weiſen; denkt auch nach über das, was ihr ſehet und höret; werdet ſelbſt durch euren Schaden klug. Aber prüfet auch immer dabey, was euch nach eurem Stande und Beruf und nach der jedesmaligen Beſchaffenheit eurer Bedürfniſſe das Nüzlichſte ſey. Das vorwizige Forſchen, das unzeitige Klügeln, das Hin- und Herflattern von einem Gegenſtande zum andern, das berufswidrige Trachten nach höhern Dingen: alle dieſe Ausſchweifungen führen vom rechten Ziel ab, und verwickeln den Menſchen in Irrthum und vielfaches Unglück. Ziehet daher allemal das Nothwendige und Nüzliche vor; ſtrebet nach den beſten Gaben. c)

Wahre Chriſten ſeyd ihr zwar noch nicht, wenn ihr bürgerliche Klugheit, Kunſt und Geſchicklichkeit beſizet, wenn ihr wißt, wie ihr mit Menſchen umgehen und Reichthum und Ehre erwerben ſollt. Aber chriſtlich wär's doch auch nicht, wenn ihr dieſe Stücke verachten und vernachläßigen wolltet. Jeſus ſelbſt hat euch das ſicherſte Beyſpiel gegeben, daß weltliche Klugheit und rechtſchafne Gottſeeligkeit beyſammenſtehn können. Und ſeine Apoſtel beſtätigen eben das in mancher Abſicht durch Lehre und Leben. Es liegt alſo ſicher ein Mißverſtändniß zum Grunde, wenn manche gutmeynende Chriſten von

c) 1 Korinth. 12, 31.

von weltlichen Künſten und Wiſſenſchaften, von artigen Sitten und guter Lebensart ſo verächtlich urtheilen; gerade als wenn das Chriſtenthum die Aufklärung des Verſtandes und die Verfeinerung der Sitten und des Geſchmacks unterſagte. Ehre bringen dieſe Leute durch ſolche Grundſäze der Religion Jeſu nicht; ſo ſehr es auch ſcheint, daß ſie ſelbige erheben und verherrlichen wollen. Eine Lehre, die von dem verſtändigſten Weſen herrührt, kann nie der Dummheit, Unwiſſenheit, Grobheit und Ungeſchicklichkeit das Wort reden. Wer Unterricht und Klugheit, Zucht, Anſtand und Fertigkeiten in weltlichen Geſchäften verachtet, der handelt eben dadurch wider Gottes Abſichten, und iſt in ſo fern kein guter Chriſt. Ja, was noch mehr iſt, ein aufgeklärter Verſtand und verbeſſerter Geſchmack können bey Uebung der Gottſeeligkeit eben ſo vortheilhaft angewandt werden, als in weltlichen Geſchäften und bürgerlichem Leben. Wie ſchön iſt es nicht, wenn wir unſre geübte Geiſteskräfte zur beſſern Verehrung Gottes gebrauchen; wenn wir fleißig nachdenken, wie wir jede unſrer Pflichten beſſer, vollſtändiger, ſeinen Abſichten gemäß, ausüben können — Ein kluger Menſch iſt nicht allemal ein vorzuglicher Chriſt: er iſt aber wahrlich weit fähiger es zu werden, als ein Dummkopf, und als jeder, der ſeine edle Geiſtesgaben ungebaut liegen läßt. Wer die Vernunft nicht in Ehren hält, der ehret auch ihren Urheber nicht recht. Wer nicht nachdenken gelernt hat, kann auch die Vortreflichkeit der Religion nie völlig erkennen. Denn, wofern irgendwo reine Vernunft anzutreffen, ſo findet man ſie im Worte

Gottes, in der ganzen Abfaſſung der evangeliſchen Lehre.

Von ſelbſt folgt hieraus ſchon, daß die eigentliche Kenntniß der Religion Jeſu und die damit übereinſtimmenden Empfindungen, Geſinnungen und Handlungen die Hauptſache bleiben, worauf wir bey der Fürſorge für die Seele zu ſehn haben. Unſre ganze groſſe Beſtimmung und der klare Ausſpruch des göttlichen Worts erfodern dies. Wir leben hier, um uns zu einem beſſern Zuſtande, zu einem ewigen Glück vorzubereiten. Alle Kenntniſſe, die uns dazu förderlich ſind, und alle die Geſinnungen und Fertigkeiten, die uns dieſer zukünftigen Seeligkeit fähig machen, ſind alſo der Seelen ſchönſter Schmuck und eigentlicher Reichthum. Der Menſch kann hier viel Kunſt und Geſchicklichkeit beſitzen, er kann nach den Regeln des Wohlſtandes und feinſten Geſchmacks leben; er kennt aber Gott nicht, empfindet keine wahre dankbare Liebe gegen ihn, hat keine wirklich tugendhafte Geſinnungen; und wie viel fehlt ihm dann? Wie arm iſt er bey allen Reichthümern, Ehrentiteln und andern weltlichen und bürgerlichen Vorzügen, in deren Beſitze er ſteht! Wie arm im Leben, ſo lang ihm noch die edelſten Güter der Seele fehlen, nehmlich ein ruhiges Gewiſſen, die Ueberzeugung von Gottes Gnade, das ſüſſe Bewuſtſeyn tugendhafter Handlungen! Wie arm im Tode! — Denn was kann er von allen ſeinen groſſen Wiſſenſchaften und irrdiſchen Glücksgütern in die zukünftige Welt mitnehmen? Was hat er, um ſich vorm ewigen Verderben zu ſichern?

Wenn

Wenn du demnach, mein Chriſt, deine Seele lieb haſt, **ſo lerne Gott, deinen Erlöſer Jeſum Chriſtum, und die ganze heilſame Lehre deſſelben recht kennen. Prüfe täglich, was da ſey ſein heiliger wohlgefälliger Wille.** d) Mache dich immer bekannter mit deinen Pflichten, aber auch mit den Verheiſſungen des Evangeliums. So alt du auch ſeyn magſt, ſo forſche doch noch täglich in Gottes Wort; ſchäme dich nicht noch zu lernen und weiſer zur ſeligen Ewigkeit zu werden. Beſſere dein Herz, reinige deine Begierden, **lerne Gutes thun:** übe dich in der Tugend, werde fertiger und fleißiger in guten Werken. Je richtiger und gewiſſer deine Erkenntniß von Gott und ſeinem evangeliſchen Willen wird, je ſtandhafter deine gute Neigungen und je geläuterter deine fromme Empfindungen werden; je gröſſer die Summe deiner wahrhaftig chriſtlichen Thaten iſt: deſto anſehnlicher iſt der Reichthum deiner Seele. Jede Stunde ſey dir daher geſegnet, in welcher du beſſere Einſichten in dieſe und jene nüzliche Religionswahrheit erlangeſt, oder ſie doch beſſer anwenden lernſt; oder in der dein Herz von einem beunruhigenden Zweifel geheilt und mit feſterer Ueberzeugung und neuer Freudigkeit erfüllt wird. Wie vergnügt wirſt du am Abend einſchlafen, wenn du bey Betrachtung des verfloſſenen Tages zu dir ſelbſt mit Wahrheit ſagen kannſt: „heut bin ich weiſer geworden, habe alte Vorurtheile beſiegt, böſe Begierden glücklich bekämpft, Geduld geübt, mich im Vertrauen auf Gott geſtärkt, bin fleißig geweſen in guten Werken!„ Solchen Tag ſchreib ſicher unter die

d) Röm. 12, 2,

glücklichen an. Er iſt mehr werth, als wenn du an ſelbigem den Bau eines ſchönen Hauſes vollendet, oder einen langwierigen Proceß gewonnen, oder eine Erbſchaft von vielen tauſend Thalern empfangen hätteſt. Mögten doch ſolcher Tage viel in deinem Leben ſeyn! — O wie reich an der Seele könnteſt du denn in die Ewigkeit übergehn! Wie ſüß würde dir das Andenken des verfloßnen Lebens werden, wenn du nun da liegſt ohne Hofnung zur Geneſung, im Begrif alle irrdiſche Güter, Freuden und Freunde auf ewig zu verlaſſen! Und welch ein ſchöner Text zur Leichenrede wär's dann für dich, wenn man ſagen könnte: dieſer Mann war zwar arm, hatte kein ſonderlich Glück auf Erden, keine Ahnen und Ehrentitel; er war aber reich in Gott, ſein Adel war die Tugend, ſein Leben floß ſanft unter menſchenfreundlichen Thaten und Vertrauen auf Gott dahin: **er war ein weiſer, eifriger Chriſt!**

Chriſten, trachtet nach dieſen Reichthümern der Seele! **Sammlet euch Schäze im Himmel, da ſie weder Motten noch Roſt freſſen, da die Diebe nicht nachgraben oder ſtehlen.** e)

e) Matth. 6, 20.

Zehnte

Zehnte Betrachtung.

Chriſtliche Liebe zum Leben; rechtmäßige Sorge für die Erhaltung deſſelben.

Nichts iſt natürlicher als die **Liebe zum Leben.** Jeder Menſch fühlt ſie; auch der Elendeſte, ſo lang er nur ſeiner Vernunft und natürlichen Empfindungen noch mächtig iſt. Das kleinſte Würmchen, das im Staube zertreten wird, hat dieſen Lebenstrieb; ſorgt für ſeine Erhaltung; krümt ſich, wenn es ſterben ſoll. Sollte der Menſch, das Meiſterſtück unter Gottes Geſchöpfen auf dieſer Erden, ſein Leben weniger ſchäzen? Sollt' er nicht die Verlängerung deſſelben wünſchen, und für ſeine Erhaltung ſorgen dürfen? — Nein! **unrechtmäßig iſt dieſe Liebe zum Leben und die daher entſtehende Fürſorge für den Leib nicht:** es iſt Weisheit des Schöpfers, daß er uns dieſe Triebe eingepflanzt hat. Unſer irrdiſches Leben iſt in vieler Abſicht **wichtig**, ſowol wegen des Gegenwärtigen, als wegen des Zukünftigen, ſowohl für uns ſelbſt, als für andre, mit denen wir in Verbindung ſtehn. **Langes Leben iſt alſo Wohlthat Gottes**, deren wir uns auf alle Weiſe fähig machen, ſie aber nie muthwillig von uns ſtoſſen müſſen. Unſer Aufenthalt auf Erden ſteht ja offenbahr mit jener unermeßlichen Zukunft in genauer Verbindung. Hier wird der Grund zu unſerm Glück gelegt; dort wird's nach ſeinem ganzen Umfange genoſſen. Hier wird geſäet,

indem man in Weisheit und Tugend durch Uebung vollkommner wird: dort bindet man Garben, man erndtet die Früchte ſeines Fleiſſes und Treue. Wie traurig iſt ein Landmann, wenn lang anhaltender Froſt und rauhe Witterung, oder einfallende Dürre ihm ſeine Saatzeit verkürzt! Sollt es in dieſer Abſicht weniger Verluſt ſeyn, wenn man durch frühzeitiges Sterben einen Theil ſeiner Ausſaat auf die Ewigkeit einbüßt?

Hier wird die Saat geſtreuet;
Dort erndtet man erfreuet
Der Tugend Früchte ein.
Je länger ich hier wandle,
Vor dir rechtſchaffen handle:
Je gröſſer wird mein Glück dort ſeyn.

Und wie viel verliehrt nicht die Welt durch den frühen Tod eines rechtſchaffenen Bürgers, fleißigen Arbeiters, thätigen Menſchenfreundes? Wie viel ein Land durch den Tod ſeines weiſen und gütigen Regenten? Wie viel jede Geſellſchaft durch den Verluſt gerechter und erfahrner Vorgeſezten? Wie viel Weib und Kinder durch die Trennung von einem zärtlichen, redlichen Ehegatten und Vater? Wie mannigfaltigen Nuzen kann jeder Menſch ſtiften? wenn er ſeine Gaben wohl anwendet, und in ſeinem ihm angewieſenen Wirkungskreiſe Klugheit und Treue beweiſt?

Es iſt alſo eine richtige Wahrheit: **Menſchenleben iſt ein groſſes Geſchenk Gottes**; verdient Liebe und Achtung. Wer ſich ſelbſt liebt, der ſucht ſein Leben zu erhalten, bittet mit David: **o Gott nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage!** a) Er wartet ſeines Leibes, giebt ihm Speiſe und Trank, bedeckt ihn gehörig, wacht über ſeine Geſundheit, ſucht Hülfe in Krankheit und Gefahren. Doch ſchreibt er Gott nicht vor, wie lang er leben will; weiß, daß er an ihm einen weiſen Vater hat, der's gut mit ihm macht; ſpricht auch hier: **Herr, dein Wille geſchehe an mir!** Er iſt überzeugt, daß Gott uns weder kurzes noch langes Leben ſchuldig ſey; daß auch ein frühzeitiger Tod in manchen Fällen Wohlthat für den Freund Jeſu ſeyn kann; daß es endlich nicht ſowohl auf ein langes Leben, ſondern **auf ein wohlgeführtes und glücklich vollendetes Leben** bey unſrer zukünftigen Vergeltung ankomme. b)

Bedenk dies wohl, **blühender Jüngling**, der du unvermuthet von tödtlicher Krankheit niedergeworfen wirſt, und nun ſchon zur Verweſung reifſt, da du erſt zu einem männlichen thätigen Leben reif werden ſollteſt! — Auch du, **rechtſchaffener Mann**, der du in deinem beſten Lebensalter den Tod ſchon kommen ſiehſt, murre nicht wider dieſe widrig ſcheinende Schickung des Höchſten! — Wißt, Freunde, eben derſelbe gute Gott, der euch zum Leben rief, heißt euch jezt ſterben. Wärs ein bloſſes Ohngefehr, das euch ſo früh zum Grabe fortriſſe, ſo müßt euch freilich der Tod dreymal ſchrecklicher ſeyn. Oder

a) Pſ. 102, 25. b) Buch der Weish. 4, 7-14.

hättet ihr dem Laſter in eurem kurzen Leben gefröhnt, eure edelſte Kräfte verderbt, und ſelbſt auf ſo ſchändliche Art euer Ende beſchleunigt: o dann hättet ihr Urſach jammernd die Hände zu ringen, und ängſtlich die lezten Troſtgründe zu ſuchen! Doch nicht **über Gott**, ſondern **über euch ſelbſt** dürftet ihr klagen. Aber habt ihr der Tugend gelebt, und eure Beſtimmung vor Augen gehabt, ſo dürft ihr nicht troſtlos weinen; könnt hinaufblicken zu dem Urheber eures Lebens und eure Herzen durch den groſſen Gedanken beruhigen: mein Vater iſts, der mich früh von meiner Laufbahn hinwegruft; ſein Wille bleibt gut, wenn er mir gleich unerforſchlich iſt; ich bin nicht verlohren; ich komme zu ihm.„ Denn ewig iſts doch wahr, ihr **gewinnt** zuverläßig bey eurem ſo frühzeitigen Tode; **gewinnt mehr, als ihr verliehrt**; büßt zeitliche **Vortheile** ein, und erlangt **ewige** wieder. Sey's doch, daß andre Tugendfreunde, die länger leben und im Guten thätig ſind, gröſſere Schäze auf die Ewigkeit ſammlen! Ihr geht doch auch nicht ohne **Reichthum der Seelen**, nicht ohne **Hofnung der Religion** in die unſichtbare Welt über. Auch ihr werdet ewige Freuden einſammlen am groſſen freudenvollen Tage der Erndte. Seyd ihr hier in der kurzen Saatzeit vorzüglich treu und fleißig geweſen, ſo könnt ihr reichlicher erndten, als mancher der hier in einem längern Leben mit geringerer Entſchloſſenheit und Eifer gearbeitet hat. Und wenn's denn, wie's nicht zu leugnen ſteht, viele geben wird, die euch einſt am Reichthum in guten Geſinnungen und Werken übertreffen ſollten: wer weiß, ob nicht dort noch ein **Wettſtreit**

in himmliſchen Geſinnungen und Thaten ſtatt finden, und alſo manches, was hier verſäumt werden mußte, wieder nachgeholt werden kann. Und bleiben euch dann auch viele auf die ganze Ewigkeit vor; wie könnt ihr verlangen, daß Gott allen ſeinen Freunden, die doch alle keine eigne Würdigkeit haben, ein gleiches Maaß der Glückſeeligkeit ſchenken ſoll? Liegts doch am Tage, daß dieſe Gleichheit ſchon hier auf Erden unmöglich ſey; und daß es überhaupt zu den grundloſen Träumen der menſchlichen Einbildungskraft gehöre, wenn man ſie jemals in Gottes Reiche fodern will. Genug, ihr geht früh aus einer unruhigen Welt in die ſtillen Wohnungen des Himmels; und vertauſcht irrdiſches nichtiges Glück mit den dauerhaften Seeligkeiten der zukünftigen Welt.

Ueberhaupt kommen die Fälle häufig genug vor, wo **der Chriſt bereit ſeyn muß, ſeine beſte Lebenskräfte zur Ehre Gottes und der Religion, und zum Dienſt der Welt und des Nächſten aufzuopfern.** Deſſen nicht zu gedenken, daß groſſe Arbeitſamkeit und vorzüglicher Eifer in Ausrichtung unſerer Pflichten ſehr leicht die Schwächung der Geſundheit und Verkürzung des Lebens nach ſich ziehn: ſo iſt auch aus der Erfahrung bekannt, mit welchen Lebensgefahren die **ordentliche Berufsarbeit** manches Menſchen ganz augenſcheinlich verknüpft iſt; und wie oft wir die **Gebote der Menſchenliebe** unter eben ſolchen ſchreckenden Ausſichten ausüben müſſen. Vernünftige Ueberlegung lehrt ſchon, wie unentbehrlich es zum Glück der Welt ſey, daß wir dieſen Aufwand unſrer Kräfte und Gefahr unſers Lebens

bens nicht jedesmal ſo ångſtlich in Anſchlag bringen, ſondern vielmehr oft beydes getroſt aufs Spiel ſezen, wenn unſre Pflicht ſolches erheiſcht. Es wůrde ſtråfliche Weichlichkeit und verkehrte Selbſtliebe ſeyn, wenn der Menſch nichts weiter thun wollte, als was mit ſeiner eigenen gröſten Sicherheit geſchehen kann. Und noch unchriſtlicher und ſtrafbarer wår es, wenn man ſeines Lebens ſchonen wollte, da man's nicht anders als durch Uebertretung der Gebote Gottes erhalten kőnnte. Zwar trift ſichs heutiges Tags eben ſo leicht nicht, daß man um des Bekenntniſſes der Religion willen geradezu verfolgt und am Leben geſtraft wird. Aber doch wåre der Fall mőglich; oder wenigſtens kőnnteſt du, ehrlicher Freund, in ſolche Umſtånde kommen, wo du um deiner **Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit** willen allerley őffentliche oder heimliche Bedrůckungen erdulden můßteſt, die dir dein Leben verbitterten, deine Kråfte verzehrten, und dich vor der Zeit in die Grube bråchten. Nie ſey dir in dieſen Fållen dein irrdiſches Leben theurer als deine Pflicht. Gieb es getroſt hin, wenn die Ehre Gottes es fodert. **Ein Mårtyrer fůr die gute Sache**, fůr das gemeine Beſte, fůr Wahrheit und Gerechtigkeit werden, iſt růhmlich vor Gott und allen rechtſchafnen Menſchen; bringt auch, wenn's zur rechten Zeit und im wahren Glauben geſchieht, ewigen Lohn.

Aber abſcheulich ſind alle Mårtyrer des Leichtſinns, der Vermeſſenheit, des Geizes und der Wolluſt! Seine Geſundheit und Leben durch Ruchloſigkeit verſchleudern; die Glieder ſeines Leibes und die

edelſten

edelſten Kräfte des Geiſtes dem Sündendienſt aufopfern; ſeine Tage, deren jeder von unendlichem Werth für die Ewigkeit iſt, durch eigne Schuld abkürzen: das iſt, wenn wir's gelinde ausdrücken, in einigen Fällen Raſerey; in andern ſchwarze hölliſche That. Schaudre, Leſer, vor dieſer Betrachtung! Doch nimm und lies ſie mit prüfender Aufmerkſamkeit. Lern die Klugheit daraus, wie du dein eigen Leben durch Vorſichtigkeit und Tugend erhalten, und die Tage deſſelben verlängern ſollſt. Lern es, Jüngling! eh' denn es zu ſpät wird. Lernt's Männer und Greiſe! Fühlt Reue über die verſchwendeten Kräfte; und beſſert, was noch zu beſſern ſteht.

Leichtſinniger, verwegner Menſch, mit dir red' ich zuerſt, der du dein Leben bey aller Gelegenheit Preis giebſt; ganz unbeſonnener Weiſe dich in Gefahr wagſt; aus Vorwiz ſolche Dinge unternimmſt, die deines Amts nicht ſind; wobey du gleichwohl deine Geſundheit und Lebenskräfte aufopfern mußt. Wärſt du ſo willig, wenn Menſchenliebe dich riefe, wenn Wahrheit und Tugend ſolch Opfer verlangten: o dann wärſt du ein Held erſter Gröſſe! verdienteſt Ehrenſäulen auf Erden und Belohnungen in der zukünftigen Welt. Aber nun biſt du träge zum Guten, unentſchloſſen zur Tugend: es iſt blos Unwiſſenheit, Mangel der Ueberlegung, dumme Unempfindlichkeit, Vermeſſenheit und Eigenſinn, was dich zu dieſen Aufopferungen antreibt. — Um ſich von neugierigen Pöbel anſtaunen zu laſſen, wagt ſich jener, auch ohne Hofnung eines weitern Gewinns in die dringendſte Lebensgefahr. Um ſein Brod nicht durch ein anſtändiges

und

und nüzliches Gewerbe verdienen zu dürfen, lernt ein andrer die gefährilchſten Künſte, tanzt auf einem ausgeſpannten Seile herum, verzerrt ſeine Glieder auf eine erbärmliche Art: bricht den Hals, oder verliehrt Glieder und Geſundheit über ſeine ſchreckliche Kunſt — Menſch ſeyn; Vernunft haben wollen; Chriſt heiſſen: und doch ſo leichtſinnig mit ſeinem Leben umgehn — welche widerſprechende Dinge! welche raſende Wuth! —

Auch diejenigen, die da wiſſen, daß gewiſſe Dinge, etwa dieſe oder jene Speiſen, ihrer Geſundheit nachtheilig ſind, und die ſich gleichwohl dadurch nicht bewegen laſſen, ſelbige zu meiden, handeln im Grunde nicht viel beſſer. Ein Kind, wenn's einmal die Finger verbrannt hat, pflegt das Feuer zu ſcheuen Aber der erwachſene Menſch iſt oft nicht ſo verſtändig, wird nicht einmal durch Schaden klug. — Unglaublich ſcheint's, und doch iſt's ganz den täglichen Beobachtungen gemäß, wie mancher in wirklichen Krankheitsfällen ſeine Beſſerung vernachläßigt, und wider ſein Leben wütet. Entweder er will von gar keinen Arzneymitteln, von gar keiner Diät wiſſen; ißt, was ihm ſchmeckt, und thut, was ſeinen lüſternen Begierden gefällt: oder er geht den geſchickten und berufnen Arzt vorbey, und vertraut ſich den Händen jedes unerfahrnen Menſchen, jedes Marktſchreyers an. Schaaren von Menſchen werden ſo jährlich dem Tode aufgeopfert. Tauſende leiden an ihrer Geſundheit unwiederbringlichen Schaden, und verkürzen die Tage ihres ohne das ſo flüchtigen Lebens. Umſonſt geben Obrigkeiten die weiſeſten Geſeze; umſonſt ermahnen

Lehrer

Lehrer und Menſchenfreunde ſolche leichtſinnige und verblendete Menſchen. Der Unvernünftige läßt ſich nicht warnen; er folgt blindlings verkehrtem Rath; und wird dadurch zum Mörder an ſeinem eigenen Leibe. Und doch will eben derſelbe thörichte Menſch gern leben und geſund ſeyn; klagt wohl über Gottes Schickung, wenn ihm Krankheit zuſtößt; iſt wenigſtens heimlich unzufrieden, wenn er ſo früh von den Seinigen getrennt wird. Seine Freunde beweinen ſeinen Tod: werden aber nicht klüger, fallen in Krankheit, und handeln ſo thöricht, wie er. — O Geſundheit, köſtlicher Schaz, wie theuer ſollteſt du dem Menſchen ſeyn! Und wie ſchäzbar jedes geprüfte Mittel, durch welches man dich erhalten kann! — Was ſind doch alle Güter der Erden, verglichen mit einem geſunden Leibe? Was helfen Schäze und Königreiche, wenn Krankheit in den Eingeweiden herumwühlt, die Glieder des Leibes unbrauchbar macht, die Lebensgeiſter und Seelenkräfte zerſtöhrt? Gäbe nicht mancher ſein ganzes Vermögen darum, wenn er Geſundheit und Leben erkaufen könnte? Und ein andrer, der beydes hat, verwahrloſet es ſchändlicher Weiſe, und verwirft die Mittel, wodurch er ſolches wieder erhalten und bewahren kann? — O Freund, danke Gott, wenn du geſund biſt! Suche dies ſchäzbare Glück durch die genaueſte Vorſichtigkeit, ſo lang es dir möglich iſt, zu erhalten. Ueberlaß es dabey der weiſen Fügung deines himmliſchen Vaters, in wie weit deine Sorgfalt geſegnet ſeyn ſoll. Verehre ihn auch durch Gelaſſenheit; wenn es ihm gefallen ſollte, dich aufs Krankenbette zu legen. Aber befördre die Krankheit nicht; bediene

dich

dich willig der von ihm geſchaffenen Heilmittel zu deiner Wiederherſtellung; ſtürze dich nie in den Tod durch deinen Leichtſinn und Nachläßigkeit.

Nur Wahnwiz, oder ſchreckliche Verblendung und Gottesvergeſſenheit können den Menſchen ſo weit bringen, daß er ſelbſt mit Vorſaz Hand an ſich legt, um ſich gewaltſam das Leben zu rauben, das ihm ſein Schöpfer als ein Gnadengeſchenk anvertraut hatte. Edle Entſchloſſenheit, wirklicher Heldenmuth iſt es in keinem Fall. Kalte und vernünftige Ueberlegung kann nie dieſen fürchterlichen Schritt billigen, nie dazu antreiben. Wer's von Herzen glaubt, daß ein Gott ſey, durch den wir leben, deß Eigenthum wir ſind, der alle unſre Schickſale regiert und das Ziel unſers Lebens uns ſteckt: der wird nie ſo gewaltſam ihm vorgreifen, ſich ſelbſt ein Leben zu nehmen, das Gott noch zu ſeinem Dienſt fodert; durch deſſen rechte Anwendung wir noch ihm, uns ſelbſt und der Welt nüzlich ſeyn können. Wahrer chriſtlicher Heldenmuth macht uns willig, die bitterſten Leiden und langwierigſten Trübſaale im Vertrauen auf Gott und in Hofnung der ſeligen Zukunft geduldig zu tragen; er kann nie in grobe Verzweiflung und raſenden Unmuth ausarten. Selbſtmord iſt Untreue gegen den Schöpfer, Untreue gegen den Nächſten, mit dem wir in Verbindung ſtehn, ſchreckliche Untreue gegen uns ſelbſt. Wer kann ohne Grauſen das Ende des verrätheriſchen Judas und andrer als Selbſtmörder in der Bibel gebrandmarkten Perſonen leſen? Wer fühlt nicht tief in ſeinen Eingeweiden Mitleiden und Abſcheu, wenn er noch jezt von

Menſchen

Menſchen hört, ſie mögen nun Philoſophen oder Chriſten ſeyn wollen, die mit kaltem Blut ſich ſelber ermorden? — Lange Widerlegung dieſer unmenſchlichen Handlung iſt hier nicht nöthig. Natürlich Gefühl und geſunde Vernunft verdammen ſie eben ſo laut, als die Grundſäze des Chriſtenthums. Man muß wirklich erſt aufhören, menſchlich zu denken und zu empfinden, wenn man ſie rechtfertigen will.

Doch ſind viele dieſer Unglücklichen mehr zu bedauren, als zu ſchelten; indem ſie bey dieſem ſchrecklichen Selbſtmord nicht ſowohl nach wirklichen Grundſäzen und freyer Entſchlieſſung handeln, als vielmehr nach dem Drang eines zerrütteten Gehirns und einer überſpannten und todtkranken Einbildungskraft. Ein dickes und ſchwarzes Blut erfüllt die Seele mit lauter ängſtlichen Vorſtellungen; ſie ſieht allenthalben Schreckbilder, die ſie ſich durch Hülfe der Einbildungskraft entweder ſelbſt ſchaft, oder doch über die Gebühr vergröſſert; keine Freude ſchmeckt ihr weiter, und kein Glück, das andere aufheitert, ändert ihre widrige Laune. Dem armen Menſchen wird nun das Leben zur Marter; die Welt iſt ihm zu eng, ſie iſt ihm Gefängniß und Hölle. Er ruft daher den Tod herbey, der aber freilich nicht gleich auf ſein Wünſchen erſcheint. — Die körperliche Schwachheit vermehrt ſich indeß! oder es kommt noch ein unerwarteter Unglücksfall von auſſen dazu. — Nun erliegt die Seele unter dem Druck der ſchrecklichſten Ahndungen. Der mörderiſche Vorſaz wird gefaßt; und in eben demſelben Augenblick, wenn ihn nicht die günſtige Dazwi-

ſchenkunſt fremder Gewalt hindert, vollzogen. — Richtet ſie nicht, Menſchenfreunde, dieſe arme Schlachtopfer der Melancholie; denn ſie ſind unglücklich genug. Der groſſe Herzenskündiger wird ſie ſelbſt richten; nicht nach der lezten äuſſerlichen That und nach den wenigen finſtern Augenblicken, in welchen der Selbſtmord vollführt wurde, ſondern nach der innern Beſchaffenheit der frey handelnden Seele, nach dem herrſchenden Charakter; mit Duldung, Güte und Gerechtigkeit Hoft nach der Liebe, daß die mehreſten dieſer beraurenswürdigen Menſchen mehr durch Wahnſinn und Schwermuth, als durch freye Entſchlieſſung, zu einer ſo unnatürlichen That fortgeriſſen werden. Wenigſtens gereicht es euch und der Menſchheit allemal zur gröſſern Ehre, wenn ihr über eure Brüder ſo glimpflich urtheilt.

Keineswegs ſey hiedurch denen das Wort geredt, die durch Annehmung ſchändlicher Grundſäze und durch Vollbringung ihrer laſterhaften Triebe bey ſich ſelbſt den Grund dazu legen, daß dergleichen unnatürliche Entſchlieſſungen in ihrer äuſſerſt verderbten Seele zur Reife kommen können; oder daß doch der natürliche Hang zur Melancholie biß zu ſolchem Grade verſtärkt wird, und eine ſo traurige Richtung erhält. Wenn der Menſch erſt Gottes vergißt, Religion und Tugend unter die Füſſe tritt, nach blindem Triebe lebt, ſeiner Leidenſchaft nie entgegen arbeitet, ſondern ſie viel eher bey jeder Gelegenheit erhizt und in Flammen ſezt: was für Zügel und Bande ſind denn noch übrig, die ausſchweifendſten Handlungen zu hintertreiben, und die ſchrecklichſte unter allen,

den

den Selbſtmord, zu verhindern? Der Ehrgeizige darf nur auf eine ſo auffallende Art an ſeiner Ehre angegriffen werden, daß er kein Mittel vor ſich ſieht, den erlittenen Schimpf zu rächen, und ſich eine ſolche Genugthuung zu verſchaffen, die nach ſeinem Wahn zur Wiederherſtellung ſeines Kredits vor der Welt hinreichend iſt: ſo wird bey dem Mangel der Gottesfurcht und bey der Wildheit und Heftigkeit des Affekts raſende Wuth darauf folgen; und wenn nun ein finſteres Temperament und der falſche Grundſaz „von einer mit dem Selbſtmord verbundenen Ehre„ dazu kommen: was ſoll ihn abhalten, dieſes äuſſerſte Mittel zur Rettung ſeiner Ehre zu gebrauchen? — Bey dem Geldgeizigen ſcheint zwar der Affekt nicht ſo aufbrauſend und wütend zu ſeyn: indeß lehrt doch die Erfahrung, daß es gerade unter die Klaſſe der Laſterhaften die mehreſten Selbſtmörder giebt. Vielleicht rührt dies daher, weil ſich der Geiz beſonders gut zu einem melancholiſchen Temperament paßt; oder weil die Neigungen zum Gelde ſo tiefe und ſo weit um ſich greifende Wurzeln ſchlagen, daß faſt alle andre Eindrücke und beynahe das ganze menſchliche Gefühl — denn wer iſt fühlloſer gegen das, was ſonſt die Menſchheit rührt, als ein Geiziger — darüber verlohren gehn. Wenn demnach dieſe zur Leidenſchaft gewordene Neigung des Geizes gleich nicht äuſſerlich in dieſelbe ſchreckliche Wuth ausbricht, wie der beleidigte Stolz; ſo dringt ſie dagegen deſto tiefer in das Innere der Seele; hindert die Ueberlegung und verſteinert das Herz. Ja was noch mehr iſt, ſie wütet ſo heimlich und mit ſolcher anhaltenden Stärke, daß es kaum andern ſichtbar, dem unglückli-

 chen

chen Menſchen aber deſto verderblicher wird. Still ſchleicht der Geizhals mit ſeinem freſſenden Kummer von einem Tage zum andern fort; verzehrt ſich nach und nach wie ein brennendes Licht; oder faßt plözlich grauſame Entſchlieſſungen gegen ſich ſelbſt, und führt ſie in finſterer Einſamkeit mit einer Standhaftigkeit aus, die Heldenruhm verdiente, wenn ſie bey Vertheidigung der Religion, des Vaterlands, oder zur Rettung der Unſchuld angebracht würde.

Ach wie verblendet iſt der **Menſch**, der eben die **Hand**, die ihm Gott zu **ſeiner Erhaltung** gab, wider **ſich** ſelbſt kehrt! Nur das äuſſerſte Elend, ſollte man denken, würd ihn zu ſolcher Verzweiflung treiben; nur etwa die gröſte möglichſte Beſchimpfung ſeines ehrlichen Namens, oder die bitterſte Armuth und der unerſezlichſte Verluſt an ſeinen Gütern. Aber ſo iſts nicht; wenigſtens nicht in den gewöhnlichſten Fällen. Der Menſch kann oft den traurigſten Wechſel des Glücks, die äuſſerſte Schande und die drückendſten Nahrungsſorgen mit ziemlicher Gelaſſenheit tragen. Er greift lieber zur ſchlechteſten Handthierung, oder zum Bettelſtab; oder zehrt auch ſein Leben unter Sorgen und Kummer langſam auf; eh er den ſchrecklichen Schluß zum Selbſtmorde faßt. Dagegen darf manchem, der in Ehren und Würden lebt, nur ein anderer vorgezogen, oder ihm in einer anſehnlichen Geſellſchaft ein beleidigendes Wort geſagt werden; oder dem Geizhals, der mit Reichthümern überhäuft iſt, darf nur eine angenehme Hofnung fehl ſchlagen, und ein kleiner Verluſt ihm zuſtoſſen — beſtünd es auch blos darinn,

daß

daß ihm ein kleines Kapital verlohren gienge, oder daß die Kornpreiſe fielen — ſo können ſchon jene geringe **Beleidigungen**, und **dieſe bange Ahndungen** die unmenſchlichſte That der Selbſtentleibung zur Vollendung bringen. Denn die erhizte Leidenſchaft betrachtet nie die Sache, wie ſie wirklich iſt; ſondern wie ſie unter gewiſſen Umſtänden, welche die zu ſolcher Zeit ſehr geſchäftige Einbildungskraft dazu dichtet, werden könnte. Hat ſich der Menſch noch dazu ſeit langer Zeit angewöhnt, alle Veränderungen und Zufälle in ſeinem Leben blos **in Beziehung auf ſeine Ehre**, oder **auf ſeinen Gewinn** anzuſehn; hat er ſich etwa, dieſer Denkart gemäs, **einen gewiſſen Plan** ein für allemal entworfen, den er durchſezen will: wie fürchterlich muß ihm dann der kleinſte Vorfall werden, der ſeinen Neigungen widerſpricht, und einen Riß in ſeinen Entwürfen verurſacht! — Lernt doch hieraus erkennen, Freunde, wie unentbehrlich euch **richtige Grundſäze der Religion** ſind. Nur durch ſie lernt ihr eure Leidenſchaften bezähmen, alle zeitliche Güter gehörig würdigen, und Glück und Unglück zu eurem wahren Beſten anwenden. Ohne ſie ſeyd ihr nie vor den ſchrecklichſten Ausſchweifungen, welche die Menſchheit entehren, geſichert. Hütet euch daher vor der Gottesverleugnung und andern irreligiöſen Meynungen; vor den falſchen Begriffen von Ehre, vor der zügelloſen Ehrſucht, vor dem alles verſchlingenden Geldgeiz und vor dem ſtarren Eigenſinn, der ſich weder durch Religion noch menſchlich Gefühl beugen läßt. Habt Gott vor Augen; denkt oft an die Vergänglichkeit aller irrdiſchen Güter, an

Tod und Ewigkeit. Widerſteht euren Leidenſchaften, eh ſie zu mächtig werden, und euch zu Handlungen verleiten, die ihr ſelbſt vormals verabſcheuet habt!

Zum Glück ſind die Fälle immer noch ſelten, da der Menſch Gott und ſich ſelbſt ſo weit verleugnet, daß er ſich dieſes gewaltſamen Mittels zur Verkürzung ſeines Lebens bedient. Deſto gewöhnlicher iſt der ſubtile Selbſtmord, welcher überhaupt durch ausſchweifende Sinnlichkeit, und inſonderheit durch Geiz, Zorn und Rachgier befördert wird. Wer wird leichter beleidiget als der Ehrſüchtige, und wer fühlt jede Beleidigung ſtärker als er? Welch eine gewaltige Leidenſchaft iſt die Rachgier? Wie unerſättlich ſind ihre Triebe! wie ſchrecklich ihre Folgen; ſowohl für den Nächſten, von dem man ſeiner Meynung nach beleidiget iſt, als für den Beleidigten ſelbſt! Nur von dem lezten reden wir hier; und zwar beſonders von den ſchrecklichen Wirkungen des Zorns auf die Geſundheit des Körpers. Jede heftigere Wallung des Bluts und Erſchütterung der Nerven ſind dem Leibe gefährlich; ſie können die ſchwerſten Krankheiten und einen plözlichen Tod verurſachen. Oder ſie ſchwächen doch die Lebenskräfte nach und nach immer mehr, verſezen den Menſchen in einen kränklichen Zuſtand, und ziehn den Tod zwar langſam, aber doch früher herbey, als er nach der natürlichen Anlage des Körpers würde erfolgt ſeyn. Seht nur den Zornigen an, wenn er mitten in ſeiner Wuth iſt, um es zu begreifen, wie ſehr die Heftigkeit dieſer Leidenſchaft ſeine Geſundheit verwü-

ſten

ſten müſſe. Wie verſtellen ſich alle ſeine Geberden! wie ſchwellen die Adern in die Höhe! wie zittern alle Glieder! in welcher unnatürlichen Bewegung iſt der ganze Körper! — Oder ſprecht ſelbſt, die ihr nach eurem Temperament vorzüglich zum Zorn oder zur Rache geneigt ſind: wie oft habt ihr nicht die verderbliche Folgen davon an eurer Geſundheit empfunden; des ganzen übrigen Schadens hier noch nicht zu gedenken, der daraus entſteht? Alſo **um eurer eignen Erhaltung** willen bitt ich euch: arbeitet mit Ernſt daran, einen Affekt zu mäſſigen, der euch ſelber um ſo mehr und geſchwinder zu Grunde richtet, weil er mit ſolcher Macht und Geſchwindigkeit wirkt, daß euch zur Ueberlegung der Folgen und zum vernünftigen Widerſtande, ſo bald er ausbricht, keine Zeit übrig bleibt. Unglücklich ſeyd ihr, wenn ihr ihm einmal eine völlige Herrſchaft eingeräumt habt! Dann iſt die Beſſerung ſchwer; und nur langſam durch fortgeſezte chriſtliche Uebung und Wachſamkeit werdet ihr ſie erhalten. Aber es iſt der Mühe werth, auch gewis nie ganz umſonſt, wenn ihr euch ernſtlich dahin beſtrebt. Denn der **Sanftmüthige** gewinnt auſſer andern Vortheilen offenbar **an Geſundheit und Leben.**

Auf eine andre Art, aber doch eben ſo gewis, wütet der **Geizige** ſehr häufig gegen ſeine eigne Geſundheit. Vom nichtigen Glanz der Goldes verblendet, darbet er lieber: oder nimmt mit der ſchlechteſten und ungeſundeſten Koſt vorlieb; oder arbeitet Tag und Nacht über ſeine Kräfte, um nur ſeine ſchon erworbene Schäze durch

einen neuen Gewinn zu vermehren. Freilich verſagt er ſich jede Aufmunterung; jede unſchuldige Ergözung, zumal, wenn er ſie mit der geringſten Geldausgabe erkaufen ſoll; verbirgt ſich vor dem Anblick der Menſchen und bringt ſeine Tage in trauriger Einſamkeit zu. Die Hofnung zum kleinſten Vortheil macht ihn kühn, ſein Leben zu wagen, und die beſten Kräfte aufzuopfern. Er wird ſchwach und krank: aber er leidet lieber Schmerzen und ſezt ſein Leben aufs Spiel, eh er ſich zu einer kleinen Ausgabe für den Arzt und Arzneymittel zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit entſchließt. Oder, wenns ihm in ſeinen Unternehmungen nicht gelingt, ſo überläßt er ſich voller Unmuth und Verzweiflung dem heimlichen Gram, der wie ein ſubtiles Gift langſam ſein Leben verzehrt.

Arme betrogne Menſchen, ihr jagt nach Ehre und Schäzen, und vernachläßigt doch eure Geſundheit, und zerſtört und verkürzt die koſtbaren Tage eures irrdiſchen Lebens! Ihr ſtrebt nach Glückſeeligkeit; und findet Elend und Tod. Es bedarf nur wenig Nachdenkens, ſo müßt ihr einſehn, wie thöricht ihr handelt. Nur dann bekommen alle irrdiſche Güter einen Werth, wenn ihr ſie mit frohem Muthe genieſſet. Ohne dieſen rechtmäßigen Genuß ſind ſie nur eine unnüze Laſt; und in euren Händen werden ſie gar ſchreckliche Mittel zu eurem Verderben.

Ueberhaupt iſts wohl aus dieſem allen klar, wie zuträglich dem Menſchen die **Gemüthsruhe** und eine gewiſſe

wiſſe Gleichmüthigkeit bey den verſchiedenen Abwechſelungen des irrdiſchen Glücks ſey. Zufriedenheit iſt die bewährteſte Arzeney; und Heiterkeit des Geiſtes ein vortreflisches Verwahrungsmittel wider allerley Krankheiten des Leibes. Wer ſeine Begierden mäßigen und ordnen, und die Güter der Erden richtig ſchäzen gelernt hat; wer nicht groſſe Dinge begehrt, weil ſein zufriedenes Herz auch bey Wenigem vergnügt iſt; wer im Glück nicht übermüthig wird, und im Unglück nicht Muth und Hofnung mit einmal wegwirft: o Freunde, wie glücklich iſt der Chriſt, der es bis dahin gebracht hat! Und wie geſegnet ein Leben, das ſo ruhig wie ein Bach im ſtillen Thal unter allen Stürmen der Widerwärtigkeiten dahin fließt! — Urtheilt ſelbſt, wie viel dabey Geſundheit und Lebenskräfte gewinnen müſſen; und wie ſehr es alſo des Weiſen Pflicht ſey, nach dieſer Gemüthsruhe zu ſtreben! Seys doch, daß hiebey nicht wenig auf der natürlichen Güte des Temperaments beruhe; daß die ſanften geſchmeidigen Charaktere weit leichter zu dieſer Ruhe und Gleichmüthigkeit des Herzens gelangen; daß dagegen rechtſchaffene Chriſten von empfindſamern Nerven und ſtärker wallendem Blut mehr mit ſich ſelber zu kämpfen haben, und alſo gröſſern Gefahren für ihre Geſundheit und Leben ausgeſezt bleiben! Es bleibt dennoch dabey, daß das Beſtreben nach ſolcher Ruhe des Geiſtes eine ruhmwürdige Arbeit für jeden Chriſten ſey. Alle können's durch Fleiß und Achtſamkeit in dieſer Kunſt der edlen Zufriedenheit weiter bringen; folglich auch alle, bald mehr bald weniger, zum Vortheil ihres Lebens und zeitlichen Wohlſtands gewinnen. Und

wo lernt man dieſe Gemüthsruhe beſſer, als bey dem, der ſelber auf eine muſterhafte Weiſe dieſe Tugend geübt hat? Was iſt dienſamer hiezu als wahre chriſtliche Rechtſchaffenheit und gewiſſe Erkenntniß der evangeliſchen Verheiſſung? Ein gutes Gewiſſen und eine feſte chriſt iche Hofnung; welche ſichere Mittel zur Erhaltung dieſer ruhigen Gemüthsfaſſung! Alſo bleibts auch hier wahr, was **Paulus** ſagt, **daß die Gottſeeligkeit zu allen Dingen nüze ſey; und die Verheiſſung dieſes und des zukünftigen Lebens habe.** c)

c) 1 Timoth. 4, 8.

Eilfte Betrachtung.

Mäßigkeit und Keuſchheit.

Der Schluß unſrer vorhergehenden Betrachtung wird ſich noch weiter beſtätigen, wenn wir jezt in unſrer Unterſuchung zu zwey andern chriſtlichen Tugenden, der Mäßigkeit und Keuſchheit, fortſchreiten. Beyde gehören eigentlich in das Gebiet einer rechtſchaffenen chriſtlichen Selbſtliebe, und beſonders zu den Pflichten, die wir unſerm eignen Leibe und irrdiſchen Wohlfarth ſchuldig ſind; ob ſich gleich ihre heilſame Folgen allerdings zugleich auf das Glück des Nächſten und auf unſer eigenes ewiges Wohl erſtrecken. Bekannt genug ſind ſie ebenfalls alle beyde; auch oft genug von Heiden, Juden, Türken und Chriſten der Welt geprediget und anempfohlen worden: aber gleichwohl noch lange nicht ſo durchgängig geſchäzt; und ſelbſt unter Chriſtus Nachfolgern nicht ſo gemein, nicht ſo völlig durch Erfahrung erkannt, daß es nicht nothig wäre, ſie von neuem zu erläutern, ihren unvergleichlichen Werth anzupreiſen, und jeden, der ſein eigen Leben lieb hat, vor den entgegenſtehenden Laſtern zu warnen. Mögt' es doch dieſer Feder gelingen, das Bild dieſer Tugenden mit ſo ſanften, ſchönen Farben der Wahrheit gemäs zu entwerfen, dagegen die Schwelgerey und Unzucht in ihren häßlichen Geſtalten ſo natürlich zu ſchildern; daß der beglückenden Tugend noch mehrere

Herzen

Herzen gewonnen, dem verderblichen Laſter dagegen ſeine Herrſchaft immer merklicher entriſſen würde! Gönnt wenigſtens, Freunde, dieſen Betrachtungen die ganze Aufmerkſamkeit, die ihr eurem eignen Beſten ſchuldig ſeyd. Thut das um ſo mehr, da die Wolluſt in ihrem leichten ſchimmernden Kleide ſo viel Augen bezaubert, und ſo viel Herzen beſiegt; da ihre Eroberungen ſo verwüſtend, und dennoch beym erſten Anblick ſo verführeriſch ſind, daß ſelbſt verſtändigere Seelen nicht ſelten in Gefahr kommen, von ihr überwältigt zu werden.

Eben der gute Gott, der euch zu Menſchen ſchuf und euren Leib ſo bildete, daß er gröberer Nahrungsmittel zu ſeiner Erhaltung bedarf, hat auch reichlich dafür geſorgt, daß ihr Speiſe und Trank von allerley Art zur Stillung eurer Begierden erlangen könnt. Pflanzen und Bäume liefern euch zu dem Ende ihre Früchte, und verſchiedene Arten von Thieren ſcheinen vornemlich darum zu leben, daß ihr von ihrem Fleiſche geſättiget würdet. Beydes, das klare Waſſer, welches ihr aus ſeiner erſten Quelle trinkt, und der ſtärkende Wein, der ihr aus dem Safte der Trauben bereitet, haben einen und eben denſelben gütigen Urheber; ſind beyde für euch da, daß ihr euch ihrer zur Erhaltung eures Lebens bedienen ſolltet. Alle Gaben Gottes ſind gut. **Nichts von allen Kreaturen iſt verwerflich, ſo bald es mit Dankſagung genoſſen wird.** a) **Dieß iſt die Lehre des neuen Teſtaments,**

a) 1 Timoth. 4, 3. 4. 1 Korinth. 10, 25. 26. Römer 14, 2. 3. 6.

ſtaments, und die **Lehre der Natur**, die mit leſerlichen Buchſtaben im groſſen Buche der Schöpfung niedergeſchrieben iſt. Hat das Geſez Moſis hiebey Ausnahmen gemacht, ſo galt das nur für ein einzelnes Volk und auf eine gewiſſe Zeit; und im Grunde geſchah nichts weiter, als was ein weiſer Vater thut, wenn er ſeinen Kindern aus guten Gründen gewiſſe Speiſen, die auf ſeinen Tiſch kommen, verbietet. Auch das **religiöſe Faſten**, oder die Enthaltung von Speiſe und Trank zu gewiſſen Zeiten und unter gewiſſen Umſtänden, iſt eine **altteſtamentiſche Sitte**, die zwar dem Geiſte der Iſraelitiſchen Religion und allen ähnlichen ſinnlichen Religionsverfaſſungen ganz gemäs iſt, **aber an und für ſich nicht ſchlechterdings zur Tugend der chriſtlichen Mäßigkeit gehört.** Giebts noch jezt einige Chriſten, die aus guter Meynung, oder nach Gewohnheit ihrer Religionsparthey ſich ſelbſt gewiſſe Speiſen unterſagen, oder ſich gar zu einigen Zeiten des Eſſens und Trinkens beynahe völlig enthalten; ſo thun ſie das nicht nach Jeſu Befehl, ſondern nach eigner Willkühr und menſchlicher Vorſchrift. Richtet ſie darüber nicht; ſie mögen nun aus wirklicher Ueberzeugung alſo handeln, oder nur aus Zwang das kirchliche Joch forttragen, welches ſchon ihren Vätern auferlegt war. Aber ihr, meine Brüder, **beſteht in der Freyheit, zu welcher euch Chriſtus berufen hat.** b) Eſſet und trinket euch ſatt; es ſey am Feiertag, oder an den gewöhnlichen Tagen der Woche. Haltet keine Speiſe **für unrein**; eßt nie mit Aengſtlichkeit, ſondern mit der frohen

b) Galat. 5, 1.

frohen Ueberzeugung, daß ihr Gottes Gaben vor euch habt, die alle zu eurer Sättigung, Pflege und Erquickung geſchaffen ſind. Nicht durch Trauren und Unmuth, ſondern durch Fröhlichkeit ehrt ihr den frommen Schöpfer der Freude. Seyd zufrieden, wenn ihr wenig habt; aber nehmt auch das Beſſere und Mehrere ohne Bedenklichkeit hin. Dankt Gott, als dem Geber, für Alles. Dankt ihm, ſo oft ihr mit einer ſchlechten Koſt euren Hunger befriedigen, und bloſſem Waſſer euren Durſt ſtillen müßt. Dankt ihm, wenn euer Tiſch beſſer beſezt iſt; wenn ihr Ueberfluß habt; wenn der edle Rebenſchaft eure Herzen fröhlich macht. O dankt ihm, eurem Erhalter und Verſorger; denn er iſt **gut** — immer **gut**, wenn er wenig, und wenn er viel giebt. Er ſpeiſet die jungen Raben; er ſpeiſet auch euch. — **Danket dem Herren, denn er iſt freundlich und ſeine Güte währet ewiglich.** —

Aber bey aller dieſer Freyheit, die ihr habt, ſeyd **dennoch als Chriſten mäßig und nüchtern. Laſſet uns ehrbarlich wandeln, als am Tage; nicht im Freſſen und Saufen. — Werdet nicht unverſtändig, ſondern verſtändig, was da ſey des Herrn Wille; und ſaufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordentlich Weſen folgt.** c) Dies iſt die chriſtliche Vorſchrift, die ſich auf Wahrheit und Billigkeit gründet. Folgt alſo auch bey eurem Eſſen und Trinken nicht blindlings dem ſinnlichen Trieb, ſondern vernünftiger und chriſtlicher Ueberlegung. Prüfet zuvörderſt, was eurer

c) Röm. 13, 13. Epheſ. 5, 17. 18.

eurer Geſundheit zuträglich ſey. Meidet nicht nur die Ueberladung mit Speiſe und Trank, die den Körper ſchwächt und Krankheiten gebiert; ſondern auch ſolche Arten der Nahrungsmittel, die ihr eurer beſondern Leibesbeſchaffenheit nicht gemäs findet. Eine gut geordnete Diät iſt ein zuverläßiges Mittel zur Erhaltung der Geſundheit, und ſelbſt in kränklichen Umſtänden oft heilſamer als die beſte Arzeney. Und wenn's gleich niemanden zu rathen iſt, daß er ſich an eine gar zu ſtrenge Lebensordnung, mithin an gar zu weichliche Speiſen gewöhne: ſo iſts doch auf der andern Seite eben ſo gewis raſende Thorheit, wenn man die Kräfte eines geſunden Körpers durch Uebermaß in Eſſen und Trinken muthwillig zerſtört; oder gerade ſolche Speiſen am liebſten genießt, die man als ſchädlich aus eigner Erfahrung kennen gelernt hat. Schande iſts für vernünftige Menſchen, wenn ſie ſo wenig Herren über ihre Begierden ſind, und ſo ganz von Sinnlichkeit gelenkt werden, daß ſie nur eſſen, was ihnen ſchmeckt; nicht, was und wie viel ihrem Körper zuträglich iſt. — Freunde, ſeyd mäßig, damit ihr geſund ſeyd! Seyd's um deſto mehr, je ſchwächer der Bau eures Körpers iſt, und je beſſer ihr aus Erfahrung wißt, was demſelben zum Verderben gereicht. Urtheilt ſelbſt, was würd euch in Krankheit und Tode beruhigen können, wenn euch euer Gewiſſen den gegründeten Vorwurf machte: „du haſt dir dein Unglück durch Unmäßigkeit ſelbſt zugezogen; haſt dich um Geſundheit und Leben gebracht„ Für Menſchen, die noch einiges Gefühl haben, muß ein ſolcher Vorwurf äuſſerſt gemüthigend ſeyn.

Richtet

Richtet euch ferner bey dem, was ihr eſſet und trinket, nach eurem Stand und Vermögen, und ſuchet auch in dieſem Stück zwiſchen Einnahmen und Ausgaben ein richtig Verhältniß zu treffen. Wenn ein Mann bey ſehr geringen Einkünften eben ſo gut ſpeiſen will, als ein andrer Begüterter; ſo iſt er unmäßig, wenn er ſich gleich gar nicht mit Speiſe und Trank überladet. Man muß alſo nicht allein das Uebermaaß im Genuß ſelbſt vermeiden, ſondern auch jeden zu weit getriebenen Aufwand. Dieſer lezte iſt allemal Ueppigkeit und Verſchwendung; und eben ſowohl ſtrafbar, als der Geiz, der dem Leibe ſeine Nothdurft und Pflege verſagt. Wie häufig folgt nicht auf eine ſolche unmäßige und verſchwenderiſche Lebensart, wenn ſie zumal länger fortgeſezt wird, Armuth und Mangel! Und wie bitter muß dieſer Wechſel einem Manne ſeyn, der des Guten gewohnt war, und ſeinen Körper ſo ſehr verzärtelt hatte! Warnende Exempel von ſolcher Art giebts genug für euch, die ihr zu eben denſelben Ausſchweifungen einen natürlichen Hang habt. Forſcht nur etwas näher nach der Lebensgeſchichte derer, die in armſeliger Geſtalt vor euren Thüren herumſchleichen und um Allmoſen betteln: und ihr werdet Unglückliche genug entdecken, die nicht ſowohl durch unverſchuldete Zufälle, als vielmehr durch Schwelgerey ſo tief aus ihrem Wohlſtande herumgeſunken ſind. Wirds euch beſſer gehn, wenn ihr Sklaven eures verzärtelten Geſchmacks bleibt? Und was kan gleichwohl ſchrecklicher ſeyn, als ſich ſelbſt durch einen unmäßigen Appetit in Armuth herabſtürzen, und dadurch zugleich Urſach zum wahrſchein-

ſcheinlichen Unglück einer ganzen Nachkommenſchaft werden? Jene zahlreiche Brut herumirrende Bettelkinder — dieſer beweinenswürdige Auswurf des menſchlichen Geſchlechts — ſtammet ſie nicht zum Theil von ſolchen Eltern her, die im beſten Wohlſtande ſaſſen, aber ihre Güther raſend verpraßten; oder doch als ſchlechte Haushalter den Aufwand im Eſſen und Trinken zu weit trieben? — Oder, wenns auch bis dahin nicht kommt, wenn euer Vermögen ſo anſehnlich iſt, daß es eine ſolche Verſchwendung aushalten kann: ſo bedenkt doch, wie **unanſtändig** dieſelbe für euch **als vernünftige Menſchen** ſey; wie viel beſſer ihr eure Güther zum Wohl eurer ſelbſt und eurer Familie, und zu vielen andern wohlthätigen edlen Handlungen anwenden und welchen Seegen Gottes ihr dadurch über eure Häuſer bringen könntet; Sein höchſtes Glück und Vergnügen im guten Eſſen und Trinken ſuchen, iſt doch wahrlich einem Menſchen, und noch mehr einem Chriſten ſo unrühmlich, daß ich nicht weiß, wie einem ſolchen zu Muthe ſeyn muß, wenn er in einſamen nüchternen Stunden, oder beym Ausgang aus dieſer Welt ſeinem eignen Gewiſſen und zugleich ſeinem zukünftigen Richter Rechenſchaft ablegen ſoll; und dann keine gröſſere Merkwürdigkeiten ſeines Lebens zu finden weiß, als daß er beſſer gegeſſen und getrunken habe, als andre ſeines Standes. — Arme Menſchen, was wird aus euch werden, wenn ihr dies alles zurücklaſſen müßt, und in eine Ewigkeit übergeht, wo nur Geiſtesfähigkeiten und tugendhafte Handlungen einen Werth haben? Ihr ſeyd die unglücklichen Leute, von welchen Paulus ſagt: daß

ſie den Bauch zu ihrem Gözen machen; und daß Verdammniß ihr endliches Schickſal ſey. d)

Mäßiget euch endlich ſo beym Genuß der Gaben Gottes, daß ihr muntre Verſtandeskräfte zur pflichtmäßigen Ausrichtung eurer Arbeiten und zur Vollbringung andrer chriſtlichen Werke behaltet; und treibt die Pflege eures Leibes nie ſo weit, daß dadurch ſchändliche Begierden erweckt, und edle Empfindungen dagegen unterdrückt werden. Gott gönnt euch den fröhlichen Genuß ſeiner Gaben, Pflege und Erquickung eures Leibes; wie ihr ſchon wißt. Aber er ſchuf euch nicht blos zum Eſſen und Trinken; ſondern daß ihr auf eine würdigere und ausgebreitete Art zu eurem und eures Nächſten Beſten arbeiten, und dadurch ſchon in dieſem Leben den Grund zu einem ewigen Wohlſtande legen mögtet. Ihr mißbraucht alſo ſeine Güte, wenn ihr euch mit Speiſe und Trank dergeſtalt überladet, daß ihr dadurch zur Erfüllung eurer eigentlichen Beſtimmung ungeſchickt werdet. Was iſt der Menſch ohne den Gebrauch ſeiner Vernunft? Und was ſoll ihn vor den ſchrecklichſten Ausſchweifungen ſicher ſtellen, wenn diejenigen Kräfte der Seelen, welche ihn eigentlich zur Ueberlegung und Wahl des Beſten fähig machen, unbrauchbar ſind? Iſts daher wohl zu verwundern, wenn aus der Völlerey ſo häufig Mord, Ehebruch und Hurerey entſtehn? Wenn daher Menſchen, die ſich von dieſem Laſter beherrſchen laſſen, von den Apoſteln in die erſte Klaſſen der Laſter-

d) Philipp. 3, 19.

ſterhaften geſezt werden? c) Der Trunkenheit ergeben ſeyn, heißt im eigentlichen Verſtande ein viehiſches Leben führen: es iſt der verworfenſte Zuſtand, in welchen ein Menſch gerathen kann. Er entehrt ſich dadurch nicht nur auf die augenſcheinlichſte Art: er zerſtört oder hindert auch zugleich ſein zeitlich Glück und das Wohl aller derer, die mit ihm in näherer Verbindung ſtehn. Doch laßt uns, Freunde, die Augen von einem Bilde abwenden, das nichts als traurige und demüthigende Vorſtellungen veranlaſſen kann, und das bereits beym erſten Anblick für alle, die noch nicht zu den Originalen der Völlerey gehören, abſchreckend genug ſeyn muß. Erwägt dagegen noch einen Augenblick die ſubtilern Vergehungen, deren ihr euch in dieſem Punkt ſchuldig machen könnt. Vielleicht hütet ihr euch vor der offenbahren Verſchwendung und vor viehiſcher Trunkenheit; aber ihr genießt doch öfters die Gaben Gottes in ſo reichem Maaſſe, daß ihr nicht ſo aufgelegt und munter zu geiſtlichen Betrachtungen, zu tugendhaften Handlungen und zu euren ordentlichen Berufsgeſchäften bleibt, als ihr nach eurer Bürger- und Chriſtenpflicht ſeyn ſolltet. Denn nach eurer eignen Erfahrung werdet ihrs wiſſen, daß der Geiſt alsdenn allemal weit heiterer und thätiger iſt, wenn der Leib nur mäßig geſättiget wird. Manche Arbeiten des Geiſtes erfodern dieſe Mäßigkeit, im beſondern Grade; und diejenigen, die ſich nach ihrem Beruf beſonders damit beſchäftigen müſſen, ſind auch eben um deswillen vor andern zu dieſer Tugend verpflichtet.

 Alle

c) Galat. 5, 19.

Alle und jede aber werden nie in den ernſthaften Stunden der Andacht mit nöthigem Anſtand und Nuzen ihre Herzen zum Ewigen erheben können, wenn der Leib zuvor unmäßig mit Speiſe und Trank überladen war. Hieraus entſteht alſo für die Nachfolger Jeſu eine gewiſſe Verbindlichkeit, zwar nicht zum eigentlichen Faſten, aber doch zu einer ſtrengern Mäßigkeit in dergleichen Fällen, die man allenfalls mit jenem Namen belegen könnte; ob ſie wohl im neuen Teſtament und im gemeinen Leben eigentlich denſelben nicht führt. Aengſtlicher Zwang iſt das nicht, ſondern nur eine unſern Abſichten und Beſchäftigungen gemäſſe Lebensordnung. Welcher redlichgeſinnte Chriſt wird ſich nicht mit Vergnügen dazu verſtehn, da ſie zumal ſeinem eignen zeitlichen und ewigen Wohl ſo zuträglich iſt?

Eben ſo billig iſts, daß ihr bey der Pflege des Leibes gewiſſenhaft dahin ſeht, daß dadurch nicht unordentliche Begierden zu ſehr gereizt und genährt werden. Dies iſt vernünftig, und zugleich der apoſtoliſchen Vorſchrift gemäs. f) Sehr nahrhafte und hizige Speiſen und Getränke thun nun einmal bey ſinnlichen Geſchöpfen die Wirkung, wenn ſie noch dazu ſehr häufig und im Uebermaaß genoſſen werden, daß ſie die Nahrungsſäfte vermehren, das Blut erhizen, und die Nerven ſelbſt reizbarer machen; wodurch natürlicher Weiſe manche körperliche Begierden erregt werden, die ſehr leicht in heftigern Affekt und in wirkliche Ausſchweifungen übergehn. Was iſt hier zu thun? Soll der Menſch ſeiner

f) Röm. 13, 14.

ſeiner unordentlichen Lüſternheit folgen, und dadurch das in ſeinem Herzen glimmende Feuer in ſolche Flammen ſezen, die hernach in unzüchtige Thaten ausbrechen? Und wenn er nun tief in die Schande des Laſters verſunken iſt, wird er dann Recht haben, vor Gott und ſeinem eignen Gewiſſen hinzutreten und zu ſagen; „ich habe nicht anders handeln können; meine mir angebohrne Begierden waren zu mächtig; ſie riſſen mich mit ſich fort, eh ich noch Zeit und Kräfte zum Widerſtand hatte.„ — Warum reizeſt du denn deine Begierden, betrogner Menſch, zuerſt durch deine Unmäßigkeit im Eſſen und Trinken? Noch dazu ſiehſt du die Folgen, und thuſt es zum zweytenmal wieder. Wenn man das Feuer dem Stroh ſo nahe bringt, darf man ſich wundern, wenn es in Flammen geräth? Gieb den Begierden nicht Nahrung; löſche die erſte Gluth durch ſtrenge Enthaltſamkeit; ſey mäßig, je nachdem es deine beſondere körperliche Beſchaffenheit und die äuſſerlichen Reizungen, denen du ausgeſezt biſt, erfodern. — Nicht für jeden laſſen ſich freilich gleiche Regeln zur nöthigen Lebensordnung entwerfen: aber allen bleibts Pflicht, **durch Mäßigkeit ihre Begierden zu zähmen.** g) Denn, wenn die Geſundheit des Körpers es werth iſt, daß man zu ihrer Erhaltung und Verbeſſerung gute Diät hält; ſo urtheilt ſelbſt, Freunde, obs die Geſundheit der Seele nicht noch weit mehr verdiene, daß man ſich um ihrer willen **gewiſſen Einſchränkungen** willig unterwerfe?

g) Gal. 5, 24.

Und hier wären wir an einer Stelle, wo wir ſehr bequem zur Betrachtung einer andern Tugend, der chriſtlichen Keuſchheit, und des ihr entgegenſtehenden Laſters der Unzucht übergehn könnten. Mäßigkeit und Keuſchheit ſtehn ohne das, wie wir eben geſehn haben, im ſchweſterlichen Bande; und Unmäßigkeit und Unreinigkeit ſind leider eben ſo nahe verwandt. Beyde werden daher in den Schriften der Apoſtel gewöhnlich neben einander geſtellt. h) In der That ſind ſich auch beyde Laſter ſchon in ihrer Entſtehungsart überaus ähnlich. Wenn der Menſch ſeine natürliche Begierde nach Eſſen und Trinken nicht mäßigt und lenkt, ſo wird er ein Schwelger; und wenn er eben das in Abſicht des ihm angebohrnen Geſchlechtstriebes verſäumt, ſo wird er ein Unzüchtiger. Der Vater der Menſchen wollte, daß ſich dieſe ſeine vernünftige Geſchöpfe vermehren und zu einer zahlreichen Menge ausbreiten ſollten, um viele durch ſeine Güte glücklich machen zu können. Darum gab er ihnen dieſen Trieb, den ſie freilich mit den Thieren gemein haben. An und für ſich iſt er gleich allen natürlichen Trieben unſündlich, nüzlich und zur Erfüllung unſrer Beſtimmung unentbehrlich. Was kann unſchuldiger ſeyn, als die gegenſeitige Neigung beyder Geſchlechter, und als die beſondere Liebe zweyer Perſonen aus beyden Geſchlechtern gegen einander? Was iſt ſchicklicher zur feſten Verknüpfung beyder Theile, zum gemeinſchaftlichen Wohl des Ganzen und zur Beförderung des gröſſern Glücks vieler einzelnen Glieder? Wenn aber dieſe Neigung auf den

h) Epheſ. 5, 3. 4. 5. 1 Korinth. 6, 9. 10.

den erſten beſten Gegenſtand blindlings zufällt, und dann wieder von einem zum andern wild umherſchweift; wenn ſie nur auf gut thieriſch ihre Befriedigung ſucht, folglich nichts von Geſezen der Vernunft und Religion wiſſen will: ſagt ſelbſt, Menſchen, ob das den Abſichten Gottes gemäs, und eurer Würde, die ihr als vernünftige Geſchöpfe behaupten müſſet, anſtändig ſey? Denn ſo viel werdet ihr doch eingeſtehn, ihr mögt ſonſt die Sache von dieſer oder jener Seite betrachten, daß zwiſchen euch und dem niedrigen Vieh auch in dieſem Stück ein wirklicher Unterſchied Statt finden müſſe. Und worinn ſoll dieſer anders beſtehn, als daß ihr nicht geradezu dem groben ſinnlichen Trieb folgt, ſondern denſelben vielmehr durch bewährte Regeln der Vernunft mäßigt und lenkt? **Das redliche Beſtreben, dieſes, ſo viel möglich, in allen Fällen zu thun, iſt Keuſchheit.**

„Worinn aber beſteht nun die rechte **Mäßigung und Lenkung dieſes Geſchlechtstriebes**, wenn wir die Tugend der Keuſchheit wirklich ausüben wollen?„ — Laßt uns dieſe Frage erſt nach Gründen der Vernunft unterſuchen, und dann hören, was die Lehre des Evangeliums darüber gebietet! So viel iſt hier gleich anfänglich klar, daß dieſe ſinnliche Triebe ſo eingeſchränkt werden müſſen, wie's der menſchlichen Glückſeeligkeit, wenn ſie zumal im Ganzen betrachtet wird, am gemäſſeſten iſt. Soll dieſe erhalten werden, ſo muß das menſchliche Geſchlecht fortgepflanzt und gegenſeitige Zuneigung und Hülfleiſtung befördert werden. Dies erfolgt nicht, wie

längſt aus der Erfahrung bewieſen iſt, wenn jeder die Befriedigung ſeiner wilden Begierden bald bey dieſem, bald bey jenem Gegenſtand ſucht. Die gemeinſchaftliche Erziehung der Kinder, die gegenſeitige Liebe und Hülfleiſtung und alles aus dieſer Quelle entſprieſſende Vergnügen fiele dann weg. Einer lebte dann nicht für den andern, ſondern jeder für ſich. Oder höchſtens wär es flüchtige viehiſche Zärtlichkeit, die zwey Perſonen auf kurze Zeit mit einander verbände. Dies iſt ſo klar, und ſo ſchnell im erſten Alter der Welt aus Erfahrung gelernt worden, daß man in der Geſchichte auf keinen Zeitpunkt zurückkommt, wo es nicht ſchon gewiſſe und feſtſtehende Verbindungen unter Perſonen beyderley Geſchlechts gegeben hätte. Noch jezt trift man dies **eheliche Band**, obwohl in verſchiedener Vollkommenheit, unter den wildeſten Völkerſchaften an. Wenn demnach die Offenbahrung gleich nicht ſo laut hierüber ſpräche; ja, wenn auch kein Wort vom Eheſtande in der Bibel ſtünde: ſo lehrten dennoch vernünftige Beobachtungen der Welt völlig entſcheidend, daß die ſinnliche Triebe des Menſchen in dieſem Stück **auf einen gewiſſen Gegenſtand geheftet**, nicht aber wild hin und herſchweifen dürften. Sie lehrten ferner, daß dieſe eheliche Verbindungen deſto mehr zur allgemeinen Glückſeeligkeit wirken müſſen, je dauerhafter ſie bleiben, und je gröſſer, inniger und ungetheilter die Liebe unter ſolchen Verbundenen wäre. Kurz, jede unpartheyiſche Vernunft muß die **Nuzbarkeit, Nothwendigkeit und Würde** eines ordentlichen **Eheſtandes** erkennen und ehren. Nur der ganz thieriſche Menſch kann das Gegentheil glauben.

Gott

Gott hat den Eheſtand ſelbſt eingeſezt und geheiligt: ſo erzählt nicht nur Moſes die Sache; ſo wird's auch von Chriſto ausdrücklich beſtätigt. Dieſer behauptet zugleich an eben dem Ort die Unauflöslichkeit des Ehebandes; es ſey dann, daß daſſelbe von einem Theil ſelbſt auf eine muthwillige Weiſe zerriſſen werde, oder daß andre auſſerordentliche Fälle eintreten, in welchen ſchon ehedem den Iſraeliten im moſaiſchen Geſez Nachſicht gegeben wurde. i) Er dringt auf innere Heiligkeit der Begierden, und verdammt eben dadurch die unreine Luſt, welche im Herzen herrſcht, die Einbildungskraft entzündet, und den Geiſt zu ſchändlichen Handlungen anreizt. k) Und wie ſchön iſt die apoſtoliſche Ermahnung: Hurerey aber und alle Unreinigkeit, oder Geiz laſſet nicht von euch geſagt werden, wie den Heiligen zuſteht. Auch ſchandbare Worte und Narrentheidinge oder Scherz (unzüchtige Reden und Scherze,) welche euch nicht ziemen, ſondern vielmehr Dankſagung. l)

Auch viele beſondre gute Ermahnungen und Regeln zu einem züchtigen Wandel werden in den apoſtoliſchen Schriften, ſowohl den Chriſten überhaupt, als inſonderheit den Jünglingen, Eheleuten, Wittwen, Biſchöfen u. ſ. w. gegeben. Das Chriſtenthum hat überdem vor allen andern Anweiſungen das voraus, daß es theils vor allen Dingen auf innere Heiligkeit des Herzens dringet, theils die Sache nicht auf eine der menſchlichen

i) Matth. 19, 4. u. ff. k) Matth. 5, 28.
l) Epheſ. 5, 3. 4.

Natur widerſtreitende Art übertreibet. Durch beydes wird die Uebung der Keuſchheit dem Chriſten ungemein erleichtert. Wird ſein Herz nur erſt nach der evangeliſchen Vorſchrift gründlich gebeſſert und mit wahrhaftig guten Geſinnungen angefüllt; bekommt alſo die Liebe zu Gott und zu Jeſu Chriſto die Herrſchaft in ihm: ſo iſt auch zugleich Wille und Kraft zur Bekämpfung wollüſtiger Begierden vorhanden, und die zunehmende Treue im Chriſtenthum macht ihn immer tüchtiger, hierinn entſcheidende Siege zu erhalten, und preiswürdige Früchte der Keuſchheit zu bringen. Daneben bleibts ihm frey, dem Naturtriebe in gehöriger Ordnung zu folgen, und das Glück einer keuſchen Liebe, ſo weit es ihm in ſeiner Lage möglich iſt, zu genieſſen. Paulus erklärt es ausdrücklich für verwerflichen Menſchenwahn, wenn einige ſchon damals es wagten, den Eheſtand als unchriſtlich zu verdammen. m) Und wenn dies hie und da noch jezt geſchieht, wenn ſich Chriſten, ſelbſt in der beſten Meynung, ſchwerere Geſezen auflegen, als ihnen von Chriſto gegeben ſind, kann das dem Chriſtenthum ſelbſt mit Grunde zum Vorwurf gereichen? Oder iſts nicht vielmehr ein Beweis, wie leicht der Menſch auf Thorheiten gerathen kann, wenn ſeine religiöſe Unterſuchungen und Handlungen nicht von prüfender und geübter Vernunft richtig gelenkt werden? Unterſucht nur, Chriſten, die evangeliſche Lehre von der Keuſchheit ohne Vorurtheil und Leidenſchaft, lernt davon alle menſchliche Zuſäze abſondern; betrachtet ſie nach allen ihren heilſamen Wirkungen zur Glückſeeligkeit des menſchlichen Geſchlechts, wenn

m) 1 Timoth. 4, 3.

wenn ſie richtig und allgemeiner befolgt wird: und nun ſprecht; ob ſie nicht dankbaren Beyfall, Liebe und Achtung verdiene, und ob man ſie zu oft, zu laut und zu dringend empfehlen könne?

Verabſcheuungswürdig iſt dagegen **die viehiſche Wolluſt**, ſo ſehr ſich auch ihre Diener bemühen, ihr durch beſſer klingende Wörter einen ehrlichern Namen, und durch einen feinen Anſtrich ein gefälligers Anſehn zu geben. Verlangt nicht, daß ich dieſelbe nach ihrer wahren Beſchaffenheit und verſchiedenen Ausbrüchen näher beſchreibe. Ich mögte nur dadurch zarte Ohren beleidigen, oder Ausſchweifungen bekannt machen, die vielleicht manchem Leſer zu ſeinem Glück noch unbekannt ſind. Aber zum ernſthaften Nachdenken über ihre ſchreckliche Folgen brächt' ich euch gern; überzeugte euch ſo lebhaft als möglich, daß dies Laſter eine wahre Peſt für das menſchliche Geſchlecht, eine Quelle vieler andern ſchändlichen Vergehungen, und in ſeiner gröſten Stärke und Ausbreitung ein ſo fürchterlich Uebel ſey, gegen welches keine andre als die gewaltſamſte Gegenmittel wirkſam ſind. Erinnert euch zu dem Ende hier noch einmal an die Geſchichte der erſten Welt, die durch eine totale Ueberſchwemmung zerſtört wurde; an die Laſter der Städte **Sodoms** und **Gomorra**, die Gott durch Feuer verherrte; an die Exempel einzelner Perſonen, die in der Bibel zur Warnung für andre aufgeſtellt werden. Lernt aus **Davids** traurigem Fall, wie die Wolluſt gereizt, entflammt und genährt wird; und wie ſchrecklich ihre Gewalt iſt, wenn ſie ſich einmal des Herzens bemächtigt.

mächtigt. Und noch mehr! ſeht um euch, und beobachtet die jezt lebende Menſchen, oder nur den kleinen oder gröſſern Zirkel derer, die euch bekannt ſind. Ach! zur Schande der Chriſtenheit werdet ihr allenthalben Leute finden, die durch Ausſchweifungen der Wolluſt unglücklich geworden ſind. Manche der traurigen Folgen bleiben euch vielleicht verborgen; aber andre werden euch deſto ſichtbarer ſeyn. Denn ſehr häufig brandmarkt dies Laſter ſeine Verehrer ſo merklich, daß es an warnenden Beyſpielen nicht fehlt. Denkt nur, welche fürchterliche Krankheiten aus der Unzucht entſtehn! Wie ſie die ſtärkſten Menſchen entnervt, und ſie entweder ſchnell zu Boden wirft, oder als ein langſam wirkendes Gift nach und nach ihre Kräfte verzehrt! — Wollt ihrs noch deutlicher ſehn, geht in die Hoſpitäler, in die Krankenhäuſer! Seht die Jammerbilder unter Schmerzen und Wehklagen da liegen; erkundigt euch nach ihrer Lebensgeſchichte, und ſeht dann zu, ob nicht der gröſte Theil von ihnen durch Unmäßigkeit und Unzucht in dieſen beweinenswerthen Zuſtand gekommen iſt? O ſchöne Blüthe der Jugend, wie wirſt du durch dieſe Laſter verderbt, und in Fluch und Jammer verwandelt! Alle ihr herrliche Lebenskräfte, ſo brauchbar zum Dienſte der Welt, wie ſchändlich werdet ihr entweiht und zu ſchwarzen Laſterthaten verſchwendet! —

Höre doch, leichtſinniger Wollüſtling, **du ſündigſt an deinem eigenen Leibe!** Der Apoſtel Jeſu ſagt's; und er ſagt Wahrheit, denn die Erfahrung ſelber beſtätigt die Sache. **Fliehet die Hurerey.** Alle Sünden,

die

die der Menſch thut, ſind auſſer ſeinem Leibe: wer aber huret, der ſündigt an ſeinem eignen Leibe. Und nun weiter: Wiſſet ihr nicht, daß eure Leiber Chriſti Glieder und ein Tempel des heiligen Geiſtes ſind; welche ihr habt von Gott, und ſeyd nicht euer ſelbſt. Denn ihr ſeyd theuer erkauft. Darum ſo preiſet Gott an eurem Leibe und in eurem Geiſte; welche ſind Gottes. n) Centnerſchwer müſſen dieſe Worte deinem Gewiſſen werden, wenn du ſie gehörig bedenkſt. Deine Glieder gehören Jeſu an; er hat ſein Blut vergoſſen, ſein Leben aufgeopfert, damit du Gott zu Ehren leben, und deine Glieder als Werkzeuge der Gerechtigkeit brauchen mögteſt. Dein Leib iſt Gottes Eigenthum, ein Tempel des heiligen Geiſtes. Gott will in dir wohnen, das iſt, durch ſein Wort, gute Gedanken und Begierden in dir wirken, will deine Seele mit Troſt und Hofnung erfüllen, dich fertig machen zu allerley guten Werken. O denke an dies alles, ſo oft wollüſtige Triebe in deinem Herzen rege werden! Denke an Jeſu Leiden und Tod, an Gottes heiligen Ernſt dich ſelig zu machen, an ſeine Allgegenwart, an jene Rechenſchaft, die du vor ihm ablegen mußt. Gottes Eigenthum entweihen, iſt ſchnöde Undankbarkeit und ſtrafwürdiges Laſter; ſeine Glieder verderben, iſt Grauſamkeit gegen ſich ſelbſt.

Sprich nicht: „die Wolluſt iſt zu ſüß, ihre Reize zu mächtig, als daß ich ihnen widerſtehn könnte; meine Natur ſelbſt fodert mich dazu auf, der Schöpfer hat mir dieſe Triebe

n) 1 Korinth. 6, 15-20.

Triebe gegeben, warum ſollte es unrecht ſeyn, daß ich ſie zu befriedigen ſuche?„ — Tauſendmal ſind dieſe Entſchuldigungen widerlegt; aber immer noch nimmt der Wollüſtige zu ihnen ſeine Zuflucht. O wenn du ſo viel von dem Vergnügen ſagſt, das dir die Sättigung deiner unzüchtigen Begierden darreichen ſoll: ſo bedenk' doch auch einmal ernſthaft, wie kurz und flüchtig daſſelbe ſey, wie oft es in Ekel, Reue und Schmerzen übergeht, wie viel andre traurige Folgen es nach ſich zieht! Erwäge, wie viel edle Zeit und ſchöne Kräfte du auf die Art verſchwendeſt, was für höhere Vergnügungen des Geiſtes, die aus Uebung der Tugend und aus dem Bewußtſeyn der Unſchuld und eines guten Gewiſſens entſtehn, du unterdeſſen genieſſen könnteſt! Gott erlaubt dir ja! die Befriedigung deiner Begierden in gehöriger Ordnung auf rechtmäßige Art. Er iſt alſo nicht unrecht gegen dich; aber du biſt es gegen ihn, wenn du ſeine gute Abſichten nicht erkennen und ihnen gemäs handeln willſt. Lieber mache den ernſtlichen Verſuch, deine ausſchweifende Begierden zu zähmen; wache über dein Herz beym erſten Urſprung der böſen Luſt; erneure täglich das feierliche Gelübde, Gott mit deinem Geiſte und Leibe zu preiſen, und alle Sünden der Unkeuſchheit in Gedanken, Worten und Werken zu fliehn. Hüte dich vor verführeriſchen Schriften, vor böſen Geſellſchaften, und beſonders vor dem vertrauten Umgang mit leichtſinnigen und wollüſtigen Menſchen. Beſchäftige dich mit nüzlichen Arbeiten; meide ſolche Nahrung des Leibes; welche dieſe Begierden rege macht; ſey mäßig und nüchtern. Zu beklagen biſt du allerdings, wenn dieſe Leidenſchaft ſchon

ſo mächtig in dir geworden iſt, daß die Befriedigung derſelben zu deinen täglichen Bedürfniſſen zn gehören ſcheint. O dann iſt männlicher Ernſt, heldenmüthiger fortgehender Widerſtand, groſſe Wachſamkeit, verbunden mit herzlichem Gebet, und ausnehmende Mäßigkeit und Arbeitſamkeit zur Unterdrückung dieſer herrſchenden Neigung nothwendig. Dann eile und rette dich, eh' du vollends ein Opfer deiner Leidenſchaft wirſt!

Zwölfte Betrachtung.

Chriſtliche Mäßigung beym Genuß des ſinnlichen Vergnügens.

Sey vorſichtig und mäßig, wenn du deinen natürlichen Begierden folgſt und das Vergnügen deiner Sinne ſüchſt: das iſt die goldene Hauptregel, welche beydes Vernunft und Chriſtenthum einem jedweden, der an ſeinem wahren Glück arbeitet, ertheilen. Daß wir ſinnlich Gefühl haben und dasjenige begehren, was demſelben angenehm iſt, ſtimmt ganz mit unſrer Natur und den weiſen Abſichten des Schöpfers überein; muß ſo ſeyn, wenn wir als Erdbürger glücklich leben, und unſre Pflichten gegen uns ſelbſt und gegen den Nächſten erfüllen ſollen. Alle ſinnliche Freuden verdammen, heißt den Urheber unſrer Natur anklagen, daß er uns Sinne gegeben, und den Trieb zur Freude dem Herzen eingepflanzt hat. Selbſt die bibliſche Schöpfungsgeſchichte rechtfertigt das Vergnügen der Sinne; denn ſie erzählt uns, daß der Allmächtige ſeine neugeſchaffene Menſchen in eine ſehr anmuthige Gegend geſezt, und ihnen den freyen Genuß der ſchönen Gaben der Natur unter wenigen, ſehr billigen und weiſen Einſchränkungen erlaubt habe. Auch die mehreſten Verheiſſungen, welche er den Vätern des Menſchengeſchlechts und dem iſraelitiſchen Volk gab, bezogen ſich mehr auf ſinnliche und irrdiſche Freuden, als auf die eigentlichen Güter und

Vergnügungen des Geiſtes und des zukünftigen Lebens. Gott verſtattete dieſem Volk nicht nur den Genuß jener Ergözungen an ihren Sabbathen und Feſten; ſondern er beſtimmte ſelbige ganz ausdrücklich zu gemeinſchaftlichen Ruhe und Freudentagen. Das Evangelium verdammt dieſe ſinnliche Freude eben ſo wenig. Es lehrt uns vielmehr, daß Gott der Urheber alles irrdiſchen und geiſtlichen Guten ſey, von dem wir alles mit fröhlicher Dankſagung annehmen, und eben dadurch jede empfangene Gabe heiligen ſollen. a) Jeſus war ſelbſt bey fröhlichen Mahlzeiten und Freudenfeſten gegenwärtig, tadelte das ſinnliche Vergnügen nicht ſchlechterdings, ſondern ſchafte ſogar ſelbſt die Mittel dazu auf der Hochzeit zu Kana durch ein ausnehmendes Wunder herbey. b) Mag doch der Spötter dieſe Geſchichte mit einem Hohngelächter erzählen, oder zur Rechtfertigung ſeiner Schwelgerey misdeuten! Der erleuchtete Chriſt bewundert die Weisheit und das gute Herz des erhabenen Menſchenfreundes, der ſich ſo gefällig zu der Sinnlichkeit ſeiner Brüder herabläßt, Theil an ihrer Fröhlichkeit nimmt, und eben dadurch ihre unſchuldige Ergözungen genehmigt. Er findet darinn die beſte Erläuterung der apoſtoliſchen Regel: **freuet euch mit den Fröhlichen.** c)

Unſre eigne Erhaltung berechtigt uns ebenfalls zum gehörigen Gebrauch ſinnlicher Ergözungen. Ein Leben,

a) Ap. Geſch. 14, 17. 1 Timoth. 6, 17.
b) Die Geſchichte der Hochzeit zu Kana Joh. 2.
c) Röm. 13, 15.

Leben, das unter ſteten Sorgen und beſchwerlichen Arbeiten ohne alle Zerſtreuung, Aufmunterung und Freude dahin fließt, iſt in aller Abſicht ſehr traurig. **Der Menſch iſt wirklich zur Freude geſchaffen**; ſie gehört zu den erſten Bedürfniſſen ſeiner Natur; ohne ſie lebt man nur halb! kränkelt bald; ſtirbt vor der Zeit. Durch ſie bekommt Geſundheit und Leben neue Stärke; das Blut ſezt ſeinen Umlauf mit neuer Lebhaftigkeit fort; die Seele ſelbſt fühlt neue Kraft, erholt ſich bey dem Vergnügen der Sinne von ermüdenden Arbeiten, wird heiterer, thätiger, und zu neuen Unternehmungen geſchickt. Wer kann's dem geplagten Arbeiter, der mit ſeinen Händen mühſelig genug ſeinen täglichen Unterhalt erwerben muß, verdenken, wenn er ſich nicht nur nach einem Ruhetage, ſondern eben ſo ſehr nach ergözendem Zeitvertreib ſehnt; begierig nach jeder Aufmunterung haſcht; und ſich oft bey einem kleinen Anlaß, der für andre wenig oder nichts reizendes haben würde, ausnehmend vergnügt? Und wer muß nicht die Weisheit des höchſtens Regierers bewundern, der eben dieſer niedrigſten Klaſſe von Menſchen es vor andern leicht gemacht hat, ſich nach vollendeten beſchwerlichen Arbeiten über wahre Kleinigkeiten zu ergözen, und auf ſolche Weiſe ſehr geſchwind neuen Muth und Kraft zur Fortſezung ihrer mühſamen Berufsgeſchäfte zu ſammlen? Der dürftigſte Menſch, der oft nicht viel mehr als Waſſer und Brod zu ſeiner Sättigung hat, findet doch immer noch Gelegenheiten zur Aufmunterung, durch Freude ſeinen Körper zu ſtärken und die Laſten ſeines Standes zu tragen; ſollt's auch nur ein Geſpräch mit aufgeweckten Leuten, oder eine an ſich höchſt elende Mu-

ſick ſeyn; die aber immer mächtig genug iſt, ſein Blut in neue Bewegung zu bringen. O was wäre mancher Elender, der die herbeſten Unglücksfälle erfährt, in Gefängniſſen oder auf dem Krankenbette gefeſſelt da liegt; wenn nicht zuweilen ein Stral der Freude und Hofnung in ſein trauriges Behältniß eindränge, und ihm ſeinen kummervollen Zuſtand erträglicher machte! — Und ſelbſt der denkende Geiſt, der nach Wahrheit forſcht, und zum Beſten ſeiner Brüder oft halbe Nächte arbeitet; der Weiſe, der den geringen Werth der ſinnlichen Freuden ſehr richtig zu ſchäzen weiß; der geübteſte und erleuchteſte Chriſt, der die vorzügliche Süßigkeit der höheren geiſtigen Freuden geſchmeckt hat; und noch gröſſere in der Ewigkeit hoft: dieſe alle bedürfen ebenfalls noch ſinnlicher Ermunterungen, um in den edlen Beſchäftigungen des Nachdenkens und in den ernſthaften Uebungen der Tugend glücklicher fortzukommen. Ja, es ſind ihnen zuweilen wirkliche Zerſtreuungen nöthig, damit ſie nicht bey aller Gelehrſamkeit, Tiefſinnigkeit, Frömmigkeit und Andacht unerträgliche Geſellſchafter, halb unbrauchbare Bürger, wunderliche menſchenfeindliche Sonderlinge werden, oder auch ihre Geiſtes- und Leibeskräfte ſo frühzeitig ſchwächen, daß ſie bereits in ihren blühendſten Jahren als unfruchtbare Bäume da ſtehn. Offenbar iſt's alſo Pflicht der Selbſtliebe, ſinnliche Ergözungen zu ſuchen, ſich ſogar wider ſeine Neigung von den ernſthaften und nachdenkenden Arbeiten des Geiſtes auf eine Zeitlang loszureiſſen; um auf ſolche Weiſe zum längern Dienſt Gottes und der Welt brauchbar zu werden.

Warum wollteſt du auch, lieber Freund, Bedenken tragen, dem natürlichen Triebe zur Freude zu folgen, wenn Gott dich mit allerley Gütern ſegnet, dir Geſundheit, Ehre, Gemächlichkeit und Ueberfluß zutheilt? — Auch das iſt Frucht der Liebe, **ſich ſeines guten Vaters freun, ſeine Gaben mit Fröhlichkeit hinnehmen und genieſſen.** Wozu ſchuf er ſo viel ſchöne Sachen, breitete ſie vor dir auf ſeinem Erdboden aus, gab ſie dir wohl gar in die Hände? Iſt's nicht ſeine gütige Abſicht, daß du ſeine Güte erkennen, und ihm mit fröhlichem Herzen dankbar ſeyn ſollſt? Sieh, jeder Frühlingsmorgen weckt dich zur Freude! Gottes Sonne geht ſchön und heiter am Horizonte hervor; die Vögel ſingen um die Wette und fodern dich zum fröhlichen Lobgeſang auf; die Fluren prangen im ſchönſten grünen Kleide, das ihnen der Schöpfer angelegt hat; das Feld iſt voll Blumen, und jede ſpielt darum mit ſo mannigfaltigen Farben, damit dein Auge ergözt, und deine Bruſt mit Vergnügen erfüllt werde. Sey nicht blind, taub und fühllos gegen die Reizungen der Natur. Gott gab dir Geſicht, Gehör, Geſchmack, Geruch und Gefühl, damit du dich freuen könnteſt. **Thu es mit Dankbarkeit gegen ihn; ehre ihn durch wohlgeordnete Fröhlichkeit.**

Doch mache nie den Genuß der ſinnlichen Ergözungen zur Hauptſache deines Beſtrebens; das iſt, ſuche darinn nicht dein gröſtes Glück auf dieſer Erden: wende auch nicht alle deine Zeit und Kräfte auf die Erlangung dieſer vergänglichen Freude. Unglückliche Menſchen, die kein höheres Gut kennen und begehren,

als

als das Vergnügen der Sinne! Die von einer Luſtbarkeit zur andern, vom Gaſtmahl zur Schaubühne, und von dieſer zum nächtlichen Ball forteilen; nur immer auf neue Arten der Zeitvertreibe ſtudiren, und ſo in beſtändiger Zerſtreuung und trunken vom Genuß ſinnlicher Luſt durch dies flüchtige Leben hintaumeln. Schon der Eckel, den ihr arme verblendete Wollüſtlinge, ſo oft mitten unter allen dieſen Ergözungen empfindet; die Unruhe, welche eure Seele erfüllt, ſo bald ſie einige Augenblicke zu ſich ſelbſt kommt; die Ungedult und Langeweile, wovon ihr gequählt werdet, wenn ihr nicht erlangt, was ihr wünſchet: alles dies könnte euch überzeugen, daß es eure Beſtimmung nicht ſey, blos für den Genuß der Sinne zu leben? Und glücklich wär't ihr, wenn ihr das ernſthaft genug überlegtet, um die unglücklichen Folgen einer ſo ausſchweifenden Lebensart zu rechter Zeit kennen zu lernen. Vernunft und Chriſtenthum zeigen euch beſſere dauerhaftre Freuden; lehren euch eure höhere Beſtimmung. Glaubt's doch ihren deutlichen Zeugniſſen, traut ſo vielen Erfahrungen rechtſchaffener Männer, daß die **Freuden des Geiſtes**, wozu die Religion Jeſu euch ſo laut einladet, **weit ſüſſer, weit beruhigender** ſind, als alle Vergnügungen der Sinne. Wenn ihr den ganzen Tag, und die halbe Nacht dazu, in fröhlicher Geſellſchaft gegeſſen, getrunken, geſcherzt und getanzt hat, ſo kann euch vielleicht bey eurem einmal verwöhnten Geſchmack das Andenken an dieſen und jenen luſtigen Auftritt noch am andern Morgen ein gewiſſes Vergnügen gewähren: allein die noch gewiſſer darauf folgende Ermüdung und Trägheit zu Geſchäften, oder die Schwächung eurer Seelen-

und Leibeskräfte, eine üble Diſpoſition des Gemüths und manche andre unangenehme Folgen überwiegen jene Erinnerung an die ſchon genoſſene Luſt um ein Groſſes. Und bey dem allen bedenkt doch, ob das nicht dem Geiſt und Herzen weit gröſſere und reinere Freuden bringen müßte, wenn ihr euch am Morgen beym Erwachen ſogleich einer edlen That vor dem Allſehenden erinnern könntet; wenn's da hieſſe; „geſtern hab' ich einen Unſchuldigen von der Verfolgung errettet, einen Kranken erquicket, meinen Freund in ſeinen Trübſalen getröſtet.„ — O macht euch los von der unglücklichen Sklaverey, worinn die Liebe zu ſinnlichen Ergözungen euch gebracht hat! Je länger ihr darinnen beharret, deſto ſchwerer wird's dem Geiſt, wieder nüchtern zu werden, die Zubereitung zur Ewigkeit anzufangen, und ſeine ganze groſſe Beſtimmung zu erreichen.

Was jezt geſagt iſt, gilt eben ſo wohl von jeder beſondern Gattung des ſinnlichen Vergnügens, ſo bald es nehmlich der Menſch zu ſeinem täglichen Zeitvertreib macht, und ſich ſo ſehr daran gewöhnt, daß er ohne ſelbiges nicht zufrieden leben kann. In Geſellſchaft guter Freunde ſeyn, fröhlichen Gaſtmahlen beywohnen, Wein trinken, zum Zeitvertreib ein ergözendes Spiel machen: das iſt alles an und für ſich nicht unerlaubt. Wenn man aber nie für ſich allein ſeyn kann, von einer Geſellſchaft zur andern herumſchwärmt, jeden Tag Gäſte zu ſich einladet oder zu Gaſtmahlen geht; den Wein täglich im Ueberfluß trinkt, und ſeine ganze Zeit mit Spielen hinbringt: das iſt ſo ganz unſerm Beruf, den Lehren der

Religion und unſerm eignen Glücke entgegen, daß eine Art von Verblendung dazu gehört, wenn man dergleichen Verhalten rechtfertigen will. Ein Weintrinker oder Spieler von Profeßion: welch ein unglücklicher Menſch! Wie viel Tauſende ſind ſchon Opfer dieſer ihrer ausſchweifenden Neigung geworden; haben ſich in Schande, Armuth und Elend geſtürzt! Dennoch will ſich der Menſch nicht warnen laſſen: will's nicht einſehn, wie nöthig es ſey, dem Hang zu dieſer und jener ſinnlichen Luſt frühzeitig zu widerſtehn; ſich nie daran zu gewöhnen; **immer Herr ſeines Vergnügens zu ſeyn.**

Hieraus folgt eine andre eben ſo wichtige Regel: **verſäume nie um deines ſinnlichen Vergnügens willen höhere Pflichten und andre dringende Geſchäfte.** Wir gehören Gott an; ſollen als Chriſten für die Ewigkeit leben: welch ein groſſer Beruf! Wenn nun der Menſch wie betäubt von einer Zerſtreuung zur andern übergeht, nie ernſthaft über ſich nachdenkt, nie ſeinen Geiſt zu Gott erhebt, ihm nicht dankt für ſeine Wohlthaten: verſäumt er da nicht offenbar ſeine erſten Pflichten; wird er nicht treulos gegen ſeinen Schöpfer und zugleich gegen ſich ſelbſt? Oder wenn er ſeine ordentliche Berufsarbeiten um ſeiner ſinnlichen Luſt willen verſaumt, mehr Geld darauf verwendet, als ſein Vermögenszuſtand erlaubt; wenn er ſich nicht nur ſelber dadurch in Noth und Armuth ſtürzt, ſondern auch zugleich ſeine Familie mit ſich unglücklich macht; wenn er dem Nothleidenden ſeinen Beyſtand, dem Unterdrückten die verlangte Gerechtigkeit, dem Arbeiter ſeinen Lohn verſagt,

um nur ſeinen Ergözungen deſto ungeſtörter nachhängen zu können: iſt das nicht alles offenbahre Verlezung der Pflichten gegen ſich ſelbſt und gegen den Nächſten? — Man darf nur einzelne Fälle betrachten, um die Schändlichkeit eines ſolchen Verhaltens noch deutlicher einzuſehn. Jener **Wollůſtling** lieſet nie ein geiſtliches oder andres lehrreiches Buch; ſpricht nie von ernſthaften Dingen; hört keine Predigt; wohnt keiner gottesdienſtlichen Handlung bey: dagegen verſäumt er keine Luſtbarkeit, tanzt und ſpielt ganze Nächte durch, und in den wenigen übrigen Nebenſtunden lieſt er ſchmuzige Liebesgeſchichten, Trinklieder, und andre ſeelenverderbende Schriften von verſchiedener Art. — Jener **Handwerker**, der ſich mit ſeinen Händen ernähren muß, arbeitet höchſtens des Morgens einige Stunden, des Nachmittags geht er zeitig ins Trinkhaus, bleibt da in luſtiger Geſellſchaft, kommt wohl in ſpäter Nacht berauſcht wieder zu Hauſe. Seine Nahrung nimmt inzwiſchen ab; er verdient nicht ſo viel, als er mit ſeiner Familie verzehrt; geräth in Schulden — kann nicht bezahlen — wird ein Bettler. — — Ein andrer **angeſehener** Mann beſizt einträgliche Güther, auch viel Geſchicklichkeit und gute Lebensart; er iſt aber dem Spiel aufs höchſte ergeben; ſucht alſo Geſellſchaft, die ſich mit ihm zu dieſem Zeitvertreib vereinigen ſoll; findet ſie bald; fängt an um hohen Einſaz ſehr hizig zu ſpielen; iſt unglücklich und verliehrt an einem Abend etliche tauſend Thaler — acht Tage darnach wieder ſo viel — wird noch hiziger, wagt gröſſere Summen und verliehrt ſie — ſeine Güther werden verſchuldet — endlich gar verkauft — Was ſonſt, als die Spielſucht hat

ihn

ihn ins Elend, um Ehre und Reichthum gebracht? Und nun macht ihm ſein Gewiſſen noch oben drein die bitterſten Vorwürfe, ſeine Familie wird mit ihm zugleich unglücklich, und eine Reihe von Widerwärtigkeiten folgt ihm biß an den Tod. — — Noch ein andrer wird als Arzt zu einem todtkranken Manne gerufen. Er ſteht aber eben im Begrif zu einem Gaſtmahl zu gehn; verſchiebt alſo ſeinen Beſuch biß zu ſeiner Zurückkunft; kommt — und findet den Patienten todt. — —

Alle dieſe Exempel ſind **aus der täglichen Erfahrung** hergenommen, enthalten nichts Uebertriebenes; es kommen noch traurigere vor, als die gegenwärtigen ſind. Betrachte ſie oft, du **Leichtſinniger**, der du ſo begierig jede ſinnliche Freude verſchlingſt, und darüber die dringendſten Pflichten der Selbſtliebe, des Berufs und der Liebe des Nächſten verſäumſt. Gott gönnt dir gerne Vergnügen, aber er will auch dein Glück. Sey immerhin fröhlich; nur wähle die Ergözungen ſo, **wie dein Beruf, Vermögen und die ganze Verbindung, worinn du hier ſtehſt, es verſtatten.** Biſt du arm und haſt wenig Gelegenheit und Mittel die gangbaren Luſtbarkeiten mit zu genieſſen: ſo ſchicke dich in dieſe Lage, die von Gott mit Weisheit für dich gewählt iſt. Du haſt nun auch um ſo weniger Reizung zu manchen Ausſchweifungen, die ſo leicht aus den ſinnlichen Freuden entſtehn; behälſt auch immer Gelegenheit genug, deine Sinne auf eine weniger prächtige und koſtbare, aber doch auf eine ſehr erlaubte und hinlängliche Art zu ergözen. Die Nachtigall ſingt ſo gut für dich, als für den Prinzen. Die Wie-

ſen und Gärten tragen ihre bunte Blumen auch zur Beluſtigung deines Auges. Alle Schönheiten der Schöpfung Gottes liegen überhaupt eben ſo frey dar vor dir, als vor dem reichſten und angeſehenſten Mann. Schwerlich fehlt dir's auch ganz an Mitteln, dir manche ſtille häusliche Aufmunterungen zu verſchaffen; ſollt's auch nur durch den Umgang mit deinen um dich ſch[illegible]enden Kindern, oder mit einer muntern Gattin, oder mit ein Paar andern ehrlichen Freunden geſchehn. Dein Vater im Himmel hat gewiß auch für dich Freuden bereitet: ſuche ſie nur da, wo du ſie nach ſeiner Abſicht **auf die wohlfeilſte und ſicherſte Art** finden kannſt.

Wähle ferner ſolche Vergnügungen, die ſich am beſten zu deinem Stand ſchicken, und wodurch du andern Menſchen, mit welchen du in näherer Verbindung ſtehſt, **am wenigſten anſtößig wirſt.** Es giebt Ergözungen und Zeitvertreibe, die an ſich unſchuldig ſind, die ſich aber für dich, auf dem Poſten, auf dem du als obrigkeitliche Perſon, als Vorgeſezter, als Lehrer, oder als Hausvater ſtehſt, um deswillen nicht paſſen, weil du durch ihren Gebrauch **die Achtung** verliehren würdeſt, welche du dir zu erhalten pflichtmäßig bedacht ſeyn mußt. Auch giebt's ſchwache Chriſten, die **aus Vorurtheil** dieſe und jene erlaubte Aufmunterungen für ſündlich erklären, und ſich an dir ärgern würden, wenn du dich damit einlaſſen wollteſt. Und ob's wohl deine Pflicht nicht iſt, dich jedesmal nach den Vorurtheilen des Pöbels oder jedes einzelnen Menſchen zu richten, ſo biſt du doch ohnſtreitig **in allen den Fällen** dazu verbunden,

wenn

wenn es ſehr allgemeine tief eingewurzelte Meynungen ſind; oder wenn ſie ſich etwa bey ganz rechtſchaffenen Leuten, an deren gutem Urtheil dir gelegen iſt, finden; oder wenn überhaupt der Schade des gegebenen Anſtoſſes gröſſer iſt als der Gewinn, den du durch ſolche Ergözung erlangen kannſt. d) Was kann unſchuldiger ſeyn, als ein Spiel im Brett oder Karten? Wer kann's dem beſten Chriſten zur Sünde machen, wenn er ohne alle Gewinn, ſucht blos zu ſeiner Aufmunterung dieſen Zeitvertreib in Ermangelung eines beſſern wählt! Und doch wär's chriſtliche Weisheit und Pflicht der Menſchenliebe für jeden, auf deſſen Exempel vorzüglich geſehn wird, ſolches lieber gar zu unterlaſſen; ſo bald er überzeugt wird, daß er dadurch ein wirkliches Aergerniß gebe, oder das Vertrauen gegen ſich ſchwäche. Wenigſtens wird er ſein Verhalten dabey ſo einſchränken müſſen, daß dieſer Schade aufs möglichſte verhütet wird. Wer wollte nicht gern, um ſeinem Bruder nüzlich zu werden, einen Theil ſeines Vergnügens freywillig verleugnen?

Eben ſo nöthig iſt's auch, daß jeder mit Vorſichtigkeit ſolche Ergözungen vorzüglich ſuche, die ihm nach ſeiner beſondern Leibes- und Gemüthsbeſchaffenheit die zuträglichſten ſind. Es iſt bekannt, daß manche Beluſtigungen ſtarke Bewegung des Leibes, andre wieder anhaltendes Sizen erfodern. Hier iſt's nicht blos mediciniſcher, ſondern ſelbſt chriſtlicher Rath: prüfe deine Geſundheit, und thu, was für dieſelbe das erſprieslichſte iſt. Was iſts anders, als unverantwortliche Ver-

d) Röm. 14, 15. 20. 21.

Verlezung der Selbſtliebe, wenn Jener die ganze Nacht hindurch wie angefeſſelt am Spieltiſche ſizt, und des andern Tags über Kränklichkeit klagt? Oder wenn ein Frauenzimmer ſich im Tanz ſo übermäßig erhizt, daß ſie ſich eben dadurch, oder durch eine darauf folgende Erkältung tödtliche Krankheit, oder doch den Verluſt ihrer Geſundheit zuzieht? — Wie flüchtig ſind doch, ihr arme Märtyrer der ſinnlichen Luſt, die Stunden eures ausſchweifenden Vergnügens, und wie langwierig oft die Uebel, zu welchen ihr dadurch den Grund legt! — Ueberhaupt haben ohnſtreitig die **ſtillen und ſanften Vergnügungen** einen groſſen Vorzug vor allen denen, die mit anhaltendem lärmenden Geräuſch verbunden ſind; auch diejenigen ferner, bey welchen eine gemäßigte Leibesbewegung ſtatt findet, und alſo die Geſundheit gewinnet, vor denen, die ein ſteifes Sizen und die Beobachtung eines beſchwehrlichen Ceremoniels erfodern; diejenigen endlich, die Sinne und Geiſt zugleich beluſtigen, auch wohl gute Empfindungen erwecken, und den Geſchmack und Sitten verbeſſern, vor denen, die blos grobe körperliche Luſt gewähren, und eben daher gemeiniglich mit vielen Reizen und Anläſſen zu Ausſchweifungen der Wolluſt und andern ſündlichen Unordnungen vergeſellſchaftet ſind. Ein Spaziergang am kühlen Sommerabend mit einem ehrlichen Freund iſt weit unſchuldiger und für Seel und Leib zuträglicher, als eine zahlreiche Geſellſchaft vermiſchter Perſonen, die ſo leicht in der Luſtigkeit, oder durch Streitigkeit und Tadelſucht, oder durch Unmäßigkeit im Eſſen und Trinken, oder durch lärmende Zeitvertreibe ausſchweifend wird. Auch iſt's

beſſer,

beſſer, mein chriſtlicher Freund, eh' du in ſolche Geſellſchaft, oder zum Ball und Maskerade gehſt, lieber ein gutes Schau- oder Singſpiel zu hören, zumal wenn auch im übrigen die Schaubühne von dem, was Zucht und Ehrbarkeit verlezet, gereiniget iſt. Noch von gröſſerm Werth iſt eine ausgeſuchte Geſellſchaft guter und rechtſchaffener Freunde, die ſich zum fröhlichen und mäßigen Genuß der Gaben Gottes und zu ermunternden Geſprächen vereinigt; oder die Anhörung einer guten Muſick, eines anmuthigen Concerts, das vor vielen andern ſinnlichen Beluſtigungen dem Herzen ohne Nachtheil des Geiſtes, ja ſelbſt zum Vortheil der Tugend, ſanfte edle Empfindungen erwecken kann. Jeder Patriot wird hier mit mir wünſchen, daß dieſe unſchuldige nüzliche Ergözungen immer allgemeiner geſchäzt und andern tumultuariſchen Zeitvertreiben vorgezogen werden mögten.

Siehſt du ferner, mein Chriſt, daß gewiſſe Arten ſinnlicher Ergözungen zu viel Reiz zum **Laſter**, zu viel **Nahrung für die ausſchweifenden Begierden** mit ſich führen, ſo meide ſie ganz, wenn's irgend in deiner Gewalt ſteht. Beſſer iſt's, ſeine Tugend durch kluge Vorſichtigkeit bey Zeiten in Sicherheit bringen, eh' man ſie gefährlichen Verſuchungen Preis giebt. Prüfe daher deine **eigne Neigungen und Leidenſchaften** ſorgfältig, gieb auf **deine Erfahrungen** Acht; unterſuche was dich am meiſten zerſtreuet, dich zu deinen Berufsgeſchäften oder zur Uebung der Tugend träge und untüchtig macht; beurtheile darnach, was dir ſchädlich und vortheilhaft iſt, und **wähle dann nach ſolcher ſorgfäl-**

tiger

tiger Unterſuchung deine Vergnügungen. Was einem andern unſchädlich iſt, kann vielleicht deinem Herzen deſto verderblicher ſeyn. Richte dich alſo nicht allein nach andern, folge nicht ſchlechterdings den eingeführten Gewohnheiten. Biſt du zur Wolluſt geneigt, ſo meide ſolche Luſtbarkeiten, welche ſie erwecken, ſo viel du kannſt. Iſt der Geiz dein Lieblingslaſter, ſo fliehe das Spiel; zumal wenn der Gewinn etwas anſehnlich werden könnte. Hier iſt Aufmerkſamkeit auf dich ſelbſt unentbehrlich; gewiſſenhafte Schäzung des Schadens und Vortheils, den du von jedem Vergnügen erwarten kannſt. — Zuweilen erlauben die Umſtände nicht, gefährlichen Ergözungen ganz aus dem Weege zu gehn. Iſt das, ſo wafne dich vorher mit heiligem Ernſt und kluger Ueberlegung. Geh mit offenen Augen und mit dem redlichen Vorſaz dahin, nie der Tugend untreu und den Reizungen zur Sünde gehorſam zu werden. Bewahre während aller Zerſtreuungen dein Herz, wie das köſtliche Pfand, mit kluger Wachſamkeit. Der Zunder zur Sünde iſt drinnen: wie leicht fängt er Feuer! Und wie bald wird dies Feuer eine wütende Flamme, die alle gute Regungen erſtickt, und ungeſtümme Begierden und ſchreckliche Ausſchweifungen hervorbringt! — Erſt wird man leichtſinnig, hernach ausgelaſſen, zulezt vergißt man Zucht und Ehrbarkeit und begeht Thorheiten, deren man ſich nachher, wenn man wieder zu ſich ſelbſt kommt, ſchämen muß. Liegt's nicht am Tage, daß es auf dieſe Art, bey manchen Luſtbarkeiten derer, die doch Chriſten heiſſen, zugeht? Können auch Heiden ärger ſündigen, als in dergleichen fröhlichen Geſellſchaften geſündiget wird? —

O Mäßigung, groſſe ſeltene Kunſt, wer ſollte nicht mit allem Fleiß dahin trachten, dich zu lernen? Durch dich wird das ſinnliche Vergnügen Arzeney für Geiſt und Körper, ein neues ſchönes Band zur Vereinigung der Menſchen unter einander, ja ſelbſt eine Art Gottesdienſt, ein zweckmäßiger Genuß der Wohlthaten des Schöpfers. Ohne dich wird's Gift für die Geſundheit der Seele und des Leibes, Peſt für die menſchliche Geſellſchaft, undankbare Verſchwendung der Gaben Gottes, Raſerey und viehiſche Luſt. — Mögte man's doch an allen Eingängen zu den Häuſern und an allen Wänden der Zimmer, wo ſich fröhliche Geſellſchaften verſammlen, mit groſſen leſerlichen Buchſtaben anzeichnen: mäſſige dich in der Freude! Oder noch beſſer: mögteſt du ſie dir ins Herz ſchreiben, dieſe goldene Regel; ſo tief eindrücken, daß du ſie niemals vergäſſeſt! Mögteſt du mitten unter allen Zerſtreuungen des Vergnügens doch immer zuweilen einen ernſthaft forſchenden Blick auf dein Herz werfen; die Gedanken wieder ſammlen, wenn ſie zu ſehr herumflattern; den Geiſt zu Gott erheben, und ſeine Gegenwart im Innerſten der Seele empfinden! Sprich nicht, „dies iſt unmöglich, ſtreitet wider meine Natur; iſt ſklaviſcher Zwang und geſezliche Aenſtglichkeit, die meine Freude verdirbt; würde mich noch dazu in den Verdacht einer pedantiſchen Frömmigkeit und phariſäiſchen Andächteley bringen.„ — O Menſch; bedenk es recht; kann das unmöglich ſeyn, was Vernunft und Chriſtenthum gleich dringend gebieten? was ſo viele rechtſchaffene Leute zu allen Zeiten geübt haben? was mit deinem zeitlichen und ewigen Glück ſo weſentlich zuſammen-

menhängt? Wie! haſt du's redlich verſucht, ob du zu dieſer Beherrſchung deiner ſelbſt kommen könneſt? Oder iſts nicht vielmehr ſträflicher Hang zur ſündlichen Ausſchweifung, der dich zu dieſer Ausflucht verleitet? Lieber verſuch's noch einmal, werde ein wahrer Chriſt; ſey es zu allen Zeiten; übe dich in chriſtlichen Geſinnungen und Werken; lerne deine Begierden beherrſchen Und dann ſieh zu, ob du nicht auch bey deinen Ergözungen und Zeitvertreiben die rechten Schranken der Mäßigung halten könneſt. Verwöhnten Menſchen iſt jeder Anfang zur Beſſerung beſchwehrlich; aber redliche Uebung macht's leichter. Auſſerdem verlangt Gott nicht Vollkommenheit: nur aufrichtigen Ernſt, wirklichen thätigen Fleiß und anhaltendes Beſtreben. — Aengſtlicher Zwang iſt's auch nicht; oder doch nur im Anfange und bey ſtarker Verwöhnung deines Herzens. Je weiter du aber in Beobachtung und Regierung deiner ſelbſt fortkommſt, deſto geläufiger wird dir dieſe wichtige Kunſt. Und dann wirſt du finden, daß niemand fröhlicher ſeyn kann, als der ſeine Beluſtigungen ſo zu ordnen verſteht, daß er ein gutes Gewiſſen vor Gott und Menſchen behält. Wollen dich andre dann wegen deiner Mäßigung als einen Sonderling verſchreyen: ſo beunruhige dich darüber nicht. Es bringt dir vor Gott und allen redlichen Chriſten Ehre, wenn du an allen ſündlichen Ausſchweifungen, an Unmäßigkeit im Eſſen und Trinken, an unflätigen Reden, an ſchamloſer Vertraulichkeit mit dem andern Geſchlecht, am raſenden Gelärme, an verderblichen Spielen, an kindiſchen Tändeleyen und allen zu weit getriebenen Beluſtigungen und Zeitvertreiben ausgelaßner Menſchen nicht

Theil

Theil nehmen willſt. Du darfſt dann nicht befürchten, daß du nachher bey Prüfung deines Verhaltens vor dem höchſten Richter und vor deinem eigenen Herzen ſchamroth da ſtehen dürfſt. Und dieſer Beyfall Gottes und deines Gewiſſens erſezt dir überflüßig, was du bey dem Urtheil unchriſtlicher Menſchen verliehrſt. Ein gutes Gewiſſen iſt ohne das beſſer, als das gröſte Vergnügen der Sinne. Wer dieſen Schaz beſizt, dem iſt er nicht für jede Luſt feil. Er opfert, wenn eins ſeyn ſoll, lieber das Geringere auf, um das Gröſſere zu erhalten!

Dreyzehnte Betrachtung.

Chriſtliche Ehrliebe.

Nichts iſt zweydeutiger als das Wort **Ehre**. Ein Mann vom Stande, der ein anſehnlich Amt bekleidet, oder groſſe Titel führt, oder viel Geld und Guth beſizt, wird **hochgeehrter Herr** genannt. Wer viel Gewalt in Händen hat und andern mit Nachdruck befehlen kann, der lebt, nach der gewöhnlichen Art zu reden, in **Ehren**. Der groſſe Haufe bückt ſich vor ihm, und die Schmeichler flattern um ihn her, wie die Bienen um ihren Stock. Schwingt ſich jemand aus niedrigem Stande in die Höhe, wird ihm eine wichtige Bedienung anvertraut, ſo heißt's: der Mann **iſt zu Ehren gekommen**. Gewöhnlicher Weiſe beruht alſo die Ehre eines Menſchen auf dem Urtheil des groſſen Haufens von ihm; und dieſes richtet ſich wieder nach ſeinem gröſſern oder geringern Anſehn, Gewalt, Reichthum, Pracht, und nach dem äuſſerlichen Schimmer ſeiner Handlungen. Je mehr man die Gabe beſizt, ſich vor der Welt ein groſſes Anſehn zu geben, die Aufmerkſamkeit des Pöbels auf ſich zu ziehn, ſeine Fehler zu verbergen, und ſeine äuſſerlich gute Thaten mit einem gewiſſen Anſtand und Pomp zu verrichten; je beſſer man ſich nach den gangbaren Vorurtheilen und Schwachheiten ſeiner Zeitgenoſſen bequemen kan; je wichtiger man endlich ſeine Dienſte zu machen, und durch freundliche Mienen und kleine Gefälligkeiten die Herzen andrer

andrer zu gewinnen, gelernt hat: deſto mehr wird man erhoben und geehrt. Daher kommts, daß oft Dummköpfe, unerfahrne oder laſterhafte Perſonen in Ehren und Würden leben, weil ſie Gewalt und Reichthümer beſizen; daß Heuchler, die ſich drehen und wenden können, je nachdem der Wind von dieſer oder jener Seite bläßt, Ruhm und Beyfall erlangen; daß dagegen der wirklich verdienſtvolle und tugendhafte Mann, der ſeinen Weeg gerade fortgeht, zurückgeſezt und ihm ein kriechender Schmeichler vorgezogen wird.

An und für ſich ſind allerdings ein hoher Stand, anſehnliche Ehrenämter, Gewalt und Macht **äuſſerliche Vorzüge**, die für den, der ſie beſizt, und im geſellſchaftlichen Leben, darinn man ſteht, **ihren gewiſſen Werth haben.** Wer wollte die Güte des höchſten Regierers nicht erkennen, nicht dankbar darfür ſeyn, wenn man in ſeiner Lage von drückenden Arbeiten und andern Beſchwerden, welche gemeiniglich mit ei em niedrigen Stande verbunden ſind, frey iſt; ſein Leben mit mehr Gemächlichkeit führen, und die unſchuldigen Freuden deſſelben ruhiger genieſſen kann? Auch iſt's ausgemacht, daß Gott ſelbſt **dieſen Unterſchied des Standes** geordnet hat; daß er derjenige iſt, der noch jezt den Mächtigen der Erden ihre Gewalt giebt, und die verſchiedene Austheilung derſelben unter den Menſchen weislich zum Beſten des Ganzen lenkt. Folglich kann ein Chriſt nicht nur mit gutem Gewiſſen weltliche Macht und Ehrenſtellen beſizen, ſondern es iſt auch eben ſo gewis, daß ſich dieſe äuſſere Gewalt und Anſehn auf's vortheilhafteſte zur

Erfüllung der göttlichen Abſichten und alſo zur Ehre ſeines Namens anwenden laſſen. Denn derjenige, der gröſſere Würden beſizt, hat nicht nur mehr Gelegenheit, ſein eignes zeitliches Glück weiter zu treiben, ſondern auch die Wohlfarth ſeines Nächſten zu befördern; viel Elenden und Bedrückten zu helfen und Seegen über den ganzen Zirkel, worinn er lebt, ja oft nicht nur über das jezt lebende Menſchengeſchlecht, ſondern ſelbſt über noch künftige Generationen zu verbreiten. Geſeegnet iſt der Regent, der als Vater ſeines Volks herrſcht, der viele glücklich macht, weil er viel Gewalt dazu von Gott empfangen hat! Geſeegnet jeder Menſchenfreund, der auf ſeinem höhern Poſten nach den in Händen habenden Mitteln mit uneigennüziger Treue zum Heil ſeiner Brüder fortwirkt! — Wie glücklich wär die Welt, wenn jeder ſeine gröſſere oder geringere Vorzüge ſo wohlthätig gebrauchte! Wenn ſich aber der Gewaltige in ſeiner Hoheit brüſtet; ſich über alle Geſeze erhebt; ſeinen ausſchweifenden Begierden deſto ungeſtörter folgt; alle Menſchen in niedrigern Ständen als verächtliche Geſchöpfe betrachtet, oder gar ſein Anſehn zum Nachtheil des Staats, zur Unterdrückung ſeiner Mitbürger, zur Plünderung der Wittwen und Waiſen anwendet: weh ihm dann! Weh ihm bey allen ſeinen ſcheinbaren und eingebildeten Vorzügen! Das Mißfallen des Allmächtigen ruhet auf ihm; Seufzer und Wehklagen der Unterdrückten verfolgen ihn; Schande und Verachtung wird endlich ſein Lohn. — Und wär' er auch dieſes offenbahren Mißbrauchs ſeiner in Händen habenden Gewalt nicht wirklich ſchuldig, ſo iſt's immer ſchon Thorheit, ſich wegen

gen ſeiner äuſſerlichen Würde über ſeine Mitbrüder zu erheben. Kann das rühmliches Verdienſt heiſſen, wenn man vermöge ſeiner Geburt, oder durch nahe Verbindung mit vornehmen Häuſern, oder durch Vermächtniſſe und Erbſchaften, oder durch Erkaufung anſehnlicher Aemter und Titel einen Rang und andre damit verbundene Vorzüge vor ſeinen Mitbürgern erhält? Daß der eine von Geburt ein Prinz, der andre aber ein gebohrner Sklave iſt, hängt von Gottes Schickung ab, und kann dem erſten nicht zum eigentlichen Ruhm, und dem andern nicht zur Schande gereichen. Wahre Ehre iſt nicht erblich, und läßt ſich weder durch Schmeicheley noch durch Geſchenke erkaufen. Aeuſſerliche Vorzüge ſind's, die man auf ſolche Weiſe erlangt; nicht aber Verdienſte, nicht wahrer Ruhm. Nur dann gereicht uns hoher Stand und Karakter zur wirklichen Ehre, wenn wir uns durch Geſchicklichkeit, durch Fleiß, Treue und würdige Thaten vor andern auszeichnen. Alle Vernünftige ehren einen ſolchen verdienſtvollen Mann mit Recht. Aber ſie verzeihen's ihm nie, wenn er ſich um deswillen ſelber erhebt, und mit ſtolzer Miene auf andre, die hinter ihm geblieben ſind, herabſieht. Demuth iſt der ſchönſte Schmuck verdienter Männer. Stolz raubt den höchſten Verdienſten ihre Armuth und Würde. **Je höher du biſt, je mehr demüthige dich.** a)

Auch **Gunſt und Beyfall andrer Menſchen** gehört mit unter die zeitlichen Güther, die man ſuchen darf und in gehöriger Ordnung ſuchen muß. Es kann

a) Sirach 3, 20.

uns nicht gleichgültig ſeyn, was andre von uns denken; indem ihr Urtheil oft einen ſehr groſſen Einfluß in unſre Wohlfarth und Ruhe hat. **Ein guter Name** iſt überhaupt etwas ſehr ſchäzbares, und **Lob und Beyfall von rechtſchaffenen Leuten** ein ſehr köſtliches Guth. Dagegen iſt aber auch nichts wankender und ungewiſſer als das Urtheil des groſſen Haufens; nichts ſchlüpfriger als der darauf gegründete Ruhm. Eben der Günſtling des Volks, den man heute beynahe vergöttern will, iſt morgen nicht ſicher, daß er nicht von eben den Leuten verachtet, verworfen, und wenn's auf ſie ankommt, als ein Uebelthäter verdammt wird. Wie voll iſt die Geſchichte von ſolchen Exempeln! Ein weiſer Mann darf ſich nur herrſchenden Gewohnheiten, ſo thöricht ſie auch ſeyn mögen, entgegen ſezen; darf nur den Wortführern des groſſen Haufens mit der Wahrheit zu nahe treten: ſo iſt das Zeichen zum allgemeinen Angrif gegeben, und ſeine Verurtheilung ſo gut als unterſchrieben. Wer hat's merklicher erfahren, als **Jeſus Chriſtus** ſelbſt, der zwar oft wegen ſeiner Weisheit, Unſchuld und wohlthätigen Handlungen vom Volke geehrt, und für den gröſten Propheten und König Iſraels ausgerufen, aber auch eben ſo oft verläſtert und verfolgt, und zulezt mit Zuſtimmung eines zahlreichen Haufens zum ſchmählichſten Tode verdammt wurde? Darf man ſich wundern, wenn's rechtſchaffenen Chriſten noch zuweilen eben ſo geht? Herrſcht nicht derſelbe Geiſt der Unbeſtändigkeit und des Aufruhrs unter dem zahlreichſten Theile des Volks? — Nicht einmal **auf das Urtheil verſtändiger und tugendhafter Menſchen** kann man ſich jedesmal mit Zuverläßigkeit

keit verlaſſen. Die Urtheile derſelben hängen nicht in jedem Fall von ihren guten Einſichten und frommen Empfindungen ab. Unwiſſenheit, Mißverſtändniß, wirklicher Irrthum und Vorurtheil, Eigenſinn, böſe Laune, Affekt, falſche Eingebungen andrer, und viel mehrere äuſſerliche Umſtände, wirken noch ſo oft bey den beſten Menſchen mit, und verſtimmen ihre Urtheile ſo ſehr, daß man nie in ihrem Beyfall ſeine ganze Ehre ſuchen, oder ſeinen guten Namen ihrer Willkühr anvertrauen darf.

Bey dem allen iſt's doch freilich der erſte und beſte Rath, den man einem Chriſten geben kann: **handle ſo, daß du dich des Beyfalls weiſer und redlicher Menſchen würdig machſt; doch ſuche noch weit mehr das Wohlgefallen Gottes und das gute Zeugniß deines eigenen Gewiſſens.** Nichts iſt dir, mein Chriſt, rühmlicher als Tugend. Jede wahrhaftig chriſtliche Handlung bringt dir Ehre. Je mehr Gutes du in der Welt gethan haſt, deſto verdienter iſt dein Ruhm. Hier wird das zwar nicht immer erkannt; nicht jede gute That nach ihrem innern Werth beurtheilt, und nach Verdienſt mit dem Beyfall andrer belohnt. Aber doch häufig und in den mehreſten Fällen wird der Tugend dieſe Art der Vergeltung zu Theil; zumal wenn man mit gehöriger Klugheit ſeine gute Handlungen wählt, und mit Standhaftigkeit bey wohl getroffenen Maasregeln beharrt. Wer bey dem beſten Herzen ohne Ueberlegung handelt, nicht Zeit und Umſtände unterſcheidet, nicht die gelegenſte Zeit wahrnimmt und ſchleunig gebraucht; wer

ſich ſelber nicht gleich bleibt, heute ſo und morgen anders handelt: der giebt eben dadurch zum Spott und Tadel Gelegenheit; ſchadet alſo ſeiner Ehre, ob er gleich wirklich viele an ſich preiswürdige Werke verrichtet. Auch darf man freilich nicht erwarten, daß der verdiente Ruhm der Tugend jeder einzelnen guten Handlung in jedem Fall gleich auf der Stelle nachfolgen ſolle. Oft bleiben die beſten Thaten vor den Augen der Menſchen verborgen, weil ſie mit Fleiß nicht öffentlich verrichtet wurden; oder die guten Abſichten werden erſt ſpät nachher entdeckt; oder der redliche Chriſt lebt am unbekannten Ort und in niedrigen Umſtänden, oder unter ſolchen Leuten, die ſchon mit Vorurtheilen gegen ihn eingenommen ſind; ihn etwa, weil er zu einer andern Religionsparthey gehört, als einen verdammlichen Kezer anſehn, und daher durch ein ſchwarz gefärbtes Glas ſeine ſchönſte Werke betrachten. In allen dieſen Fällen erhält er das verdiente Lob entweder gar nicht, oder doch ſehr ſpät. Aber was ſchadet's ihm auch? Sollen wir denn nun recht handeln, um Menſchen zu gefallen? Nur Gutes thun, um hier ſchon die volle Belohnung zu finden? — O Chriſten! wenn ihr allein mit euren Handlungen Ehre bey Menſchen ſucht, ſo ſeyd ihr nicht Chriſti Knechte; denkt nicht wie euer Erlöſer gedacht hat; folgt nicht dem Exempel ſeiner Apoſtel. b)

Ueberhaupt iſt wohl zu merken, daß diejenige Handlung, welche am ſtärkſten glänzt, und am meiſten bewundert wird, nicht jedesmal nach dem innern

b) Joh. 8, 50. 54. Gal. 1, 10.

nern Gehalt die vorzüglichſte ſey. Fragt alſo nicht zu=erſt, wenn ihr Gutes thun wollt: „was bringt mir am meiſten Ehre und Lob?„ Fragt lieber: „was iſt das Beſte, wodurch beweiſe ich meine Liebe zu Gott und mein ganzes Chriſtenthum am ſicherſten? wodurch befördre ich die guten Abſichten Gottes zu meiner und meines Nächſten Wohlfarth am vorzüglich=ſten?„ Und iſt dann bey ſolcher Prüfung die öffentliche Ausführung des guten Werks nicht von unleugbar gröſ=ſerm Nuzen, ſo handelt lieber in der Stille; geſezt, daß auch daſſelbe nie, ſo lang ihr lebt, einem Menſchen bekannt würde. Euer himmliſcher Vater weiß doch alles, was ihr im Verborgenen Gutes gethan habt; be=hält's auch ſicherlich biß auf den groſſen Tag der Ver=geltung; wird's euch ſchon belohnen, ewig belohnen, wenn auch hier nie irgend ein Lohn darauf folgt. Preis und Ehre und Friede allen denen, die da Gutes thun! c) — Ueberdem iſt ja der geheime Beyfall eu=res Gewiſſens immer ſchon vor der Hand Lohns genug. Es läßt ſich doch beſſer am Abend einſchlafen, wenn man ſich einer guten Handlung vor Gott und ſeinem Gewiſſen erinnern kann. — Uebrigens könnt ihr gewiß darauf rechnen, daß eine ſtandhafte Uebung der Tugend euch hier ſchon mehrentheils Lob und Beyfall verſchaffen werde. Das Gute läßt ſich nie ſo ganz im Verborge=nen thun, daß es nicht zu ſeiner Zeit rechtſchaffnen Leu=ten in die Augen fiele. Die ausharrende Tugend, die zuweilen lange verkannt, geprüft und verfolgt wird, triumphirt zulezt dennoch über alle widrige Urtheile; und

c) Matth. 6, 4. Röm. 2, 7. 10.

ihr Triumph iſt um deſto herrlicher, je gröſſere Schwierigkeiten ſie bekämpfen mußte. „Das war doch ein redlicher Mann!„ heißt's denn am Ende: er hat's doch gut gemeynt mit ſeinem Nächſten; hat doch ſo uneigennüzig gehandelt. — Selbſt der Leichtſinnige und Laſterhafte fühlt heimlich **das Uebergewicht der Tugend und die Würde des rechtſchaffenen Chriſten.** Bey allem eignen Hang zur Sünde, bey der groſſen Verderbniß ſeines Herzens, iſt er doch nicht ſo blind, daß er nicht begreifen ſollte: es ſey beſſer, mit Ehrlichkeit Gott und der Tugend zu dienen, als ſeinen laſterhaften Neigungen zu folgen. Oft ſteht ihm der Tugendhafte im Weege, und hindert ihn, ſeine unlautere Abſichten durchzuſezen. Alsdenn verleumdet und verfolgt er ihn: je nachdem es in ſeiner Macht ſteht, oder die Umſtände ſolches zulaſſen. Aber zur andern Zeit betrachtet er ihn mit Ehrfurcht, wünſcht ſich heimlich eben ſo zu ſeyn; hat wenigſtens allemal lieber mit einem redlichen Chriſten im Handel und Wandel zu thun, als mit einem gewiſſenloſen und laſterhaften Menſchen

Freunde! dieß ſey alſo eure gröſte Ehre, **recht vor Gott und Menſchen zu handeln. Was wahrhaftig iſt, was ehrbar, was gerecht, was keuſch, was lieblich, was wohl lautet; iſt etwa eine Tugend, iſt etwa ein Lob, dem denket nach.** d) Thut jedoch dies alles nicht blos um des Ruhms vor Menſchen willen; ſondern aus Ueberzeugung von eurer Pflicht, aus Liebe zu Gott und dem Nächſten, mit willigem fröhlichem

d) Philipper 4, 8.

chem Herzen. Und da ihr verpflichtet ſeyd, auch nach der Selbſtliebe euer eignes Beſte zu ſuchen: ſo handelt ſo klüglich und wählt ſo vorſichtig, daß ſelbſt der Tadler keine gegründete Urſach zu Vorwürfen finde. Richtet euch nie nach böſen Vorurtheilen, und begeht nicht Handlungen wider euer Gewiſſen, um nur Lob von Menſchen zu haben. Aber doch lehnt euch nicht gewaltſam gegen jedes unſchädliche Vorurtheil auf, gebt lieber in gleichgültigen Dingen der Gewohnheit nach, damit ihr euch nicht das Vertrauen andrer raubt, das euch bey Uebung der Tugend oft ſo vortheilhaft iſt. Seyd keine mürriſche eigenſinnige Heilige, die alles nach ihrem Kopf formen wollen; lernt vielmehr von Jeſu **Freundlichkeit, Sanftmuth und Demuth.** Macht euch durch Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit, Uneigennüzigkeit, Dienſtfertigkeit und durch andre wohlthätige Werke andern Menſchen gefällig, den Frommen werth, und ſelbſt dem Böſewicht ehrwürdig. So wahr Gott lebt, dieſer ewige Urheber der Tugend, **es iſt kein ſichrerer Weeg zu Ehren zu kommen, als** dieſer! Und was noch mehr iſt: **er paßt ſich für** alle; für den Monarchen auf dem Throne eben ſo gut, wie für den geringſten Arbeitsmann; eben ſowohl für den Jüngling, als für den älteſten Greis. — Was ſind doch eure Lorbern, ihr Groſſen der Erden, wenn euch der Ruhm der Tugend fehlt? Was helfen euch die prächtigſten Ehrenſäulen, wenn diejenigen, die ſie im Vorübergehn bewundern, ſich heimlich ins Ohr fliſtern: „Schade um den groſſen Held, daß er ſo laſterhaft war, viehiſchen Wollüſten diente, oder grauſame und rachſüchtige Handlungen begieng.„ — Was iſt Kunſt und Ge-

Gelehrſamkeit, was ſind die geprieſenen Werke groſſer Männer, wenn in den Jahrbüchern der Geſchichte ihr Karakter mit ſchwarzen Farben angemerkt werden muß? — Wie rühmlich iſt's dagegen dem geringſten Dienſtboten, wenn ihm jedermann das Zeugniß der Ehrlichkeit und Treue ertheilt! Wie rühmlich dem Bettler, der nur Allmoſen vor den Thüren gutherziger Leute einſammlet, wenn man weiß: „er ſey nicht durch eigne Schuld in dies Elend gekommen, habe immer als ein ehrlicher Mann, fleißiger Bürger und frommer Chriſt gelebt; ſey's alſo werth, daß man Barmherzigkeit an ihm thut.„ —

Eben hierinn, meine arme geplagte Brüder, liegt Troſt für euch. Ihr lebt nach göttlicher Fügung im niedrigen Stande, ohne Ehrentitel, ohne Gelegenheit zu glänzenden Handlungen, durch welche ihr euch über andre emporſchwingen, eure Lage verbeſſern, und eure Namen auf Erden verewigen könntet. Grämt euch darüber nicht. Beneidet nicht diejenigen, die in hohen Ehrenſtellen leben, über andre herrſchen und vom groſſen Haufen bewundert werden. Ihr könnt doch alle in eurem Zirkel Gutes thun, Fleiß und Treue in eurem Beruf erweiſen, auch eurem Nächſten nüzlich ſeyn. Euer Stand, eure Arbeiten, eure Tugenden verdienen niemals Verachtung; ſondern vielmehr, wenn ihr ſie mit Redlichkeit ausrichtet, Wohlgefallen andrer und Lob. Auch ſeyd ihr unentbehrliche Mitglieder der Republick; indem das allgemeine Beſte ohne euren Fleiß und Beyſtand nicht erhalten werden kann. Ja, was noch mehr iſt, eure Tugenden ſind vor Gott eben ſo hochgeachtet, als die Tugenden

genden der Groſſen und Reichen; ob ſie wohl hier in der Welt nicht immer gleiche Folgen haben, und mit eben der Bewunderung belohnt werden. **Trachtet alſo nicht ängſtlich nach einer höhern Stufe des Glücks und der Ehre.** Bleibt lieber in dem niedrigen Stande, worinn die Fürſehung euch geſezt hat; und wollt ihr euch vor andern auszeichnen, ſo thuts durch Gottſeeligkeit und ſorgfältige Erfüllung der Berufspflichten. Nur ſelten gelingts dem, der unzufrieden mit ſeinem Stande, aus Ehrſucht ſich über denſelben erheben will. Oft fällt er nur um ſo tiefer, je höher er hinaufſteigen wollte. Und ſollt' er auch durch Schmeicheley und andre niederträchtige Kunſtgriffe, oder durch verwegene Unternehmungen das endlich erlangen, was er ſucht: ſo gereicht ihm das bey vernünftigen Menſchen zu wenigem Ruhm. Nur denn bringt die Erhebung Ehre, wenn man ohne ängſtliches Streben, blos durch Geſchicklichkeit und ausgezeichnete Verdienſte, derſelben würdig wird.

Uebrigens iſt dir's nicht nur erlaubt, mein Chriſt, ſondern auch Pflicht für dich, ſo deinen Geiſt und Leib zu bilden, ſolche angenehme Sitten zu lernen, und den äuſſerlichen Wohlſtand im Umgang mit dem Nächſten ſo in Acht zu nehmen; daß du auch dadurch Gunſt und Liebe bey andern erlangen könneſt. Ein Menſch, der ſeinen eignen Körper und äuſſerliche Sitten vernachläßigt, handelt in ſo fern allerdings wider die Liebe, die er ſich ſelbſt ſchuldig iſt. Jedermann weiß, wie viel in unſern Tagen auf die äuſſere Stellung des Leibes, auf Behendigkeit und Höflichkeit bey dem Urtheile andrer von uns ankommt,

kommt; wie ſehr ein Menſch von bäuriſchen Sitten in der Geſellſchaft zurückgeſezt wird; und wie alſo ſelbſt die Tugend ohne dieſe äuſſerliche Zierde weniger gefalle. Iſt s nun nicht billig, daß wir uns nach dieſem herrſchenden Geſchmacke bequemen? Und das um ſo mehr, da uns ſelbſt das Chriſtenthum gebietet, nach allem dem, **was löblich iſt und wohl lautet,** ſorgfältig zu trachten. Ich will hiedurch keinesweges das Verhalten derer rechtfertigen, die auf Schönheit des Geſichts, auf die Bildung und den Schmuck des Leibes mehr halten, als auf Weisheit, chriſtliche Geſinnung und Tugend; und mithin in demjenigen, was blos **zur äuſſern Empfehlung wirklicher Geſchicklichkeit und wahrer Verdienſte** gereichen ſoll, ihren ganzen Ruhm und Ehre ſuchen. Glaube ſicherlich, lieber Freund, daß ein verſtändiger Mann dich nicht allein nach der äuſſern Geſtalt, nach der abgemeſſenen Stellung des Leibes und nach den mit Geſchmack gewählten oder prächtigen Kleidern beurtheilen werde. Du erniedrigſt dich vielmehr in ſeinen Augen durch eine zu weit getriebene Sorgfalt in dieſen äuſſerlichen Dingen. Aber du verliehrſt auch eben ſo gewiß allemal etwas von ſeiner Achtung, wenn du dieſe Stücke ganz und gar aus der Acht läſſeſt. Kurz, mein Rath iſt dieſer: **ſuche vor allen Dingen den verborgenen Schmuck der Seele und den Ruhm der Tugend; vergieß indeſſen auch dasjenige nicht, was dich äuſſerlich in der menſchlichen Geſellſchaft beliebt machen kann.**

Ehr-

Ehrliebe, oder das Beſtreben nach einem guten Namen und nach dem verdienten Beyfall andrer Menſchen, iſt alſo eine wahre chriſtliche Tugend, eine Tochter der erleuchteten Selbſtliebe. Sie unterſcheidet ſich gar ſehr vom verwerflichen Ehrgeiz, der alles an ſich reißt, ſich über alles erhebt, ſich immer ſelbſt lobt. Demuth und Ehrliebe können beyſammen ſtehn und durch ſchweſterliche Verbindung den tugendhaften Handlungen des Chriſten die rechte Richtung und reizende Bildung geben. Ehrgeiz dagegen verträgt ſich nie mit der Demuth; er und der Stolz hängen unzertrennlich zuſammen. Eben daher iſt er eine höchſt verderbliche Leidenſchaft; die Ehrliebe aber, ein höchſt nüzlicher Trieb zu guten Werken, und zum eignen Glücke und zum Beſten der menſchlichen Geſellſchaft ganz unentbehrlich. Der Ehrgeizige braucht gemeiniglich alle Mittel, ſie mögen rechtmäßig oder unrechtmäßig ſeyn, um nur Ruhm vor der Welt zu erwerben. Der Ehrliebende ſchämt ſich, irgend etwas Unrechtmäßiges um ſeines bloſſes Vortheils willen zu unternehmen; indem er überzeugt iſt, daß kein wahrer dauerhafter Ruhm durch ſündliche Ausſchweifungen erlangt werden kann. Der erſte ſucht ſich durch Unterdrückung ſeines Nächſten zu erheben; der andre ſucht in wohlthätigen Handlungen ein Hauptſtück des Ruhms. Jener geräth in Zorn, wenn ſeine Unternehmungen fehlſchlagen; jeder Widerſpruch iſt ihm eine Verlezung ſeiner Ehre; die kleinſte Beleidigung das unverzeihlichſte Verbrechen. Der alſo erregte Zorn raubt ihm alle Ueberlegung; er wird wie ein wütendes Thier, grauſam und unbarmherzig gegen jeden,

von dem er beleidigt zu ſeyn glaubt. Rachgier bringt ihn zu den gefährlichſten und ſchändlichſten Handlungen; oft ſind Mord, oder Beſchädigung der Geſundheit und Gliedmaſſen, oder verderbliche Proceſſe, oder ewige Feindſchaft und Nachſtellung die Folgen davon.

Wer denkt hier nicht an die ſo gewöhnliche und beynahe privilegirte Duelle? Entſtehn ſie nicht gemeiniglich aus dem unbändigen Ehrgeiz, der ſo gern in Zorn, Rachgier und Grauſamkeit ausſchweift, und zugleich aus unrichtigen Begriffen von dem, was Ehre iſt? Kann auch das mördriſche Eiſen entſcheiden, wer Recht oder Unrecht hat? Kann durch das Blut des einen Theils die Ehre des andern erſezt werden? — Mögen doch Gewohnheit und Vorurtheil noch ſo laut zur Vertheidigung der Zweykämpfe reden! Vernunft und Chriſtenthum billigen ſie nimmer. Ich geſteh es, daß auch der rechtſchaffenſte Mann zuweilen in ſolche Verſuchung gerathen kann, wo er ſich zu ſeiner Vertheidigung und ſelbſt nach dem Willen ſeiner Obern in dergleichen blutige Händel einlaſſen muß. Wer wird ihn nicht in dieſen Fällen nach der Billigkeit gelinder beurtheilen? Aber deſto ſtrafwürdiger ſind die Zänker, die es recht darauf anfangen, Unſchuldige in Streit zu verwickeln; und die Rachgierigen, die bey der geringſten Gelegenheit ihren Zorn im Menſchenblut abkühlen wollen. Mag es doch ſeyn, daß der Herausfoderer dadurch vor einigen Menſchen ſeine Ehre rettet! Vor andern, die die Grundſäze der wahren Ehre und des Chriſtenthums kennen, verliehrt er ſie ſicher. Wie mancher hat nicht im Zweykampf

ſeine

ſeine geſunde Gliedmaſſen verlohren? Wie mancher Jüngling iſt in ſeinen blühenden Jahren ein Opfer der raſenden Ehrſucht geworden? Wie manche brave Frau hat mit ihren verwaiſeten Kindern die grauſame Entleibung ihres Gatten beweint? — O Freunde! unterſucht nur die Sache nach natürlicher Empfindung, nach vernünftigen Gründen; aber kaltblütig, nicht in der Wuth des Zorns: und überlegt dann, ob's mit wahrer Tugend, mit den erſten natürlichſten Pflichten zuſammenſtehn könne, ſeine Ehre durch Handlungen zu vertheidigen, die allemal zum Schaden des einen Theils ausſchlagen? — Werdet doch weiſe; lernt was wahre Ehre ſey; entheiligt den Chriſtennamen nicht durch heidniſche und unmenſchliche Handlungen. —

Uebrigens fodert das wahre Chriſtenthum keineswegs eine unnatürliche Unempfindlichkeit bey den Angriffen auf unſern guten Namen. Der Ehrliebende, wenn er ſich nach Jeſu Geſez richtet, vertheidigt ſeine Ehre auch; ſucht ſich mit Beſcheidenheit und Sanftmuth gegen die Beſchuldigungen des Verläumders zu rechtfertigen, durch Gründe ſeine Gegner zu überzeugen; oder er bedient ſich des ordentlichen Beyſtandes ſeiner Obrigkeit. Denn er weiß, daß dieſe auch dazu von Gott verordnet ſey, daß ſie den guten Namen rechtſchaffener Unterthanen vertheidigen, und die gekränkte Ehre derſelben wieder herſtellen ſoll. Niemals aber nimmt er zur Selbſtrache; ſie geſchehe heimlich oder öffentlich, durch gewaltſame Mittel, oder durch hämiſche Verunglimpfung; und eben ſo wenig zu Lügen und andern fal-

ſchen Kunſtgriffen ſeine Zuflucht. Wenn jedoch die Wuth der Feinde zu groß iſt; oder wenn durch rechtmäſſige Vertheidigung nur heftigere Erbitterung veranlaſſet würde; oder wenn man die geſuchte Hülfe bey ſeinen Obern nicht findet: ſo iſt **Stillſchweigen** oft das ſchicklichſte Mittel, und die Widerlegung **durch die That ſelbſt** die kräftigſte Vertheidigung. Gerade ſo machte es Jeſus bey den vielfachen heftigen Angriffen ſeines guten Namens. Er führte überzeugende Gründe zu ſeiner Rechtfertigung an, und wies zugleich ſeine Feinde auf ſein ganzes Verhalten zur Prüfung deſſelben hin. **Wer unter euch**, ſagt er, **kann mich einer Sünde zeihen?** e) Sollte der Nachfolger Jeſu nicht noch jezt bey dieſer Methode in vielen Fällen am glücklichſten fortkommen? — Sezt den Fall, daß ein rechtſchaffener Mann von ſeinen Feinden hinter ſeinem Rücken der Völlerey beſchuldiget wird. Soll er ſich darüber augenblicklich erzürnen, oder weitläuftige Vertheidigungen, oder gar gerichtliche Klagen anſtellen? Wird nicht der gewiſſenloſe Gegner bey dem allen immer neue Ränke zur Verunglimpfung ſeines guten Namens ausdenken können? Iſt's alſo nicht oft das beſte Mittel ſeine Unſchuld zu retten, wenn er ſich zu aller Zeit als einen mäßigen nüchternen Mann vor der Welt zeigt? Und geſezt, daß nun alles dies vergeblich wäre, was bliebe denn endlich dem Chriſten übrig? Wahrlich nichts anders, als ſich ſeines guten Gewiſſens zu tröſten, ſich in ſeine Unſchuld zu hüllen und mit Hiob zu ſagen:

e) Joh. 8, 4.

ſagen: ſiehe da, mein Zeuge iſt im Himmel; und der mich kennet, in der Höhe. f)

Was iſt der Spott
Den ein Gerechter leidet?
Sein wahrer Ruhm! denn wer das Böſe meidet,
Das Gute thut, hat Ruhm bey Gott.

Im Herzen rein,
Hinauf gen Himmel ſchauen,
Und ſagen: Gott, du Gott, biſt mein Vertrauen:
Welch Glück, o Menſch, kann gröſſer ſeyn?

f) Hiob 16, 19.

Vierzehnte Betrachtung.

Chriſtliche Schäzung der zeitlichen Güther, und pflichtmäßige Bemühung, dieſelben zu erhalten und zu vermehren.

Jeder Menſch braucht zu ſeinem Fortkommen in der Welt allerley zeitliche Güther, die entweder unmittelbar zur Erhaltung ſeines Leibes nöthig ſind, oder durch deren Beſiz er ſein Leben ruhiger und glücklicher machen kann. Wer nur die erſtern nothdürftig beſizt, wird für **arm** gehalten; wer aber nicht nur dieſe, ſondern auch die leztern in einigem Uberfluß hat, den nennet man **reich**. An und für ſich bedarf der Menſch nur wenig zur nothwendigen Erhaltung und Bedeckung ſeines Leibes; und die Natur liefert, überhaupt betrachtet, einen Reichthum der dazu dienlichen Mittel. Dennoch ſind ſie nicht an allen Orten der Erden gleich überflüßig vertheilt; alſo auch nicht gleich geſchwind und leicht zu haben; vielmehr müſſen ſie oft mit vieler Mühe und Arbeit geſucht werden. Der Wilde, der beynahe noch im Stande der Natur lebt, hat wenig Bedürfniſſe, und kann daher leicht für dieſelbigen ſorgen. In geſitteten Staaten hingegen, wo man mehr in geſellſchaftlicher Verbindung ſteht: wo jeder ſein Eigenthum hat, und ſeinen Beruf für ſich treibt; wo Künſte, Wiſſenſchaften, Handlung und andre Gewerbe blühen; wo der Geſchmack

ver-

verfeinert, und die Lebensart durch Geſeze und Gewohnheit verändert iſt: da ſind auch eben dadurch die Bedürfniſſe vermehrt, und es wird folglich weit mehr zur Erhaltung des Lebens, und noch mehr zum glücklichen Wohlſtande und zum eigentlichen Reichthum erfodert. Jene, die bey ihrer rohen Lebensart wenig bedürfen, leben vielleicht oft ruhiger und zufriedner; ſie genieſſen aber auch in andrer Abſicht ihr Leben nur halb, und entbehren tauſend Vortheile, die man unter einem geſitteten Volke beſizt. Beneiden darfſt du ſie alſo nicht, mein Freund! aber wohl Gott dafür danken, daß du ein Glied einer ordentlich eingerichteten Geſellſchaft worden biſt; geſezt auch, daß du nun mit mehrerer Mühe deinen Unterhalt ſuchen und deinen Wohlſtand befördern müſſeſt. Es iſt weiſe Einrichtung Gottes, daß derjenige, dem auf der einen Seite gröſſere Vorzüge gegeben wurden, auch auf der andern mehr Sorgen und Arbeiten haben ſoll. Du kanſt in deiner Lage **glücklicher** werden, wenn du dich gegen die zeitlichen Güther klüglich zu verhalten weißt: aber auch **unglücklicher**, wenn du die in Händen habenden beſſern Mittel und Gelegenheiten nicht brauchſt, und deine Vorzüge gering hältſt. **Lerne das Erſte, und meide das Lezte.**

Alle Güther dieſer Erden, ſie mögen nun blos zur nothdürftigen Erhaltung des Lebens, oder ſonſt zur Vermehrung unſers Wohlſtandes und Vergnügens gereichen, kommen aus der Hand des frommen Schöpfers her. Alle ſind zu unſerm **Gebrauch** da; obs gleich Gott den Menſchen als vernünftigen Geſchöpfen überläßt, ſie **nach ihrem verſchiedenen Werth zu ſchäzen**; ſie zum

Nuzen auf verſchiedene Weiſe anzuwenden, und ſich über ihren Beſiz unter einander zu vergleichen. Die gröſſere Wohlfahrt des Ganzen erfodert es, daß der eine viel und der andre wenig hat; daß alſo der eine arm und der andre reich iſt. Nicht alle können gleich viel haben, ſonſt wären ſie alle arm, und fielen in jenen Stand der Wildheit und Dummheit, aus welchem ſich die geſitteten Völker empor geſchwungen haben, wieder zurück. Reichthümer haben, iſt nicht ſündlich, und arm ohne eignes Verſchulden ſeyn, keine Schande. **Freywillige Armuth** und vorſäzliche Verwerfung der irrdiſchen Güther verlangt Gott nicht; es iſt Thorheit, wenn ſich ein Chriſt ihm dadurch gefällig machen will. Jeder Menſch kann nach zeitlichem Vermögen trachten, kann's annehmen, wenn's ihm durch Erbſchaft oder auf andre rechtmäßige Weiſe zufällt; kann's gebrauchen; nicht nur zu ſeiner Nothdurft, ſondern auch, wenn ers überflüßig hat, zu ſeiner Bequemlichkeit und Vergnügen. **Nicht der Beſiz, ſondern die unrechtmäßige Anwendung des Reichthums macht ſtrafbar vor Gott.** Wem viel Güther von der Fürſehung anvertrauet ſind, der hat auch mehr Pflichten zu erfüllen; von ihm wird mehr gefodert, als von dem, der weniger hat. Was iſt auch billiger? Wie kann der höchſte Richter gerechter mit uns handeln, da wir alle ſeine Haushalter ſind? — Eben daher kommts freilich, daß der Reiche mehr Hinderniſſe zu überwinden hat, wenn er ſich als einen rechtſchaffenen Chriſten beweiſen will. Je mehr Güther man hat, deſto mehr Reiz für die ſinnlichen Begierden; deſto mehr Gelegenheit iſt da, ſeinen Reichthum zu miß-

brauchen, und in ſündliche Ausſchweifungen zu gerathen. Doch eben ſo gewiß können die Reichthümer uns zum vorzüglichen Seegen werden, wenn wir ſie klüglich gebrauchen. Ein frommer Reicher kann ſich ſelbſt und viele andre glücklich machen, Seegen über ſeine Familie und eine noch künftige Welt bringen; und eben durch dieſe weiſe Anwendung ſeines Vermögens groſſe Schäze im Himmel ſammlen. Ehre für ihn, wenn er das thut! Schande für ſo viel begüterte Chriſten, daß es ſo ſelten geſchiehet!

Ein Nachfolger Jeſu hat alſo das Recht zeitliche Güther zu ſuchen, aber immer **mit Mäßigung und Ueberlegung. Die da durchaus reich werden wollen, fallen in Verſuchung und Stricke viel thörichter und ſchädlicher Lüſte.** a) Nichts reizt gewaltiger als das glänzende Metall, wenn man nicht ſorgfältig genug über ſein Herz wacht, ſondern die Begierde darnach zu ſtark werden läßt. Wer iſt denn ſicher vor andern Ausſchweifungen und vor allen den unſeeligen Mitteln, die der Geldgeizige anwendet, ſeinen Durſt nach Golde zu ſtillen? Vielleicht denkſt du, verblendeter Menſch, anfänglich nicht, daß dich dieſe Leidenſchaft ſo weit bringen werde; vielleicht erlaubſt du dir zuerſt nur kleine Ungerechtigkeiten, Lügen und allerley Kunſtgriffe, die noch, deiner Meynung nach, ſich entſchuldigen laſſen. Doch die Begierde wird ſtärker; dein Gewiſſen iſt einmal verlezt, und durch muthwillige Uebertrettung deiner Pflichten unempfindlicher geworden; neue Gelegenheit

a) 1 Timoth. 6, 9.

zum Gewinn zeigt ſich deinen Augen: was iſt natürlicher, als daß du ſie ergreifſt; im Anfang immer noch mit heimlicher Furcht, zulezt mit unverſchämter Dreiſtigkeit? So entſtehn die ſchändlichſten Ungerechtigkeiten, unmenſchliche Grauſamkeiten und andre Laſterthaten mehr. Welche blutige Kriege, welche Verwüſtungen hat nicht die Habſucht zu allen Zeiten verurſacht! Wie oft zerrüttet ſie das häusliche Glück und den Frieden unter nahen Blutsfreunden! Wie viel verderbliche Proceſſe veranlaſſet ſie! Wie viel Seufzer ſind darüber den Wittwen und Waiſen erpreßt worden, wenn ſie durch die Ungerechtigkeiten des Geizigen um ihr rechtmäßiges Erbtheil gebracht wurden! Und welch Unglück zieht ſich der Menſch nicht häufig genug ſelbſt zu, wenn er, von dieſer Leidenſchaft geleitet, die Geſeze übertritt, obrigkeitliche Strafen verwirkt, oder doch ſammt ſeinen Gelde ein Spott aller Vernünftigen wird! Denn zu welchen Thorheiten und Niederträchtigkeiten iſt nicht der Haabſüchtige aufgelegt? Welch Mittel, ſo ſchlecht es auch immer ſeyn mag, läßt er unverſucht, wenn er einen kleinen Vortheil erhaſchen kann? Alle edle und feine Empfindungen werden nach und nach bey ihm völlig unterdrückt. Ihn rührt nichts, was nicht ſichtbaren Vortheil bringt. Er iſt fühllos gegen die Reize der Natur; taub gegen die Bitten der Elenden, gegen die Stimme ſeines Gewiſſens, gegen die Foderungen der evangeliſchen Lehre; blind, wenn er die Schönheiten der Natur betrachten, die Gefahr ſeines Nächſten entdecken, und andre Gelegenheiten zu guten Thaten wahrnehmen ſoll. Sein Geiſt, gefeſſelt durch die irrdiſchen Begierden,

kann

kann ſich nicht zu Gott erheben; kann nicht mehr den Werth der geiſtlichen und ewigen Güther empfinden. Er ehrt Gott höchſtens noch darum, weil er ſeines Beyſtandes zur Vermehrung ſeiner Schäze zu bedürfen glaubt; betet nur ernſtlich, wenn er etwa wegen eines Verluſtes beſorgt iſt, oder beſondere Gelegenheit Wucher zu treiben vor ſich ſieht; giebt auch nur aus der eigennüzigen Abſicht ſeine dürftige Allmoſen, um dem Himmel einen neuen Seegen abzuverdienen. Wenns ihm gelingt; ſo iſt Gott ein guter Mann; ſchlägts ihm aber fehl, ſo klagt niemand heftiger über die Fürſehung, als er. Kurz; alles iſt ihm feil, Religion, Gewiſſen, Ehre, Freundſchaft, Berufspflicht und was ihm ſonſt werth ſeyn ſollte, wenn er nur ſeine unerſättliche Gewinnſucht befriedigen kann. Glücklich iſt er in ſolchem Zuſtande wahrlich nicht. Denn wie kann in einem Herzen Zufriedenheit und Ruhe wohnen, in welchem noch ſo viel ungeſtümme Begierden herrſchen? Wie kann der glücklich ſeyn, der ſein ganzes Glück in vergänglichen Güthern der Erde ſucht, die durch tauſend unglückliche Zufälle verändert, zerſtöhrt, uns aus den Händen geriſſen werden; wenigſtens alle im Tode zurückbleiben müſſen? —

Der Geiz erniedrigt unſer Herz,
Erſtickt die edlen Triebe.
Die Liebe für ein ſchimmernd Erz
Verdrängt der Tugend Liebe,
Und machet, der Vernunft zu Spott,
Ein elend Guth zu unſerm Gott.

Der Geiz, ſo viel er an ſich reißt,
Läßt uns kein Guth genieſſen;
Er quält durch Haabſucht unſern Geiſt,
Und tödtet das Gewiſſen.
Er reißt durch ſchmeichelnden Gewinn
Uns blind zu jedem Frevel hin.

Chriſten! lernt doch den geringen Werth der irrdiſchen Güther erkennen; laßt euch nicht vom eitlen Glanze des Goldes verblenden; werdet nicht Sklaven eures ſinnlichen Triebs. Bedenkt oft die Vergänglichkeit alles zeitlichen Reichthums; vergleicht damit die reinern Freuden des Chriſtenthums; die Schäze, welche ihr ſchon hier durch gewiſſenhafte Uebung der Tugend erlangt, und die noch gröſſeren ewig dauerhaften Güther, welche euch das Evangelium auf die Zukunft verſpricht. Warum wollt ihr eure Herzen an das hängen, was doch euer Leben nicht wirklich heiter macht, die Begierden des Geiſtes nicht befriedigt, in den trüben Stunden der Trübſaal nicht tröſtet, im Tode nur die Schrecken vermehrt; weil dann gerade die ewige Trennung von allen irrdiſchen Güthern geſchehn muß? Das Todtenbette des Geizhalſes muß Vorſchmack der Hölle ſeyn; zumal wenn er noch ſo viel von Erkenntniß und Gefühl der Religion übrig hat, daß das Gewiſſen ſein Richteramt brauchen kann. Wer kann ihn ſterben ſehn, ohne zu ſchaudern; ohne den Unglücklichen zu bedauren, der für eine Handvoll Gold, das noch dazu lachende Erben in Beſiz nehmen, eine ſelige Ewigkeit dahin gab?

Sucht alſo irrdiſche Schäze, aber mit groſſer Vorſichtigkeit und Mäßigung. Laß das nie eure Hauptſorge, das höchſte Ziel eures Denkens und Handelns ſeyn, viel Reichthümer zu ſammlen. Rechnet nicht bey jeder Unternehmung ängſtlich über den Gewinn, den ihr haben könnt; freuet euch nicht übermäßig, wenn eure Güther vermehrt werden; trauret nicht troſtlos, wenn euch ein Unglücksfall trift, wenn ihr einen Theil eures Vermögens, oder wärs auch alles, was ihr hättet, einbüſſen müßt. Und weiter: **wendet niemals andre als rechtmäßige Mittel an**, um Geld und Guth zu erlangen; ſucht vielmehr euren Unterhalt und ganzes Vermögen, ſo viel möglich, **durch eigne Arbeit, Fleiß und Treue auf eine dem Chriſten anſtändige Weiſe zu erwerben.** Ihr mögt nun einen Beruf haben, wie ihr wollt, ſo iſts eure Pflicht, treu und fleißig in demſelben zu ſeyn; weil dies der ordentliche Weeg zum guten Fortkommen in der Welt iſt. Der Fleißige findet immer am erſten Unterhalt; der Müßiggänger verarmt durch eigne Schuld. Thöricht wär es, wenn ſich jemand auf ſein Gebet und andere gottesdienſtliche Uebungen verlaſſen und ſeine Arbeit zurück ſezen wollte. Gott hat ſolchen ſchwärmeriſchen Leuten keine Verheiſſung gegeben; wird auch um ihrentwillen nie Wunder thun. **Bete und arbeite:** iſt die apoſtoliſche Regel. **Seyd ſtille, ſchaffet das Eure, arbeitet mit euren eignen Händen.** b) So nüzlich und nöthig alſo das Gebet und die Betrachtung des Wortes Gottes iſt; ſo muß doch die ordentliche Berufsarbeit und die Fürſorge für die

b) 1 Theſſal. 4, 11.

die Erhaltung des Lebens nicht darunter leiden. Ein verſtändiger Chriſt ſucht beydes ſo ſchicklich mit einander zu verbinden, daß eben dadurch ſeine Berufsgeſchäfte geheiligt und eine Art von Gottesdienſt werden. Er fängt ſie mit Anrufung des göttlichen Namens an, verrichtet ſie vor den Augen des Allſehenden, erhebt auch während der Arbeit ſein Herz zu ihm, und erwartet ſo von Gottes Güte Beyſtand und Seegen. Was er zu thun hat, das thut er mit Treue und Gewiſſenhaftigkeit; überlegt nicht nur, was ihm ſelbſt das vortheilhafteſte ſey, und wählt und ordnet darnach ſeine Arbeiten, ſo weit es in ſeiner Gewalt ſteht, mit Klugheit; ſondern handelt auch ehrlich gegen den Nächſten, wendet Zeit und Kräfte zum würklichen Nuzen deſſelben an, um auf ſolche Art den verdungenen Lohn würklich zu verdienen; giebt ſeinen Arbeiten die möglichſte Vollkommenheit, iſt mit mäßigem Gewinn zufrieden, beweiſet Aufrichtigkeit beym Kauf und Verkauf; flieht dagegen alle die betrügeriſchen Kunſtgriffe, wodurch er ſich ſelbſt einen Vortheil machen, und den Nächſten ungeſtraft übervortheilen könnte. So trachtet er nach dem Ruhm eines **fleißigen Arbeiters**; ſucht ſich durch ſeine Arbeiten bey andern beliebt zu machen; ſeine Zeit nüzlich anzuwenden, und ſein Brod ehrlich zu erwerben. Wird er dabey nicht allemal reich, ſo wirds ihm doch nicht leicht an Arbeit, und daher auch nicht am nöthigen Unterhalt fehlen. Wenigſtens iſt dieß für einen Chriſten der **einzige rechtmäßige Weeg**, auf welchem er zeitliche Güther ſuchen kann; und die Erfahrung lehrt, daß es auch der **ſicherſte** ſey. Beharre nur auf dieſem Weege, mein Freund, ſo wirſt du nicht zu

Schanden

Schanden werden; Gottes Seegen finden; und ſelbſt dann, wenn dir unverſchuldete Unglücksfälle zuſtoſſen, Troſt und Hofnung zu Gott behalten; und alſo in aller Abſicht glücklicher ſeyn, als ein Müßiggänger oder treuloſer Arbeiter. Denn ein gutes Gewiſſen beſizen, iſt auch Reichthum; und ein mäßiges durch Fleiß und Treue erworbenes Vermögen iſt beſſer, als die gröſten Schäze des Geizhalſes und Betrügers.

Fünf.

Fünfzehnte Betrachtung.

Nothwendigkeit und Schönheit der Menſchenliebe.

Liebe deinen Nächſten als dich ſelbſt — Liebet euch unter einander. a) Welch ein Ehrwürdiges Gebot des Chriſtenthums! — Zwar war's ſchon lange da, eh der Erlöſer auf Erden erſchien; war gleich bey der Schöpfung dem Menſchen ins Herz geſchrieben; wurde hernach oft durch die Boten Gottes an das iſraelitiſche Volk wiederhohlt; von allen Weltweiſen der Heiden als ein Grundgeſez der Sittenlehre angenommen; in allen Welttheilen von weiſſen und ſchwarzen Menſchen dem Hauptinnhalte nach geglaubt — aber bey dem allen nie ſo vollſtändig und nachdrücklich gelehrt, erkannt und geübt, als da der Sohn Gottes dieſes königliche Gebott im neuen Glanze vom Himmel brachte, es ſelbſt der Welt zuerſt predigte, und durch ſeine Apoſtel weiter ausbreiten ließ. Wie ſchön, wie Gott anſtändig iſt das alles, was das Evangelium darüber lehrt! Wie wohlthätig für die menſchliche Geſellſchaft, für jedes Haus, für jeden Elenden auf Gottes Erdboden! Aechte Menſchenliebe, ſo wie ſie in Jeſu Schule erlernt wird, iſt eine Quelle des Seegens für dieſe Welt, und ein Brunn der Freuden für die Ewigkeit. Ohne Liebe iſt der Erdboden eine Hölle; durch ſie wird er ein Vorzimmer des Himmels.

Hört's,

a) Marc. 12, 31. Joh. 15, 12.

Hört's, meine Brüder! vom Fürſten biß zum Handlanger, ohne Menſchenliebe erfüllt ihr euren **Beruf** nicht. Nicht den erſten Beruf, den ihr als **Menſchen** habt; nicht den andern, **als Vorſteher oder Mitglieder der Geſellſchaft**; nicht den dritten, **als Erlöſete Jeſu Chriſti, als Kinder und Erben Gottes.** Menſchen ſind zur Geſelligkeit, zur Liebe und zum Wohlthun geſchaffen. Dazu gab der Alvater ihnen feinere Empfindungen als den Thieren; weichere Herzen, der Liebe und des Mitleids empfänglich. Zwar bekam nicht jeder gleich zartes Gefühl. Einige ſcheinen vorzüglich wegen ihrer ſanften milden Triebe zu Menſchenfreunden gebildet zu ſeyn; andre ſind unempfindſamer, und alſo des Eindrucks der Liebe weniger fähig. Doch, wie überhaupt jede Anlage des Menſchen, wenn ſie gehörig ausgebildet wird, zum Beſten des Ganzen brauchbar iſt: ſo lebt auch kein ſo hartherziger Menſch auf Gottes Erdboden, der nicht einiger Empfindung der Liebe fähig wäre; alſo nicht auch den Beruf hätte, dieſe Anlagen zu verbeſſern, und denſelben gemäß zu handeln. Auch die Menſchenfreſſer haben ihrer Grauſamkeit ohngeachtet, noch immer etwas von dieſem Menſchengefühl. Nur Erziehung und Gewohnheit haben daſſelbe zum Theil unterdrückt. Sie ſind nur grauſam gegen ihre Feinde, oft im hohen Grad zärtlich gegen die Ihrigen — **Als Glied der Geſellſchaft** ſie ſey groß oder klein, man ſey Haupt oder ein geringes Mitglied, iſt der **Beruf zur Liebe des Nächſten** noch dringender. Was iſt ein König, der ohne ſie regiert, anders, als ein Tyrann, der ſich von Beraubung ſeiner Unterthanen nährt; der ſie zu Schlacht-

Schlachtopfern ſeiner Leidenſchaft macht? — Aber der Menſchenfreund auf dem Throne? — o ſeegnet ihn, Völker der Erden! ſeegnet ihn, Unterthanen, die ihr unter ſeinem Zepter ein ruhiges glückliches Leben führen könnt! — Was ſind die Vorſteher kleiner Geſellſchaften, die Diener der Gerechtigkeit, die Lehrer des Volks, die Aerzte und alle andre in Aemtern ſtehende Perſohnen, wenn ſie ohne Empfindung der Menſchenliebe ihre Geſchäfte verwalten? — Was iſt jeder Bürger, wenn Liebe ihn nicht mit ſeinen Nachbarn, Freunden, Zunftgenoſſen, Vorgeſezten und Obrigkeiten verbindet? — Was jeder Taglöhner und Dienſtbote, wenn er ohne Liebe des Nächſten arbeitet, und ſeinen Herrſchaften dient? Und welch ein Ungeheuer endlich jeder Ehemann und Vater, wenn er dieſen ſanften edlen Trieb der Liebe nicht kennt? — Aber Heil und Seegen Gottes jedem Mitgliede der Geſellſchaft, das von Menſchenliebe beſeelt, willig ſeine Pflicht thut! Heil dem Lande, in welchem es herrſchende Sitte wird, nach dem Geſeze der Liebe zu handeln! Dann blühen ganze Staaten, werden bevölkerter und reicher. Dann wohnt jeder in Sicherheit, und genieſſet in Frieden die Güther, die ihm Gott gab. Dann giebts keine Elende, keine Verlaſſene, die in ihrem Unglück verzweifeln dürfen. Denn Menſchenliebe hülft allen; auch der Unglücklichſte fühlt ſeine Plagen nur halb. Dann ſtehn die Thronen feſt; weil die Liebe der Unterthanen ſie unterſtüzt. Dann wird jede Hütte des geringſten Bürgers zum Pallaſt; weil Menſchenliebe Seegen und Freude hineinbringt. —

Und noch weniger rühme dich, daß du ein Chriſt ſeyſt, wenn du dieſe Liebe nicht kennſt. Hör des Erlöſers entſcheidenden Ausſpruch; dabey wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger ſeyd, ſo ihr Liebe untereinander habt.b) Nenne Gott nicht deinen Vater, dich nicht ſein Kind, wenn du deinen Nächſten nicht liebſt. Wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht; denn Gott iſt die Liebe. Wer Gott liebet, der liebet auch ſeinen Bruder. So jemand ſpricht: ich liebe Gott, und haſſet doch ſeinen Bruder; der iſt ein Lügner. c) — Groſſe Wahrheit: die Liebe iſt von Gott, er iſt die Liebe! — O Menſch! iſt etwas, das dich dringen kann, deinen Nächſten zu lieben, ſo muß es die Ueberzeugung ſeyn, daß die Liebe göttliches Urſprungs iſt, und daß du nur durch die rechte evangeliſche Uebung derſelben ihm ähnlich wirſt. Er ſchuf dich aus Liebe; gab dir dein Leben und erhielt dir's biß auf den heutigen Tag. Seine Liebe iſt überflieſſend gegen alle ſeine Geſchöpfe; ſichtbar in allen ſeinen Werken; herrlicher und unbegreiflicher als alles, was ſonſt Liebe heißt. Aus Liebe gab er dir Unterricht in ſeinem Worte; aus Liebe ſchenkt' er dir ſeinen Sohn zum Erlöſer; aus Liebe kam dieſer auf Erden, erniedrigte ſich, und ward ſeinem Vater gehorſam biß zum Tode am Kreuz. —

Sieh doch, ſo liebt Gott Menſchen, die kein eigen Verdienſt noch Würdigkeit vor ihm haben. Freilich verdient er ſelbſt dafür zuerſt dankbare Gegenliebe, und die

b) Joh. 13, 35. c) 1 Joh. 4, 8. 16. 20. 21.

die völlige Aufopferung deines Leibes und Geiſtes zu ſeinem Dienſt. Aber kannſt du ihm auch danken, kannſt du ihn ehren, **wenn du ſeinem Bilde nicht ähnlich zu werden ſuchſt?** nicht von ihm lernſt, wie du nach ſeinem Exempel deinen Nächſten lieben ſollſt? — Indem dir Gott ſo freundlich ſeine Hand bietet, um dich glücklich zu machen, verlangt er auch von dir, daß du die Deinige wieder dem Nächſten reichen, und demſelben auf ſeinem Weege, ſo gut du kannſt, und ſo wie er's bedarf, forthelfen ſollſt. Und um dich noch mehr anzufeuren, verſpricht er dir noch dazu **die gröſten Belohnungen;** will dir's am groſſen Tage des Weltgerichts mit ewigen Freuden vergelten, was du hier an deinem Bruder gethan haſt. d) Durch die ſeligen Erweiſungen der Menſchenliebe wirſt du alſo **Gottes Ebenbild;** — welch eine Ehre! — und ſammleſt dir noch dazu **Schäze auf die Ewigkeit;** machſt dich alſo ſelbſt glücklich, indem du an dem Glück deines Nebenmenſchen arbeiteſt. e)

Lies nur die Schriften der Apoſtel mit Aufmerkſamkeit, und hör es von ihnen, wie ſehr ſie dir dieſe Mutter aller Tugenden empfehlen. **Wenn ich mit Menſchen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht,** ſagt Paulus, **ſo wär' ich ein tönend Erzt oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weiſſagen könnte und wüßte alle Geheimniſſe und alle Erkenntniß; und hätte allen Glauben, alſo, daß ich Berge verſezte: und hätte der Liebe nicht; ſo wäre**

d) Matth. 25, 34. 35. 36. Galat. 6, 9.
e) 1 Tim. 6, 19.

wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und lieſſe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht: ſo wär' mirs nicht nüze. f) Glaube, Hofnung, Liebe machen hier die vornehmſten Stücke des Chriſtenthums aus; aber unter dieſen iſt die Liebe die gröſſeſte. g) Durch ſie wird der Chriſt geſchickt, alle ſeine Pflichten gegen den Nächſten leicht und willig zu erfüllen; ſie iſt die Erfüllung des ganzen Geſezes. h) Durch ſie werden wir gerade die Leute, die in die ſeligen Wohnungen des Friedens eingehn und in ungeſtöhrter Ruhe die Freuden des ewigen Lebens genieſſen können. Was iſt ein Leben ohne Liebe? Was der Himmel ohne ſie?

Alles dieß iſt ganz der Natur des Menſchen und der Erfahrung gemäß. Denk nur, was würdeſt du von einem Menſchen halten, der ſchön, heilig, bezaubernd wie ein Engel ſpräche; aber in ſeinem Wandel die gröſten Ungerechtigkeiten gegen den Nächſten beginge? Oder von einem andern, der die gröſten Wunderdinge verrichtete; an Kunſt, Einſicht und Wiſſenſchaft alle ſeine Nebenmenſchen überträfe; aber grauſam, liebelos, unbarmherzig gegen diejenigen wäre, die ſeiner Hülfe bedürfen? Oder von einem dritten, der zwar öffentlich die prächtigſten Allmoſen gäbe, groſſe Stiftungen machte; der jedoch alle dieſe Summen durch die niederträchtigſten Mittel zuſammengeraft, von Wittwen und Waiſen erpreßt, und ſie nur um ſeines Ruhms und Andenkens

 willen,

f) 1 Korinth. 13, 1. 2. 3. g) Vers 13.
h) Röm. 13, 10.

willen, nicht aber aus wahrer Menſchenliebe, zu ſolchen Zwecken beſtimmt hätte? — Was helfen Kunſt, Verſtand und Geſchicklichkeit, wenn ſie nicht durch Menſchenliebe gelenkt und der Welt nuzbar gemacht werden? Leider giebts obrigkeitliche Perſonen und Richter, die unvergleichlich von Gerechtigkeit reden können, alle Rechtskenntniſſe inne haben, und doch Unſchuldige verdammen und Böſewichtern blos aus Eigennuz Recht ſprechen. Auch Lehrer der Wahrheit und des Chriſtenthums ſind noch vorhanden, die mit hinreiſſender Beredſamkeit andern Menſchenliebe predigen, und doch ſelbſt im Umgange ſtörriſch und unfreundlich, in ihren Geſprächen verläumderiſch und lügenhaft, gegen Elende hart und unerbittlich, gegen ihre Beleidiger unverſöhnlich ſind. — Und wer kennt nicht die zahlreiche Menge der Chriſten, die ſchnell über ihren Nächſten herfahren, wenn er nicht ſo mildthätig iſt, als er's zu ihrem Nuzen ſeyn ſoll; die ſich gleichwohl ſelbſt bey der Noth des Elenden unempfindlich und in ihren Liebeserweiſungen karg und saumſelig beweiſen? — Wahr iſt's, wer viel Geiſteskraft, Erkenntniß und andre Geſchicklichkeit beſizt, kann der Welt um ſo nüzlicher werden, wenn er dies alles zum gemeinen Beſten anwendet: Aber er iſt auch um ſo viel ſchädlicher, wenn Menſchenliebe ihm fehlt; ein furchtbarer Böſewicht, der gröſten Schandthaten fähig; ein treuloſer Verräther gegen Gott und Menſchen; oft ein Satan in Engelsgeſtalt. — Dagegen ein Chriſt, der ein Herz hat, das durch die Liebe erwärmt iſt, wie nüzlich kan er ſelbſt bey geringen Talenten ſeinem Nächſten werden! Er unterläßt nicht nur die groben Laſter, Mord,

Ehebruch,

Ehebruch, Diebſtahl und alle Arten des Betrugs, weil er ſeinen Nächſten viel zu lieb hat, als daß er ihn auf ſolche Weiſe beleidigen könnte; ſondern er übt auch gute **Werke**; iſt dienſtfertig, gutthätig, mitleidig, ohn es lang vorher zu überlegen, daß er's thun muß; denn ſein gutes menſchenfreundliches Herz treibt ihn dazu. Er ſieht einen Nackenden, und fühlt Mitleiden mit ſeiner Blöſſe; er hört ſeinen Nächſten verleumden, und ſein Herz ruft ihm zu: „rette den guten Namen dieſes Unſchuldigen„ — Er ſieht jemanden in Gefahr; und Liebe dringt ihn, hinzugehn, ihn heraus zu reiſſen, oder ihn doch, wenn's noch Zeit iſt, brüderlich vor derſelben zu warnen. — So lehrt die Menſchenliebe Gottes Geſez halten; ſo vereinigen ſich in dem Einen: liebe deinen **Nächſten, als dich ſelbſt,** alle übrige Gebote. Und eben daraus iſt's ſchon klar, daß die Fertigkeit in den Uebungen dieſer Tugend die nüzlichſte Kunſt auf Erden ſey. Ja was noch mehr iſt: der groſſe Nuzen dieſer Wiſſenſchaft hört nie auf, ſondern erſtreckt ſich biß in die Ewigkeit. Noch dort in der zukünftigen Welt bleibt ſie die Lieblingswiſſenſchaft der ſeligſten Geiſter; eine ewig fortdaurende Kunſt, die nie aufhört, aber immer vollkommner geübt werden wird. Je fertiger du hier, mein Chriſt, in der Liebe des Nächſten geworden biſt, deſto näher ſtehſt du daher künftig dem Thron des Ewigen, der ganz die Liebe iſt!

Endlich, wodurch können wir unſre Liebe zu Gott beſſer vor den Augen der Menſchen an den Tag legen, als durch redliche Befolgung des groſ-

ſen Gebots der Menſchenliebe? Er, der Allwiſſende, kennt freilich immer die Gedanken und Empfindungen der Seele; weiß alſo, ob wir ihn lieben oder nicht. Aber er fodert auch Beweiſe davon; und das mit Recht. Und dieſe beſtehn eben vornehmlich in den Werken, welche die Liebe des Nächſten hervorbringt. Nur auf dieſe Weiſe will er von uns geehrt ſeyn; weil dies gerade das ſicherſte Mittel zu unſrer Glückſeeligkeit, folglich auch der thätigſte Beweis von der Uebereinſtimmung unſrer Geſinnungen mit den ſeinigen iſt. Ein **Beweis**, den wir nicht ſowohl vor ſeinen alles durchdringenden Augen ablegen dürfen, als vielmehr vor andern Menſchen, die nicht ſo tief ſchauen, wie er. Zwar iſt's möglich, daß ein Scheinchriſt auch auf phariſäiſche Art Allmoſen geben, und Werke der Barmherzigkeit üben kann; ohne wahre Liebe zu Gott und dem Nächſten zu haben. Und in ſo fern ſchiene die Uebung der Menſchenliebe noch nicht das ſicherſte Kennzeichen unſrer Liebe zu Gott zu ſeyn. Allein doch ſagt's Jeſus ſelbſt; doch fodern's ſeine Apoſtel ausdrücklich als das erſte Merkmaal des Glaubens, **daß er durch die Liebe thätig ſey.** i) Sie wiſſen wohl, daß es Heuchler geben könne, die zwar den Schein der Nächſtenliebe annehmen, aber alles, was zu dem Ende von ihnen geſchieht, nur aus unlautern Abſichten thun. Dennoch kennen dieſe Männer Gottes ſelbſt **nichts Grösſeres, nichts Gewiſſeres**, wodurch der Chriſt ſeinen aufrichtigen Gehorſam gegen Gott und ſeinen Erlöſer darlegen könne, als **dieſe treue, ſtandhafte und thätige Menſchenliebe.** Denn mit ihr hängen

i) Galat. 5, 6.

gen alle unſre Pflichten gegen Gott ſo genau zuſammen, daß ſich dieſe ohne jene ſchlechterdings nicht erfüllen laſſen. Und was iſt die Selbſtliebe, wenn ſie nicht durch die Liebe des Nächſten in ihren rechten Schranken gehalten wird? Was ein Menſch, der nur für ſich lebt, nur zu ſeinem Nuzen arbeitet, und ſeines Mitbruders vergißt?

Freilich iſt leicht einzuſehn, daß die einzelne Erweiſungen der Menſchenliebe noch kein ſicheres Kennzeichen der Liebe zu Gott und des Glaubens an den Erlöſer ſeyn werden. Man kann zu einer Zeit und in einem Fall die edelſte Handlung eines Menſchenfreunds ausüben, und zu andern Zeiten hart, lieblos und ungerecht handeln. Alſo nur die ſtandhafte Liebe des Nächſten, die herrſchende Neigung des Wohlwollens, die Gleichförmigkeit des Karakters, und die eben daher entſtehende Uebereinſtimmung unſerer Handlungen: dieſes nur giebt ein zuverläßiges Merkmaal der ächten evangeliſchen Menſchenliebe, und alſo auch des lebendigen Glaubens an Jeſum. Wo du dieſe an dir findeſt, lieber Leſer, da freue dich deiner guten Anlage und deiner Aehnlichkeit mit deinem Vater im Himmel; freue dich, daß du ein Menſchenfreund biſt, ſo wie Jeſus Chriſtus es war! — Und ſiehſt du einen Menſchen neben dir, der eben ſo denkt und handelt: — ſey er doch von dieſer oder jener Nation, von vornehmen oder geringen Stande — halt ihn für deinen Bruder; mach mit ihm gemeine Sache; lern von ihm noch beſſer lieben, oder lehr und ermuntre ihn zur brünſtigern Uebung der Tugend. Und ſollteſt du ja durch den Schein eines feinen

nen Heuchlers in einem oder andern Fall betrogen werden — denn der grobe Phariſäer verräth ſich bald — ſo laß dich dadurch nicht hindern, ferner nach dieſem Kennzeichen deinen Nächſten zu richten. Denn Gott iſt allein Richter des Herzens. Du aber urtheile nach der Regel Jeſu: **daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger ſeyd, ſo ihr Liebe unter einander habt.** k)

Der bleibt in Gott, und Gott in ihm,
Wer in der Liebe bleibet.
Die Lieb iſts, die die Cherubim,
Gott zu gehorchen, treibet.
Gott iſt die Lieb; an ſeinem Heil
Hat ohne Liebe niemand Theil.

k) Joh. 13, 35.

Sechzehnte Betrachtung.

Aechte Beſchaffenheit der chriſtlichen Menſchenliebe.

Willſt du, mein Freund, die Menſchenliebe noch näher kennen? komm, lern' ſie von Gott, dem ewigen Urbilde wahrer Liebe; lern' ſie von Jeſu Chriſto, dem gröſten Menſchenfreunde, der ſelbſt Menſch wurde, um Menſchen glücklich zu machen — Oder unterſuch oft, wie du dich ſelbſt liebſt; denn gerade ſo, wie du dich liebſt, ſollſt du auch deinen Nächſten lieben.

Hieraus ergiebt ſich ſchon, daß du bey den Handlungen der Menſchenliebe nicht blos deinem **Naturgefühl** folgen dürfeſt, wo du nicht Fehler begehn willſt. Denn, wärſt du etwa deiner natürlichen Anlage nach **zur Härte und Eigennuz** geneigt; ſo würdeſt du, wenn du darnach handeln wollteſt, offenbar zu wenig in der Liebe deines Nächſten thun: wärſt du dagegen ſehr **weichherzig** und **empfindſam**, ſo würdeſt du in Gefahr ſtehn, in den Werken der Liebe verſchwenderiſch zu werden; ſie zur unrechten Zeit auszuüben; und die Pflichten gegen dich ſelbſt, vom ſtarken Gefühl hingeriſſen, zu vernachläßigen. Die natürlichen Triebe müſſen alſo ſchlechterdings **gelenkt und veredelt** werden; und dies kann nicht anders geſchehn, als durch vernünftige Ueberlegung unſrer Pflicht, durch Beobachtung der groſſen Muſter, die wir vor uns haben,

und durch Prüfung der in jedem Fall vorkommenden beſondern Umſtände und der wahrſcheinlichen Folgen einer Handlung. Auch giebt Uebung und Erfahrung dem, der da aufmerkt, viel brauchbare Regeln zur rechten Lenkung der Menſchenliebe an die Hand. Und ſo wird ſie durch Vernunft, Chriſtenthum und Erfahrung **erleuchtet und wohlgeordnet**, und eben dadurch eine lautere Quelle vieler evangeliſcher Tugenden und eines groſſen Seegens für uns ſelbſt und für die Welt.

Daß man ſeinen Nächſten **herzlich** lieben müſſe, verſteht ſich zwar von ſelbſt; indem es der ganzen Natur der Liebe gemäs iſt: geſchieht aber doch nicht ſo häufig, daß es nicht neuer Erinnerungen bedürfte. Auch könnt' es jeder leicht errathen, was das heiſſe: **von Herzen lieben**; er dürfte nur auf ſein eigen Gefühl unter gewiſſen Umſtänden Acht geben, nur unterſuchen, wie er ſich ſelbſt liebt; wie aufrichtig er's meynt, wenn er ſeinen eigenen Nuzen ſucht, oder in Krankheit und Noth ſich Beſſerung wünſcht. Jeder Vater weiß ja, wie ihm zu Muthe iſt, wenn er ſein Kind herzlich liebt; jeder, der einen Freund hat, weiß es eben ſo gut, was wahre Freundſchaft und Liebe ſey. Und doch ſtellt ſich der Menſch oft ſo fremd und unwiſſend, wenn's zur Unterſuchung ſeiner Handlungen kommen ſoll; will die bloſſe Sprache der Freundſchaft, die er gelernt hat, für wahren Liebeseifer ausgeben, und bey allen unleugbaren Beweiſen ſeines Eigennuzes, Stolzes und Tadelſucht dennoch ein Menſchenfreund seyn. O Freund, ſieh doch auf Gott hin, wie **redlich** er's mit dir meynt, welch **Vatergefühl** ſein

Herz

Herz gegen uns Menſchen erfüllt! Sieh auf Jeſum, wie brünſtig er ſeine Brüder liebt! Betrachte ihn in ſeinem groſſen menſchenfreundlichen Beruf, wie er mit warmer Empfindung und redlichem Eifer an der Errettung der Sünder arbeitet. Sieh ſein Herz bluten, wenn das ſichere hartnäckige Volk im beharrlichen Unglauben beydes ſeine Lehre und Verheiſſungen verwirft; ſieh ſeine Augen von Thränen flieſſen, wenn er im Geiſt die ſchrecklichen Plagen betrachtet, welche Jeruſalem und das ganze jüdiſche Land um der darauf haftenden Sünden willen treffen ſollten! a) — Und nun lerne, was es heiſſe: **ſeinen Nächſten von Herzen lieben**; was des Apoſtels Ermahnung ſagen wolle: **die brüderliche Liebe unter einander ſey herzlich.** b)

Und eben dieſe unvergleichliche Muſter können dir weiter zeigen, wie **wirkſam** und **thätig** chriſtliche Menſchenliebe ſeyn muß. Nicht wahr, wenn du dich ſelber lieb haſt, ſo biſt du auch **geſchäftig**, dein Glück zu befördern? Du ſinneſt auf Mittel zur Verbeſſerung deiner Umſtände, ergreifſt die Gelegenheiten freudig und begierig, welche ſich dir zu dem Ende darbieten; du läſſeſt dir's ſauer werden, arbeiteſt oft Tage und Nächte, übernimmſt willig Beſchwerden und Gefahren; und das alles oft nur um eines geringen Gewinns willen. Gerade ſo mach es auch gegen deinen Nächſten; **ſey geſchäftig und unermüdet in den Uebungen der Liebe gegen ihn.** Denn das iſt noch keine Liebe, wenn man viel von Empfindungen ſpricht, und doch nichts für ſeinen

a) Luc. 19, 41. u. ff. b) Röm. 12, 9.

Freund thut, oder wenn man nichts weiter thun will, als was ohne Mühe und Koſten geſchehn kann. Wahre Menſchenliebe iſt großmüthig; ſie ſcheut keine Beſchwerden, keine Arbeit; ſie wagt ſich in Gefahr zur Errettung des nothleidenden Bruders. Jeſus ließ ſein Leben für die Menſchen. Seine Apoſtel wurden gröſtentheils Märtyrer der Wahrheit, nicht nur aus Liebe zu ihrem Herrn, ſondern eben ſo gewis aus Liebe zu ihren Brüdern, welche ſie gern durchs Evangelium zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Glückſeeligkeit führen wollten. **Auch wir ſollen oft aus Liebestrieb das Leben für unſre Brüder wagen.** c) Dieß iſt nichts **unbilliges.** Menſchengefühl und vernünftige Unterſuchung gebieten eben daſſelbe. Dort liegt ein Menſch, er ſey nun Vater, Kind, Bruder, Freund, oder ſonſt dein Nächſter, todtkrank an einem bösartigen anſteckenden Fieber. Du ſtehſt in Gefahr von eben dem Gifte angegriffen zu werden, wenn du zu ihm gehſt. Er dagegen iſt von allem Beyſtande verlaſſen, und wahrſcheinlich ein Kind des Todes, wenn du dich ſeiner nicht annimmſt. Was iſt zu thun? — o Menſch! frag dein eigen Gefühl; denk, was würdeſt du wünſchen, wenn du an ſeiner Stelle da lägſt? — So kommen der Fälle viele, da wir unſre Geſundheit und Leben um unſers Nächſten willen aufs Spiel ſezen müſſen. Dennoch widerſpricht dieß alles der chriſtlichen **Selbſtliebe** nicht; und es bleibt wahr, daß wir uns ſelber **die Nächſten** ſind. Wer ſich ſelbſt recht lieben gelernt hat, der weiß es immer am beſten, wie er ſich gegen ſeinen Nächſten verhalten

c) 1 Joh. 3, 16.

halten ſoll. Die Liebe fängt von ſich an, geht aber in derſelben Kraft, Richtung und Thätigkeit zu dem Nächſten über. Das heißt dann: liebe deinen Nächſten als dich ſelbſt.

Aber wer iſt mein Nächſter? — Wichtige Frage! Gerade von der Art, wie ſie dort der Schriftgelehrte Jeſu zur Beantwortung vorlegte. d) Hör alſo auch von dieſem Meiſter der Weißheit die Antwort; lern' aus derſelben, daß alle Menſchen deine Nächſten ſind, daß aber unter den vielen derjenige dir jedesmal der Nächſte ſey, der deinen Beyſtand ſucht, oder deiner Hülfe am meiſten bedarf. Jeder Menſch hat gegründeten Anſpruch auf deine Liebe; und zwar darum, weil er Menſch iſt, mit dir urſprünglich von einem Blute abſtammt; mit zu der zahlreichen Familie vernünftiger Geſchöpfe gehört, welche der weiſe Vater auf dieſe Erde hingeſezt hat, um ſie auf derſelben zu einem beſſern Leben und zur ewigen himmliſchen Freundſchaft tüchtig zu machen. Er ſey nun Sklave oder Prinz; von der Küſte der Kaffern, oder dein Landsmann; der Religion nach Heide, oder Muhammedaner, Jude oder Chriſt: ſo iſt er doch Menſch, wird von eben dem groſſen Regierer aller Dinge ernährt und beſchüzt; hat auch eine unſterbliche Seele und höhere Beſtimmung, wie du; kann auch an den Früchten der Erlöſung Chriſti Theil nehmen, wenn er will. Iſt er vielleicht ein Böſewicht und durch ſeine Laſterthaten in Armuth und Schande gerathen: ſo verdient er in ſo fern zwar keineswegs deine Achtung; aber dennoch Mit=

d) Luc. 10, 29. u. ff.

Mitleiden und Beyſtand. Iſt er ohne Verſchulden dürftig und elend; nun ſo iſt's gerade der Mann, den du nicht verachten, ſondern lieben und forthelfen mußt. Kurz: Gott liebt alle Menſchen; denn er thut ihnen allen gutes. Jeſus iſt für alle geſtorben, will auch noch alle ſegnen, die ſeiner Lehre von Herzen folgen. Mithin iſt's auch Pflicht für dich, wenn du Gottes Kind und ein wahrer Chriſt ſeyn willſt, daß du ein Herz voll Liebe gegen alle Menſchen habeſt; niemanden haſſeſt, ſelbſt deinen Feind nicht; denn Gott läßt ſeine Sonne aufgehn über Böſe und Gute, läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. e)

Gleicher Grad der Liebe, gleiches Feuer, Stärke und Thätigkeit derſelben wird von dir nicht gefodert; iſt auch der menſchlichen Natur widerſprechend. Gott ſelbſt liebt ſeine Kinder und Freunde zärtlicher, als die widerſpenſtigen oder leichtſinnigen Menſchen, die ſeine Befehle verachten. Den erſtern giebt er in ſeinem Worte Verheiſſung, den leztern verkündigt er Strafe. Und ob er gleich hier noch nicht den völligen Unterſchied zwiſchen Frommen und Gottloſen bey ſeinen Liebeserweiſungen machen kan; wie's wohl nach dem Urtheil der Menſchen und nach der wirklich ungleichen Fähigkeit und Verdienſt derſelben geſchehn müßte: ſo iſt doch die Zuneigung gegen beyde Theile in der That ſchon von ſehr verſchiedener Art; auf der einen Seite mit Wohlgefallen und väterlicher Zärtlichkeit verbunden, auf der andern mit Mißfallen und Mitleid. Dieß wird er, der

e) Matth. 5, 45.

der gerechte Richter der Welt, nach den klaren Ausſprüchen ſeines Worts, an jenem groſſen Vergeltungstage noch mehr auf die merkwürdigſte Art offenbaren. Folgen wir ſeinem Exempel, ſo beſteht die Menſchenliebe zwar **in einer allgemeinen Güte des Herzens, nach welcher man jedermann Gutes gönnt, auch ihm gern nach Möglichkeit darzu beförderlich iſt**; doch iſt dieſe Güte des Herzens nicht immer mit wirklichem Wohlgefallen, und noch weniger mit Zärtlichkeit gegen einen jedweden verbunden; alſo auch in ihren Empfindungen und wirklichen Ergieſſungen nicht immer **gleich lebhaft und fruchtbar.** Gewiſſe Perſonen ſind offenbar unſrer Liebe von dem Schöpfer ſelbſt mehr anempfohlen, ſie ſtehn mit uns in **nähern Verbindungen**; oder ihre und unſre Seelen harmoniren auf eine glückliche Weiſe zuſammen; und hieraus entſteht dann ein gewiſſer Hang der einen zur andern, und die **Gemüthsfreundſchaft**, welche ein ſo ſchönes feſtes Band der Menſchen und eine Quelle ſo vieler reinen Freuden iſt. Die Liebe zwiſchen Eltern und Kindern, zwiſchen Ehegatten, zwiſchen Brüdern und Schweſtern und andern nahen Anverwandten iſt von Gott ſelber geheiliget und befohlen. Sie iſt indeß auch ohne dieſen Befehl den natürlichſten Empfindungen gemäß; und gereicht offenbar zur Erhaltung guter Ordnung, und zum Beſten der menſchlichen Geſellſchaft. Ein Vater, der ſein Kind nicht liebt, iſt ein Ungeheuer, ärger noch wie ein Thier. — Auch iſt in allen dieſen nähern Verbindungen der Menſchen **der allgemeine Trieb des Wohlwollens** nicht zulänglich; es gehört eine **beſondere Zärtlichkeit**, eine **gewiſſe Wärme** und **gröſſere Thätigkeit**

tigkeit der Liebe dazu, wenn die Pflichten gegen unſre Bluts- und Gemüthsfreunde erfüllt werden ſollen. Die Natur ſelbſt wirkt dieſen zärtlichern Grad der Liebe, ohne daß wir's wiſſen; und der ſtete Umgang und das gemeinſchaftliche Bedürfniß befördern ihn ſehr. Man fühlt eine gewiſſe Zuneigung gegen jemand, wenn man ihn auch nie geſehn hat, ſo bald es nur heißt: „er iſt dein Bruder, oder dein naher Vetter. — Und wär' das auch nicht in jedem Fall; ſo iſt's doch billig, daß man ſich durch dieſen Gedanken zur Liebe ſtärke, und durch vernünftige Ueberlegung den Mangel des Gefühls erſeze. Ein weiſer Chriſt ſieht billig jede Verwandtſchaft als einen **Beruf zur zärtlichen Liebe** an; und das nicht allein um der göttlichen Anordnung willen, ſondern zugleich aus Ueberzeugung, wie erforderlich ſolches zum gröſſern Wohlſtande jeder Familie und der ganzen menſchlichen Geſellſchaft ſey. Die Erfahrung lehrt ihn, was es für traurige Folgen habe, wenn das Band der Liebe zwiſchen Eheleuten, Geſchwiſtern und andern nahe verbundenen Freunden zerriſſen wird; wenn dagegen häusliche Unruhen, Familienzwiſte und innere thätige Feindſeeligkeiten entſtehn, die ſo häufig in öffentliche Trennung und verderbliche Proceſſe ausarten. Dies bewegt ihn, nach den Regeln des Chriſtenthums alle Gelegenheiten zum Unfrieden zu fliehn; und ſeine redliche geſezte Liebe durch Geduld, Nachgeben und Verleugnung eignes Vortheils bey jeder Gelegenheit an den Tag zu legen. Er hält ſich verpflichtet, das an ſeinen Verwandten und Blutsfreunden **zwiefach** zu thun, was er nach den Grundſäzen der evangeliſchen Menſchenliebe **jedermann** ſchuldig iſt.

Nicht weniger iſt's vernünftig und chriſtlich, daß diejenigen, die in andern nahen Verbindungen ſtehn, in Nachbarſchaft oder doch an einem Orte leben, viel Umgang mit einander pflegen, gemeinſchaftliche Geſchäfte verwalten, oder einander untergeordnet ſind, ſich auf vorzügliche Weiſe lieben, und dies durch thätige Dienſtleiſtungen zu erweiſen ſuchen. Denn es findet ſich nicht nur in ſolcher Verbindung mehr Gelegenheit zu gegenſeitigen Dienſten; ſondern es iſt auch offenbahr, wie viel ein jeder für ſein Theil, und wie ſehr die ganze Geſellſchaft durch treue Ausübung dieſer Liebespflichten gewinnet. Was iſt's nicht für ein Glück, freundſchaftliche Nachbarn zu haben? Wie viel trägt's zum Wohlſtande einer Gemeine oder ganzen Stadt bey, wenn die Bürger unter einander in glücklicher Eintracht leben; wenn die Obrigkeit mit väterlicher Sorgfalt für das Wohl ihrer Untergebenen wacht; wenn dieſe gern ihren guten Anordnungen gehorchen und ſie mit ihrem Dienſteifer und Vertrauen belohnen; wenn diejenigen, die zur Aufſicht, zur Gerechtigkeitspflege, oder zum Unterricht in Kirchen und Schulen gemeinſchaftlich arbeiten, ſich unter einander lieben, ihre Aemter mit Treue und wechſelſeitiger Hülfleiſtung verwalten, und ſo Muſter der Liebe und Eintracht für andre werden? Wie gut iſt's, wenn Unterthanen ihren Landsherrn, als das ihnen vom höchſten Monarchen geſezte Oberhaupt, mit vorzüglicher Ehrfurcht und Liebe betrachten; auch überhaupt Liebe fürs Vaterland fühlen und ſolches bey vorkommenden Gelegenheiten mit Eifer beweiſen? Hier ſpricht die Sache ſelbſt ſo laut, ſo dringend, daß es Schande für Chriſten wäre, wenn

ſie mehr Gründe zur Ueberzeugung verlangten. Aber wie liebenswürdig iſt das Evangelium, das uns alles dies in vollem Lichte zeigt, und die Menſchenliebe ſo weislich zum allgemeinen und beſondern Nuzen der Chriſten ordnet!

Undankbar ſeyn **gegen ſeinen Wohlthäter** iſt entehrend für jeden, der nur Menſch heißt; ihn lieben, **zärtlicher, thätiger lieben als andre,** iſt billig und evangeliſch. Je mehr man geliebt wird, deſto ſtärker wird die Verpflichtung zur Gegenliebe. Auch der geringſte Menſch kann uns in manchen Fällen Dienſte leiſten; und wenn er's thut, ſo verdient er dankbare Liebe. Geſchieht's noch dazu aus Großmuth, freywillig, ohne eigennüzige Abſicht; wagt er, um uns zu retten, ſeine Güther und Leben: wie groß iſt dann unſre Verbindlichkeit, ihm ſeine treue Liebe durch die eifrigſte geſchäftigſte Liebe zu vergelten!

Kommt zu allen dieſen verſchiedenen Verbindungen noch die **ſchöne Harmonie der Geſinnungen, Aehnlichkeit in den Anlagen des Geiſtes, in der Art zu denken und zu handeln,** ſo entſteht dann **Freundſchaft** im eigentlichen Verſtande, ein höherer Grad der Liebe, ein ſicheres Band, das auch ohne alle übrige Verbindungen Seelen ſanft und unzertrennlich vereinigt. Wo dieſe edle Zuſammenſtimmung nicht iſt, da fehlt immer noch etwas Groſſes; das was eigentlich der Liebe Anmuth, Leben und Dauer ertheilt. Ohne ſie kann zwar allgemeine und beſondere Menſchenliebe ſtatt finden: man kann zärtlich, dankbar,

bar, mitleidig, dienſtfertig, wohlthätig ſeyn, und dennoch dies höhere Vergnügen der Liebe, das im Genuſſe der Freundſchaft liegt, nicht empfinden. Daher kommts vielleicht, daß bey jedem vernünftigen Vater, deſſen Liebe kein blinder Trieb iſt, eine beſondere Liebe, eine Art von freundſchaftlicher Neigung zu dem Kinde entſteht, das in der Denkungsart am meiſten mit ihm übereinſtimmt. Daher wählt man ſich immer den unter ſeinen Nachbarn, Mitbürgern und Amtsgehülfen, ob man ſie gleich alle liebt, mit dem man in Abſicht der Neigungen, Beſchäftigungen und ganzen Denkart am beſten übereinkommen kann. Daher können ſich Perſonen, die ſich nie geſehn haben, und vielleicht in ganz verſchiedenen Weltgegenden wohnen, dennoch aufs zärtlichſte biß ans Ende ihrer Tage lieben, und ſolches durch die thätigſten Beweiſe an den Tag legen. Gott iſt auch ſo weit entfernt, dieſe freundſchaftliche Triebe zu verwerfen, daß er ſie vielmehr in ſeiner Offenbahrung deutlich genug empfiehlt. Dieſe bibliſche Geſchichte liefert verſchiedne reizende Beyſpiele dieſer Art; ſie erzählt zum Exempel, wie David und Jonathan durch die innigſte thätigſte Freundſchaft biß in den Tod vereinigt waren. Und Jeſus Chriſtus ſelbſt, iſt er nicht eben ſo groß und verehrungswürdig in ſeiner allgemeinen Menſchenliebe, als in der Treue und Zärtlichkeit, welche er beſonders gegen ſeine Freunde bewies? Denkt nur, Chriſten, an ſein Verhalten gegen ſeine zwölf Jünger, und gegen den Liebling ſeines Herzens, den ſanften menſchenfreundlichen Johannes: an ſeine Zärtlichkeit gegen den Bruder der Maria und Martha, von dem er ſelbſt ſagt: Lazarus

unſer Freund ſchläft. f) Denkt, wie freundſchaftlich er mit allen dieſen Perſohnen umgieng, wie viel mehr er an ihnen that, als an andern Menſchen, ob er gleich dieſe auch liebte, auch für ſie unglaublich viel aufopferte. — So iſt die beſondere Liebe gegen Gemüthsfreunde durch das ehrwürdige Exempel des heiligſten Menſchen geheiligt, zugleich aber auch daraus ſichtbar, wie dieſe Liebe gemäßigt und chriſtlich gelenkt werden müſſe. Jeſu Zärtlichkeit gegen ſeine Freunde gründete ſich auf Tugend und auf die Uebereinſtimmung guter Geſinnung. Das waren immer ſeine rechte Freunde, die Gott und Menſchen liebten, wie er; die ſeinem Unterricht folgten und nach ſeinem Sinn ſich bildeten. Ohne Zweifel war ihm darum Johannes unter ſeinen Jüngern ſo lieb, weil er in deſſen Herzen gerade ähnliche Triebe der Menſchenliebe und des Wohlwollens im vorzüglichen Grade entdeckte. So liebt ein Menſchenfreund den andern; ſo liebt der Tugendhafte überhaupt den am meiſten wieder, an dem er eben die guten Neigungen zur Tugend wahrnimmt; ſo ſind alle rechtſchaffene Freunde Gottes und des Erlöſers auf Gottes weitem Erdboden zur ſeligen Freundſchaft vereinigt. Sie lieben ſich als Chriſten, als Verehrer der Tugend und Gottſeeligkeit; ſie wachſen in dieſer zärtlichen Neigung gegen einander, ſo wie ſie im Chriſtenthum an Weisheit und gebeſſerten Geſinnungen zunehmen. Nicht eben ſo verhält ſich's mit der Freundſchaft laſterhafter Perſohnen, beſonders wenn ſich dieſelbe auf gemeinſchaftliche Ausübung gottloſer Handlungen gründet. Und fände ſie ſich ja

zu-

f) Joh. 11, 11.

zuweilen, ſo wär's Verſchwöhrung wider den heiligen Gott, unſelige Verbindung zum gemeinſchaftlichen Verderben; nicht rechtmäßige Freundſchaft, nicht Gott gefällige Liebe.

Auch die äuſſerliche Uebereinſtimmung in der Lebensart, in den Berufsgeſchäften, in dem Hang zu dieſer und jener Kunſt und Wiſſenſchaft, oder in den Religionsmeynungen, öffentlichem Bekenntniß und äuſſern Form derſelben, pflegt öfters vorzügliche Zuneigung zwiſchen zweyen Perſohnen zu erzeugen. Geradezu iſt dieß nicht verwerflich, ſondern vielmehr der Natur unſrer Seele und dem Zweck des geſellſchaftlichen Lebens gemäß. Doch hat ein verſtändiger Chriſt groſſe Urſach, dieſe Neigung beſtändig ſo zu regieren und einzuſchränken, daß daraus keine partheyliche Anhänglichkeit, die ihm an pflichtmäßige Uebung ſeiner Liebeserweiſungen hinderlich iſt, entſtehe. Ohne gemeinſchaftliche Liebe zur Tugend iſt wenigſtens alle übrige Uebereinſtimmung ein ſehr unvollkommner Grund zur Freundſchaft, der leicht wankt, oder mancherley Unordnungen veranlaßt. So billig es iſt, daß ſich die Bekenner des Chriſtenthums unter einander ſchon darum herzlich lieben, weil ſie alle durch Jeſum Chriſtum ſelig zu werden gedenken und auf einem Hauptweege zum Ziel ihrer Beſtimmung hingehn: ſo unchriſtlich iſt der Haaß gegen ſolche, die nicht Chriſten ſind; ſo abſcheulich iſt das verdammende Urtheil, welches man über dieſe Leute ausſpricht. Laß es ſeyn, daß ſie von einem unglücklichen Aberglauben und manchen ſichtbaren Irrthümern noch ſo ſehr beherrſcht werden! Gott iſt Richter; nicht du. Greif ihm nicht in ſein Amt;

ſondern bedenke die Warnung des Erlöſers: **richtet nicht, ſo werdet ihr nicht gerichtet; verdammet nicht, ſo werdet ihr auch nicht verdammet.** g). Iſt's nicht erſchrecklich, wenn Leute, die doch Diener des ſanftmüthigen menſchenfreundlichen Jeſu ſeyn wollen, mit kaltem Blut das Anathema über die Juden, Türken und Heiden ausſprechen; ſie alle dieſe unzählbare Millionen Menſchen ohne Barmherzigkeit zu unendlichen Höllenſtrafen verdammen, weil dieſe arme Leute nicht eben das glauben, was ſie ſelbſt glauben? Jeſum Chriſtum nicht ehren, weil er ihnen nie geprediget wurde? Oder weil ſie, von Kindheit an in dicker Finſterniß des Aberglaubens und der Vorurtheile erzogen, die Wahrheit nicht frey genug unterſuchten, ſie nicht vom Irrthum zu unterſcheiden wußten? — O dankt Gott, Chriſten, daß er euch grösſeres Licht geſchenkt hat! Dankt ihm, daß ihr von chriſtlichen Eltern gebohren, in den Wahrheiten der Religion zeitig unterrichtet und zur Gottſeeligkeit angeführt wurdet; braucht dies **Licht**, was ihr habt zu eurem beſſern Fortkommen auf dem Weege der Wahrheit. Habt aber Mitleiden mit euren armen Brüdern, die den Weeg nicht ſo gut wiſſen, leicht hin und her irren, und in Thorheit und Unglück gerathen können; bittet den Vater aller Menſchen, daß er nach ſeiner unwandelbaren Güte, die alles zu rechter Zeit thut, auch dieſer zahlreichen Völker ſich erbarme, die Nacht der Unwiſſenheit vertreibe, oder das ſchwache dämmernde Licht, was ihnen übrig iſt, in hellen Tag verwandle. Und wohntet ihr unter ihnen, oder hättet doch Gelegenheit, zuweilen mit ihnen umzu-

gehn,

g) Luc. 6, 37.

gehn, ſo gebt ihnen ein erbauliches Beyſpiel der Tugend; ſucht ſie mehr durch eure Gelindigkeit, Demuth und Menſchenliebe als durch viel ſchöne Worte von den Vorzügen des Chriſtenthums zu überzeugen. Geht auch mit ihnen eben ſo ehrlich und liebreich um, als mit euren chriſtlichen Mitbrüdern. **Denn wißt, ihr habt alle einen Vater im Himmel, und einen Herrn, vor dem ihr Rechenſchaft ablegen müßt.**

Nicht von beſſerer Art iſt **die Härte und Feindſeeligkeit der verſchiedenen Religionspartheyen unter den Chriſten gegen einander.** Schlechterdings unchriſtlich iſt jeder Haaß gegen diejenigen, die in Glaubensſachen anders denken als wir. Es ſteht dir ja frey, mein Freund, die Wahrheit bey allen denen, wo ſie deiner Ueberzeugung nach vorzüglich zu finden iſt, aufzuſuchen, ſie dir zu eigen zu machen, und dich deines gefundnen Schazes zu freun. Mache immer mit ſolchen würdigen Menſchen, die **als Freunde der Wahrheit** mit dir näher zuſammen ſtimmen, gemeine Sache; ſchenk ihnen dein vorzügliches Vertrauen; richte auch, wenn du willſt, vertrauliche Freundſchaft mit ihnen auf. Nur ſchließ diejenigen nicht ganz von deiner Liebe und ihren Erweiſungen, vom Umgang und wirklicher Freundſchaft aus, die in dieſem und jenem Puncte der chriſtlichen Glaubenslehre andre Meynungen hegen, als du. Sprich nicht: dieſer iſt ein **Papiſt** oder Socinianer, oder **Wiedertäufer**, darum kann ich ihm nicht Gutes thun; was geht er mich an? Verkezere nicht, wenn du ſelbſt ein **Lutheraner** biſt, deinen **reformirten** Mitbruder, weil er

etwa in der Lehre vom Abendmahl anders denkt als du, oder ſonſt in äuſſerlichen Kirchengebräuchen von der Weiſe der lutheriſchen Kirche abgeht. Bedenk, wie viel Einfluß **Erziehung** und **Gewohnheit** in unſre Glaubensmeynungen und öffentliches Bekenntniß haben: wie alſo die wenigſten aus eigner Ueberzeugung und freyer Wahl die Religionsparthey ergriffen, zu der ſie ſich halten. Nimm dazu ferner, daß viel rechtſchaffene und gelehrte Männer unter allen noch ſo verſchiedenen Sekten gefunden werden, die mit redlichem Ernſt die Wahrheit ſuchen, mit ſtandhaftem Muth ſie behaupten, und mit gewiſſenhafter Treue darnach handeln. Und nun, wer biſt du, **daß du einen fremden Knecht richten wollteſt? Er ſteht und fällt ſeinem Herrn.** h) — Noch weniger, mein Lieber, entzweye dich mit deinem Nebenchriſten um ſolcher **Lehrfragen** willen, die vielleicht keiner von euch beyden mit Gewißheit zu entſcheiden weißt; weil die Schrift ſelbſt darüber nicht deutlich genug ſpricht. Und bliebe dirs auch nach deinem Gewiſſen unmöglich, mit ihm in Meynungen einig zu werden; ſo biet' ihm dennoch brüderlich deine Hand; geh ſo mit ihm in Liebe den Weeg des Chriſtenthums fort; und vereinige dich deſto lieber und feſter mit ihm zu tugendhaften Handlungen. Oder, wenn du es vermagſt, ſo belehr ihn eines andern; **hilf ihm zurecht mit ſanftmüthigem Geiſt.** i) Oder laß dich auch von ihm unterrichten; hör die Gründe ſeiner Ueberzeugung mit Aufmerkſamkeit an; und ſey alsdenn nie hartnäckig oder eigenſinnig in Behauptung deiner einmal angenommenen Meynung. Vergiß nicht, daß

h) Röm. 14, 4. i) Galat. 6, 1.

daß du ſelbſt irren kannſt; daß dein Nächſter ſo gut ein Gewiſſen hat als du; und daß der höchſte Richter dich und ihn nicht nach dem äuſſern Chriſtennamen und Religionsbekenntniß, ſondern **nach der ganzen Treue**, die jeder in **Unterſuchung und Befolgung der Wahrheit** bewieſen **hat**, beurtheilen wird. Sieh auf Jeſum hin, wie freundlich und nachgebend er mit ſeinen Jüngern bey der gewiſſeſten Erkenntniß ihrer Irrthümer und Vorurtheile umgieng; wie er allemal am meiſten **auf redliche Geſinnungen des Herzens** acht hatte; ſelbige lobte, wo er ſie fand: es mögte nun bey einem Samariter, heidniſchen Hauptmann, kananäiſchen Weibe, oder bey einem Nicodemus, oder bey einem Zöllner und Schriftgelehrten ſeyn: wie er dagegen die Irrthümer des Verſtandes, zumal bey redlichgeſinnten Menſchen, mit groſſer Geduld trug, und mit vieler Vorſichtigkeit angrif. O lerne von ihm **Toleranz gegen fremde Religionspartheyen; Liebe gegen alle Freunde der Wahrheit.**

Schränke endlich **niemals deine Liebeserweiſungen blos auf diejenigen** ein, **denen du nach vorgehenden Betrachtungen beſondere Liebe ſchuldig biſt.** Es kommen Fälle, darinn deine Kinder, beſte Freunde und Mitbürger **gegen einen Fremdling** zurückſtehen müſſen. Wo die Noth dringend iſt; wo ein Elender dir aufſtößt, der ſchleunige Hülfe braucht, dich auch wohl gar darum anſpricht; da iſt auch **Beruf für dich** zum Erweis deiner Menſchenliebe. Laß alſo zwar in den gewöhnlichen Fällen deine nähere Freunde vorgehn, doch vergieß auch der Bedürftigen nicht. Sieh ſtets **auf**

den gröſſern Nuzen, den du ſtiften kannſt; und ordne darnach deine Liebe in ihren Ausflüſſen. Sey ein Freund aller Menſchen, zärtlich gegen diejenigen, die Gott deiner beſondern Aufſicht und Pflege anempfohlen hat, unveränderlich treu gegen den Freund deines Herzens. Deine Liebe ſey ohne Falſch, immer wirkſam, ſtandhaft biß in den Tod.

Siebzehnte Betrachtung.

Liebe und Verſöhnlichkeit gegen die Feinde.

Liebet eure Feinde; ſeegnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch haſſen; bittet für die, ſo euch beleidigen und verfolgen. a) — Mache immer Einwendungen gegen dies Gebot des Chriſtenthums, o Menſch! Sprich in deinem Herzen, wo nicht laut mit dem Munde: „wie kann ich den lieben, der mir Böſes zufügt? den ſeegnen, der ſich eine Freude daraus macht, mich zu beleidigen? — Vergeben will ich ihm endlich wohl, aber nicht lieben, nicht ihm wohlthun: das iſt unmöglich, das ſtreitet wider meine Natur.„ — Dennoch ſteht dieß Gebot da; iſt zur Ehre des Chriſtenthums in den Evangelien aus dem Munde des Erlöſers aufgezeichnet; und von ſeinen Apoſteln in ihren Briefen wiederhohlt. Mag ſich doch dein Herz dagegen empöhren; mag's doch allen verderbten, irrdiſch handelnden und ſinnlich denkenden Menſchen mißfallen! Schon die geübte und unpartheyiſch richtende, obgleich nicht durchs Evangelium aufgeklärte Vernunft, muß es als weiſe, heimlich und rühmlich erkennen. Und dem gebeſſerten nachdenkenden Chriſten iſt's vollends göttliche Weißheit und Kraft.

Höchſt übereilt iſt gleich der Einwurf, daß es unmöglich ſey, ſeinen Feind zu lieben. Wie! unmöglich,

a) Matth. 5, 44.

möglich, was der Sohn Gottes geboten hat? Kann er, der von Gott kam, der groſſe Menſchenfreund, der aus Liebe für dich ſtarb, kann der was Unmögliches von ſeinen Nachfolgern fodern? — **Unmöglich**, was nicht nur er, ſondern auch ſeine Apoſtel, ſo viele Märtyrer des Chriſtenthums und tauſend andre Chriſten biß auf den heutigen Tag wirklich geübt haben? — Freilich, ſo lang du deine Leidenſchaften über dich herrſchen läßt, nicht mit Redlichkeit über die Wahrheiten der Lehre Jeſu nachdenkſt, und mit deiner Beſſerung den Anfang machſt; muß dir nicht nur die Erfüllung dieſes Gebots, ſondern auch vieler andern ſchwer und beynahe unmöglich ſcheinen. Tief gewurzelte Triebe ausrotten und alte Gowohnheiten ändern, iſt immer kein leichtes Werk; beſonders ſchwer im erſten Anfang, auch allemal im Fortgang mit Schwierigkeiten verbunden. Doch kannſt du offenbahr nicht eher dieſe Einwendung machen, biß du einen redlichen Verſuch unter Gottes Beyſtand und Anwendung der dir geſchenkten Hülfsmittel zu deiner Beſſerung gewagt haſt. Fange nur nicht bey dieſem Gebot allein an, ſondern ſuche in aller Abſicht ein wahrer Chriſt zu werden: ſo wirſt du ſehn, wie viel ſich auch in dieſem Stück ausrichten läßt. Jezt ſcheint dir zwar nach deiner verderbten Empfindung die Rache etwas ſehr ſüſſes zu ſeyn. Aber glaub's allen wahren Chriſten auf ihr Ehrenwort, daß **Vergeben und Wohlthun** dem Herzen, das einmal die Freuden des Chriſtenthums kennen gelernt hat, noch unendlich mal ſüſſer ſchmecke; daß es reine himmliſche Wolluſt ſey, ſich ſolcher That am Abend eines Tages bewußt zu ſeyn. — Vielleicht verſtehſt du

nicht

nicht einmal dies Gebot richtig, kennſt die rechten Eigenſchaften der Menſchenliebe nicht, und dehnſt alſo auch dieſe Foderung über die Gebühr aus. Erkundige dich alſo zuvor ſorgfältig, was das heiſſe: „ſeinen Feind auf eine evangeliſche Art lieben;„ und hernach bedenk' es unpartheyiſch, ob Jeſus unmögliche Dinge verlange.

Du ſagſt weiter: es könne keine gute Folgen für deine Sicherheit und Glück und fürs allgemeine Wohl des Staats haben, wenn man dies Gebot des Erlöſers erfüllen wollte. Jeder, ſorgſt du, würde ſich, wenn er's ungeſtraft thun könnte, an dir reiben wollen; deine Ruhe und Sicherheit würden geſtöhrt werden, und Verwegenheit und Bosheit mit jedem Tage zunehmen. — Sey ohne Sorgen, mein Freund! Rechtmäßige Vertheidigung bleibt dir unverwehrt; nur der Haß und die Rache gegen deinen Beleidiger iſt dir verſagt; Seegnen und Wohlthun dagegen geboten. O verſuch es, nichts iſt mehr im Stande deinen Widerſacher zu beſchämen, feurige Kohlen auf ſein Haupt zu ſammlen, b) ihn in deinen Freund zu verwandeln, oder doch gewiß unthätig zu machen, als die treue Uebung dieſes Gebots. Der iſt mehr als ein Unmenſch, der nicht endlich durch Sanftmuth, durch Verſöhnlichkeit, durch Wohlthaten gerührt und zu beſſern Geſinnungen gegen dich gebracht wird. Erwäge dagegen die traurigen Folgen des eingewurzelten Haſſes oder der Selbſtrache; die Zerrüttungen, die daher in Familien und gröſſern Geſellſchaften, oder doch für einzelne Perſohnen entſtehn. Und nun ſchlieſſe hieraus, wie wohl-

b) Röm. 12, 20.

wohlthätig die Abſicht des Heilandes ſeyn müſſe, der gern die Menſchen ſo durch Liebe und Verſöhnlichkeit vereinigen will, daß dieſe Uebel nicht Plaz finden, oder ſich weiter ausbreiten können. Wahrlich, das Evangelium iſt, wenn man's recht kennt, in jeder ſeiner Foderungen höchſt billig, weiſe und unverbeſſerlich.

Um dich davon noch mehr zu überzeugen, laß uns der Sache näher treten, und das Gebot der **Feindsliebe** nach ſeinem ganzen evangeliſchen Umfang unterſuchen. Schon iſt dirs an einer andern Stelle geſagt, daß die Menſchenliebe ſich nicht immer durch **wirkliche Zärtlichkeit und fühlbare Anhänglichkeit** an dem Nächſten äuſſern dürfe; ſondern mehr **durch allgemeines Wohlwollen, durch Bereitwilligkeit jedermann zu dienen, durch mitleidiges Theilnehmen an fremder Noth.** Würde das Erſte von dir gefodert, ſo wär's allerdings etwas Unmögliches; es lieſe wider deine ganze natürliche Einrichtung, den, der dich verfolgt und beleidigt, mit eben der warmen Empfindung und folglich **in eben dem Grade** zu lieben, wie du deinen Freund und Wohlthäter liebſt. Der Schöpfer deiner Natur kennt das Werk ſeiner Hände zu gut, als daß er ſo etwas gebieten könnte. Nicht einmal Unempfindlichkeit gegen die Beleidigungen andrer wird von dir verlangt; ſondern du ſollſt nach Gottes Abſicht jedes Uebel **als Uebel** empfinden, um dich dagegen gehörig zu rüſten und dein eigen Glück ſicher zu ſtellen. Alſo iſt's keineswegs Uebertrettung des Gebots, wenn dir's wehe thut, daß dein Feind dich ſchmäht, verleumdet, ſchlägt

und auf andre Weiſe verfolgt. Der heiligſte unter allen Menſchenkindern, Jeſus Chriſtus, fühlte es ſelbſt, wenn ſeine Läſterer ihm ins Angeſicht ſagten: „du haſt den Teufel„ — Er fühlte die harten Angriffe, welche beſonders beym lezten Verhör vor dem geiſtlichen Gericht der Juden auf ſeine Unſchuld gemacht wurden; fühlte die Bande, womit ſeine Hände gefeſſelt, die Hiebe der Geiſſel, wodurch ſein Rücken zerfleiſchet, und alle übrige Martern, die ihm zugefügt wurden. — Er vertheidigte ſich nicht minder gegen die Beſchuldigungen ſeiner Widerſacher durch Gründe ſehr ernſtlich; ob er wohl zu andern Zeiten, wenn's die Klugheit erfoderte, auch ſchweigen gelernt hatte. Auch entfloh er mehr denn einmal den Nachſtellungen derſelben, ſuchte die Gefahr abzuwenden, und betete endlich noch kurz vor ſeinem lezten groſſen Leiden: **Vater, iſt's möglich, ſo geh' dieſer Kelch vor mir vorüber.** — **Paulus**, der ſonſt mit ſo groſſer Entſchloſſenheit für die Sache Jeſu ſtritt und nie im Leiden verzagt war, empfand dennoch die Verunglimpfungen ſeines guten Namens zu **Korinth** ſehr ſtark; vertheidigte ſich mit eben ſo viel Nachdruck als Anſtand gegen ſeine ungerechte Richter und Verleumder; ſuchte ſo gar obrigkeitliche Hülfe, da man ihn zu **Philippen** und **Jeruſalem** unſchuldiger Weiſe mißhandelte. c) — Lern alſo, Freund, aus dieſen ehrwürdigen Exempeln, daß du ohne Sünde **menſchlich Gefühl** gegen deinen Feind behalten dürfeſt. Aber lern auch aus dem weiſen Verhalten dieſer erhabenen Männer, daß es nicht nur wirklich Feindesliebe gebe; ſondern auch, was

c) Ap.Geſch.4, 8.u.ff. 16, 37.u.ff. 2Korinth.11, 12.

was es für Regeln ſeyn, nach welchen du ſie als ein Chriſt ausüben mußt.

Hüte dich zuvörderſt vor der ausgearteten Empfindlichkeit, vor den unmäßigen Aufwallungen des Zorns und vor aller ungeſtümmen Vertheidigung bey den Beleidigungen andrer. Ein Menſch, der ſich durch jedes zweydeutige Wort, durch jeden etwas grob gerathenen Scherz, der übel gedeutet werden kann, und durch jede kleine Handlung, die nicht nach ſeinem Sinn iſt, zum Zorn reizen läßt; der alles übel auslegt, was oft ohne alle Abſicht einer Beleidigung, vielleicht nur mit etwas Unvorſichtigkeit, geredet und gethan wird: ein ſolcher Menſch verbittert ſich ſelber ſein Leben, macht ſich viel vergebliche Unruhe, und zieht ſich durch eigne Schuld die Feindſchaft andrer zu. Wie oft hat nicht ein unſchuldiges, aber gemißdeutetes Wort zu den langwierigſten Feindſeeligkeiten, zu unſeligen Zweykämpfen und andern gewaltſamen Ausbrüchen des Zorns Anlaß gegeben! Welch eine Quelle unſäglichen Uebels iſt nicht **der Argwohn**, der auf alles lauret, und doch ſelten recht ſieht? Und **der jähe ſchreckliche Zorn**, der ſchon wirkt, ſchon Flammen ſpeyt, eh noch ein Gedanke dem andern folgen und nur der erſte Schritt zur Ueberlegung gethan werden kann? — Lieber, ſieh erſt recht zu, ob du wirklich beleidiget biſt; deute nicht übel, was ſich gut auslegen läßt; unterſcheide Scherz vom Ernſt, Unvorſichtigkeit in Worten und Werken von überlegter vorſäzlicher Handlung. Biſt du wirklich beleidigt, ſo überlege auch dann noch, ob du nicht etwa ſelbſt deinen

Nächſten dazu angereizt, oder ihn durch vormalige Beleidigungen zu dieſer Rache gebracht haſt? Und wär auch dieſes nicht, ſo fühle zwar das Unrecht, das dir zugefügt wird; **zürne, aber ſündige nicht.** d) Lerne deine Empfindlichkeit mäßigen; arbeite aus allen Kräften gegen den **Jachzorn**, der allemal ſchädlich und in ſo fern verwerflich iſt, wenn er gleich durch die gröbſte und unverdienteſte Beleidigung erregt wird. Rüſte dich durch Gebet und Wachſamkeit, wenn du in Geſellſchaft gehſt, oder andre Gelegenheit zur Reizung dieſer Leidenſchaft vor dir ſiehſt. Flieh, wenn du die erſte Aufwallung merkſt, ſo weit du kannſt; und ſo lang dir nur Weege offen ſtehn. Kein Affekt erfodert mehr Aufmerkſamkeit und gewaltſamern Widerſtand als dieſer; weil keiner mit gröſſerer Heftigkeit und Geſchwindigkeit wirkt. Ein rachgieriger Menſch, wenn er in Zorn geräth, iſt wie ein wütendes Thier, handelt ſinnlos, achtet keine Geſeze, keinen Wohlſtand, ſein eignes Leben nicht; er ſieht das bloſſe Schwerdt vor ſich, und ſtürzt ſich hinein. —

Schön und liebenswürdig iſt dagegen das Bild des **Sanftmüthigen!** Es ſey nun halb Anlage der Natur, und nur zur Hälfte durch Aufmerkſamkeit, Fleiß und Treue erlangt; oder ganz Frucht der Religion und des Geiſtes Jeſu: ſo iſt's allemal **Schmuck des Geiſtes**; indem, der Menſch iſt, **anſtändig**, dem Chriſten **unentbehrlich.** Das Original dieſer ſeligen Tugend iſt **Gott** ſelbſt, der niemals

d) Epheſ. 4, 26.

niemals auf menſchliche Weiſe zürnt, ob er gleich alles Böſe mit unveränderlichem Abſcheu betrachtet; nie auf Rache denkt, wenn er gleich als Richter und Vater droht und ſtraft; der durch die größten Beleidigungen der Läſterer ſeines Namens doch nie zur unregelmäßigen Anwendung ſeiner Allmacht gereizt wird: immer aber Geduld trägt, täglich ſeine Sonne ſcheinen läßt über die Böſen; unermüdet durch ſein Wort ruft, bittet, verheißt. — Ihm ganz in dieſer holden Eigenſchaft gleich war **Jeſus**, das Ebenbild des göttlichen Weſens; groß durch alle Tugenden, groß auch durch **Sanftmuth**. Oft genug griffen ihn ſeine Feinde mit den bitterſten Läſterungen an, aber nie brachten ſie ihn aus ſeiner Faſſung; nie ſprach er im Affekt unanſtändige Worte, oder handelte thöricht, wie der Zornige zu thun pflegt. In ſanften Thönen floß von ſeinen Lippen ſelbſt die ernſthafte Sprache der Wahrheit, wenn er zur Ehre ſeines Vaters und zur Vertheidigung ſeines Amts reden mußte. **Er ſchalt nicht wieder, wenn er geſcholten ward, drohete nicht, da er litte.** e) — Und denkſt du dir ſelige Geiſter, die näher beym Thron des Ewigen ſtehn, kannſt du ſie ohne dieſe holde Sanftmuth der Seele gedenken? Kann der Rachſüchtige und der Sklave des Zorns den Gott der Liebe auf eine würdige Art anbeten, und die höhern Freuden des Himmels empfangen, die nur den Kindern der Liebe und des Friedens genußbar ſind? — Urtheile alſo ſelbſt, ob das nicht wahre Freunde der Gottheit, ächte Jünger Jeſu ſeyn müſſen, die

e) 1 Petr. 2, 23.

die hier aus Folgſamkeit gegen das Gebot der Liebe ihre Leidenſchaft bekämpfen, die natürliche Heftigkeit ihres Temperaments durch fortgeſezte Uebung unterdrücken, und gelind und ſanft, wie Jeſus und Gottes Engel, mit ihrem Nächſten und ſelbſt mit ihren Feinden umgehn? — Wenigſtens ſuch es durch Beyſtand des Höchſten in dieſer himmliſchen Tugend immer weiter zu bringen; den wütenden Affekt des Zorns und der Rache noch ernſtlicher anzugreifen; um, ſo viel hier in der Uebungszeit möglich iſt, Herr über denſelben zu werden.

Vergilt alſo nicht Böſes mit Böſem, nicht Scheltworte mit Scheltworten; f) vertheidige dich nie anders gegen deinen Feind, als durch rechtmäßige Mittel; ſey auch bereit, Unrecht ohne Widerſtand zu ertragen, wenn das Geſez der Liebe und des Chriſtenthums ſolches verlangt. Gerade in demſelben Thon widerſprechen, worinn der Gegner uns anredet; ihn wieder ſpotten, oder betrügen, oder ſchlagen, wenn er unſrer geſpottet, uns übervortheilt, uns geſchlagen hat; das iſt nicht Chriſtusſinn, nicht rechtmäßige Vertheidigung. Alle Selbſtrache, ſo ſehr ſie der Menſch zu entſchuldigen ſucht, iſt dem Nachfolger Jeſu verboten. Es ſind rechtmäßige Mittel zu unſerm Gebrauch da; Richter, die dem Bedrückten Recht ſprechen ſollen, Mittelsperſohnen und Freunde, deren Hülfe wir uns bedienen können. — „Aber vielleicht finden wir nicht immer Schuz, wo wir ihn ſuchen; unſre Feinde

f) 1 Petr. 3, 9.

de ſind mächtig, unſre Freunde unvermögend und furchtſam, unſre Richter partheyiſch — was iſt nun zu thun?„ — Es ſo machen, meine Brüder, wie Jeſus es machte, der ſtille ſchwieg und ſeine Sache dem gerechten Richter befahl, da ſeine gründlichſte Vertheidigung und alle Verantwortung vor der ordentlichen Obrigkeit nicht helfen wollte; nicht etwa in der Abſicht, um durch ſtilles Seufzen die Rache des Allmächtigen aufzufodern, daß Feuer vom Himmel die Böſewichter verzehren mögte, ſondern Vergebung für ſie vom Gott der Gnade zu bitten — **Vater, vergieb ihnen: denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.** — Ich geſteh es, noch kommen ſolche Fälle auf Erden nicht ſelten, wo der Verfolgte ohne Beyſtand und Schuz unterdrückt wird. Doch eben darum iſts deſto nöthiger, daß man ſich chriſtlich dazu bereite, um erforderlichen Falls lieber zu dulden, als durch ſchändliche oder übereilte Thaten, die die Selbſtrache gebiert, den Chriſtennamen vor der Welt zu entweihn. Der Chriſt behält dennoch auch unter ſolchen Umſtänden das groſſe Vorrecht, daß er ſich mit dem alles überwiegenden Troſt des Evangeliums aufrichten darf. Er weiß, es iſt ein Gott, der ihn zwar aus weiſen Urſachen in die Hände ſeiner Feinde geben kann; der aber, ſo wahr er der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti iſt, auch in dieſer Prüfungsart alles zu ſeinem Beſten lenkt. — **Iſt Gott für mich, wer mag wider mich ſeyn?** — Stillſchweigen und Gott die Sache befehlen iſt jedoch nicht nur in dieſen Fällen Pflicht, ſondern auch alsdenn ſchon, wenn wir uns auf Unkoſten des Chriſtenthums oder

unſers

unſers guten Namens vertheidigen müßten; geſezt auch, daß die Sache an ſich nicht nur rechtmäßig, ſondern auch der verlangte Beyſtand gewiß zu erwarten ſtünde. Es giebt Fälle, wo die Vertheidigung unſrer ſelbſt **das Anſehn einer wirklichen Rache** haben, und alſo unſern Mitchriſten anſtößig werden kann. Oder der Poſten, worauf wir ſtehn, unſer Amt und übrige Verbindung, oder die unſichern und nachtheiligen Folgen, die wir dabey voraus ſehn, machens uns zur Pflicht, die an ſich rechtmäßige Anwendung der ordentlichen Mittel zur Abwendung oder Beſtrafung der Beleidigungen andrer fahren zu laſſen. Ueberhaupt iſt **ein zu rechter Zeit angebrachtes Stillſchweigen** ſehr oft die **beſte Vertheidigung**, die ſchon durch vernünftige Ueberlegung und durch viele Erfahrungen angerathen wird. Und eben ſo ſehr iſt s ſelbſt der bloſſen **Weltklugheit** gemäß, manche kleine Beleidigungen lieber gelaſſen zu verſchmerzen; eh man durch mühſame Gegenwehr ſeinen Gegner erbittert, manche andre Uebel erregt; oder doch den würdigen Namen eines Friedfertigen und Sanftmüthigen verliehrt. Sollt's nun dem Schüler Jeſu nicht noch weit mehr anſtändiger ſeyn, ſo zu handeln? Muß es ihm nicht Ehre vor Gott und allen Heiligen im Himmel und auf Erden bringen, wenn er in dieſer Verleugnung ſeiner ſelbſt fertig iſt, wie ſein Lehrer und Herr? —

Bewahre ferner **dein Herz**, **wenn du mit deinem Feinde zu thun haſt**, **daß nicht wirklicher Haß und Rachgier Wurzel darinn** faſſen. Ent-

 ſchuldige

ſchuldige daher die That, ſo viel du kannſt; und iſt ſie nicht zu entſchuldigen, ſo **haſſe wenigſtens die Perſohn nicht.** Bedenk, daß dein Beleidiger, ein ſchwacher Menſch iſt, wie du; daß er fehlen kann, wie du ſelbſt oft gefehlt haſt; oder daß du doch eben dadurch deine Vorzüge vor ihm beweiſen mußt, wenn du chriſtlicher handelſt, als er. Schnell, wie ein Strohfeuer, breitet ſich die Flamme des Zorns und der Feindſchaft im Herzen aus; und ſchwer iſt's dann, wenn ſie erſt alles angeſteckt hat, ſie ſo zu löſchen, ihre Ausbrüche ſo ganz zu verhüten, daß nicht entweder Uebereilungen erfolgen, oder ſchädliche Eindrücke des Haſſes zurück bleiben. Sammle dich alſo bey Zeiten vor Gott, überlege es mit deinem Gewiſſen, auf welche Weiſe du dich chriſtlich vertheidigen willſt; vergieb deinem Nächſten auf der Stelle; laß wenigſtens nie, wenn's auch nicht zur öffentlichen Ausſöhnung kommen könnte, **die Sonne über deinen Zorn untergehn.** g) Nimm ohne langes Zaudern willig und bald die völlige Ausſöhnung an, wenn ſie dein Feind verlangt; und ziehe den Frieden und jede gütliche Ausgleichung einer förmlichen, gewaltſamen oder rechtlichen Vertheidigung vor. Und ſollten dich wichtige Gründe zu dieſer leztern dringen, ſo bemüh dich wenigſtens, durch Worte und Werke deinen Widerſacher zu überzeugen, **wie verſöhnlich dein Herz ſey;** und wie gern du alle weitere Gegenwehr einſtellen wolleſt, ſo bald er dir die erforderlichen Entſchädigung oder Genugthuung leiſtet. Noch mehr: **trag' ihm den Frieden entgegen,**

g) Epheſ. 4, 26.

gegen, biet' ihm freundlich die Hand zur gänzlichen Verſöhnung. Denk nicht, wie die Welt zu denken pflegt, es ſey ſchimpflich, dem, der uns beleidiget hat, in Liebe entgegen zu gehn. Lern es vielmehr von Gott, der den Sündern die Vergebung ihrer Schuld ſo liebreich anträgt, wie rühmlich es ſeinen Kindern ſey, wenn ſie nach ſeinem Exempel den erſten Schritt zur Verſöhnung thun. Wird dir's ſauer, ſo zu handeln, erwäge die **Freude**, die du Gott und allen ſeligen Geiſtern durch ſolche That verurſachſt; **den Beyfall** aller rechtſchaffenen Chriſten, den du ſicherlich findeſt; die **ſüſſe Beruhigung**, die dein eigen Herz nach wohl vollbrachter That ſchmecken wird. Vor Gott ſind ſolche Thaten viel werth; und deſto mehr, je ſchwerer dir's wurde, die natürliche Neigung zur Rache zu überwinden. Es ſind ſelige Stunden, in denen du deinem Feinde großmüthig vergabſt; oder die zerrißne Bande alter Freundſchaft von neuem knüpfteſt. Mit Vergnügen wirſt du auf deinem Todtenbette an ſie zurückdenken, und noch herrlicher wird ihre Frucht in jener Ewigkeit ſeyn. Nein, nicht Niederträchtigkeit iſt es, nicht Schwärmerey, ſeinem Beleidiger vergeben! Es iſt chriſtliche Stärke des Geiſtes, wahre Grosmuth, edler Antrieb der Menſchenliebe, Heldentugend; die nur durch viel Fleiß und treue evangeliſche Uebung in Bekämpfung unſrer ſelbſt erlangt wird. Geſegnet iſt der Chriſt, der viel ſolche edle Handlungen verrichtet! Schön der Nachruhm: „das war ein verſöhnlicher Mann!„ —

Frag' nicht lange, wie dort Petrus ſeinen Herrn frug: **wie oft muß ich meinem Bruder, der an mir ſündigt, vergeben.** h) Die Antwort Jeſu ſezt eine ſo groſſe Zahl, daß du leicht einſehn kannſt, daß er e ne **beſtändige Willigkeit zur Verſöhnung** von dir verlange. Zähle lieber, wenn du's recht gut machen willſt, gar nicht. Oder willſt du ja zählen, ſo rechne, wie oft dir dein Vater im Himmel vergeben hat: und geh dann, und richte dich darnach in deinem Verhalten gegen diejenigen, von welchen du beleidiget wurdeſt. Du bitteſt ja in dem Gebet, das dich Jeſus gelehrt hat, ſelber alſo: **vergieb uns unſre Schuld, als wir vergeben unſern Schuldenern.** O Chriſt! bedenk das Gewicht dieſer Worte; urtheile ſelbſt, ob dir Gott vergeben kann, ſo lang noch ein Feind übrig iſt, dem du nicht vergeben haſt!

Wer nicht vergiebt, der wird für ſeine Sünden
Auch nicht bey dir, o Herr, Vergebung finden.
Dein Jünger iſt nur, der, wie du, vergiebet.
Und Feinde liebet.

Söhne dich endlich nicht nur äuſſerlich mit deinem Nächſten aus; thu es mit aufrichtigem Herzen. Auch den lezten Funken des Zorns und der Rache tilge ſo redlich in deiner Bruſt aus, daß du mit Freudigkeit vor dem Allwiſſenden dein ganz verſöhntes Herz darlegen könneſt. Geſchieht das, ſo werden ſehr bald ſtatt des Haſſes und der Rachgier die Triebe

h) Matth. 18, 21.

Triebe des Wohlwollens und der Güte in dir erweckt werden; und du wirſt dann das ſchöne Geſez Jeſu, „ſegne, die dich fluchen; thue wohl denen, die dich beleidigen„ immer beſſer erfüllen lernen. Und eben hierinn beſteht eigentlich die rechte Hauptſache der Feindesliebe, wenn man ſein Herz in ſolche Lage zu bringen ſucht, daß man ſeinem Beleidiger nicht nur ſelbſt nicht weiter Schaden zufügt, und ſich alſo an ihm rächt; ſondern ihm auch kein Unglück anwünſcht, oder den Fluch und Rache des Himmels erbittet. Vielmehr gönnt man ihm Gutes, iſt ſelbſt nach ſeinen Kräften dazu behülflich; ſucht dazu Gelegenheit, wenn ſie ſich nicht von ſelbſt darbietet; freut ſich, wenn man ihn durch Wohlthun beſchämen kann. **Das heißt, das Böſe mit Gutem überwinden;** i) das war des Erlöſers Handlungsweiſe; das lernt der Chriſt von ihm. Er ſieht ſeinen Feind in Dürftigkeit und Mangel, und bricht ihm ſein Brod; er ſieht ihn in Lebensgefahr, und bietet ihm zur Errettung die Hand; er hört andre ihn ſchmähn und belügen, und rettet ſeinen guten Namen. Und kann er weiter nichts thun, ſo macht er's wie **Stephanus**, der unter den Steinwürfen ſeiner Feinde zu Gott rief: **Herr behalte ihnen dieſe Sünde nicht.** k)

Mit

i) Römer 12, 21.

k) Apoſt. Geſch. 7, 59.

Mit Güte will ich ihm begegnen,
Nicht drohen, wenn er droht;
Wenn er mich ſchilt, will ich ihn ſegnen;
Dieß iſt des Herrn Gebot.

Er, der von keiner Sünde wußte,
Vergalt die Schmach mit Huld;
Und litt, ſo viel er leiden mußte,
Mit Sanftmuth und Geduld.

Achtzehnte Betrachtung.

Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit im Umgange mit dem Nächſten.

Wer muß nicht den **aufrichtigen ehrlichen Mann** lieben, dem wir uns in allen Fällen ſicher anvertraun können; der nie vorſäzlich ſeinen Nächſten betrügt, immer ſo ſpricht und handelt, wie ſein Herz denkt, der ſeine Freunde mit unveränderter Treue liebt; ſeinem Nächſten mit unverſtellter Ehrlichkeit dient; mit allen Menſchen es gut meynt: ſelbſt mit ſeinen Feinden aufrichtig umgeht? Wie viel würden alle Geſellſchaften, Zünfte und Familien gewinnen, wenn's viel ſolche Menſchen gäbe! Wie viel ähnlicher würde die Welt dem Himmel ſeyn, wenn die Aufrichtigkeit auf dem ganzen Erdboden herrſchte! — Und zu dieſer liebenswürdigen Tugend, Freunde, giebt uns das Chriſtenthum die ſchönſte Anweiſung und kräftigſte Ermunterung. Es will: **ein Chriſt ſoll ein ehrlicher, wahrhaftiger Mann ſeyn.**

„Aber was iſt **Treue, Ehrlichkeit, Wahrheit?** Wo ſind in unſern Tagen die rechtſchaffenen Männer, die ſich ſchämen, jemals **wider ihre Ueberzeugung** zu reden; oder mit dem Munde zu loben, was ſie im Herzen haſſen; Ja zu ſagen, wenn das Herz Nein ſpricht; die jedem mit pünktlicher Gewiſſenhaftigkeit das Seine geben? — Sonſt war's, wo nicht chriſtliche Rechtſchaffenheit,

heit, doch deutſche Ehrlichkeit, ſo zu reden, wie das Herz dachte. Nun iſts unchriſtliche Modepolitik, den Groſſen zu ſchmeicheln, um Ehre und Güther zu gewinnen; das Weiſſe ſchwarz zu nennen, wenns die Geſellſchaft und der herrſchende Geſchmack fodern; das Krumme grade zu machen, und durch feine Wendungen und gleiſſende Betrügereyen ſein Glück zu befördern. Einer heuchelt dem andern im täglichen Umgang; man verſichert ſich Liebe unter den zärtlichſten Betheurungen, und das Herz fühlt nichts dabey; man erzählt Begebenheiten, und glaubt ſie ſelber nicht „ — So klagt mancher ehrliche Mann in unſern Zeiten; und er hat nicht ganz Unrecht; ob er wohl ſeine Klagen zu weit treibt. Vielleicht beurtheilt er die Welt nur nach ſeinen eigenen Erfahrungen, die immer traurig genug ſeyn können. Oder er iſt zu finſter und zu ſehr mit Vorurtheilen eingenommen, als daß er die gute Seite mit der ſchlechten richtig vergleichen und darnach das wahre Verhältniß der Sache herausbringen könnte. Gott ſey Dank, es giebt noch Chriſten von biedermänniſcher Treue, Freunde der Wahrheit und Gerechtigkeit; auf deren Worte man eben ſo ſicher bauen kann, als wenn's lauter Eidſchwüre wären! Indeß iſts doch wahr, daß mit Verfeinerung der Sitten und mit der Vervielfältigung der Bedürfniſſe zugleich auch eine feinere Verſtellungskunſt und manche neue Kunſtgriffe zur Betrügerey entſtanden, und beſonders in die groſſe Welt eingedrungen ſind. Manche ſehr beliebte Maximen und herrſchende Gewohnheiten erſchwehren ohnſtreitig dem ehrlichen Mann ſein Fortkommen ſehr; und ſtimmen durchaus nicht mit der chriſtlichen

chen Aufrichtigkeit zuſammen. Man muß die heutige Welt wenig kennen, wenn man dieſes ableugnen will. Deſto mehr Urſach habt ihr, Freunde, dieſe Tugend mit unpartheyiſcher Wahrheitsliebe zu betrachten.

Treumeynende Liebe gegen den Nächſten, ſtandhafte Neigung zu dem allen, was Recht und Wahrheit iſt, macht das rechte Weſen dieſer Tugend aus. Das Herz muß erſt redlich ſeyn, das Auge muß gerade vor ſich hinſehn, wenn wir uns im Wandel ſelbſt als aufrichtige Leute erweiſen wollen. Man muß im Ernſt **das Böſe haſſen, und dem Guten anhangen.** Unſre Liebe muß lauter und ohne **Falſch** ſeyn. a) Die gute Miene, die mancher in Geſellſchaften annimmt, die affektirte Ehrlichkeit, womit der Heuchler vor den Augen der Menſchen oft genug prahlt, die Dienſtleiſtungen, die man andern zum Beweiß ſeines guten Herzens erzeigt: alle dieſe äuſſerliche Stücke ſind noch keine ſichere Merkmale dieſer Tugend, die ſchlechterdings **in den Neigungen und herſchenden Geſinnungen des Herzens** gegründet ſeyn muß. Indeß kann's ſeyn, daß mancher ſchon viel natürlich gute Anlage zur Aufrichtigkeit hat, Krümmungen und Winkelzüge haßt; lieber allemal den geraden Weeg geht, wenn ſelbiger gleich ſchlüpfrig und ungebahnt wär'; dagegen aber gern ſo ſpricht und handelt, wie der Verſtand die Sache erkennt, und wie ſein Herz es meynt. Dies wäre dann allerdings an und für ſich **liebenswerthe Natur; ein Vorzug,** der ſelbſt im bürgerlichen Leben ſichtbar und nüzlich iſt: doch

noch

a) Römer 12, 9. 10.

noch nicht chriſtliche Tugend, nicht ganz der ehrliche **Karakter**, der durch das Licht und Kraft der evangeliſchen Wahrheit in dem Chriſten gebildet werden ſoll. Wenn nicht geprüfte und mit eigner Ueberzeugung angenommene **Grundſäze der Religion** dazu kommen; und das Herz nicht durch redliche Anwendung derſelben in allen Neigungen und Richtungen gebeſſert und durch den Strahl der evangeliſchen Verheiſſung erwärmt wird: ſo iſt immer Gefahr da, daß der bloß natürlich ehrliche Mann, durch andre ausſchweifende Begierden und Leidenſchaften, oder durch groſſe äuſſerliche Reizungen zu ſolchen Handlungen verleitet werde, die wider Ehrlichkeit und Wahrheit ſtreiten; oder doch unter Verfolgung und Prüfung nicht Muth und Standhaftigkeit genug behalte, in allen Fällen ſeiner natürlich guten Neigung zu folgen. Durch redliche Liebe zu Gott und treue Uebung im Chriſtenthum muß daher dieſe Tugend ihre rechte Geſtalt, Gröſſe und Beſtändigkeit erhalten. **Niemand hat mehr Urſach, aufrichtig zu handeln, und keiner ſo viel Ermunterung und Kräfte dazu, als ein rechtſchaffner Chriſt.** Denn wer hat je beſſer die Aufrichtigkeit gelehrt und ſie vollkommner geübt, als **Jeſus Chriſtus**, der Heiland der Welt?

Dies gute redliche Herz des gebeſſerten Chriſten offenbahrt ſich aber auch im Umgange mit andern wirklich; und zwar nicht in **Worten** allein; ſondern auch in **Thaten**; folglich im **ganzen Verhalten gegen andre.** Kaum darfs hier wiederhohlt werden, was ſchon an einem andern Orte beyläufig erinnert worden

iſt,

iſt, b) daß alle die offenbahre Gewaltthätigkeiten, oder die geheime Kunſtgriffe, wodurch man des Nächſten Eigenthum an ſich zu bringen ſucht, ſchnurgerade dieſer Ehrlichkeit widerſprechen. In Abſicht der leztern mögte vielleicht mancher allerley Ausflüchte ſuchen; mögt' es mit der Allgemeinheit der Mode, und mit den vergröſſerten Bedürfniſſen unſrer Zeit entſchuldigen, und daher dergleichen betrügliche Wendungen als ein nothwendiges Mittel zu ſeinem Fortkommen angeben wollen. „Warum ſoll ich allein nach ſtrenger Ehrlichkeit handeln,„ wird er ſagen, „da ſich faſt jeder gröſſerer oder geringerer Abweichungen ſchuldig macht? Und was hab ich anders davon, wenn ich immer den geradeſten Weeg geh, als daß ich in meinem Gewerbe Schaden leide, und hinter den andern, die ſich der gewöhnlichen Kunſtgriffe bedienen, zurückbleibe?„ — So ſprichſt oder denkſt du vielleicht, mein Freund! Aber ſtimmt das mit natürlicher Billigkeit, ſtimmts mit den Lehren des Chriſtenthums überein? Sey's doch, daß durch manche betrügeriſche Mittel gröſſere Vortheile zu machen ſtehn! Daß auch einige, die in dieſer unchriſtlichen Kunſt vorzüglich erfahren ſind, ungeſtraft durchwiſchen: und geſchwinder zu Reichthümern gelangen! Giebts denn nicht auch andre in merklicher Anzahl, die eben auf dieſen unrechtmäßigen Weegen nicht nur um Kredit und guten Namen gekommen, ſondern auch in wirkliches Unglück gerathen ſind? Selten läßt ſich der Menſch an kleinen Betrügereyen und den dadurch etwa erhaltenen geringern Vortheilen begnügen. Iſts ihm

b) Siehe den Schluß der vierzehnten Betrachtung dieſes Hauptſtücks.

ihm erſt ein und mehrere mal gelungen; ſo geht er zu immer gröſſern Verſuchen über — Denn ſelbſt ſein Gewiſſen erweitert ſich bey jedem Verſuch immer mehr — Zulezt wird er über einen Betrug ertappt: und nun wird nicht nur ſein unredliches Betragen vor der Welt offenbar; ſondern ihn trift auch die geſezmäßige Beſtrafung, die ihm nicht ſelten alle ſeine unehrlich erworbene Vortheile mit einmal entreißt; oder ihn gar um einen groſſen Theil ſeines Vermögens bringt. Mögte der Menſch doch auch in dieſem Stück richtiger rechnen lernen! Gemeiniglich bringt er nur den **ſichtbaren Gewinn** von ſeinen Betrügereyen in Anſchlag; nicht aber den **wahrſcheinlichen Verluſt**, den er ſich nicht nur durch die erwähnten obrigkeitlichen Strafen zuziehen kann, ſondern der ihm auch mit der Zeit in ſeinem Erwerb und beym Abſaz ſeiner Waaren daraus erwachſen muß, wenn andre ſeine unredliche Kunſtgriffe entdecken; folglich im Handel und Einkauf ſich lieber an ehrliche Leute wenden. Und wie viel Beſtechungen und andern beträchtlichen Aufwand koſtet nicht mehrentheils der Betrug, wenn er gelingen und unentdeckt und ungeſtraft fortgehn ſoll! Und wenn du nun am Ende alles zuſammenrechneſt, und es bliebe dir auch wirklicher Ueberſchuß: o Freund, **was iſt nun dein Gewinn**? Was ſagt dein Gewiſſen? Kannſt du dich deines erworbenen Guts in den ernſthaften Stunden der Prüfung erfreuen — es mit frohem Muth beym Sterben deinen Kindern zurücklaſſen — mit Ruhe und Hofnung in die Ewigkeit übergehn? — Armer Menſch, ich frage dich noch einmal: **was haſt du gewonnen?** Ueberleg es recht, denn die Sache iſt wichtig! Höre, Vernunft

Vernunft und Bibel ſprechen den Fluch über jede durch Betrug zuſammengebrachte Güther! Sey's Mode oder nicht, ſo zu handeln: das gilt hier gleich. **Ihr thut Unrecht und vervortheilet; und ſolches an den Brüdern (an euren Mitchriſten.) — Wiſſet ihr nicht, daß die Ungerechten — die Räuber werden das Reich Gottes nicht ererben?** c) **Niemand greife zu weit, und vervortheile ſeinen Bruder im Handel; denn der Herr iſt der Rächer über das alles.** d)

In der That iſt die chriſtliche Welt noch nicht gar ſo verderbt, wie der Betrüger ſie ſchildert, daß der ehrliche Mann durchaus in ſeiner Nahrung Schaden leiden, oder gar zu Grunde gehn müßte. Bey den Berufsarbeiten des gröſten Theils der Menſchen und folglich bey den mehreſten Arten des Erwerbs iſt ſolches offenbahr und auſſer Streit. Bey einigen Handthierungen, bey manchen, die den Handel treiben, oder die in ſchlechten Beſoldungen ſtehn und dabey viel Gelegenheit zu unerlaubten Sporteln haben, könnte die Sache ſchwieriger ſeyn; und es können wirklich Fälle eintreten, wo ein Chriſt bey einem redlichen Verhalten und bey wahrer Amtstreue Schaden leiden muß. Doch würden dieſe Fälle ſchon ſeltener werden, wenn jeder ehrliche Mann auch immer die rechte Klugheit mit ſeiner Aufrichtigkeit zu vereinigen wüßte. Wenn natürliche Dummheit, oder Ungeſchicklichkeit und Unerfahrenheit mit der Ehrlichkeit zuſammentreffen: ſolls denn die leztere allein entgelten wenn

c) 1 Korinth. 6, 8. 9. 10. d) 1 Theſſal. 4, 6.

wenn mancher Schade entſteht? — Oder wenn der ehrliche Mann faul und unachtſam, oder ſtörriſch, finſter und ungeſittet iſt; und ſich dadurch manchen Verluſt, Verachtung und Feindſchaft zuzieht: handelſt du alsdenn recht, wenn du die Schuld auf ſeine Ehrlichkeit ſchiebſt? — Wäre denn aber deine Lage wirklich ſo mißlich, daß du bey ſtandhafter Redlichkeit wirklichen Schaden leiden müßteſt; lebteſt du etwa unter ſolchen Zunft- und Amtsgenoſſen, wo es herrſchende Sitte geworden wäre, ſich vom Betruge zu nähren: ſo bedenk, daß du als Chriſt verpflichtet biſt, Gott, der Tugend und deinem Gewiſſen manche zeitliche Vortheile aufzuopfern, und lieber **von andern Unrecht zu leiden, als ſelbſt Unrecht zu thun.** e) Denn die Hofnung des göttlichen Wohlgefallens und eines künftigen ewigen Erſazes bleibt dir gewiß; und iſt vorjezt zu deiner Beruhigung und Schadloshaltung zureichend. Alſo beharre getroſt **auf dem geraden Weege der Aufrichtigkeit,** und fliehe mit unbezwinglichem Ernſt alle unrechtmäßige Mittel zum Erwerb irrdiſchen Vermögens. Ueberſeze nie deinen Nächſten im Handel: verfälſche deine Waaren nicht; bediene dich nicht eines unrechten Maaſſes und Gewichts. Drücke auch nicht den Nothleidenden durch unmäßige Zinſen und ſchändlichen Wucher; und verkauf ihm deine Hülfe nicht auf eine unehrliche Art. Fodre nicht Geſchenke, wenn du das, was ohnehin deine Amts- und Chriſtenpflicht iſt, ausüben willſt; und nimm ſie nicht von Betrügern, die dadurch deine Augen verblenden und dein Gewiſſen beſtechen

e) Auch hierüber iſt in der dritten Betrachtung dieſes Hauptſtücks mehreres geſagt worden.

ſtechen wollen. Gieb nach der vortreflichen Regel Jeſu jedem das Seine, f) das du ihm zu geben ſchuldig biſt; der Obrigkeit ihre Abgaben, dem Arbeiter ſeinen verdienten Lohn, und jedem andern, was er mit Recht von dir fodert. Und könnteſt du auch durch allerley Ausflüchte und ſelbſt unter dem falſchen Schein des Rechts dich von manchen Abgaben frey machen: ſo beweiſe eben darinn chriſtliche Ehrlichkeit, daß du dich ſolcher Kunſtgriffe freywillig enthälſt. Handle alſo zu aller Zeit und unter allen Umſtänden nach den Grundſäzen der Wahrheit und Liebe, und nach der richtigen apoſtoliſchen Ermahnung an die Chriſten: **ſeyd niemand nichts ſchuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet.** g)

Zu dieſer Ehrlichkeit in **unſern Werken**, oder in der ganzen Art zu handeln, muß nun auch die Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit **im Reden** hinzukommen. **Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit ſeinem Nächſten — Euer Wort ſey Ja, das Ja iſt; und Nein, das Nein iſt.** h) So lautet die Lehre des Chriſtenthums; und was ſie ſagt, iſt auf Recht und Billigkeit gegründet. Was iſt ſchändlicher als die **Lügenhaftigkeit**? Was iſt dem vernünftigen Menſchen unanſtändiger und für die menſchliche Geſellſchaft ſchädlicher? Und dieß Laſter in allen ſeinen verſchiedenen Aeuſſerungen verbietet das Chriſtenthum ſchlechterdings. Nie ſoll der Nachfolger Chriſti **wider** ſeine **Ueberzeugung** etwas, das wahr iſt, verneinen; oder was falſch iſt, bejahen. Er ſoll ſich nicht nur aller

f) Matth. 22, 21. g) Röm. 13, 7. 8.
h) Epheſ. 4, 25. Jak. 5, 12.

vorſäzlichen **Erdichtungen** und **groben Verleugnungen der Wahrheit** enthalten, ſondern auch der **boshaften Zweydeutigkeiten**, ſolcher **auf Schrauben geſezten Reden**, wodurch er ſeinen Nächſten zu hintergehn gedenkt. Dieſe leztere ſind oft ärger als die erſten, weil ihnen der verſchmizte Lügner die Farbe der Wahrheit ſo meiſterlich mitzutheilen weiß, daß gutherzige Menſchen nichts hinterliſtiges muthmaſſen, und ſich mit allem Zutrauen einem Verführer anvertraun. Schrecklich iſt dieſe Art Menſchen, die in Engelsgeſtalt herumſchleicht; Lügen und Irrthum verbreitet; und unſchuldigen Seelen Fallſtricke legt. Solche Leute haſſen alle gute rechtſchaffene Menſchen, weil ſie die Wahrheit haſſen: ſie arbeiten ihnen entgegen; ſie verleumden und verfolgen ſie nach ihrem Vermögen. So machtens einige Juden zu Chriſti Zeiten gegen dieſen groſſen Lehrer der Wahrheit, ſie verkehrten das Licht, das er ihnen mittheilete, in Finſterniß und überſchütteten den Urheber deſſelben mit grauſamen Läſterungen. Wie treffend iſt daher das Gemälde, welches Jeſus von ihnen macht, wenn er ſie als **Kinder des Teufels** beſchreibt! „Ihr ſelbſt„ ſagt er, „haltet den Teufel für den erſten Verführer und Lügner, der die Menſchen in Sünde und Elend geſtürzt hat; und doch macht ihrs nicht beſſer, widerſtrebt der Wahrheit ſelbſt, ſo viel ihr könnt; und hindert auch andre, ſie zu erkennen und durch ſie glücklich zu werden. Darum ſeyd ihr nicht **Kinder Gottes**, denn der iſt der **Wahrheit Urquell**; ſondern **Kinder des Teufels**, boshafte Lügner und Verführer des Volks. i)„ O ihr Lügner, die ihr den Chriſtennahmen führt, hört hier euer Urtheil; denn es paßt auch der Hauptſa-

i) Joh. 8, 44.

che nach auf euch! Wer die Lügen lieb hat, iſt nicht von Gott; hat auch kein Theil am Reiche der Wahrheit.

Unter allen Lügen iſt jedoch der **Meineid** die ſchrecklichſte Gattung. Vor dem allwiſſenden Gott und gerechten Richter etwas als Wahrheit ausgeben, das es doch nicht iſt; ſich ſelbſt alles Antheils an der Seeligkeit verluſtig erklären, wenn man falſch ſchwöhrt: und doch die Sache anders erkennen, und im Herzen wiſſen, man ſey ein Lügner — ſagt, kann die Bosheit höher ſteigen? Oder wenn's Leichtſinn ſeyn ſoll; kan's noch einen gröſſern geben? — Es hilft dir nichts, Menſch, wenn du in deinem Herzen **den Sinn des Eides** anders nimmſt, als er äuſſerlich **nach der gewöhnlichen Bedeutung der Worte** erklärt wird. Vor Gott ſind alle ſolche Ausflüchte ein elender Behelf; und dein Verbrechen wird eben dadurch, daß du den Allwiſſenden auf ſolche Art täuſchen willſt, nur um ſo viel ſtrafbarer. Oder meynſt du etwa, daß ers nicht weiß, was dein Geiſt dabey denkt, und aus welchem Geſichtspunkt du die Sache betrachteſt? Oder, daß es ihm gleichgültig ſey, was Menſchen thun? daß er den nicht ſtrafen werde, der ſeinen Namen mißbraucht? — Freilich, bleibt dir nichts übrig, wenn du einmal boshaft genug biſt, den Meideid zu thun, als zu ſolchen falſchen Vorſtellungen deine Zuflucht zu nehmen. Welch eine Hölle würde ſonſt dein eigen Herz werden, wenn die Stimme des Gewiſſens und der Wahrheit gerade in daſſelbe eindringen könnte! Aber, ſie kommen die Stunden der Angſt, da dieſer innwendige Richter doch ſpricht; da du ſeine Stimme nicht überſchreyen und nicht

 mehr

mehr durch falſche Tröſtungen dein Herz beruhigen kannſt. — Oder, wenn du dich auch unterwindeſt, den Gott, der dich geſchaffen hat, und die Ewigkeit, zu welcher du gebohren biſt, gar zu verleugnen: du wirſt es doch nie dahin bringen, daß du nicht in gewiſſen Augenblicken die Gegenwart des Unſichtbaren fühlen, über deine Boßheit erſchrecken, und vor der Ewigkeit ſchaudern ſollteſt — Chriſten, laßt euch doch warnen! Beladet nicht euer Gewiſſen mit falſchen Eidſchwühren; welche die Rückkehr zu dem Gott eures Lebens, wo nicht unmöglich, doch äuſſerſt ſchwer machen. Vielleicht beſinnt ihr euch künftig eines beſſern, wenn ihr auch iezt leichtſinnig genug wärt, den Meineid zu wagen. Vielleicht wacht dann das ſchlafende Gewiſſen auf, und ihr fangt an, nach Troſt und Hülfe zu fragen. Wohin wollt ihr dann fliehn, als zu dem Vater der Barmherzigkeit, deſſen Namen ihr als Meineidige ſchnöde entweiht, und den ihr als Zeugen und Richter eurer Bosheit freywillig und feierlich vor den Augen der Welt angerufen habt? Wahr bleibts, er iſt noch euer Gott — auch dann noch der einzige Retter der von euch ſelbſt verurtheilten Seele — auch gegen die Meineidigen noch mitleidig, noch verſöhnlich — Aber, wie wollt ihr ihn wieder finden, den Zugang zu dieſem Vater der Menſchen, den ihr euch ſelbſt durch die verwegenſte Bosheit verſperrt habt! Ach wie ſollen ein ſo tief gefallener Geiſt und ein ſo äuſſerſt verderbtes Herz auf einmal von der Finſterniß zum Licht, von der Lügen zur Wahrheit und biß zu dem heilſamen Grad der Sinnesänderung, der ſie der Begnadigung fähig macht, herumgelenkt werden? Wie ſoll das höchſt beſchwehrte

Gewiſſen ſo in der Geſchwindigkeit ſeine Bürde abwerfen, daß es den evangeliſchen Troſt zu ſeiner Beruhigung annehmen kann? — Und weiter bedenkt, daß ihr durch den Meineid noch dazu **die Pflichten gegen den Nächſten** verlezt, und ihm entweder an ſeiner Ehre oder an ſeinen Güthern Schaden zugefügt habt. Denn vornehmlich in ſolchen Fällen pflegen Eidſchwühre gefodert zu werden. Bedenkt, daß die Obrigkeit dadurch von euch gehöhnt und der Welt ein öffentlich Aergerniß gegeben worden iſt. Und nun nehmt dazu, daß ſowohl in dieſem als jenem Fall **eine öffentliche Erſezung des verurſachten Schadens** nach allen Begriffen von rechtſchaffener evangeliſcher Buſſe verlangt werde. Wird das ſo leicht ſeyn? Werdet ihr das ungerechte Guth ſo geſchwind wieder erſtatten können, als ihrs durch den falſchen Eid an euch brachtet? Und euch öffentlich vor der Welt und beſonders bey dem beleidigten Theil **als Meineidige, als Ehrenſchänder** anzugeben, werdet ihr das können und wollen? Welch ein heldenmäßiger Ernſt in Verleugnung ſeiner ſelbſt gehört nicht dazu, dieſe Entſchlieſſung zu faſſen; und welche ungewöhnliche Standhaftigkeit, ſie ſo auszuführen, daß ſich das Gewiſſen beruhigen kann! — Selbſt in ſolchen Fällen, da eine wahre Unmöglichkeit der Wiedererſtattung eintritt: wie ſauer muß es der Seele werden, die nun den Gräuel ihrer Handlungen lebendig erkennt, und den Richter und die Ewigkeit vor ſich ſieht, gewiſſe Hofnung wegen ihrer Begnadigung zu erhalten! — Mögt euch das Herz im Leibe erbeben, ihr Elenden, die ihr durch falſche Eide bereits euer Gewiſſen befleckt habt; oder vielleicht eben jezt mit ſol-

chen unſeligen-Vorſäzen ſchwanger geht! — Und ihr, die ihr zwar noch nicht zu dem Grad der Bosheit geſunken, aber doch leichtſinnig genug ſeyd, um bey gegebner Gelegenheit ſo weit zu verfallen: mögtet ihr die Herzen der Wahrheit öfnen, da ſie euch zum ernſtlichen Nachdenken lockt; und durch wahre Gottſeeligkeit eure Füſſe vor ſolchen fürchterlichen Fehltritten bewahren! —

Welcher Freund Gottes und der Menſchen muß hier nicht wünſchen, daß der Anlas zu Meineiden nicht ſo oft vorkommen, und daß daher die Eidesleiſtungen ſeltener und mit mehr chriſtlichem Anſtand veranſtaltet werden mögten! Himmelſchreyend iſt der Leichtſinn, mit welchem manche Obrigkeiten bey jeder Gelegenheit Eide fodern, und mit dem ſie die ganze Sache vor Gerichte behandeln! Denkt doch, ihr, die ihr von Gott und dem Landesherrn zu Richtern des Volks beſtellt ſeyd, wie ſehr euer eignes Anſehen und die öffentliche Sicherheit darunter leiden, wenn der Eidſchwur ſeine ihm zuſtehende Würde verliehrt! Und weiter bedenkt, daß ihrs ſelbſt vor dem höchſten Richter zu verantworten habt, wenn ihr jedem leichtſinnigen und ruchloſen Menſchen ohne dringende Noth und ernſtliche Vorbereitung die Eidesleiſtung geſtattet; dadurch die Meineide befördert; und euch ſelbſt dieſer verabſcheuenswürdigen Sünde vor Gott theilhaftig macht. Helft doch nach eurem Beruf die Wahrheit fördern; aber nicht niederdrücken, nicht verächtlich machen. Denn, wenn die Wahrheitsliebe unter den Chriſten verlohren geht, was iſt dann euer Amt? — Was ſind dann Geſeze? Was ſind Strafen? —

Noch

Noch einmal wiederhohl ichs: Chriſten, habt die Wahrheit lieb; redet ſie, ein jeglicher mit ſeinem Nächſten! Mund und Herz ſtimme immer bey euch zuſammen; und beydes werde zu allen Zeiten von redlicher Menſchenliebe gelenkt. Zeigt euch dem Nächſten gerade ſo, wie ihr ſeyd; ohne alle Verſtellung und Falſchheit; vielmehr mit Offenherzigkeit und Zutraulichkeit. Nicht, als müßtet ihr ihm jeden Gedanken und Empfindung eurer Seelen kund machen; ihm jedes Geheimniß entdecken. Dies würde, wie ihr hernach weiter vernehmen werdet, wider die chriſtliche Klugheit und wider die Selbſtliebe ſtreiten. Aber ſagt ihm alles, was ihr nach der beſondern Verbindung, worinn ihr zuſammen ſteht, ihm zu ſeinem Beſten ſagen müßt und könnt. Und dieß alles, was ihr ihm ſagt, ſey immer Wahrheit; nie Schmeicheley, nie wirkliche Lüge. Seyd ihr Amtshalber verpflichtet, andre zu unterrichten, zu warnen, zu ſtrafen: ſo thuts nach der Wahrheit. Gebt ihr freundſchaftlichen Rath: ſo komme er aus redlichem Herzen; ohne alle Argliſt und Tücke. Verſichert euer Mund ihm Liebe und Freundſchaft; ſchließt ihr öffentliche oder geheime Verträge mit ihm; verſprecht ihr ihm Beyſtand, wirkliche Dienſte oder Gefälligkeiten: ſo ſey alles in dieſen Fällen wahre Herzensmeynung bey euch; nicht leeres Ceremoniel, nicht heuchleriſche Zweydeutigkeit. Ueberlegt jedesmal zuvor, was ihr nach dem Maaß eurer Kräfte verſprechen könnt; ſagt lieber weniger, und thut deſto mehr. Selbſt im alltäglichen Umgange, in geſellſchaftlichen Geſprächen und Erzählungen redet die Wahrheit ehrlich und ſtandhaft. Und dieß nicht nur in wichti-

gern Dingen, ſondern auch in kleinen Vorfällen; ſowohl in Schriften, als im mündlichen Vortrag. **Ein Chriſt hält ſich nie Unwahrheiten zu Gute; iſt im ganzen Umgange mit dem Nächſten gewiſſenhaft, ehrlich, wahrhaftig.**

Eben ſo macht's auch der Vater im Himmel. **Das Eigenthümliche ſeines ehrwürdigen Karakters iſt Wahrheit.** Von ihm kommt alle Wahrheit her; was er ſagt, iſt alles der Wahrheit gemäß; alle ſeine Verheiſſungen und Drohungen ſind **Ja** und **Amen.** Weh uns, wenn Gott nicht aufrichtig mit uns umgienge, wenn wir ſeinem Worte nicht ſicher trauen dürften! Aber nun iſt er von Alters her als ein Herr bekannt, **der Bund und Zeugniſſe hält denen, die ihn lieben; der ſeine Zuſagen erfüllt**; auf den man ſich alſo unter allen Umſtänden ſicher verlaſſen kann.k) Heil uns, daß wir einen ſo **treuen wahrhaftigen** Gott haben! — Aber nun frag ich auch, wie wollen wir vor ihm beſtehn; wie können wir ſeine Kinder ſeyn, wenn wir nicht eben ſo aufrichtig mit unſerm Nächſten handeln; wenn wir uns im Reden und Thun drehen und wenden, je nachdem es unſre irrdiſche Abſichten erfodern? Iſt das der feſte, edle, vollkommne Karakter, nach welchem der Chriſt trachten muß, wenn er ſeinem Vater im Himmel ähnlich ſeyn will? **Ein Wort, ein Wort; ein Mann, ein Mann;** heißt's ſonſt im alten deutſchen Sprichwort. Wie vielmehr ſollte das der Wahlſpruch jedes Menſchen ſeyn, der den **Gott der Wahrheit** kennt, ihn nach ſeinen Vorſchriften

ehren

k) 5 B. Moſ. 7, 9. Pſ. 3

ehren will; von ihm Erfüllung ſeiner Zuſagen verlangt! — Und der Chriſt? — o Freunde, nennt euch nicht bey dieſem vortreflichen Namen; ſagt nicht, daß ihr Jeſu angehört, wenn ihr nicht ehrlich und wahrhaftig mit eurem Nächſten umgeht; nicht wie er mit Gewiſſenhaftigkeit dieſe Tugend ausübt! Bedenkt nur den Eifer, mit welchem dieſer Heiland die Wahrheit gelehrt; den ſtandhaften Muth, womit er ſie unter allen Verfolgungen biß in den Tod vertheidigt hat. Bedenkt ſeine Ehrlichkeit im Umgange mit Freunden und Feinden; wie er ſich nie Unwahrheiten erlaubte, um den erſtern mehr zu gefallen, und die leztern auf ſeine Seite zu bringen; ob's ihm gleich gar nicht unbekannt war, wie viel Feinde er ſich durch die treue Anhänglichkeit an Wahrheit und Redlichkeit mache. Bedenkt, wie leicht er allen Verfolgungen und dem ſchmählichen Kreuzestode hätte entgehn können, wenn er ſich ſolche liſtige Wendungen hätte erlauben wollen, wie's jezt untern Bekennern ſeiner Lehre herrſchende Mode wird. Seht weiter auf ſeine Apoſtel hin, die von ihm unterrichtet waren, und treulich ſeine Handlungsart nachahmten. Wie ehrlich, wie wahrhaftig erwieſen ſie ſich gegen jedermann! Wie treu waren ſie in der Liebe gegen einander, wie aufrichtig ſuchten ſie das Beſte aller Menſchen! Wie ſchön lautet's, wenn Paulus mit Beyſtimmung ſeines Gewiſſens von ſich ſagen kann: *bey mir iſt ja, ja; und nein, iſt nein.* l) So war's bey ihm und bey allen ſeinen Gehülfen; ſie waren *Männer von Wort*; Muſter der Ehrlichkeit und Treue. Gerade ſo iſts der evangeliſchen

Lehre

l) 2 Korinther 1, 17.

Lehre gemäß; ſo ſollt' es bey unſern heutigen Chriſten noch ſeyn!

Schämt euch Chriſten! wenn ihr dieſe Muſter betrachtet, und nicht eben die ſtandhafte Neigung zur Wahrheit in eurem Herzen und ganzen Wandel bemerkt. Geſezt, es wären ſonſt keine weitere Gründe, als die unmittelbar **aus eurer Religion** hergenommen ſind, zur Uebung dieſer Tugend vorhanden: wär's nicht für euch beſchämend genug, daß ihr den erhabenſten Muſtern ſo unähnlich ſeyd? **Dem Gott der Wahrheit**, auf deſſen Verheiſſungen ihr hoft; **dem Heiland der Welt**, durch den ihr ſelig zu werden gedenkt; **den erſten groſſen Dienern der Wahrheit**, aus deren Schriften ihr noch die Gründe eurer Religionserkenntniß hernehmt? — Doch, damit ihr ſeht, wie vernünftig und wohlgegründet dieſe evangeliſche Foderung ſey, und noch mehr Urſach zu eurer Prüfung und Beſchämung findet; ſo forſcht mit mir, was **Vernunft und Erfahrung** hierüber lehren; ob ſie's billigen, daß man aus bloſſer Menſchengefälligkeit oder Eigennuz wider ſeine Ueberzeugungen rede?

Nicht wahr: es iſt beſſer, mit **ehrlichen wahrheitliebenden Leuten umzugehn**, als mit **Heuchlern und Lügnern**? Jeder wünſcht ſich treue Freunde, ehrliche Rathgeber, redliche Obrigkeiten und Dienſtboten; und er hat Urſach dazu. In jeder Verbindung, im täglichen und freundſchaftlichen Umgang, im Handel und Kauf, in jeder Angelegenheit, da wir Hülfe brauchen; kurz, unter allen Umſtänden wird jeder nach ſeinem Gefühl

fühl und mit Grunde den ehrlichen Mann vorziehn; lieber, wenn's auf ſeine Wahl ankommt, mit ihm ſich einlaſſen, als mit unbeſtändigen, tückiſchen Leuten. Selbſt alsdenn, wenn du für deine Perſohn dich eben der Unwahrheit im Reden nicht ſchämſt, nicht allemal ſelbſt ganz ohne Verſtellung gegen den Nächſten handelſt, wird dir's doch wahrlich nicht ganz angenehm ſeyn, wenn dieſer dir Gleiches vergilt; wenn er dich ſtatt einer ſichern Nachricht mit einer Lüge abfertigen will. Es betreffe auch blos gleichgültige oder dir unſchädliche Dinge; es ſey ſogar, daß dich jemand aufs höflichſte ins Angeſicht lobt: ſo hälſt du dich doch für beleidigt, wenn er's nicht im Ernſte ſo meynt, wenn er dir ſeine Erdichtungen als Wahrheiten aufbürdet; wirſt wohl zornig, wenn du ſolches hintennach erfährſt; glaubſt, daß dir nicht die Achtung widerfahren ſey, die dir der Nächſte ſchuldig iſt. Oder trifſt du in Geſellſchaften einen Menſchen an — wie's denn dergleichen Leute häufig genug giebt — der mit einer unglücklichen Fertigkeit ſeine Erfindungen als wahre Begebenheiten vorträgt, und durch wizige Lügen die Geſellſchafter beluſtigen will; ſo kann's zwar ſeyn, daß du eine Zeitlang mit Erſtaunen dem Schwäzer zuhörſt. Aber wirſt du ihn hochſchäzen, wirſt du dir ſolchen Windmacher zum Rathgeber in der Zeit der Noth, zum Vorgeſezten, zum Gehülfen, zum Vertrauten wählen und wünſchen? — Und nun urtheile nach der Billigkeit, nach der vernünftigen Grundregel der ganzen Moral: **was du nicht willſt, das dir die Leute thun ſollen, das thu ihnen auch nicht.** Sey alſo ſelber nicht falſch, kein kriechender Schmeichler, kein betrüglicher Schwäzer. Beweiſe deinem Nächſten

dadurch deine ſchuldige Achtung, daß du ihm keine Unwahrheiten aufhängſt: ſo kannſt du hernach von ihm eben daſſelbe mit gleichem Recht fodern. Wenn du aber ſelbſt nicht aufrichtig mit ihm umgehſt, ſo wird dir Gleiches mit Gleichem vergolten; und wenn dir das wehe thut, ſo lerne daraus, wie vortreflich die Wahrheitsliebe ſey; lerne, daß nur derjenige allgemeine Hochachtung erwerben kann, der ſelbſt wahrhaftig und aufrichtig iſt; daß hingegen alle wirkliche Verſtellung und Lügenhaftigkeit zu den Untugenden gehören, die ſich durch ihre natürliche Folgen ſelber beſtrafen.

Merke weiter, wie aus einer Uebertretung des göttlichen Gebots die andre entſteht; wie auf kleine Sünden gröſſere folgen. Dieß iſt ein allgemeiner Erfahrungsſaz, der auch hier richtige Anwendung findet. Wer ſich nur erſt hie und da willkührliche Ausnahmen von der Regel verſtattet, der wird's leicht in andern Fällen, ſo bald ſeine Leidenſchaft mit ins Spiel kommt, auch verſuchen; wird die Gränzen des Rechts immer weiter hinaus ſtecken, die Stimme des Gewiſſens immer weniger anhören, und ſo von einer kleinen Uebertrettung des Geſezes zu gröſſern fortſchreiten. Hält man's für erlaubt, Unwahrheiten zu reden, wenn der Nächſte keinen ſichtbaren Schaden dabey leidet, wer iſt Bürge dafür, daß es hernach nicht auch in ſolchem Fall geſchehn werde, wenn's wirklich andern zum Nachtheil gereicht? Man wird ſich unvermerkt weiter von dem Weege der Wahrheit und Ehrlichkeit abwenden, an Verſtellung und Lügen gewöhnen, und zulezt nicht mehr fragen, oder doch nicht mit Unpartheylichkeit unterſuchen;

chen; ob eine Unwahrheit dem Nächſten ſchädlich ſey, oder nicht. So entſteht die unſeelige Fertigkeit in jeder Sünde, ſo werden auch Heuchler und Lügner und die gröbſten Betrüger nicht auf einmal, ſondern nach und nach gebildet. Zarte Kinder lernen in den erſten Lebensjahren Unwahrheit reden: es ſey nun, daß ihnen das Exempel der Eltern und Lehrer, oder überhaupt eine fehlerhafte Erziehung dazu Anläſſe giebt. Gelingts ihnen dann, daß ſie ihren Zweck dadurch erlangen; ſich von einer gedroheten Strafe frey machen; oder ſonſt eine Gabe oder Vortheil erſchleichen: ſo verſuchen ſie's öfter, lernen ſchon mit einer gewiſſen traurigen Geſchicklichkeit lügen, eh ſie noch beten können; und werden bereits als Jünglinge ausgelernte Heuchler, und oft auf ihr ganzes Leben treuloſe Menſchen — So ſteckt ein Glied der Geſellſchaft durch ſeine Gewiſſenloſigkeit oder Leichtſinn, oder offenbare Lügenhaftigkeit das andre an. Auch der natürlich offenherzige ehrliche Mann ſieht's, daß andre auf dieſe Art zuweilen ihr Glück machen, und bey dem allen für gute Chriſten paßiren; er wagt's alſo auch, folgt der herrſchenden Mode; denkt: „warum ſollſt du allein mit ſolcher Strenge ehrlich reden und handeln?„ So nimmt Treuloſigkeit, Verſtellungskunſt und Lügenhaftigkeit unter den Menſchen zu; die Religion behält nicht mehr ihr ehrwürdiges Anſehn; die Schranken, welche ſie uns geſezt hat, ſind nun einmal durchbrochen; man nimmt ſich alſo auch in andern Stücken unerlaubte Freyheiten heraus; macht ſich eine Moral, wie ſie das verderbte Herz gern haben will.

Beſonders leidet jedes Menſchen eigner Kredit, das gegenſeitige Vertrauen, die Geſelligkeit und die engere heilſame Verbindung der Menſchen unter einander durch jede Verſtellung und Abweichung von der Wahrheit im Reden und Thun. Sagt ſelbſt, wie kann da wahres Vertrauen, Zuverſicht im Umgange und eine herzliche Vertraulichkeit, die doch der Freundſchaft Leben und Anmuth giebt, erwachſen und fortdauren, wenn man nie ſicher iſt, ob der andre die lautere Wahrheit redet? Was helfen die gröſten Freundſchaftsverſicherungen, die beſten Verſprechungen, wenn man ſich nicht mit Sicherheit darauf verlaſſen darf? Müſſen denn allemal erſt Eidſchwüre oder ſchriftliche Verpflichtungen dazu kommen, wenn man ſeinem Freunde und einer jeden Verabredung mit ſeinem Nächſten trauen ſoll? Iſt's nicht unleugbar beſſer, wenn jedes Wort ſo heilig als ein Eidſchwur iſt? wenn man auf das Ja und Nein ſeines Nächſten ſichere Rechnung machen, und ſich dem getroſt in die Arme werfen kann, der einmal die Miene und Sprache unſers Freundes angenommen hat? — Sogar die allgemeine Ordnung und Sicherheit werden erſchüttert, und die Handhabung der Gerechtigkeit erſchwehrt, wie auch ſchon oben bey Betrachtung der Meineide angemerkt iſt, wenn's einmal dahin kommt, daß man die Abweichung von der Wahrheit im Reden um ſeines Nuzens willen, für rechtmäßig hält. Es iſt erſtaunlich viel daran legen, daß jedes Glied eines Staats an dieſe Tugend gewöhnt ſey, damit es nicht nur in ſeiner Sache, ſondern auch als Zeuge in fremden Angelegenheiten auf obrigkeitliches Erfodern, die Wahrheit ſage. Unglücklich ſind die Unterthanen und Untergebene,

bene, wenn ſie ſich auf das gegebene Wort ihres Landesherrn oder der Unterobrigkeit nicht verlaſſen dürfen; wenn in den Gerichten Beſtechungen, Verdrehungen gerechter Sachen, Ränke und geheime Betrügereyen zur Mode geworden ſind. Unglücklich iſt der **ganze Staat**, wenn jeder nur auf ſeinen Nuzen ſieht, Offenherzigkeit und Aufrichtigkeit darnach einſchränkt; und ſich alle liſtige Kunſtgriffe zur ungeſtraften Uebertrettung der öffentlichen Geſeze und Verminderung der Abgaben erlaubt. Unglücklich iſt jeder **Hausvater**, wenn er den Verſicherungen ſeiner eignen Kinder nicht in allen Fällen trauen darf. Unglücklich jede **Herrſchaft**, wenn Verſtellung und Lügenhaftigkeit unter ihrem Geſinde einreißt. —

Doch vielleicht biſt du wirklich noch **gewiſſenhaft**, mein Freund, haſt die Religion noch lieb, ſuchſt ſonſt deine Pflichten als ein redlicher Mann zu erfüllen; glaubſt aber, daß die Verſtellung und die Uebertrettung der Wahrheit **in gewiſſen Fällen** erlaubt ſey, und handelſt alſo nach dieſen angenommenen falſchen Grundſäzen. — Dieß kan ſeyn; denn wer wollte einen Mann, der ſonſt der Tugend getreu iſt, um einzelner Vorurtheile und Vergehungen willen, wobey keine böſe Abſicht zu Grunde liegt, ſchlechterdings verurtheilen, und in eine und eben dieſelbe Rangordnung mit ausgelernten Lügnern und offenbaren Betrügern bringen? Biſt du aber ſicher **vor deinem eigenen Herzen**? Sicher, daß du nicht in der Verſtellung und Verleugnung der Wahrheit weiter gehn würdeſt? — Sieh die traurigen Folgen, wenn man in kleinen Fällen gewiſſenlos handelt! Bedenk weiter, daß du gewiß allemal etwas von

dem **Zutrauen des Nächſten** oder von deinem **Kre**dit einbüſſeſt, wenn er dich auch nur einmal **auf einer Unwahrheit** ertappt. Geſezt, du hätteſt deinem Freunde in einer Verlegenheit und zu deiner Entſchuldigung eine falſche Nachricht gegeben, und dich einer ungegründeten Ausflucht bedient: kannſt du verlangen, daß er bey der nächſten ähnlichen Gelegenheit deinen Worten ſchlechterdings trauen ſoll? Oder, es wär dir nach deinem lebhaften Temperament ſehr natürlich, oder durch Angewöhnung eigen geworden, bey deinen Erzählungen jede Begebenheit auszuſchmücken, die Sachen zu vergröſſern, und folglich eigenmächtige Zuſäze, obwohl ohne alle böſe Abſicht, zu machen: darfſt du klagen, wenn man zulezt in allen Fällen, und ſelbſt alsdann, wenn du die ſimple Wahrheit ſagſt, deinen Reden **nur halb** glaubt? Iſt's alſo nicht offenbar, daß **dein guter Name**, wenigſtens bey allen geſezten wahrheitliebenden Männern **durch jede Unwahrheit**, ſo unbedeutend ſie ſcheinen mag, leide? — Wie vielmehr Ehre bringt dir's dagegen, nicht nur bey vernünftigen Leuten, ſondern ſelbſt bey denen, die für ihr Theil eben nicht gewiſſenhaft handeln, wenn man von dir ſagen muß: das iſt **ein ehrlicher Mann**, der nie anders ſpricht als er denkt; auf deſſen Wort man Schlöſſer bauen könnte; der noch nie was verſprochen hat, das er nicht mit Freuden gehalten hätte, wenn's in ſeinem Vermögen ſtand? — Sieh, **ſolchen Ruhm** bringt treue Ausübung der Tugend! Ein ehrlicher Mann, von geprüfter unveränderter Wahrheitsliebe, iſt das ſchönſte Glied in der Geſellſchaft, den Frommen werth; ſelbſt den Gottloſen ehrwürdig, und oft genug furchtbar.

Könnt'

Könnt' ich ſie euch, liebe Leſer, doch recht ſchäzbar und liebenswerth machen, dieſe chriſtliche Tugend der Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit! — Wohlan, beherzigt zum Schluß dieſer Betrachtung noch ein paar Stellen aus alten bibliſchen Liedern, worinn ſie euch ſchön beſchriben und lebhaft empfohlen wird! Bleibe fromm, und halte dich recht, denn ſolchen wirds zulezt wohl gehn — Herr, wer wird wohnen in deiner Hütten? wer wird bleiben auf deinem heiligen Berge? Wer ohne Wandel einhergeht, und recht thut, und redet die Wahrheit von Herzen. Wer mit ſeiner Zunge nicht verleumdet, und ſeinem Nächſten kein Arges thut, und ſeinen Nächſten nicht ſchmähet; wer die Gottloſen nichts achtet, ſondern ehret die Gottesfürchtigen; wer ſeinem Nächſten ſchwöhret und hälts; wer ſein Geld nicht auf Wucher giebt, und nimmt nicht Geſchenk über den Unſchuldigen. Wer das thut, der wird wohl bleiben! — Recht muß doch Recht bleiben, und dem werden alle fromme Herzen zufallen. m)

m) Pſ. 37, 37. 15, 1. u. ff. 94, 15.

Neunzehnte Betrachtung.

Chriſtliche Klugheit in Verſchweigung oder Zurückhaltung der Wahrheit.

Wer kennt ſie nicht, die **ſchwazhaften Leute**, die ſo gern in Geſellſchaften reden, die alles ſagen, was ihnen in den Mund kommt; die des Sprechens nie müde werden? — Nimmermehr kann dieß zur Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit im Umgang gehören. **Schwazhaftigkeit** kann nicht **chriſtliche Tugend** ſeyn; ſie iſt viel eher mit dem **Laſter** verwandt. Ein Chriſt ſoll über **ſeine Zunge herrſchen**; ſoll nicht reden, was ſich nicht ziemt. a) Die **Schwäzer** und **Schwäzerinnen** ſind nicht nur unerträgliche Geſellſchafter, wenigſtens für jeden geſezten Mann: ſie verlezen auch eben ſo gewis die Pflichten der Liebe gegen ſich ſelbſt und gegen den Nächſten auf mancherley Art. Wer kann bey einer ſolchen ausſchweifenden Redſeligkeit jedesmal das **Wahre vom Falſchen**, das **Nüzliche vom Unnüzen** ſorgfältig genug unterſcheiden? Und doch ſoll ein Nachfolger Jeſu auch hierinnen gewiſſenhaft handeln; ſoll mit einem gewiſſen Anſtande ſprechen; und ſeine Rede ſoll immer mit Wahrheit und Ehrbarkeit in Uebereinſtimmung ſtehn. Ganz vernünftig und dem Chriſtenthum anſtändig iſt daher die apoſtoliſche Ermahnung: **eure Rede ſey allezeit lieblich und mit Salz gewürzet: daß ihr wiſſet, wie ihr jeglichem antworten**

a) 1 Timoth. 5, 13.

ten ſollt. b) Ein kluger Mann iſt nicht mürriſch, zänkiſch oder ſtumm; er befleißigt ſich vielmehr, geſprächig, munter und angenehm zu ſeyn, und durch ſeine Reden die Geſellſchaft zu unterhalten, oder wenigſtens an ihrer Unterhaltung freundſchaftlichen Antheil zu nehmen. Er redet ohne ängſtliche Wahl der Worte mit Freymüthigkeit; aber eben ſo gewiß mit Bedachtſamkeit, mit ſteter Hinſicht auf Zeit, Ort und Geſellſchaft. Ueberhaupt iſts ſeine Weiſe, ſich nicht ans Wort zu drängen, nicht allein daſſelbe zu führen, zu rechter Zeit abzubrechen, und überhaupt mehr zu denken, als zu ſprechen. Wenn's nicht zu weitläufig wäre, ſo könnt' ich dieß alles mit Beyſpielen aus der Geſchichte Jeſu beſtätigen; könnte zeigen, wie auch dieſe Art der Klugheit dieſem weiſen Menſchenfreunde im vorzüglichen Grade eigen geweſen ſey.

Auch die Offenherzigkeit, mit welcher mancher Menſch alle Geheimniſſe, die er auf ſeinem Herzen hat, herausplaudert, iſt keineswegs eine Tochter der chriſtlichen Aufrichtigkeit. Gemeiniglich ſind natürliche Blödſinnigkeit, oder eine noch ungebildete an ſich löbliche Treuherzigkeit, oder ein gewiſſer Leichtſinn, auch zuweilen ein weiches empfindſames Herz, das ſich gern andern mittheilt und von ſeinen Empfindungen überfließt, die Quellen davon. Verzeihung und glimpfliche Beurtheilung verdient dieſer Fehler faſt immer, weil ſich die Bosheit äuſſerſt ſelten damit verträgt. Man muß manchen ehrlichen Mann wegen ſeiner unverſtellten Offenherzigkeit lieb haben, ob man gleich um deßwillen das wirklich Fehlerhafte dieſes

b) Coloſſer 4, 6.

Karakters nicht billigen kan. Denn in der That erwachſen daraus die gröſten Nachtheile für den Offenherzigen ſelbſt; und nicht ſelten für andre, die mit ihm in nähern Verbindungen ſtehn. Hätt' er mit lauter guten duldſamen Menſchen zu thun, die ſein offenes Weſen recht zu gebrauchen, zum Guten zu lenken, und die Uebereilungen zu entſchuldigen wüßten: dann dürft' er ſeinem Herzen keinen ſo gewaltſamen Zwang anthun; ſondern könnte vielleicht vor andern manche Freuden der Freundſchaft genieſſen, wozu ein ſolcher Karakter mehrentheils vorzüglich aufgelegt iſt. Nun muß er aber die Welt nehmen, wie ſie iſt; muß ſie wenigſtens immer beſſer kennen lernen; folglich auch die Menſchen unterſcheiden, mit welchen er zu thun hat; und die Gefahren erwägen, die ihm aus unvorſichtigen Reden entſtehn. Wohl ihm, wenn er dieß ſchon durch Erziehung und guten Unterricht anderer lernt, und nicht erſt durch eigne unangenehme Erfahrungen gewizigt werden darf! Doch iſt gemeiniglich der lezte Weeg derjenige, auf welchem er behutſam gemacht wird; und glücklich iſt er noch immer, wenn er nur Gelehrigkeit genug beſizt, die erſten Fälle ſogleich zu ſeinem Unterricht und Nachachtung zu gebrauchen. Und für dieſe meine gelehrige Freunde ſchreib' ich die folgende **Klugheitsregeln** hin, nach welchen ſie ihre Offenherzigkeit zu bilden und die Bekanntmachung der Wahrheit in Schranken zu halten haben. Vielleicht bewahrt der treue Gebrauch derſelben dieſen und jenen gutherzigen Leſer vor **manchen Unannehmlichkeiten**, welche die unzeitige Entdeckung der Warheit ihm in ſeinem künftigen Leben verurſachen könnte. Vielleicht wird auch manches ängſtliche Gemüth dadurch

zur

zur Ruhe gebracht; das etwa aus mangelhaften Einſichten in dieſem Theil ſeiner Pflicht in manche Verlegenheiten geräth; indem es die Wahrheit zu lieb hat, als daß es ſie ohne dringende Urſach verſchweigen könnte; und doch auf der andern Seite auch die ſchändlichen Folgen wahrnimmt, welche aus der Offenherzigkeit entſtehn.

Die erſte Regel wäre dieſe: **Hüte dich in ſolchen Geſellſchaften, die aus verſchieden denkenden oder zum Theil unbekannten Perſohnen beſtehn, viel zu ſprechen; oder entſcheidend zu urtheilen; oder ſtreitige Materien von irgend einer Wichtigkeit auf die Bahn zu bringen; oder ſelbſt ohne dringende Noth an den Streitigkeiten andrer nahen Antheil zu nehmen.** Nirgends iſt weniger für die Wahrheit zu entſcheiden, als in ſolchen groſſen vermiſchten Geſellſchaften. Viele Fragen von verſchiedener Art werden aufgeworfen; aber keine wird mit nöthiger Ernſthaftigkeit und Wahrheitsliebe unterſucht. Die ſtille Ruhe des Geiſtes, die zu ſolchen Unterſuchungen erfodert wird, fehlt zu ſolcher Zeit; wenn gleich im übrigen alles in den Schranken der Ehrbarkeit bliebe. Will man mit rechter Offenherzigkeit und Freymüthigkeit reden, ſo muß man die Denkungsart der verſchiedenen Geſellſchafter erſt kennen; und ſie, wenigſtens was die Hauptſache betrift, mit ſich übereinſtimmend finden. Wie ſelten wird dieſer Fall eintreten! So lang das nicht iſt, ſteht man immer in Gefahr durch eine zu frühe Entdeckung ſeiner Meynung Streit zu erregen, ſich unangenehmen Widerſpruch zuzuziehn. Und wenn man auch

ſeinen Gegner zum Stillſchweigen brächte, ſo würde das noch keineswegs fruchtbare Ueberzeugung und wahrer Gewinn für die Wahrheit ſeyn. Die Erfahrung hat es zu oft gewieſen, daß auf ſolche Art nichts ausgerichtet werde. Sollte ſich indeß zutragen, daß die **Ehre** der **Religion** oder des **Nächſten** auf eine ſo nachtheilige Art angegriffen würde, daß man mit gutem Gewiſſen nicht ſchweigen könnte: ſo iſts doch für einen gewiſſenhaften Mann genug, wenn er mit wenig Worten ſein Mißfallen zu erkennen giebt; den gekränkten Namen eines andern zwar vertheidigt; aber aufs möglichſte fernere Wortwechſel vermeidet. Kluges Stillſchweigen oder Entfernung beſchämt oft den unnüzen Schwäzer und Zänker mehr, als der beredteſte Vortrag der ausgeſuchteſten Gründe. Uebrigens verſteht ſichs von ſelbſt, daß man in **gleichgültigern Dingen** nicht nur frey mitſprechen, ſondern auch ſeine Meynung der Wahrheit gemäs vortragen dürfe. Doch muß es in dergleichen Geſellſchaften allemal **mit einer gewiſſen Vorſichtigkeit** geſchehn. Der Rath, den **Jakobus** ertheilt, iſt unter ſolchen Umſtänden vortreflich: **ſeyd ſchnell zu hören: langſam aber zu reden, und langſam zum Zorn.** c)

Zweyte Regel: **ſag nicht jedem, was du von ihm denkſt, entweder von ſeinem Karakter überhaupt, oder von ſeinem Verhalten in gewiſſen beſondern Fällen.** Es ſey nun ein Wahrheitsfreund und rechtſchaffener Mann, mit dem man zu thun hat; oder er ſey es nicht: ſo muß man ſich in beyden Fällen ſehr wohl

c) Jakobi 1, 19.

wohl bedenken, eh man ihm alles, ſelbſt auf ſein Befragen, unter die Augen ſagt, was man nach der Ueberzeugung ſeines Herzens über ihn und ſeine Handlungen urtheilt. Die wenigſten können ein ganz offenherziges Urtheil ohne Empfindlichkeit anhören; vorausgeſezt nehmlich, daß es völlig unpartheyiſch, und nicht blos zu ihrem Lobe abgefaßt iſt. Jeder noch ſo vortrefliche Mann hat doch ſeine ſchwache Seite, die er entweder ſieht, oder auch nicht ſieht. Im leztern Fall iſts ſchwehr, ſie ihm auf einmal zu zeigen, ohne ſeine Empfindlichkeit rege zu machen. Im erſten könnt' es ihn weniger befremden; aber auch alsdann gehört viel Uebung in der Tugend und eine ſehr innige Vertraulichkeit zwiſchen beyden Perſohnen dazu, wenn man das mit Gleichgültigkeit aus dem Munde eines andern anhören ſoll, was man ſich lieber ſelbſt in ruhiger Einſamkeit ſagt. Alſo muß man ſeinen Mann erſt recht kennen, eh man ſo ohne Rückhalt in ſeiner Abweſenheit über ihn urtheilen will. So bald man ihn durch ſeine Freymüthigkeit erbittert; ſo iſt auch die beſte Abſicht verlohren. Fern ſey's von mir, hiemit die Schmeicheleyen zu begünſtigen, da man dem andern Lobeserhebungen wider ſeine Ueberzeugung ins Angeſicht ſagt. Schändlich iſt dieſe Brut der Heuchler; die entweder gegen jeden, der mit ihnen zuſammenkommt, ihr Lob verſchwenden; oder es doch um jeden Gewinns willen verdienten und unverdienten Männern opfern! Auch dürft ihr, Freunde, dieſe Regel nicht ſo verſtehn, als ſtünde es euch nie frey, ſelbſt wenn Amt und Beruf es fodern, jemanden euer Urtheil von ihm unter die Augen zu ſagen; oder als wär's nicht Chriſten- und Freundſchaftspflicht an der Beſſerung des Nächſten zu arbeiten. Nein!

die Rede iſt hier blos von ſolchen Fällen, wo man ohne nähern Beruf aus natürlicher Offenherzigkeit ſo gerade den Nächſten beurtheilt, daß dadurch leicht Erbitterung oder Mißtrauen und andrer Schade angerichtet werden kann. Behutſame brüderliche Beſtrafung bleibt immer unter unſern Pflichten ſtehn; nur die Uebereilung dabey verdient Tadel. d)

Nicht jedem, drittens, der dich um dieſe oder jene Sache befrägt, darfſt du alles ſagen, was du weißt. Doch ſey in gleichgültigen Dingen lieber zu offenherzig, als zu zurückhaltend. Es giebt neugierige Leute, die recht darauf aus ſind, andre auszuhorchen, und die dann umhergehn, um die erhaltene Nachrichten mit mehr oder weniger Zuſäzen weiter zu verbreiten. Wer kann verlangen, daß man dieſen Plauderern alles ohne Unterſchied anvertrauen ſolle? Auch fehlts nicht an hämiſchen Leuten, die einen noch ſchlimmern Gebrauch von der Offenherzigkeit andrer machen. Ueberhaupt iſt nicht jeder befugt, dich nach ſeinem Gutdünken zu befragen; und du biſt nicht ſchuldig, jede dir vorgelegte Frage nach allen Umſtänden zu beantworten. Beträfe es Sachen, die jeder wiſſen kann, oder hätteſt du mit gutgeſinnten Menſchen zu thun; ſo mach dir kein Gewiſſen daraus, auch manchem, der eigentlich kein Recht dich zu fragen hat, eine aufrichtige und genugthuende Antwort zu geben. Und noch weniger verſchweig die Wahrheit, wenn die Sache von der Art iſt, daß ſie ein lautes Bekenntniß erfodert; oder wenn du

d) Man vergleiche hiebey die folgende Betrachtung.

du von denen befragt wirſt, welchen du Rechenſchaft zu geben ſchuldig biſt. Jedesmal **prüf die Umſtände, bedenk die Folgen** deines Verhaltens; und richte darnach dein Reden und Schweigen ein. Sind Gründe vorhanden, die eine gerade Beantwortung der an dich ergangenen Frage widerrathen; ſo ſuch entweder durch eine kluge Wendung — die aber durchaus nicht zu den gewöhnlichen Winkelzügen und Lügen gehören muß — derſelben auszuweichen; oder ſag es mit Höflichkeit und geſeztem Anſtand, daß du dem Verlangen des Fragenden nicht Genüge thun könneſt. Wenn man nur Weltkenntniß und Klugheit mit wahrer Rechtſchaffenheit verbindet, und ſich in ſeiner Handlungsart nie ſelbſt widerſpricht; ſo kommt man auf dieſem Weege am glücklichſten durch. Nur ſchlechte Menſchen können's einem Mann, der ſich durch geſezte Frömmigkeit Hochachtung erworben hat, übel auslegen, wenn er ihnen nicht ſo antwortet, wie ſie's fodern. Er wird überhaupt ſehr ſelten auf ſolche Art befragt werden.

Wenn die Bekanntmachung einer Wahrheit zur ſchiefen Beurtheilung, zur Spötterey, oder zum Aergerniß Anlaß giebt, ſo iſts in vielen Fällen der Klugheit gemäß, ſie zu verſchweigen. Dieß iſt die vierte Regel. Nicht nur in den höhern Wiſſenſchaften und in den Staatsangelegenheiten der Groſſen giebts ſolche Wahrheiten, die nicht für jedermann ſind, ſondern ſelbſt in der Religion, im bürgerlichen und geſellſchaftlichen Leben. Nicht alle Menſchen haben gleiche Geiſtesfähigkeiten; oder ſie ſind doch nicht im Denken und Urtheilen gleich

gleich geübt; oder ſie beſizen nicht die Erfahrung und Vorerkenntniſſe, die zu richtiger Einſicht in gewiſſe Wahrheiten erfodert werden. Dagegen ſtehn ſie wohl in ſolchen Verbindungen, haben ſolche Vorurtheile eingeſogen, daß ihr Urtheil faſt allemal, ſelbſt bey dem beſten Herzen, partheyiſch ausfallen muß. Einige ſind zugleich ſehr **ängſtlich**, zumal wenn's Religionsſachen betrift. Manche Entdeckung würde ſie äuſſerſt beunruhigen; indem ſie gleich den Umſturz des ganzen Grundes der Religion fürchten, wenn nur dieſer und iener theologiſche Saz anders, als gewöhnlich, erklärt wird. Noch giebts **leichtſinnige Wizlinge**, die über manche Wahrheit lachen, und noch andre ärgere **Leute**, die durch bittern Spott und freventliche Verdrehungen dieſelbe entweihn. Was iſt billiger, als daß man **auf alle dieſe verſchiedene Gattungen von Menſchen** bey gröſſern und geringern Wahrheiten Rückſicht nehme, und jede Mißdeutung und Entheiligung derſelben, ſo viel immer möglich iſt, verhüte? So viel **möglich** iſt, ſag ich; denn es treten allerdings zuweilen andre Pflichten ein, die einen zu ſolchen Entdeckungen dringen, deren Mißbrauch man vorherſieht. Die Welt würde nie vorwärts in heilſamer Erkenntniß kommen, wenn jede Wahrheit, die Spott oder Anſtoß verurſacht, ihr vorenthalten werden ſollte. Dennoch lernt **Vorſichtigkeit in Bekanntmachung derſelben**, Freunde, wenn ihr kluge Chriſten und Nachahmer eures Erlöſers ſeyn wollt. Denn er ſelbſt, dieſer ſtandhafte Vertheidiger der Wahrheit, ſagte nicht einmal ſeinen Jüngern alles, ſondern nur das,

was ſie jedesmal tragen konnten. c) Werdet doch wieſe, wie er. Betrachtet die Zeiten und Umſtände, in welchen ihr lebt; die Menſchen, mit welchen ihr redet; die wahrſcheinlichen Folgen, wenn ihr eure Erkenntniß gemein macht. Vielleicht ſizt in der Geſellſchaft, worinn ihr über dieſen und jenen Vorfall oder über eine gewiſſe euch ehrwürdige Wahrheit ohne Zurückhaltung urtheilt, ein horchender Spötter; oder auch ein ehrlicher Mann, der aber nicht weit ſieht, oder ängſtlich an alten Meynungen hängt. Gebt nicht dem erſten Gelegenheit, über gute Geſeze, Ordnungen und ſelbſt über Religion hämiſch zu urtheilen; und betrübt nicht durch euer gerades Urtheil das Gewiſſen des leztern.

Die folgende fünfte Regel ſteht mit dem, was eben geſagt iſt, in ſehr genauer Verbindung. Sey nehmlich **vorſichtig und verſchwiegen, wenn du durch Entdeckung der Wahrheit dir ſelbſt und deinem Nächſten Schaden zuziehen würdeſt.** Daß die unzeitige Offenherzigkeit ſolche Folgen haben könne, lehrt die Erfahrung. Daß es Pflicht für uns ſey, unſern eignen und des Nächſten Schaden auf alle rechtmäßige Weiſe zu verhüten, iſt eben ſo unleugbar. So lang alſo die Zurückhaltung der Wahrheit nicht dem Geſez der **Aufrichtigkeit** und andern ſtärkern **Verbindlichkeiten** widerſtreitet, iſt ſie nicht nur erlaubt, ſondern auch der chriſtlichen Klugheit gemäß. Wenn dir demnach von deinem Freunde gewiſſe Nachrichten unter dem **Siegel der Verſchwiegenheit** anvertraut werden; wenn in deinem

c) Joh. 16, 12.

deinem **Hauſe**, in deinen **Berufs- und Amtsſachen** Dinge vorkommen, deren Ausbreitung dem gemeinen Weſen, oder dir und deinem Nächſten ſelbſt Nachtheile erwecken könnte: ſo bewahre alle dieſe Geheimniſſe mit ſorgfältiger Treue. Nicht einmal deine **eigne Vergehungen** darfſt du offenbahren, ſo lang ſie noch verborgen ſind; und ſo lang nicht etwa die Pflicht der Wiedererſtattung, oder die Rettung eines Unſchuldigen ſolches deinem Gewiſſen nothwendig machen. Und ſelbſt in dieſen Fällen ſteht dirs frey, ſolche Maasregeln zu ergreifen, daß zugleich **deines Gewiſſens** und auch **deiner Ehre** aufs möglichſte geſchont werde. Noch weniger erfoderts die chriſtliche Offenherzigkeit, daß man jede **Fehler ſeines Nächſten ausbreite**, und dadurch den guten Namen deſſelben beflecke. Selbſt gröſſere Vergehungen andrer darf man nicht **in jedem Fall**, und an **einen jedweden** entdecken. Es kommt erſt auf die Unterſuchung an, ob entweder die obrigkeitliche Geſeze ſolche Entdeckung uneingeſchränkt gebieten; oder ob ſie zur Erhaltung allgemeiner Ruhe und der beſondern Sicherheit eines dritten nothwendig ſey. Ohne dringende Noth ſoll niemand ein Verklärer ſeiner Brüder werden. Dieß ſtimmt ganz mit dem Geſez der Menſchenliebe, welches die chriſtliche Religion ſo ſehr einſchärſt, überein. Wie oft ſtürzt ſich der Leichtſinnige durch ſeine Schwazhaftigkeit in eigne Noth; und wie oft macht er dadurch andre neben ſich unglücklich! Ganz abſcheulich iſt vollends die boshafte **Schadenfreude**, und die daraus entſpringende **wirkliche Verrätherey**. Solche Leute ſind wahre Schandflecke der menſchlichen und chriſtlichen Geſellſchaft.

Hüte dich, mein Chriſt, vor dieſen Judasſeelen, ſo viel du immer kannſt!

Bey allen bißherigen Klugheitsregeln iſt lediglich die Rede von **Zurückhaltung der Wahrheit**, nicht von wirklicher Uebertrettung derſelben geweſen. Jeder begreift leicht, daß dieſes ſehr **verſchiedene Dinge** ſind. Wir ſind noch keineswegs berechtigt, **wider die Wahrheit zu reden**, wenn wir in Umſtände kommen, wo ihre **Verſchweigung** chriſtliche Klugheit iſt. Gleichwohl wird beydes häufig verwechſelt, und alle ſo genannte **Nothlügen** werden auf dieſe Weiſe entſchuldigt. Es iſt alſo der Mühe werth, dieſe Sache noch näher zu unterſuchen, und nach chriſtlichen Gründen zu entſcheiden, „ob's ſolche Fälle gebe, in welchen ein Chriſt mit gutem Gewiſſen wirkliche Unwahrheiten reden könne?„ Sich hier mehr erlauben wollen, als uns Jeſu Geſez zuläßt, iſt um ſo viel gefährlicher, da der Leichtſinn in Uebertrettung der Warheit allemal weit ſchädlichere Folgen hat, als eine zu weit getriebene Vorſichtigkeit. Dagegen iſts doch wieder wahr, daß man ſich das Fortgehn auf dem Weege des Chriſtenthums erſchwehrt, wenn man das Gebot von der Wahrhaftigkeit zu uneingeſchränkt nimmt, und folglich **in keinem einzigen Fall** Nothbehelfe zulaſſen will. Unleugbar iſt die Verbindung der Umſtände zuweilen ſo verwickelt, daß die bloſſe Verſchweigung der Wahrheit noch nicht allein zureicht, um uns aus manchen dringenden Verlegenheiten zu reiſſen, und vor wirklichen Uebertrettungen wichtiger Pflichten zu ſichern. Was iſt in dieſen Fällen zu thun? und **unter welchen Umſtänden**

treten

treten dieſe Fälle wirklich ein? **Wenn** hat alſo ein Chriſt die Erlaubniß, **Nothlügen** zu begehn; das iſt, **wider ſeine beſſere Ueberzeugung zu reden**? — Gern, Freunde, mögt ich euch hierüber ſo beſtimmte Regeln mittheilen, daß ihr euer Verhalten in jedem Fall richtig darnach ordnen, und zugleich euer Gewiſſen beruhigen könntet. Aber es kommt hiebey ſo viel auf die jedesmalige gröſſere und kleinere Umſtände an, daß ſich nicht wohl allgemein paſſende Vorſchriften darüber ertheilen laſſen. Die Mißdeutung iſt hier oft ſchädlicher, als der Mangel einer wirklichen Regel. Und doch iſt nichts gewöhnlicher, als eben dieſe Mißdeutung. Nicht jeder Chriſt beſizt die Einſichten, oder die Redlichkeit des Herzens, welche zur ſichern Anwendung ſolcher Regeln nöthig ſind. Der eine ſtolpert alſo aus Unwiſſenheit; der andre aus Leichtſinn und Bosheit. Alſo ſey's hier genug, nur einige **Vorſichtigkeitsregeln** zu entwerfen; nicht für den unverſtändigern oder gewiſſenloſen Haufen der Chriſten; ſondern nur für ſolche, die die Wahrheit von Herzen lieb haben, und daneben Fähigkeit zur Anwendung ſittlicher Vorſchriften beſizen. Und da, dünkt mich, wird die Sache am klärſten werden, wenn wir erſt nach ſichern Gründen feſtſezen, in **welchen Fällen** dieſe Nothlügen ſchlechterdings **unrechtmäßig ſind**; und daraus dann die nähere Beſtimmung der gegenſeitigen Fälle, in welchen ſie erlaubt ſind, herleiten. Je ſchwerer dieſe Unterſuchung iſt, deſto mehr wird gewiſſenhafte Aufmerkſamkeit nöthig ſeyn.

So viel geſteht gewiß jeder zu, daß es bey jeder an ſich verbottenen Handlung ſchlechterdings nicht zu entſchuldigen ſtehe, wenn man ſich durch Unwahrheiten beſſer zu ſeinem ſündlichen Zweck forthelfen, oder von den verdienten unangenehmen Folgen loß machen will. Hieher gehören vornehmlich die verſchiedenen Arten von Betrügereyen, wodurch ſich der Menſch bittere Vorwürfe, Nachſtellung und gerichtliche Unterſuchungen zuzieht; und wo er dann gewöhnlicher Weiſe zum Leugnen und Lügen ſeine Zuflucht nimmt. Wer kann alle die Verlegenheiten nennen, in welche ſich ein gewiſſenloſer oder leichtſinniger Menſch durch wirkliche Uebertrettung ſeiner Pflichten ſtürzt? Und wer kann es nach den Geſezen des Chriſtenthums billigen, wenn er ſich alsdenn durch eben ſo ſchlechte Mittel vertheidigen will? Nicht einmal bey den Uebereilungsſünden gutgeſinneter Chriſten können ſolche Nothbehelfe geltend ſeyn; indem nichts der Billigkeit und den weiſen Abſichten Gottes gemäſſer iſt, als daß jeder die natürlichen Folgen ſeiner Vergehung empfinde, um in künftigen Fällen vorſichtiger zu werden. Und eben ſo gewiß iſts der Wille des höchſten Regierers, daß die Obrigkeit grobe Verbrecher und ungehorſame Unterthanen beſtrafen, und folglich die Wahrheit erforſchen ſoll. Wie aber kann das geſchehn, wenn die Verleugnung der Wahrheit in ſolchen Fällen rechtmäßig iſt? — Alſo, zur Deckung böſer Thaten können die Nothlügen nicht gelten. Und wie viel Fälle werden dadurch ſogleich aufgehoben, in welchen ſie ſo gewöhnlich ſind!

Laßt uns noch weiter alſo ſchlieſſen: iſt es unerlaubt, zur Vertheidigung geſezwidriger Handlungen und zur Verhütung ihrer natürlichen und bürgerlichen Strafen Unwahrheiten zu reden: ſo kann's noch weniger mit dem Chriſtenthum zuſammenſtehn, wenn man durch die Lügen wirklich ſeine Pflichten gegen den Nächſten verlezt; das iſt, wenn man die Wahrheit verleugnet, verdrehet und wider dieſelbe redet, entweder recht eigentlich in der Abſicht, einen andern unglücklich zu machen; oder wenn doch des Nächſten Schade mittelbar oder unmittelbar aus ſolchem Verhalten entſpringt. So oft demnach jemand Unwahrheiten redet, um ſeinen Nächſten zu kränken, ſeinen guten Namen anzuſchwärzen, ihn um ſeinen rechtmäßigen Gewinn und andre Vortheile zu bringen, weil er ſich etwa von ihm für beleidigt hält, und kein ander Mittel zur Befriedigung ſeiner Rache vor ſich ſieht: ſo iſt dieß teufliſche Bosheit, die kein Vernünftiger billigen kann. Doch, wir wollen lieber zur Ehre der Chriſtenheit glauben, daß nur wenige ſo weit verfallen, daß ſie ſich dieſes Mittels bedienen, und ſolches unter die erlaubten Nothlügen rechnen. Dagegen kommt der andre Fall deſto häufiger vor, da man zur Erhaltung eigner Vortheile Unwahrheit redet, und ſolches als eine erlaubte Nothhülfe anſieht; aber zugleich den Nächſten eben dadurch auf eine nähere oder entferntere Weiſe kränkt. Denn gemeiniglich weiß man ſich unter ſolchen Umſtänden, wo unſer Vortheil mit dem Vortheil des Nächſten zuſammenſtößt, nicht anders zu helfen, als durch Verleugnung und Verdrehung der wahren Beſchaffenheit einer Sache. Unzählige Lügen von

dieſer Art kommen beym Kauf und Verkauf vor; und jeder Theil hält ſich oft berechtigt, auf dieſe Art ſein Beſtes zu ſuchen. Oder man ſucht einem nachtheiligen aber an ſich gegründeten Gerücht durch Erdichtungen abzuhelfen; aber man verkleinert eben dadurch den Ruhm des Nächſten. Und wollte man auch ſeine Unſchuld durch eine Lüge vertheidigen; und man träte dadurch der Nächſtenliebe zu nahe: ſo wär's ſicher ein verwerfliches Mittel. Gewiß, Freund, du wirſt es bey ſorgfältiger Prüfung finden, daß du nur ſelten durch dieſe Nothbehelfe deinen Endzweck **ohn allen Nachtheil eines andern** erhälſt. Folglich übertritſt du alsdenn jedesmal das groſſe Gebot Jeſu: **Du ſollſt deinen Nächſten lieben, als dich ſelbſt.**

Auch **in allen kleinern Verlegenheiten**, die im gemeinen Leben und geſellſchaftlichen Umgange ſo oft vorkommen, können die ſo benannte Nothlügen unmöglich gerechtfertigt werden. Geſezt, man bediente ſich ihrer weder zur Vertheidigung einer unrechtmäßigen Handlung, noch zu irgend einem Nachtheil des Nächſten; ſondern lediglich in der Abſicht, ſich ſelbſt **bey einer guten Sache** zu ſchüzen und künftige Nachreden, Vorwürfe und andre geringe Gefahren zu vermeiden: ſo iſt **unſer eigner Vortheil**, den wir dadurch erhalten können, **an und für ſich noch kein hinlänglicher Grund**, ein ſo vortrefliches Geſez, als die Lehre des Chriſtenthums von der Wahrhaftigkeit iſt, zu übertretten. Stünd es in jedem vorkommenden Fall dem Chriſten frey, ſo bald dem Nächſten kein ſichtbarer Schade erwächſt, ſich um ſein

ſelbſt willen von einer Pflicht loß zu binden: wo bliebe dann das Anſehn mancher andern chriſtlichen Vorſchrift, als zum Beyſpiel des Geſezes der Keuſchheit, an deſſen Niederreiſſung das menſchliche Herz ohnehin ſo fleißig arbeitet? Wenigſtens würd es in vielen andern Fällen nicht an Ausflüchten fehlen; und die zügellos gewordne Begierde würde ſehr geſchwind vom Kleinen zum Gröſſern übergehn. Wie unſicher säh es dann mit dem ganzen Fundament der chriſtlichen Aufrichtigkeit aus, und was wäre zweydeutiger als der Karakter eines ehrlichen Mannes? Denn wer kann und ſoll es jedesmal entſcheiden? ob dem Nächſten bey einer Nothlüge Nachtheil zugefügt werde; da derſelbe oft erſt in entfernten Folgen beſteht; und da das Urtheil hiebey ſo leicht auf jeder Seite partheyiſch wird? In den mehreſten Fällen hat man nicht einmal die Zeit, dieſen Schaden des Nächſten zu berechnen, weil man gemeiniglich bey einer Ueberraſchung zu denſelben ſeine Zuflucht nimmt. Oder man würde ſich doch häuſig hinten nach damit zu entſchuldigen ſuchen, daß man ohn alle böſe Abſicht wider die Wahrheit geredt habe. Und iſts denn nicht Schade genug, der dem Ganzen und ſelbſt einzelnen Gliedern deſſelben durch den häuſigen Gebrauch der Nothlügen zuwächſt, wenn das gegenſeitige Vertrauen und der gute Kredit, den jeder zu erhalten befließen ſeyn ſoll, dadurch geſchwächt werden? Was ſoll ich von dem Karakter eines Menſchen denken, der bey jeder Verlegenheit ſich mit Nothlügen ſchüzt? Iſt das männliche Feſtigkeit, religiöſe Gewiſſenhaftigkeit und wahre chriſtliche Wahrheitsliebe? Zeigt es nicht vielmehr einen gewiſſen Leichtſinn, Kälte

des Herzens, und Mangel der Liebe zu Gott und des Chriſtenthums an, wenn man um jedes kleinen Vortheils willen das groſſe Gebot von der Wahrhaftigkeit, zurückſezen kann? Wirkt der Eigennuz ſo gewaltig in minder erheblichen Fällen, was wird er nicht bey noch gröſſern und günſtigern Anläſſen thun?

Endlich ſind die Nothlügen allemal eine **unrechtmäßige Zuflucht, ſo lang wir noch auf andern ordentlichen Weegen und durch allgemein bewährte Mittel zu unſerm Zweck gelangen können;** und dieß **ſelbſt alsdenn, wenn wir bey dem Gebrauch dieſer leztern etwas einbüſſen müßten.** Fände ſich alſo ein Chriſt in Gefahr, etwas von ſeinem Vermögen oder Ehre zu verliehren, aus welcher er ſich zwar durch eine Lüge ſehr bald, aber auch durch andre erlaubte Mittel, nur nicht ſo geſchwind und leicht, heraushelfen könnte: ſo iſt ohnſtreitig nach allen Regeln der chriſtlichen Klugheit **der lezte Weeg** vorzuziehn. Und nicht anders könnte die Sache entſchieden werden, wenn wir **zur Rettung unſers Nächſten** beyde Weege vor uns ſehn, und nun einen von ihnen wählen müſſen. Um die Sache noch deutlicher zu erkennen, bedenke man folgende zwey Fälle. Der erſte iſt: es wird jemand von einem angeſehenen Mann wegen Betrügerey oder Verleumdung beſchuldigt und mit ſcharfer Ahndung bedroht. Er iſt aber unſchuldig; kann indeſſen dieſe ſeine Unſchuld, wenn er ordentliche Beweiſe führen will, nur ſehr mühſam und durch den koſtbaren Weeg des Rechts ausführen; hingegen durch eine Erdichtung viel leichter und ſchneller. — Der andre:

man hat einen guten Freund, der in einen ſehr langwierigen geldfreſſenden Proceß, bey einer an ſich gerechten Sache verwickelt iſt. Will man ein falſch Zeugniß für ihm ablegen, ſo iſt die Sache auf einmal gehoben: im Gegenfall werden noch groſſe Koſten zum glücklichen Ausgang erfodert — Was iſt hier für einen rechtſchaffenen Chriſten zu thun? Der groſſe Haufe wird vermuthlich **für den erſten Weeg** ſtimmen: **ich für den lezten.** Und das nicht nur aus Gründen des Chriſtenthums, weil wir an einen Gott und Heiland glauben, die beyde unveränderliche Freunde und Lehrer der Wahrheit ſind; ſondern ſchon um deßwillen, weil **der Sieg der Unſchuld immer um deſto ſicherer und herrlicher wird,** je rechtmäßiger die Mittel und je gröſſer die Mühe iſt, wodurch er erkämpft wird. Nothlügen werden ſehr häufig in der Folge entdeckt. Und wie mißlich ſiehts dann um den Namen eines ehrlichen Mannes und um ſeine biß dahin genoſſene Ruhe aus? Selbſt **die lauterſte Unſchuld** wird am erſten durch ſolche Entdeckungen **verdächtig gemacht.** Alſo ſicherer iſts gewiß, wenn wir uns ſolcher Mittel zur Vertheidigung und Rettung unſrer ſelbſt und des Nächſten bedienen, die allgemein als **rechtmäßig** anerkannt ſind. Büſſen wir darüber anfänglich einige zeitliche Vortheile ein; ſo gewinnen wir ſie mit der Zeit gemeiniglich wieder. Wenigſtens kann eine **ſtandhafte Wahrheitsliebe** auf den Beyfall aller weiſen und rechtſchafnen Chriſten allemal ſichere Rechnung machen.

Und nun, Freunde, nachdem ihr wißt, in welchen Fällen die Nothlügen einem Chriſten **unerlaubt** ſind, ſchließt

jezt

jezt weiter, wenn und in wie fern ſie rechtmäßig werden können. Die Unterſuchung iſt nun nicht mehr ſo ſchwehr; indem ihr nur bey jedem vorkommenden Fall gewiſſenhaft prüfen dürft, ob er zu den bißher näher bezeichneten gehöre, oder nicht. Wenn demnach eure oder eures Nächſten Unſchuld durch eine Unwahrheit gerettet, oder eine andre gute Sache vertheidigt werden könnte — wenn keinem einzigen eurer Mitbrüder dadurch der mindeſte Schade zuwüchſe, ſondern vielmehr ein augenſcheinlicher allgemeiner oder beſonderer Vortheil — wenn die Sache von ſolcher Erheblichkeit wär, daß ihr vor dem Richtſtuhl eures eignen Gewiſſens, vor dem Gott der Wahrheit, und vor allen rechtſchaffenen verſtändigen Menſchen Beyfall und Rechtfertigung fändet — wenn endlich kein andres Mittel zur Rettung eurer ſelbſt und eures Nächſten übrig bliebe — und noch näher: wenn ihr andre groſſe und ausgemachte Pflichten gegen euch ſelbſt und gegen andre ſchlechterdings auf keine andre Weiſe erfüllen könntet — nur in dieſen Fällen allein würde die Verleugnung der Wahrheit oder die Behauptung einer Unwahrheit eine rechtmäßige Nothhülfe nach vernünftigen und chriſtlichen Gründen ſeyn können. Geſezt alſo: ihr würdet über wichtige Sachen, nicht von befugten Richtern, ſondern von andern, die zur Unterſuchung nicht berechtiget ſind, befragt; und ihr könntet ſehr wahrſcheinlich vorausſehn, daß die Entdeckung der Sache für euch oder für euren Nächſten ſehr ſchädliche Folgen haben würde; könntet auch nicht durch bloſſe Zurückhaltung der Wahrheit und Verſagung der Antwort ſolchen Nachtheil verhindern; durch Verneinung der Sache aber

auf einmal aus der ganzen groſſen Verlegenheit heraus- kommen: ſo, dünkt mich, wärt ihr in dieſem Fall vor Gott, eurem Gewiſſen und allen verſtändigen Menſchen hinlänglich gerechtfertigt, wenn ihr euch des leztern Mit- tels bedientet. Und eben das glaub ich in einem andern Fall, wenn ihr, entfernt von aller obrigkeitlicheu und menſchlichen Hülfe, auf keine andre Weiſe Leben, Ehre und Güther bey euch oder eurem Nebenmenſchen vor au- genſcheinlicher Gefahr und unrechtmäßigen Ueberfall ſchüzen könntet — Jeder ſuche hier die Gründe ſo ſorg- fältig abzuwägen, daß er feſte Ueberzeugung erlange. Und wenn er ſie hat, ſo handle er nach derſelben mit un- veränderlicher Treue. Scheinen euch etwa die Grenzen, welche ich hier geſteckt habe, zu enge zu ſeyn: ſo erwei- tert ſie wenigſtens nicht eher, als biß ihr die Sache vor dem Gott der Wahrheit und vor dem Richterſtuhl der evan- geliſchen Sittenlehre gewiſſenhaft unterſucht, und ſichere Gründe zur Ausdehnung derſelben gefunden habt. Dünkts euch aber, daß ich dem Chriſten noch zu groſſe Freyheiten geſtatte: ſo folgt lieber dieſem eurem ängſtlichen Gewiſſen, und duldet darüber was ihr zu dulden habt, eh ihr die Ruhe eures Herzens darüber aufopfert. Nur erwägt, daß das Gebot der Wahrhaftigkeit allein zur Beförderung der allgemeinen Glückſeeligkeit der Menſchen gegeben ſey; und daß die Uebertrettung deſſelben alſo aufhöre, verlezte Pflicht zu ſeyn, ſo bald erweißlich iſt, daß dieſe väterli- che Abſicht Gottes nicht nur keineswegs dadurch ge- hindert, ſondern vielmehr ausdrücklich befördert werde. Auch urtheilt nicht nach eurem ängſtlichen Gewiſſen über die Ueberzeugung derjenigen von euren Mitbrüdern, die

ſonſt

ſonſt in allen Stücken des Chriſtenthums redlichen Eifer erweiſen. Gewiſſenhaftigkeit iſt hier durchaus nöthig; und aller Leichtſinn, der freilich auch in Abſicht der Nothlügen ſo gern die Grenzen erweitert, iſt ſchädlich und ſtrafbar. Doch kann ſelbſt die erſte wider Gottes Abſichten handeln, wenn ſie nicht von prüfender Vernunft gelenkt und auf dem geraden Weege der evangeliſchen Wahrheit erhalten wird.

Heil endlich dem redlichen Mann, der in allen dieſen Vorkommenheiten ſo handelt, daß er mit David ſagen kann: **Prüfe mich Herr, und verſuche mich; läutre m ine Nieren und mein Herz. Denn deine Güte iſt vor meinen Augen; und ich wandle in deiner Wahrheit. Ich ſize nicht bey den eitlen Leuten, und habe nicht Gemeinſchaft mit den Falſchen. Ich waſche meine Hände in Unſchuld; und halte mich, Herr, zu deinem Altar.** f)

f) Pſ. 26, 2 = 6.

Zwanzigſte Betrachtung.

Chriſtliche Fürſorge für den Nächſten in Abſicht ſeiner Seele und ſeines Leibes.

Du und ich, mein Freund, haben unſterbliche Seelen; und können beyde ewig glücklich werden, wenn wir wollen. Was iſt alſo billiger, als daß wir uns in Liebe zu dieſem Zweck vereinigen; daß jeder nicht nur für ſich, ſondern auch für ſeines **Nächſten Seele ſorge**? Zu **Lehrern** ſind wir freylich nicht alle berufen: aber Reiſegefährten ſind wir alle auf dem Weege zur Ewigkeit; haben einerley Weeg, und einerley Ziel vor uns. Forthelfen, rathen, vom Irrweeg zurückrufen, iſt demnach jedes Pflicht; ſo bald er nur dazu nöthige Fähigkeit und Gelegenheit hat. Haſt du mehr Einſicht in die Lehren des Chriſtenthums, mehr Uebung in der Tugend als andre: wohl! gebrauche es, ſo gut du kannſt, zum Beſten deines unwiſſenden und ſchwachen Mitbruders. Siehſt du ihn irren, weiſ' ihm den Weeg; eilt er dem Abgrund des Verderbens zu, warn' ihn liebreich und ernſtlich; ſtrauchelt er, greif ihm ſanft unter die Arme; fällt er, gieb ihm brüderlich die Hand, und hilf ihm, wenn er ſie annehmen will, auf. Geſeegnet iſt der Menſchenfreund, der eine **Seele vom Tode errettet**! Geſeegnet die Stunde, in welcher du einen Verführten zum Nachdenken gebracht, von Vorurtheilen geheilet, von Laſterthaten zurückgehalten haſt! Nicht immer kommen bequeme Gelegenheiten, ſolche

edle Thaten zu thun; aber, wenn ſie kommen, dann, Freund, ergreif ſie mit Freuden; freu dich darüber mehr, als wenn du einen glücklichen Handel geſchloſſen, oder ſonſt einen irrdiſchen Vortheil erlangt hätteſt. Zum Heil einer unſterblichen Seele etwas beytragen, iſt das edelſte Werk der Menſchenliebe; mehr werth vor Gott, ſüſſer nach der Empfindung deines eignen Gewiſſens, als das anſehnlichſte Allmoſen, das man von ſeinem Ueberfluß giebt. a) O Gott, welch eine Scene muß das in jener Ewigkeit ſeyn, wenn ſich diejenigen wieder ſehn, die ſich hier einander liebreich zurecht wieſen; wenn da einer ſeinem Freunde mit warmer Dankbarkeit zuruft:

Heil ſey dir! denn du haſt mein Leben,
Die Seele mir gerettet, du!

Nur empfinden läßt ſich dieß Vergnügen im voraus, nicht beſchreiben mit Worten. Es iſt himmliſche, göttliche Freude, dem groſſen Menſchenvater im höchſten Grade genüßbar; Freude, um deren willen der Sohn Gottes auf Erden kam; die ihn unter allen ſeinen Aufopfrungen und Widerwärtigkeiten erquickte: die er ſchon genoß, als er kurz vor ſeinem lezten Leiden zu Gott betete: **Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bey mir ſeyn, die du mir gegeben haſt.** b) Es iſt **Freude** der **Engel**, die ſie empfinden, ſo oft ſchon hier ein Sünder Buſſe thut; **Freude aller ſeligen Geiſter** von Ewigkeit zu Ewigkeit. —

Doch

a) Jak. 5, 19. 20. b) Joh. 17, 24.

Doch bitt ich dich, lieber Freund, ſieh vor allen Dingen auf dich ſelbſt; beſſere dein eigen Herz, eh du deinen Bruder zurecht weiſen willſt. Vielleicht bemerkſt du die Fehler andrer, und deine eigne gröſſere ſieheſt du nicht. **Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weeg weiſen? werden ſie nicht alle beyde in die Grube fallen?** c) O rette erſt deine Seele; und dann ſieh zu, ob du ein Erretter deines Nächſten werden kannſt — Fall auch nicht in die **Bekehrſucht**; handle nicht blindlings nach deinem frommen Eifer; ermahne und ſtrafe nicht bey jeder Gelegenheit, die dir nur vorkommt. Du kannſt es ſehr redlich meynen, und doch wenig ausrichten, oder gar Schaden und Erbitterung ſtiften, wenn du dieſe Pflicht ohne **Ueberlegung** erfüllen willſt. Biſt du nicht zum ordentlichen Lehrer berufen, ſo warte vornehmlich deine dir anbefohlne Geſchäfte ab, und bedenk, daß es auch **eine Art des Gottesdienſtes** ſey, wenn du darinn Fleiß und Treue beweiſeſt. Wirf dich daher nicht eigenmächtig in allen Geſellſchaften zum Lehrer auf, ſtraf nicht jeden Irrthum und Fehler, den du an deinem Nächſten entdeckſt; ſchweig lieber zuweilen, oder entferne dich, eh du zum Streit und bittern Widerſpruch Gelegenheit giebſt. Wenn ein Menſch ſchon im Sündigen begriffen, oder wenn eine Zahl ausgelaſſener laſterhafter Perſohnen zu allerley Ausſchweifungen bereits verſammlet iſt: ſo wird's ſelten rathſam ſeyn, ſie durch Warnung unterbrechen zu wollen. Wenigſtens gehört eine Perſohn von groſſem Anſehn und geübter Klugheit dazu; ſonſt gießt man Oehl ins Feuer, und ſezt die Wahrheit den gröbſten Spötte-

reyen

c) Luc. 6, 39. 40. u. ff.

reyen und ſich ſelbſt den Mißhandlungen ungezogener Menſchen aus. Handle daher bey deiner guten Abſicht allezeit ſehr behutſam, prüfe die Umſtände, überlege die Folgen. Iſt dein Herz voll redlicher Liebe zu Gott und deinem Nächſten, ſo wird dirs nicht ganz an Gelegenheit fehlen, auf eine nähere und entferntere Art für das Seelenheil des leztern zu ſorgen, vornehmlich bey denen, die Gott deiner beſondern Aufſicht übergeben hat; oder mit denen du ſonſt in nähern Verbindungen ſtehſt. Nur hüte dich auch alsdenn vor aller Uebertreibung der Sache; und verdirb nicht durch ewige Wiederholung deiner Ermahnungen die guten Folgen derſelben. Auch erinnere den Irrenden mit ſchonender Liebe; hilf ihm zurecht mit ſanftmüthigem Geiſt. d) Heftige Beſtrafungen ſtiften gemeiniglich Erbitterung, und nur in ſehr ſeltenen Fällen Gutes; die Liebe beſſert dagegen am zuverläßigſten. Ein Böſewicht, der durch kluge anhaltende Sanftmuth nicht gewonnen werden kann, iſt beynahe ohne Hoffnung verlohren.

Kräftiger als alle Ermahnungen wirkt oft ein gutes Exempel zur Beſſerung des Nächſten. Die längſte Predigt richtet bey leichtſinnigen Menſchen zuweilen nicht ſo viel aus, als die edle tugendhafte That eines Mannes, der bey ihnen in Achtung ſteht; zumal, wenn ſie zu rechter Zeit und in ihrer Gegenwart ausgeführt wird. Dieß iſt ſehr tröſtlich für jeden Menſchenfreund, der oft wenig Gelegenheit hat mit Worten zu ermahnen; und doch gern nach den Trieben ſeines Herzens zum Wohl ſeiner

d) Gal. 6, 1. 2. 1 Theſſal. 5, 14.

ſeiner Brüder etwas beytragen wollte. Alſo, Chriſten! wer ihr auch ſeyd, **laſſet euer Licht leuchten vor den Leuten, daß ſie eure gute Werke ſehn, und den Vater im Himmel preiſen. — Ein jeglicher unter euch ſtelle ſich alſo, daß er ſeinem Nächſten gefalle zum Guten, zur Beſſerung.** e) An Gelegenheit zu guten Werken kann's euch nie fehlen; alſo auch nicht an Gelegenheit euren Nächſten zu beſſern. Jeder gemeine Bürger, jeder Einwohner eines unbekannten Dörfchens kann doch gewiß ſeinen Mitbürgern und Nachbarn **durch gutes Exempel** nützlich ſeyn; ſeine Ehrlichkeit, Arbeitſamkeit, Wohlthätigkeit, und der ganze redliche Eifer in Ausrichtung ſeiner Pflichten kann dem Leichtſinnigen oder Laſterhaften Anlaß zum Nachdenken, zur Beſchämung und vielleicht zur wirklichen Beſſerung werden. Wahrlich, mein redlicher Freund, dein Gott, der jede Urſach mit ihren Wirkungen kennt, wird dich dafür ſegnen, wenn du auf ſolche Art deinen Nächſten erbauſt! — **Eltern, Erzieher der Jugend,** wie viel kommt auf euer gutes Beyſpiel an! Vergeblich lehrt und ſtraft ihr, wenn ihr nicht ſelbſt Vorbilder der Jugend werdet. Sagt lieber weniger; aber **thut deſto mehr.** Wandelt ſelbſt vor Gott mit gewiſſenhafter Treue, beweiſet Ehrerbietung gegen ſein Wort, Menſchenliebe gegen den Nächſten. Laßts eure Kinder merken, wie ſehr es euch freuet, wenn ihr eine wahrhaftig gute That vollbracht habt. Sie werden dann an eurer Freude Theil nehmen, werden euch nachahmen wollen; und ihre junge weiche Herzen werden mehr bleibende Eindrücke

e) Matth. 5, 16. Röm. 15, 2.

drücke dadurch empfangen, als wenn ſie eine ſtundenlange Lektion über eben die Materie aus dem Katechismus erhalten hätten. **Glückliche Kinder**, die ſolche rechtſchafne Eltern oder Erzieher haben! — **Glückliche Eltern**, die durch weiſe Lehren und gutes Benſpiel die Herzen ihrer Kinder frühzeitig zur Tugend und Gottſeeligkeit bilden! — Und ihr **Groſſe der Erden**, die ihr von der Fürſehung auf ſolche Poſten hingeſtellt ſeyd, wo euer Exempel viele beſſern kann, wie unglücklich ſeyd ihr, wenn ihr dieſe Gelegenheit verabſäumt! Welche geſeegnete Werkzeuge zum Heil der Menſchen, wenn ihr ſie redlich gebraucht! Seht, wie die Augen ſo vieler Tauſenden auf euch gerichtet ſind; welchen Einfluß euer Verhalten auf die Denkungsart und Sitten andrer hat! Wie viel Gutes ihr alſo ſtiften könnt, wenn ihr eure Gewalt und Anſehn nach Gottes vätterlicher Abſicht gebraucht!

Doch weh euch, weh allen Eltern, Aufſehern und Lehrern, wenn dieß verſäumt wird! **Wehe dem Menſchen! durch welchen Aergerniß kommt!** f) Schreckliche Gerichte Gottes treffen die Verführer. Einen Menſchen ermorden iſt eine unmenſchliche That: aber Unſchuldige verführen, unſterbliche Seelen unglücklich machen, iſt teufliſch; iſt ärger als jenes. — Es iſt wahr, nicht alle Verführer ſind im gleichem Grad böſe; nicht alle überlegen die Folgen ihrer Reden und Werke; oft iſt's mehr Leichtſinn als vorſäzliche Bosheit; mehr Unwiſſenheit, Vorurtheil und erkannter Irrthum, als eigne Erfindung und durchgedachte

f) Matth. 18, 7.

dachte böſe Grundſäze. Dennoch iſts immer erſchrecklich, eine Urſach zum Verderben andrer werden: und wenigſtens ein ſicherer Beweiß, daß man ſelbſt böſe ſey, wenn man andre verführt. Mögten das alle Spötter der Religion und der Tugend ernſthaft bedenken! Mögtet ihr wenigſtens Anſtand nehmen, euer Gift auszubreiten, wenn ihr ſo unglücklich geweſen ſeyd, es ſelber ohn euer Wiſſen und Vorſaz einzuſaugen! — Lehren angreifen, die ſo viel Tauſenden ehrwürdig ſind: den Grund aller menſchlichen Hofnung und Beruhigung mit aller Gewalt umſtürzen wollen: Grundſäze predigen, die offenbar den ausſchweifenden Begierden des menſchlichen Herzens ſchmeicheln, und die zügelloſe Freyheit in Laſterthaten befördern: dieß iſt, wenn man's aufs gelindeſte beurtheilen will, ein gewiſſes Merkmaal des ausgelaſſenſten Leichtſinns, der eignen Verderbtheit des Herzens und einer unſeligen Verblendung. Sagt, was ihr wollt, zu eurer Entſchuldigung: ſtellt euch noch ſo ehrlich und menſchenfreundlich an: ihr ſeyd **Feinde der Menſchheit**, wenn ihr derſelben die Ausſicht in die Zukunft, als den höchſten Troſt; raubt; **Verführer der Unſchuld**, wenn ihr Leichtſinn, Zügelloſigkeit und Wolluſt empfehlt, oder doch durch verführeriſche Schriften die ſinnlichen Begierden erweckt und das Feuer unreiner Lüſte im Herzen anblaſ't. — Weh euch beſonders, ihr **Verführer**, die ihr in Geſellſchaften herumſchleicht, und durch Wort und That unſchuldige Seelen vergiftet; und halb verdorbne gänzlich verderbt! Ihr mögt ihnen nun Zweifel gegen Religion und Tugend ins Herz bringen, die ſie zuvor noch nicht kannten,

oder

oder ſie durch leichtſinnige ſchändliche Reden gegen das Gute fühlloſer, und gegen die Sünde empfindlicher machen; oder durch eigne freche Vollbringung laſterhafter Thaten eben ſo ausſchweifende Triebe in ihren Seelen erwecken: ſo iſt's immer **Verführung**, vor Gott gleich verwerflich, euren Mitbürgern ſchädlich. Arme verblendete Menſchen! ſeyd ihr ſelber ſo tief gefallen, ſo ganz Sklaven dieſes und jenen Laſters geworden, daß ihr das Sündigen nicht laſſen könnt; hat die göttliche Wahrheit nicht mehr Kraft genug, euer Gewiſſen zu erwecken und eure felſenharte Herzen zu erweichen — trauriger Zuſtand, welcher Menſchenfreund kann ihn denken, ohne darüber Thränen des Mitleids zu weinen — wär alſo keine Rettung für euch vorhanden: o ſündigt wenigſtens für euch allein! Macht nicht andre zu unſeligen Genoſſen eures Unglücks! Verderbt nicht den blühenden Jüngling, der mit den ſchönſten Hofnungen in die Welt trat; verderbt nicht den **Mann**, der Talente und Arbeitſamkeit beſizt, um ſeinen Mitbürgern nüzlich zu ſeyn; raubt nicht dem Greiſe ſeinen einzigen Troſt im Alter, ſeine Tugend und chriſtliche Hofnung. — Mit einem Wort, werdet nicht **Mörder an den Seelen andrer**, wenn ihr eure eigne ſchlechterdings dem Verderben aufopfern wollt! — Eltern, habt Mitleiden mit euren Kindern! ſeht, Gott giebt ſie euch, um ſie glücklich zu machen; und ihr nehmt ſie bey der Hand, führt ſie den Weeg des Unglaubens, der Sicherheit und des Laſters: was kann grauſamer ſeyn? — Traurige Ausſichten öfnen ſich hier den Menſchenfreunden! Sie ſehn, wie ſich der Leichtſinn und Unglaube

nicht nur in einzelnen Familien, ſondern an den Höfen der Groſſen wie ein gewaltiger Strohm immer weiter verbreiten; wie die Wolluſt in den unnatürlichſten Geſtalten von Leuten angebettet wird, die ſonſt Verſtand und ſchöne Naturgaben beſizen, wie ſich das Verderben von da her den niedrigern Ständen mittheilt; ſehen's, fühlen die allgemeine dringende Gefahr ihrer Mitchriſten — wollten gern warnen und retten — können iedoch nicht, wie ſie wünſchen — denn, was vermag die Stimme der Wahrheit, wenn ſie nicht mehr gehört wird? — Herr! Vater der Menſchen, erbarme dich ſelbſt deiner Kinder, die du zur Tugend und ewigen Leben geſchaffen haſt. —

Redliche Chriſten! Liebe zu Gott und dem Nächſten wird euch von ſelbſt dringen, daß ihr niemanden vorſäzlich ein Aergerniß gebt, oder ihn durch Wort und That zum Irrthum und Sünde verleitet. Aber thut noch mehr, wenn ihr ächte Nachfolger eures Erlöſers ſeyn wollt: **meidet auch den böſen Schein.** g) Es kann eine Handlung an und für ſich ganz rechtmäßig ſeyn, allein die Umſtände, unter welchen ſie verrichtet wird, geben ihr **ein böſes Anſehn**; oder der Nächſte hegt noch gewiſſe Vorurtheile, um deren willen er ſelbige für ſündlich erkennt. In beyden Fällen ſeyd ihr nach dem Exempel Jeſu und ſeiner Apoſtel verpflichtet, alles aufs ſorgfältigſte zu meiden, was euren Mitchriſten in Uebung ihres Chriſtenthums hinderlich iſt. Daher erfodert die chriſtliche Vorſichtigkeit, nicht nur die allge-

g) 1 Theſſal. 5, 22.

allgemeine Prüfung, ob eine Handlung an und für ſich gut ſey; ſondern auch, ob ſie unter den wirklich vorhandenen Umſtänden mehr Nuzen oder Schaden bringe? Beſonders iſt dieß nöthig, wenn man mit ſchwachen unwiſſenden Leuten zu thun hat, die denn gemeiniglich an vielen Vorurtheilen und Aberglauben krank liegen; und daher gar leicht alles, was damit nicht zuſammen ſtimmen will, für ſündlich erklären. Hier erforderts die Liebe, daß man lieber manche an ſich unſchuldige Handlungen unterlaſſe, auch manchen offenbahren Aberglauben nicht auf einmal und geradezu angreiſe; ehe man die Religion überhaupt, oder doch ſein eigen Chriſtenthum in übeln Ruf bringt, oder gutmeinende, aber ſchwache Chriſten betrübt. Nicht ſo weit darf dieß ausgedehnt werden, als müßtet ihr ſchlechterdings zu allen Irrthümern, Vorurtheilen und Mißbräuchen ſchweigen, unwandelbar im alten Gleiſe fortgehn, oder gar gerade gegen eigene Ueberzeugung handeln. Dieß ſey ferne! Es kommen Fälle, in welchen es Pflicht für euch wird, durch euer wörtliches oder thätiges Bekenntniß die Wahrheit zu ehren, und zum Beſten des Chriſtenthums wirkſam zu ſeyn, doch nur unter ſolchen Umſtänden, wenn ihr mit Wahrſcheinlichkeit vorherſehen könnt, daß ein ſolches Verhalten von gröſſerm Nuzen ſeyn werde, als Stillſchweigen und Unthätigkeit. Chriſtliche Klugheit, die man durch Erfahrung und Nachdenken in der Nachfolge Jeſu erlernt, muß auch hiebey den rechten Mittelweeg lehren, muß uns tüchtig machen, daß wir wandeln ohne Tadel und lauter, als Gottes Kinder, h) folglich

h) Phil. 2, 15.

weder durch Unvorſichtigkeit und blinden Eifer zur Unzeit Aegerniß geben, noch durch furchtſames Nachgeben dem Chriſtenthum Schaden zuziehn.

Lernt ihr auf dieſe Art, Chriſten, für die geiſtliche Wohlfahrt eures Nebenmenſchen menſchenfreundlich ſorgen: ſo wird's euch nicht ſchwehr werden, auch für den **Leib** deſſelben das zu thun, was Chriſtenpflicht von euch fodert. **Das Leben deſſelben wird euch heilig** ſeyn, ſo wie's das eurige euch von rechtswegen ſeyn muß. Ihr werdet euch auf keinerley Weiſe daran vergreifen, weder durch gewaltſamen Angrif, noch durch geheime und ſubtilere Beſchädigungen ſeiner Geſundheit. Alles, was euer eignes Leben verkürzen hilft, wirkt eben das auch bey eurem Nächſten. Reizt ihr ihn zur Unmäßigkeit, oder zu den ſchädlichen Ausſchweifungen der Unzucht, ſo werdet ihr dadurch Mörder an ſeinem Leibe. Verurſacht ihr ihm Gram und Sorgen, oder gebt ihr ohne dringende Urſach Anlaß, daß er in heftigen Zorn geräth, oder fodert ihr Dienſte von ihm, die ſeine Leibeskräfte überſteigen: ſo ſeyd ihr an allen daher entſtehenden Zerrüttungen der Geſundheit und Beſchleunigung ſeines Todes ſchuldig vor Gott. Auf wie mancherley Art iſt hier eine ſtrafbare Vergehung möglich! Und wie nöthig iſts alſo, daß ein Chriſt auch hierinn ſorgfältig ſey! Wie gut, wenn ers oft bedenkt, daß jede Handlung, die er zur Erhaltung ſeines Nächſten und zur Verlängerung der Tage deſſelben unternimmt, weit preiswürdiger ſey, als wenn er ihm groſſe milde Schenkungen macht, ihm Lobſprüche in die Augen ſagt, oder

zu Ehrentiteln behülflich iſt! **Menſchenleben retten iſt wahres Verdienſt.** Einen Unglücklichen, der in Lebensgefahr ſchwebt, aus derſelben herausreiſſen, ihm liebreich die Hand bieten, und das ſelbſt mit eigner Gefahr, mit Verleugnung ſeiner Bequemlichkeit, und mit Aufopferung andrer eignen Vortheile thun; iſt nicht nur vernünftige Großmuth und bürgerliche Pflicht, es iſt geradezu in der evangeliſchen Lehre geboten. i) Bewundre hier, mein Leſer, die Vortreflichkeit der Sittenlehre Jeſu, die ſo weislich für der Menſchen Leben ſorgt. Aber geh auch hin und übe ſie mit warmer Menſchenliebe, ohne Murren und Zwang.

i) 1 Joh. 3, 16.

Ein und zwanzigſte Betrachtung.

Liebreiche Beurtheilung des Nächſten, Theilnehmung an ſeinem Glück, Dienſtfertigkeit zur Beförderung deſſelben.

Unverbeſſerlich ſchön iſt die Beſchreibung der Liebe, wie ſie der heilige Paulus ertheilt. **Die Liebe iſt langmüthig und freundlich; die Liebe eifert nicht; die Liebe treibet nicht Muthwillen; ſie blähet ſich nicht; ſie ſtellet ſich nicht ungeberdig; ſie ſuchet nicht das Ihre; ſie läſſet ſich nicht erbittern; ſie trachtet nicht nach Schaden; ſie freuet ſich nicht der Ungerechtigkeit, ſie freuet ſich aber der Wahrheit. Sie verträget alles, ſie glaubet alles, ſie hoffet alles, ſie duldet alles.** a) Recht ſo ſollt' es mit der Liebe unter den Chriſten ſtehn. Solche Herzen, voll ſanfter, gütiger, redlicher Triebe, ſollten wir gegen einander haben. Wie ſchön würde das ſeyn! Wie paradieſiſch könnte dadurch unſer Leben auf Erden werden! Wie ähnlich wir ſelbſt dem vortreflichen Muſter der Liebe, Jeſu Chriſto, nnd dem Bilde der Gottheit! — Chriſten, denkt weiter darüber nach! Prüft euch nach dieſer evangeliſchen Zeichnung der Liebe; lernt's immer beſſer, wie ihr ſo werden mögt.

Die

a) 1 Korinth. 13, 4. 5. 6. 7.

Die Liebe iſt **langmüthig** und **freundlich**; **ſie verträgt alles; ſie duldet alles.** — Schöne Hauptregeln beym täglichen und freundſchaftlichen Umgang! Der Chriſt iſt **gegen jedermann freundlich und höflich**, nicht nur gegen ſeine Freunde und Wohlthäter; auch nicht allein gegen ſeine Obern, oder die gleiches Standes mit ihm ſind; ſondern ſelbſt gegen Geringere, gegen die niedrigſten Menſchen. **Er kommt gern andern mit Ehrerbietung zuvor**; b) das iſt, er thut mehr, als er nach der Strenge des Ceremoniels und nach ſeinem Range thun dürfte; ſucht, ſo viel möglich iſt, allen Menſchen zu gefallen. In Schmeicheley und Verſtellung muß dieſe Gefälligkeit und Freundlichkeit nicht ausarten: ſonſt wär's nur geſchminktes Laſter, nicht chriſtliche Tugend. Auch ſollt's nicht Gleichgültigkeit gegen die ſehr unterſchiedenen Eigenſchaften und Verdienſte des Nächſten ſeyn; ſo daß der Taugenichts und Böſewicht eben die Achtung und Liebe von uns genöſſe, die wir einem rechtſchaffenen verdienten Mann ſchuldig ſind. Nein! ein weiſer Chriſt weiß wohl Gold vom Meßing zu unterſcheiden, und jeden nach ſeinen wahren Vorzügen zu ſchäzen.

Rechte Liebe **bläbet ſich nicht**, als wär' ſie Richterin aller Handlungen der Menſchen; **ſie verdammet nicht gleich**, wenn ſie auf Leute ſtößt, die freilich nicht ganz nach dem Sinn des Evangeliums leben; **ſie entſchuldigt gern, deckt des Nächſten Fehler zu**, c) **duldet ſie** wenigſtens mit Nachſicht: ohne jedoch an den Sünden ſelbſt Antheil zu nehmen. Ein ſolches Verhalten iſt im eigentli-

b) Röm. 12, 10. c) 1 Petr. 4, 8.

chen Verſtande chriſtlich, ganz dem Vorbilde Jeſu gemäß. Er, der tiefſehende Heiland, kannte die Gottloſen und Heuchler weit gewiſſer, als wir ſie bey unſern eingeſchränkten Fähigkeiten unterſcheiden können. Demohngeachtet gieng er aufs liebreichſte ſelbſt mit ihnen um; ſtrafte zwar ihren Unglauben und Laſter; doch auch dieß that er mit Schonung und Langmuth. Wie viel anſtändiger iſt's nun nicht uns, da wir die mehreſten Menſchen nur nach ihrer Auſſenſeite beurtheilen müſſen, daß wir mit der gröſten Gelindigkeit richten, die offenbar Gottloſen durch Sanftmuth und Freundlichkeit zu gewinnen ſuchen; von allen aber nach der **Liebe das Beſte hoffen**? O meine Brüder, laßt uns immer geſchäftiger ſeyn: **das Gute** an unſerm Nächſten aufzuſuchen, als das Böſe; ihn gern ſo lang für gut und tugendhaft halten, als das Gegentheil nicht offenbahr entſchieden iſt; ihm alſo nicht um dieſes und jenes Temperamentsfehlers oder um einzelner Uebereilungen willen ſein Chriſtenthum abſprechen! Lieber, wenn eins ſeyn ſoll, geht in der Gelindigkeit eures Urtheils zu weit, als daß ihr die Härte übertreibt; und irgend einen redlichen Mann in euren Gedanken und Worten zu einem Kinde des Satans herabwürdigt. Es iſt wahr, auch dieß leztere ſchadet ihm ſo ſonderlich nicht, wenn er nur ſeinem Herrn im Himmel als ein treuer Diener bekannt iſt. Aber euch muß es gleichwohl ein beſchämender Vorwurf im Gewiſſen werden, wenn ihr hintennach eure Uebereilungen erkennt; ſollt's auch erſt dann ſeyn, wenn wir alle vorm Richterſtuhl des groſſen Gottes dargeſtellt werden. d) Wollt ihr ja **ſtrenge** ſeyn, ſeyd's **gegen euch ſelbſt**. Denn,

wo

d) 2 Korinther 4, 5.

wo iſt jemand unter euch, der ohne Fehler, ohne merkliche Schwachheiten wäre? Seht alſo immer zuerſt **auf euch**, und hernach **auf den Nächſten**. Beurtheilt ſeine Fehler gerade ſo, wie ihr wünſcht, daß er die eurigen beurtheilen möge. **Richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet — Denn eben mit dem Maaß, da ihr mit meſſet, wird man euch wieder meſſen.** e)

Schön iſt der **Mittelweeg** zwiſchen **Argwohn** und **Leichtgläubigkeit!** Aber wie viel Klugheit und Erfahrung, verbunden mit warmer Menſchenliebe, iſt nöthig, um ihn zu finden? Der **Argwöhniſche** ſieht lauter Gefahren, lauter böſe Abſichten und grobe Vergehungen; ſaugt Gift aus den unſchuldigſten Dingen; ängſtigt ſich ohne Noth; zieht ſich Haaß und Verfolgung zu. Der **Leichtgläubige** dagegen iſt ſicher, wo wirkliche Gefahr vorhanden iſt; traut den glatten Worten jedes Schmeichlers; wirbt Freunde, ohne ſie zu kennen; hält jedes ſcheinbare Werk für Tugend, das kaum den äuſſerlichen Anſtrich derſelben hat: und ſo kommt er in Noth, eh er's glaubt; und von Betrügern hintergangen, und von andern wegen ſeiner übereilten Urtheile bald verachtet, bald gehaßt. — Noch ärger als beydes iſt gleichwohl die **muthwillige Tadelſucht**; es ſey nun, daß ſie heimlich den Nächſten verfolgt, oder als ein öffentlich Handwerk in Geſellſchaften getrieben wird. Denn, da es ſchon dem gütigen Geſez Jeſu zuwider iſt, **hart** über ſeinen Nächſten **zu urtheilen**: wie viel weniger wird der **Verläumder** und der **Schmähſüchtige** in ſeinem Gerichte beſtehn? Wollte Gott, es

e) Lucä 6, 37. 38.

gäbe keine Originale von dieſer Art unter den Chriſten! Sie ſind aber da; in groſſen und kleinen Geſellſchaften zu finden; eben ſo häufig in den Viſitenzimmern der Groſſen und Reichen, als in den Zuſammenkünften des Pöbels. Was iſt der gewöhnliche Gegenſtand des Geſprächs bey ſolcher Gelegenheit anders, als liebloſe Beurtheilung des Nächſten? Man ſchildert ſeinen Nachbar, Mitbürger, Bekannte und Freundin; aber mit ſo häßlichen Farben, daß das Gemählde nothwendig mißfallen, oder verlacht werden muß. Man erzählt Geſchichten, halb wahr und halb erdichtet; berechnet die Fehler eines Abweſenden, ſtellt ſie von der ſchwärzeſten Seite dar; und verſchweigt wohlbedächtig alles, was zu ſeiner Entſchuldigung dienen kann. Der eine ſchreyt hier, der andre dort, um nur Beyträge zur Verunglimpfung des armen Nächſten zu liefern. Jener affektirt die Sprache eines gewiſſenhaften ehrlichen Mannes, um mit deſto gröſſerm Nachdruck verleumden zu können: dieſer iſt wizig, und braucht die Geiſſel der Satyre, um ſeine Gaben vor der Geſellſchaft bekannt zn machen, und zugleich einem abweſenden unſchuldigen Mann ſeine Ehre zu rauben. Ein dritter ſchimpft grob, und ſchüttet den ganzen Verleumdungsgift, der in ſeinem Herzen verborgen war, ohne Schaam und Zurückhaltung hin. — Mancher hat ſich ſo ſehr an dieſen elenden Zeitvertreib gewöhnt, daß er kein gröſſers Vergnügen, als dieſe unbarmherzige Verunglimpfung des Nächſten kennt. —

„Doch vielleicht iſt's **wahr**, was du von den Fehlern andrer erzählſt? vielleicht iſt's ohnehin ſchon bekannt?

vielleicht haſt du auch eben nicht die Abſicht ihm zu ſcha-
den; du ſuchſt nur Zeitvertreib; oder willſt durch beyge-
miſchte wizige Einfälle die Geſchellſchaft beluſtigen?„ —
Es ſey alſo: es ſey folglich dein Verhalten nicht ganz ſo
arg, als wenn du einen Unſchuldigen offenbar verleumdeſt
und ihm Fehler andichteſt, die er nicht hat. Aber ſage
mir doch, wer hat dir das Recht gegeben, alle Schwach-
heiten deines Mitchriſten aufzudecken und jede Uebereilung
deſſelben auszubreiten? Oder, wenn's ſchon Stadt- und
Landkündig iſt, warum willſt du ſolche Sachen noch ein-
mal rügen, und eben dadurch zu neuen harten Beurtheilun-
gen und kränkenden Zuſäzen Gelegenheit geben? Lieber
vertheidige und entſchuldige den, der einmal vor den
Augen der Welt geſtrauchelt hat, auch bereits dafür durch
ſo manche unglimpfliche Urtheile gezüchtiget iſt. Denk,
wie dich's ſchmerzen würde, wenn man bey jeder Gelegen-
heit deine begangene Thorheiten, von welchen du ſicher
nicht frey biſt, aufs neue erzählen, und ſie dadurch bey de-
nen, die ſie ſchon beynahe vergeſſen hatten, wieder ins
Andenken bringen wollte. — Geſezt endlich, daß du dieß
alles ohne feindſelige Abſicht bloß zum geſellſchaftlichen Zeit-
vertreib thäteſt: wie unwürdig, wie unchriſtlich iſt ſolche
Unterhaltung! Wie weit entfernſt du dich von der Bahn
der Menſchenliebe, wenn du dich und andre auf Koſten
deines Nächſten beluſtigen willſt! Sind keine edlere Zeit-
vertreibe für dich zu finden: wie groß muß denn die Ar-
muth deines Geiſtes, wie niedrig dein Geſchmack und
wie verderbt dein Herz ſeyn! Wende doch lieber deinen
Wiz, wenn du wirklich welchen haſt, **zur Rettung der
Ehre unſchuldig gekränkter Leute** an. Laß es deinen

Zeit-

Zeitvertreib ſeyn, **das Gute**, was du ſicherlich bey ſorgfältiger Prüfung an deinem Nächſten wahrnehmen wirſt, aufzuſuchen und weiter bekannt zu machen. Auf dieſe Art beweiſe dich als einen Nachfolger Jeſu durch Sanftmuth und Liebe; zeige die Gröſſe deines Geiſtes durch Verachtung der unrühmlichen Tadelſucht kleiner Seelen; und beſſere, ſo viel an dir iſt, durch dein gutes Beyſpiel die Zeitvertreibe und Geſpräche in dem Umgange mit andern. Und hätteſt du bereits dieſe löbliche Abſicht, ſo ſey nichts deſto weniger aufmerkſam auf dich ſelbſt, da es ſo leicht iſt, daß man wider ſeinen Willen in ſolche Unterredungen eingeflochten und zu ſolchen Beurtheilungen des Nächſten fortgezogen wird, die nicht gar zu wohl mit der chriſtlichen Liebe zuſammenſtimmen; und die in der Folge billig einem zarten Gewiſſen Unruhe erwecken. Je häufiger der Anlaß zu ſolchen Verſündigungen vorkommt, deſto nöthiger iſt die gewiſſenhafteſte Sorgfalt und Zurückhaltung.

Keineswegs wird hiedurch dem Chriſten das Recht genommen, **die Handlungen Andrer zu prüfen**, in **wie fern ſie rechtmäßig oder unrechtmäßig ſind**; Menſchen nach ihrem wahren Karakter kennen zu lernen; für ſich ſelbſt darüber ein Urtheil zu fällen; oder ſolches ſeinen vertrauten Freunden, die ſolche Aeuſſerungen zu gebrauchen wiſſen, mitzutheilen; oder auch zur Warnung und Belehrung andrer manche Fehltritte und grobe Vergehungen, zumal wenn es dem Thäter zu keinem fernern Schaden gereicht, bekannt zu machen. Nur muß es allemal mit groſſer Vorſichtigkeit geſchehn; die Liebe muß dabey vorwalten, die Abſicht gut ſeyn; und die Art der

Aus-

Ausführung mit den Regeln der chriſtlichen Klugheit und Menſchenliebe übereinkommen. Wird dieß gehörig beobachtet, ſo kann's in manchen Fällen Pflicht werden, die Thorheiten und Ausſchweifungen andrer zu rügen; um aus ihrem traurigen Exempel Klugheitsregeln für ſich und andre zu lernen. Wohl dir, mein Freund, wenn du andre fallen ſiehſt, und du lernſt dann von ihnen, wie du ſelbſt ſicherer fortgehn ſollſt; fliehſt dann die ſchlimme Stelle, die krummen Abweege, wo ihre Tugend in Gefahr kam; gehſt alſo deſto vorſichtiger und treuer auf dem einmal betrettenen Weege der Wahrheit und Gottſeligkeit fort!

Weit erwünſchter iſt's freilich jedem weichen menſchenfreundlichen Herzen, wenn es ſich über das ganze leibliche und geiſtliche Wohlergehn ſeines Nächſten freuen kann. Ein redlicher Chriſt gönnt nicht nur ſeinen Mitbürgern ihren Ruhm, ihre Reichthümer, Ehrenſtellen und Freuden von allerley Art; er nimmt auch ſelbſt mit Aufrichtigkeit daran Theil. Ihm wär's lieb, wenn er alle Menſchen glücklich ſähe; wenn Alles, was auf Gottes Erdboden um ihn herum lebt, gegründete Urſach zur Freude hätte. Er ſtöhrt daher nicht gern das Vergnügen einer fröhlichen Geſellſchaft durch Klagen, oder durch ein finſtres mürriſches Weſen; iſt kein Sonderling; der die Freude, wenn ſie in den Schranken der Mäßigung bleibt, verdammet; freut ſich vielmehr mit den Fröhlichen, wie es der apoſtoliſchen Regel gemäß iſt. f) Ja, noch mehr: er iſt auch bereit, ſeinem Nächſten auf allerley Art, durch ein gefälliges Bezeigen und wirkliche Bey-

f) Römer 12, 15.

Beyhülfe eine billige Freude zu machen. Er enthält ſich nicht nur zu ſolchem Ende alles deſſen aufs ſorgfältigſte, wodurch irgend jemand betrübt werden kann; thut auch nicht bloß das, was er in ſeinem Verhältniſſe gegen denſelben zu thun ſchuldig iſt: ſondern er arbeitet wirklich mit fröhlicher Willigkeit an des Nächſten Glück; ſtudirt deſſen Karakter, Leidenſchaft, Vorurtheil und Schwachheiten aus; bequemt ſich darnach, ſo weit es mit gutem Gewiſſen geſchehn kann, in ſeinem Umgange mit ihm; opfert allenfalls von ſeinem Vermögen und eignem Vergnügen etwas auf; um nur ſeinem Freunde und jedem, mit dem er näher verbunden iſt, fröhliche Stunden zu machen. Sieht er, daß dem Nächſten von ſchadenfrohen, rachgierigen und ungerechten Leuten etwa ein Unglück bereitet wird: ſo wendet er's ab, wenn's in ſeinen Kräften ſteht; oder warnt doch dafür, giebt guten Rath, wenn er nicht thätig helfen kann. Weiß er Mittel und Vorſchläge, die zur Verbeſſerung der Vermögensumſtände deſſelben gereichen könnten; findet er Gelegenheit, ihm in ſeinem Handel, Gewerbe und Unternehmungen einen billigen Vortheil zu verſchaffen, ſo bedient er ſich deſſen mit Freuden. So betrachtet er das Glück ſeines Nächſten als einen Theil ſeines eigenen; und arbeitet nicht eigennüzig für ſich allein, ſondern auch für andre; für Bekannte und Unbekannte, für Freunde und Feinde, und wenn's möglich wär, fürs Glück der ganzen Welt.

Das iſt **rechte chriſtliche Theilnehmung an dem Wohlergehn des Nächſten**, die edle **Beyfreude**, die willige **Dienſtfertigkeit**, wozu das Evangelium

den Chriſten auffodert. **Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherley Gnade Gottes.** g) Was kann die allgemeine Wohlfarth mehr befördern und erhalten, als die redliche Befolgung dieſer goldenen Regel? Dort ſizt ein **Menſchenfreund**, und beſchäftigt ſich in der Stille mit der edlen Betrachtung, wie er mit den empfangenen Gaben ſeinem Nächſten dienen und ihm Freude machen könne. — Der **Landesfürſt** ſinnt auf Mittel, um das drohende Ungewitter eines Kriegs oder andrer Verwüſtungen abzuwenden, die Laſten ſeiner Unterthanen zu erleichtern, die Handlung blühender, und jeden in ſeinem Stande glücklicher und froher zu machen. — Der **Weiſe** ſpührt der Wahrheit mit Anwendung ſeiner Geiſteskräfte nach, um ſie dem groſſen Haufen faßlicher und brauchbarer zu machen; oder denkt auf gemeinnüzige Erfindungen, auf Verbeſſerung der Künſte und Wiſſenſchaften, oder auf einen guten Rath für ſeinen Freund. — Der **Begüterte** frägt bey ſich: wie kannſt du als ein guter Haushalter den empfangnen Reichthum nicht nur zu deinem und deiner Familie Beſten, ſondern auch zu heilſamen Anſtalten für die gemeine Wohlfarth, und zum Dienſt dieſes und jenes Mitbürgers redlich anwenden? — Jeder **Arbeiter** denkt darauf, durch Treue in ſeinem Beruf, ſo niedrig derſelbe immer ſeyn mag, der Welt und ſeinem Nächſten nüzliche Dienſte zu leiſten. — Der **Hausvater** erwacht am Morgen mit dem Gedanken: was kannſt du heute thun, damit deine Gattin und Kinder einen fröhlichen Tag haben? Und dieſe denken wieder darauf,

g) 1 Petr. 4, 10.

auf, wie ſie ihrem Ehegatten oder Vater hülfreiche Hand bieten, Sorgen und Bekümmerniſſe aus ſeinem Herzen hinwegnehmen, und dagegen fröhliche Empfindungen hineinbringen ſollen. — So wär's recht! So ſollt's ſeyn nach dem vortreflichen Beyſpiele Jeſu Chriſti: **der nicht kam, um ſich dienen zu laſſen, ſondern ſelbſt den Menſchen zu dienen, und ſein Leben im Dienſt der Welt aufzuopfern.** h) — Chriſten! erwärmt doch eure Herzen durch dieſe Betrachtung zu edlen Empfindungen der Menſchenliebe, zum rechten chriſtlichen **Dienſteifer.** Das ſey eure Freude, viele glücklich zu machen, und auf ſolche Weiſe die väterlichen Abſichten Gottes auf Erden nach eurem Vermögen befördern zu helfen!

O Liebe, lehre du mich lieben!
In Demuth und Geduld mich üben;
Mich jeder fremden Freude freun!
Die Liebe iſt der Menſchheit Ehre.
O Liebe, Jeſus Chriſtus, Lehre
Mein Herz dem Deinen ähnlich ſeyn!

h) Matth. 20, 28.

Zwey

Zwey und zwanzigſte Betrachtung.

Chriſtliche Mildthätigkeit und Barmherzigkeit.

Mit der chriſtlichen Dienſtfertigkeit hängt die Tugend der **Mildthätigkeit und Barmherzigkeit** ſehr genau zuſammen, ſo daß ſie immer gemeinſchaftlich wirken, und in einem und eben demſelben Herzen ſchweſterlich beyſammen ſind. Nur erweiſet ſich die erſtere mehr gegen **Jedermann**, die leztere aber beſonders gegen **Hülfsbedürftige und Elende**. Wer überhaupt an den Glücksumſtänden ſeines Nächſten redlichen Antheil nimmt; der freut ſich nicht nur mit den Fröhlichen; **ſondern weint auch mit den Weinenden.** Gewiſſermaſſen iſt dieß Mitleiden dem Menſchen **natürlich.** Der Anblick fremder Noth, oder die Erzählung einer traurigen Geſchichte von den Schickſalen andrer, erregt in uns ein gewiſſes Gefühl, das uns nicht ganz gleichgültig läßt: wenn es gleich nicht allemal in dem Grade wirkſam und dauerhaft iſt, daß es uns zu thätigen Hülfsleiſtungen bewegt. Einige Perſohnen ſind vor andern wegen der gröſſern Empfindſamkeit ihrer Seelen dazu aufgelegt; ſind im beſondern Grade **weichherzig und mitleidig.** An ſich gereicht dieß natürliche Gefühl der Menſchheit zur Ehre; dient zum Beweiſe, daß Gott die Menſchen nach ſeinem Bilde geſchaffen, und zur Liebe und Barmherzigkeit gebildet hat; kann alſo überaus nüzlich werden, wenn's wohl geordnet und durch

kluge Ueberlegung gelenkt wird. Geſchieht dieß nicht, ſo geht's eben ſo, wie mit der Liebe überhaupt; welche ohne die Aufklärung und Unterſtüzung, die ſie durch das Licht der Vernunft und Religion empfängt, ein blinder ausſchweifender Trieb wird. Deſto gröſſer iſt auch hier das Verdienſt der chriſtlichen Sittenlehre, indem ſie uns die rechte Natur einer Gott gefälligen Barmherzigkeit lehrt, und uns zugleich zur willigen Uebung derſelben durch Vorhaltung der wichtigſten Gründe und theuerſten Verheiſſungen anlockt und ſtärkt. Schande iſt's für den Chriſten, wenn er dieſe Tugend nachläßiger übt, als der Heide! Schande für ihn, wenn er ſich muthwillig um Belohnungen bringt, die ihm das Evangelium um ſo billigen Preis anträgt!

Seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig iſt. a) Dieß iſt die erſte Regel, die der Chriſt zu merken hat; und in der gewiſſermaſſen alle übrige enthalten ſind. Gott hat von Anbeginn der Welt ſo viel Proben ſeiner unbeſchreiblichen Barmherzigkeit abgelegt, und giebt ſie uns noch an jedem Tage ſo häufig, daß wir nicht lange forſchen dürfen, um von ihm zu lernen, was Barmherzigkeit ſey. Da wir alle Hülfsbedürftige ſind, arm von uns ſelbſt, unglücklich ohne Gott; ſo beſteht auch beynahe alles das Gute, was er uns erzeigt, in lauter Uebungen ſeiner Barmherzigkeit. Die Schwachheit unſrer Seele, die Unwiſſenheit in der wir gebohren werden; die groſſe Sinnlichkeit des Menſchen, die ſo leicht alle ſeine Begierden beherrſcht, die

edelſten

a) Lucä 6, 36.

edelſten Triebe erſtickt und die ſträflichen Handlungen erzeugt; die ſämmtlichen traurigen Folgen der Sünde, unſre Strafwürdigkeit vor ſeinem Gericht, und die mancherley zeitlichen Uebel, die man ſich dadurch zuzieht: kurz, dieß **ganze geiſtliche Elend** der Menſchen iſt ein Gegenſtand des göttlichen Mitleidens, und alle die Anſtalten, welche er von je her die Errettung der Menſchen gemacht hat, und noch immer durch die Predigt des Evangeliums macht, ſind Erweiſe ſeiner Barmherzigkeit, die ihres Gleichen nicht hat. Auch lehrt uns die bibliſche Geſchichte und andre Erfahrungen, daß Gott ſeine Barmherzigkeit an einzelnen Völkern und Perſohnen zur Zeit der Noth vorzüglich erwieſen habe. Das jüdiſche Volk iſt davon ein ausnehmendes Beyſpiel. Und wer kommt noch heutiges Tages in Noth, und wird nicht von Gott errettet? Wer wird krank, und erhält nicht durch Gott ſeine Geſundheit? Wer leidet Hunger und Blöſſe, und wird nicht von Gott genährt und gekleidet? Wer wird verfolgt, und findet nicht bey Gott ſeine Zuflucht? — Mit Recht heißt er daher ein **Vater der Barmherzigkeit**; und wir ſind ſeine **Kinder**, wenn wir Barmherzigkeit üben, wie er.

Schon dieſe allgemeine Betrachtung der göttlichen Barmherzigkeit kann dich, mein Chriſt, überzeugen, daß dieſe ganze Tugend zwar **aus dem innern Wohlwollen gegen den Nächſten** entſpringe, auch darinn ſich eigentlich gründe; daß ſie ſich aber auch äuſſerlich gegen Bedürftige **durch Wohlthun und Helfen** in **der That** erweiſen müſſe. Mancher ſpricht viel von

Mitleiden, und verſichert dem Elenden, mit vielen Worten ſeine Bereitwilligkeit, zu helfen. Doch ſein Herz fühlt nichts dabey; und ihm fällt es nicht ein, ſeine gute Verſprechungen zu erfüllen. Oder wenn er ja einmal ein Werk der Barmherzigkeit verrichtet, ſo geſchieht es zum Schein. Denn ihm iſt s nach Art aller Heuchler nicht um die **gute** Handlung, ſondern nur um den **Schimmer** derſelben, um den **Namen** eines Mitleidigen zu thun. Ein andrer wird zwar wirklich durch den Anblick eines Unglücklichen gerührt; doch nur auf ſehr kurze Zeit. Denn kaum iſt ihm der traurige Gegenſtand aus den Augen gerückt, ſo erſterben die guten Triebe wieder; das Mitleiden wird kälter; und die guten Entſchlieſſungen kommen weder zur Reife, noch zur Ausführung. Solche kalte Verſicherungen des Mundes, oder flüchtige Aufwallungen des Herzens, ſind ſicher nicht die rechten Beweiſe der Mildthätigkeit und Barmherzigkeit. Man muß nach Maaßgebung ſeines Vermögens helfen, wo man helfen kann; geben, wo ſich uns Bedürfniſſe zeigen; doch auch beydes nicht zum Schein thun, ſondern nach der rechten Natur der Menſchenliebe, **mit redlichem willigen Herzen. Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Uebet jemand Barmherzigkeit, ſo thue er's mit Luſt.** b) Was man **aus Zwang thut**, iſt ſelbſt nach dem Urtheil der Welt nicht halb ſo viel werth, als was **mit gutem Willen** geſchieht, und aus einem menſchenfreundlichen Herzen herrührt. Der Hartherzige pflegt zuweilen, um des ungeſtümmen Bittens eines Dürftigen überhoben zu ſeyn, oder

b) 2 Korinther 9, 7. Römer 12, 8.

oder noch aus andern Abſichten, manche anſehnliche Allmoſen zu ertheilen. Der Heuchler thut daſſelbe; jeder natürlich Weichherzige noch viel mehr. Aber alle dieſe ſind um deßwillen noch nicht wirklich mildthätig und barmherzig. Denn das bloſſe Allmoſengeben iſt für ſich allein niemals ein ſichrer Erweis dieſer Tugend. Wer weiß nicht, von welcher verſchiedenen Art die Trübſaale der Menſchen ſind? Da giebt's Bedrängte, die guten Rath, Verlaſſene und Unterdrückte, die Schuz und Fürſprache, Kranke, die Aufſicht und Handreichung, Betrübte, die Troſt und Aufmunterung, Dürftige, die Brod und Nahrung verlangen. Werke der Barmherzigkeit laſſen ſich alſo nie ſicher **nach dem dabey gemachten Aufwande** ſchäzen, ſondern entweder **nach der guten Abſicht** des Gebers, oder **nach dem wirklichen Nuzen**, den ſie dem Nothleidenden bringen.

Eben dieß lehrt uns, wie viel darauf ankomme, **daß man ſeine Wohlthaten mit Weißheit austheile.** Es iſt ſchön, wenn der Barmherzige mit **redlichem und willigem Herzen** Gutes thut; noch beſſer aber, wenn's **mit ſorgfältiger Ueberlegung am rechten Ort, zu rechter Zeit und im gehörigen Verhältniß** geſchieht. Unterſuche alſo, ſo viel es dir möglich iſt, **welches die bedürftigſten Perſohnen** ſind, und ziehe dieſe bey deinen mildthätigen Handlungen vor. Nicht diejenigen, die auf den Landſtraſſen liegen und vor den Thüren herumlaufen, ſie mögen nun mit Ungeſtümm oder mit Thränen und Wehklagen Allmoſen ſuchen, ſind es vorzüglich, die unſer Mitleiden

verdienen. Wenigſtens iſts rathſam, daß man ſeine Freygebigkeit gegen ſie ſo einzuſchränken ſuche, daß man ſich nicht, wie's oft geſchieht, dadurch auſſer Stand geſezt ſehe, andern Bedürftigen Gutes zu thun. Wie manche verarmte Familie, wie manche verlaſſene Wittwen und Waiſen, oder ſchwehr gebrechliche Leute leben unter drückenden Sorgen und Kummer, ohne Brod, ohne Kleid, ohne irgend eine Handreichung, im Verborgnen, dem redlichen Menſchenfreunde unbekannt; weil ſie ſich entweder der Betteley ſchämen, oder zu unvermögend ſind, als daß ſie ihre Noth kund machen könnten! Dieſe ſuch auf, mitleidiger Chriſt! Rette eine bekümmerte Familie vom völligen Untergange; trockne der troſtloſen Wittwe ihre Thränen ab; ſchaffe dem verlaſſenen Kranken Pflege und Linderung ſeiner Schmerzen. Das ſind **edlere Werke der Barmherzigkeit**, als die Verſchwendung der Allmoſen an die gewöhnlichen Straſſenbettler, an vornehme und geringe Müßiggänger oder an manche öffentliche Stiftungen, die ſchon hinlängliche Reichthümer beſizen. Findeſt du unter deinen **Verwandten** oder **Mitbürgern** Bedürftige von der erſten Art; ſo geht der Beruf, ihnen zu helfen, allen übrigen vor. Auch verdient ein Unglücklicher, der die Wohlthaten **gut anwendet**, ſie nicht zur Verſchwendung mißbraucht, der auch ohne eignes Verſchulden ſo tief ins Elend herabgeſunken iſt, deine beſondere Aufmerkſamkeit und Unterſtüzung. Nur muſt du nicht allein auf dieſe Puncte ſehn, **nicht mit Partheylichkeit deinen Bekannten wohlthun**, und die dringenderen Bedürfniſſe anderer vergeſſen: **auch nicht**

zu ängſtlich und langwierig unterſuchen, wie ein Elender deine Hülfe anwendet, und in wie fern er ſie verdiene. Gott erweiſet auch den undankbaren Verſchwendern ſeiner Wohlthaten noch immer groſſe Barmherzigkeit; ob ihm wohl ſeine dankbare Freunde vorzüglich lieb ſind. Er vergißt auch gern der vorigen Uebertrettung, durch die ſich mancher ſelbſt ins Unglück gebracht hat, wenn hernach nur Demüthigung und Sinnesänderung folgt. Verſchließ alſo dein Herz nicht ganz vor den Bitten des Undankbaren und Gottloſen. Vielleicht beſſert er ſich noch; vielleicht iſt er ſchon durch die Noth gedemüthigt, und dein Beyſtand hilft ihm dann noch weiter auf dem Weege der Beſſerung fort.

Ueberlege ferner, auf welche Art du deine Wohlthätigkeit am ſicherſten zum wahren Beſten deines nothleidenden Nächſten anwenden könnteſt; thue wohl zur rechten Zeit und auf die nüzlichſte Art. Bey den gewöhnlichen öffentlichen Bettlern, ſo lang nicht beſſer eingerichtete Anſtalten dagegen gemacht werden, läßt ſich freilich ſelten mehr thun, als daß man ſie durch ein Allmoſen zu befriedigen ſucht. Deſto ſorgfältiger ſuche in andern Fällen den Nächſten ſo zu unterſtüzen, daß er bleibende Vortheile davon habe. Fertige ihn nicht mit einer Kleinigkeit ab, wenn er durch Anwendung einer gröſſern Summe aus einer dringenden Noth, oder aus ſeiner ganzen Verlegenheit herausgeriſſen werden kann; gieb ihm dagegen nicht viel auf einmal in die Hände, ſondern lieber in kleinern Poſten

 nach

nach und nach, wenn er kein guter Haushalter iſt. Denk auch nicht, daß du alles gethan haſt, wenn du ihm ein Allmoſen an Gelde ertheilſt. Sehr oft iſt eine anderweitige Unterſtüzung paſſender, und für ihn ſelbſt vortheilhafter. Einem Müßiggänger Arbeit geben; einen verſchwenderiſchen laſterhaften Menſchen in ſolche Lage bringen, daß er ſich an ein ordentliches ſittſames Leben gewöhnen muß; ein armes verwaiſetes Kind dem Bettelſtab entreiſſen, und für deſſen Erziehung väterlich ſorgen; das ſind weit vortreflichere Erweiſungen der Barmherzigkeit, als wenn man ſolchen Leuten das reichlichſte Allmoſen zuflieſſen läßt. Fände vollends ein Menſchenfreund Gelegenheit, durch guten Rath, und andern thätigen Beyſtand, eine gemeinnüzige Anſtalt zum Beſten der Nothleidenden gründen, oder deſſen glückliche Fortdauer befördern zu helfen: ſo wär das allerdings ein Verdienſt erſter Gröſſe; ein Werk der Barmherzigkeit, deſſen geſegnete Folgen ſich noch auf die ſpäte Nachwelt erſtrecken. Wohl den Groſſen und Reichen dieſer Erden, die das Vermögen dazu in Händen haben, wenn ſie's mit Willigkeit auf eine ſo löbliche Art anwenden! —

Doch bekümmere dich nicht zu ſehr, mein Chriſt, wenn deine Glücksumſtände dir ſolche gröſſere und gemeinnüzigere Uebungen der Mildthätigkeit unterſagen. Wiſſe, es gehört auch zur chriſtlichen Klugheit, mit welcher man ſeine Gutthaten austheilen ſoll, daß ſich jeder nach ſeinem Vermögen und ganzen Glücksſtande richte. Gott fodert nicht von allem gleich viel;

denn

denn er hat nicht allen einerley Vorzüge gegeben. Wer viel zeitliche Güther beſizt, der iſt eben dadurch zu gröſſern und thätigern Liebeserweiſungen verpflichtet. Wer ſelbſt arm iſt, und die Unterſtüzung gütiger Menſchenfreunde gebraucht, der iſt eben dadurch hinlänglich vor Gott gerechtfertigt; vor dem Gott, der unſre ganze Lage kennt, der den guten Willen und die geheimen Triebe des Herzens nicht nur weiß, ſondern auch zuverläßig zu unſrer kunftigen Vergeltung in Anſchlag bringt; dem **das Scherflein**, das der Arme aus ſeinem kleinen Vorrath mit ehrlichem Herzen zur Erquickung eines noch Dürftigern hingiebt, eben ſo werth iſt, als das anſehnliche Allmoſen, das der Reiche von ſeinem Ueberfluß abnimmt. Eben hierinn liegt der wahre Troſt für die **weichen menſchenfreundlichen Seelen**, die gern viel Gutes thun, viel Elende glücklich machen mögten, wenn's irgend in ihren Kräften ſtünde, die aber nur mit ſtillem Beyleid und Seufzen auf die Noth ihrer armen Mitbrüder hinblicken können, weil ihr eigner Kummer ſie niederdrückt. Aber **nicht für den Geizhals** liegt hierinn Beruhigung, der bey allem Ueberfluß über Mangel klagt; der andre überreden will und ſich's vielleicht ſelber einbildet, daß er viel zu arm ſey, als daß er noch andre durch Allmoſen unterſtüzen könnte. Dieſer gehört zu den unedlen Seelen, die keiner Empfindung der Menſchenliebe und des Mitleidens fähig ſind; zu den **Unbarmherzigen, über welche einmal ein unbarmherziges Gericht ergehn** ſoll. c) — Lern hieraus, mein

 frommer

c) Jakobi 2, 13. 5, 1. u. ff.

frommer Chriſt, daß du zwar recht und wohl handelſt, wenn du deine Gutthaten nach deinem Vermögen einſchränkſt, daß es aber gefährlich ſey, wenn du dieß **mit zu groſſer Aengſtlichkeit** thuſt. Rechne alſo lieber nicht ſo genau, wenn du Allmoſen giebſt, und laß deine Sparſamkeit nie in wirklichen Geiz und Unbarmherzigkeit ausarten. Gieb gern reichlich; laß oft deine **rechte** Hand nicht wiſſen, was die **linke** thut; ſpare lieber in andern Ausgaben, beſonders in dem, was bloß zum Pracht und ſinnlichen Vergnügen angewendet wird. Schande wär's doch wahrlich für dich, wenn du gröſſere Summen auf Puz und Kleiderpracht, auf Leckerbiſſen, **aufs** Spiel und andre Zeitvertreibe, als auf die Werke der Barmherzigkeit wenden wollteſt. Oder, wenn du dem Nothleidenden nicht mit Gelde aufhelfen kannſt: ſieh zu, obs nicht auf andre thätige Art, oder wenigſtens durch Rath, Tröſtung und Aufmunterung geſchehn kann. Nicht leicht wird dir's ganz **an Gelegenheit zur Uebung der Barmherzigkeit** fehlen, wenn dein Herz es redlich meynt.

Auch nicht **an Ermunterungen** zur ſeligen Uebung dieſer Tugend kann dir's fehlen, mein Chriſt! der Vortheile nicht noch einmal zu gedenken, die daraus für das allgemeine Wohl des menſchlichen Geſchlechts entſtehn: ſo betrachte nur mit ruhigem Blick die **jedesmalige Freude**, die du durch deinen Beyſtand einem Elenden erweckſt. Sieh, Thränen der Freude und des Danks rinnen aus ſeinen Augen für die Wohlthat, die er aus deinen Händen empfieng! Das iſt unſer Wohl-

thäter,

thäter, unſer Erretter! heißt da: Gott ſegne den großmüthigen redlichen Mann, der uns geſpeiſet, gekleidet, aus den Händen unſrer Verfolger errettet, in Todesgefahren beygeſtanden hat! Der Allgütige vergelt's ihm hier und dort ewig. — So nennt der Vater ſeinen Kindern den Namen ſeines mildthätigen Gönners; ſo wird das Andenken einer edlen mitleidigen That oft noch Anlaß zur feſtlichen Freude für die ſpäte Nachkommenſchaft. — Doch laß immer deinen Namen unbekannt bleiben; fühl dennoch **das ſelige reine Vergnügen des Wohlthuns**! Fühl es mit Demuth und Dank vor dem Allſehenden, der dich zum Werkzeug edler Handlungen tüchtig gemacht hat. Das **Zeugniß deines Gewiſſens**, daß du Pflichten der Barmherzigkeit nach deinem Vermögen erfüllt haſt, iſt mehr werth, als die tiefſten Verbeugungen und lebhafteſten Dankſagungen derer, welchen du deine Hand zum Beyſtande reichteſt. Freu dich mit ihnen, wenns ihnen wieder wohl geht; und dieſe Freude ſey, wenns auch weiter nichts wäre, **deine Vergeltung auf Erden**. — Nimm hiezu die Aufmunterungen der Lehre Jeſu, die ſo groß und dringend ſind, daß ſie ſchon für ſich allein das kälteſte Herz zur thätigen Barmherzigkeit anfeuren könnten. Hör, dein Erlöſer will's eben ſo aufnehmen, wenn du Nothleidenden hilfſt, zumal wenns Freunde der von ihm gebottenen Tugend ſind, **als hätteſt du's ihm ſelber erzeigt. Was ihr gethan habt**, ſagt er, **einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt ihr mir gethan.** d) Ihn ſelbſt

d) Matth. 25, 40. 10, 42.

ſelbſt den göttlichen Erretter des menſchlichen Geſchlechts, der nun zur Rechten ſeines Vaters mit Preiß und Ehren gekrönt iſt, ſpeiſen, tränken, kleiden, beherbergen — das wär doch wohl, dächt ich, die ruhmwürdigſte gröſte That, die je ein Sterblicher verrichten kann! Und ſieh, ſo werth ſind die Werke der chriſtlichen Barmherzigkeit vor dem unendlich groſſen Herrn, der einſt als Richter am allgemeinen Vergeltungstage in ſeiner Herrlichkeit kommen wird! Wenn ers auch nicht ausdrücklich weiter erklärt hätte, mit welchen ewigen Belohnungen er deine Mildthätigkeit vergelten wolle, ſo könnteſt du hieraus ſchon die ſicherſte Hofnung faſſen, daß dir von dem Sohn Gottes eben ſo gewiß Barmherzigkeit vorm Gericht wiederfahren werde, als du hier an ſeinen Gliedern Barmherzigkeit übteſt. Doch betrachte noch ſo viele andre evangeliſche Verheiſſungen, und fühl dann im voraus das ewige Glück, das du dir durch Wohlthun erwerben kannſt. **Seelig ſind die Barmherzigen, denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen. — Wer kärglich ſäet, der wird auch kärglich erndten; wer da ſäet im Seegen, der wird auch erndten im Seegen. — O darum laſſet uns Gutes thun und nicht müde werden, denn zu ſeiner Zeit werden wir erndten ohne Aufhören!** e)

Zum

e) Matth. 5, 7. 2 Korinth. 9, 6. u. ff. Gal. 6, 6. u. ff.

Zum Fleiß in guten Werken
Laß mich die Hofnung ſtärken:
Vor dir dem Herrn der Welt,
Der frohe Geber liebet,
Sey, was man willig giebet,
Ein Opfer, das dir wohlgefällt.

Laß mich hier reichlich ſäen;
Denn, Herr, was hier geſchehen,
Folgt uns in iene Zeit.
Wer hier gern hilft und giebet,
Und ſich im Wohlthun übet.
Der erndtet dort die Herrlichkeit.

Ende des erſten Bandes.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Hermes, Johann August, 1736-1822

Handbuch der Religion

Bd.: 1

Frankfurt ; Leipzig 1784

Dogm. 498 z-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10398324-4
VD18 80182690